Andronika.

Erſter Theil.

Andronika.

Roman

von

Emerentius Scävola.

Erster Theil.

Güstrow,
bei Opitz und Frege.

1836.

Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt.

Es war Mai geworden; die ganze lebendige Schöpfung jauchzte, die leblose schmückte sich; nicht allein das Baumlaub des düstern Steigerwaldes hatte sich verjüngt, auch die alte finstere Schwarzach, die ihre Wogen in dem tiefen Bergbette der Regnitz entgegen wälzte, schien den blauen Himmel anzulächeln, und selbst das graue, alterthümliche Ritterschloß Trotzthin blickte, von dem morgendlichen Sonnenroth angestrahlt, heiterer aus dem Dickicht der uralten Wallnußbäume hervor. Aber durch diese verließähnlichen Mauern drang die Mailust nicht, und am stillsten in dem ganzen stillen Raume war es in dem südlichen Eckzimmer des zweiten Geschosses, welches die holde Gastfreundin dieser schweigenden Burg, Fräulein Andronika von Edern, bewohnte. Nichts lächelte hier, als die hundert geharnischten, goldenen

Männer, die im regelmäßigen Viereck aufgezählt, glänzend, als wären sie eben ihrer Geburtsstätte, der holländischen Münze, entrollt, auf dem Tische zwischen den beiden, besonnten Fenstern lagen und funkelten.

Es schien, als habe der Strahl, den diese Goldstücke auffingen und widerspiegelten, Andronikas Auge weh gethan, denn lange schon stand sie hinter dem Schirme, der ihren Waschtisch im Hintergrunde des Zimmers barg, und kühlte mit dem feuchten Handtuche die brennenden Augenlider, und würde vielleicht noch mehr Zeit bei diesem fruchtlosen Geschäfte verloren haben, wenn nicht ein Zwist ihrer beiden Gesellschafter sie zur Schlichtung desselben aufgefordert hätte. Auf einem hohen Kinderstühlchen eingepfercht saß nämlich an dem Fenstertische ein drittehalbjähriger Knabe, den dicken Kopf mit seinen stumpfen Gesichtszügen niederdrückend auf die eingefallene Brust, die in fast winkelrechter Richtung auf dem unförmig aufgetriebenen Unterleibe ruhte, mit den weit über den aufgedunsenen Backen hervorgetretenen Augäpfeln gleichgültig die Goldstücke anstierend, ohne zur Spiellust angeregt, ein Glied seines ausgemergelten Körpers

zu bewegen, bis der zweite Gefährte der einſamen Tage des Mädchens, ein ſilberweißes, gezähmtes Täubchen, umherflatternd ſich herabließ auf die Lehne des hochbeinigen Stühlchens. Nun ſchien es, als färbe ein thieriſches Gelüſt die bleifarbene Geſichtshaut des Kindes; ſeine Hände ſtreckten ſich aus wie die langen Fänge der Spinne, und einen Augenblick ſpäter zappelte das arglos fromme Thierchen in den kleinen Fäuſten ſeines keuchenden Bewältigers.

Das Geräuſch des Flügelſchlags ihres im Todeskampfe ringenden Lieblings rief Andronika. „Vinzent, Vinzent!“ ſchalt ſie, herbeieilend und dem kleinen Mordluſtigen ſein Opfer entreißend; „willſt Du denn das liebe Täubchen tödten? Sieh, es iſt ſo gut, ſo fromm. — Aber Dir wird die Zeit lang; nun wir wollen ſpielen; ſieh hier die ſchönen Dukaten; die hat der liebe Vater der Tante geſchickt aus Würzburg; ach der liebe Vater iſt ſo gut, ſo gut.“

Die Thränen, welche die Erinnerung an den Vater dieſes Kindes wieder in Andronikas Augen ſammelte, erſtickten ihre Stimme, und mit der einen Hand die Wange des Kleinen ſtreichelnd, ſchob ſie

mit der andern die Goldstücke ihm hin; aber kaum waren diese in den Bereich der Arme des an Seel' und Körper verkränkelten Knaben gelangt, als er mißmuthig grollend die Hände ausstreckte, und unter das funkelnde Häuflein fahrend, einen Theil desselben auf den Fußboden verstreute.

„Vinzent, sei artig!" ermahnte die Tante, geduldig sich bückend, und die theure Goldsaat auflesend, welcher dieser Boden keine Ernte versprach. „So, mein liebes Kind," sprach sie, die reichen Flechten ihres dunkeln Haars, welche während des Bückens sich aufgelöst hatten, wieder zurückschiebend, und die Gramzeugen auf ihrer schön gewölbten Stirn wieder entschleiernd; „nun ist Tante wieder bei Dir; was willst Du jetzt? — in den Garten gehen?"

„Kuchen will ich!" plärrte das Kind, halb weinerlich, halb ingrimmig. „Kuchen! Kuchen!"

„Nein, Vinzent, Kuchen darf Tante Dir nicht geben; der Herr Doctor hat's verboten, und Tante bekommt Schelte, wenn sie Dir etwas Anderes giebt als Dein Süppchen, das Du lange schon getrunken hast. Weißt Du was? — wir wollen Procession spie-

len.“ — So redend holte Andronika eine Schachtel mit Bleipuppen, fing an ſie aufzuſtellen, und erklärte: „Sieh, Vinzent, das iſt die große Proceſſion am heiligen Frohnleichnamstage in Würzburg. So zieht der hochwürdigſte Biſchof aus ſeiner Reſidenz nach dem Neumünſter und dann nach der heiligen Kilianskirche, und zuletzt nach der Marienburg, über die lange Mainbrücke hinweg, zwiſchen den ſteinernen Kaiſern und Helden hindurch, die auf der Brücke ſtehen zu beiden Seiten. Da ſtehen Karl Martel und Pipin der Kurze und Karl der Große und Roland, lauter deutſche Helden aus fränkiſchem Blute; und ein ſolcher fränkiſcher Held wirſt Du auch werden, wenn Du fromm und gehorſam bleibſt. — Nun ſieh wieder hieher: nun kommen zuerſt die biſchöflichen Küraſſiere mit blanken Säbeln und hohen Federbüſchen, alle zu Pferde; dann kommen die Herren vom hohen Domcapitel, immer zwei und zwei neben einander, und zu beiden Seiten marſchiren die biſchöflichen Grenadiere, zweihundert Mann, alle mit Bärmützen und mit Spießen auf den Flinten. — Und nun kommt eine weiße Fahne mit dem ſchwarzen

Kreuz; das ist die Fahne des Ordens der deutschen Herren, wie Dein Herr Oheim Einer ist; sieh, wie sie gehen mit ihren weißen Mänteln, so stattlich, so stolz, als wären sie noch immer die Landesherren von dem ketzerischen Lande Preußen, wie sie es gewesen sind vor dreihundert Jahren. — Aber Du mußt still sitzen, Vinzent, und Acht geben. Sieh her: nun kommt die hohe Generalität, neun und dreißig bischöfliche Generale, und hinter ihnen kommt die ganze Infanterie, zwei gewaltige Regimenter; das sind mehr als tausend Männer. Nun folgt die heilige Brüderschaft Sanct Benedicts mit ihren Fahnen, und darauf kommen die Barfüßer in ihren braunen Kutten. Siehst Du wohl, wie die nackten Köpfe hervorragen aus den Kapuzen? Aber nun gieb Acht, nun kommt der Thronhimmel von purpurfarbener Seide mit goldenen Frangen, und darunter schreitet unser hochwürdigster Herr Bischof; acht Pagen tragen ihm die Schleppe, und — aber Vinzent, was machst Du denn? Du zerbrichst und verbiegst ja den schönen Trompeter, und hier hast Du einem Kapuziner den Kopf abgedreht."

So unterbrach die gutmüthige Cicerone ſich, während Vinzent übellaunig Mönche und Küraſſiere, Pagen und Generale durcheinanderwarf, und, mit den dünnen, fäbelförmig gebogenen Beinen zappelnd, das grämliche Geſicht noch grämlicher verzerrend, aus vollem Halſe ſchrie: „Will nicht ſpielen! Kuchen will ich, Kuchen!“

Andronika verſuchte noch einmal, das krankhaft gierige Kind auf andere Gedanken zu bringen, aber unglücklicher Weiſe drang jetzt von Außen das Geklirr des kurz zuvor abgetragenen Kaffeegeräths herein, und dieſer Klang erhitzte ſein Sehnen nach Ueberfüllung bis zur Wuth; da ſchwand Andronikas Verſagungskraft, und nach einem Wandſchränkchen gehend, ſagte ſie, einen Teller mit dem Reſt einer Torte herausnehmend: „Nun, ein ganz kleines Stückchen will ich Dir geben, Du kleine Unart;“ aber kaum hatte ſie den Teller auf den Tiſch geſetzt, um ein Scheibchen von der Torte abzuſchneiden, als das heißhungrige Kind zugriff, ſich des ganzen Stücks bemächtigte, und mit gieriger Haſt ſeine Backenhöhlen füllte.

„Um Gotteswillen, Du mußt sterben, wenn Du das ganze Stück aufisseſt," jammerte Andronika, und kämpfte mit dem Kleinen, um ihm den Raub zu entwenden; aber er umpackte ihn mit ausgebreiteten Fingern, während er die abgeriſſenen Stücke brockenweiſe verſchlang; und in dieſem Augenblicke flog die Thür auf, und Andronikas Mädchen rief herein: „Gnädiges Fräulein, Seine Excellenz kommen! Sie ſind ſchon auf der Treppe."

Die Ankündigung dieſes überraſchenden Frühbeſuchs des alten Ritters lenkte Andronikas Aufmerkſamkeit von dem Kinde ab, und auf ihren ſehr leichten Morgenanzug hin. Sie ließ den kleinen Nimmerſatt aus den Augen, der ſeine Freiheit eiligſt benutzte, um nach Behagen zu ſchlingen; und kaum hatte ſie ihre Flechten und Locken unter einer ſchwarzen Krepphaube geborgen, kaum das Gewand mit einem ſchwarzen Trauerbande dicht am Halſe zugeneſtelt, als der angemeldete deutſche Herr, ohne die Erlaubniß zu erbitten, eintrat.

„Ich ſtöre früh, Fräulein Edern," begann der weltlich-geiſtliche Herr, die Hand zurückziehend, nach

welcher das Mädchen griff, um ſie ehrerbietig zu den Lippen zu führen. „Ich hab' es mir aber nicht verſagen können, auf der Stelle meinen Glückwunſch abzuſtatten zu dem vortheilhaften Vergleich, den mein Neffe zu Ihren Gunſten mit den Gläubigern Ihres ſeligen Vaters abgeſchloſſen hat. — Ei, ei," er deutete auf das zuſammengeſchobene Goldhäufchen, „da ſeh ich ja den Vortrupp, die goldgewappneten Ritter dort; nun, das Hauptheer von Sechstauſenden wird hoffentlich eheſtens nachrücken. — Aber — was muß ich ſehen? — Fräulein, Sie geben dem verfütterten Kinde den ſchweren unverdaulichen Kuchen? — Das iſt unverantwortlich! — Vinzent, gieb her! — Ja, ſchreie nach Gefallen; her damit!" —

Er entriß das Kuchenſtück dem Kinde, nahm es auf den Arm, trug es hinaus und befahl einem im Vorgemach befindlichen weiblichen Dienſtboten, es der alten Wirthſchaftsführerin zu überbringen; nun kehrte er zurück zu der zitternden Andronika.

„Was richten Sie an, Fräulein Ebern? — ſagen Sie mir, was richten Sie an? — Dieſem Kinde, dieſem todkranken Kinde, das nur durch die ſtreng-

ſte Diät erhalten werden kann, geben Sie Kuchen, ſchweren Kuchen, der ſoviel als Gift iſt? — Sie ſind ſehr liebenswürdig, Fräulein Edern; ein wahrer Engel ſind Sie, aber kranker Kinder Engel ſind Sie nicht, und eine wahre, aufrichtige Freundin unſeres Hauſes ſind Sie auch nicht, ſonſt hätten Sie nicht vergeſſen können, daß dieſes unglückliche, von ſeiner eigenen Mutter, Ihrer Frau Couſine, verwahrloſ'te Kind der Träger aller Hoffnungen des uralten Freiherrngeſchlechts der Troßthine iſt. Vinzent ſoll von Stund' an andern Händen anvertraut werden. — Doch ich bin ja nicht hergekommen, um zu ſchelten; die Sache iſt nun abgemacht. Setzen wir uns, Fräulein Edern. — Sie ſind alſo jetzt im unbeſtrittenen Beſitz von circa achtzehn- bis neunzehntauſend Reichsthalern?"

Andronika bekämpfte mühſam den Andrang ihrer Thränen, und ſagte, um doch etwas zu antworten: „Ja, Dank ſei es der Fürſorge meines Herrn Vetters." Da überhob der deutſche Herr ſie der Mühe, ein Mehreres zu erzwingen. „Dank ſei Gott und den Heiligen, wollen Sie ſagen," fiel er ein, und

ſetzte, fortfahrend, wo er ſtehen geblieben war, hinzu: „Sind alſo die Herrin eines recht hübſchen Sümmchens, einer recht lockenden Ausſtattung, und zu gleicher Zeit völlig unabhängige Herrin Ihrer Selbſt, denn Sie zählen — vergeben Sie mir den Mangel an Galanterie — einundzwanzig Jahre, ſind mithin volljährig hier zu Lande. Eine beneidenswerthe Stellung; jung, ſchön, geiſtreich, unabhängig und dreihundert Dukaten jährlicher Einnahme; ich wüßte mir kein ſchöneres Loos zu wählen als das Ihrige; darf ich aber wohl nach den Plänen forſchen, welche Sie für Ihre Zukunft entworfen haben?"

Schwermüthig und zugleich etwas zaghaft, wie ſie es beſtändig dem Ritter gegenüber war, ſenkte Andronika das ſchöne Auge und hauchte: „Ich muß geſtehen, Excellenz, noch an keine Pläne gedacht zu haben; meine Verwandten ſind ſo gütig gegen mich, daß mein Wunſch, ſo lang' als möglich mein jetziges Verhältniß auszudehnen, begreiflich ſein dürfte."

„Nein, dieſer Wunſch iſt mir ganz und gar nicht begreiflich," verſetzte raſch der alte Baron. „Und" — ſein Blick ward bei dieſem Worte etwas lauernd —

„ich müßte mich sehr irren, wenn auch Ihnen nicht die Nothwendigkeit einleuchten sollte, dieses Schloß bald — sehr bald — auf jeden Fall aber noch vor der Rückkehr Ihrer Frau Cousine aus Schwetzingen verlassen zu müssen."

Andronikas Athem beklemmte sich; eine tiefe Glut überströmte ihr Gesicht; der Ritter wandte den Blick nicht von ihr ab und fuhr fort zu reden:

„Sollte es nothwendig sein, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Mangel an Sorge, welchen die Gemahlin meines Neffen leider für ihren Ruf trägt, auch dem Ihrigen nachtheilig sein könne, Fräulein Edern? — Sie werden begreifen, daß es mir nicht leicht wird, in dieser Beziehung Ihrer und meiner Verwandtin zu erwähnen."

Freier athmend erhob sich Andronikas Brust; also nur um ihrer Cousine auszuweichen, sollte sie ihren Aufenthalt ändern; sie dankte den Heiligen für die Beschränktheit des Blicks ihres Gegners, und etwas dreister sagte sie: „Ich danke Ihro Excellenz für Ihre gnädige Rücksicht auf meinen Ruf, und gewiß werd' ich auf eine angemessenere Freistatt

für mich ſinnen; aber welche Veranlaſſung auch meine Couſine zu Ihrem gerechten Mißfallen gegeben haben mag, ſie war doch die Einzige, die ſich meiner annahm und ſchweſterlich ihr Haus mir öffnete, als vor ſieben Monaten mein Vater ſtarb und ſeine Gläubiger mich vertrieben. Ich habe alſo Pflichten der Dankbarkeit für meine Couſine, heilige Pflichten die ich nicht brechen darf, ohne von ihr derſelben entbunden zu ſeyn. Sie hat die Sorge für ihr Hausweſen mir übergeben, für ihr Kind, und —"

„Und nicht etwa auch für ihren Mann?" fiel die Excellenz ſpöttiſch lächelnd ein. —

Jetzt erblaßte Andronika; jetzt wußte ſie, daß Alles, was ſie begraben geglaubt hatte in ihrer Bruſt, was ſie ſelbſt nur als leiſe und dennoch lähmende Ahnung empfand, daß ihr, aus geheimem Sehnen und geheimem Entſetzen gemiſchtes Gefühl offen vor dem Blicke dieſes Mannes liege. Sie war keines Gedankens mächtig, aus welchem irgend ein Wort für den Ritter ſich hätte entwickeln laſſen, und doch fühlte ſie, ſie müſſe reden, um ihn zu verhindern, an dem aufgegriffenen Faden das Geſpräch weiter zu

ſpinnen; doch war es Zartheit, oder lag ein anderer Gegenſtand ihm näher, genug er verſagte es ſich vor der Hand, Andronika mit weiteren Andeutungen ſeines Tiefblicks zu ängſtigen, und das Erſte ſeiner Worte überzeugte ſie, daß er gnädig geſtimmt ſei. „Fräulein Nichte," begann er — ſo pflegte er die angeheirathete Verwandte nur im Falle außerordentlichen Wohlwollens für ſie, zu nennen — „Fräulein Nichte, laſſen Sie uns ohne Rückhalt mit einander reden: Wie weit es gekommen iſt zwiſchen meinem Neffen und ſeiner Gemahlin, das iſt Ihnen ſo wenig ein Geheimniß, wie mir; mein Neffe hat keinen ſehnlichern Wunſch, als — ſo weit nämlich unſere heilige Kirche es geſtattet — ſich zu trennen von Kunigunden; und, ich will es bekennen, ihr anſtößiger Wandel rechtfertigt allerdings dieſen Wunſch, denn wenig Männer dürften es dulden, daß ihre Gattin ihnen das Haus mit Galanen fülle und, von Badeort zu Badeort ſchwärmend, ein Gefolge berüchtigter Wüſtlinge mit ſich ſchleppe. Aber dennoch muß dieſe Ehe, die meine Stiftung iſt, fortbeſtehen; ſie muß es, damit das unermeßliche Vermögen meiner

Niece der Familie erhalten bleibe. Es ist Ihnen sehr genau bekannt, daß mein Neffe nur durch seine Verbindung mit Ihrer Frau Cousine die Mittel empfing, sich im Besitz seiner ansehnlichen Erbherrschaft zu erhalten, welche die Verschwendung seines Vaters — ich klage ungern meinen seligen Bruder an — ihm mit Schulden belastet hinterließ. Sie überzeugen sich also, Fräulein Edern, daß mein Neffe, wie auch sein Eheband ihn drücken mag, es dennoch nicht lösen, nicht einmal lockern darf, und daß er keine gehässigere Feindin haben könnte, als diejenige Freundin sein würde, welche zwischen ihn und seine Gattin sich drängen sollte."

Andronikas allmälig beruhigter Farbenwechsel erneuerte sich, aber das Gefühl, welches jetzt ihr schönes Antlitz überhauchte, brach nicht aus den vorhin geöffneten Quellen; es war ein edler Zorn über die Verletzung ihrer Würde, der die vor wenig Minuten ihr gebundene Zunge nun in Bewegung setzte. „Ich will nicht wähnen, daß Excellenz mich zeihen wollen, solch' eine Freundin zu sein," sagte sie, dreist aufblickend. „Ich wenigstens fühle mich frei von dem

Vorwurfe, der mir gelten zu ſollen ſcheint! Ich habe mich nie zwiſchen Ihren Herrn Neffen und ſeine unwürdige Gattin gedrängt, wenn ich auch gleich nicht verhehlen will, daß der Anblick des Kummers dieſes edeln Mannes mir oft ſchon das Herz gebrochen und in der Stille den Wunſch mir aufgeregt hat, ihn von den Banden erlöſen zu können, die ihn an meine entartete Verwandte feſſeln."

„Ei, ei, iſt das die Sprache der Dankbarkeit, zu welcher Ihre Verwandte Sie verpflichtet hat?" frug der Ritter halb ſtrafend, halb lächelnd. Andronika erſchrak und zürnte ihrer Uebereilung. Ihr Gaſt ließ ihr Zeit, ſich zu ſammeln; und als ſie eine minutenlange Friſt, ohne etwas zu ſagen, verſtreichen ließ, nahm er das Wort wieder: „Die Dankbarkeit alſo — das hab' ich nun ermittelt — die iſt der Magnet nicht, der Sie hier feſthält, mein ſchönes Fräulein; eben ſo wenig iſt es die Sorge für das Kind, welches, wie ich mich vor einer Viertelſtunde erſt überzeugt habe, weit beſſer in den Händen der alten Haushälterin aufgehoben iſt, als in den Ihrigen. Dem Hausweſen, deſſen Obhut Sie über ſich

genommen haben, ſteht der Haushofmeiſter ganz genügend ſchon ſeit vielen Jahren vor, der ohnehin in ſeines Herrn Abweſenheit mir Rechnung ablegen muß. Ich mag alſo die Augen hinwenden, wo ich will, ſo ſeh' ich nirgends auch nur die geringſte Verpflichtung für Sie, hier auszudauern; wohl aber ſpringen mir überall die triftigſten Beweggründe, welche Sie zur ungeſäumteſten Entfernung veranlaſſen ſollten, in's Auge. Ob Sie abſichtlich zwiſchen meinen Neffen und ſeine Gemahlin getreten ſind? — das weiß ich freilich nicht, glaub' es auch nicht, denn ich halte Sie für eine äußerſt tugendhafte, chriſtlich geſinnte Dame; aber ungeachtet Ihres vortrefflichen Chriſtenthums, und bei all' Ihrem tugendlichen Sinne können Sie doch meinem Neffen den Antrieb gegeben haben, ſich von Kunigunden zu ſcheiden. Ja, es giebt ſogar Leute, welche ſchärfer oder wenigſtens ſchwärzer als ich ſehen, und geradezu behaupten, Ihre Dankbarkeit für den Gatten Ihrer Frau Couſine flamme oftmals gar lockend aus Ihren Augen und entlocke den ſeinigen einen ähnlichen Blick. — Ich, wie geſagt, weiß davon Nichts, aber das weiß ich

daß mein Neffe, bevor Sie seine Hausgenossin wurden, die Unarten seiner Gemahlin ziemlich stoisch ertrug, und erst, seit er Gelegenheit hat, die pflichtvergessene Person mit dem weit tugendsamern und — weit reizendern Fräulein von Edern zu vergleichen, es unmöglich findet, seine Schmach ferner zu ertragen."

Andronika war nicht fähig, das Beben zu bemeistern, welches unter dem Späherblicke dieses eisigen Auges ihre Glieder ergriffen hatte, und vergebens suchte sie ihrer Stimme den Anschein eines ihr gebrechenden Gleichmuths anzulügen, als sie, nur flüchtig den Blick erhebend, entgegnete: „Ich danke Ihro Excellenz unterthänig für den mir gegebenen Wink; er soll mir nicht verloren sein; ich werde den lästersüchtigen Zungen die Gelegenheit nehmen, meinen guten Namen zu verunglimpfen; doch eh' ich dieses Haus verlasse, muß ich über Vinzent beruhigt sein. Ich weiß, daß vor meiner Ankunft die Rede davon gewesen ist, ihn unter die Pflege einer Bonne zu stellen; ich will noch heute an den Herrn Baron schreiben, und ihm meinen Entschluß ankündigen,

eine andere Zuflucht zu ſuchen, nachdem ich Vinzent unter der Aufſicht einer guten zuverläſſigen Perſon weiß."

Der Ritter lächelte mitleidig. „Fräulein Edern, Sie haben ein kurzes Gedächtniß; Sie vergeſſen die Art der Aufſicht, der Pflege, welche Sie dem kranken Kinde haben angedeihen laſſen. Um Sie indeß der Nothwendigkeit zu entheben, Vinzents wegen hier zu verweilen, bis eine Bonne verſchrieben ſein wird, ſo erklär' ich Ihnen hiermit, daß ich heut' noch, ſpäteſtens morgen, das Kind mit mir nehmen und es meiner Haushälterin in Obhut geben werde. Nun bindet Sie keine Pflicht mehr hier, und ich bin gern bereit, Ihnen die Mühe zu erſparen, ſich mit meinem Neffen in Schriftwechſel zu ſetzen; ich werde ihm auf der Stelle Ihren gefaßten Beſchluß mittheilen, und wünſchte nichts ſehnlicher, als ihm gleichzeitig auch von der geſchehenen Ausführung deſſelben Nachricht geben zu können."

Die rothgeweinten Augen des unglücklichen Mädchens netzten ſich abermals, und mit ſchmerzlicheren Thränen als je. Ihre tiefe Bekümmerniß weckte den

Antheil des alten Herrn. „Fräulein Edern, ich bedauere Sie," ſagte er gutmüthig. „Auf mein Ritterwort, Sie thun mir leid; aber bedenken Sie, daß das Glück der ganzen Familie und Ihr eigenes von Ihrer Entfernung abhängt; Sie füttern den kleinen Stammhalter zu Tode; Sie bringen meinen Neffen um die Mittel, den Glanz ſeines Hauſes zu erhalten, und Sie erniedrigen ſich ſelbſt, indem Sie Ihre Frau Couſine berechtigen, Sie für ihres Gleichen zu halten. Vor etwa drei Wochen hab' ich meiner Niece ſchriftlich ſehr dringende Vorſtellungen gemacht, mit der Verwahrloſung ihres Rufes einzuhalten; was ſie mir geantwortet hat, das war ich zwar Willens, Ihnen zu verſchweigen; doch um Ihnen zu beweiſen, daß wirklich aufrichtiges Wohlwollen für Sie mich bewogen hat, Ihnen Ihre Entfernung anzurathen, will ich Ihnen die auf Sie bezügliche Stelle der empfangenen Antwort mittheilen. Hier iſt ſie, wenn Ihnen gefällig iſt, zu leſen."

Bei dem erſten Blick auf den ihr dargereichten Brief erkannte Andronika Kunigundens Handſchrift; ſie las Folgendes:

„Ich muß geſtehen, daß Ihre Vorwürfe mich befremden; wähnen Sie denn, Herr Oheim, ich hätte, um zur Sclavin erniedrigt zu werden, mich vermählt? — dann ſind Sie ſehr irriger Meinung. Ich habe ſehr früh erkannt, daß die Freiheit mein Element bleiben müſſe, wenn ich bewahrt bleiben wolle vor dem Unglück, an der Seele zu verſiechen, und dieſe Erkenntniß meiner erſten Obliegenheit hat mich veranlaßt, unter meinen zahlreichen Bewerbern nicht den Vornehmſten, den Schönſten, den Kräftigſten, den Reichſten, ſondern den Geduldigſten, den Leitſamſten, den Gutmüthigſten, den Schwächſten zu wählen. Er weiß es längſt, daß es von jeher meine Abſicht war, ungefeſſelt zu bleiben; und daß auch ich keineswegs beabſichtige, ihn zu beſchränken, davon hab' ich den ſprechendſten Beweis gegeben, indem ich ihm Andronika zurückgelaſſen habe. Der gute Eugenius hat meine Erlaubniß, meinem Beiſpiel zu folgen; und wie ich durch die dritte Hand vernehme, ſo benutzen Beide die ihnen gegebene Gelegenheit, er, ſich zu entſchädigen, ſie, ihm meine Stelle zu erſetzen."

Der verrätheriſche Brief entſank Andronikas zit-

ternder Hand, und Wunde an Wunde, eine immer tiefer als die andere, drückten ihrer Seele sich ein. Fort von hier mußte sie; dieser hinterlistigen Hellseherin, die bis auf den lichtlosesten Grund ihres Herzens geblickt und ein Geheimniß durchschaut hatte, das sie selbst noch nicht in den Blickbereich ihrer eigenen Augen zu ziehen gewagt, dieser Frevlerin an ihren heiligsten Gütern, an ihrer jungfräulichen Ehre, an dem Frieden Eugens, dieser Feindin durfte sie nie wieder begegnen. Aber auch Eugen durfte sie nicht mehr wiedersehen. — Diesen Brief, den der Oheim ihr gezeigt hatte, um sie willfährig zur Flucht zu machen, konnte er nicht diesen Brief auch Eugen mitgetheilt haben oder noch mittheilen, um auch ihm die Nothwendigkeit einleuchten zu lassen, sie nie wieder zu sehen? — Sie mußte dies Schloß verlassen, ohne Eugens Rückkehr von Würzburg abzuwarten; sie mußte ihren Wohlthäter fliehen, ohne ihm gedankt zu haben für die Rettung ihres väterlichen Erbes. — Aber wer eröffnete ihr, der Verwaiſ'ten, der Freundlosen, eine Heimat? — Das Gefühl ihrer hülflosen Bedürftigkeit blieb nicht sprachlos; doch als sie, die

Hände ringend, in den Wehruf ausbrach: „ja fliehen muß ich, aber — o, ihr heiligen Märtyrer, wohin? — wohin?“ — da erweckte die Stimme ihres Jammers ihr eine tröſtende. „Sorgen Sie nicht, mein ſchönes Kind,“ fiel der Ritter, mitleidig und liebreich ihre Hand faſſend, beruhigend ein; „meinen Sie denn, ich würde Sie aus Ihrer Freiſtatt vertreiben, ohne auf eine andere, angemeſſenere für Sie gedacht zu haben? — Vertrauen Sie ſich mir; ich werde mehr als väterlich für Sie ſorgen; Sie ſollen die Wahl haben zwiſchen zweien, ſehr verſchiedenartigen Zufluchtsorten, zwiſchen weltlicher Luſt und klöſterlicher Stille. Sie wiſſen, daß die Aebtiſſin der Cöleſtinerinnen in Fulda eine geborene Baroneſſe von Troßthin iſt; zwar iſt ſie nur meine Stiefmuhme, aber nichtsdeſtoweniger meine ganz beſondere Gönnerin, und überhaupt eine der vortrefflichſten Damen, in deren Schutz Sie ohne Zweifel ſich überaus wohlbefinden werden. Sollte Ihnen aber der einſtweilige Aufenthalt in einem Kloſter nicht zuſagen, ſo will ich Ihnen das Haus der verwittweten Gräfin von Goeler in Regensburg öffnen; eine meiner älteſten Bekannt-

ſchaften, welche ich vor zwei Jahren zu erneuern Gelegenheit hatte, als ich, in der Eigenſchaft eines außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſters des hochwürdigſten Biſchofs von Würzburg am deutſchen Reichstage zu Regensburg für die Achterklärung des widerſpenſtigen Königs von Preußen ſtimmte. Dieſe Gräfin von Goeler iſt ebenfalls ein Muſter der Damen, und ihr Haus der Sammelplatz aller jugendlichen Diplomaten in Regensburg, welche der reizenden Comteſſe Anſelma, der einzigen Tochter der Gräfin, einem liebenswürdigen Mädchen, etwa fünf Jahre jünger, als Sie, Fräulein, um die Wette den Hof machen. Nun wählen Sie: Fulda oder Regensburg. — Doch da fällt mir ein, daß die Gräfin Regensburg ſchon verlaſſen hat, um ihren Sommeraufenthalt, ihre Güter in der Gegend von Eger, zu beziehen; aber auch dort werden Sie ihr willkommen ſein und ſich gefallen, das verſprech' ich Ihnen."

Still weinend hatte Andronika den alten Herrn angehört, und verglich in ſchweigender Vergrämung jene beiden Aſyle weniger mit einander als mit ihrem

gegenwärtigen; die Gräfin, in der Mitte ihres geräuſchvollen Lebens, widerte ſie an; die junge Comteſſe, umſchwärmt von ihrem Hofe, konnte ſie nicht anders als anmaßend, lieblos, herriſch ſich denken. Was ſollte ſie unter dieſen Menſchen? — Aber auch das Kloſter lockte ſie nicht; ſchon daß ſie dort immer im Bereich der Hände dieſes gefürchteten Oheims ſich befinde, ſchon das entzweiete ſie mit jener friedenloſen Freiſtätte. Da aber entſann ſie ſich, daß Eugen einſt der Tante Aebtiſſin mit Vorliebe erwähnt habe, und dieſe Erinnerung entſchied über ihren Entſchluß. „Ich werde Fulda wählen," ſagte ſie mit erſtickter Stimme.

„Fräulein Edern, Ihre Wahl rechtfertigt meine gute Meinung von Ihnen," verſetzte der Ritter. „Sie haben als ein bedachtſames Frauenzimmer das beſte Theil erwählt, und der Himmelslohn, der Beiſtand der Heiligen auf Ihren fernerweitigen Wegen wird Ihnen nicht ausbleiben. Nun laſſen Sie uns denn aber auch ohne Verzug Hand an die Ausführung Ihres edeln Entſchluſſes legen, den Sie, wenn Sie es erforderlich halten, in einem kurzen Briefe, deſſen Beſtellung

ich übernehme, meinem Neffen anzeigen mögen, ohne jedoch ihm Kenntniß von der Wahl Ihres künftigen Aufenthalts zu geben. Es iſt genug, wenn Sie ihm ſagen, daß die Sorge für Ihre Geſundheit Sie zu einem unvorhergeſehenen, ſchleunigen Wechſel der Luft gezwungen habe. Sobald die Sache mit Ihren Geldern auf's Reine gebracht ſein wird, komm' ich nach Fulda, und dann verabreden wir, mit Hinzuziehung des Rathſchlags der Aebtiſſin, das Weitere. Wollen Sie das, Fräulein Edern?"

Ein faſt unhörbares „Ja" zitterte von den Lippen des furchtſamen, rathloſen Mädchens. — „Sehr gut," verſetzte der deutſche Herr mit dem Ausdrucke höchſter Zufriedenheit in Stimme und Blick. „Nun haben wir alſo nur die Art Ihrer Reiſe zu verabreden; ohne Begleitung einer anſtändigen und wohlbetagten Frau will es ſich für eine junge Dame nicht ſchicken, drei Tage lang unterwegs zu ſein. Ich werde Ihnen alſo meine Haushälterin mitgeben, eine ſehr achtbare, verſtändige Perſon, welche für Ihre Kammerfrau gelten kann unterwegs. Sie ſoll mit Ihnen Nachmittag um zwei Uhr, anderthalb Stunden von

hier, in Neuſes zuſammentreffen; wenn Sie alſo um ein Uhr hier abreiſen, kommen Sie zeitig genug auf dem Rendezvous an. Ihr Nachtlager nehmen Sie in Schweinfurt; oder wenn die lutheriſche Reichsſtadt Ihnen zuwider ſein ſollte, wie ſie mir es iſt, ſo fahren Sie ein Stündchen weiter nach Poppenhauſen; Sie haben es dort auch recht gut; am zweiten Tage wird der Weg ſchlechter; Sie werden ſchwerlich weiter, als bis nach Brückenau kommen, jedenfalls aber ſind Sie übermorgen bei guter Zeit in Fulda. Ich werde indeß eilen, einen Poſtzug zu Ihrer Verfügung zu ſtellen, und den Brief zu ſchreiben, den ich Ihnen zu Ihrer Empfehlung an die Aebtiſſin mitgeben will." Er drückte freundlich die Hand des betäubten Mädchens und verließ das Zimmer.

Andronika war indeß nicht ſo betäubt, als ſie geſchienen; ſie war nur furchtſam, nur erſchreckt durch die fluchtähnliche Beeilung ihrer Reiſe, und vor Allem durch ihre Scheu von der ihr aufgedrungenen Duenna. Dieſe ihr zugedachte Begleiterin ſtand in dem Rufe, die vertrauteſte Freundin des alten Ritters und Mutter mehrerer ſeiner Kinder zu ſein.

Selbſt Kunigunde hatte dieſe Perſon verächtlich behandelt; und unter die Obhut dieſer Perſon ſollte ſie ſich ſtellen? — Es that ihr beinahe wohl, für ihren Zorn gegen den anmaßenden Lenker dieſes Hauſes einen Haltpunkt zu finden; denn daß er ſie zwang, dieſes Schloß zu verlaſſen, das gab ihr, ſie fühlte es, keinen Grund, ihm zu grollen; aber daß er durch dieſe Wahl ihrer Begleitung ihre Würde verletzte, das mußte ſie wider ihn empören; und dieſe heftig aufwallende Empörung machte ihre Seele des Gedankens mächtig, ſich ſeiner anmaßenden Fürſorge durch einen kühnen Schritt ganz zu entziehen, früher als verabredet, abzureiſen, das Zuſammentreffen mit der Haushälterin in Neuſes zu vermeiden, und allein anlangend in Fulda der Aebtiſſin offen den Beweggrund ihres, von der Sitte nicht gebilligten Schrittes zu entdecken.

Eben ſchlug die Thurmuhr die neunte Morgenſtunde; um zwei Uhr wurde ſie in Neuſes erwartet; ſie mußte mithin, um ihrer Begleiterin zuvorzukommen, wenigſtens zwei Stunden früher dieſen Ort hinter ſich laſſen, und hatte folglich nur noch zwei

Stunden Frist, um einzupacken und Abschied von Eugen zu nehmen. Der Gedanke an diesen Abschied fiel ihre Seele wie mit Marterwerkzeugen an. Warum sie sein Haus verließ, wohin sie sich wandte? — das durfte sie ihm nicht sagen; aber was mußte er wähnen von ihr, wenn er erfuhr, daß sie sein krankes Kind verlassen habe, ohne ihm einen Grund für ihre Liebloſigkeit anzugeben? — Da tauchte ihr Gesicht sich in Flammen; sie zitterte, er werde ahnen, warum sie fliehe; und mit dem verstärkten Wehruf: „ja ich muß fort — ohne Säumen!" warf sie sich auf den Stuhl an ihren Schreibtisch, und ihre Feder zitterte von Zeile zu Zeile.

Jetzt lag der Brief vollendet vor ihr; sie versuchte noch einmal ihn zu überlesen, aber eh' sie die verblindenden Thränen stillen konnte, ward sie gestört; ihre Dienerin, ein junges Mädchen aus diesem Dorfe, kam und erkundigte sich, was sie, dem von Seiner Excellenz empfangenen Befehle gemäß, einpacken solle?

„Alles, was ich besitze und schnell! Wir reisen noch in dieser Stunde," antwortete Andronika, ohne

auf das schreckverlängerte Gesicht des Mädchens zu achten, denn sie selbst wurde in diesem Augenblick von einem heftigen Schreck ergriffen. Sie vernahm nämlich die Stimme des Ritters, den sie längst entfernt geglaubt, und der Muth, der in seiner Abwesenheit ihre Seele zu dem gefaßten Entschluß, eigenmächtig zu handeln, erstarkt hatte, entsank ihr; sie sah, wenn er länger weilen sollte, keine Möglichkeit, der ihr aufgedrungenen Begleiterin auszuweichen. — Da hörte sie seinen Wagen rollen; sie warf den Blick durch die Scheiben, und ihre Muthlosigkeit verließ sie. — „Jetzt packe ein," rief sie. „Rasch, ich will Dir helfen, und vor Allem eile, dem Kutscher zu sagen, daß ich binnen einer Stunde abreisen werde."

Das Mädchen seufzte, aber es gehorchte. Andronika leerte ihre Schränke und Commoden und füllte Koffer und Schachteln; da trat die gegenwärtige Pflegerin des kleinen Vinzent, die alte Wirthschaftsführerin, Jungfer Nepomucena, ein, um dem Fräulein ihre Verwunderung über den überraschenden Entschluß zu einer so schnellen, unvorbereiteten Abreise kund zu geben. Andronika, hinreichend bekannt mit

der Anhänglichkeit der Alten an die Seele dieſes Hauſes, den allgewaltigen Oheim, zweifelte nicht, daß dieſer ſie mit der Veranlaſſung ihrer Entfernung bekannt gemacht haben werde, und befürchtete nur, daß ſie der Beſchleunigung ihrer Reiſe ein Hinderniß in den Weg legen möge; ſie eröffnete ihr, um einer ſolchen Behinderung vorzubeugen, daß ſie, um noch Muße zur Beſeitigung eines Geſchäfts in Neuſes übrig zu behalten, zeitiger, als verabredet worden, abreiſen werde, und die Alte, welcher nichts an der Verlängerung des Aufenthalts dieſer achtſamen Stellvertreterin ihrer Herrſchaft in dieſem Schloſſe lag, bemühete ſich nicht, ſie zurückzuhalten.

Die Stunde des ſchweren Abſchieds war da; der Wagen hielt beſpannt und bepackt vor der Thür, und Andronika kniete zum letzten Male vor dem Bette des ſchlummernden Vinzent, mit leiſen Küſſen und heißen Thränen ſeine abgezehrten Hände bedeckend. — Das Kind, halb erwachend, ſchlug um ſich, und ſtieß einen Ton des Mißbehagens aus; nun brach Andronikas Schmerz lauter aus. „Alles ſtößt mich hinweg! Keine Hand ſtreckt ſich nach der meinigen

auch hier nicht zu halten, und Nichts nehm' ich mit mir, als das Wort ward zum Gedanken: — „als sein Bild in meinem Herzen."

Sie taumelte nach ihrem Zimmer zurück, um ihren Hut, ihren Florschleier zu holen; hinter ihr drein trippelte Jungfer Nepomucena, beständig das zehnmal Gesagte wiederholend, daß das gnädige Fräulein sich lange genug hier geopfert habe in der Wirthschaft am Tage und am Bette des Kleinen zur Nachtzeit, und daß Niemand es ihr verargen könne, wenn sie auch einmal, auf ihre eigene Ruhe und Bequemlichkeit Bedacht nehmend, dem alten, finstern Schlosse den Rüken wende.

Andronika hörte auf die Doppeltzüngige nicht; sie hielt, ganz andern Gedanken Raum gebend, ihren Liebling, das Täubchen, an ihre Wangen gedrückt; sie hatte das Thierchen mitnehmen wollen, aber wohin sie ging, da durfte diesem Gaste der Eintritt versagt werden; auch schlich neben diesen wehweckenden Gedanken ein anderer, milderer sich ein in ihre Seele. Dieses Täubchen war auch Eugens Liebling gewesen; sie wußte, es werde, wenn sie es zurück-

ließ, ſein Eigenthum; es werde ihm ein täglicher Gruß-bote, von ihr geſandt, ſein. — Sie küßte das Thier, ſetzte es ſchweigend nieder und wendete ſich der Thür zu; aber hier harrte ein neuer Trennungsſchmerz ihrer; das Mädchen, welches, mehr Lieblingin als Dienerin, ſeit Jahren an ihre Perſon gefeſſelt geweſen war, hatte ſich entfernt, um, von andern Banden gehalten, der freundlichen Gebieterin nicht folgen zu dürfen auf ihrem dunkeln Wege.

Die Wunde in Andronikas Herzen erweiterte ſich; ſie ſchwankte an den Wagen, der alten Nepomucena, welche ſich an ihre Ferſen heftete und den Undank der Menſchen verklagte, das an den Schloßherrn geſchriebene Briefchen in die Hand drückend. Ihr letztes, thränenerſticktes Wort empfahl der Alten das Kind und das Täubchen.

Nie war der deutſche Herr ſeinem Worte pünktlicher treu geweſen als heute; er hatte mit dem Schlage der Mittagsſtunde ſeine Freundin nach Neuſes entſendet, war aber bald darauf nach dem Schloſſe

ſeines Neffen aufgebrochen, um ſich zu überzeugen, ob der kleine Stammhalter ſeines Geſchlechts in ſeiner Pflege auch nicht vernachläſſigt werde. Höchſt verwundert war er, unterwegs dem von Neuſes zurückkehrenden Kutſcher zu begegnen, und ſeine Verwunderung ſtieg bis zum Erſchrecken, als er vernahm, daß das Fräulein von Edern auf dem Stationsorte Poſtpferde genommen und in Begleitung einer ältlichen Bürgerfrau, ohne Säumen ihren Weg nach Schweinfurt fortgeſetzt habe. Der Ritter beſann ſich, ob es etwa räthlich ſei, der Flüchtigen nachzueilen, hielt es aber doch angemeſſen, zuvor auf dem Schloſſe nachzufragen, ob ſie vielleicht etwas Schriftliches zurückgelaſſen habe. Nepomucena kam ihm mit Andronikas Brief entgegen; er bog die Brechungen des Papiers behutſam auseinander, und es gelang ihm ziemlich, ſich mit dem Inhalte deſſelben bekannt zu machen, ohne das Siegel zu verletzen. Seine Stirn erheiterte ſich. „Gut, recht gut ſo," murmelte er vor ſich. „Mag ſie ihren eigenen Weg gehen; ich will nicht wiſſen, welchen ſie genommen hat." — Nun befahl er, ſogleich einen Boten nach Neuſes an

ſeine dort harrende Haushälterin zu ſenden, um ſie zu beauftragen, ſich nur wieder nach Hauſe zu begeben; für ſich aber ließ er einen leichten Wagen beſpannen, und fuhr, um ſelbſt der Beſteller dieſes Briefes und der Verkünder der in demſelben angedeuteten Hiobspoſt zu werden, nach Würzburg.

Die Mitternacht war nah, als er in der Wohnung ſeines Neffen anlangte; doch war es weder nöthig, dieſen aus dem Schlafe zu ſtören, noch ſeine Botſchaft unbeſtellt die Nacht hindurch bei ſich zu bergen. Er fand den jungen Baron noch wach und, mit Andronikas Angelegenheiten beſchäftigt, unter Papieren begraben; erſchreckt durch den überraſchenden Eintritt ſeines Oheims, ſprang er auf, nichts Gewiſſeres wähnend, als daß dieſer ſpäte Beſuch ihm die Kunde von Vinzents Tode bringe, und ſo fuhr er denn bleich und ſtarr auf den alten Herrn zu und ſchrie: „Jeſus Maria! — Mein Kind! — Herr Oheim, reden Sie! Sind Sie ein Todesbote? — Iſt mein Vinzent todt?“ —

Der Oheim bekreuzte ſich, um dieſe gefährliche Ahnung unwirkſam zu machen, ſchöpfte tief Luft und

erwiderte: „Neffe, welcher böſe Geiſt giebt Ihnen ſolchen Gedanken ein? — Muß man denn ein Unglücksbote ſein, wenn man ſich zufällig verſpätet und ein Paar Nachtſtunden zur Hülfe nimmt, um ſein Geſchäft nicht zu verſäumen? — Mich beſcheidet ein Brief auf morgen in den Frühſtunden hierher, und da ich im Vorüberfahren nach meinem Gaſthofe Ihre Fenſter noch erleuchtet ſah, ſo fällt mir ein, halten zu laſſen, damit ich Ihnen noch etwas Tröſtliches über Vinzents Befinden ſagen könne. Den hab' ich, das verſichere ich Sie auf meine Ehre, erſt vor ſieben Stunden ſo munter verlaſſen, daß ſelbſt ſeine treue Pflegerin, unſer Fräulein Edern, keinen Anſtand nahm, ſich von ihm zu trennen."

Eine verrätheriſche, ſehr dunkle Glut hatte, als der Oheim Andronikas Namen nannte, Eugens Geſicht überzogen; doch ſchon der nächſte Augenblick hauchte ſie hinweg. „Was ſagen Sie?" fuhr er auf: „Fräulein Andronika hat ſich getrennt von — von meinem Sohne? — Reden Sie; ich — bei allen Heiligen, ich verſtehe Sie nicht."

„Sie haben mich vollkommen verſtanden, Neffe,"

verſicherte der Ritter. „Das Fräulein iſt heute gegen Mittag abgereiſt. Warum? — Wohin? — Das wird ſie Ihnen wahrſcheinlich in dieſem Briefe ſagen.“

Mit bebender Hand empfing Eugen den Brief, entfaltete ihn, und las:

„Die Sorge für meine Geſundheit“ — der Leſer verblich völlig. „Was? — Sie iſt krank?“ ſtammelte er.

„So ſchien es mir ſeit einiger Zeit ſchon,“ entgegnete der Oheim. „Leſen Sie nur weiter;“ und der Neffe hob noch einmal an:

„Die Sorge für meine Geſundheit, mein theuerſter Vetter, zwingt mich, den Ort ſchleunig zu verlaſſen, den Ihre Großmuth, Ihre Güte, Ihr Mitleid mit der obdachloſen Waiſe, mir zur Freiſtatt geboten hat. Der Gedanke, von dieſem Aſyl weichen zu müſſen, ohne Ihre Rückkehr abwarten zu dürfen, bricht mir das Herz. — Doch es ſoll ſein! So iſt es der Wille des Vaters unſers Herrn und Heilandes. Ich ſoll mich nicht des Glückes freuen, Ihnen Ihren Vinzent völlig geneſen an Ihre väterliche Bruſt zu legen, und durch meine unausgeſetzten

Mühen Ihnen, mein theurer Wohlthäter, mein Beschützer, mein Retter, eine Schuld abzutragen, die Ihre Großmuth und meine Bedürftigkeit auf mich gehäuft haben, eine Schuld, welche ich mit mir in mein Grab nehmen werde. — Ich bin unaussprechlich unglücklich. Leben Sie wohl. Alle Segnungen des Himmels werden Sie begleiten, wie das Gebet und die Wünsche

Ihrer

dankbaren Dienerin und Muhme

Andronika von Edern."

Der Brief entsank Eugens Hand. — „Was ist das?" hob er düster sinnend an zu fragen. „Was ist vorgegangen mit dem unglücklichen Wesen? — An diese vorgegebene Krankheit glaub' ich nicht; eher möcht' ich wähnen, sie sei vertrieben worden aus ihrer Freistatt. — Aber wer sollte das gewagt haben? Sie war ja Gebieterin in meinem Schlosse! — Etwa — Kunigunde? — Gnädiger Oheim, entdecken Sie mir: Hat Andronika etwa Briefe von meiner Frau erhalten?"

„Von Ihrer Gemahlin, Briefe? — Sicherlich nicht; Ihre Gemahlin, das wiſſen Sie, pflegt nicht gern zu ſchreiben," antwortete der deutſche Herr.

„Und wohin Andronika ſich gewendet hat, auch das wiſſen Sie nicht?" forſchte der Neffe weiter.

„Auch das weiß ich bei meiner Ehre nicht," erwiederte Jener. „Als ich heute früh, um unſern Vinzent zu beſuchen, einen kleinen Abſtecher von meiner Jagd machte, fand ich Fräulein Edern mit Vorbereitungen zu einer Reiſe beſchäftigt, und vernahm mit Staunen, daß ſie eine Veränderung ihres Aufenthalts beſchloſſen habe, und dieſen Beſchluß binnen wenig Stunden ins Werk richten wolle. Ich redete ihr zu, ihre Verpflichtungen zu bedenken, und wenigſtens die völlige Auseinanderſetzung mit den Gläubigern ihres Vaters abzuwarten; aber es war vergebens. Nun forſcht' ich, wohin ſie ſich denn zu wenden gedenke, und empfahl ihr das gräflich Goelerſche Haus in Regensburg; aber ſie ſtand mir nicht Rede, und lehnte meine Empfehlung ab. Ich entfernte mich eines Geſchäfts wegen, in der Vorausſetzung, daß dieſe Reiſe, wie Damenreiſen überhaupt,

wohl etwas Weile zu den tauſenderlei Vorkehrungen erfordern werde, von denen wir Männer Nichts wiſſen; doch als ich Nachmittags wieder einſprach, da fand ich ſie nicht mehr. Sebaſtian hat ſie nach Neuſes fahren müſſen; dort hat ſie ihn entlaſſen und Poſt genommen. Nach Schweinfurt, meint' er, doch das glaub' ich nicht; dort und in der ganzen Gegend kennt ſie ja Niemand. Eher glaub' ich, daß ſie ſich nach Aſchaffenburg gewendet hat. Die alte Stieftante, welche dort lebt, und ihr das Haus nicht hat öffnen wollen, als ſie arm und bloß war, wird jetzt vielleicht freundlicher geſinnt ſein, wenn ſie vernimmt, daß die verſtoßene Nichte ſechstauſend Dukaten ſchwer geworden iſt. Doch was ſorgen wir denn, Neffe? Wir werden bald erfahren, wohin ſie ſich gewendet hat; die ſechstauſend Dukaten ſind ja noch nicht in ihren Händen; ſie wird ſich zur gehörigen Zeit ſchon melden; warten wir das nur ab."

Schwer athmend ſaß, in Sinnen ſich verlierend, der junge Baron ſeinem Oheim noch eine Weile anſcheinend ruhig gegenüber; allmälig aber wurden ſeine Züge beweglicher, ſeine Augen, bisher kummerſchwer

an den Boden geheftet, wechſelten den Starrblick mit einem blitzähnlichen Auffluge, und nun heftig aufſpringend und mit ſtarken Schritten das Zimmer meſſend, rief er aus: „Gott vergeb' es ihr! Mein Kind, mein krankes Kind zu verlaſſen, während ich hier für ſie mit den Gläubigern ihres Vaters ringe und ein Capital nach dem andern ihr rette. — Dieſes heimliche Entweichen; — dieſe Undankbarkeit — o, es iſt unverantwortlich!"

„Ja, ich kann auch nicht ſagen, daß dieſes Betragen meinen Beifall hat;" ſo redend ſchürte der Oheim mit leiſer Hand die angelegte Glut, die aber dennoch ſchnell aufhörte, weiter zehrend um ſich zu greifen. Eugen hatte nämlich Andronikas Abſchiedsbrief wieder durchflogen, und mit plötzlich veränderter Stimmung brach er in die Worte aus: „Nein, undankbar iſt ſie nicht! Unglücklich iſt ſie, namenlos unglücklich! Wie konnt' ich ſo blind, ſo wahnſinnig ſein, dieſen Engel eines Gebrechens zu beſchuldigen? — Sie iſt vertrieben! Gewaltſam vertrieben iſt ſie! — Aber wer hat es ſich erlaubt, eine Verwandte meines Hauſes zu beunruhigen? — Wo-

hin iſt ſie geflüchtet? — Nun, das muß ja zu ermitteln ſein. — Gnädigſter Oheim, Sie vergeben mir, wenn ich mich beurlaube; ich will auf der Stelle nach Neuſes fahren."

Der deutſche Herr hatte zu lange Zeit und mit zu durchgreifendem Ernſte Vaterſtelle bei ſeinem Neffen vertreten, um an der dauernden Beugung dieſes früh gelähmten Willens unter den ſeinigen zweifelhaft zu werden, und ſicher in ſeinem Vertrauen auf die Lenkfähigkeit ſeiner Hand hielt er den jungen Mann feſt, zog ihn neben ſich auf das Sopha nieder, und ſagte mit dem Ton und dem Blick eines gütigen Mentors: „Keine Unbeſonnenheit, Neffe; laſſen Sie uns den Schritt überlegen, den Sie im Begriffe ſind zu thun. Wiſſen Sie wohl, daß dieſer Schritt all' die Wohlthaten, welche das Fräulein Ihnen verdankt, in Wehthaten verwandeln dürfte? Wiſſen Sie, daß Sie das arme Weſen bedrohen, ihr weit mehr zu nehmen, als Sie ihr gegeben haben? — Sechstauſend Dukaten haben Sie ihr gerettet, und — ihren Ruf wollen Sie beflecken? — Keine Unterbrechung, Neffe, wenn ich bitten darf.

Hören Sie mich ruhig an, und erfahren Sie, was Ihnen leider entgangen zu ſein ſcheint, daß ſchon ſeit einiger Zeit der Aufenthalt des Fräuleins in Ihrem Schloſſe, der auch während der Abweſenheit Ihrer Gemahlin fortdauert, mehr als einer müßigen Läſterzunge Beſchäftigung gegeben hat."

Der junge Baron fuhr heftig auf, im Begriff das Wort zu nehmen, aber der Oheim hinderte ihn einzufallen, indem er ſchnell fortfuhr: „Daß unſer gutes Fräulein eine nahe Verwandte der Frau vom Hauſe iſt, und daß, während der langen Abweſenheit der letztern, das kränkelnde Kind der Obhut eines mütterlich treuen Auges bedurfte, das mag die liebloſen Urtheile der Menge wohl nur wenig gemildert haben, und — faſt möcht' ich wähnen, eins oder das andere dieſer Urtheile ſei zu Andronikas Ohren gekommen; und iſt das der Fall, ſo kennen wir auch die Urſache ihrer fluchtähnlichen Entfernung; ſie hat, gewiß mit blutendem Herzen, ſich losgeriſſen von Vinzent, aber um den Spielraum der Verläumdung zu beſchränken, blieb ihr keine andere Wahl, als ſich zu entfernen. — Und nun, Neffe, frag' ich Sie, ob

Sie ſich verdient zu machen wähnen um das gute Kind, wenn Sie mit einem Aufſehen, das nicht zu vermeiden iſt, dem Aſyl nachforſchen, welches ſie für ſich gewählt hat, ſie vielleicht gar zur Rückkehr bewegen, und ſo dem Argwohn neue Nahrung gebend, das Fräulein um Ehr' und Reputation bringen?"

Eugens heftige Gemüthserregung war in eine innerlich verhaltene, doch unverbergbare Unruhe übergegangen. „Sie vergeben," verſetzte er nach einer Pauſe, „Sie vergeben, wenn ich nicht ganz Ihre Meinung theile; zwar haben Sie Recht, Andronikas Name wird der Verläumdung mehr Preis gegeben als entzogen werden, wenn ich, indem ich ihr nachſpüre, es an der gehörigen Vorſicht ermangeln laſſe; aber ſie ſelbſt hat ja durch die Eile, mit welcher ſie mein Haus verließ, und durch das Geheimniß, in deſſen Dunkel ſie ihren Aufenthalt birgt, der hämiſchen Klatſchſucht einen weit reichhaltigern Stoff geliefert, als der höchſte Grad meiner Unbehutſamkeit liefern könnte, den ſie jedoch nicht zu beſorgen hat. Ich werde bei meinen Forſchungen nach ihr bedachtſamer zu Werke gehen, als ſie es gethan hat bei ih-

rer übereilten Entfernung; das verſprech' ich Ihnen, gnädigſter Herr Oheim, und nun —"

Er machte eine Bewegung, welche ſeine Abſicht, die Klingel zu ziehen, verrieth, aber der Ritter hielt ihn feſt. „Neffe, beſinnen Sie ſich," ſagte er. „Was Sie bezwecken, das wird ohne Ihr Zuthun erfolgen, ſobald die Paar Goldſtücke ausgegeben ſein werden, die das Fräulein mitgenommen hat. Sie wird uns ſchon ſelbſt ihren Aufenthalt verrathen; zweifeln Sie nicht."

„Jeſus Maria, in welche Lage hat das unglückliche Mädchen ſich geworfen!" rief Eugen mit ſteigender Beängſtigung: „Ohne Freunde, ohne Rathgeber, ohne hinreichende Geldmittel! — Sie muß ſich in einem Zuſtande völliger Betäubung befunden haben, als ſie ihre Flucht beſchloß, ſonſt würde ſie meine Zurückkunft abgewartet und ſich mit mir berathen haben, wohin ſie ſich hätte wenden dürfen. — Ich ſelbſt — ich bin ja nicht blind für das Beklemmende ihrer Stellung geweſen, und habe längſt im Stillen auf eine anſtändige Zufluchtsſtätte für ſie geſonnen, denn — die Zeit der Rückkehr meiner

Frau naht heran, und — wie Andronika es mir auch verbirgt, ich weiß es dennoch, daß ſie ſchaudert vor der Gemeinſchaft mit dieſem tiefgeſunkenen Geſchöpfe, deſſen Nähe das engelreine Weſen nur verletzen kann."

Da erhielt der Blick, mit welchem der Oheim den Neffen maß, einen etwas lauernden Ausdruck. „Und ſind Sie vielleicht überein gekommen mit ſich ſelbſt, oder mit dem Fräulein über die Wahl eines ſolchen anſtändigen Zufluchtsortes?" frug er.

„Mir iſt — die Tante Aebtiſſin in Fulda eingefallen," erwiederte Eugen etwas ſtockend, und ſetzte ohne aufzublicken hinzu: „Aber der Aufenthalt in dem Kloſter iſt zu freudlos, und — es fand ſich überhaupt keine Gelegenheit, mit dem Fräulein über dieſen Gegenſtand zu reden."

„So, ſo," murmelte der Ritter. „Nun, ich glaube auch, daß es dem Fräulein zu freudlos ſein würde im Kloſter; ſie wird ſich wohl ein freudigeres Plätzchen auserleſen, und da Ihnen daran liegt, zu erfahren, wo ſie ein ſolches geſucht und gefunden hat, ſo verſprech' ich Ihnen, mich ohne Verzug um die

erforderliche Auskunft zu bemühen, und ſobald ich erfahren habe, wohin das Fräulein ſich gewendet hat, Ihnen meine Nachrichten mitzutheilen. Dann mögen Sie mich zu ihr begleiten, um entweder meinen Rathſchlägen Gewicht zu geben, oder die Ihrigen geltend zu machen, welche, wie ich zuverſichtlich vorausſetzen darf, ſowohl Ihrer Einſicht als Ihrer Theilnahme an dem Wohl unſerer jungen Freundin angemeſſen ſein werden. Ich reiſe alſo morgen zurück, und Sie, mein lieber Neffe, nicht wahr? — auf Cavalierparole, Sie bleiben hier und betreiben die Angelegenheiten des Fräuleins ruhig fort, bis zum Schluſſe derſelben."

„Die ſind bereits geſchloſſen," erwiederte Eugen. „Hier ſehen Sie die Beſchlüſſe der Verhandlungen, die Anweiſungen der Gelder. Auf morgen hatt' ich meine Rückreiſe feſtgeſetzt, und habe bereits den biſchöflichen Leibarzt eingeladen, mich zu begleiten, um über den langſamen Fortſchritt der Geneſung meines Vinzent mich zu beruhigen."

„So weit alſo ſind Sie ſchon? — Bravo, Neffe; Sie ſind ein tüchtiger Arbeiter! Sie würden Ihren

Platz in Regensburg ausgefüllt haben so gut, wie ich den meinigen anno 57," sagte der Oheim, und setzte, dem jungen Baron die Wange reichend, hinzu: „So fahren wir denn morgen mit einander, Sie, der Leibarzt und ich. Gute Nacht. Wir wollen unsere Sorgen verschlafen."

Er ging; Eugen begleitete ihn an den Wagen, und kehrte, den Kopf voll schwerer Sorgen, das Herz voll schwerer Wehen, in sein Zimmer zurück.

Es war in der Mittagsstunde des nächsten Tages, als das Rollen dreier Reisekutschen — denn der Leibarzt opferte ungern etwas von seiner Bequemlichkeit, und fuhr in seiner eigenen Karosse — die Bewohner des Schlosses Roßthin in Bewegung setzte. Der alte Ritter hielt zuvörderst am Portal, und entsetzte sich vor den langen, trübseligen Gesichtern, die ihn empfingen. Eine Unglücksahnung fiel schwer auf ihn. „Wie befindet sich der kleine Junker?" schrie er zum Schlage hinaus, und heulend warf die alte Nepomucena sich jetzt ihm entgegen, berichtend, daß der

junge Herr geſtern gegen Nachteinbruch ſehr ſchwer erkrankt ſei, und daß der Herr Doctor aus Neuſes mit dem Herrn Feldſcherer aus Burg-Ebrach in heftigen Streit gerathen ſei an dem Bette des kleinen Stammhalters.

Noch beflügelter als der erſchrockene Oheim hatte Eugen ſeinen Wagen verlaſſen, und war voraus in Vinzents Zimmer geeilt; keuchend folgte ihm der alte Herr, bedächtiger Beiden der Leibarzt. — Das Kind lag in Krämpfen, neben ihm haderten die beiden Aerzte mit einander, welcher Todesart es ſterben ſolle.

Den Blick eines Großmoguls im hochgetragenen Auge, vertrieb der vertrauteſte aller Räthe des Biſchofs die zankenden Zahnbrecher, ſah das Kind an, zuckte die Achſeln, beroch die Arzneigläſer, ſah ſich nach dem gedeckten Tiſche um, und ſprach, da er keine Anſtalt treffen ſah, ſeinen Appetit zu befriedigen, von der Dringlichkeit ſeiner baldigen Rückkehr nach Würzburg. Das Flehen des jungen Barons hielt ihn noch eine Weile feſt; auch mochte Jungfer Nepomucena ihn errathen, denn ſie entfernte ſich, und

bald darauf hörte man mit Tellern und Gläſern klappern. Nun erheiterte ſich das Geſicht des wichtigen Mannes; er fing an zu reden; mehr, immer mehr, aber nicht von der Kur, welche hier von ihm gehofft wurde, ſondern von den Kuren, welche ſeinen Namen zu dem berühmteſten in Deutſchland gemacht hatten, und ſo ſprach er, bis der Tafeldecker einladend die Thür eines Nebengemachs öffnete. Aber nicht Eugen, nur der Oheim riß ſich los von dem Bette des kleinen Kranken, um dem Leibarzte, während dieſer mit langen Kinnbacken den eilig aufgewärmten Braten kaute und ſeine Blicke an der ungewählten Weinſorte mäkeln ließ, eine Lebenshoffnung oder ein Todesurtheil zu entlocken.

„Warum hat man mich ſo ſpät gerufen?“ verſetzte endlich der Leibarzt, gewaltſam zu einer Erwiederung der an ihn gerichteten Frage gezwungen. „Das Kind iſt verwahrloſt, total verfüttert. Die spina nodosa in vollſter Ausdehnung iſt vorhanden; weiche, zuſammengezogene Knochen, brandig, geſchwürig; die jungen Zähne zerbröckelt; die Gelenkköpfe aufgetrieben; Drüſengeſchwülſte, ſkrophulöſer Habitus;

dazu nun der Krampf noch — es würde zweifellos vorbei sein mit dem Kinde, wenn — ich nicht wäre. Ich bin die Hoffnung dieses Kindes, aber nur die Hoffnung, und die kann leicht täuschen. Was ein Mensch zu leisten vermag, das soll geleistet werden durch mich! Ich werde jetzt einige Medicamente verordnen, und dann meine Rückreise antreten. Sie wissen, mein gnädigster Herr kann mich nur auf Stunden entbehren."

Er kehrte zurück zu dem Kinde, beschrieb einige Bogen, um handwerksmäßig die Zahl der Arzneigläser zu vermehren, welche den Tisch bereits bedeckten, empfahl sich und trat seinen Rückweg an.

In hoffnungslosem Schweigen saß der Oheim seinem ebenfalls verstummten Neffen gegenüber und bejammerte im Stillen die geringe Aussicht, den alten Stamm seines Hauses erneut zu sehen in jungen Zweigen, wenn dieser Träger seiner schwachen Hoffnungen unrettbar versinken sollte in das frühe Grab. Und hinwegblickend über dies Grab, sann er, wie er das durch Nichtachtung einerseits und Verachtung andererseits getrennte Ehepaar in ehelicher Eintracht,

wenigſtens auf eine kurze Zeit, vereinigen möge; und ſo ſich vertiefend in ſeinen Sorgen merkte er kaum mehr auf den beinahe ſchon aufgegebenen Stammhalter, der, in ſeinem Verzehrungsfieber von Kuchen und Dampfnudeln träumend, die Kinnbacken von Zeit zu Zeit gierig bewegte und mit den Zähnen knirſchte, bis der Vater des unglücklichen Weſens, der kein Auge von deſſen beinah greiſig gefaltetem Leichenantlitz abgewandt hatte, nach ſtundenlangem Schweigen in den Weheruf ausbrach: „Vinzent ſtirbt! Sehen Sie dies Zucken! Sehen Sie!“

Der Oheim leuchtete dem Kinde in das Geſicht, und legte, um Puls und Wärme zu prüfen, die Hand auf ſeinen abgemergelten Arm; aber der kleine unwirſche Patient ſchüttelte heftig die fremden Finger von ſich ab. — „Nein, er ſtirbt noch nicht, Gott erhält ihn uns vielleicht,“ tröſtete der Ritter, und es ward wieder ſtumm.

In Eugens Seele mochten zu den Gedanken an Vinzents wahrſcheinlichen Tod andere Vorſtellungen ſich geſellen, denn ſein Auge, bis jetzt gramvoll, fing an finſter, drohend zu blicken, und nach einer Pauſe

begann er, wie mit ſich ſelbſt redend, zu murmeln: „Wenn Gott dieſes Kind mir nimmt, ſo hat er das letzte Band zwiſchen mir und ſeiner Mutter zerriſſen!“

Da hob der Oheim ſein geſenktes Auge empor, richtete es ſcharf auf ſeinen drohkecken Neffen, und ſagte: „Ich verſtehe Sie nicht, Neffe; kann das Band, welches Sie an Ihre Gemahlin knüpft, durch eine andere Hand als die des Todes getrennt werden?“

„Gnädiger Oheim,“ entgegnete der junge Mann, vielleicht durch ſeinen Schmerz in eine reizbare Stimmung gerathend und durch dieſe zum Widerſpruche erkühnt, denn die Stimme, mit welcher er ſprach, war der Ritter nicht gewohnt von ſeinem Zöglinge zu hören. „Gnädiger Oheim, ich kenne die furchtbare Bindekraft des Sacraments, aber ich kenne auch die Gnadenpforte, welche die Weisheit der heiligen Stellvertreter Chriſti auf Erden den Gefangenen des Kerkers, den wir Ehe nennen, geöffnet hat. Ich bin ein katholiſcher Chriſt, und folglich bis zum Tode das Eigenthum jenes in Laſtern verſunkenen Geſchöpfes, welches mit der Frechheit einer Lohndirne mei-

nen Namen brandmarkt; aber das Eigenthumsrecht dieſer Verworfenen erſtreckt ſich nur auf meinen Namen, auf meine Hand. — Wie der Leibeigene an ſeine Scholle, oder, um das Verhältniß richtiger zu bezeichnen, wie der Wilddieb an das Geweih einer brünſtigen Hirſchkuh, ſo bin ich nicht an die Verrätherin meiner Ehre gebunden. Ich darf das Geſetz für mich anſprechen und eine Scheidelinie ziehen zwiſchen mir und jenem verächtlichen Geſchöpf; eine Scheidelinie, die mich wenigſtens vor der Verachtung der Welt ſchützt und vor der Schmach mich bewahrt, die Gegenwart dieſer Geſunkenen ertragen zu müſſen, wenn es ihr gefällt, ſich mir aufzudringen."

Der alte Herr hatte, ohne eine Miene zu verziehen, dem jungen Kreuzträger ſehr aufmerkſam zugehört, und antwortete ihm jetzt in einem Tone, deſſen Ruhe von der Aufgeregtheit der Stimmung ſeines Neffen auffallend abſtach: „Etwas Aehnliches haben Sie, obwohl weniger entſchieden als gegenwärtig, ſchon öfter geäußert, und ich hab' Ihnen, ſoviel ich mich entſinne, jedesmal triftig und einleuchtend bewieſen, daß Ihre Scheidungspläne eitel Hirngeſpinnſte ſind, an deren

Verwirkuchung Sie nicht denken dürfen, ohne ſich ſelbſt in einen unabſehbaren Abgrund von Sorgen zu ſtürzen, und ohne einen Verrath an den Anſprüchen zu begehen, die unſere Familie an Sie zu machen berechtigt iſt. So lange Sie Ihr gegenwärtiges Verhältniß mit Ihrer Gemahlin erhalten, ſind Sie geſetzlich Curator derſelben; ſie darf nicht mehr verſchwenden, als Sie ihr bewilligen; Ihnen ſteht das Recht zu, ſie nach Ihrem Ermeſſen zu beſchränken. Dieſes Recht dürften Sie ſchwerlich behalten, wenn Sie weltliche und geiſtliche Richter zu Hülfe rufen gegen Ihre Gemahlin, um ſie von Ihrem Tiſche und Bette zu ſcheiden. Sie kann und wird, wenn es dahin gekommen iſt, und beſonders, wenn ſie kinderlos ſein ſollte, nicht gehindert werden, nach Gefallen zu verſchwenden, und Ihre verſchuldeten Güter, welche Sie nur durch Ihr erheirathetes Vermögen der Gier Ihrer Gläubiger entriſſen haben, werden neuen und unabwendbaren Angriffen ausgeſetzt ſein."

„Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr Oheim," fiel der junge Baron dem Rechenkünſtler, deſſen Einwurf ſeine Erregung eher verſtärkt als gedämpft hatte, in

die Rede, „ſagen Sie mir, müßten Sie, müßte die ganze Welt, müßt' ich ſelbſt mich nicht verabſcheuen, wenn ich fähig wäre, auf Koſten meiner Ehre mir den elenden Goldhaufen zu retten, der nur um meines Kindes willen Werth für mich hatte? — Wähnen Sie, daß dieſer Goldhaufen noch Reiz, noch Gewicht für mich haben könne, wenn — dies Kind nicht mehr ſein wird?"

„Ich würde auf dieſen Punkt ſchon gekommen ſein, und Ihnen dieſe Fragen erſpart haben, Herr Neveu, wenn Ihre heut' ungewöhnlich rege Heftigkeit ſich gezügelt, und mich nicht mitten in der Rede unterbrochen hätte," ſagte der Oheim, nicht ohne dieſen Verweis mit einem ſtrengen Stirnfalten zu begleiten. „Nimmt der Herr in ſeiner Unerforſchlichkeit Ihnen dieſes Kind, ſo iſt es Ihre Pflicht, ſich die Mittel zu erhalten, den neuen Geſchlechtsſproß, den Sie dem uralten Hauſe der Troßthine zu geben ſchuldig ſind, würdig auszuſtatten. Beide Obliegenheiten können Sie aber nur dann erfüllen, wenn Sie den Gedanken an Trennung von Ihrer Gemahlin aufgeben; denn ſo lange dieſe lebt, kann kein anderes

Frauenzimmer Ihnen einen rechtmäßigen Erben gebären. Auch will ich nicht glauben, daß Sie wünschen könnten, es wie das Vieh und die Ketzer zu treiben, nämlich gleichzeitig der Gatte zweier Frauen zu sein. — Unterbrechen Sie mich noch nicht, wenn ich bitten darf, ich habe noch nicht geendet. Sie wähnen durch die Aufhebung Ihres ehelichen Verhältnisses die Ehre Ihres Namens zu retten; aber hört dann Ihre Gemahlin, nach Ihrer beiderseitigen Pflichtenthebung, auf, den Namen einer Baroneſſe von Troßthin zu führen? Und läßt ſich nicht voraussetzen, daß ſie, völlig unabhängig, noch rückſichtloſer Schimpf und Schmach auf dieſen Namen häufen werde, als es bisher geſchehen iſt, und fürder geſchehen kann, wenn Sie ſich Ihrer Rechte bedienen? — Oder wenn Gott einen ſeiner fürchterlichen Boten ihr ſendet, um ſie zurückzuſchrecken von dem Wege der Sünde, den ſie wandelt in ihrer Verblendung? — Eine plötzlich einbrechende, lebensgefährliche Krankheit, ja, ſelbſt der Schreck eines böſen Traumes kann ſie erlöſen von dem unſaubern Geiſte, in deſſen Banden der Leichtſinn, die Verführung, das heiße Blut, und —

Herr Neffe, ich kann Sie nicht freisprechen von aller Schuld — Ihr Mangel an männlicher Würde, an Kraft, kurz, an dem Geschick, Herr Ihrer Frau zu sein, das verwöhnte, verzärtelte Weib geworfen hat."

Eugen widersprach nicht mehr, doch schwieg er nicht deshalb, weil der Widerspruchsgeist von ihm gewichen war; dieser war nicht verbannt, aber sein Sinnen hatte sich in andere Geleise hineingebahnt, und dieses verfolgend, war er verstummt. Von all' den tausend Worten, die der Oheim gesprochen hatte, war nur ein einziges ihm unverloren geblieben, und dieses einzige erklang unaufhörlich ihm fort und fort, wie bei einem vielseitigen Echopunkt ein Widerhall den andern und immer den gleichen weckt. Ueber die Verderberin seines Lebensglücks, die pflichtvergessene Mutter seines sterbenden Kindes, konnte tödtlich eine Krankheit einbrechen; das war der Gedanke, der, als kaum der Oheim ihn in seine Seele geworfen hatte, Funken auf Funken verstreute, einer steigenden Rakete gleich, die, immer reicher, je höher sie steigt, mit zauberhaft leuchtenden Sternen sich umkränzt. Kunigunde konnte krank werden und ster-

ben, und ſterbend der Bande ihn entledigen, deren Schmach nie ſo furchtbar lähmend auf ihm gelaſtet hatte, als ſeit dem Beginn ſeiner Annäherung an Andronika! Das war der Lichtgedanke, dem all' die Funken entſprühten, die ſich jagten und durchkreuzten vor ſeinen Augen, und endlich wieder zu einer Lichtmaſſe zuſammenſtrömten. Die Erreichbarkeit der umfangreichſten Glückſeligkeit war ihm dargethan; nur eine Stufe fehlte noch, um die geöffnete Tempelpforte betretbar zu machen, und dieſe Stufe war — ein Grab zwar, doch nur das Grab ſeiner verrätheriſchen Gattin.

Ungeſtört von dem Oheim hatte der junge Mann die ganze Nacht hindurch dieſe fliegenden Bilder verfolgt, und hielt jetzt, mit dem Blick eines Spielers, der ſeiner Partie mißtraut, das letzte jener Schattenſpielbilder, Kunigundens Grab, feſt, welches, wie emſig ſie auch ſelbſt, ihre Geſundheit beſtürmend und zerſtörend, daran bauen mochte, dennoch ſpäter als ſein eigenes ſich wölben konnte zum deckenden Hügel. — Da bewegte ein Gemiſch von rückſichtslos lärmenden Stimmen und Fußtritten das ſtille Haus;

das leiſe keuchende Kind ſchrak auf, und der Oheim verließ, die Stirn ſtrafdrohend faltend, ſeinen Platz, um nach der Urſache des Tumults zu forſchen, aber ſchon an der Thür begegnete ihm der leichenblaſſe Kammerdiener, deſſen ſtotternde Zunge jedoch den Bericht, den er zu bringen kam, nicht einmal errathen ließ. Der Kutſcher, welcher geſtern den Leibarzt nach Würzburg befördert hatte, war zurückgekommen, und hatte Botſchaften, deren Gewicht das ganze Haus beunruhigten, zugleich aber auch einen Brief mitgebracht, deſſen Inhalt dieſe Botſchaften beglaubigen ſollte.

Der deutſche Herr empfing dieſen an ihn gerichteten Brief und las:

„Eure Excellenz will ich nicht verfehlen, eiligſt zu melden, daß die preußiſche Armee, welche ſeit einiger Zeit im Meiningiſchen, Koburgiſchen und in der Gegend von Hersfeld geſtanden hat, geſtern früh in unſer beweinenswürdiges Bisthum eingebrochen iſt. Man behauptet, der König von Preußen, der in Sachſen und Schleſien ſowohl als auch in ſeinen Erbländern, kurz, überall total geſchlagen ſein ſoll, habe

ſich ſelbſt an die Spitze dieſes Haufens, des letzten und einzigen, den er zuſammenzuraffen vermocht, geſtellt, um vorzubringen nach den ketzeriſchen Ländern des heiligen römiſchen Reichs, namentlich nach Würtemberg, wo er Anhang und Beiſtand zu finden hofft von ſeinen Glaubensgenoſſen. Alle katholiſche Reichsländer will er aber verwüſten auf ſeinem Durchzuge mit Feuer und Schwert. Hier flüchtet Alles; die Meiſten nach Baireuth oder nach Ansbach. Dort hofft man Schutz zu finden, weil die Markgrafen dieſer Länder Blutsverwandte des Königs von Preußen ſind. Ich vermelde Ihnen dieſes, damit Eure Excellenz bei Zeiten Bedacht nehmen mögen auf Dero Sicherheit."

Der Oheim ließ aus ſeinen zitternden Händen den Brief fallen, den der Neffe mit den Worten: „Auf welchem Punkt ſind die Preußen eingefallen?" vom Boden aufhob, ihn durchlas und entgeiſtert aufſchrie: „Jeſus Maria! des Feindes Weg führt ja gradezu nach Schweinfurt! — Hat Andronika ſich nach Schweinfurt gewandt, ſo iſt ſie den Preußen in die Klauen gefallen!"

Sein Kind vergeſſend, ſetzte der geängſtigte Mann ſeine ganze Dienerſchaft in Bewegung, um den Kutſcher, der Andronika gefahren hatte, zu ihm zu beſcheiden, und wendete ſeine Achtſamkeit ganz von dem Oheim ab, der in nicht minderer Beunruhigung ſeine Leute ebenfalls zuſammenrief, und bald dieſen, bald ſeinem Neffen auseinanderſetzte, daß er verloren ſei, wenn er zögere, ſich zu retten. „Mir und keinem Andern gilt der Einbruch!“ betheuerte er unaufhörlich. „Ich habe den rebelliſchen Kurfürſten von Brandenburg in die Reichsacht gethan, und das kann er weder verwinden noch vergeſſen. Adieu, Neffe, retten Sie ſich und das Kind; ich werde Ihnen vorauseilen nach Regensburg oder nach Frankfurt; von dort mögen die Heiligen mir weiter helfen! Aber nach Ansbach geh' ich nicht, der Markgraf liefert mich aus! — O, Jeſus Maria und Joſeph! Hätte der Biſchof mir damals doch lieber die Ambaſſade nach Tunis, ſtatt nach Regensburg übertragen!“

Wie ſcharf auch die Lächerlichkeit der Angſt des alten Diplomaten, der ſonſt ſehr ſtreng über ſeine

Würde zu wachen pflegte, diesmal von ſeiner gewohnten Gravität abſtach, ſo war ſein Neffe doch viel zu ſehr mit ſeinen eigenen Sorgen beſchäftigt, um für jenen ſeltenen Anblick ein Auge zu haben. Er forſchte, während der Oheim, ohne ſein Geſchäft zu beachten, ſeine Abreiſe vorbereitete und antrat, bei dem Kutſcher, deſſen Andronika ſich vorgeſtern bedient hatte, nach dem Wege, den das Fräulein etwa eingeſchlagen haben könne, und trieb den Menſchen, der keine genaue Auskunft zu geben vermochte, auf der Stelle nach Neuſes, mit dem gemeſſenen Befehle, dort Andronikas Spur zu ermitteln, ſie zu verfolgen, und nicht, ohne ſie mitzubringen, zurückzukehren.

Der Tag verſtrich unter unbeſchreiblichen Beängſtigungen. Das Getümmel der wild durch einander laufenden Dienerſchaft wogte, wie um ein Schiff der Sturm, um das Zimmer her, aus welchem Troßthin eben die jammernde Nepomucena verjagt hatte, die, ohne Rückſicht auf das langſam ſterbende Kind, ihre Angſt vor der Gefahr, welche ihrer jungfräulichen Tugend von den Preußen drohe, hatte überlaut wer-

den laſſen. Von allen Schrecken gefaßt, mit welchen Wirklichkeit und Einbildung in den Stunden einer ſchweren Prüfungszeit den Menſchen zu umringen vermögen, ſaß der unglückliche Vater neben dem ächzenden Kinde, die Schläge des harten Pulſes mit dem Schlage ſeiner Secundenuhr vergleichend, und oft im Zählen geirrt durch die ſteigende Angſt um das verlorene, der Wildheit zügelloſer Soldaten preisgegebene Mädchen, deſſen Anblick im Laufe der letzten ſieben Monate ſein Herz vor dem Elende völliger Verarmung bewahrt hatte. Seine Beſorgniß wuchs mit jeder Stunde und erreichte den höchſten Grad, als ſein Kutſcher ſpät am Abende von Schweinfurt zurückkehrte, ohne Nachricht von dem verſchollenen Fräulein mitzubringen. In dem Poſthauſe hatte die Furcht vor den anrückenden Preußen alle Köpfe verwirrt; die Bewohner der Wirthshäuſer, theils flüchtig, theils verſteckt auf Böden und in Kellern, hatten dem Boten nicht Rede ſtehen können, und ſo war ihm denn nichts übrig geblieben, als ſich ſelbſt vor der Gefangennehmung zu retten, welche ein längeres Zögern ihm drohte.

Entſetzt ließ Troſtthin die welke Hand ſeines Lieblings fallen, den nachläſſigen Sendboten für den an den Tag gelegten Mangel an Umſicht und Eifer mit Vorwürfen überſchüttend, und war ſchon im Begriff, den Befehl zu geben, ihm ſeinen engliſchen Wettrenner vorzuführen, entſchloſſen, ſeine Nachforſchungen nach dem hülfsbedürftigen Mäochen in Perſon zu betreiben; aber da drang ein herzzerreißendes Aechzen von Winzents Lippen in ſein Ohr, und mit dem Jammerausrufe: „Nein, ich kann, ich darf Dich nicht verlaſſen!“ taumelte er an dem Bette des Kleinen nieder.

„Kuchen! Kuchen!“ krächzte das elende Kind. — Mit brechendem Herzen erhob ſich der trauernde Vater, füllte den Löffel mit der verordneten Latwerge, und bot ihn dem thieriſch-hungernden Weſen, welches mit der Haſt eines neidiſchen Hundes nach dem Löffel ſchnappte und ihn feſtklemmte zwiſchen den Zähnen.

„Laß los, Winzent! Mein Winzent, laß den Löffel los; Du zermalmſt Dir Deine Zähnchen! Laß los, ich will Dir Kuchen geben!“ So flehte und ver-

hieß der geängſtigte Mann, als er das aus dem ſchwammigen Zahnfleiſche des Kindes hervorgepreßte Blut an dem Stiele des Löffels niedertröpfeln ſah; und nun lüftete Vinzent die Kinnbacken, um den zerbiſſenen Löffel mit dem Zwiebackbrocken zu vertauſchen, den der Vater ihm bot. Aber die Gier, mit welcher er das harte Backwerk verſchlang, hatte ein krampfartiges Würgen zur Folge, und athemlos des letzten Luftzugs des Kindes gewärtig, ſtarrte Troßthin verzweifelnd gen Himmel, denn ſchon traten die mattfarbigen Augen aus ihren tiefen Höhlen; die Stirnadern quollen unnatürlich auf und die fahle Geſichtshaut färbte ſich bläulich unter dem Andrange des Blutes nach dem Kopfe. „Das iſt der Tod!" wimmerte Troßthin. „Mein Sohn ſtirbt, und ich bin ſein Mörder! Warum reicht' ich ihm die verderbliche Gabe? — Warum floh ich nicht lieber von hinnen? — Mein Kind würde beſſer in Miethlingshänden, als in den meinigen verſorgt ſein! — Warum eilt' ich nicht vor Allem, Andronika nachzuforſchen, und ſie, die treue Pflegerin, zurückzuführen? — Jetzt — o Jeſus Maria! Jetzt iſt's zu ſpät!"

Es war noch nicht zu ſpät. Vinzent überwand ſein Würgen und ſein Gekrächz: „Kuchen! Kuchen!“ erneuerte ſich. Da lichtete ſich unter neuen Hoffnungen das Vaterauge des verlaſſenen Mannes. „O, Andronika!“ ſeufzte er tief. „Hätt' ich Dich, Du würdeſt mein Kind mir retten!“ — Und indem er ſo ſeufzte, ward ein ſchleichender Fußtritt vernehmbar in ſeiner Nähe. Er blickte auf; es war ihm, als müſſe Andronika, ein vom Himmel ihm geſandter Engel, an ſeiner Seite ſtehen; aber nicht Andronika, ſein Kammerdiener war es, der neben ihm ſtand und ihn anredete: „Gnädigſter Herr, ich ſollte zwar nicht ſtören, aber der Menſch, der dieſen Zettel bringt, ein Bauer, wie er ſagt, aus einem Dorfe, das Trimberg heißen ſoll, will ſich nicht abweiſen laſſen. Er behauptet, ihm ſei für die richtige Beſtellung dieſes Zettels ein Lohn von fünf Dukaten verſprochen worden.“

Kaum entſchloß der Baron ſich, einen flüchtigen Blick auf das ihm dargereichte, mit Bleiſtift beſchriebene Blatt zu werfen; doch der erſte Hinblick auf die halbverwiſchten Schriftzüge feſſelte ſein Auge an dieſel-

ben, denn dieſes Blatt — es kam aus Andronikas Händen. — Er taumelte dem Lichte näher und las:

„Retten Sie mich, mein edler großmüthiger Freund! Retten Sie mich aus einer Lage, die ſchrecklicher iſt, als der Zuſtand einer lebendig Begrabenen. Der Mann, welcher Ihnen dieſes Zettelchen bringt, wird Denjenigen, den Sie, um mich zu erlöſen, mir ſenden möchten, ſicher zu mir führen.“

„Der Mann, der Bote — führt ihn herein,“ befahl Troſthin, und der fremde Bauer trat ein. „Angeſpannt!“ donnerte der Baron dem Kammerdiener zu, nachdem er einige Worte mit dem Boten gewechſelt hatte. „Angeſpannt!“ befahl er noch einmal. „Sechs Pferde vor meinen leichteſten Wagen.“ — Der Kammerdiener warf einen erinnernden Blick auf das kranke Kind, aber der Gebieter wiederholte herriſcher, als er gewohnt war, mit ſeinen Leuten zu reden, den gegebenen Befehl, und ſetzte, gleichſam um ſich bei ſich ſelbſt ſowohl, als bei ſeinem Diener zu rechtfertigen, hinzu: „Ich tauge nicht zum Wärter eines ſolchen Kranken; ich tödte ſtatt zu heilen! — Fort, laß anſpannen! — Und ein Reitknecht ſoll

ſatteln, und den Arzt aus Dettelbach holen, der nicht von dieſem Bette weichen darf, bevor ich wiederkehre. — Und Sie" — ſo wendete er ſich an Nepomucena, welche die ungewöhnlich laute Stimme des ſonſt nur bittweiſe redenden Schloßherrn herbeigerufen hatte — „Sie bürgen mir für die Pflege dieſes Kindes. Ich verreiſe; morgen gegen Mittag bin ich wieder hier; bis dahin werden Sie dies Zimmer nicht verlaſſen, mag ſich auch begeben, was es ſei. Die Ankunft der Feinde iſt noch nicht zu fürchten, denn wahrſcheinlich werden dieſe ſich nur auf den großen Straßen halten, und das beſchwerliche Steigerwaldgebirge ganz umgehen. Ich empfehle Sie dem Schutze der Heiligen und dem Beiſtande des Arztes, der unmittelbar nach meiner Abreiſe eintreffen wird."

Der beſtellte Reiſewagen war inzwiſchen vorgefahren; Troßthin verſah ſich mit einer reichen Börſe, nahm Abſchied von ſeinem Sohne, und gebot, zum höchſten Erſtaunen der Domeſtiken, dem trimberger Bauer, ſeinen Platz neben ihm zu nehmen, um den vorhin dieſem Manne nur im Fluge abgefragten Bericht ſich vervollſtändigen zu laſſen. Und ſo erfuhr er denn

nun ausführlich, daß Andronika heute mit Tagesanbruch, ohne Begleitung, faſt der Geiſtesirre nah, zu derſelben Zeit in dem bei dem Städtchen Hammelburg liegenden Dorfe Trimberg angekommen ſei, als deſſen Bewohner im Begriffe geweſen, ihre Habſeligkeiten in den Keller der nahen Burgruine vor den Preußen zu flüchten, deren überraſchende Ankunft in der Gegend erſt Nachts zuvor durch einige Flüchtlinge aus Münnerſtadt verkündet worden war. In dieſer Ruine befand ſich Andronika jetzt mitten unter den Frauen und Kindern der trimberger Bauersleute, und dem Anſcheine nach ziemlich ſicher für den Augenblick, da der Feind wahrſcheinlich, ohne Umwege zu nehmen, auf der großen Straße nach Würzburg ziehen werde.

Dieſe Erwartung des Bauern bewährte ſich; der eingedrungene Feind ſchien ſich nicht von den Hauptſtraßen zu entfernen, denn nirgends fand man auf den eingeſchlagenen Schleichwegen ſeine Spur, und erreichte nach einer beflügelten Nachtfahrt die fränkiſche Saale, an deren jenſeitigem Ufer Burg und Dorf Trimberg lagen; aber der Strom war, durch

heftige Regengüsse genährt, ungewöhnlich stark angeschwollen, und hier verband keine Brücke die beiden Gestade. Nur einzelne Fischerkähne dienten zur Bewerkstelligung des Ueberganges für Fußgänger, und einen solchen Kahn beschloß der Baron, dem Rathe seines verständigen Führers folgend, den entlegenen Brücken bei Hammelburg und bei Kissingen vorzuziehen, welche leicht von den Preußen besetzt sein konnten. Er gebot seinen Leuten, mit den Pferden abwärts von dem Wege in das ziemlich dichte Ufergebüsch zu lenken, und hier seiner binnen kurzer Zeit zu erwartenden Rückkehr zu harren. Nun bestieg er einen Kahn, den sein Begleiter losgekettet hatte, und überließ sich der Hand des kundigen Ruderführers.

Die Mitte des Stroms war erreicht, und zwischen Sehnen und Bangen schwebend, hielt Trotzthin die Ruine im Auge, deren finsterer Schooß jetzt seit vier und zwanzig Stunden schon Andronika mit ihrer verzehrenden Angst barg; da riß ein tosender Lärm roher Stimmen ihn los von diesem fesselnden Anblick, und in diesem Augenblicke schrie sein Führer: „Jesus Maria, da haben die Preußen den Wagen!“

Troßthin wendete das von Entſetzen gebleichte Geſicht dem jenſeitigen Geſtade zu, und ſah ſeinen Wagen und ſeine Leute von einem etwa zehn bis zwölf Mann ſtarken Reitertrupp umringt. Dieſe Reiter — flüchtige Sachſen hatten ihm dieſe — den Schrecken ihres Landes — zu oft und zu deutlich geſchildert, als daß er die gefürchteten grünen Dragoner, die berüchtigtſten aller zahlreichen preußiſchen Freiparteien, hätte verkennen können, die König Friedrich aus Ueberläufern und aus dem Geſindel aller Länder zuſammenwerben ließ, um den feindlichen Kroaten und Panduren mit ihres Gleichen zu begegnen in der ſchrecklichſten aller Kriegsarten, in dem ſogenannten kleinen Kriege.

Troßthins ſchwerſter Seufzer klagte ſeinen armen Dienern nach; er wußte, aus dieſen Händen rettete kein Gefangener ſein Leben. Ein nicht minder tiefgeſchöpfter Seufzer galt der Sorge, wie er jetzt, ſeiner Leute und ſeines Geſpanns beraubt, Andronikas Heimführung bewerkſtelligen ſolle? Aber plötzlich drängte eine andere näher rückende Sorge, die Angſt, welche jene Frage ihm erweckte, in den Hintergrund;

er ſah nämlich die Dragoner, nachdem ſie ſeine Pferde abgeſpannt hatten, ſich gegen ihn ſelbſt kehren, und, die Piſtolen auf ihn anlegend, den ihm zugebrüllten Befehl, zurückzukommen, Nachdruck gebend durch die Bedrohung, ihn den Ungehorſam mit dem Tode büßen zu laſſen.

„Legen Sie ſich nieder in den Kahn und ſtrecken Sie ſich lang aus, gnädiger Herr, dann ſoll keine Kugel Sie treffen," bedeutete der Landmann den jungen Baron, und dieſer gehorchte. Jetzt fiel ein Schuß, aber er fehlte, und nun trieb der Führer den Kahn beflügelter hinweg über die Wellen. Noch einige Male knallten die Piſtolen hinter ihnen, aber die Kugeln flogen zu hoch oder zu tief, und der Kahn landete glücklich im Schutze eines hohen Ufervorſprungs.

Troßthin war zu erſchöpft von ſeiner erduldeten Todesangſt, um ſich des Glücks ſeiner Rettung erfreuen, oder das Verhängniß, welches ſeine Dienerſchaft betroffen, beweinen zu können; auch ließ zu Beidem ſein Führer ihm nicht Zeit, der, indem er ihn haſtig mit ſich fort, in eine Schlucht hineinriß,

ihn unaufhörlich zur Eile mahnte. „Halten Sie ſich hier nicht auf mit Beten, gnädiger Herr,“ ſagte er. „Wenn wir oben ſein werden, dann wollen wir dem heiligen Kilian danken. Die Gefahr iſt noch nicht vorüber; auf dieſer Stelle zwar kann das Geſindel uns nicht folgen, denn keiner jener Kähne trägt ein Pferd, und der Schwimmer ſoll noch geboren werden, der hier den Fluß durchſchwimmt zur Zeit hohen Waſſerſtandes; aber hat das Volk es auf Sie abgeſehen und will Ihrer habhaft werden, ſo ſind wir nicht ſicher, daß es bei Hammelburg über die Brücke geht und uns den Rückweg von der Burg abſchneidet.“

Der Schreck dieſer Warnung trieb den entathmeten Wanderer mit gleicher Gewalt, wie die Sehnſucht ihn zog, ſeinem Ziele zu, welches auf der ſchroff anſteigenden Höhe über ſeinem Haupte faſt zu hängen ſchien. Jetzt verlor er es aus ſeinen Augen, denn der beſchwerliche Bergpfad wand ſich in die Tiefe umbüſchter Felſenhöhlungen hinein, welche den Umblick beſchränkten, bis ſeitwärts die Bergwände ſich erweiterten und das Dörfchen Trimberg blicken lie-

ßen. Hier ward der einſame Weg plötzlich belebt; der Schall der am Saalufer gefallenen Schüſſe hatte nämlich die in dem Dorfe zurückgebliebenen Männer in ängſtliche Bewegung geſetzt, und Troßthins Führer, unvermuthet von einer Menge beunruhigter Frager umringt, konnte nicht umhin, ihnen Bericht über den Vorgang und deſſen Veranlaſſung zu erſtatten; doch ließ er ſich durch ſeine Erzählung nicht aufhalten, und gelangte, rüſtig fortſchreitend, und die über die empfangene Kunde höchſt beſtürzten Nachbarn zurücklaſſend, mit dem Baron glücklich auf die Fläche des Berges, von welcher man die Gegend ſehr weit überſah. Vom Feinde war nichts zu erblicken.

„Nun wollen wir den heiligen Kilian loben!“ rief er, aber nun ſtrebte Troßthin, die Darbringung des dem Heiligen gebührenden Dankopfers ſich noch erſparend, bis Andronika es vervollſtändigen könne durch ihren Beitrag, unaufhaltſam ſeinem nahen Ziele zu.

„Nicht dort hinein; das iſt eine gefährliche Stelle,“ rief der Landmann dem ungeduldig vorauseilenden Pilger zu, als er dieſen im Begriffe ſah, durch

den weiten Haupteingang in das Innere der Burg zu bringen, und leitete ihn durch ein ſchmaleres Seitenpförtchen eine Treppe hinab, die zu den weitläuftigen Gewölben führte, welchen die Trimberger ihr Hab und Gut, ihre Frauen und Kinder anvertraut hatten. Mit ſcheuem Fuß trat Troßthin Stufe für Stufe abwärts in das Dämmerdunkel hinein, und augenblicklich umringte ein Weiberhaufe die beiden Eintretenden, ängſtlich nach Kunde von Außen forſchend; aber der Bauer, ſtatt ihnen Rede zu ſtehen, ſuchte in dem Zwielicht umher mit den Augen; zitternd folgte Troßthin ihm von Blick zu Blick, von Schritt zu Schritt; da ſchlug plötzlich eine unter Millionen Zungenlauten ihm unverkennbare Stimme an ſein Ohr. „Andronika!“ rief er, und Andronika, aus dem nachtdunkeln Hintergrunde des Gewölbes hervortaumelnd und ſich Bahn brechend durch das Gedränge, ſank mit erſtickendem Schluchzen ringend, halb bewußtlos neben ihm nieder und bedeckte ſeine Hände mit Küſſen und mit Thränen. Troßthins Herz ſchwoll über von bänglichem Entzücken; er beugte ſich herab zu ihr, und eine Minute lang la-

gen Beide einander Bruſt an Bruſt; da aber traten von Außen und aus ſeinem Innern Störer zwiſchen ihn und ſein Glück. Andronika war gefunden, aber nicht gerettet, und wie durft' er hoffen, ſie zurückführen zu können durch das Gewimmel der Kriegerhaufen, welche die Straße überſchwärmten? — In dieſe Stimme ſeiner Sorgen miſchte der Führer die ſeinige, indem er durch den Ausruf: „Nun, meine fünf Dukaten hab' ich redlich verdient," die Aufmerkſamkeit des Paares auf ſich zu lenken ſuchte.

„Ja, die habt Ihr verdient, mein Freund," verſetzte Troßthin, ſeine Börſe ziehend. „Hier, nehmt Euern Lohn hin, und das Dreifache deſſelben verſprech' ich Euch, wenn Ihr uns unangefochten zurück nach dem Steigerwalde, oder auch nur bis Schweinfurt führt. Sucht Nachricht einzuziehen, ob meine Leute ſich gerettet haben, und vermögt Ihr das nicht, ſo treibt mir irgend ein anderes Fuhrwerk auf, aber ohne Säumen, damit es den Preußen nicht möglich werde, den Weg zu dem Sterbebette meines Kindes uns zu verlegen.

Andronika erſchrak heftig. „Vinzent!" rief ſie,

und die Röthe, die seit Troßthins Eintritt ihr Gesicht überflammt hatte, wich einer Todesblässe. „Vinzent," wiederholte sie, „Vinzent stirbt?"

„Er wird sterben, weil kein treues Auge über ihn gewacht hat, seit Sie —" Troßthin brach ab, setzte aber, von seinem Schmerze getrieben, nach einer Pause hinzu: „Andronika, warum verließen Sie mein Kind?"

„O, du heilige Gottesmutter, mußt' ich denn nicht?" brach Andronika, ihren Martern erliegend, aus. „Kunigunde — Ihr Oheim — o, Sie wissen nicht —"

„Was weiß ich nicht?" forschte Troßthin dringend. „Was hat mein Oheim, was hat mein verbrecherisches Weib Ihnen gethan?"

Andronika antwortete nur durch ein stummes Händeringen; sie kam, statt die Anklage ihrer Feinde zu vollenden, immer wieder auf ihren Jammer um Vinzent zurück, und ließ nur von Zeit zu Zeit zu einzelnen Seitenblicken auf die Schrecken sich verlocken, deren Zielscheibe sie seit drei Tagen gewesen war; und so erfuhr denn Troßthin, daß, nachdem

ſein Haus aufgehört, eine Zufluchtſtätte für ſie zu ſein, ſie ſympathetiſch ſeinem eigenen, nie verlautbarten Wunſche begegnend, den Entſchluß gefaßt habe, Schutz bei ſeiner Tante, der Aebtiſſin, zu ſuchen; daß ſie aber, um der von ſeinem Oheim ihr empfohlenen Begleitung ſeiner Haushälterin auszuweichen, mit welcher ſie unterwegs zuſammenzutreffen beſtimmt geweſen, ihre Abreiſe beeilt, in Neuſes Poſtpferde genommen, jedoch an dieſem Tage nur bis Schweinfurt gelangt ſei. Von hier aus hatte ſie in Geſellſchaft einer bejahrten kranken Dame ihre Reiſe fortgeſetzt, aber mit derſelben den Weg nach Kiſſingen genommen, weil man ihr geſagt, daß ſie in dieſem Badeorte täglich Gelegenheit nach Fulda finde. Auch wurde wirklich gleich nach ihrer Ankunft in Kiſſingen ihr Nachricht von einem leer nach Fulda zurückkehrenden Kutſcher gegeben; da verbreitete ſich, während ſie mit dem Mann unterhandelte, plötzlich das Geſchrei, daß ein Schwarm von Reiterei, der wie ein Spuk aus der Erde hervorzuquellen ſcheine, die münnerſtädter Bergſtraße bedecke. Nun riß der Kutſcher ſeine Pferde aus dem Stalle und ſprengte, ſeinen Wa-

gen Preis gebend, auf dem Wege nach Boklet von dannen. In Todesangſt flog Andronika zurück nach der Wohnung ihrer Reiſegefährtin, aber die Furchtſamkeit der Hausbewohner hatte die Thür bereits von Innen verriegelt, und als das rathloſe Mädchen von allen Seiten in Entſetzen gejagt durch das Angſtgekreiſch: „Die Preußen! Die Preußen!“ in ein verzweifelndes Wehgewimmer ausbrechend, von Thür zu Thür taumelte und an keiner Einlaß fand, da flog ſie, von ihren Sinnen, verlaſſen ohne zu wiſſen, wohin der unbekannte Weg ſie führe, die leere Straße hinab, bis plötzlich ein nahes Trompetengeſchmetter ihr entſetzentaubes Ohr weckte; ſie ſtand an dem Stationsberge, von deſſen Höhe herab der buntfarbige Strom ſich ihr entgegenwälzte. Sie wandte ſich um; die wilden Roſſe brauſten ihr nach; entathmet taumelte ſie weiter, aber ihre Kräfte verließen ſie ſchon; da ſah ſie eine Schaar wohlgekleideter Männer, alle todtenblaß, ihr entgegenkommen; der Vordere trug auf einem Kiſſen zwei große Schlüſſel; ſie zogen ihr vorüber, und an ihnen brach der Strom der Verfolgung ſich. Sie ſchwankte von

Gaſſe zu Gaſſe, gelangte an eine Brücke, überſchritt dieſe, und war nun im Freien. Das Flußufer ward ihr Führer; die ganze Nacht hindurch kämpfte ſie mit dem aufgeweichten Wieſengrunde, der ihrem Fuße den feſten Tritt verſagte, und befand ſich mit anbrechendem Tage in der Mitte dieſer Flüchtlinge, deren Mitleid ihr Aufnahme gewährte, und ihr den an ihren Freund entſandten Boten zuwies.

Ein Paar Stunden mochte Andronika auf die Mittheilung der Geſchichte ihrer letztverlebten drei Tage verwandt haben, als jener Bote, der zur Ausrichtung ſeines neuen Auftrags ſich entfernt hatte, zurückkehrte, und mit einem ſehr bedenklichen Geſicht dem Baron einen verſtohlenen Wink gab. Dieſer folgte ihm, und Andronika, durch die Ahnung eines neuen Unheils geſchreckt, ſchlich Beiden nach auf den freien Platz vor der Burg.

„Gnädiger Herr, ich bringe ſchlimme Botſchaft," ſo leitete der Bauer die Unglückskunde, deren Träger er war, höchſt muthraubend ein. „Ich kann Sie nicht von hinnen ſchaffen, denn von Ihren Leuten, Pferden und Wagen iſt nirgends eine Spur zu finden,

und wenn Sie auch Ihr halbes Vermögen mir böten, so würd' es mir doch nicht möglich sein, einen Fuhrmann für Sie aufzutreiben, so lange das fremde Volk hier umherschwärmt in der Gegend. Also, wie gesagt, fortschaffen kann ich Sie nicht, aber, was noch schlimmer sein würde, wenn ich Ihnen nicht beistände, das ist: daß Sie auch hier nicht bleiben dürfen. Die Bauern nämlich dort unten fürchten, daß Sie ihnen den Feind auf den Hals ziehen werden, und haben beschlossen, wenn die Preußen Ihnen nachsetzen und das Dorf bedrohen sollten, Sie auszuliefern. So schlimm stehen die Sachen für Sie; verlieren Sie aber den Muth nur nicht; in ein Paar Tagen wird ja hoffentlich die Gegend rein sein; zieht ja doch ein Heuschreckenschwarm vorüber, wenn das Feld leer ist; warum sollten also diese Zehrer weilen, wenn nichts mehr zu zehren ist. Und was wir armen Leute haben, das wird diese Mäuler nicht lange sättigen. Also ein Paar Tage lang müssen Sie sich gedulden, und so lange will ich, wenn Sie nämlich etwas daran wenden wollen, Sie so sicher aufheben, daß kein Heren-

meiſter Sie auffinden ſoll, und wenn er auch, um Ihrer habhaft zu werden, mit Leib und Seele der Hölle ſich verſchworen hätte."

Die Angſt der gewaltigſten Sehnſucht nach ſeinem Kinde ergriff den unglücklichen Vater. „Ich kann, ich darf nicht weilen! Mein Kind ſtirbt! Ich muß meinem Kinde ſeine Retterin bringen!" rief er, und faßte flehend die rauhe Hand des Bauern: „Freund, ſchaffe Rath! Du ſollſt auf Lebenszeit ein glücklicher Menſch werden, wenn Du uns heute noch nach Schweinfurt bringſt."

„Heute noch nach Schweinfurt? Das iſt wahrhaftig nicht möglich," betheuerte der Bauer. „Bedenken Sie ſelbſt: in Poppenhauſen, in Euerbach und in Burghauſen iſt ſchon Fußvolk eingerückt, und auf allen Wegen ſchwärmt die Reiterei umher. Fallen wir dieſer in die Hände, ſo werden wir maſſakrirt! — Beſinnen Sie ſich doch nur, wie es Ihren eigenen Leuten ergangen iſt, und das waren doch Männer, die allenfalls ſich wehren konnten; aber nun gar ein blutjunges, und ein ſo ſchönes Frauenzimmer hinauszuſchleppen auf die Landſtraße in die-

ſen ſchweren Kriegsläuften? — Nein, gnädiger Herr Baron, überlegen Sie ſelbſt; das iſt nicht möglich; das können Sie dem Frauenzimmer nicht anthun."

Troßthin blickte in Andronikas bleich verſtörtes Geſicht. Die Todesangſt, die ihre Zähne an einander ſchlug in heftigem Zittern, erſtickte die Stimme ſeiner väterlichen Sehnſucht. — „So verbirg uns denn," ſagte er zu dem Bauer. „Aber vergiß uns nicht in unſerm Verſteck; gedenke daran, daß jede Stunde, je früher Du ſie an unſere Rettung ſetzeſt, deſto reicher Dir aufgewogen werden ſoll mit Golde, das verſprech' ich Dir bei meiner Ehre und bei allen Heiligen."

„Ich will ja gern mein Möglichſtes thun," verſicherte der Landmann; „für's Erſte will ich Sie nur in Sicherheit bringen, und dann mich auf die Kundſchaft legen, ob man vielleicht auf einem Umweg zur rechten oder zur linken Hand der Gefahr entgehen kann." So redend führte er das Paar über einen holprigen Damm, aus verfallenem Mauerwerke gebildet, einem entlegenen Außenthurme der Burg zu, bog am Fuße deſſelben ein dorniges Ge-

zweig seitwärts, und ließ eine enge Oeffnung sichtbar werden, die dem obern Theil des Spitzbogens eines alterthümlichen Thüreinganges glich. Schaudernd sah Troßthin durch diese Luke in ein tiefes, nachtdunkles Gewölbe hinein, und fragte: „Müssen wir dort hinunter?"

„Ja freilich," antwortete der Bauer. „Fürchten Sie sich aber nur nicht; es ist nicht so tief, wie es aussieht, und licht wird es auch werden drinnen. Dieses Loch mag einmal die Thurmpforte gewesen sein vor Zeiten, aber die heruntergefallenen Steinbrocken haben sie so verschüttet, daß sie einer Kellerluke ähnlicher sieht, als einer Thür; das hat aber sein Gutes für Unsereins, denn nun ahnet kein Menschenauge diesen Schlupfwinkel, den ich vor dreißig Jahren fand, als ich, damals noch ein Bube, das Vieh hier weidete. Zu der Zeit war aber das Erdreich noch nicht so hoch um den Thurm herum; das hat sich erst angehäuft durch das Gebröckel der verwitterten Warte dort oben; und das Strauchwerk stand damals auch noch nicht hier. Wenn damals dies Loch so eng' und so verdeckt gewesen wäre, wie

es heute iſt, ſo möcht' ich es wohl ſchwerlich gefunden haben. Nun geben Sie mir die Hand, und treten Sie dreiſt auf."

Er ſchlüpfte voran in die Oeffnung, zaghaft folgte Trotzthin und noch zaghafter Andronika dieſem; hinter ihnen ſchlug das dichte Gedörn, den Eingang ſchließend, wieder zuſammen, und ſie ſtanden in undurchdringlichem Dunkel. Ihr Begleiter ſchlug Feuer, nahm eine Laterne von der Wand und zündete ein Licht an, welches das kerkerähnliche Gemach hell genug erleuchtete, um deſſen Beſorgniß erregende Einrichtung wahrnehmen zu laſſen. An der beräucherten, vom Salpeterausſchlage flimmernden Wand hingen in buntem Gemiſch einige Waidmeſſer, Schießgewehre und ein dunkelfarbiger, mit einer Kappe verſehener Mantel, Beile, Aexte und Grabſcheite lehnten in einem Winkel.

Ein Schreckruf entſchlüpfte Andronika, als der Lichtſchimmer dieſe Gegenſtände beleuchtete, und angſtvoll klammerte ſie ſich an Trotzthins Arm feſt, der, nicht minder ſchreckhaft überraſcht, ſeiner Beſorgniß, in Räuberhände gefallen zu ſein, die Frage nicht weh-

ren konnte: „Menſch, wohin haſt Du uns geführt? Wer biſt Du?“

„Fürchten Sie ſich nicht,“ verſetzte der verdächtige Führer. „Es ſieht freilich ziemlich unſicher hier aus, und doch ſind Sie nirgends ſicherer als hier. Dies iſt nämlich meine geheime Klauſe, die ich Ihnen wohl ſchwerlich geöffnet haben würde, wenn Sie mir nicht verſprochen hätten, mich ſo reich zu machen, daß ich Abſchied nehmen könne von ihr und von meinem gefährlichen Handwerk auf immer; denn, glauben Sie mir, es iſt kein Spaß, ſein tägliches Brot in beſtändiger Angſt vor Zuchthaus und Galgen eſſen zu müſſen. — Nun, nun, ängſtigen Sie ſich nur nicht ſo, meine gnädigen Herrſchaften; ich bin kein Spitzbube, kein Dieb, und wenn ich auch hin und wieder ein Stück Wild niederſchieße, das unſere geiſtlichen Herren auf Koſten unſers Schweißes mäſten, ſo hoff' ich doch, die Sünde, die ich begehe, um Brot ins Haus zu ſchaffen für Weib und Kinder, wird leichter abzubüßen ſein, als wenn ich Lug und Trug triebe. Auch läßt ſich ein ſolcher heimlicher Weiſe ins Haus gebrachter Braten recht gut

verdauen, das will ich Ihnen noch heute beweisen; denn hoffentlich werden die Herrschaften Appetit bekommen nach dem langen Fasten in der zehrenden Bergluft, wenn nämlich erst die Scheu vorüber ist vor mir und vor meinem alten Thurme, der einen gar schönen Namen führt. Er heißt nämlich: Die Minnewarte, und soll vor vielen hundert Jahren von einem Ritter, Namens Hugo von Trimberg, erbaut worden sein, damit er hinüberschauen könne von der Zinne dort oben nach der Nachbarburg, Bodenleuben bei Kissingen, zu seiner Herzallerliebsten, die sich blind geweint hat um ihn; denn sie hat ihr Theil schon gehabt; sie ist die Rittersfrau von Bodenleuben gewesen, und hat lange Jahre sich verzehrt in Sehnsucht nach dem schönen Minnesänger, der hier seine schönsten Lieder gesungen hat, und, wie Einige sagen, hier oben gestorben sein soll. Andere sagen aber, Gott habe sich seiner und seiner Liebsten erbarmt, und den alten Ritter Bodenleuben abgerufen durch einen seligen Tod. Nun sei Hochzeit gewesen in Bodenleuben, und nun habe ein seliges Leben begonnen auf dieser Burg und vornehmlich

in dieſem Thurme. Kommen Sie, ich will Ihnen das Kloſet zeigen, welches der glückliche Ritter erbaut haben ſoll für ſeine Liebſte, die nun ſein eigen geworden war vor Gott und Welt."

Eine ſchmale, vielfach zerbröckelte Wendeltreppe führte aus der Niederlage des Wilddiebes aufwärts in ein rundes Zimmer, deſſen Wände und Fußboden noch die Spuren ehemaliger Zierlichkeit verriethen. „Nun ſehen Sie ſich einmal um," ſagte der Führer. „Sollt' es hier nicht hübſch geweſen ſein vor Zeiten? — Kann man wohl meinen, daß dieſes Kloſet die Wohnung des Thurmwarts geweſen ſei? Betrachten Sie nur die glaſirten Flieſenſteine hier am Fußboden; dieſe rothen und grünen Blumen, die eingefügt ſind auf den weißen Grund, und hier die geringelten Wölbungsträger; Schade, daß ſie ſchon ſo beſchädigt ſind; und den ſteinernen Altar hier; an dieſem mag das fromme Paar oft gekniet und dem allgnädigen Herrgott gedankt haben für ſeine Hülfe. Ja, ja, es iſt ein wahrhaftes Sprüchwort: „„Wer beharrt, erlangt das Ziel.""

Troßthins Athem war immer tiefer und ſchwerer

geworden, je voller die Bruſt ihm ward von erweckten Hoffnungen. „Beharrlichkeit führt zum Ziele!“ hauchte er, und ſein Auge fiel auf Andronika, welche das ihrige tief geſenkt hatte. Er ſah ihr Antlitz dunkler geröthet und ihren Buſen in unruhiger Bewegung. Eine ſelige Ahnung des Geiſtes, der ihren Blick niederdrückte, das Blut in ihre Wangen trieb und den Schlag ihres Herzens verſtärkte, durchzitterte ihn. — Er vergaß ſein Kind. —

„Jetzt will ich Sie doch auch hinaufführen auf die Zinne,“ hob der Wilddieb wieder an, und das träumende Paar ſchrak erwachend zuſammen. Er ſchritt ihm voran; die vorhin erſtiegene Treppe verlängerte ſich und wurde noch enger, noch gewundener als vorhin. Troßthin, das zitternde Mädchen führend, umſchlang es ſehr feſt, und ſie, ſchwankend im Dunkeln auf dem unſichern Grunde, ſchmiegte ſich dicht an ihn. Erſt als das Licht von Oben herab einbrach, ging ihrer Beſinnung ein Licht auf; ſie wand ſich leiſe aus dem Arme ihres Führers los, der, ebenfalls zur Beſinnung zurückkehrend, jetzt kaum den Muth hatte, mit abgewandtem Auge ihr die

Hand zu reichen, um ihr hülfreich bei Erſteigung der letzten ſchwierigen Stufe zu ſein. — Nun ſtanden ſie auf der Fläche des Thurmes, hoch über den höchſten Wipfeln der Bäume, und dennoch wölbten laubige Zweige ſich über ihrem Haupte; in den Erdtheilchen, welche die wehenden Winde ſeit Jahrhunderten zuſammengetragen auf der platten Dachwölbung dieſes Wartthurms, hatte das verirrte Samenkorn einer Birke hinreichend Nahrung gefunden, um Wurzeln zu ſchlagen in den verwitterten Fugen, und zum üppigen, laubreichen Stamme zu gedeihen, deſſen Gezweig von allen Seiten durch die Einſchnitte der Zinnen ſich hinausdrängte, als wolle es ſich den Epheuranken entgegenneigen, die an dem Fuße des anſtoßenden Gemäuers gewurzelt hatten, und, aufwärts klimmend, den obern Theil des Thurmes netzartig umwallten.

Andronikas Auge flog aufwärts, die Nachtigall in dem Laubdunkel ſuchend, deren Klage ſie begrüßte; es war ihr, als empfange ſie der Gruß einer Leidensſchweſter, und doch hätte ſie ſich fragen mögen, ob das dumpfe Gefühl, welches ihr das Herz um-

herwarf im Buſen, ein ſüßes, oder ein ſchmerzliches ſei. — Doch der nächſte Augenblick ſchon endete ihren Zweifel.

„Schauen Sie hierher, gnädigſter Herr," hob der Wirth dieſer Nachtigallenherberge an, indem er die Birkenzweige hinwegbog von einer Schießſcharte, „wenn Sie hier Wacht halten, ſo können Sie ſich ſelbſt überzeugen, wenn es an der Zeit ſein werde, Ihren Rückweg anzutreten, denn von hier aus können Sie die ganze Gegend überſehen. Der weißgelbe Streif dort zwiſchen dem Gehölz und der Sommerſaat, das iſt der Weg, auf welchem wir gekommen ſind; die Höhen dort hinten ſind die Mainberge bei Schweinfurt, und hinter dieſen liegt Ihr Schloß."

„Ja, dort liegt mein Schloß! Dort ſtirbt mein verlaſſenes Kind!" fuhr Troßthin, in deſſen Seele die entſchlummerten Erinnerungen an ſein Elend wieder erwachten, mit einer Stimme auf, deren Jammer Andronikas vernarbte Herzenswunden aufriß, und eine ſchmerzliche Klarheit in ihr unter irreführenden Träumen geblendetes Auge brachte. — Der Vaterſchmerz des Barons blieb auch ſelbſt auf den rauhen

Landmann nicht ohne Wirkung, der den geängſtigten Mann nach beſten Kräften zu tröſten ſuchte und ein über das andere Mal ihm verſicherte, daß für den Tod kein Kraut gewachſen ſei, ſondern daß ein Jeder, gleichviel, ob alt oder jung, hoch oder niedrig, arm oder reich, von hinnen müſſe, ſobald ſeine Stunde ſchlage. Da der mitleidige Tröſter aber keinen Erfolg ſeiner Bemühungen wahrnahm, ſo hielt er es für das Beſte, ſein verfehltes Troſtgeſchäft in Andronikas Hände niederzulegen. Er zog dieſe bei Seite und eröffnete ihr, daß er ſich entfernen werde, um ſich auf Kundſchaft zu legen, ob es wohl zu wagen ſei, im Schutze der Nacht einen Verſuch zu machen, auf Nebenpfaden durchzuſchlüpfen; jedenfalls aber komme er Abends wieder, um Nachrichten vom Stande der Dinge, außerhalb dieſer engen Welt, mitzubringen. Bis dahin möge das Fräulein ſich bemühen, dem gnädigen Herrn begreiflich zu machen, daß mit allem Jammern und Wehklagen nichts errungen werde, und daß es vielmehr Chriſtenpflicht ſei, ſich in die Trübſal zu ſchicken, die der Himmel verhänge.

Mit dieſen Worten verließ der Landmann, freundlich Andronikas Hand ſchüttelnd, den Thurm.

Inzwiſchen hatte Troßthin den Blick nicht abgewendet von den blaubewaldeten Bergen, die, einer Mauer gleich, zwiſchen ihm und ſeinem Vinzent ſich aufthürmten. „Dort verhaucht mein Kind ſeinen letzten Seufzer!“ wimmerte er. „Unter Miethlingshänden, unbewacht von dem Blick eines liebevollen Auges ſtirbt mein einziges geliebtes Kind, vergebens mit ſeinem letzten Blicke den Vater ſuchend, der es verlaſſen mußte im Augenblicke ſeines Scheidens auf ewig!“

Den Athem angſthaft zuſammenpreſſend, horchte Andronika den Jammerausbrüchen des zerriſſenen Vaterherzens, das, beſtürmt durch die Schrecken, mit welchen ſeine krankhaft aufgeregte Phantaſie ihn umringte, jede andere Erinnerung verloren hatte, und nur mit ſeinem Schmerze beſchäftigt, die Echoſtimme nicht ahnete, die ſeine Wehklage in dem Gewiſſen ſeiner unglücklichen Genoſſin weckte. „Er verklagt mich!“ ſo brach Andronikas Schluchzen, ihren Wehruf erſtickend, aus. „Ich verließ ſein Kind! Ich

rief ihn zu mir! Gott, allgnädiger Gott, vergieb! Heilige Schmerzensmutter, flehe bei Deinem Sohne um Rettung! Laß das Kind nicht ſterben! Laß mich nicht zur Mörderin werden!" — Da fiel, während ihre Augen verblindeten unter Thränen, ein Lichtgedanke in das Dunkel ihrer gequälten Seele. „Ja, Du biſt mir nah', Du heilige Gottesmutter!" ächzte ſie. „Nicht vergebens haſt Du mich zu der Stätte gerettet, wo die Frömmigkeit einer unter Prüfungen geläuterten Seele Dir und Deinem hochgebenedeiten Sohne einen Altar aufgerichtet hat. An dieſem Altar will ich knien und flehen, und Du wirſt mich erhören!"

Sie ſtand auf, tappte die Treppe hinab, und nun weckte das Geräuſch ihres Fußtritts auf den lockern Steinen Troßthins betäubtes Ohr; er wandte ſich um und ſah, wie ſie, den Rücken ihm wendend, ſich verlor in der Tiefe. — „Andronika!" hauchte er ihr nach, aber ihre Seele war bei Gott und bei Gottes rettenden Heiligen; ſie hörte den Freund nicht, deſſen Gedanken nun ſich abwandten von ſeinem ſterbenden Kinde, um eine halb in Wolken verhüllte

Himmelsahnung zum klaren Gedanken, einen Traum zum Weſen umzuwandeln. Zum erſten Male in ſeinem Leben empfand er die Kraft, in offenem Kampfe um das Höchſte aller Güter ſeinem Oheim entgegenzutreten, welchem er bis jetzt nur in dem Verhältniſſe eines unmündigen Sohnes zu ſeinem Vater gegenüber geſtanden hatte; denn zum erſten Male, ſo lange er lebte und liebte, ſah er in Gottes Allmacht die Möglichkeit, daß ſein Dulden, ſein Beharren, ſein treues Lieben dermaleinſt belohnt werden könne, wie die treue Liebe des frommen Sängers belohnt worden war, der Tage und Nächte, bis ſie zu Jahren geworden, verweint hatte auf dieſer Warte. — Die Schwere dieſes Gedankens machte ihn taumeln, und das Sehnen nach Andronika, gewaltig wie das Sehnen einer luftbedürftigen Bruſt nach Luft, zog ihn ihr nach; da, als er die erſte der abwärts führenden Stufen mit ſeinem Fuße berührte, hörte er ſie beten, und mit ihr betend blieb er ſtehen und ſchlug an ſeine Bruſt, bis ihr Gebet zur Selbſtanklage ſich wandelte. „Du zürnſt mir, Du, mein Engel werdender Liebling,“ hörte er ſie jammern.

„Du wirſt mich verklagen, wenn Du vor Gottes Thron trittſt! Ach, es war ja nicht meine Wahl, von Dir zu weichen! — Aber warum wich ich? — Warum überließ ich Dich den Miethlingshänden, ſtatt zu wachen über Dir mit treuem Mutterauge, wie ich Deinem Vater, meinem Wohlthäter, gelobt hatte, als er Dich mir anvertraute, und von Dir ging, um für mich zu kämpfen, zu ringen? — Warum ſcheute ich das Urtheil der Menſchen? — Warum verachtete ich die Hinterliſt des elenden Geſchöpfes nicht, das kein Verdienſt auf Erden hat, als das einzige, dieſem Manne den Sohn gegeben zu haben, den er mir ans Herz legte? — Warum achtete ich meinen Ruf höher, als das einzige irdiſche Glück dieſes Mannes? — Was hatte ich denn für Pflichten auf der Welt, als die einzige, die er mir auferlegt hatte? Er, der Einzige, den Gott mir ſandte, als ich verlaſſen war von Allen? — Warum antwortete ich das dem herzloſen Oheim nicht, als er kam, um meinen Frieden zu ſtören, und mich meiner Pflicht treulos zu machen? — Warum umklammerte ich das Kind nicht, als er mir drohte, es mir zu ent-

reißen? — Warum ſagt' ich ihm nicht: Hierher, an Vinzents Wiege hat Gott mich geſtellt, und hier an Vinzents Wiege will ich ausharren und der Verläumdung Trotz bieten, welche die Schänderin des Namens meines Retters auf mich häuft! — O, ich Elende! Ich Feige! — Warum ſagt' ich ihm das nicht? — — O, Jeſus Maria!" fuhr ſie mit ſchneidenderer Stimme auf, „das ſagt' ich ihm nicht, weil ich zitterte vor ſeinem Blick in mein Herz! Weil ich mit Angſt mir bewußt war, daß weniger das Kind als der Vater mich feſſele an des Kindes Bette! — Und weil ich empfand in jenem Augenblicke, wie eine Schuldige empfinden mag, wenn der Schleier ſich lüftet, den ſie über das Geheimniß ihrer Sünde gebreitet hat!"

Die Stimme verſagte ihr den Dienſt. — Aus Trotzthins Augen ſchlugen Flammen; niederdrückende und erhebende Gefühle bewegten wechſelnd ſein Herz; er kannte das Geheimniß, deſſen Beleuchtung Andronika von hinnen geſcheucht hatte, und ein Gemiſch von Wehegefühlen und Entzückungen klemmte mit erſtickender Gewalt den Athem zuſammen in ſeiner

Bruſt. Er ahnete den vermeſſenen Beleuchter jenes zarten Geheimniſſes, und der Zorn ſtürmte in ſeinen Pulſen. Er flog die Treppe hinab, warf ſich neben das knieende Mädchen nieder, umfaßte es und forſchte: „Andronika, wer hat Sie verſcheucht? — Mein Oheim?“ — Andronikas Thränen rannen heftiger und erſtickten das verſuchte Wort. — Da fingen ſeine Lippen an zu zittern und ſeine Augen zu drohen, indem er noch heftiger in ſie drang: „Und Deine Verläumderin, Du engelreines, gottgeliebtes Weſen, — Deine Verläumderin iſt die Elende, die Gott begnadigt hat, mir meinen Sohn zu geben, und die meinen Sohn mit Füßen tritt, wie meine Ehre?“ —

Andronika drückte die Hände auf ihre Augen; ein tief aus der Quelle ihrer Schmerzen geſchöpftes Aufſtöhnen war ihre Antwort — Trotzthin küßte die Thränen von ihren überſtrömten Händen hinweg, während ſein Athem, dem ihrigen ſich miſchend, vergebens tröſtende Worte zu verhauchen ſtrebte. „Ich errathe,“ gelang es ihm endlich zu ſagen, „ich errathe das Verbrechen, welches ein an allen edlern Gefühlen verarmter Greis, in Gemeinſchaft mit einem

tiefgeſunkenen Weibe, verübt hat an Ihnen und an mir; aber Beide ſollen es büßen! Der Bruder meines Vaters ſoll mir ein Fremdling werden, und das verbrecheriſche Weib, welches gewagt hat, einen Liebling Gottes zu mißhandeln, ſoll —"

Da raffte Andronika ſich auf, ſtand todtenbleich vor ihm und ſtammelte: „Nein, nein, fordern Sie Gott nicht heraus! Ich bin kein Engel! Ich bin nicht ſein Liebling! Ein ſchwaches, ſündiges Weib bin ich, geprüft, aber ungeläutert! — Berufen, aber nicht auserwählt! — Nicht auserwählt, weil ich nicht beſtand in der Prüfung!"

Sie lehnte das ſchwere Haupt an den Altar, und die Bewegung ihres Nackens verrieth ihr Schluchzen. — Trotzthins Lippen neigten auf ihren Arm ſich nieder; ſeine Bruſt arbeitete in heftiger Bewegung; ſeine Augen ergoſſen die Thränen, in deren Fülle ſie ſchwammen, und ſein überwallendes Gefühl ward laut in dem Weheruf: „O, Andronika, warum fand ich Sie nicht früher? — Warum dann erſt, als Sie auf ewig mir verloren waren?"

Das war zu viel für dieſes ſchwache, von Käm-

pfen ermattete Herz, zu viel für dieſes ſorgenbeſtürmte Haupt, welches mit ſeinen überquellenden Augen aufwärts gen Himmel ſtrebte, um Kraft zu erbeten, aber wie von der Schwere ſeiner Erinnerungen niedergedrückt, zu ſchwanken und ſich zu neigen begann. Troßthin fing ſie auf. — Ueberwältigt durch den Sturm des Losbruchs ihrer Feſſeln gewohnten Gefühle lag ihr Herz, einem gebrochenen ähnlich, an ſeiner Bruſt, und der Spiegel ihres Auges ſchien ſein Bild nicht mehr aufzunehmen; ſo blind, ſo glanzlos ſchwamm der große, vergißmeinnichtblaue Apfel in der Thränenfülle, die unter den langen, ſich kreuzenden Wimpern den vergebens zuſammengedrängten Bord der Augenlider überquoll.

„O, könnten wir ſo ſterben!“ rief Troßthin, Andronikas ſeufzergeöffnete Lippen mit den ſeinigen an einander preſſend. — Da zuckte ſie auf, einer Schlummernden gleich, die eine erſchütternde Traumſtimme zum Aufſchlag der müden Augen zwingt, und nun bewegte der Schmerz ihrer aufbrechenden Seelenwunden mit fieberiſcher Haſt ihre milden Züge. „O, Eugen, wie edel ſind Sie!“ ächzte ſie, ſich windend,

als wolle ſie ſich loswinden von ihren Qualen. „Wie edel, wie groß ſind Sie! Mit mir wollen Sie ſterben? — Mit mir? — Sie vergeſſen, wer ich bin, und was ich Ihnen that! — Ich bin ja — Vinzents Mörderin!“

Gleich dem Schrecken vor einem Geſpenſte flog die Erinnerung an Vinzent mit verweiſendem Anhauche das flüchtig erwärmte Vaterherz an, aber nur einen Blick warf er auf das verbleichende, krampfhaft verzogene Geſicht der geliebten Märtyrin ihres Schuldbewußtſeins, und die heraufbeſchworene Schreckgeſtalt des ſterbenden Kindes zerfloß wie ein Nebelſtreif. Nach Troſt ſuchend für die verzweifelnde Selbſtanklägerin fand Troßthin auch einen Troſt für ſich ſelbſt in der Erinnerung, daß er ſeinen Vinzent ja noch lebend verlaſſen und ſein Bette mit Pflegern und Pflegerinnen umringt habe. Da glomm Andronikas Hoffnungsmuth auf; ſeit der Vorwurf, daß ſie Vinzents Sterbebette verlaſſen, auf Troßthins Lippen getreten war, hatte ſie in ihrer Verzweiflungsangſt das Kind nur als Leiche in ſeinem Sarge, oder als Engel an dem Throne Gottes geſehen; jetzt aber, da

ſie wußte, es lebe noch auf Erden, jetzt war es ihr, als ſei ein prophetiſcher Geiſt über ihre Seele gekommen, der ihr verheiße, daß ſie es retten werde; und von dieſer erhebenden Zuverſicht begeiſtert ergriff ſie die Hände ihres Freundes und rief: „Nun, da Vinzent noch lebt, ſo — zweifeln Sie nicht — ſo wird er leben! Die Heiligen des Himmels werden mir barmherzig ſein und ſeinen Athem nähren, bis ich komme, um ihn zu hüten. — Ja, mein Freund, mein Wohlthäter, welche Giftquellen die Verläumdung auch öffnen möge für meinen guten Namen, ich will dennoch mit Ihnen gehen und mit Ihnen wachen und beten an dem Bette unſers Lieblings, und nie, nie will ich von ihm weichen, will den Drohungen des Oheims Trotz bieten, wie dem Hohne Kunigundens. Aber laſſen Sie uns nicht ſäumen aus Furcht vor der Gefahr des Weges; wir ſind ja überall in Gottes Hand und des Schutzes ſeines heiligen Sohnes gewiß, wenn wir in ſeinem Namen wallen! — So laſſen Sie uns denn aufbrechen, ſogleich nachdem unſer Bote kommt, ohne zu fragen, welche Botſchaft er uns bringt! — Got-

tes Engel werden uns den Weg durch die Schaaren der ketzeriſchen Feinde bahnen! — Das fühl' ich! — Das glaub' ich! — Und vertrauen Sie meinem Glauben an die himmliſche Barmherzigkeit; ſie wird uns wahrhaftig nicht verlaſſen!"

Die Begeiſterung dieſer kindlich-gläubigen Seele theilte Troßthin ein faſt abergläubiges Vertrauen zu der Sehergabe der mehr als tugendhaften, der ſündloſen Lieblingin des Himmels mit, deren ſtrafloſer Wandel, einer frechen Sünderin gegenüber, von jeher, mehr als der Reiz ihres Antlitzes, ſein Herz zu ihrem Eigenthume gemacht hatte. Er zweifelte nicht, daß Gott dieſe Hände mit wunderbarer Gewalt begaben, daß ſie das entfliehende Leben ſeines Sohnes feſſeln und ihn ſelbſt auch unter den Schutz der Heiligen ſtellen werden. Nie, wie in dieſer Stunde, hatte ſein ganzes Weſen ſich der geliebten Hoffnungsſpenderin zugeneigt; er willigte darein, im Schutze des ſchon angebrochenen Abends unter allen Umſtänden die gefahrdrohende Reiſe anzutreten, deren glückliche Beendigung an Andronikas Hand ihm keinem Zweifel unterlag. Seine Sehnſucht nach dem zö-

gernden Führer ließ weder ihn, noch Andronika hier ruhen; Beide beſtiegen die Warte des Thurmes, um, begünſtigt von dem Lichte des eben aufgehenden Mondes, nach ihrem Wegweiſer umherzuſpähen; aber ſtatt ſeiner trat ein befremdendes Phänomen ihren Blicken entgegen. So weit ihr Auge trug, ſahen ſie das ganze jenſeitige Ufer der Saale mit einer zahlloſen Menge kleiner Feuerſtätten bedeckt, und tiefer im Hintergrunde ſchlug eine große Flamme ihre Feuerwellen gen Himmel auf; es war unverkennbar ein brennendes Dorf. —

Beſtürzt ſah das Paar einander an; doch Keiner wollte ſeine Beſorgniſſe dem Andern kundgeben, und ſo ſtanden Beide mehrere Minuten lang ſchweigend, bis endlich Troßthin, tief Luft ſchöpfend, anhob: „Den Heiligen ſei Dank, der Dampf dort ſteigt nicht in der Gegend des Steigerwaldes auf.“

An dieſen erleichternden Stoßſeufzer hing ſich ein Geräuſch, welches den lang' erwarteten Führer verkündete; er war es, beladen mit einer Menge Gepäck. Troßthin flog ihm entgegen, doch ſchon nach dem erſten Worte, welches ſeinen Entſchluß verrieth,

die Reiſe ohne Verzug anzutreten, unterbrach der Mann ihn: „Gnädiger Herr, ſehen Sie die Flämmchen dort gaukeln? — Können Sie ſie zählen? — Das ſind preußiſche Wachtfeuer; ſo geſpickt ſind alle Anhöhen jenſeits der Saale, und bei jedem Feuer ſitzen ein Paar Mann, die ihre Augen überall hinwerfen. — Haben Sie etwa ein Gelüſt zu verſuchen, wie weit dieſe Augen reichen?"

Troßthin verſtummte, aber Andronika nicht. „Ja, mein Freund," rief ſie, „das wollen wir mit Gottes und der Heiligen Hülfe verſuchen, und der barmherzige Gott wird all' dieſe tauſend Augen mit Blindheit ſchlagen. Kommt, laßt uns in ſeinem Namen den Weg antreten!"

Dem Bauer theilte ſich die Begeiſterung des frommen Mädchens nicht mit. „Es iſt wohl gut, in der Noth auf den Beiſtand der lieben Heiligen bauen, aber ſich in Noth ſtürzen, um Gott zu verſuchen, das iſt ſündlich," ſagte er, und wandte ſich nun an Troßthin: „Gnädiger Herr, wenn es Ihnen beliebt, ſo will ich Sie hinüberrudern über die Saale und Sie auf eine Stelle führen, von welcher Sie

unentdeckt den nächſten Poſten überſchauen können; dort mögen Sie mit Ihren eigenen Augen ſehen und es dem gnädigen Fräulein zur Warnung beſchreiben, wie es Frauenzimmern ergeht in ſolch' einem Soldatenlager. Das gottvergeſſene Volk hat kurz zuvor, eh' ich kam, zwei Dirnen fortgeſchleppt aus Ebenhauſen; beide ein Paar blutjunge, unſchuldige Dinger. — Gott der Herr rette ihre Seelen!"

Entweder begriff Andronika die Größe der Gefahr nicht, welche der Landmann ihr andeutete, oder ſie hielt ſeine Aengſtlichkeit für übertrieben, denn mit ungeſchwächtem Glaubensmuth beſtand ſie auf Beſchleunigung der Reiſe, und fuhr, als der Bauer ihre Verſicherung, daß es zuverläſſig noch unbewachte Wege gebe, durch ein Kopfſchütteln erwiederte, mit aſſaſſiniſchem Eifer auf: „Die Heiligen können uns nicht verlaſſen, denn wir gehen nicht muthwillig, um Gott zu verſuchen, ſondern um ein geliebtes Kind vom Tode zu retten, treten wir unſern Weg, wie zu einem heiligen Wallfahrtsorte, an. Habt Ihr ſelbſt Kinder, ſo ſprecht, würdet Ihr zögern, Euch in jene Flammen zu werfen, um Eure Kinder zu retten?"

„Ob ich Kinder habe? — ob ich zögern würde, ſie aus jenen Flammen zu holen?“ entgegnete der Bauer. „Nein, bei meiner armen Seele, das würd' ich nicht, aber — gnädiger Herr, Frauenzimmern iſt's ſchwer, Vernunft zu predigen. Sie werden mich indeß verſtehen, wenn ich Ihnen ſage, daß mir kein Waſſer zu tief und kein Feuer zu heiß ſein ſollte, um das Würmchen daraus zu retten, welches — Sie haben's vielleicht geſehen da unten im Schloßkeller; es winſelt jetzt ſchon ſeit fünf Tagen und fünf Nächten, und kann nicht leben, nicht ſterben; alſo um dieſes Kind geſund zu machen, würd' ich mit Freuden die Arznei dort aus dem Feuer holen, aber nimmermehr würd' ich, und wenn ich das Leben all' meiner Kinder dadurch erkaufen könnte, meine vierzehnjährige Tochter jetzt auf die Wanderſchaft ſchicken. Sind Sie indeß anders geſonnen, gut, ſo will ich Sie hinüberbringen über den Fluß, aber weiter begleit' ich Sie nicht; denn ich bin nicht neugierig zu erfahren, wie es dem gnädigen Fräulein ergehen wird in den Händen dieſer Wächter, vor deren Augen es nirgends einen unbewachten Pfad giebt.“

Trotzthins längſt ſchon verkühlter Muth ſchwand nun völlig, und auch Andronikas Zuverſicht auf den Beiſtand der himmliſchen Beſchützer wankte und ihr Blut gerann unter dem Anhauch einer vereiſenden Ahnung des furchtbarſten aller Geſchicke, als der Freund ſie beſchwor, die mehr als das Leben gefährdende Wanderung wenigſtens bis morgen zu verſchieben. Aber als ſie nach einem flüchtigen Blick in ſein Auge das ihrige niederſchlug, da athmete ſie ſo ſchwer, als drücke die Furcht ſie vor einem Feinde, der hier im Verborgenen ihr näher und gefährlicher ſei, als jene Tauſende es waren. Jene konnte Gott von ihr abwehren; vor dieſem mußte ſie ſich ſelbſt ſchützen. Von jenen trieb das Entſetzen ſie hinweg; zu dieſem zog die Innigkeit der allerglühendſten Dankbarkeit ſie hin. Dieſe Vergleiche einer Gefahr mit der andern mochten es ſein, die ihr Auge niederdrückten zu Boden.

Der Bauer hatte, da Andronika nicht mehr widerſprach, den Aufſchub der Reiſe für gewiß angenommen. „Morgen ſoll es ſich ausweiſen," ſprach er, „ob wir im Namen der lieben Heiligen darauf los-

wandern. Bricht das Volk auf und macht uns den Main frei, ſo treten wir ſofort unſern Weg an; bleibt es aber hier lagern, ſo harren wir geduldig, und hüten uns, eines kranken Kindes wegen ein ſo ſchönes Fräulein dem Moloch in die Arme zu werfen. Noth ſollen Sie hier nicht leiden. Sehen Sie, der Hirſch" — er fing an, ſeine vollgepfropfte Jagdtaſche ihres Inhalts zu entledigen — „der Hirſch, deſſen Rücken ich Ihnen hier bringe, hat mir mein einziges Stück Weizenfeld zerſtört und mich fünf Nächte lang um meinen Schlaf gebracht, denn jedesmal, da ich meinte, ihn zum Schuſſe zu haben, kam mir der Wink, daß der Förſter mir auf den Hacken ſei. Endlich in der fünften Nacht fiel der feiſte Burſch'; aber meinen Weizen hat er mir noch nicht bezahlt, und dieſe acht Schoppen achtundvierziger Saalecker" — er deutete auf zwei große kiſſinger Krüge — „würden mir kaum das verlorene Stroh bezahlen, wenn ich nicht glücklicher Weiſe zu ſolchen ſpendabeln Gäſten gekommen wäre. Nun laſſen Sie ſich's ſchmecken; dieſes Töpfchen iſt voll Honig, jenes voll Butter; Alles reinlich; Sie können es mit Appetit eſſen; mit dem

Brote nur iſt's ſchlecht beſtellt; das iſt leider ſehr ſchwarz; doch wenn es nicht munden will, ſo gedenken Sie nur der armen Leute, dort in dem niedergebrannten Dorfe Waſſerloſen, die von Haus zu Haus ziehen müſſen, um ein ſolches Brot zu erbetteln. Jetzt werd' ich hinunterſteigen in das Kloſet und Ihnen das Nachtlager zubereiten; ſo warm wird's freilich nicht ſein, wie das der armen Menſchen dort, die auf den glimmenden Trümmern ihrer Habe die Nacht durchjammern, aber weicher wird es ſein. — Gott tröſt' uns Alle! — Nun ſchlafen Sie wohl, ich werde unten eine Laterne an die Wand hängen, damit die gnädigen Herrſchaften nicht im Finſtern irren und Jedes ſein Lager finden könne; und ſo mögen Sie denn dem Schutze der lieben Heiligen empfohlen bleiben bis morgen."

Er nickte freundlich und flieg die Treppe hinab.

Die Beklemmung, welche Andronika frei zu athmen wehrte, hatte ſich nicht verringert während der Rede des Mannes; ſie blickte verſtohlen ihm nach durch die Oeffnung der Wendeltreppe und ſah, wie er in dem untern Gemache einen großen Sack voll

duftender Bergkräuter ausschüttete, zwei Lager bereitete, Jedes mit einem reinlichen Linnentuche bedeckte, die Laterne aufhängte an der Wand und nun im Dunkel der zweiten Treppe sich verlor. Ihr ward unsäglich bange; sie setzte sich in eine Blende des Mauerwerks und blickte durch den Schleier des Birkenzweiges, der eine enge Laube um ihren Sitz bildete, zu Troßthin hinüber, welcher an der entgegengesetzten Seite des Zinnenkranzes lehnend, das Gesicht zwar tief gesenkt hielt, aber doch sein verstohlen auf sie gerichtetes Auge nicht abwandte von ihr. — Weit aus der Ferne, vielleicht vom hammelburger Rathhausthurme, trug ein Luftzug den Glockenschlag der eilften Stunde herüber, und ein Gedanke bewegte Beider Seelen; der Gedanke an das selige Paar, welches, Herz an Herz gedrückt, einst seine Mainächte auf dieser Warte durchwacht haben mochte, und ein Sehnen ward Beiden lebendig, ein Sehnen, dessen Gewaltzug Troßthin nicht widerstand. Er näherte sich Andronika und versuchte ihr ins Auge zu blicken, aber sie hob es nicht auf, denn an ihr sträfliches Sehnen hatte eine Furcht sich geknüpft, welche

ihrer Seele ſchwer zu tragen gab; es war die Furcht, einer Todſünde theilhaftig geworden zu ſein durch ihr Gelübde, nie wieder von Vinzent zu weichen, denn dieſes Gelübde band ſie ja auch auf immerdar an Vinzents Vater. — Ach, wie ſelig würde ſie ſein in der unauflöslichen Vereinigung mit dieſem; aber ſchon der Gedanke an ein ſolches Seelenbündniß mit dem bis an das Grab ſchon Gebundenen war ja ein Verbrechen, und wie ſollte ſie es vermögen, täglich, ſtündlich den Mann ihrer ihm faſt ſchon verrathenen Sehnſucht zu ſehen, ohne ſtündlich jenen Gedanken zu denken, der ihre Seele von Gott trennen mußte?

Lange hatte Troßthin ſchweigend dem bangſchweren Athmen des geliebten Mädchens gelauſcht, und den Geiſt zu finden vermeint, der ihr Haupt ſo kummertief niederdrückte und ihren Buſen ſo unruhig hob; und reicher an Troſt geworden im Laufe der letzten Stunden, als er ſeit ſeinen Jünglingsjahren geweſen, zögerte er nicht länger, ſie ſchöpfen zu laſſen aus ſeiner Beruhigungsquelle. „Sie trauern um Vinzent, liebe Andronika,“ ſagte er. — Sie

zuckte zuſammen; da faßte er ihre Hand und fuhr fort: „Ich ſorge nicht mehr um mein geliebtes Kind; der Engel, der mit Ihnen war, als Sie durch den Troſt der Verheißung, mein Kind zu retten, mich aufrichteten, der Engel wird es bewachen und ſeinen Athem hüten, bis wir kommen, bis ich ihm die Retterin bringe. Seit Sie mir Vinzents Lebenserhaltung verheißen haben, ſteht meine Zuverſicht feſt. Gott hat die reinſte aller irdiſchen Zungen erwählt, um zu meiner gebeugten Seele zu ſprechen, und Gott bricht ſein heiliges Wort nicht.“

Die fromme Zuverſicht des Geliebten würde nicht verfehlt haben, Andronikas Seele mit Troſt und Hoffnung zu füllen, wenn ſein Glaube an die Heiligkeit ihres unheilig bewegten Herzens ſie nicht gedemüthigt und entmuthigt hätte durch die Erweckung des vorwurfsſchweren Gefühls ihrer Unwürdigkeit, den rettenden Mächten zum Werkzeuge ihrer Segensſpenden zu dienen. Sie fing heftig an zu zittern, — Troßthin bemerkte es. „Andronika, Sie zittern. — Sie frieren,“ rief er, und wirklich zog eben ein etwas kühler Nachthauch durch die Schieß-

ſcharten. — Da entſann er ſich ſeines mitgebrachten Mantels und des Weinkruges; er holte Beides aus dem Kloſet herauf; er entpfropfte die Steinflaſche und bot ſie ihr; ſie verſagte; er flehte dringender und drang ihr endlich einige Tropfen auf. Dann umhüllte er ſie mit dem Mantel, und dieſen feſthaltend, blieb ſein Arm auf ihrem Nacken liegen

War es der Wein, der ſie erregte, oder der Mantel, der ſie wärmte, oder war es Troßthins Athem, der eine ſüßere Luft ſie athmen ließ? — genug, Andronika hörte auf zu zittern, und ihr Sorgen ward zum ſüßen Träumen. Sie war die ſelige Bodenleuberin und das Herz, deſſen Schläge ſie heftiger und heftiger fühlte von Minute zu Minute — dieſes geliebte Herz war das ihrige. — Da ſchlug eine ſüße Traumſtimme an ihr Ohr; Troßthin zog ſie dichter an ſich und hauchte: „O, Andronika, wenn jetzt die Welt verſänke rings um uns her, und dieſe Warte würde unſere Welt — welcher Selige dürfte dann ſeine Seligkeit mir zum Tauſche bieten?“ —

Zu durchdrungen von dem Vorgefühl einer ſolchen Seligkeit ließ Andronika ihr ſchwindelſchweres

Haupt der Wange des Spenders dieſer ſeligen Ahnung entgegengleiten; glühender hauchte ſein Athem ſie an; ein Sternenpaar ſchien in ſeinen Augen ſich zu ſpiegeln; näher, immer näher ſchwamm es den ihrigen, immer feſter umſchlang ſein Arm ſie, und nun hatten ſeine Lippen die ihrigen gefunden zum erſten langen — langen Kuſſe. —

„Eugen" — hauchte ſie, ſeinen betäubenden Hauch athmend und ihn betäubend durch den ſüßern Giftblumenduft des ihrigen. „Eugen — vergiß nicht, was uns trennt! — Unſer Lieben iſt — Todſünde!"

„Nein, unſer Lieben iſt nicht Todſünde!" betheuerte Troßthin, ohne ſeine Lippen von ihrem Munde zu trennen. „War denn das Paar, welches, vor einem halben Jahrtauſend vielleicht, auf eben dieſer Stelle ebenſo ſelig war, als wir ſind, war es minder getrennt als wir? — Und dennoch hat Gott ihre Liebe nicht beſtraft; er hat ihr Beharren gelohnt; und ſo laß uns harren in treuer, unverbrüchlicher Liebe, bis die Feſſeln brechen, die um meine Hand geſchmiedet ſind! — Und dann, Andronika, dann wird täglich die Freudenſonne uns aufgehen, die Gott den beiden glückli-

chen Menſchen leuchten ließ, deren Geiſter vielleicht jetzt, ein unzertrennlich verbundenes Engelpaar, auf uns niederblicken."

Mitten unter dieſen ſinnenerwärmenden Bildern flog eine kühlere Erinnerung Andronikas Seele an. „Sind ſie denn aber glücklich geworden auf Erden? fragte ſie. „Beſinne Dich, was der Mann erzählte: Eine Sage läßt die Liebenden Arm in Arm leben und ſterben, eine andere läßt ſie getrennt in getrennte Gräber verſinken, ſie, verblindet von ihren Thränen, ihn, verzehrt von ſeinem Schmerze um ſie. — O Eugen, wenn ihre Liebe doch eine Todſünde geweſen wäre? — Wenn ſie heute — nicht ein Engelpaar, nicht ein ſeliges, in Eins verſchmolzenes Weſen — nein, wenn ſie, zwei unvereinigte und ewig unvereinbare Geiſter, ihren dunkeln Welten entſtiegen, uns umſchwebten in dieſem Wehen und Säuſeln des Laubes? — O Jeſus Maria, wenn —"

Sie ſprang bebend auf; da flötete in dem liſpelnden Laubdache über ihr ein Nachtigallenpaar; und mit dem Ausruf: „Hörſt Du? — Hörſt Du dieſe Töne? — Wie könnten dieſe Sänger ſo ſüß

ſingen, wenn ſie die Seufzerluft unſeliger Weſen athmeten?" umſchlang Troßthin ſie wieder; aber wie ſüß die kleinen Sänger auch ſangen, und wie gern Andronika in ihrem Liede den Nachklang eines Triumphgeſanges ſelig vereinter Liebenden zu vernehmen ſich überredete, ſo war ſie doch kühl und beſonnen genug geworden, um die Glutaufwallung des Herzens ihres Freundes zu fürchten; und als in dieſem Augenblick aus dem benachbarten Gewölbe, dem Aſyl der trimberger Flüchtlinge, das klägliche Geſchrei des kranken Kindes heraufklang zu ihr, da fuhr ſie, ſelbſt erſchreckend, das verſtummte Vaterherz des Geliebten ſprachbeſeelend, auf: „Jeſus Maria, das klang wie Vinzents Stimme!"

Ein markdurchſchüttelndes Beben durchlief Troßthins Glieder ſo gewaltig, daß Andronika ſelbſt, zitternd für ihn, den augenblicklich verdunkelten Troſt ſeiner Zuverſicht ihm wieder beleuchtete; und leicht, wie ſein Blut ſich verkühlt hatte unter dem Anhauch ſeiner Vaterſorge, ebenſo leicht erglühte es wieder, als ſein Blick von ſeinen Sorgen hinweg zu ſeinen Hoffnungen, von dem ſiechenden Kinde zu der ret-

tenden Geliebten hintaumelte; denn die Schranke, welche ſie und ihn getrennt hatte bis zu dieſer Stunde, das Geheimniß ihrer und ſeiner Liebe, war nicht mehr; Beide wußten, was ſie einander waren; und ſie und ſich erwärmend von Wort zu Wort, lüftete Troßthin mit der Begeiſterung eines Sehers die Zukunft und träufelte ihrem Auge die Lichttropfen ein, die es blendeten bis zur Verblindung, und es dennoch ſehen ließen, was Beide einander zu werden beſtimmt waren.

Lange ſog Andronika ſchweigend die ſüße Nahrung ihrer verrätheriſchen Hoffnungen ein, aber eine unüberwindliche Beängſtigung, ihre Furcht vor der Sünde, und vor Allem ihr Schrecken vor dem ſtrafenden Auge ihres Beichtvaters, dem ſie ihre Hoffnungen enthüllen mußte, um ſie nicht dereinſt, gleich böſen Thaten, büßen zu müſſen, dieſe finſter blickenden Freunde ihres Gewiſſens hinderten ſie, ihre Seele zu berauſchen aus der Fülle des ihr geöffneten Quells verrätheriſcher Hoffnungen; und als Troßthin ſie jetzt inniger umſchlang, ſelig im Vorgefühl der Seligkeit, die er ſchilderte, wie er ſie, mit weit in die

Ferne, über Kunigundens Grab hinaus reichenden Blicken ſah — da glühte Andronikas frommer Seele die Kraft des Entſchluſſes auf, dieſer Seligkeit würdig zu werden; und dem Arme des Geliebten ſich entwindend, und mit der Inbrunſt einer Betenden ſeine Hände ergreifend, rief ſie: „Eugen, auf unſere Gräber, nicht auf Kunigundens Grab, laſſen Sie unſere Hoffnungen uns bauen! — Die beiden Menſchen, welche die Ausdauer ihrer Liebe hier vereinigt haben ſoll, ſie können nur dann glücklich geworden ſein durch einander, wenn ihr Sehnen, ihr Wünſchen, ihr Hoffen nie ſträflich geweſen, wenn ihr Leiden ihnen nie den Muth genommen hat, Gottes heiliges Antlitz zu ſuchen. Laſſen Sie uns einander geloben, dieſen Muth nie zu verlieren. Ihre Gattin lebt, und jeder ſehnſüchtige Blick nach dem Ziele des Lebens Ihrer Gattin iſt eine Todſünde! — Ein ſolcher Blick, mein geliebter Eugen, bleibe unſern Augen fremd! Das ſei das Gelübde, welches uns verbindet! Auf die Seligkeit des Himmels und nicht auf das Glück der Erde wollen wir hoffen, und geheiligt durch ein ſolches Hoffen wird es uns leicht werden, von

nun an neben einander zu wandeln, ohne Arm in Arm ſtehen zu bleiben auf unſerm Wege zum Ziele! Ja, Eugen, neben einander, aber nicht Hand in Hand wollen wir gehen; lieben wollen wir uns, aber wie ein treues Geſchwiſterpaar — nein, wie zwei Engel, ſo rein, ſo heilig wollen wir uns lieben; tragen wollen wir an unſerer gemeinſchaftlichen Bürde, aber nur unſere Seelen ſollen ſie vereinigen, unſere Seelen, die wir hier einander verloben unter den Augen Gottes, unter den Augen ſeines Sohnes und unter den Augen all' der heiligen Märtyrer, die ja auch die Erde geopfert haben für den Himmel, und wachen und beten werden für uns, wenn wir einſt vergeſſen ſollten zu wachen und zu beten."

Unwillkürlich hatte Troßthin, während das fromme Mädchen, mit dem Vertrauen eines Kindes die Kraft einer ſieggewohnten Kämpferin miſchend, die irdiſche Liebe zur Himmelsführerin erwählte, immer tiefer ſein Knie geſenkt und beinahe zaghaft hinaufgeblickt zu der begeiſterten Geliebten, deren Stirn, angeflammt von der Glut der eben aufgehenden Morgenſonne, wie von den Strahlen eines Heiligenſcheins umzit-

tert, leuchtete; und erhoben durch das Gefühl der Unmöglichkeit, angeblickt, angeathmet von diesem engelreinen Wesen, je sein Herz nähren zu können an den Flammen entheiligenden Sehnens, schwor er sich, während sie sprach, daß sie ihm bleiben solle, was die Mutter Gottes ihm war: Führerin auf Erden zum Himmel und Fürbitterin bei dem Herrn des Himmels und der Erde; und als sie nun geendet hatte, und ihn anblickte mit dem Auge einer Opferseligen, thränenfeucht, freudig und dennoch unaussprechlich schmerzlich, da vollendete sie die Läuterung seiner Seele. Er gelobte ihr, was er sich gelobt hatte, treue fromme Bruderliebe und Rettung ihrer vereinigten Hoffnungen für eine bessere Welt.

Und wunderbar leicht ward nun Andronika das schwere Herz; zu leicht, zu sorglos blickte sie den langen Lebensweg, den sie, eine Schwester unter Bruderaugen, gefahrlos, unbedroht vor gottentfernender Sünde zu durchwandeln, den Fuß erhob, hinab in die Himmelferne, wo das Grab ihn schloß, über dessen Hügel hinaus sie ihre Hoffnungen geflüchtet hatte, und doch, so oft sie weilte mit ihrem Gedan-

ken an dieſem Hügel, immer ihren Träumen gebieten mußte, ihn für ihren und nicht für Kunigundens Sarg zu erbauen. — Ach es giebt keine empörungsſüchtigern Vaſallen des Menſchenwillens als — ſeine Traumgeiſter. —

Als mit der zunehmenden Tageshelle der Geſichtskreis der ſo frommminnig verbundenen Geſchwiſter ſich erweiterten, und Beide nirgends etwas Bedrohliches wahrnahmen, da bereiteten ſie ſich darauf vor, noch in dieſer Morgenſtunde ihre Heimreiſe anzutreten; ein gemeinſchaftliches Gebet beflügelte ihren Muth, und ein gemeinſchaftlich eingenommenes Frühmahl vollendete die Kräftigung deſſelben. Troßthins Uhr zeigte jetzt die vierte Morgenſtunde; der Führer war alſo jeden Augenblick zu erwarten, und die Zeit des Harrens ſich verkürzend, nöthigte Troßthin ſeiner Freundin eine ausführliche Mittheilung ihres letzten Geſprächs mit dem Oheim ab. — Es ward ihr ſchwer, anklagend zwiſchen ihren brüderlichen Freund und deſſen nächſten Blutsverwandten, einen Mann zu treten, der noch keine Gelegenheit verfehlt hatte, ſich im Beſitz der väterlichen Rechte über den unter

ſeinen Augen erzogenen jungen Mann zu erhalten; doch hatte ſie geſtern bereits zu viel verrathen, um heute viel verbergen zu können, und als ſie nun ſtockend erzählte, welche Mittel der Oheim angewandt, um den Boden wankend zu machen unter ihren Füßen, wie er gedroht, das kranke Kind mit ſich hinweg zu führen, um ihr Weilen auf dem Schloſſe ihres Freundes zwecklos zu machen, und welche Abſicht der an ſie ergangenen Einladung Kunigundens zum Grunde gelegen, deren ehrloſe Pläne ſie errathen ließ, da flammte Trotzthins ganzes Weſen in eine Zornwuth auf, deren Anblick Andronika zittern machte. „Gott, Gott!“ ſchrie er, den Blitz ſeiner Augen beinahe drohend gen Himmel ſchleudernd. „Dieſe Vereinigung zweier Teufel gegen einen Engel hat deine Gerechtigkeit dulden können? Wohlan, ſo will ich denn dein Rachſchwert führen wider die Feinde meines Glücks! Wider dieſen doppelzüngigen Verräther, der, ſo weit meine Erinnerung reicht, meine Hände gefeſſelt und meinen Willen beherrſcht hat, der mich, ohne mein Herz zu fragen, an ein verbuhltes Weib geſchmiedet, das meinen Namen, wie eine

Verbrecherin ihr Brandmal, umherträgt in allen Schlupfwinkeln der Schande, und der die Retterin meines Kindes hinwegſtößt von meines einzigen Kindes Sterbebette! Ich will Gericht halten über dieſen Mörder! Ich will Rechenſchaft von ihm fordern über die Thränen, die er dem Auge dieſes reinſten aller Engel entpreßt hat! Und all' die Banden will ich zerreißen, die mir heilig waren, weil die Natur und das Sacrament ſie geknüpft hatten! Kein Fremdling ſoll mir fremder ſein, wie es der Bruder meines Vaters mir werden ſoll, und der Verrätherin meiner Ehre will ich ihren Goldhaufen hinwerfen, damit ich meinen Namen von der Schande und mein Auge von der Schmach ihres Anblicks loskaufe! Und, Andronika, Du für eine beſſere Welt mir Verlobte, Du ſollſt ruhig wandeln unter meinen Augen, mein Vorbild auf dem Wege zum Himmel; und Dein Wandel und meine Läuterung ſoll die Welt belehren über die Heiligkeit unſers Bundes!"

Zu Andronikas Schrecken über die ihr ganz fremde Aufregung ihres ſonſt ſo ſanften, duldſamen Freundes geſellten ſich jetzt, da er ſchwieg, andere, nicht

minder beklemmende, Gefühle; der Zwieſpalt, in welchen ſein Zorn ihn mit ſeinen Pflichten gegen den Bruder ſeines Vaters zu ſetzen drohte, dünkte ihr ſündlich, und noch ſchwerer als die Laſt der Frage, wie ſie ſeinen, durch ſie veranlaßten, Zerfall mit ſeinem nächſten Blutsfremde verantworten ſolle, fiel das Gewicht der zweiten ihr auf das Herz, durch welchen Namen ſie ihr nur vor Gottes Angeſicht geheiligtes Verhältniß zu Eugen vor der Welt rechtfertigen ſolle, wenn Vinzent geneſen und ſeine Mutter verbannt war? — Sie näherte ſich Troßthin, legte ihre Hand auf die ſeinige, blickte ihn innig an und ſagte: „Eugen, mein geliebter Bruder, der Mann, dem Sie zürnen um meinetwillen, hat länger als zehn Jahre hindurch mit Vatertreue geſorgt für Sie; ſelbſt ſein Bemühen, mich von Ihnen zu trennen, iſt ein Beweis ſeiner Sorge für Sie; ſein Sie nicht undankbar gegen ihn; waffnen Sie das Urtheil der Welt und die Strafarme des Himmels nicht wider ſich, indem Sie den Bruder Ihres Vaters die Verfehlung der richtigen Mittel, Sie zu beglücken, durch unehrerbietige Härte entgelten laſ-

ſen. Verſprechen Sie mir Schonung der Schwächen Ihres Oheims."

„O, Andronika, warum hab' ich Sie nicht früher gekannt?" rief Troßthin in heftiger Bewegung. „Um welche Seligkeit hat dieſer Menſch, für den Sie bitten, mein Leben beſtohlen? — O, Andronika, wie kann ich, von jedem meiner Blicke an die Feſſel gemahnt, die er mir geſchmiedet hat, wie kann ich ihm vergeben? — Und wenn ich ihm vergebe, wie ſoll ich dann mich losringen von der Gewalt, die er zu üben gewohnt iſt ſeit meinen Kinderjahren? — Oder will meine Andronika, daß meine ſchmähliche Abhängigkeit von dieſem Manne fortdauere?"

„Nein, gewiß nicht," verſetzte Andronika, den ſtolzen Blick ihres Geliebten, den erſten Zeugen ſeines erwachten Kraftbewußtſeins, den ſie in ſeinem Auge flammen ſah, durch ihren innigſten erwiedernd. „Es werden ſich Wege finden laſſen, ſeine Gewalt allmälig zu beſchränken," fuhr ſie fort. „Sie werden aufhören, ihn um Rath zu fragen; Sie werden die Rathſchläge, welche er Ihnen aufdringt, unbeachtet laſſen; Sie werden ſeine Beſuche nicht mehr

erwiedern, und ſo wird allmälig das Band ſich lö-ſen, welches Sie drückt. — Aber, Eugen, Sie tra-gen an einem zweiten Bande, welches Sie abzu-werfen drohen, und doch, mein theurer Freund, müſ-ſen Sie mir verſprechen, nicht zu rütteln an dieſem Bande. — Es iſt ja daſſelbe, das auch mich an Ihr Haus knüpft. Sie dürfen ſich nicht trennen von Kunigunden; im Gegentheil, Sie müſſen ſtreben, durch Güte, durch Nachſicht Kunigunden an Ihre Hand zu feſſeln."

Ein Schattenwurf, wie Andronika ihn nie auf ihres ſonſt ſo leidenſchaftsloſen Lieblings Stirn geſe-hen hatte, zog ſich wolkig zuſammen zwiſchen ſeinen Schläfen, und im bitterſten Tone des Vorwurfs rief er: „Andronika, Sie ſind fähig, mich an die Seite einer Andern zu wünſchen? O, Sie lieben mich nicht! Sie haben mich nie geliebt, und kön-nen mich nie lieben! — O, Gott, Gott! — Warum der Laſten ſo viel auf ein Haupt!"

„Mann, Du biſt grauſam, unausſprechlich grau-ſam!" rief Andronika, unter heftig ausbrechenden Thränen den geliebten Feind ihrer Ruhe mit dem

Ungeſtüm einer aus ihren Schranken geriſſenen Leidenſchaft umſchlingend. „Ahneſt Du denn nicht, daß der Gedanke, Dich als Kunigundens Gatten zu ſehen, mir das Herz bricht, — und daß — o, Eugen" — ihr Schluchzen artete in krampfhafte Zuckung aus — „ich weiß, daß ich vergehen werde unter Kunigundens Auge, aber ich weiß auch, daß der Tod unter Deinem Athem mir unausſprechlich ſüß ſein wird, und darum fleh' ich Dich, laß dieſen ſüßen Tod mich ſterben! Rufe Kunigunden zurück; ſie muß uns nahe ſein, Dir und mir, oder — es giebt kein Bindungsmittel zwiſchen uns! Verſtößeſt Du ſie, ſo haſt Du mich verſtoßen, denn von der Heiligkeit unſers Bundes ahnet die Welt nichts, und wir leben in der Welt und ihre Achtung muß uns begleiten."

„Welch' ein Weſen biſt Du, Andronika!" rief Troßthin, niederſinkend vor ihr und ſein glühendes Antlitz in ihrem Schooße verbergend. Ihre Hand ruhte, einer Segnenden gleich, auf ſeinem Haupte, und ſo verfloſſen mehrere wehmüthig-ſüße Minuten in tiefer Stille; da griff er nach ihrer Hand, um ſie

an seine Lippen zu ziehen; nun öffneten sich die ihrigen, und mit innigen Tönen bebte ihre Frage ihn an: „Eugen — mein Bruder, mein Verlobter für eine bessere Zukunft, nicht wahr, ich bat nicht vergebens?"

„Nein, Engel, führe mich auf Deiner Bahn, und ich werde den Himmel nicht verfehlen!" rief Trotzthin, und die Arme des Mädchens verschlangen sich um seinen Nacken; ihre aufgelösten Locken umschwammen sein Haupt und ihr Athem wehte ihn süß an. Einige Pulsschläge lang schwebte ihr Auge dicht über dem seinigen, zweien Tropfenpaaren in einem Blumenschooße gleich, deren jeder der Spiegel des andern ist; aber allmälig hob sein Antlitz sich höher empor, und das ihrige senkte sich, bis die schwimmenden Spiegelbilder, die Beider Augen einander entgegentrugen, im Dunkel des eigenen Schattenwurfs zerflossen, und Beider Lippen auf einander ruhten in langem, süßem Wechselkusse. — Ob das Birkenlaub flüsterte um sie her? — Ob die Nachtigallen flöteten über ihnen? — Das wußten, das hörten sie nicht; es mußte ein gellenderer Ton des

irdiſchen Lebens ſein, der Beider Traum von den Wonnen eines überirdiſchen endete; das kranke Kind, deſſen Gekreiſch heute ſchon einmal Beiden eine ſchreckende Erinnerung erweckt hatte, fing wieder ſchreiend zu jammern an, und der Schreck trennte die verbundenen Lippen des Paares.

Verſtummend erhob ſich Andronika und ſtrich die Locken zurück, unter deren Schleier ihr Antlitz ſeine Glut geborgen hatte, aber ſie wandte es ab von ihrem Freunde, während ſie die Wangen verkühlen ließ, und blickte gedankenvoll, oder gedankenlos, oder gedankenirre hinab in das Thal, bis Troßthin ihr Sinnen auf einen beſtimmtern Punkt leitete. Schon ſeit dem Frühmahle hatte eine zauberähnliche Leichtigkeit des Gedankens — dem jugendlichen Manne ſonſt ſo fremd, wie die Freude ihm war ſeit Jahren — ſeine Seele hinausgehoben aus dem Bereich ihrer beengenden Schranken, und ſeit unter dem Athmen des Athems Andronikas Blut und Hirn ihm in Wirbel gerathen war, wuchſen ſeiner Phantaſie von Augenblick zu Augenblick neue, ungewohnte Schwingen; und leicht, wie ſie ihn hinübertrugen in eine

neugeſchaffene Zukunft, ſo leicht flatterte auch ſeine Erinnerung von ſeinen Thränenmälern hinweg. Und ſo, dem fremden Geiſte verfallen mit all' ſeinen Kräften, ſah er, als das Kindesgekreiſch Andronika aus ſeinen Armen riß, nicht ſein bleiches, jammerndes, in Miethlingshänden zurückgebliebenes Kind; nur an das nahe Ziel der kurzen, zum Genuſſe höchſter Seligkeit ihm gegebenen Stunde mahnte ihn Andronikas Flucht aus ſeinen Armen, und dieſes Ziel im Auge, rief er: „O, würde doch dieſe Warte zur Inſel, und fände der Menſch, der kommen wird, um uns hinwegzureißen, doch keinen Kahn!"

Jetzt erblich Andronika; die hochſtehende Sonne erinnerte ſie jetzt erſt, daß ſchon die Hälfte des Vormittags verſchwunden, und daß der Führer noch nicht gekommen ſei. — „Heilige Mutter Gottes, wo bleibt der Mann, der uns führen will?" fragte ſie ängſtlich; aber Troßthin, im funkelnden Auge das Entzücken über die Verlängerung des Glücks dieſer Stunden zeugenloſer Vereinigung mit der Geliebten, ſuchte ihre Sorgenſtimme zu beſchwichtigen, indem er mit einem ſie anbangenden Leichtmuth ſie tröſtete, daß zu

früh für ſeine Wünſche der Führer kommen werde, und wohl Schwierigkeiten bei dem Geſchäft, einen ſichern Weg für ſie zu ermitteln, gefunden haben möge. Eine ſpracharme, aber tiefwurzelnde Angſt ſchlug Flammen in Andronikas Wangen auf; dieſer Glutblick, der in Troßthins Auge wohnte, war kein brüderlicher; ſie betete ſtill zu all' ihren Heiligen um Beſchleunigung der Sendung ihres Führers, und ungeduldig, wie ſie nie zu ſein pflegte, lehnte ſie ſich weit hinaus über die ſchnörkelbunt ausgezackte Bruſtwehr der Warte, welche an dieſer Stelle die Birke nicht beſchattete, und blickte hinab auf den Pfad, der von dem Dorfe da unten ſich aufwärts wand, ängſtlich ſuchend nach dem ſäumigen Helfer, um die Stunden ihrer Angſt wenigſtens um einzelne Minuten zu verkürzen; aber dieſe Stunden dehnten ſich immer länger, und ſchon war es die Mittagsſonne, welche auf ihr ſchmerzendes Haupt niederglühte, und immer noch blieb der Pfad menſchenleer. Unter der Marter des fruchtlos angeſtrengten Niederblicks brannten ihre Augen, aber noch heftiger brannte ihr die Stelle, auf welcher Troßthins Arm ruhte, der ſie umſchlun-

gen hielt, damit ſie nicht falle, und immer feſter ſie umſchlang bei jeder Bewegung; die Ahnung einer nahe drohenden Gefahr ward ihr Gewißheit, als ſie ihr eigenes Herz im Bunde gegen ſich empfand, und die Angſt dieſer Gewißheit verzehnfachte ſich ihr unter den Schrecken der Frage, was aus ihr werden ſolle, wenn der einzige Menſch, auf welchem ihre Hoffnungen ruhten, bei ſeinem Verſuche, einen Weg für ſie ausfindig zu machen, in die Hände der Feinde gefallen ſei. — Da, als faſt die Gedanken ſie verließen in ihrer unbeſchreiblichen Bangigkeit, — da ſah ſie ganz in der Ferne eine menſchliche Geſtalt ſich bewegen, und nun drang der Entſchluß ſich ihr auf, dieſen Menſchen, ſobald ihre Stimme ihn werde erreichen können, zu rufen, und ihn zum Führer zu dingen; aber dieſem Entſchluſſe trat abmahnend eine andere Rückſicht entgegen; die Bauern jenes Dorfes hatten ja beſchloſſen, Troßthin den Preußen auszuliefern, wenn dieſe Barbaren, ihn ſuchend, dieſes Dorf betreten ſollten. Durfte ſie die Zufluchtsſtätte ihres Freundes, ihres Bruders, ihres Geliebten verrathen?

So bebte ſie unter zwei neuerweckten bangen Fragen, da forſchte Troßthin, der ſie beben fühlte: „Andronika, theure Andronika, Sie zittern? — Sie ſind krank?“ — Mit fliegendem Athem antwortete ſie: „Nicht krank, aber bange bin ich; was wird aus uns, wenn der Menſch nicht kommt, der uns in dieſen Thurm geführt hat? — Wenn er vielleicht verunglückt iſt?“ —

„Was dann aus uns wird?“ wiederholte Troßthin, ſie inniger an ſich drückend, ihre Frage. „Ein Leichenpaar,“ ſetzte er hinzu, „ein ſeliges Leichenpaar, Arm in Arm gefunden, Bruſt an Bruſt, Mund an Mund! — O, meine Andronika, können wir wünſchen, etwas Anderes zu werden?“ —

Und ſo fragend umſchlang er ſie, und die Ahnung des ſeligſten Hinüberganges ging ihr auf unter ſeinen Küſſen; ſie vergaß den Menſchen, den ſie wandeln geſehen hatte da unten, ſie vergaß Alles, vergaß, daß es vielleicht noch eine Rückkehr in die Welt für ſie — gewiß aber ein Leben nach dem Tode gebe. — Troßthin ſelbſt rief ihre Beſinnung an Beides zurück, als er mit der Stimme und dem Blicke

eines Berauſchten, an ihre Bruſt ſich ſchmiegend, ausrief: „Seit jenem ſchrecklichen Tage, Andronika, an welchem der Feind meines Glückes mich an Kunigundens Hand zum Altare ſchleppte, ſeit jenem Tage hab' ich die Erde nur ein Jammerthal genannt; das war eine Verſündigung wider den gütigen Schöpfer der ſchönen Erde; aber ihr Schöpfer wird dieſe Sünde mir vergeben; ich habe ja ſeine Erde nicht gekannt, und erſt jetzt geht die Ahnung der beſeligenden Kraft irdiſcher Gaben mir auf. O, wie reich muß der Himmel ſein, wenn er die Erde an ſolchen Spenden, wie dieſe Stunde ſie uns bringt, zu überbieten vermag! — Ich will keine Seligkeit vom Himmel, als die dieſes Augenblicks. Mag der Menſch, der uns aus dieſem Thurme führen kann, nimmer kommen, mag die Flur um uns her zum Meere, dieſer Thurm zur Inſel werden, — ich will frohlocken in Deinen Armen, daß ich nicht grauſen darf vor der Rückkehr in jenes Draußen! Frohlocken will ich, daß Alles, was das Leben Beſeligendes für mich hat, hier zuſammengedrängt iſt auf dieſen kleinen Punkt, Du, Du, und immer und ein-

zig Du mit mir! — Und ſo frohlockend will ich das kurze Leben in Deinen Armen leben, und frohlockend in Deinen Armen ſterben mit Dir!"

Durchglüht durch die Glut ihres Freundes, emporgeſchwindelt durch das Nachdenken ſeines Gedankens lag Andronika in ſeinen Armen, auch ſie empfand, daß ſie nichts vom Himmel fordern möge als das endloſe Glück dieſer Stunde, und daß ſie nichts von der Erde wünſche, als unter den Wonnen dieſes Augenblicks ein gemeinſchaftliches Grab mit ihrem Geliebten zu finden, nie auf dem kurzen Wege zu dieſem Grabe einem bekannten Auge mehr zu begegnen; doch indem all' die Augen, vor denen ſie bangte, die ſtechendforſchenden des feindſeligen Oheims, die höhniſch-lachenden der verrätheriſchen Kunigunde, ihr ſich vergegenwärtigten im Fluge des Umblicks, da ſtarrte plötzlich ein drittes, ein in Angſt und Schmerz brechendes — das Augenpaar des von ſeinem Vater ſelbſt vergeſſenen Vinzent, mit geſpenſtiſcher Stierheit ſie an, und ihre trunkene Seele ernüchterte an der Angſt eines Gedankens, den ein Blick in dieſes Auge weckte. Wenn ſie nun alle Seligkeit, die der

Erdenpilger vom Himmel hofft, genoſſen und erſchöpft hatte auf Erden, und nun der Himmel, der ewige Himmel, arm und leer gegen die Fülle der verlorenen Erdenreichthümer, überall in die Wonnen, die ſie längſt geſättigt hatten, den Anblick dieſes ſtieren, gebrochenen, wehklagenden und anklagenden Augenpaares miſchte? — Was war dann der Himmel, was war dann die Seligkeit ihr, die ſie geträumt hatte als Kind in ihren Träumen von Spielen mit den Engeln Gottes, die Seligkeit, die ſie erbetet hatte zum Lohn für ihr Ausharren unter der Schwere der prüfenden Hand Gottes? — Und nun wandelte ein Grauen ſie an vor der Erdenſeligkeit, die ihrem Himmel ſeine Engel nahm und ihn bevölkerte mit Geſpenſtern, und die Furcht begann ſie zu ängſtigen, daß Gott den ſündigen Wunſch, den ſie ihrem trunkenen Freunde nachgewünſcht hatte, erhören möge, und daß, während ſie die Fülle der himmliſchen Freuden in irdiſchem Vortraum derſelben erſchöpfe, das Lebenslicht, deſſen Pflege ihr vertraut war, erlöſchen werde. „Jeſus Maria, nur das nicht!“ flehte ihre geängſtigte Seele. „Bitte, heilige Gottesmutter, und

all' ihr Heiligen, die ihr kniet zu Gottes Füßen, bittet, daß Gottes Ohr unſern ſträflichen Wünſchen verſchloſſen geweſen ſei! Fleht ihn an, daß er uns auf Erden den irdiſchen Wermuthkelch gebe, den ihr getrunken habt, und daß ſein himmliſcher Freudenkelch die Hoffnung unſerer Seelen bleibe! Nehmt uns die Seligkeit dieſer Stunden, deren Ahnung mich anhaucht, entkräftend, betäubend. Schleudert uns zurück in die Schrecken der Welt, zurück unter die Augen, deren gefürchtete Blicke ihr gnädig beſtellt habt zu Wächtern unſers Seelenheils! — Dort, von dieſen Augen gehütet, werden wir unſer Gelübde halten und, ein frommes Geſchwiſterpaar, wandeln vor Euch! — Aber hier? — hier — dieſe Luft iſt der Athem des Verſuchers! Sendet den Menſchen uns, der uns retten ſoll vor uns ſelbſt."

Nun ward die Erinnerung an den vorhin geſehenen Menſchen ihr wach; ſie wandte ſuchend nach ihm das Haupt um, aber er war verſchwunden. Da erblich der letzte Schimmer ihres Wangenroths, und die letzte Glutſpur in ihrem Auge verloſch. — „Andronika, was geht vor mit Ihnen?" forſchte

Troßthin, der, ohne die erweckte Sprache ihrer Angſt zu ahnen, ſein Haupt, wie ein traumſchweres, an ihren wallenden Buſen gelehnt hatte, und nun durch die erſchreckende Jähheit der Bewegung des ihrigen emporfuhr.

„Beten, beten gehen!“ flüſterte ſie. „Unten am Altar, der iſt ja der liebenden Mutter aller Gnaden aufgerichtet.“ — So, mehr hauchend als verſtändlich redend, erhob ſie ſich, um die Stufen nach dem Kloſet hinabzuſteigen; aber die Sonne, die auf ſie niedergebrannt hatte von früh bis ſpät, die zweitägige Entbehrung der Körperruhe, der Genuß ungewohnter Nahrungsmittel, vor Allem aber der Wechſel von Sinnentaumel und Angſtſchwindel, ſetzten das Gewicht ihres Kopfes zu der Kraft ihrer Knie in ein augenſcheinliches Mißverhältniß. — „Du fällſt, Andronika! Wohin ſoll ich Dich tragen?“ rief Troßthin, ſie umſchlingend, als wolle er ſie heben. — Lange blickte ſie ſtumm ihm in das innig und doch ängſtlich zu ihr erhobene Auge, als wolle ſie in dem ihrigen ihm die Gedanken zu leſen geben, die ihre Seele bewegten, und ſich die ſchwere Antwort erſparen: „Ich

gehe, um Leben für Dein vergeſſenes Kind, und um die Martern der Erde für uns zu erbeten," aber als ſein Blick ihr verkündete, daß ſie vergebens dieſe Schrift ihm enthülle, daß er nicht ahne, was ſie denke und fühle, daß er nur für ſie, nicht mit ihr bange, da ſagte ſie: „Eugen, als Du im vermeſſenen Wunſche den Himmel hingabſt für die Erde, und die ſelige Erde eng um uns Beide Dir begränzteſt, da vergaßeſt Du Dein Kind mit hinein zu ziehen in den Kreis Deiner Wünſche. — Ich will beten, daß Gott nicht erfüllen möge, was Du erſehnt haſt."

Jetzt erblich auch Troßthin, und ſein Arm ſank wie gelähmt von Andronikas umſchlungenem Nacken. Sie ſchwankte die Stufen hinab; er aber, weder muthig ihr zu folgen, um mit ihr zu beten, denn es war ihm, als müſſe er fürchten, Gottes Auge jetzt zu begegnen, noch der Kraft, ſie zurückzuhalten, mächtig, um unter Küſſen ihr und ſich den ihm verflogenen Rauſchtraum dauernder wieder aufzuzwingen, blieb zurück und ſtarrte den röthlichen Abendduftſtreif an, den einzig noch übriggebliebenen Zeugen dieſes verlorenen Tages, der vielleicht der letzte

des Lebens ſeines Vinzent geweſen war. Aber ſein Sinnenrauſch war ſo nachhaltig betäubend, daß er den Schmerz dieſes Gedankens nicht empfand und ſogar fähig wurde, eine Art von Beruhigung in der Frage zu finden, ob es nicht eine Wohlthat für ihn ſein werde, wenn Gottes Erbarmen das Kind der verachteten Mutter, dieſen gleichſam zum Sühnopfer geborenen Bußträger, ihm nehme, und ihn dereinſt Vater eines Sohnes werden laſſe, deſſen Mutter das reinſte, ſündloſeſte aller erſchaffenen Weſen war. —

So irrte die Seele dieſes Mannes, der unter wollüſtigen Ahnungen aufgehört hatte, Vater zu ſein, zwiſchen den Blendlichtern umher, die ſeine Phantaſie ihm entzündete, und vergebens erbarmte ſeiner Armuth eine liebevolle Himmelsmacht ſich, um das höchſte ſeiner verlorenen Güter, ſein Vaterherz, ihm wiederzugeben. Die trimberger Flüchtlinge, beſorgt, daß das kreiſchende Gewimmer des kranken Kindes ihren Zufluchtsort dem Feinde verrathen werde, im Falle dieſer nahe, hatten die Mutter gezwungen, ſammt ihrem Kinde das rettende Gewölbe zu verlaſ-

ſen, und dieſe, ausgeſtoßen aus dem gemeinſchaftlichen Aſyl, umherirrend unter dem Trümmerwerk und ein Obdach ſuchend, hatte endlich ein Mauergeklüft, dicht am Fuße der Minnewarte, gefunden, und von hier aus ſandte das Wehgeſchrei des Kleinen dem Ohre des Irrgängers da oben die Mahnung an ſein eigenes Kind hinauf. — Er horchte und ſchauerte, aber Vater ward er dennoch nicht unter dieſen Schauern, die jetzt zum dritten Male ſich ihm erneuerten, und ſtatt ſeines Kindes eingedenk zu werden unter dieſen Mahnungen, weckten ſie ihm die Erinnerung an die ganze Elendigkeit der Welt, die außerhalb des kleinen Spielraums ſeiner Wünſche und ſeines Sehnens lag; und der Gedanke, je wieder zurückkehren zu ſollen in dieſes Gewirre von Sorgen und Aengſten, in dieſes Getriebe aller gehäſſigen Leidenſchaften, erneuerte und verdoppelte ſeinen Abſcheu vor den Bewegern ſeines Geſchicks, die da draußen ſeiner harrten. — Er ſtierte nach der Gegend hin, in welcher dieſe verabſcheute Welt lag, aber zwiſchen ihm und dieſer Welt zogen ſich bereits die zu Nachtwolken am Horizont zuſammenfließenden

Dunſtſtreifen des Spätabends hin; und da entbrannte er im Zürnen wider ſich ſelbſt; ihm war ein Tag aufgegangen, reicher an Spenden wie je ein Sterblicher ſie geerntet; und was hatte er von dieſes Tages Spenden ſeiner Erinnerung gerettet? Was er nie gehofft hatte, das war ihm geworden: Vereinigung mit Andronika, fern von Zeugenaugen, fern von allen ſtörenden Stimmen! Und er geizte nicht mit den Minuten dieſes Vortraums ſeiner Seligkeit? — Er ließ ſie einſam dort unten, und hängte hier oben ſein Ohr an die Echoklänge jener verhaßten Welt, die vielleicht in dieſer Stunde die Rückkehr ſeines Führers ihm öffnen konnte! Er ſprang auf; da fiel ihm ein, daß Andronika bete, und leiſer nahte er der Treppe und horchte, denn das Licht in der Laterne hatte kaum die vorige Nacht überdauert, und nun war es bereits völlig dunkel in dem Kloſet. Aber nicht die Stimme einer Beterin, ſondern einer Schwerträumenden, klang bald ächzend, bald rufähnlich herauf zu ihm. Geängſtigt ſprang er hinab, tappte umher und Andronikas Aechzen ward ſein Führer; ſie lag ſchlafend auf dem ſtarkduftenden Kräuterlager,

und ſtreckte, wie nach Hülfe ſuchend, oder einen Feind abwehrend, ihm die Hand entgegen. Er ergriff ſie mit Heftigkeit und bog ſich nieder zu ihr, grade als ſie emporſchreckend ſich aufzurichten ſtrebte. „Andronika, biſt Du krank?“ rief er, ſie umfaſſend, und nun athmete ſie leichter auf, und ächzte mit ſchwerbewegter Zunge: „Ach, Eugen — Du? — Dank — Dank den rettenden Heiligen! — Alſo ein Traum war's? — O, welch ein Traum! Wie hat er mir das Blut vereiſt in den Adern und die Zunge mir gedörrt, daß ich ſie nicht regen kann. — Waſſer, Eugen! Einen einzigen Waſſertropfen; ich verſchmachte!“

„Waſſer, Waſſer!“ rief Troßthin auftaumelnd, und nun erſt wieder der Vergeßlichkeit ſeines Fürſorgers eingedenk werdend, der für ſolche Gäſte das Waſſer entbehrlich gehalten haben mochte. Da ſtolperte ſein Fuß an den Weinkrug, deſſen feuerreicher Inhalt im Laufe des heutigen Tages ſchon mehr als einmal ſeine eigenen Flammen genährt hatte. Er reichte Andronika das Gefäß, und mit der Haſt einer halb Verſchmachteten trank ſie. Erquickt reichte ſie ihm den Krug; er ſuchte die Stelle, die ihre Lippen

berührt hatten, mit den ſeinigen, und wähnte nie etwas Köſtlicheres als dieſen, ſeiner Tafel ſo fremdgebliebenen, Landwein genoſſen zu haben.

Nicht lange blieb der verrätheriſche Traumgeiſt müßig; es war, als zürne er, zur Dienſtverrichtung des durſtlöſchenden Weſens gewürdigt zu ſein, und wolle ſich rächen an den Verächtern ſeiner Kraft, ſo ſchnell und ſo heftig ließ er Beiden den Umfang ſeiner verborgenen und verachteten Macht empfinden; aber es gefiel ihm, mit ſeinen Opfern ein ungleiches Spiel zu treiben; während er das Mädchen betäubte, und das Blut, erhitzter zwar und voller, aber ſchwerfälliger ihr durch die Adern wälzte, beflügelte er den Wellenſchlag in den Pulſen des jungen Mannes, der jetzt ſich niederbog zu Andronika und wie erſchreckt ausrief: „Wie ſchwer athmeſt Du! Wie grauſend mag Dein Traum geweſen ſein! — Was träumte Dir denn?“

„Was mir träumte?“ wiederholte ſie mühſam zurückſinnend. „Grauſendes, aber nichts Zuſammenhängendes. Wir waren hier auf der Warte, und plötzlich wurde, wie Du es gewünſcht hatteſt, alles

Land um uns her zu Waſſer, und auf der Waſſerfläche wogte es von Leichen, denn alle Gräber waren ausgeſpült, und auch die Gräber meiner Eltern. — Ich ſtreckte die Hand aus nach meiner ſeligen Mutter, und ſie wurde lebendig und füllte einen unermeßlichen Becher, reichte ihn mir und ſagte: „„Trink, trink, das iſt die Schwarzach!““ Und ich trank und trank, und der Becher wurde nicht leer, und der Durſt ſtillte ſich mir nicht. Da lachte das Geſpenſt mich grinſend an und ich ſchrie: Du biſt meine Mutter nicht! So kann keine Mutter ihr Kind tränken, und nun rief ſie: „„Ich bin Deine Mutter nicht, ich bin Du, und Du biſt Dein Kind.““ — Mir vergingen die Sinne, bis mich auf einmal ein Ziſchen weckte, und nun ſah ich das Waſſer dampfen und röthlich werden. Das iſt Blut! ſchrie ich. — Nein, das iſt Feuer, ſagteſt Du, und plötzlich flammten alle Wogen auf, wie Scheiterhaufen, und nun hört' ich Dich ſagen: Das iſt die Hölle, und dies iſt der Himmel, aber nun geht der Himmel mir unter und Du — in dieſem Augenblicke faßteſt Du mich am Arme, und nun war es mir, als wollteſt Du mich hinunter-

ſchleudern in das Feuer. — Ach, mir war ſo wohl, als ich die Augen aufſchlug und die Nacht ſah um mich her ſtatt der gräßlichen Helle."

„Dein Traum war die Wirkung Deines Durſtes," ſagte Troßthin. „Das Waſſer, welches Du zu trinken träumteſt, kühlte Deine Zunge nicht, und ſo wurde Dir denn das Waſſer zu Feuer. Aber Deine Lippen" — er berührte ſie mit den ſeinigen — „Deine Lippen brennen noch. Willſt Du noch einmal trinken?"

„Nein, nein, mir iſt's ſchon, als hätt' ich von den Flammen getrunken, die Du — — o, Eugen, es muß gräßlich ſein, verdurſtend zu ſterben." — Sie hielt inne, dann fuhr ſie ängſtlich fort: „Eugen — wenn nun der Mann nicht wiederkommt? — Wenn wir hier" — ſie ſchlang ihren Arm feſter um ihn und rief unter hervorquellenden Thränen: „Und wenn er nicht kommt, o, mein Eugen, ich will nicht klagen, wenn ich ſterben darf in Deinen Armen — ſo, ſo — unter Deinem Athem — mit Dir! — Mir iſt's, als fühl' ich, daß ich — nachdem ich ſo geruht habe an Deinem Herzen — nie — nie — wie-

der zurückkehren dürfe — in — die Welt — nie — nie — unter Menſchenaugen!“

Es war das letzte Wort der Jungfrau. Von der Anathmung des Geliebten wie vom betäubenden Blumenduft eingeſchläfert, ſchloß ſie die Augen; hinter und vor Beiden hatte die Zeit ihre Brücken abgebrochen; das klippenreiche Meer der Zukunft tobte ihnen nicht mehr; der ſchreckwilde Ocean der Vergangenheit lag tiefſchweigend hinter ihnen; ſie hatten nichts, als die glückſelige Inſel des Augenblicks, den ſie lebten, des Augenblicks, deſſen dürftigen Umfang ſie nicht zu ermeſſen vermochten mit den ſehkraftloſen Augen. — Was der Geliebte gewünſcht und die Liebende ihm nachgewünſcht hatte, das war, vorbereitet durch dieſen Wunſch, Beiden geworden; und vorbereitet durch ihr gemeinſchaftliches Leid, durch ihren gemeinſchaftlichen Troſt, und durch den zwölf Stunden lang geträumten Vortraum dieſes Moments — ſo vorbereitet und gelockt brach das heimlich genährte Keimleben der Sünde ſich die Bahn zum Licht. — Die zur Himmelsführerin gewählte heiligreine Geſchwiſterliebe wechſelte ihr Engelantlitz und

ſtand nun, ein hohnlachender Dämon, vor dem entſetzenſtarren Blick der Erwachenden.

Ehe noch Andronika völlig ſich losrang aus den engen Schranken des lügenden Paradieſes, durch deſſen Pforten ein gräßliches Licht ihr in's Auge dämmerte, ſchreckte ein nahes Wehegeſchrei ſie auf, und ſo ward das Gehör der erſte ihrer erwachenden Sinne. „Jeſus Maria!" hörte ſie eine Weibesſtimme kreiſchen, „Jeſus Maria! Er iſt todt!" Das Herz ſtand ihr ſtill; nicht ihre Pulſe, nur ihre Muskeln flogen, und lallend bewegte ihre Zunge ſich zu dem gebrochenen Aufſtöhnen: „Jeſus Maria! — Vinzent iſt todt!"

Emporgeriſſen von ſeinem Entſetzen kniete Troßthin neben ihr, einem Verbrecher ähnlich, der, im Augenblicke ſeiner verübten Miſſethat überraſcht, nicht den Muth hat, Gnade flehend aufzuſchauen zu ſeinem Richter. „Vinzent iſt todt!" ſtieß er mit gebrochener Stimme hervor, und der ſprachloſe Gedanke: „wird Andronika leben!" hing ſich centnerſchwer jenem Aufſtöhnen an. Ein Grauſen vor ſich ſelbſt ergriff ihn bei den Erinnerungen an die in den

Wind geſchlagene Warnung ſeines Oheims; er hatte ſeine Seele mit einer Schuld beladen, die ewig unabbüßbar zwiſchen ihm und dem Himmel ſtand; er hatte dieſes reinſte aller Herzen mit einem Verbrechen belaſtet, welches nie geſühnt werden konnte, wenn nicht Kunigundens Tod die Feſſel brach, an die das Sacrament ihn geſchmiedet hatte mit Banden, welche ſeine Macht nicht zu löſen vermochte, ohne ſeine Seele dem ewigen Verderben preiszugeben. — Das Uebermaß der Qualen, welches dieſer ſchreckliche Rückblick auf ihn häufte, drückte ſein Haupt neben Andronikas angſtſchweißbedeckter Stirn nieder.

So in dumpfer Verſtummung lag das unſelige Paar neben einander, als von unten herauf die Jammerſtimme, welche kurz zuvor, gleich der Poſaune, deren Schmettern beſtimmt iſt, am Tage des jüngſten Gerichts die Schläfer zu erwecken, den Traum dieſer Träumenden geendet hatte, mit neuem Wehegekreiſch heraufſcholl: „Er iſt todt, mein Junge, mein einziger Junge! Gemordet iſt er! Ohne Pflege hat er umkommen müſſen! Aber Gottes Fluch wird die

harten Herzen heimſuchen, die Schuld ſind an ſeinem Tode."

Wie von einer Gottesſtimme angedonnert fuhr Andronika auf: „Fluch — Gottes Fluch — mich wird er treffen! — Mich hat er getroffen — mich Mörderin! Mich Ehebrecherin! — O, Jeſus Maria!" — Und nun, als könne ſie dem ſtrafenden Gotte ſich verbergen, ſo wühlte ſie mit ihrem Antlitz eine Grube in die Kräuter ihres Lagers, vergrub ihr Haupt darin, und rang mit der Angſt der Verzweiflung gegen die Ungethüme von Gedanken, die ihr aufſtiegen gleich unerhörten Ausbeuten eines Fiebertraums, und, plötzlich zu Weſen werdend, ſich feſthingen an ihre Seele.

Jetzt wich Troßthins Sinnenlähmung; das Seelenelend der Geliebten, mehr noch verlautbart durch ihren wortloſen, als durch ihren ſprachbeſeelten Jammer, rüttelte ſeinen Geiſt los von ſeinen Banden. „Andronika, Vinzent iſt nicht todt," rief er, das Mädchen umſchlingend. „Die Stimme, die wir hören, iſt keine Geiſterſtimme. — Unten — beſinne Dich — das Kind des Bauern, der uns hierher

geführt hat, lag krank dort; die Weiber haben es hinausgetrieben, und dieſen Weibern gilt der Fluch der Mutter! Nicht Dir, Du — Du mein Engel, mein Weib vor den Augen Gottes!"

„Dein Weib? — Dein Engel?" ſchrie Andronika, und ihre Nerven und Muskeln ſchwangen ſich und flogen, wie von übernatürlichen Gewalten geſchwungen. „Dein Teufel — Deine Buhlerin, pflichtbrüchig an Dir, an mir, an Gott und an allen Menſchen. — Alles bin ich geworden, was Kunigunde gewollt, das ich werden ſollte! — Weich' von mir! Ich verpeſte Dich! Geh — geh! — Ich habe Dich verführt! Zu Deiner Schweſter hab' ich mich gelogen, um — um — o, geh von mir! Rette Dich, daß Dich der Blitz nicht treffe, den ich niedergezogen habe auf mein Haupt! Ich will beten, daß er dem Deinigen vorübergleite! — Aber, o, mein verlorener, verſtoßener Heiland, wie darf ich mich vermeſſen zu beten? — Wie kannſt Du hören auf das Gebet der Miſſethäterin?"

„Engel, läſtere Dich nicht!" rief Eugen mit der Stimme eines Gefolterten. „Nicht Du biſt die

Miſſethäterin, ich bin der Verbrecher, den Gottes Rache zerſchmettern wird, wenn er um Deinetwillen mich nicht verſchont. Ich habe Dir den Wein gereicht, der Dich betäubt hat; ich habe Dich berauſcht durch das Gift meines Athems! Ich habe Dich erhitzt durch die Glut meiner Küſſe! Ich bin Dein Verderber, und muß der Hölle unrettbar verfallen, wenn Du mich nicht ſchützeſt, wenn Du mir nicht vergiebſt, nicht für mich beteſt! — O, Andronika, vergieb mir! Laß mich nicht untergehen! Erbarme Dich Deines Verderbers! Verſtoße mich nicht von Dir, oder Du verſtößeſt mich von Gottes Angeſicht!"

So flehend ſenkte er ſeine mit eiskaltem Schweiße gebadete Stirn; ſie berührte Andronikas Hand, da brach die Angſt um ihn, all' ihre andern Angſtſtimmen erſtickend, in lichten Flammen aus. „Heilige Gnadenmutter, das iſt der Todesſchweiß!" ächzte ſie. „Eugen — ſtirb nicht! Ich vergebe Dir! Ich will für Dich beten! O, hört mich, hört mich, Ihr Alle, die Ihr geſündigt habt auf Erden, und gehoben ſeid zum Anſchauen des Heilands! Du, heilige Magdalene, und Du, heiliger Franz von Aſſiſi! Hört mich, ich bete, bete, bete!"

In dieſem Worte verhauchte ſich der Athem des unglücklichen Mädchens, aber Troßthins jammernde Stimme ſammelte ihre irrenden Geiſter wieder. „Ich lebe — ich lebe!“ ſtieß ſie, mit heißerem Hauche abgebrochen redend, hervor, und preßte ſich dicht an ihn. Er verſchränkte beide Arme um ihren Leib, und ſo ruheten ſie, zwei Leichnamen gleich, lange ſchweigend neben einander.

Endlich ſpalteten ſich Andronikas Augenlider, aber nur ein Aufblick, und ſie ſchloſſen ſich, denn dieſer Blick fiel durch die Ritzen einer von Epheu bedeckten Fenſteröffnung auf den Himmel, der ſich morgenröthlich gefärbt hatte, während ihre Sinne in Banden lagen; und das Entſetzen, ihr Elend beleuchtet zu ſehen vom Tageslichte, erneuerte ihr die Schrecken, unter welchen ſie erwacht war aus ihrem verrätheriſchen Traume, und die ihr verdämmert waren bei dem Verſinken in ihre wohlthätige Verſtumpfung. Aber Troßthin, früher als ſie von dem Geiſte entnervender Angſt befreit, hatte Troſt und Hoffnung für ſie und für ſich gefunden, und unter Liebkoſungen öffnete er ihr das Auge zu dem Lichtblick in die

Zukunft. „Die Frage, was wir einander ſein ſollen auf Erden, hat Gott gelöſt, Gott, der hier uns vereinigt hat, hier, in dieſem kleinen Raume, abgeſchnitten von der ganzen lebendigen Welt, um uns durch die heiligſten Bande der Natur auf ewig zu verbinden. Wir waren beſtimmt, einander mehr als Geſchwiſter — ein Gattenpaar zu werden, waren wir beſtimmt; darum ſchloß Gott uns ein in dieſe engen Grenzen; darum entfernte er den einzigen Menſchen, der uns hätte verhindern können, zu werden, was wir geworden ſind; darum gab er ſtatt des erſehnten Waſſers uns den erhitzenden, betäubenden Wein! Und ſo haben wir denn nur unſere Beſtimmung, unſere heilige Beſtimmung erfüllt. Wir ſind ein Gattenpaar vor Gottes Augen, und dürfen die Zuverſicht faſſen, daß ſeine Langmuth, müde, Kunigundens frevelvolles Leben lange noch zu friſten, ſeiner Gerechtigkeit weichen, daß er zur Strafe ſie abrufen und mich erlöſen werde von ihr! Und dann, Andronika, wenn dann meine Hand frei ſein wird, dann wirſt Du vor den Augen der Welt, was Du vor Gottes Augen mir biſt: meine Gattin, meine Füh-

rerin durch's Leben, und bis dahin ſei die Pflegerin, die Retterin meines Kindes, mein Vorbild auf dem Wege zu Gott!"

Der Muskelflug, der Andronikas Züge entſtellt hatte, mäßigte ſeine Heftigkeit unter den Lebensahnungen einer Hoffnung, und der Rede des Freundes folgend mit ihren Gedanken, beſchäftigte ſie ſich nur, einen Anhaltpunkt zu ſuchen, um ſich anklammern zu können an das glatte, pfortenloſe Luftſchloß, das aus erträumten Werkſtücken ſich zuſammenfügte unter ihren Blicken; aber der unhaltbare Bau verſtob vor ihren Augen, als Troßthin auf ſeine Zuverſicht deutete, ſie werde zurückkehren mit ihm in ſein Haus, und auf den Trümmern ſeines Hoffnungsgebäudes trat ihr Schutzgeiſt warnend ihr entgegen. „Nein ich darf nicht," rief ſie entſchieden. „Ich darf Dein Hausgenoſſe nicht ſein. Ich würde Verrätherin werden an — Kunigunden, und Verrath iſt Todſünde! — Noch bin ich nur Sünderin; ich würde Verbrecherin werden, unrettbar der Himmelshoffnung verloren, wenn ich nicht wiche von Dir auf immer."

„Verbrecherin, Du? — Du Verrätherin an Kunigunden?“ rief Troßthin, faſt mehr erſchreckend als verwundert, und ſetzte mit der Sprache eines von ſeinen Ueberzeugungen leidenſchaftlich durchdrungenen Herzens hinzu: „Nein, Andronika, das biſt Du nicht, das ſollſt Du — das kannſt Du nicht werden! Du biſt beängſtigt, betäubt und verkennſt das Weſen unſers Verhältniſſes; aber ringe Dich los aus Deiner Betäubung; zwinge Deinem Auge einen klaren Blick auf den Unterſchied jenes Bundes, den der Wille eines Fremden, von der niedrigſten aller menſchlichen Leidenſchaften, der Geldgier, gelockt, mich zu ſchließen zwang, und des unſrigen ab, den unſere Seelen geſchloſſen haben unter Gottes unmittelbarer Führung, unter dem Einfluſſe des göttlichſten aller menſchlichen Gefühle, und Du wirſt nicht zweifelhaft ſein, welches von beiden Banden das heiligere ſei! Und erkennen wirſt Du, daß ein treues Beharren an den Pflichten unſers Bundes nur dann Verrath und Todſünde ſein würde, wenn Kunigunde wäre, was Du biſt, ein edles, unſträfliches Weſen, wenn ich, um Dir anzugehören, das Herz eines liebenden

Weibes zertreten müßte. Dann — ja, Andronika, dann würde unſere Liebe ein Verrath, dann würd' ich eidbrüchig und der ewigen Verdammniß ſchuldig ſein; aber ich bin kein Eidbrecher, kein Ehebrecher. Das Band, welches Kunigunde an mich knüpfte, hat ſie längſt zerriſſen, und mein treues Feſthalten an ihr würde eine Sünde ſein, denn die Gemeinſchaft mit Laſterhaften entfernt die Seele von dem Feinde der Sünde, der ſeinen Sohn ſandte, um ihr das Haupt zu zertreten. Wir brechen alſo keiner Andern eine Pflicht, wenn wir einander Das bleiben, was Gottes wunderbare Führung uns zu werden zwang. Aber Du brichſt Deine Pflicht mir, wenn Du von mir weichſt in meinem Elend, wenn Du mir wehrſt, unter Deinen Augen Kraft zu ſammeln, mein ſchreckliches Loos zu tragen, und wenn Du meinem Kinde Dich raubſt, das aufhören wird zu athmen, wenn Du ſeinen Athem nicht bewachſt, nicht beteſt für ſein Leben."

Der hoffnungsloſe Blick, mit welchem Andronika ihre letzten Worte begleitet hatte, war allmälig troſtheller geworden; ſie ſah ein, daß das eheliche Ver-

hältniß ihres Geliebten, trotz des Sacraments, welches dieſes geheiligt hatte, unheiliger, als das Band ſei, welches ſeine Seele an die ihrige knüpfte, und daß der Bruch ſeiner Ehe nicht ſein, nicht ihr, ſondern das längſt vollführte Werk jener Verhöhnerin des heiligen Sacramentes ſei, die alle Bande, durch welche Gott die Menſchen an ſich und an einander knüpft, zertreten hatte mit ihren Füßen. Da aber, als Troßthin ſie an ihre Pflichten erinnerte, ſeines Kindes Retterin zu werden, da entſank ihr der Muth wieder, und das bewölkte Auge tief ſenkend, erwiederte ſie: „Laß mich! Die Zuverſicht zur Kraft meines Gebets iſt gewichen von mir. — Dein Sohn — wenn er noch der Rettung bedarf auf Erden — ich kann ihn nicht retten.“

O, Andronika, was ſoll aus meinen Hoffnungen werden, wenn Du verzweifelſt an Dir!“ rief Troßthin heftig bewegt. Sie ſah ihn ſtarr an. „Hoffnungen?“ fragte ſie. „Geſtern hatteſt Du nur eine Hoffnung, nur einen Wunſch noch für mich, und geſtern — o, mein himmliſcher Heiland, könnt' es wieder geſtern werden für mich! Könnt' ich wieder

glauben an mich ſelbſt, und hoffen auf meinen himmliſchen Führer!"

„Das wirſt Du, Andronika, wenn Du erſt eine andere Luft geathmet haſt als dieſe! Deine Zuverſicht zu Dir und zu dem Beiſtande der Heiligen wird zurückkehren, wenn Du Deine geängſtigte Seele in der heiligen Beichte —"

Er brach erſchreckt vor dem Ausdruck des vernichtenden Schrecks ab, der Andronikas Züge verzog und verſtarrte. Eine lange Pauſe trat ein, ſie kämpfte unter Schauern, ſein letztes Wort über ihre Lippen zu bringen; endlich gelang es ihr. „Beichte — Beichte!" wimmerte ſie dumpf. „Welchem Prieſter kann ich das beichten, was — mein Gewiſſen —" ſie endete nicht, ſann wieder, und ihre Züge wurden weicher, als ſie mit tiefgeſchöpftem Athem fortfuhr: „O, Eugen, wie hat doch ſonſt immer die Angſt mich durchzittert, wenn ich von einem Verlorenen hörte, der ohne Beichte und Abſolution von hinnen gegangen war, und jetzt möchte ich mit meinem ſündigen Gewiſſen lieber zu Gottes Thron, als zu den Augen eines Menſchen flüchten, wenn es auch der

Heiligſte, der Diener ſeines Wortes wäre! — Ach, wenn doch der Mann uns vergeſſen hätte, den — Gott uns geſtern nicht ſandte; — wenn er zu ſpät käme; — wenn er uns fände, wie Du es geſtern wünſchteſt: ein Leichenpaar; Arm in Arm geſchlungen — Herz an Herz!"

Sie lehnte todesſehnſüchtig ſich an das ſeinige, aber von ihm war die Todesſehnſucht gewichen, ſeit das Leben in Andronikas Arm ſeine Hoffnung geworden war. „So wird man uns finden, meine Andronika," antwortete er zuverſichtlich. „Mag jener Menſch uns vergeſſen haben, oder uns nah ſein, mag die Welt uns zurück empfangen, oder dieſer Thurm unſere Sterbeſtätte werden, ſo lange Gott unſer Daſein friſtet, werden wir ein untrennbares Gattenpaar leben, und der Ruf Gottes, der an Einen erſchallt, wird das Herz des Andern brechen. — Nicht wahr, meine Andronika, Du fühlſt, wie ich es fühle, Dein letztes irdiſches Geſchäft wird es ſein, mein gebrochenes Auge zu ſchließen? Du folgſt meiner Seele, wenn ſie meinen Leichnam verläßt?"

„Ja ſterben — ſterben mit Dir!" rief Andronika

in Thränen ausbrechend. — „Sterben, aber nicht leben dürfen wir Arm in Arm. — Wir würden — ich fühl's — den Fluch verewigen, den wir herabgezogen haben auf unſere Häupter. Ich darf nicht werden, was Kunigunde iſt. — Nur der Tod darf uns vereinigen, das Leben muß uns trennen."

„Wie Andronika, das iſt Deine Liebe?" frug Troßthin bekümmert. „In den ſeligen Himmel willſt Du mir folgen, und mich allein gehen laſſen, wenn das Verhängniß mich hinausſchleudert in die troſtloſe Welt? Mein himmliſches Glück willſt Du theilen und nicht meine irdiſchen Laſten, nicht meine Thränen trocknen, nicht meine Hoffnung aufrichten an Vinzents Bette?"

Dieſer Vorwurf fiel zu ſchwer auf Andronikas Herz. „Ja, ja, ich will!" ächzte ſie mit faſt wilder Stimme auf. „Ich will Deine Laſten tragen mit Dir, ich will mit Dir gehen zu Vinzents Bette, und Dich aufrichten durch Troſt, wenn wir es leer finden, durch Hoffnung, wenn ſein Athem noch gefriſtet iſt, — aber Eugen — ſchwören laß uns, und treu bleiben unſerm Schwur, nie, als unter Thränen

einander zu nahen. In einem lächelnden Auge wohnt der Verſucher. — Du verſtehſt mich! — O, hätteſt Du nie mich angelächelt mit Bruderaugen! — Wie glücklich, wie rein war mein Herz, als ich weinte um meinen unglücklichen Wohlthäter!"

„Heilige Entzückungen flammten im naſſen Auge des reichbelohnten Wohlthäters, der jetzt erſt empfand, wie geſegnet ſeine Seele ſich erheben und ſein Herz ſich läutern werde unter dem Einfluſſe der beſtändigen Gegenwart dieſes Engels. Seine frommen Gefühle wurden zu heiligen Entſchlüſſen, und nie hat ein ſeligeres Paar ſo eng verbundener Liebenden, ſo ſinnenrein einander Arm in Arm geruht, als dieſes in dieſer Stunde.

Dieſe Stunde lief ab; der heilige Rauſch verkühlte ſich dem jungen Manne unter dem Andrange irdiſcher Sorgen, die, ſeit Andronika ihm verſprochen hatte, ſich nicht von ihm zu trennen, immer nachdrücklichere Rückſicht forderten. Die Mittagsſtunde war nah, und auf die jetzt ſchon länger als dreißig Stunden verzögerte Rückkunft des Führers ließ ſich kaum mehr hoffen. Der Reſt der Vorräthe, welche

er hier zurückgelaſſen hatte, reichte kaum zu einer ſpärlichen Mahlzeit aus, und würde vielleicht jetzt ſchon aufgezehrt ſein, wenn der immer fühlbarer werdende Waſſermangel, und mehr noch als dieſer die Seelenſpannung des Paars, nicht den gewöhnlichen Appetit beſchränkt hätte. Es war daher die höchſte Zeit, auf einen andern Wegweiſer Bedacht zu nehmen, aber Andronika zitterte, ihren Freund in das Dorf gehen zu laſſen, deſſen Bewohnern ſie immer noch mißtraute. Sie beſchwor ihn, ſeine Sicherheit nicht voreilig preiszugeben, und nicht früher, als bis die äußerſte Noth dränge, dieſen Schritt zu wagen. Er verſprach, den Abend abzuwarten.

Die Sorgen der Liebenden ſchieden ſich indeß von einander; er hing ſchweigend der ſeinigen, um eine ſichere Heimkehr an Andronikas Hand, nach; ſie nährte, ebenfalls ſchweigend, die ihrigen mit bebenden Blicken auf Vinzent, den Oheim, Kunigunden und auf den Himmel. Da, während ſie ſo blickte, ſanken die ſchweren Augenlider ihr nieder; anfangs ſah ſie noch die beunruhigenden Geſtalten; all-

mälig zerflossen sie, und über ihre Sorgen breitete ein sanfter Schlummer seinen Schleier.

Jetzt, als der Laut ihrer Athemzüge den Gast verrieth, der ihr als Gastgeschenk die langentbehrte Ruhe gebracht hatte, erhob Troßthin sich leise, und schlich die nachtdunkle Wendeltreppe hinab, in der Absicht, die Frau seines Führers aufzusuchen, die mit ihrem sterbenden Kinde am gestrigen Abend so verhängnißvoll in seiner Nachbarschaft sich angesiedelt hatte, um bei ihr Nachricht von ihrem Gatten oder von einem andern sichern Wegweiser einzuziehen. Er erreichte den Unterraum des Thurms, erklomm die Oeffnung, und stand nun im Freien, aber die Frau fand er nicht. Er näherte sich der Burgruine und lauschte an dem Kellereingange, aber es war todtenstumm da unten. Behutsam schlich er die verfallene Treppe hinab, doch konnte er es nicht vermeiden, einen lockern Stein aus seinen Fugen zu treten, der polternd die Stufen hinunterrollte. Aber auch dieses Geräusch weckte keinen Angstschrei in dem Raum, der dämmerdunkel unter ihm lag; und nun stieg er muthiger weiter. Das Gewölbe war leer von Men-

ſchen, ein Beweis, daß die Flüchtlinge aufgehört hatten zu fürchten und in das Dorf zurückgekehrt waren; doch mochten ſie ſich noch nicht ganz ſicher glauben, ſie hatten es wenigſtens noch nicht rathſam gehalten, ihre armſeligen, hier geborgenen Reichthümer mit ſich zurückzunehmen. Sehnſüchtig ſtand Troßthin vor einem leeren Milchkruge; ſein Wunſch, eine Labung für Andronika zu finden, trieb ſein ſuchendes Auge vergebens umher in allen Winkeln, denn alle Geräthe, die er fand, hatte das Bedürfniß ihrer Eigenthümer geleert. Schwer ſeufzend ſchlich er auf dem Pfade fort, der nach dem Dorfe führte; auf einem Vorſprung blieb er ſtehen; unter ihm wälzte die Saale den unermeßlichen Reichthum ihrer Tropfen lockend ſeinen ſehnenden Augen vorüber. „Wag' ich es?" fragte er ſich. — Da fiel ſein Blick auf die ſchon tief geſenkte Sonne, und ein zweiter auf ſeine Uhr erinnerte ihn, daß er Andronika ſchon ſeit zwei Stunden verlaſſen habe; er bezwang ſich und kehrte zurück zu dem Thurm. Da, indem er ein Trümmerwerk überſchritt, ſtand er mit der Freude eines Finders des unermeßlichſten Schatzes vor einem Brunnen. Wie

geflügelt eilte er in das Gewölbe, kehrte mit einem Gefäße zurück, schöpfte das kryſtallhelle Waſſer, und wand ſich mühſam, mit ſeinem Funde geizend, die Tropfen hütend, als wären es Perlen, durch die ſchmale finſtere Oeffnung in den Thurm.

Noch ſchlief Andronika, als er vor ſie hintrat, ſich niederbeugend zu ihr, um den Anblick ihres Augenaufſchlags nicht zu verlieren, den die Dämmerung ihm ſtreitig zu machen drohte. Heiß hauchte ihr Athem ihn an, als fahre er über glühende Lippen hinweg; nun tauchte er die Finger in das Gefäß und berührte ihren heißen Mund; ſie bewegte die Lippen, als träume ſie, zu trinken, und das Grübchen, welches, wenn ſie lächelte, in ihre Wange ſich zu drücken pflegte, trat ſichtbar hervor. Troſithin wiederholte das Spiel; immer freudiger ward der Ausdruck ihrer Züge, und jetzt blitzte ein ſchmales Streifchen ihres Augenſterns durch die Wimperreihen. „Eugen!“ rief ſie, die Augen völlig öffnend und den Geliebten an ſich drückend, „Eugen, alſo war's kein Traum? O, wie ſüß küßteſt Du mich! — Ach — es war doch nur ein Traum!“ ſetzte ſie mit ſinkender Stimme hinzu.“

„Nein, es war kein Traumgenuß, der Dich labte," rief Troßthin, ihr das Waſſergefäß reichend. Sie ſah ihn dankbar an und trank. Jetzt trug er ihr den Reſt der Honigſcheiben und des Brotes zu; ſie theilte mit ihm. Es war Beiden ein köſtliches Mahl, aber es war das letzte. Er ſagte es ihr, und erzählte, wie er das Gewölbe leer gefunden und, hieraus auf die Sicherheit der Gegend ſchließend, den Gang nach dem Dorfe wagen zu dürfen glaube.

Ein ſchwerer Seufzer rang ſich aus Andronikas Bruſt. „Ach, wenn doch die Welt wäre, wie ich ſie geträumt habe!" rief ſie. Doch nein, der Wunſch iſt ſündig, ſo ſündig wie mein Traum war!" ſetzte ſie, ſich beſtrafend, hinzu. „Ich träumte, Kunigunde ſei todt, und ich Dein, Du mein — ganz, ganz! — Und immer ſüßer wurden Deine Küſſe. — O, Eugen, wäre ich doch nicht erwacht! Den Wunſch wird Gott mir vergeben, den darf ich wünſchen! Nicht wahr?"

„Ja ja, das darfſt Du wünſchen und träumen," hauchte er unter immer betäubender werdenden Küſſen. „Träume Alles todt und uns ſterbend, dem ſeligen Himmel nah, Alles verſunken um uns her,

und uns emporgehoben von Engeln." — So hielt er ſie umſchlungen. — Bald wußte ſie nicht mehr, ob ſie ſchlafend träume, oder ob die namenloſe Seligkeit, in der zum zweiten Male ihr Denken unterging, mehr ſei als ein erträumter Blick in das Paradies. — Sie hatte Alles vergeſſen, ihre Gelübde, ihre Gewiſſensangſt, ihre Furcht vor Gott, ihre Scheu vor Menſchen; und ſo folgte dem erſten Abwärtsſchritt der zweite mit reißender Schnelle. —

Ein Kreiſchlaut, den Tönen ähnlich, unter welchen das gewaltige Hofthor vor dem Schloſſe Troßthin in ſeinen Angeln ſich drehte, drang in ihr Ohr und eine eiskalte Luft wehte ihre Wangen an. Sie fühlte Troßthin zuſammenfahren, und hörte ihn auch reden, aber ſie verſtand ihn nicht, als er ihr ſagte, daß der ſpukende Genoß nur eine Eule geweſen ſei, welche, aufgeſchreckt aus ihrem Geniſt in den Steinfugen, heulend umherflattere, und mit ihrem Flügelſchlage die Luft kälte. Andronika verſtand ihn auch dann nicht, als er erſchreckt ausrief: „Sieh, es wird hell unter uns!" — Es ſchien ihr zwar, als blende ein Licht ſie, aber ſie wußte nicht, ob ſie ſehe, oder ob

ihr vor den umdunkelten Augen ihr Traumhimmel noch flimmere. — War es dieſer, was ſie ſah, wie gräßlich hatte dann ſein Licht Weſen und Farbe verändert! — Um ſie her war es rabenſchwarz; das war ihre Welt. — Ueber ihr röthete ſich die Decke, wie ein Gletſcherhaupt, das einen Strahl des Frühroths aufgefangen hat, und die Nacht unter ſich mit Glanzblicken des Nordlichts überſunkelt. — Das war ihr Himmel. — Zu ihren Füßen aber glomm ein qualmverbreitender Feuerſtrahl auf; der kam aus ihrer Hölle.

„Jeſus Maria, ſeh' ich das, oder träum' ich das?" ſchrie ſie; aber mit ihrem Aufſchrei vermiſchte ſich Trotzthins Ausruf: „Den Heiligen ſei Dank! Da iſt er! Er ſelbſt!" — Und nun ward ihre Seele mächtig, Das aufzufaſſen, was ihre Augen ſahen; der feurigen Rauchſäule, welche aus der Tiefe quoll, folgte ein Haupt; es gehörte ihrem ſäumigen Führer, der, eine Kienfackel in der Hand tragend, die Wendeltreppe hinaufſtieg und jetzt vor Trotzthin ſtand.

„Ja, gelobt ſeien alle Heiligen, ich bin wieder da, und geklagt ſei allen Heiligen, was ich bringe

und was ich finde — ſtatt meines Kindes einen Leichnam, und ſtatt — doch davon nachher," ſo redete und ſo unterbrach ſich der Wilddieb, indem er den Föhrenaſt in eine Mauerfuge klemmte und die Laterne herabnahm. „Ausgebrannt, bis auf den Grund; nun, ich dacht' es mir wohl; und die Lebensmittel — o weh, o weh, was für Angſt hab' ich ausgeſtanden Ihrethalben; nun aber hat ſich ja Alles gut gefügt, denn nun komm' ich, Sie zu erlöſen aus Ihrem Arreſt; wir können ſogleich den Weg antreten nach dem Steigerwalde, wenn Sie nämlich noch ſolche Eile haben werden dahin, nachdem Sie erfahren, daß — — doch davon nachher. — Wiſſen Sie denn, wo ich geweſen bin? — Ich hätt' Ihnen gern einen Wink gegeben vorher, aber die Preußen halten feſt, was ſie haben; konnt' ich doch nicht einmal meinem Weibe Nachricht zukommen laſſen von mir. Wiſſen Sie denn wohl, daß mein Spioniren nach einem Wege für Sie mir leicht hätte das Leben koſten können, und daß wir einander ſchwerlich wieder geſehen haben würden, wenn die Preußen, die mich aufgriffen, von der Freipartie ge-

weſen wären? — Aber — ich will's meinem heiligen Schutzpatron nimmermehr vergeſſen — es waren Cuiraſſiere, gelbe, von Prinz Heinrichs Regiment, dem Jungen nämlich, dem Brudersſohne von ihrem Fritze. Die fingen mich auf und brachten mich zu ihrem Oberſten; der fragte mich vielerlei, und zuletzt, ob ich des Weges kundig ſei, über Dettelbach nach Ochſenfurt, und als ich ja ſagte, da brachten ſie mir ein Pferd, ich mußte aufſitzen und einem Trupp den Weg zeigen. Wie angſt mir war, denn mein Kind lag im Sterben, und Sie Beide konnten hier auch umkommen ohne meine Hülfe, genug, ich kann Ihnen meine Angſt nicht beſchreiben, aber Bitten und Flehen half nichts; ich mußte fort, und in meinem Leben bin ich nicht ſo geritten wie dieſes Mal, denn die Leute hatten Eile; ſie ſollten nämlich ausforſchen, ob es wahr ſei, daß zwölftauſend Würtemberger anrückten, und ob die Mainbrücken bei Ochſenfurt und Kitzingen abgebrochen ſeien oder nicht; denn die Preußen, das hab' ich wohl gemerkt, ſind lange nicht ſo ſtark, wie ſie ſich ſtellen; ſie zünden Wachtfeuer über Wachtfeuer an, man ſollte meinen,

ſie wären nicht zu zählen, und doch iſt's nur blauer, Dunſt."

„Wie? In Dettelbach ſeid Ihr geweſen?" fiel Troßthin ein. „In Dettelbach? — Und Ihr habt nicht daran gedacht, den kleinen Umweg über mein Schloß zu nehmen?"

„Wer ſagt Ihnen denn, gnädiger Herr, daß ich nicht daran gedacht habe?" entgegnete der Bauer. „Ich bin wirklich dort geweſen in Troßthin, aber nicht abſitzen ließ man mich vom Pferde, nur mein Herr Lieutenant ſtieg ab; wir, ich und die Cuiraſſiere, tafelten draußen auf dem Sattelknopf"

„Ihr ſeid dort geweſen? — Und das ſagt Ihr mir erſt jetzt?" fiel Troßthin ein. „Nach meinem Kinde habt Ihr vermuthlich zu fragen vergeſſen?"

Bis zu dieſem Augenblicke hatte Andronika, mehr noch einer Geiſtverſtumpften, als einer Taubſtummen ähnlich, auf ihrem Lager geſeſſen, das Haupt tief geneigt, mit den Fingern an den Kräutern und Gräſern zupfend; jetzt ließ ſie ihr Spielwerk fallen, und mit einem heftigen Nackenrucke das Geſicht aus ſeiner geſenkten Richtung aufwärts ſchnellend und den

Boten anſtierend, als wären ihre Augen gläſern, ſprach ſie mit langſamer, tieftönender Stimme: „Das Kind iſt todt! — Sprich, Du kannſt es mir nicht verhehlen, das Kind ſtarb geſtern in der Todesſtunde des Deinigen!“

„Nun, beim heiligen Kilian,“ ſagte der verwunderte Bauer, „man ſollte darauf ſchwören, das gnädige Fräulein müſſe entweder ſelbſt an Ort und Stelle, oder von einem flinkeren Boten, als ich bin, bedient geweſen ſein, denn es iſt bei meiner armen Seele Alles richtig, ganz, wie ſie es ſagt. Grade um eilf Uhr geſtern Abend war's vorbei mit dem kleinen Junker, und um dieſe Stunde ſoll's ja auch geweſen ſein, als Gott meinen Jungen zu ſich nahm, wie meine Alte mir ſagt.“

Mehr noch der Schreck über Andronikas bis zur Unkenntlichkeit entſtellte Züge, als der Schmerz um den Verluſt ſeines einzigen Kindes, hatte Troßthins Glieder gelähmt; er ſtarrte mit ſprachloſer Angſt ihr Geſicht an, welches von der, mehr Dampf als Helle verbreitenden, Kienfackel beleuchtet, dem Kopfe einer ſteinernen Medea anzugehören ſchien. Eine Minute

nach der andern verfloß, aber keine Muskel der Unglücklichen bewegte ſich, und ſelbſt ihren Augenlidern ſchien die Kraft verloren, den unnatürlich ſtieren Augapfel zu bedecken. — Mit angehaltenem Athem kniete Troßthin nieder neben ihr; ſie blickte nicht auf zu ihm; er faßte ihre Hand; ſie glich einem lebloſen Gliede; da neigte er ſein Haupt tiefer, ſo tief, daß ihr Athem ſein Geſicht ſtreifen mußte, und ſo an ſie ſich lehnend, flüſterte er: „Andronika, ſieh mich an, ſprich ein freundliches Wort zu mir, ich habe ja nun auf Erden nichts mehr als Dich!“

Jetzt beſeelten ſich ihre Züge, aber die Seele, welche jetzt in dieſes Auge trat, war der namenloſeſte Schmerz, der je mit Wehlauten geſprochen hat. Sie ſelbſt ſchien ſich zu entſetzen vor dem Hellblick ihrer erwachenden Beſinnung, denn plötzlich athmete ſie ſchreckhaft auf und flüſterte Troßthins letzte Worte leiſe mit einer Stimme nach, deren Klang verrieth, ſie habe den Athem dazu aus den Tiefen geſchöpft, die der Schreck und der Schmerz in ihrer Bruſt gewühlt hatte. „Nichts mehr als mich haſt Du?“ hörte Troßthin ſie hauchen, und barg erſchüttert ſein Geſicht in

die Falten ihres Gewandes. Sie blickte ſtarr nieder auf ihn, und ein kundiger Leſer der Schriften in menſchlichen Antlitzen würde in dem ihrigen die verzweifelnde Frage geleſen haben: „Was bin ich Dir, Du Unſeliger, Du Gefeſſelter bis an das Grab? Was kann, was darf ich Dir ſein?“

Das einzige Auge, welchem dieſe Schrift ſichtbar wurde, war nicht fähig, ſie zu leſen; der gutmüthige Bauer ahnete nicht, daß die Trauer des Paares einem andern Verluſte, als demjenigen gelten könne, deſſen Verkünder er geweſen war, und glaubte ſich zu Troſteinſprüchen berufen. „Meine gnädigen Herrſchaften,“ begann er dieſe, „laſſen Sie Ihren Kummer fahren; der kleine Herr Junker war ja, wie man vernimmt, längſt ſchon ein verlorenes Kind; verfüttert und verwahrloſt von ſeiner Geburt an; Sie mußten's ja längſt wiſſen, daß er ſolch' ein Ende nehmen werde, und mußten ſich damit tröſten, daß er doch nur ein gar elendiglicher Mann geworden ſein würde auf Erden, wenn Gott in ſeiner Barmherzigkeit und Weisheit ihn nicht bei Zeiten zu ſich genommen hätte in ſein Himmelreich. So hat meine

Frau und ſo hab' ich mich getröſtet, denn mit meinem Jungen ſah' es nicht beſſer aus als mit Ihrem Junker; wir mußten ihn aufpappen mit Brei, als ſeiner Mutter die Milch vertrocknete, aus Schreck über den großen Brand in unſerm Dorfe vor drittehalb Jahren, und ohne Muttermilch und ohne Mutterpflege will weder Menſch noch Vieh gedeihen auf der Erde. Alſo dächt' ich, meine gnädigen Herrſchaften, Sie tröſteten ſich als Chriſten und beſprächen ſich mit einander, ob Sie dieſe Nacht noch hier oben, oder bei uns im Dorfe bleiben, oder auf der Stelle die Reiſe antreten wollen. Pferde und Wagen ſind in Bereitſchaft, und die Wege ſind offen, denn das fremde Kriegsvolk, welches hier des Weges gezogen kam, hat ſich nach Würzburg und nach Aſchaffenburg rechtsab gewendet von unſerer Straße."

Leiſe lüftete Trotzthin ſein Haupt, um einen ſcheu fragenden Blick auf Andronika zu werfen, welche, ſchnell ſich aufrichtend, zitternd an allen Gliedern, mit bebender Stimme die Frage des Landmanns beantwortete: „Gleich — ſogleich fort von hier, aber

nicht nach der Heimat. — Freund, könnt Ihr mich nach Fulda führen?"

Troßthins ſchneidendes Aufſchluchzen flog dem Jammerblicke voraus, den ſein flehendes Auge auf Andronika warf. Sie wendete ſich ab, bedeckte ihr Antlitz mit dem ſchon naßgeweinten Tuche, und ſchluchzte ſtill.

„Nach Fulda? — Gnädiger Herr, iſt das Ernſt?" fragte der Bauer. Troßthin hatte nicht den Muth, zu verneinen, und Jener fuhr fort: „Eigentlich hat das gnädige Fräulein ſo unrecht nicht; im Fuldaiſchen iſt's gewiß ſicher jetzt; aber wem ſoll ich denn nun zuerſt das Geleit geben, denn nach Fulda geht's nördlich und nach dem Steigerwalde müſſen wir uns ſüdwärts wenden; oder gehen der gnädige Herr etwa auch mit nach Fulda?"

„Nein! Nein! Nein!" . . ſtieß Andronika angſtvoll hervor. Troßthin neigte ſich zu ihr und wimmerte: „O, Sie ſtrafen mich hart, Andronika!" Da preßte ſie das Tuch feſter auf ihr Geſicht und ſtammelte: „Mich — mich ſtraf' ich!"

Der Landmann kümmerte ſich um dies ſeltſame

Zwiegeſpräch nicht, äußerte ſich aber ſehr billigend darüber, daß der Herr ungeſäumt zurückkehre zu Haus und Hof, weil man doch nicht wiſſen könne, ob das fremde Kriegsvolk ſich nicht etwa durch den Steigerwald zurückwälze, und es bekannt ſei, daß ſolches Geſindel auf leeren Höfen immer am ärgſten zu hauſen pflege. „Wenn aber," fuhr er fort, „beiden Herrſchaften zugleich gedient ſein ſoll, ſo muß noch ein zweiter Wagen in Bereitſchaft geſetzt werden, aber einen wegeskundigen Begleiter nach dem Steigerwalde wüßt' ich im ganzen Dorfe nicht aufzutreiben."

Da faßte Troßthin Andronikas Hände, und ſein Auge flehte noch gewaltiger als ſeine Worte: „Du reißeſt Dich los von mir, Andronika, und Alles, was ich Freude und Hoffnung und Glück genannt habe, reißeſt Du hinweg aus meinem Leben! Ich hab' es verdient, elend zu leben von nun an bis an mein Ende, und ich will tragen, was Du verhängſt über mich; doch einen Troſt laß mich mit mir nehmen in mein Elend, den Troſt, Dich unverſehrt geborgen zu wiſſen bei meiner Tante, der Aebtiſſin. Ich will ſcheiden von

Dir, aber hier nicht. Bis Fulda nur nimm meine Begleitung an."

„Nein, nein, wir dürfen einander nicht mehr vertrauen," antwortete Andronika, die ſchweren Worte mühſam ihrer zuſammengepreßten Bruſt abringend. „Jeder Schritt, den wir Hand in Hand wandeln, entfernt uns von der Hoffnung, dort einſt vereinigt zu werden jenſeit der Gruft. — Geh, begrabe Dein Kind; ich werde mein Grab nicht verfehlen."

„Meine gnädigen Herrſchaften," ſo miſchte der Bauer ſich ein in Beider Geſpräch, „Sie ſehen, daß mein Kienbrand an ſeinem letzten Harzknoten zehrt; iſt der aufgeſchwelt, ſo ſtehen wir im Dunkeln, denn Licht hab' ich nicht. Wie wir reiſen wollen, das dächt' ich, könnten wir unten verabreden in meinen vier Pfählen."

Troßthin griff nach Andronikas Hand; ſie bebte zuſammen; ihr Auge flog ſcheu umher, von dem Lager unter ihren Füßen hinweg zu den Wänden hinauf; ein zweiter, heftigerer Schauer durchzuckte ſie, und ein Ruck ihrer Hand entriß dieſe, als habe ein elektriſcher Schlag ſie getroffen, der Hand des Geliebten. Ehe

er ſie wieder faſſen konnte, wär die Unglückliche, flüchtig, als hoffe ſie ihren Anklägern und ihrem Richter zu entrinnen, wenn ſie dem Zeugen ihres Verbrechens entfliehe, von dannen geeilt; an der unſichern Treppe fing der Bauer ſie auf und trug ſie hinab. Beiden folgte Trotzthin; hinter ihnen erſtickte der ſchwelende Kienaſt in den Fugen des Gemäuers.

In dem Untergeſchoß des Thurmes hieß der Bauer den Baron den treppenloſen Ausgang zuerſt erklimmen, um das Fräulein dort in Empfang zu nehmen; es geſchah. Trotzthin klomm hinauf; der Führer erhob Andronika, ſchob ſie ihm zu und folgte. — Eine Thurmglocke in der Nähe ſchlug eben die mitternächtliche Stunde.

An den Armen beider Männer ſich feſtklammernd, ſchwankte Andronika über die Steinbrocken hinweg, die den Wallgraben der gebrochenen Veſte ausfüllten; jetzt fing der Pfad an, ſich ziemlich ſteil zu ſenken und zu verengen; der Führer mußte vorausſchreiten und Andronika der Leitung ihres Freundes überlaſſen.

Nun erſt wagte dieſer nach langem Schweigen

das erſte Wort: „Andronika, giebt es keine Hoffnung mehr für uns auf Erden als das Grab?“ Sie antwortete nicht, aber er fühlte ſie ſchwerer werden in ſeinen Armen, und ſeine Knie begannen zu ſchwanken unter der mehr getragenen als geleiteten Bürde. Da blieb der Führer ſtehen, und rief, zur linken Hand hindeutend, zurück: „Nehmen Sie ſich in Acht auf dieſer Stelle; die Bergwand ſchießt dort ſehr ſteil hinab; ein Fehltritt könnte Ihnen das Leben koſten.“ — Troßthins Herz fing an zu ſchlagen, wie er es nie ſchlagen gefühlt hatte. „Andronika,“ flüſterte er, „das Grab iſt unſere einzige Hoffnung; es iſt uns ſo nah; o, wenn Gottes Barmherzigkeit meinen Fuß ſtraucheln ließe an dieſer Grabesſchwelle.“ — Da rang Andronika ſich gewaltſam empor, ſtarrte die ſchwarze Grabesmündung an, und den todesſehnſüchtigen Geliebten krampfhaft umfaſſend, riß ſie ihn dicht am Rande des Abgrundes heftig mit ſich fort, blieb, als die gefährliche Stelle hinter ihnen lag, einen Blick zurückwerfend, ſtehen, und hauchte faſt unhörbar: „Das Grab verſchmäht uns! Wir ſollen leben.“ — Dann lehnte ſie ſich wieder auf Troßthins

Schulter, und ſchwankte, von allen Kräften verlaſſen, dem Führer nach.

Die unmittelbare Grabesnähe hatte Troßthin mit all' ihren Schrecken angezittert; er ging, ohne ein Wort zu ſprechen, bis, vom Sternenlicht beleuchtet, die Hüttendächer aus dem Dunkel hervortraten und der Führer an einem Häuschen ſtehen blieb, aus deſſen Fenſter der Schimmer eines verſpäteten Herdfeuers ſichtbar wurde; da entrang ſeine Zunge ſich ihren Banden: „Das Grab verſchmäht uns, Andronika," ſagte er. „Wir ſollen leben! Kann ich das ohne Dich? — Iſt meine Trennung von Dir nicht Selbſtmord?"

Ein Seufzerlaut, dem Luftſchlucken eines ſchwer Sterbenden ähnlich, antwortete ihm; da wendete der Bauer ſich um: „Dies iſt mein Haus; beliebt's den Herrſchaften einzutreten unter mein geringes Dach?" — Andronika erhob den Fuß, um ihn über die dunkele Schwelle zu ſetzen, aber Troßthin hielt ſie feſt: „Antworte mir, muß ich — mußt Du untergehen? Kann Gottes Erbarmen mich nicht begnadigen? — Kann nicht Kunigunde — — o, Andronika, wenn

im Laufe dieſes Jahres Kunigundens Todesſtunde ſchlüge, und dann zwiſchen Dir und mir, Dich und mich vernichtend, Dein Eid, Dein Kloſtergelübde ſtände? — Nein, Andronika, ſei menſchlich gegen mich! Schwöre Dich nicht los von allen Hoffnungen, ſcheide Dich nicht auf immer von mir!"

Ehe der Hauch, der auf Andronikas Lippen zitterte, zum Worte ward, kam die Wirthin des Hauſes, an deſſen Schwelle ſie ſtand, mit einem brennenden Holzſpahn ſtatt des mangelnden Lichtes ihr entgegen, und der erſte Gegenſtand, den der flackernde Spahn den Gäſten beleuchtete, war der auf einer Bank in der kleinen Vorhalle ausgeſtreckte Leichnam des Kindes, welches in Winzents Todesſtunde geendet hatte.

„Da — da ſieh, was uns ſcheidet!" ächzte Andronika, mit ausgeſtrecktem Arm auf die Kindesleiche deutend, und gellender kreiſchend ſetzte ſie hinzu: „So liegt — ein Opferlamm unſerer Sünden — Winzents Leichnam zwiſchen Dir und mir!"

Sie taumelte bewußtlos zurück; Troßthin, ſie auffangend, war ſelbſt ſeiner Kräfte nicht mächtig, da griff der Bauer zu und gebot ſeiner Frau, behut-

ſam mit anzufaſſen, um die kranke Dame auf das Bett zu legen. Aber dieſer Zuruf ſchien Andronika zu erwecken; ſie richtete ſich auf und ſagte mit matter Stimme: „Nicht hinein in das Haus. Fort, fort nach Fulda.“

Gleich ſpann' ich an,“ verſetzte der Bauer und eilte dem Stalle zu. Andronikas Haupt ſank ſchwer wie ein lebloſes auf Troßthins Schulter. Nach Verlauf weniger Minuten hielt ein ſchlichter Bauerwagen vor der Thür; Troßthin war dem taumelnden Mädchen behülflich, ihn zu erſteigen, ſchwang dann, ſeine Begleitung, ohne weiter zu fragen, ihr aufdringend, ſich ihr nach auf den Strohſitz, und mit den Worten: „In vierzehn Stunden ſind wir an Ort und Stelle,“ gab der Landmann durch einen kräftigen Zungenſchnalz ſeinen Pferden das Zeichen zum Trabe.

Zwölf Stunden ſpäter hatte der rüſtige Fuhrmann auf engen, wenig bekannten Richtwegen die Höhe zwiſchen Römershag und Werberg erreicht, und

wandte ſich nun, mit der Peitſche vor ſich hindeutend, nach dem ſchweigenden Paare um. „Sehen Sie den Wald dort?“ fragte er, „der iſt ſchon fuldaiſch.“

Jetzt brach der Jammer, der bisher wortlos Troßthins Bruſt zerwühlt hatte, laut aus. „Andronika, die Barmherzigkeit des Heilands läßt ja auch dem geſunkenſten Verbrecher noch die Hoffnung zu ſeiner Gnade; ſoll ich denn gnadenlos verdammt bleiben?“ — Sie bebte und verbarg ihr überſchwemmtes Geſicht; er aber entzog ihr das verhüllende Tuch, ſuchte ihr Auge mit dem ſeinigen, und fragte noch dringender, noch ängſtlicher: „Werden wir uns wiederſehen, Andronika?“ — Sie ſchüttelte das Haupt. „Nie?“ fuhr er fort, „nie? auch dann nicht, wenn Kunigundens Leben früher dem Laſter, als das meinige dem Gram erliegt?“

Da erhob ſie ihr Antlitz, blickte ihn an und ſagte: „Eh' Kunigunde ſterben wird, bin ich todt oder — des Erlöſers Braut.“

„Jeſus Maria!“ ſchrie Troßthin, überwältigt von dem fürchterlichen Schmerze der Hoffnungsloſigkeit; da wandte der Fuhrmann ſich wieder um, und fragte:

„Erſchrecken Sie auch darüber? Ich hör' es ſchon, ſeit wir Werberg rechts liegen ließen; es geht etwas Abſonderliches vor in der Gegend, welcher wir zuſteuern; der heilige Kilian gebe, daß es etwas Gutes ſei."

Troßthin wußte nicht, was der Mann meine, und würde ſchwerlich darnach geforſcht haben, wenn nicht in dieſem Augenblick der Luftzug ein ihm ganz undeutbares Geräuſch ſeinem Ohre entgegengeführt hätte. „Was iſt das?" fragte er. „Donner iſt es nicht."

„Ja, was iſt das? Donner iſt's freilich nicht, denn der Donner rollt, aber das, möcht' ich ſagen, knallt ja wie Schüſſe, und doch hab' ich noch keinen Schuß gehört, der ſo brummt und die Erde zittern macht," entgegnete der Fuhrmann, die Pferde anhaltend und horchend. — „Wenn wir noch" — hob er nach einer Pauſe wieder an — „in der Rieſenzeit lebten, ſo wollt' ich drauf ſchwören, ein Rieſenkönig gäbe dem andern eine große Jagd dort. — Gnädiger Herr, hier im Thale liegt ein Wirthshaus; ich denke, wir machen einſtweilen Halt hier und er-

kundigen uns, welcher Jäger dort ſo bedenklich große Jagd hält."

Schon mehre ſchwerbeladene Wagen hielten vor dem einzelnen Hauſe; der Fuhrmann verließ den ſeinigen und begab ſich in das wimmelvolle Wirthszimmer. Dieſen zeugenloſen Moment benutzte Trotzthin, um noch einmal Andronikas Herz mit ſeinen Bitten zu beſtürmen, ſich und ihn nicht zu opfern; doch als nun das gebrochene Herz des unglücklichen Mädchens ſeine Todesſchauer in dem Tone ihrer Antwort verrieth, als ſie vergebens den Anſchein der Kraft erzwingend, todesmatt ſich an ihn lehnte und ihm zuſtammelte: „Du ſollſt glücklich werden; ich will beten — büßen — für Dich," — da wurde ſein Seelenweh zur Verzweiflungsangſt. „Du? Du willſt büßen, was ich verbrach?" ſchrie er; „Du willſt elend werden, damit ich glücklich ſei? — Fühlſt Du denn nicht, daß Dein Leiden für mich meine Seele losreißen muß von aller Hoffnung auf Gnade bei Gott, und auf die Fürſprache ſeines heiligen Sohnes? — Fühlſt Du nicht, daß Du die himmliſche Hoffnung mir nimmſt, wenn Du die irdiſche mir raubſt?"

„Nein," ächzte Andronika, „ich gebe Dir Gott und Gottes Himmel, wenn ich mich Dir nehme, und raube Dir Gott und die Seligkeit des Himmels, wenn ich mich Dir gebe!" — Sie wollte ihr Haupt ihm wieder zuneigen, aber er drückte ſie zurück, und erſchreckend ſah ſie, als ſie das Auge zu ihm aufſchlug, ſeine Züge ſich verwandeln, und ihr Blut erſtarrte, als ſie ihn reden hörte: „Andronika, höre mich an: bei Gott und allen Heiligen ſchwör' ich Dir, die Stunde, in welcher Du den Schleier nimmſt, empfängt mein Mönchsgelübde; willſt Du meine That im Klarakloſter büßen, ſo büß' ich meine verdoppelte Schuld auf dem Petersberge. Stirbſt Du der Welt ab, ſo hab' ich aufgehört, ihr zu leben."

Ehe Andronika fähig war, in ihrem ſchwindelnden Haupte Gedanken zu ſammeln, ſtürzte der Fuhrmann aus dem Hauſe an den Wagen und rief: „Ihro Gnaden, da haben wir die wilde Jagd! Die Franzoſen tummeln ſich herum bei Fulda mit den Braunſchweigern und den Alliirten und den Hanoveranern und den — doch welcher gute Chriſt mag die Namen all' der Ketzer im Gedächtniß behalten. Die Stube da

wimmelt von Flüchtlingen, fuldaer Bürgern; o Jesus Maria, es geht hart dort her; Sie ſollten die Leute nur erzählen hören. Aber was machen wir nun? Ich denke, wir kehren um und fahren nach Hauſe, denn lieber ging ich in das Fegfeuer als jetzt nach Fulda."

Zum erſten Male hörte Troßthin einen jener Angſtlaute, welche, keiner Sprache angehörig, dennoch jedem Ohre verſtändlich ſind, mit freudigem Beben Andronikas bleichen Lippen entzittern, denn das todt vor ihm liegende Leben athmete ihn wieder an, und die verarmte Zukunft bereicherte ſich ihm wieder aus einer ungeahneten Hoffnungsquelle. Und als nun Andronika, erſtarrend vor dem Anblick der ſtrafenden Gotteshand, welche Angeſichts der erreichten Zufluchtsſtätte, die Pforte derſelben ihr ſchloß und ſie hinausſchleuderte in das Weltgewühl, das Auge verzweifelnd umherwarf und in den Wehruf ausbrach: „Wohin nun? Wohin?" da ſchwoll Troßthins Herz voll heimlicher Freude, und warm angehaucht von dem Athem dieſer Welt, umſchlang er das verzagende Mädchen, und rief: „Wohin, fragſt

Du? Hat der erbarmende Himmel noch nicht verſtändlich genug geſprochen? — Siehſt Du nicht, daß er Dich retten will für mich? Daß er mich retten will durch Dich? Du haſt Dich losgeriſſen von mir; er gibt Dich mir wieder; Du haſt Dich geopfert, um zu büßen für mich, aber der ewige Gottesſohn iſt ebenſo gerecht als barmherzig, und will nicht, daß die Schuldloſe büße für den Schuldigen; er will, daß der Engel wache für den Sünder; darum verſchließt er Dir den Weg nach dem Kloſter, darum verſchließt er Dir alle Wege, bis auf den einzigen, den er mir geöffnet hat: den und keinen andern ſollſt Du gehen, das iſt ſein heiliger Wille."

Eine ſchwerlaſtende Betäubung lagerte ſich auf Andronikas Sinne; der Troſt, den der geliebte Mitgenoß ihrer Schuld für ſich und für ſie fand, ging ihr nicht ganz verloren; die himmliſche Barmherzigkeit wies ſie zurück in die Welt, damit ihr Freund dem Himmel nicht verloren gehe auf ſeiner vereinſamten Bahn; und doch blickte ſie mit den Blicken einer Traumgeängſtigten dieſe Welt an, die, wenn ſie an ſeiner Hand ſie betrat, ihr Himmel und Hölle in

unaufhörlichem Wechſel werden mußte. Sie lauſchte den Stimmen, welche ſie lockten, aber auch den Stimmen, welche ſie hinwegſchreckten, und war bald eine Selige im Mittelpunkte einer ſeligen Welt, bald eine Geächtete, umringt von Geſpenſtern, die, heimlich an ihre Ferſen geheftet, mit ihr die paradieſiſche Schwelle überſchritten hatten. Doch klarer ließ Troßthin, der mit ſpürkräftigen Augen die Lichter und die Schatten, die Andronikas Traumwandel durch Licht und Dunkel auf ihr Antlitz warf, verfolgt hatte, ihren Blick nicht werden. „Dank Dir!“ rief er, ſie an ſich drückend. „Du wirſt mich retten! An Deiner Hand faſſ' ich Muth zu leben! Du wirſt mehr als Gattin, Du wirſt Führerin zum Himmel mir ſein.“

Er erhob ſich, um die Beſchleunigung ſeiner Rückreiſe zu betreiben, erſchrak aber heftig, als er, ſeine Augen von Andronika abwendend, einem fremden Geſichte begegnete, welches, von ſeinem Ellenbogen geſtreift, ſich ein wenig zurückbog, aber ſogleich in ſehr freundliche Falten ſich legte.

Troßthins Schreck ging in Zorn gegen den Hor-

cher über, doch eh' er ſeine Aufwallung in Worten ausbrechen laſſen konnte, zügelte ihn der zurückgeſchlagene Staubmantel des Unbekannten, der ihn die Kleidung eines Weltgeiſtlichen ſehen ließ. Troßthin verſchluckte den Verweis, der ihm auf der Zunge ſchwebte, und verneigte ſich ehrerbietig gegen den Diener der heiligen Kirche, der ſeinem Gruße ſofort eine Belobung der Frömmigkeit des hier vereinigten Gattenpaars nachfolgen ließ, und dieſem den ſegensreichen Beiſtand aller Heiligen verkündete. Er gehörte, wie er jetzt zu berichten anhob, ebenfalls zu den fuldaer Flüchtlingen, hatte aber eine halbe Stunde von hier ſeinen beſchädigen Wagen verlaſſen müſſen, und erlaubte ſich jetzt, da der Zweck ſeiner Reiſe keinen Aufenthalt geſtatte, um ein Plätzchen auf dieſem Wagen zu bitten, im Falle das Reiſeziel des vermeintlichen Ehepaars nicht bedeutend von dem ſeinigen, dem Städtchen Staffelſtein bei Bamberg, abweichen ſollte.

Zwei Gewichte ſanken gleichzeitig von Troßthins Herzen; von ſeinem Geſpräche mit Andronika hatte der Prieſter nur die Schlußworte deſſelben gehört;

ihr beiderſeitiges Verhältniß zu einander konnte durch ihn alſo nicht verrathen werden. Gleich erfreulich als dieſe Entdeckung war ihm aber die zweite, daß die Abweichung ſeines Weges von dem des Prieſters ihn von der Verbindlichkeit befreie, ſich mit ſeiner Geſellſchaft zu belaſten, und recht leichten Muthes legte er ſein Bedauern an den Tag, durch die dringende Beeilung ſeiner Reiſe gehindert zu ſein, einen ſo bedeutenden Umweg nach dem Steigerwalde zu nehmen.

„Nach dem Steigerwalde reiſen Sie? und dahin gedenken Sie den graden Weg einzuſchlagen?“ rief der Prieſter. „Das geb' ich bei allen Heiligen nicht zu! — Wiſſen Sie denn nicht, daß der Strom, der heute zwiſchen Fulda und Blankenau die franzöſiſchen Reihen durchbricht, auf dieſem Wege ſich fortwälzen, und binnen wenig Stunden Sie erreicht haben wird? — Einem ſolchen Schickſal dürfen Sie ſich, und am wenigſten Ihre Frau Gemahlin ausſetzen. Ich betrachte Sie jetzt als mir von Ihrem Schutzheiligen zur Leitung übergeben, und verſpreche Ihnen, Sie ſicher zu geleiten. — Heda, Kutſcher!

Angeſpannt, die Herrſchaft muß weiter ohne Aufenthalt; wir wenden uns jetzt links ab, dem Kreuzberge zu; dort ſpeiſen wir mit den frommen Vätern zu Abend, und dann reiſen wir in der Richtung auf Neuſtadt, ſo weit wir kommen können mit Ihren Pferden. — Raſch zur Hand, Kutſcher, nicht geſäumt; hier hängt Tod und Leben an einer Minute."

Trotzthun, weit entfernt ängſtlich zu werden, zweifelte nicht, daß der liſtige Prieſter, nur um ſeine Reiſe zu beſchleunigen, die Gefahr ſo dringend ſchildere, und war recht angeſtrengt darauf bedacht, ſich des läſtigen Umwegs und der läſtigen Begleitung zu überheben, welche ihm aufgedrungen werden ſollte. „Hochehrwürdiger Herr, betrachten Sie die Pferde," hob er an, „ich zweifle, daß wir heute noch dieſen ermüdeten Thieren die beſchwerliche Bergreiſe zumuthen dürfen."

„So mögen ſie fallen, wir werden andere finden unterwegs," verſetzte der Pfarrer, und trieb den ſichtbar unluſtig ſeinem Gebote Folge leiſtenden Fuhrmann zur Eile an.

„Aber ich dächte doch, die Gefahr dringe nicht,

wenigſtens nähert das Gefecht ſich nicht, wie man aus dergleichen Entfernung ſchließen kann, in welcher das Getöſe des Geſchützfeuers ſich hält," warf Troßthin ein, da aber bemächtigte, ihn höchlich überraſchend, Andronika ſich des Worts. Es war nicht die Furcht vor der Gefahr, die der Prieſter ſchilderte; es war das Erbangen vor der geſpenſtiſchen Bevölkerung des ihrer harrenden Paradieſes; die Sehnſucht, dieſen Geſpenſtern zu entfliehen, die ng, ihre Seele zu retten, wenn ſie zwiſchen ſich nd den Geliebten einen Diener des Altars ſtelle, an eſſen Hand ſie vielleicht ein Aſyl finden konnte, welches ſie dem Himmel verſöhnte — dieſes heiligende Erbangen, Sehnen und Hoffen war s, was ſie antrieb, blindlings die Hand des Gottesmannes zu ergreifen und Troßthin mit ängſtlicher Haſt zu widerſprechen: „Ja, ja, die Gefahr drängt! Hochehrwürdiger Herr, verlaſſen Sie uns nicht! Wir ſind verloren, wenn Sie uns verlaſſen!"

Troßthin warf einen mißbilligenden Blick auf Andronika, aber ſie vermied ihn anzuſehen, und ihm blieb nichts übrig, als dem Geiſtlichen, der ſich in-

zwiſchen einen Sitz neben dem Fuhrmann bereitete, den ſeinigen als den Ehrenplatz anzubieten. Der Prieſter nahm ihn nicht an, weil er in der Nähe des Kutſchers bleiben müſſe, um dieſen auf den rechten Weg zu bringen. — Die Pferde waren inzwiſchen vorgelegt, der Kutſcher ſetzte ſich auf, der Pfarrer ſchwang ſich neben ihn und die Fahrt begann.

Wohl eine Stunde lang unterbrach das Schweigen der Reiſenden nichts, als die Weiſungen, welche der fremde Geiſtliche dem Fuhrmann über die Wahl der Wege ertheilte; jetzt aber ward die Straße gebahnter, und nun wandte der Pfarrer, nachdem er den Kutſcher bedeutet hatte, alle kleinern, ſeitwärts abweichenden Wege liegen zu laſſen, ſich behend auf ſeinem Sitz um, kehrte den Pferden den Rücken, und dem ſtummen Paare ſein Antlitz zu. „Sie werden es nicht bereuen, meinem Rathe gemäß, dieſen Umweg eingeſchlagen zu haben," ſagte er, ſich vorbeugend, ſcheinbar um eine Weſpe von Troßthins Weſtenſchoß zu verſcheuchen, eigentlich aber, um das Wappen genau in's Auge zu faſſen, welches in dem

dreiſeitig geſtochenen Karneol flach an der Uhrkette ſeines neuen Gönners hing.

„Ei, was ſeh' ich?" hob er verwundert an. „Zwiſchen zwei Querbalken eine Mauerkrone? — Das iſt ja das Wappen des Troßthiniſchen Geſchlechts! Sollt' ich vielleicht die Ehre haben, einem Gliede dieſer hochberühmten Familie — vielleicht dem Herrn Neveu Seiner Excellenz, des Herrn Ritters vom deutſchen Orden unſerer lieben Frauen, begegnet zu ſein?"

Troßthin verwünſchte den Schleicher. „Kennen Sie meinen Oheim?" fragte er zagend.

„Nicht perſönlich, aber durch Mittheilung, welche eine meiner huldreichſten Gönnerinnen, die Frau Gräfin von Goeler-Rabawnicz, mir gemacht," verſetzte der Pfarrer. „Doch kann ich mein Erſtaunen nicht bergen, Sie, gnädigſter Herr, nebſt Ihrer Frau Gemahlin, hier zu finden in dieſer Kriegsnoth auf der Heerſtraße und — auf einem Wagen wie dieſer, ohne Bedienung — ohne die mindeſte Bequemlichkeit."

Es war Troßthin nicht möglich, die mit Recht gefürchtete Scharfſicht ſeines Geſellſchafters durch die

Erfindung irgend eines wahrſcheinlich lautenden Abenteuers irre zu leiten; da nahm Andronika, minder betäubt als er, ſtatt ſeiner das Wort, und erzählte der Wahrheit gemäß, daß ſie auf einer Reiſe nach Fulda, woſelbſt ſie ihre Zuflucht in einem Kloſter zu nehmen gedacht, durch die Preußen in die Flucht gejagt und — bei dieſem „Und" ſtockte ſie; mit Schrecken bewachte Troßthin ihre Lippen, um, wenn ſie mehr verrathen ſolle, einzufallen, obgleich er ſelbſt nicht wußte, ihre abgebrochene Erzählung fortzuſetzen. Aber ſie verrieth nichts; doch faſt ebenſo beängſtigend, wie ihr Verrath ihm geweſen wäre, war ihm die Frage, welche ſie ihrem unvollendeten Berichte anhing, die Frage: ob etwa auf dieſem Wege ein Nonnenkloſter liege, in welchem ſie Schutz finden könne?"

Die Antwort, welche der Geiſtliche auf dieſe Frage ertheilte, beruhigte und ſöhnte Troßthin wieder mit ihm aus. „Schutz?" fragte er. „In einem Kloſter wähnen Sie Schutz zu dieſer Zeit der Herrſchaft der Ketzer zu finden, welchen keine Mauer zu hoch, kein Altar zu heilig iſt? — Ha, wo iſt man ſicher heutzutage! Wer hätte gewähnt, daß, nachdem der

Herzog von Braunſchweig den Marſchall von Broglio aus ſeinen Winterquartieren in Heſſen aufjagte, ein Theil der von dem Rheinſtrome abgedrängten Franzoſen ſich in das Fuldaiſche werfen und die alliirten Ketzer nach ſich ziehen werde? — Am ſicherſten, Ihro Gnaden, iſt man heut nur in ſeinen eigenen vier Pfählen, wenn man nämlich ſich in dem Maße zu verleugnen vermag, daß man mit freundlichem Geſichte und vollen Händen den Horden entgegenkommt und den Wirth der Tafel macht, an welcher ſie ſchwelgen. — Doch — um Sie zu beruhigen, ſo will ich — da ich jetzt weiß, mit welchen hohen Perſonen mein Glück mich in Verbindung geſetzt hat, Ihnen auch kein Geheimniß daraus machen, daß binnen wenig Tagen kein Feind mehr die Wege diesſeits des Rhöngebirges unſicher machen wird, und daß Sie, mein gnädigſter Herr Baron, durch Ihre Bereitwilligkeit, mich — das ſchwache Werkzeug, welches der Herr zum Träger ſeiner geheimen Blitze erwählt hat — mich, ſag' ich, an mein Ziel zu befördern, ſich hochverdient machen um die Befreiung unſers fränkiſchen Landes. Nun aber

bitt' ich Sie, fragen Sie mich nach meinem Namen nicht; die Stunde iſt nah, in welcher die Zeitungen ihn nennen werden. — Doch, jetzt auf Ihre Unglücksfälle zu kommen: Sie wurden alſo überfallen von den Preußen? — Wo und wann?"

Eine ausweichende Antwort zu geben war nicht möglich. Schnell — denn die Furcht, Andronika möge ihm wieder zuvorkommen und ein Geheimniß errathen laſſen, an deſſen Bewahrung ihre Ehre hing, trieb zur Eil — ſchnell alſo begann er: „Meine Frau" — er blickte ſeitwärts, um durch den Anblick der Gluth, welche dieſe Benennung auf ihrem Antlitz ſammeln mußte, ſich nicht völlig faſſungslos zu machen — meine Frau rettete ſich vor den Preußen in das Haus dieſes Mannes, der uns jetzt fährt und uns Obdach gab, bis, dem Vernehmen nach, der Weg uns wieder geöffnet war, und da meine Leute, meine Pferde in die Hände des Feindes gefallen waren, ſo blieb uns kein —"

Ein heftiger Stoß des Wagens unterbrach, dem Erzähler höchſt erwünſchter Weiſe, ſeine Erzählung. Beſtürzt drehte der Prieſter ſich um und erſtaunte

nicht wenig, als er den Wagen auf einem ganz unebenen, mit Kieſeln und Granitſtücken bedeckten Bergwege ſah. Der Fuhrmann nämlich, nichts weniger als fremd in dieſer Gegend und die Abſicht des Prieſters, ſich auf Koſten ſeiner Pferde und ſeiner Herrſchaften befördern zu laſſen, wohl durchſchauend, hatte einen Seitenweg eingeſchlagen, der auf einem kleinen Bogen ebenfalls nach Trimberg führte. Der Pfarrer war außer ſich; er ſchwor, der Fuhrmann müſſe blind ſein, wenn er den gebahnten Weg nach dem nun leider nicht mehr erreichbaren Kreuzberge habe verfehlen können, und befahl ihm, unter ſtetem Bedauern der eingebüßten vortrefflichen Abendmahlzeit, bei den gaſtfreien, an eine gute Küche gewöhnten Mönchen, einen links abweichenden Seitenweg einzuſchlagen, der, ſeiner Berechnung zufolge, in die von Biſchofsheim nach Neuſtadt führende Straße einlaufen mußte. Der Fuhrmann wagte nicht, dem geiſtlichen Herrn ſich offen zu widerſetzen und lenkte ſeufzend von ſeinem Wege wieder ab.

Der bahnloſe Weg, auf welchem der Wagen jetzt vier Stunden lang hinholperte, ließ kein Geſpräch der

Reiſenden in Gang kommen; Trotzthin hielt Andronikas Hand umſchlungen; ſie duldete es, aber ſie ſprach nicht, und auch er ſtellte bald ſein leiſes Geflüſter ein, um ſeine Aufmerkſamkeit ſehr ängſtlich den einzelnen Worten zuzuwenden, welche der geiſtliche Herr mit dem Fuhrmanne wechſelte; ſeine Aengſtlichkeit wich aber, als er den Geiſt begriff, der Beide wider einander beſeelte. Er hatte gefürchtet, der Pfarrer werde nähere Kunde über ihn und Andronika durch ſeinen Führer einzuziehen ſuchen, und dieſer wenigſtens verrathen, daß er kein Ehepaar auf der Minnewarte vereinigt habe, aber ſeine Beſorgniß verminderte ſich, als er wahrnahm, daß der unaufhörlich verweiſende Ton, in welchem der Prieſter ſprach, den Fuhrmann bis zum trotzigen Schweigen erbittere. Bald aber mußte der Pfarrer auch jeden Verſuch einſtellen, ſeinem ſtörrigen Nachbar eine Antwort zu entlocken, denn der einbrechende Abend verdunkelte in dieſer waldigen Gebirgsgegend den Weg ſo völlig, daß ein Führer auf demſelben nothwendig wurde. Der Prieſter, dem Bauer mißtrauend, übernahm dies Amt; er ſtieg

ab. und ſchritt, die Pferde leitend, dem Wagen voraus.

Jetzt machte der Fuhrmann, heimlich zwar, aber ſehr bitter, ſeinem Aerger über den Pfarrer Luft, der, um ſeine Zwecke zu verfolgen, die Herrſchaft von dem ſichern Wege hinwegführe, und ſie der Gefahr ausſetze, auf der großen bamberger Straße, welche nun nothwendig durchſchnitten werden mußte, dem Feinde in die Hände zu laufen. Troßthin ließ ſich zwar auf keine Erwiederung dieſer Klagen ein, doch hinderte die unaufhörliche Wiederholung derſelben ihn, dem tiefen Nachſinnen, in welches Andronika verſunken war, eine ſeinem Sehnen entſprechende Richtung zu geben. — Es ward indeß immer finſterer; das Zifferblatt ſeiner Uhr erkannte Troßthin nicht mehr, doch konnte die zehnte Stunde nicht fern ſein; hinter ihm aus weiter Ferne trug der leiſe Luftzug hin und wieder den Donnerton eines Kanonenſchuſſes herüber; neben ſich fühlte er Andronikas Zittern; vor ihm wechſelten der Pfarrer und der Fuhrmann, Jener in lauten, Dieſer in halbverſtohlen gemurmelten Ausbrüchen ihres Zornes wider einander ab, und

immer häufiger ſetzten Athem und Zugkraft der mühſelig über den Kieſelgrund des Weges hinwegſchleichenden Pferde aus. Es war einer ſehr bangen Nacht entgegenzuſehen, und eben als Troßthin recht ſorgenſchwer hineinblickte in das Dunkel dieſer beginnenden Nacht, die ſeinem verdüſterten Gemüthe die Pforte eines lichtlos ihn androhenden Lebens ſchien, neigte der Wagen ſich zum Sturze in das ausgetiefte Geleiſe hinein; unter Troßthin wich der lehnloſe Sitz, und der heftige Stoß würde ihn unter das Rad geſchleudert haben, wenn nicht Andronika, bebend zwar, aber dennoch mit unnatürlicher Kraft ihn umfaßt und ihn gehalten hätte. — „Andronika," flüſterte er, ſie an ſich preſſend, „ſieh, ſo würd' ich ſchwanken und ſtürzen von Abgrund zu Abgrund in meiner Lebensnacht ohne Dich! Du darfſt mich nicht verlaſſen."

Sie blickte ihn an mit einem Auge voll unausſprechlicher Zärtlichkeit, aber auch voll unausſprechlicher Angſt. Er drückte ſie feſter an ſich. „Meine Andronika, nicht wahr, Du wirſt nie weichen von mir?" — Sie antwortete nicht; ſie zitterte ſehr heftig. —

„Preis ſei allen Heiligen, die Waldung lichtet ſich!“ So, mit freudigem Ausruf unterbrach der Prieſter ſein Schelten, und ebenſo freudig rief der Fuhrmann ihm nach: „Da ſeh' ich Licht! Der heilige Kilian ſei gelobt! — Es war, wie es ſich bald erwies, das Dorf Lebenhahn, welches vor den Reiſenden lag. Eine Viertelſtunde ſpäter hielt der Wagen vor dem ländlichen Wirthshauſe; der Pfarrer, um die Gaſtfreundſchaft ſeines Amtsbruders in Anſpruch zu nehmen, verließ das Paar, mit dem Verſprechen, es morgen mit Tagesanbruch zu wecken; der Kutſcher führte ſeine Pferde in den Stall, und Troßthin leitete Andronika die Treppe hinauf, die zu dem ihnen angewieſenen Zimmer führte.

Mit betäubender Schwüle ſtrömte die Luft des kleinen Gemachs, deſſen Fenſter wahrſcheinlich den ganzen Nachmittag hindurch dem Sonnenbrande ausgeſetzt geweſen waren, den Eintretenden entgegen. Andronika ſchwindelte; Troßthin ließ ſie auf das ungeheure Bette niedergleiten, deſſen Umfang faſt den vierten Theil des vorhandenen Raumes füllte, kniete nieder neben ſie und lehnte ſeine Stirn auf ihre

ſchlaffe Hand. Schlaff wie dieſe waren all' ihre Glieder, und alle Stimmkräfte ihres Geiſtes waren gebrochen; ihre Pulſe flogen, wie von krankem Blute bewegt; ihr Athem war heiß, wie der Hauch einer fiebererhitzten Lunge, und glühend wie dieſe verathmete Luft wurden Troßthins Lippen, als er, erkühnt durch ihre Widerſtandsloſigkeit, ſie den ihrigen näherte. — Die Sinnestaubheit, die auf ihr lag, wich erſt, als um die Zeit des Morgengrauens einige dumpfe Schläge an die Fenſterladen des untern Zimmers erſchollen. Sie ſchrak empor. Neben ihr lag Troßthin in ſüßem Schlummer. — Sie vertiefte ſich in ernſtes Sinnen, und zum erſten Male, ſeit ihr Herz geſprochen hatte für dieſen geliebten Mann, ward, je angeſtrengter ſie ihre Gedanken auf ihr Verhältniß zu ihm wandte, ihre Bruſt leichter. „Es ſoll ſein!" hauchte ſie ſich zu. „Ich hab' es allen Heiligen und mir ſelbſt gelobt, mein Herz, meine Sinne zu bewachen; ich habe die heilige Jungfrau, die allerreinſte unter allen Himmliſchen, zur Stütze meiner Kraft aufgerufen; ich habe den Schleier geſucht, um unter ſeinem heiligenden Dunkel mein Herz

zu erſticken; vergebens! Alles vergebens! — Unter dieſen Lippen ſtarb die Beſinnung, ſtarb die Kraft mir; ich mußte eidbrüchig werden, weil ich mir gelobt hatte, was ich nicht halten konnte; ich war beſtimmt, dieſem Manne zu gehören, und — nicht um mich zu ſtrafen, ſondern um meine Beſtimmung zu erfüllen — verſchloſſen die Heiligen mir das Kloſter. Ich ſoll ſein werden; nun, ſo will ich es denn auch bleiben mit allen Kräften meiner Seele. Dieſes Gelübde vermag ich zu halten, und brech' ich es, dann möge der Himmel mich zwiefach ſtrafen für dieſen Eidbruch und für die Vermeſſenheit, jenen Eid zu ſchwören, deſſen Erfüllung über meine Kräfte ging."

Jetzt ſchlug Eugen die Augen auf; mit ängſtlicher Innigkeit ergriff er Andronikas Hand, und erſchrak, als er dieſe fliegen fühlte in der ſeinigen, und ihre Schläfe fieberhaft bewegt ſah. Aber ſeine Bangigkeit verwandelte ſich in das maßloſeſte Entzücken, als ſie auf ſeine Frage: „Andronika, Du biſt krank?" ihm erwiederte: „Nein, ich bin nicht krank; was mein Blut bewegt, das iſt die Nachwirkung des

Kampfes, den ich beſtanden habe mit meinem Gewiſſen, während Du ruhteſt. Der Kampf iſt vorüber; ich bin jetzt ruhig, bin glücklich in der Ueberzeugung, Dir anzugehören durch den Willen Gottes ur'· der Heiligen. Gott und ſeine Heiligen wiſſen, wie ich gerungen habe mit all' meiner Kraft, um mich loszuringen von Dir; die allerſeligſte Jungfrau und ihr allerheiligſter Sohn wiſſen, wie der Gedanke mich entſetzt hat, Dich, das Eigenthum einer Andern, als ein geſtohlenes Gut zu beſitzen; aber Gott und alle Heiligen wollen: Du ſollſt mein und ich ſoll Dein ſein! Die Unſelige, die Dich beſaß, hat längſt ſchon ihr Eigenthumsrecht an Dich aufgegeben; Du gehörſt nicht ihr, Du gehörſt Niemand an, als dem allgnädigen Schöpfer, der Dich mir gegeben hat, damit ich Dich tröſte, damit ich Dich aufrichte in Deinem Elend, damit Du in meinen Händen Gottes Eigenthum bleibeſt. Und Du ſollſt es bleiben! Das hab' ich mir gelobt, als es am dunkelſten war um mich her, und mir das Licht aufging mit ſeinem Troſte Ja, Eugen, als ich all' die Wege überblickte, die Gott uns geführt hat, um uns zu

vereinigen, da hab' ich mir gelobt, dem allgütigen Gnadengeber seinen Antheil an Dir nicht zu verkürzen; — und nun steh' mit Deinem Rathe mir bei: Wie kann ich Dein sein, ohne der Kirche ein Aergerniß zu geben, und ohne die Verachtung der Menschen zu wecken gegen — Dich und mich?"

Nie hatten Troßthins Ohren einer himmlischeren Musik gelauscht, als diese Sprache eines irren Herzens ihm bot, und nie hatte die Zukunft entwölkter ihm gelächelt, als in diesem Augenblicke. Der selige Geist, welcher aus dieser Wolkenlichtung auf ihn niederkam, begabte ihn mit wunderbarer Rathkraft; und immer sanfter ruhend in seinen Armen, immer vertrauender die süße Arznei seines Athems trinkend, lauschte Andronika ihm, als er ihr schilderte, wie leicht es sei, sie unter einem fremden Namen zu bergen in einem der vielen reichsstädtischen Gebiete, welche das seinige begrenzten, vielleicht auf einem anmuthigen Landsitze im Rothenburgischen an der Tauber; wie er dann, bald unter dem Vorwande einer Jagd, bald eine längere Reise vorschützend, sich entfernen aus seinem Schlosse, ihr geheimer Gast und

unaussprechlich selig sein werde, bis Gott den Tag heraufführe, der, seine Fesseln brechend, ihm gestatte, auch das einzige seiner Besitzthümer, welches er noch nicht mit ihr theilen dürfe, seinen Namen, ihr zu geben. So stahl seine Phantasie der lächelnden Zukunft Zug an Zug ab, einer immer lockender ausgemalt als der andere, und so malte er, bis ihn selbst die Bildermasse erdrückte, die er schuf. — Worte wechselten nun die Liebenden nicht mehr, denn ihre Gedanken fingen an, sich in einem sehr engbegrenzten Raume zu bewegen, der, je näher die warmen Herzen aneinanderschlugen, um so dichter sich zusammen drängte. — Der letzte Schatten einer Scheidewand war zwischen Beiden verstoben, als Andronika mit den seligen Blicken einer am ersten Ehemorgen erwachten, liebherzigen Gattin die Augen wieder aufschlug.

Es ward jetzt geräuschvoller im Hause. Trotzthin erhob sich, und eben war Andronika im Begriff, ihm zu folgen, als die Thüre geöffnet wurde; sie blickte erschrocken dem Störer entgegen, der, jetzt auf der Schwelle stehend, sie mit einer bedenklichen Mie-

nenverziehung anſchielte. Es war ihr Fuhrmann, welcher zu berichten kam, daß ſeine Pferde ſchwerlich die ihnen heut' bevorſtehende Erſchöpfung überſtehen würden, und gleichzeitig den fremden Geiſtlichen verklagte, der ſchon vor Tagesanbruch Menſchen und Vieh aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt habe, um ſie, wie er zuverläſſig glaube, ſämmtlich ins Unglück zu ſtürzen. Er würde, behauptete er, ſchon im Laufe dieſer Nacht ganz heimlich mit ſeinem Geſpann ſich aufgemacht haben und entronnen ſein, wenn er nicht aus Liebe zu dem Herrn Baron und zu dem gnädigen Fräulein ausgehalten, und ſich mit der reichen Vergeltung getröſtet hätte, die er zur Belohnung ſeiner Treue wohl erwarten dürfe.

Das Wort „Fräulein" von den Lippen dieſes Mannes in Andronikas Ohr dringend, vollendete den Eindruck, den ſein Anblick auf ſie gemacht hatte. Einen ſolchen Blick hatte ſie künftig von jedem Auge zu erwarten, welches ihren Gaſt ertappte auf ſeinen Abirrungen von der vorgeſchützten Jagd, von ſeinen Reiſeabwegen zu ihr; und ſowie jetzt, ſollte künftig, offenbaren Hohnſprüchen ähnlich, das Wort „Fräu-

lein" ihr ins Gehör dröhnen. Aber verhöhnte der ſie minder, welcher ſie Frau nannte? — Was war ſie denn? — Und was konnte ſie werden, ehe Kunigundens Tod ſie zur Erbin des Namens machte, den ſie erringen mußte, oder geächtet war, der Verachtung, der Schande verfallen!

Troßthin nahm, nachdem es ihm gelungen war, ſeinen Fuhrmann zu beſänftigen und ihn zu entfernen, die Wolken auf Andronikas Stirn wahr, und maß mit richtigem Blicke dieſe plötzliche Erſcheinung der widerwärtigen Ueberraſchung bei, die ihn ſelbſt um ſeine Faſſung gebracht hatte. In der Hoffnung, die Geliebte durch ſeine Liebkoſungen zu beruhigen, zog er ſie auf ſeinen Schooß nieder, ließ ſie aus ſeinen Händen das Frühſtück empfangen, vertrat, ſcherzend über ſein Ungeſchick, die Stelle der mangelnden weiblichen Bedienung, und verſchränkte, nachdem er ſie auf den Wagen gehoben und wie geſtern dem harrenden Prieſter gegenüber Platz genommen hatte, ſeinen Arm ſo eng als möglich mit dem ihrigen; aber Andronikas Auge blieb geſenkt, und ihre Lippen ſchloſſen ſich feſter zuſammen unter ſeinen Küſſen.

Das Geſpräch, in welches der Geiſtliche ihren Freund verwickelte, ließ ihren Gedankenkreis unberührt ſich dehnen und verengen; und ſo ſaß ſie denn Anfangs, mit ängſtlich-ſtarren Augen den Rücken des Fuhrmanns hütend, nichts fürchtend, als daß er ſein Haupt wenden und ſie anſchauen möge. Aber er ſah, ohne ſich umzublicken nach ihr, mißmuthig auf ſeine mühſelig trabenden Pferde hin; und nun erweiterte ein neben ihm hinwiggleitender Blick den Raum für ihren bewegten Geiſt; vor ihr ging in klarſter Majeſtät die Sonne auf, ſo rein, wie — ihre Gedanken weilten unwillkürlich bei dem ihrem Gedächtniſſe ſich aufdringenden Sprüchworte: „ſo rein wie die Sonne". Es war ihr, als werde erſt jetzt, da der Sonnenreinheit gegenüber, ſie ſelbſt vor ſich hintrat mit ihrer Fleckenfülle, die Bedeutung dieſes Sprüchwortes ihr anſchaulich. — Vor drei Tagen noch hatte ihre Seele an Reinheit der Sonne geglichen; vor drei Tagen noch war ſie unſchuldig geweſen wie ein Kind; und was war ſie heut? und was mußte ſie bleiben, bis Kunigunde ſterbend den Namen ihr zuwarf, deſſen ſie bedurfte, um ihre Schande zu bedecken? — So

ſich bewegend im Kreisfluge, hatten ihre Gedanken den Punkt wieder erreicht, an welchem ihr Ausflug begonnen hatte: Kunigundens Grab; aber als ſie ſehnſüchtig dem Hügel ſich nahe rückte mit ihren Wünſchen, da ſtand neben dem erträumten Sarge Kunigunde vor ihr, blühend in Lebenskraft, lächelnd in Lebensluſt, hohnſprechend ihren Hoffnungen, ihren Wünſchen.

Andronikas Athmen ward faſt zum Schluchzen; mühſam bekämpfte ſie ſich und warf nach kurzer Ruhe die zurückgeſchreckten Gedanken wieder hinaus in die Zukunft. Auf Kunigundens Tod durfte ſie ihre Hoffnungen nicht bauen; aber wie, wenn ſie ſich demüthigte, genügſam das beſcheidenere Loos zu empfangen, welches Eugen ihr zu bieten vermochte? — Durfte ſie nicht hoffen, ihr geheimes Glück verbergen zu können vor lauernden Augen? — Sie ſpannte, um ſich zu befreunden mit dieſem ſtillen Glücke, all' ihre Sinneskraft an, um es ſo reizend, ſo lockend als möglich ſich zu malen; das verſchwiegenſte Plätzchen am Main ſuchte ſie ſich aus und ſchmückte es mit Allem, was ihre arme Phantaſie

ihr bot, zu einem Paradieſe. Dort lebte ſie, unbeſcholten und unbeachtet, nur von dem Einzigen gekannt und geſucht, der im Schutze der Nacht ſein Schloß verließ, um in ihren Armen ſelig zu ſein und ſie zu beſeligen, bis der Morgen graute. Aber nun kam der lange, einſame Tag; — doch durfte ſie wähnen, daß er ihr einſam bleiben werde? — Durfte die Gattin — ſie erglühete tief — nicht hoffen, dem Gatten Söhne zu geben und Töchter? — Und dieſe Söhne und Töchter — was waren ſie? Erben der Schmach ihrer Mutter! — Und ihre Namen? — Sie ſah den fragenden Prieſter vor ſich ſtehen, und an ſein Bild knüpfte ſich ein anderes: das Bild des Prieſters im Beichtſtuhle. Sie mußte ſelbſt als Räuberin am Eigenthume Kunigundens ſich bekennen und ihren Raub herausgeben, oder ihre Sündflecken tragen, bis jenſeits des Grabes das fürchterliche Fegfeuer ihre Seele reinbrannte! — Und wenn ſie nun gebeichtet hatte, und nichts auf Erden mehr beſaß, als ihre namenloſen Kinder, wie viel elender, wie viel ſchuldiger war ſie dann, als ſie heute war.

An dieſer Frage erlahmte die Flugkraft ihres Gei-

ſtes; ſie ſuchte nicht mehr nach Wegen, welche ſie vereint mit Eugen zu wandeln vermochte, denn wo gab es irgend auf Erden ein inſelähnlich vereinſamtes Räumchen? — unzugänglich jedem Nachen? — unfindbar jedem Menſchen, jedem trauenden, taufenden, jedem Beichte hörenden Prieſter? — Ach, die Erde hatte einen ſolchen Raum nicht, und mit bitterem Schmerze die Thorheit höhnend, ihr Sehnen an ein unmögliches Glück hängen zu können, ſchweifte ſie haltlos hinaus in die unabſehbare Ferne, um ihre Blicke einen einzigen Boden finden zu laſſen, in welchem Hoffnungen wurzeln, aus welchem ihre Wünſche Nahrung ſaugen konnten für Träume, welche den Schlaf nicht überdauerten, der ſie gebar; es war und blieb — Kunigundens Grab! — Aber bis dieſes Grab ſich wölbte, was war ſie bis dahin? — —

Niemand hatte die unſelige Durchſpürerin ihrer Zukunft in ihrem fruchtloſen Geſchäft geſtört, als jetzt, es mochte etwa gegen neun Uhr Vormittags ſein, der Fuhrmann ihr das erſchreckende Geſicht zuwandte; aber ihre Beängſtigung wechſelte ſeine Quelle, als er, mit der Peitſche um die Waldecke

deutend, welcher der Wagen ſich entgegenbog, mit einer etwas bedenklichen Miene ſagte: „Sehen Sie doch, meine Herrſchaften, da blitzt es ja durch die Zweige, wie ein Sonnenſtrahl, der auf ein Gewäſſer fällt.“ — Der Geiſtliche blickte ſcharf auf den Blitzwurf. „Mein Herr Baron, hier iſt's nicht geheuer; ich werde dort in dem Gebüſch abwarten, ob Gefahr im Anzuge iſt, oder nicht.“ Mit dieſen Worten ſprang er vom Wagen, doch kaum hatte er im Dickicht des geſchonten Gehölzes ſich verloren, als der Spiegel, der wirklich den Sonnenblitz aufgefangen und zurückgeworfen hatte, deutlich hervortrat; es war der Küraß eines Reiters, dem in geringer Entfernung zwei andere folgten.

„Jeſus Maria, die Preußen!“ ſchrie der Fuhrmann, und bog, blindlings lenkend und auf die Pferde losſpeitſchend, ab vom Wege; die geängſtigten Thiere arbeiteten ſich hinein in das Buſchwerk, aber die Aeſte des Kniegehölzes ſtemmten ſich gegen die Vorderräder, und wie mit den Flügeln des Sturms brauſten die Reiter den Flüchtigen nach. Es waren gelb montirte Cuiraſſiere. Der Eine fiel

den Pferden in den Zügel; der Zweite hielt drohend ſein Piſtol auf den Fuhrmann gerichtet, während der Dritte, ein graubärtiger Unterofficier, ſeinen rieſigen Grauſchimmel Troßthin gegenüber zügelte, und mit barſcher Stimme zu examiniren begann: „Wer ſind Sie? Woher kommen Sie? Wohin wollen Sie gehen?“

„Ach, die ſind von den gelben Cuiraſſieren, die ich geführt habe,“ rief der Fuhrmann, zur Beſinnung kommend, und behielt, als Troßthin mehr noch von der Angſt um Andronika, die krampfhaft ſich an ihn feſt geklammert hatte, als von dem Schreck dieſer Ueberraſchung, unfähig gemacht, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, ermuthigter das Wort ferner: „Gnädiger Herr Preuße, ich kenne Ihr Regiment, denn ich habe am Donnerstag Ihren Herrn Lieutenant von Wins als Wegweiſer von Ebenhauſen an der Saale bis nach Markbreit am Main geführt, und weiß, daß Prinz Heinrichs Cuiraſſiere ſehr brave Herrſchaften ſind. Laſſen Sie uns alſo nur ruhig reiſen; dieſer Herr iſt der Baron von Troßthin aus dem Steigerwalde, der ſeine Dame abgeholt hat aus

Kiſſingen und jetzt zurückreiſen muß, ſehr eilig, weil ſein Kind geſtorben iſt. Böſes haben wir nicht im Sinne, ſo wahr Gott und ſein heiliger Sohn uns helfe, ſammt dem heiligen Kilian."

Der Unterofficier warf einen ſcharfen Blick auf Troßthin, der, durch die Bekanntſchaft ſeines Führers mit dieſen Feinden ebenfalls zu Hoffnungen ermuthigt, es zweckmäßig erachtete, den Vorſtellungen deſſelben durch einen tüchtigen Griff in ſeine Börſe mehr Gewicht zu geben. „Meine Herren, es verhält ſich wirklich ſo, wie dieſer Mann Ihnen ſagt," hob er an, indem er ſeine zuſammengedrückte Hand, durch deren Fingerſpalten die ergriffenen Ducaten recht lockend hervorblinkten, dem Unterofficier darbot und hinzufügte: „Ich hoffe, meine Herren, Sie werden ſich überzeugen, daß wir unſchädlich ſind und uns nicht aufhalten."

Der Unterofficier blickte ſtolz auf ihn nieder und brummte, das Auge verächtlich von ihm abwendend, und das Wort an die andern Cuiraſſiere richtend: „Der Mann hält uns wohl für Helden von der Freipartie?" — und hochmüthig den Kopf aufwer-

ſend, verſetzte der Karabinier, der ſich dem Fuhrmann gegenüber poſtirt hatte: „Es iſt zu merken, daß dieſes Volk nur mit Pfaffenſoldaten zu verkehren weiß, und noch keine Cuiraſſiere von Jung-Heinrich von Preußen geſehen hat; ſonſt könnt' es nicht ſo närriſch ſein, uns Herren der Erde, uns, die wir geſtern Gäſte der biſchöflichen Reſidenz zu Würzburg waren und morgen an der Tafel des Biſchofs von Bamberg vorlieb nehmen werden, uns mit einer Handvoll elender Ducaten abfinden zu wollen."

Troßthin erkannte ſeinen Irrgriff. „Meine Herren," ſagte er, „ich hoffe, Sie werden die Kleinigkeit, welche ich Ihnen zu bieten wagte, mit der Erſchöpfung meiner Reiſekaſſe entſchuldigen, und um Sie jedes Zweifels an meinem guten Willen zu überheben, ſo lad' ich Sie ein, mich zu begleiten. Was mein Haus und meine Börſe vermögen, ſoll Ihnen zu Dienſten ſtehen."

Kaum hielt der Unterofficier es der Mühe werth, ihn anzuhören und wandte ſich, ohne zu antworten, an ſeine Begleiter. „Cuiraſſiere!" rief er im befehlenden Tone, und der Vordere richtete horchend, ker-

zengrad ſich auf. „Voraus zur Spitze; achtſam vigilirt; marſch!“ commandirte der Unterofficier und richtete, während der Befehligte von dannen ſprengte, das Wort an den Zweiten: „Karabinier, zurück zum Haupttrupp mit der Meldung, ein verdächtiger Baron ſei aufgegriffen. Sonſt nichts Neues zu rapportiren. Marſch!“

„Jeſus Maria!“ ſchrie Troßthin, während der Karabinier zurücktrabte. „Ich verdächtig? — Warum?“ — Er unterbrach ſich, denn ſchwerbeängſtigend fiel der Gedanke ihm in die Seele, daß der Prieſter bemerkt worden ſein könne, deſſen übereilte Flucht ihn allerdings verdächtig machen mußte. Der Unterofficier aber, ſtatt ſich auf weiteres Geſpräch mit ſeinen Gefangenen einzulaſſen, pfiff gleichmüthig die Weiſe des deſſauer Marſches vor ſich hin, den Geſang der in langſamem Schritt die Straße einherziehenden Schwadron begleitend.

Andronika hatte während dieſes Vorgangs in ſprachloſer Angſt die Arme um Troßthin geſchlungen, ohne ſich bewußt zu ſein, ob ſie ſich feſthalten oder ihn ſchützen wolle. Jetzt wurde der Druck ihrer

Arme fühlbarer, denn ihre Angſt ſtieg, als das Geraſſel von hundertundfunfzig in eiſernen Scheiden klirrenden Pallaſchen, und das Geſchnarche, Gewieher und Gebrauſe von hundertundfunfzig Streitroſſen erſt dumpf, dann immer lauter ihr in's Ohr drang, und nun ſo ſchaudererregend die rauhen Stimmen begleitete, die ſingend vernehmbar wurden, noch ehe ſie die fürchterlichen Sänger ſah, daß ihr die Sinne ſchwanden, und als nun die lange Reihe der bepanzerten Centauren ſichtbar ward, als den Donner ihres Liedes:

„In Rathenow, bei Fehrbellin, in Flandern und am Rheine,"

ein noch lauter donnerndes „Halt!" verſtummen hieß, da entgeiſterte der Schreck ſie und ohnmächtig ſank ſie zurück in den Wagen.

Troßthin war außer ſich; er hörte nicht, wie der Unterofficier rapportirte, daß er ihn deshalb verdächtig erachte, weil er, angeblich auf der Reiſe von Kiſſingen nach dem Steigerwalde, hier auf einem ganz entgegengeſetzten Wege und im Begriff, dem Examen durch die Flucht auszuweichen, betroffen worden ſei.

Er hörte und beantwortete keine an ihn gerichtete

Frage, und ſo ſah denn der Führer dieſes Trupps, um ſeinen Gefangenen redefähig zu machen, ſich genöthigt, zuvor der Begleiterin deſſelben das Bewußtſein wieder zu geben. Er ſprang vom Pferde; drei junge Officiere folgten ſeinem Beiſpiel, und Alle kamen dem um die reizende Scheintodte beſchäftigten Feldſcherer der Escadron ſo eifrig zu Hülfe, daß Troßthin, hinweggedrängt von Andronika, der Letzte war, der ihrem wiedergeöffneten Auge begegnete.

Andronikas erſter Athemzug ſchien wieder ihr letzter werden zu wollen, als ſie wahrnahm, unter welchen Händen ſie erwacht war; Todesfurcht hinderte ihr Blut, ihr in die Wangen zu treten, aber der erbleichende Schrecken wich bald von ihr. Eine Horde wandernder Henkersknechte hatte ſie die Preußen ſich gedacht, Jeder eine Art von Kainzeichen tragend, welches Gott nothwendig auf die Geſichter der Ketzer geprägt haben mußte; und ſo waren die wilden Menſchen, die ſie aus Kiſſingen verjagt, und die drei bärtigen Männer, welche ſie hier angehalten hatten, ihr auch erſchienen; aber vergebens ſuchte ſie das warnende Mal auf der Stirn dieſer

gefürchteten Horden und auf den blühenden Geſichtern der jungen meiſtens ſchönen Männer, welche mit einer Theilnahme, deren Wärme endlich ihr Geſicht mit Glut bedeckte, ihre Seele aber von all' ihrem Grauen befreite, in unmittelbarſter Nähe um ſie bemüht waren, ſogleich aber mit ritterlicher Frauenachtung zurücktraten, als ſie, das gelockerte Tuch wieder um ihre Schultern ſchlagend, die fernerweitigen Hülfserbietungen ablehnte, und nun erſt Eugens unruhig auf ſie gehefteten Augen begegnete, welche der Rittmeiſter jedoch von ihr ab und auf ſich lenkte, indem er, höflich zwar, aber ernſt, den Namen ſeines Gefangenen ſich erbat. Troßthin nannte ſich.

„Sie kommen: woher?"

„Aus der Gegend von Fulda."

„Und reiſen: wohin?"

„Nach meinen Gütern im Steigerwalde."

„Von Fulda nach dem Steigerwalde? Ich ſollte meinen, dahin führe eine nähere Straße," ſagte der Rittmeiſter zweifelhaft, und Troßthin ſetzte ihm auseinander, daß er dieſen Umweg einſchlagen zu müſſen geglaubt, weil er gefürchtet, die bei Fulda durch-

brechenden Preußen würden ihn auf dem nach Würzburg führenden Wege ereilen und ihn zum zweiten Male einer Plünderung aussetzen. Er erzählte jetzt den Unfall, der ihn an der Saale betroffen hatte.

Die ernst strenge Miene, welche vorherrschend gewesen war in dem Gesichte des Rittmeisters während seines Gesprächs mit Troßthin, milderte sich, und schon war dieser im Begriff, seine Entlassung zu erbitten, als Jener, wie sich besinnend, das abgebrochene Verhör zu erneuern begann: „Freiherr von Troßthin sind Sie? — Etwa ein Mitglied des steigerwalder Rittercantons?"

Troßthin verwunderte sich, diesen Fremden so genau mit seinen Verhältnissen bekannt zu finden, aber plötzlich fiel ihm die unselige Rolle ein, welche sein Oheim bei dem regensburger Reichstage hatte übernehmen müssen, und welche, wie er meinte, seinen Namen allen Preußen erinnerlich gemacht haben konnte. Er säumte daher nicht, nachdem er die Frage des Rittmeisters bejaht hatte, die Betheurung hinzuzufügen; daß er nicht derjenige Träger dieses Namens sei, welcher als bischöflich würzburgischer Reichs

tagsgesandter (kraft seines Auftrags) für die Achterklärung Seiner preußischen Majestät habe stimmen müssen.

Ein spöttisch stolzer Zug spielte um den Mund des Rittmeisters, indem er erwiederte: „Also kann ein Führer Ihres Namens sich rühmen, Theil genommen zu haben an dieser Heldenthat? Ei, der Mann sollte von Seiner römisch kaiserlichen Majestät sich die Vergünstigung erwirken, die Denkmünze, welche die Generalstaaten zur Verewigung dieser päpstlich großen That prägen ließen, in sein Wappen aufnehmen, und den Doctor April zum Schildhalter wählen zu dürfen *). Doch, Herr Baron,

---

*) Die Denkmünze, welche der Witz der Holländer zum Andenken an diese Begebenheit in die Welt sandte, kann hier nicht beschrieben werden. Sie ist indeß so bekannt, daß es Jedem, dem sie fremd sein sollte, leicht werden wird, sich anderweitig Belehrung über dieselbe zu verschaffen. Doctor April war derjenige Reichstagsabgeordnete, welcher dem preußischen Gesandten in Regensburg, Freiherrn von Plotho, die Aechtung seines königlichen Gebieters notificirte, und die Vollziehung seines Auftrags durch den Empfang einer sehr verächtlichen Behandlung büßte.

nicht des lächerlichen Frevels halber, zu deſſen Vollzug Ihr Herr Namensvetter ſich hergegeben hat, ſondern um Ihrer ſelbſt willen bin ich genöthigt, mich Ihrer Perſon zu verſichern. — Wachtmeiſter, es wird ein Unterofficier nebſt zwei Cuiraſſieren zur Begleitung dieſes Wagens commandirt. — Escadron Marſch!"

Bis das Geſpräch dieſe unverhoffte Wendung nahm, hatte Andronika, beruhigt über ihr Geſchick, demſelben gelauſcht, und nicht ohne den Antheil, welchen das Weib ſelten einem kräftigen Manne verſagt, die ihren Wagen umringenden Officiere, vor Allen aber den Chef derſelben, betrachtet, der, ein ſtattlicher Dreißiger, würdevoll in ſeiner Haltung, verbindlich, wenn er mit ihr, ſtolz, wenn er mit Trotzthin redete, dem Bilde ſehr nahe kam, welches ſie von einem furcht- und tadelloſen Helden des vierzehnten Jahrhunderts ſich entworfen hatte. Sein funkelnder Eiſenpanzer, auf welchem ein goldenes, hellblau emaillirtes Ordenskreuz ſich wiegte, das an einem ſchwarzen, ſilbergeränderten Bande von ſeinem Halſe herabhing, vollendete den Ritter und ihre Theilnahme an demſelben. Als aber jetzt der Held ſeinen Ton

veränderte, als der Donner ſeines Wortes dieſe ganze Maſſe von Pferden und Menſchen und ſelbſt die Räder ihres Wagens in Bewegung ſetzte, wie ein Windſtoß die Wolken; als ſein rieſengroßes Pferd ſich bäumend wider den Zügel knirſchte, der ihm wehrte, den zu ihren Zügen ſprengenden Officieren nachzubrauſen, da ward dieſer gewaltige Menſch ihr zu einem unausſprechlich furchtbaren Weſen; und als nun ſelbſt ihr dreiſter Fuhrmann furchtſam den Kopf zurückwandte und leiſe ihr zuflüſterte: „Jeſus Maria! Wie wird's uns ergehen? Hätten wir doch den geiſtlichen Herrn laufen laſſen, deſſen Rath uns in dieſes Elend geführt hat!“ da ſchlug der Angſtgedanke, der Gewalt dieſes mit faſt fabelhafter Macht ausgerüſteten Mannes anheimgefallen zu ſein, ihre Zähne wie im Fieberfroſt an einander, und die Hände ringend wimmerte ſie: „Eugen, wo ſchleppen dieſe Leute uns hin? Was wird aus uns werden?“

Der Blick, mit welchem Troßthins Auge dem ihrigen begegnete, hatte einen Ausdruck angenommen, der ſie erſchreckt haben würde, wenn ihre Beängſtigung ſie zu irgend einem klaren Anſchauen hätte ge-

langen laſſen, denn wie ein Bild unter Glas und Rahmen, ſo deutlich war Alles in ſeinem Auge zu erblicken, was ſeine Seele bewegte, ſeit er, hinweggedrängt von Andronika, ſie unter den Händen dieſer Fremden erwachen, und von nun an ihren Blick hütend, ihn gefeſſelt ſah an ſeinen Verhöhner; am vorherrſchendſten aber ſpiegelte ſich der letztempfangene Eindruck der Beſorgniß ab, daß man ſeinen entſprungenen Begleiter wahrgenommen haben und ihm nachſetzen möge, welcher, wie er aus ſeinen heutigen Unterhaltungen mit demſelben wußte, vielleicht der gefährlichſte Gegner war, den die Preußen in Franken zu fürchten hatten. Er benutzte den Tumult, den der Aufbruch der Schwadron veranlaßte, ſeinem Fuhrmann die Warnung in's Ohr zu flüſtern, ungefragt kein Wort von dem flüchtigen Prieſter zu reden.

Dem Ohre des Rittmeiſters war Andronikas Angſtäußerung nicht entgangen. „Beunruhigen Sie ſich durchaus über Ihr Schickſal nicht, gnädige Frau," ſagte er, nachdem er mit kräftiger Hand den Uebermuth ſeines Pferdes gezügelt hatte. „Es kann Ih-

nen nicht entgangen ſein, daß Sie ſich unter dem Schutze eines Mannes von Ehre befinden, der den Willen und die Gewalt hat, Sie vor jedem Unglimpf zu ſichern. Kein Wort ſoll Ihnen mißfällig, keine Miene, kein Blick unbequem werden, ſo lange mir die Ehre obliegt, für Sie zu wachen; nehmen Sie mein Ehrenwort darauf."

„Zu wachen? Alſo müſſen Sie uns bewachen?" fiel Andronika beängſtigt ein. „O, mein Herr, ich betheure Ihnen, wir ſind unſchädlich, wir haben nichts verbrochen; ſein Sie mild gegen uns, entlaſſen Sie uns."

„Gnädige Frau, Ihr Befehl bricht mir das Herz," entgegnete der Rittmeiſter galant. „Noch nie iſt eine Pflichterfüllung mir ſo theuer geweſen, wie die gegenwärtige, welche mir das Glück gewährt, Sie vor der Gefahr ſchützen zu können, in die Hände unſerer Partiſanen zu fallen; es ſind — Sie wiſſen es aus Erfahrung — rohe Menſchen, welche der Zauber weiblicher Anmuth nicht in Feſſeln ſchlägt wie mich. Ich muß Sie daher um Ihrer ſelbſt willen bitten, nicht auf der Erfüllung Ihres Befehls zu beſtehen."

Andronika empfand die Wohlthat dieſes Schutzes; doch neben dem Vertrauen zu ihrem Beſchützer, welches aus ihrem Auge leuchtete, regte ſich die Angſt vor ihrem unbekannten Ziel, und all' die Anmuth in ihre Züge legend, welche das Geſicht einer ſchönen Bekümmerten zu verſchönern pflegt, ſagte ſie: „Ach mein Herr, ich verkenne zwar Ihre Güte nicht, und muß unter dieſen Umſtänden mich freuen, unſer Schickſal in die Hand eines Mannes gelegt zu ſehen, deſſen Benehmen ſeinen ritterlichen Sinn verbürgt, aber unſer Zuſtand iſt doch zu beängſtigend, um uns ruhig bleiben zu laſſen. Darf ich vielleicht wiſſen, warum Sie uns verhaftet haben, und wohin Sie uns führen?"

„Unſer vorläufiges Ziel, meine gnädigſte Frau, iſt ganz nahe," antwortete der Rittmeiſter. „Es iſt das Dorf Pfarrweißbach. Dort, wo ſämmtliche detachirte Theile des Regiments zuſammenſtoßen, hab' ich Befehl, Ihren Herrn Gemahl abzuliefern. Er wird dann wahrſcheinlich in das Hauptquartier gebracht werden, um —"

„In's Hauptquartier?" fiel Andronika, unfähig, mit dieſer nie vernommenen Benennung einen mil-

den Begriff zu verbinden, tödtlich erſchreckt ein. „O, mein Herr," flehte ſie, und ihre Züge verſchönerten ſich noch mehr unter dem Einfluſſe ihres angſtbeſeelten Auges, „bringen Sie uns nicht in's Hauptquartier; laſſen Sie ſich erflehen; geben Sie uns die Freiheit! — Mein — mein Troßthin — ſein — einziges Kind — es iſt todt; es iſt geſtorben während unſerer Abweſenheit; o, mein Herr, Sie ſelbſt ſind vielleicht Vater, und fühlen die Sehnſucht eines Vaterherzens; rauben Sie uns den jammervollen Genuß nicht, noch einmal den Leichnam unſers Lieblings an unſer Herz zu drücken, ehe das Grab ihn aufgenommen hat. Sagen Sie, Sie hätten uns nicht gefunden; es iſt ja ein Zufall, daß Sie uns gefunden haben."

„Sie befehlen, meine Gnädigſte, und ich werde gehorchen," verſetzte der Rittmeiſter. „Sobald wir angelangt ſein werden in Pfarrweißbach, ſoll es meine erſte Sorge ſein, einen Wagen und Pferde für Sie zu ermitteln, und Ihnen eine Schirmwacht mitzugeben, unter deren Geleit Sie Ihre Rückreiſe antreten mögen. Leider verbietet —"

Andronika ließ ihn nicht ausreden; ſie erhob ſich von ihrem Sitze, ſtreckte dem großmüthigen Feinde dankbar die Hand entgegen und rief: „So hat denn mein Vertrauen zu Ihren edeln Zügen mich nicht getäuſcht! Unſer Dank, unſer Fürgebet ſoll Sie begleiten durch Ihr ganzes Leben! Aber warum laſſen Sie uns nicht ſogleich umkehren? Warum wollen Sie ſich erſt um einen andern Wagen für uns bemühen?"

„Weil dieſes Wäglein Ihr Herr Gemahl zu ſeiner Weiterreiſe bedürfen wird," antwortete der Rittmeiſter. „Leider verbietet mir dieſes kleine Trödelchen" — er zeigte auf ſein Portd'epée — „die Nothlüge, welche Sie mir vorſchlagen, in Anwendung zu bringen, und wie ſehr ich auch den Vaterſchmerz Ihres Herrn Gemahls mit empfinde, ſo würd' ich doch meine zweihundert Kinder insgeſammt, die Sie da vor uns ſingen hören — denn ein preußiſcher Rittmeiſter hat keine andern Kinder als ſeine Escadron — in Stücken hauen laſſen, eh' ich einen Fingerbreit von meiner Ordre wiche. Ich wünſchte, gnädigſte Frau, Sie empfänden, wie weh es mir

thut, den Ihnen verheißenen Ritterdienſt nicht auch auf Ihren Herrn Gemahl ausdehnen zu dürfen. In Pfarrweißbach werd' ich mir Ihre Befehle erbitten, ob Sie ſein Schickſal theilen, oder ſich von ihm trennen wollen."

Er gab ſeinem Pferde die Sporen, und ſetzte ſich, davonſprengend, an die Spitze der Schwadron.

Mit ſtockendem Athem ſtarrte Andronika ihm nach. „Sendet mein Schutzheiliger dieſen Ketzer mir, um mich zu retten von der Sünde und von der Schande?" fragte ſie ſich, ohne die unverwandt auf ſie gerichteten Seitenblicke zu bemerken, mit welchen Troßthin in ſeiner Verſtummung ihre auf den Rittmeiſter gehefteten Augen bewacht hatte und unter dieſem Geſchäft einem Gefühle anheimgefallen war, von deſſen Furchtbarkeit ihm noch nie eine Ahnung geworden. Dieſes ſein ganzes Weſen ergreifende und umgeſtaltende Gefühl, welches ſein Herz in Gluth zu verzehren, ſein Hirn in einen Eisball zuſammenzupreſſen ſchien, war mehr als Eiferſucht; es war der Krampf der Geburtswehen, unter welchen ein fürchterlicher Dämon, noch vor der Zeit ſeiner

erlangten Reife, ſich an's Licht zu ringen ſtrebte; der Dämon, deſſen Atome unter den Küſſen eines wollüſtberauſchten Weibes ſich zuſammenfügen in der Seele des Geküßten; der Dämon, den — einen ewig neuen Oreſt — die fruchtbarſte aller Mütter — eine ewig neue Klytämneſtra — die Sünde wider ſich ſelbſt — erzeugt. —

Ohne den Rächer ihrer an ſich ſelbſt verübten Sündthat zu ahnen, dem jeder ihrer ſeit einer Stunde verſpendeten Blicke und Mienen und Worte die ſchnellnährenden Brocken hingeworfen, brütete Andronika über den Lichtgedanken, den jener Ketzer ihrer Seele zugeſchleudert hatte. Der unter Zittern und Thränen erſehnte Erlöſungsweg war gefunden, aber nun, da er offen ſtand, bebte ſie noch heftiger, ihn zu gehen, als ſie gebebt hatte, indem ſie ihn ſuchte; und ſich fragend, ob ſie ihn gehen müſſe, muſterte ſie die Bilder ihrer Zukunft, wie ſie heute ihre Phantaſie ihr aneinander gereiht hatte, und während ihre Augen dieſen Bildern vorüberſtreiften, erneuerte ihre Seelenangſt ſich vor dem Anblicke des einen; es war das Bild ihres Beichtvaters; und nun unter dem

Ringen mit dem Schrecken der Frage: ob ſie harren dürfe, bis ihr Beichtbekenntniß den prieſterlichen Richter mit dem Flammenſchwerte wider ſie waffne, ward ſie ſich klar bewußt, daß es ihre und ihres Geliebten Verſöhnung mit dem Himmel ſicherer fördern werde, wenn ſie dem trügeriſchen Paradieſe entrinne, als wenn ſie ſich verſtoßen laſſe aus demſelben, und daß es ihr leichter ſein werde, ihrem Beichtiger zu ſagen: „Ich habe geſündigt, aber ich habe der Sünde den Rücken gewendet", als ihm bekennen zu müſſen: „ich liege noch in den Banden der Sünde!" — Aber als ſie begeiſtert von einem heiligenden Entſchluſſe die Hände faltete, um Kraft zu erbeten, da fiel ihr Blick auf die Geſtalt ihres düſter brütenden Freundes, den gefangenen, einem ungewiſſen Schickſal entgegengeſchleppten Geliebten, der kein Gut, keinen Troſt, keine Hoffnung hatte, wenn ſie ihn verließ. — Und nun ſanken ihre gefaltet erhobenen Hände entfaltet zurück auf ihren Schooß. „Nein, ich kann ihn nicht verlaſſen, ſo lange er unglücklich iſt und meiner bedarf," ſagte ſie ſich. — „Aber wird er je aufhören, meiner zu bedürfen? Wird ſein Unglück nicht immer

beginnen, wenn ich ihn verlaſſe? Werd' ich dann nicht immer zur Verrätherin an ihm werden, wenn ich von ihm weiche? — Doch bin ich's dann nicht auch an ihm, wenn ich nicht weiche von ihm?"

So ſah die Unglückliche ihre Pflichten ſich zerzwieſpalten, und das empfangene Licht löſte ſich wie eine in der Luft zerplatzende Rakete in ein Geſtöber von Lichtflocken auf, deren Verfolgung ihre Sinnkräfte ermüdete und verwirrte, bis ein hellklingendes Trompetengeſchmetter ihren Kampf mit ſich ſelbſt endete. Sie ſah auf; eine kleine Reiterabtheilung zog auf einem Nebenwege heran; ihr Führer ſprengte voraus, der Schwadron zu. — „Jeſus Maria, das iſt der Lieutenant, den ich geführt habe!" ſchrie der Fuhrmann neubelebt. Jetzt bog die Schwadron, den kleinern Trupp aufnehmend, um eine Bergecke; der Wagen mit den Gefangenen folgte; dicht vor ihnen lag ein menſchenleeres Dorf; es war Pfarrweißbach.

Mit luſtigen Geſängen die luſtige Marſchweiſe begleitend, zog die vereinigte Schwadron durch die öden Gaſſen und machte Halt auf einem geräumigen Platze. — „Hier macht Quartier für den Oberſten,"

befahl der Rittmeiſter, auf ein ſtattliches, aber verſchloſſenes Gebäude deutend, und alſobald borſt die verriegelte Thür unter den Stößen der rieſigen Quartiermacher. Der Rittmeiſter commandirte zum Abſitzen, und kam jetzt, ſeine ſchöne Gefangene vom Wagen zu heben und ſie in das Haus zu führen. Wie dem Drucke einer unſichtbaren Laſt erliegend, folgte verſtummt Troßthin.

„Dies Zimmer ſcheint das Prunkgemach der geflüchteten Bewohner dieſes Hauſes geweſen zu ſein," ſagte der Rittmeiſter, Andronika über die Schwelle einer zertrümmerten Thüre führend. „Ich hoffe, mein Oberſt wird galant genug ſein, Sie im Beſitze deſſelben nicht zu beeinträchtigen, im Fall er noch zeitig genug eintreffen ſollte, um der Ehre Ihrer Bekanntſchaft theilhaft zu werden; ich werde mich nämlich beeilen, meinen geübteſten Spürer zu entſenden, um Pferde und Wagen für Sie zu ermitteln, wenn Sie noch darauf beſtehen ſollten, Ihren Herrn Gemahl nicht weiter begleiten zu wollen."

„Ich muß Sie dieſer Mühe überheben, mein Herr," verſetzte Andronika. „Wenn es nicht in Ih-

rer Macht ſteht, uns Beiden die Freiheit zu geben, ſo kann ich von der meinigen keinen Gebrauch machen.“

Der Wolkendruck wich von Troſtthins Stirn; ſein Auge erhob ſich hoffnungsvoll, vertrauend, dankend zu Andronika empor, aber ſchon der nächſte Augenblick verdüſterte es wieder, denn er ſah, wie der Rittmeiſter Andronikas Hand an ſeine Lippen führte, ſah das Lächeln, mit welchem er ſeine Worte begleitete: „Alſo Sie wollen ſich uns nicht rauben?“ — und ſuchte, in Selbſtqual ſich verzehrend, vergebens den Anblick ihres Geſichts in dieſem Augenblicke zu erhaſchen; ſie hatte zufällig halb den Rücken ihm gekehrt. Nun lauerte er auf ihre Antwort, doch ehe dieſe erfolgen konnte, ſtürzte der Wachtmeiſter herein, um zu melden, daß die Leibſchwadron einrücke, und mit den flüchtigen Worten enteilend: „Ich werde meinen Oberſten auf Ihre Bekanntſchaft vorbereiten,“ überließ der gefährliche Feind das Paar ſich ſelbſt.

Der Tumult der unfern des Hauſes gelagerten Krieger, deren Zahl durch eine eben heranziehende

Maſſe ſich verdoppelte, feſſelte Andronikas ſchreckſtarres Auge an das Fenſter; da hielt, umringt von den Officieren, die mit gezogenen Hüten einen Halbkreis bildeten, ein finſter blickender Greis auf einem hohen Roſſe und polterte ſcheltend herab; das mußte der Oberſt ſein; der Gedanke, ihr und ihres Geliebten Schickſal in der Hand dieſes rauhen Mannes zu wiſſen, übergoß Andronika mit Schauern; ſie wandte ſich um nach Troßthin, aber ſtatt Ermuthigung zu finden in ſeinem Muthe, verdoppelte der Anblick ſeiner innern Zerriſſenheit ihre Schrecken, und mit dem Ausruf: „Jeſus Maria, was wird aus uns werden?“ warf ſie ſich ihm an die Bruſt.

„Aus uns?“ fragte er. — Sein ſchneidender Ton durchdrang Andronikas Nerven, aber ſie ahnete nicht, welcher Geiſt ihn ſchärfe. „Dein Schickſal,“ fuhr er fort, „iſt ja geſichert; Du haſt Deinen Schützer ja gefunden.“

„Mein Schickſal?“ wiederholte Andronika ſein Wort. „O, Eugen, kann mein Schickſal ein anderes ſein als das Deinige!“ rief ſie aus. Kann ich Dich verlaſſen, ſo lange Du nichts haſt als mich?“

„So wähneſt Du, ich werde je etwas Anderes haben als Dich?“ fragte er. „Wie fern war ſolch ein Wahn Dir, als wir heute Arm in Arm erwachten? Da war kein Gedanke an Trennung von mir in Deiner Seele; Du gelobteſt Dich mir zu eigen; und jetzt — jetzt?“

Er hielt inne. — Sie ergriff ſeine Hand, drückte ſie an ihre Bruſt und rief: „Eugen, werd' ich Dein Eigenthum bleiben dürfen, wenn der Prieſter im Beichtſtuhle mich fragen wird, wer Dir mich gab? — O, wie ſelig wollt' ich ſein mit Dir, wenn dieſe Wände um uns her zu Kerkermauern würden, die, jedem Prieſter geſchloſſen, uns verkörperten mit einander, eng — untrennbar — ewig!“

Eine mildere Wärme durchdrang Trotzthins Herz. Er drückte ſie inniger an ſich und ſagte: „Nicht den Prieſter im Beichtſtuhle, ſondern Dich — Dich, Andronika, fürcht' ich! Das Band, welches uns verknüpft, wird und kann kein Prieſter löſen; nur Du kannſt es trennen!“

„Ich? — Nie, nie! — Aber der irdiſche Sündenrichter wird dem himmliſchen vorgreifen, wird

unſere Hände auseinanderreißen und die Deinige Der geben, welcher ſie gehört. O, Eugen, als ich Dir mich angelobte, da gedacht' ich des Prieſters nicht, der zwiſchen uns treten wird, ein Wächter des Sacraments."

„Mög' er kommen, der Wächter des Sacraments!" rief Troßthin erhitzt. „Ich werd' ihm ſagen, daß ich keine Gattin mehr hatte, und folglich nicht Gatte mehr, ſondern Witwer war, als ich Dein wurde. Unſer Bündniß iſt kein ſträfliches; es iſt das eines freien Mannes mit dem freien Weibe! Was uns verbunden hat, das iſt auch ein Sacrament; vergiß das nicht!"

Die Betonung dieſer Worte fiel Andronika auf, doch im Augenblicke, ehe ſie das Haupt erheben konnte, um Troßthin fragend anzublicken, nahten die Tritte geſpornter Füße der Thür. Der Oberſt trat ein, gefolgt von dem Rittmeiſter, welcher ihm das Paar vorſtellte.

Der finſtere Blick des Oberſten, der Andronika ſchon beben gemacht hatte, milderte ſich nur wenig, als er die Verneigung ſeiner Gefangenen erwie-

derte. „Ich habe," wandte er ſich an Troßthin, „mit Bedauern die Unfälle vernommen, welche Sie, Herr Baron, und Ihre Frau Gemahlin betroffen haben auf Ihrer Flucht, und freue mich, Ihnen von jetzt an wenigſtens mehrere Bequemlichkeiten auf Ihrer Reiſe verſprechen zu können. Die Beſitznahme des Bisthums Würzburg iſt mir ſo leicht gemacht worden, daß ich keinen einzigen verwundeten Officier aufzuweiſen habe; mithin geht meine Commandeurchaiſe leer und ſteht Ihnen zu Dienſten."

Wie finſter der Blick des alten Mannes auch war, er flößte Troßthin mehr Vertrauen ein, als die höfiſche Freundlichkeit des Rittmeiſters es vermocht hatte, und er überwand ſich, nach der Veranlaſſung ſeiner Verhaftung und nach ſeinem Beſtimmungsorte zu fragen.

„Darauf will ich Ihnen dienen," antwortete der Oberſt. „Ich habe den Befehl gehabt, während meines Aufenthalts in Würzburg einen Theil meines Regiments zu detachiren, um die Reichsſtädte und Rittercantons zu brandſchatzen, und namentlich von dem Ihrigen, dem Steigerwalder, zweimalhundert-

tauſend Reichsthaler an Kriegscontribution zu erheben. Da ich aber die Meldung erhielt, daß die ehrenwerthen Herren Ritter ſich alleſammt auf die Flucht begeben und nichts als leere Caſſen und leere Schlöſſer zurückgelaſſen, ſo würde mich der Kriegsgebrauch berechtigt haben, ſengen und brennen und keinen Stein auf dem andern zu laſſen in dem ganzen Rittercanton; da ich aber kein Pandurenhäuptling bin, ſo zog ich es vor, meine ſämmtlichen detachirten Corps mit dem Befehle zu verſehen, einen der flüchtig gewordenen Herren Ritter einzufangen, der ſeinen Canton in Perſon vor dem General von Kleiſt vertreten könne, in deſſen Hauptquartier ich heute Abend einzutreffen befehligt bin; und dieſes Loos, Herr Baron, hat Sie getroffen; ich werde Sie daher in das Hauptquartier zu Staffelſtein abliefern. Auf Ihre Frau Gemahlin bin ich jedoch nicht befugt, dieſe Maßregel auszudehnen, und gern, wenn ſie ſich Ihrem zurückkehrenden Fuhrmann anvertrauen will, bin ich erbötig, ihr ein Paar zuverläſſige Begleiter mitzugeben."

„Meine Frau," verſetzte Troßthin, „wird ihr

Schickſal von dem meinigen nicht trennen, aber vielleicht darf ich von Ihrer Großmuth, Herr Oberſt, welcher ich die Erhaltung meines Eigenthums verdanke, auch eine Milderung meiner harten Beſtimmung hoffen. Es wird Ihnen gewiß nicht mehr erforderlich ſcheinen, mich in das Hauptquartier zu ſenden, wenn ich Ihnen verſichere, daß ich den auf mich fallenden Theil der Beſchatzung meines Cantons ohne Aufſchub Ihnen entrichten werde, im Falle Sie die Gewogenheit haben ſollten, mich in meine Heimat zurückzuführen, deren Dach nie einen geehrteren Gaſt geborgen haben kann, als Sie mir ſein werden. — Eine Entſchuldigung für die Verzögerung Ihres Auftrags dürfte nicht ſchwer zu finden ſein."

Es war Troßthin, als höre er in dieſem Augenblicke Andronikas Stimme ein Wort beginnen und abbrechen. Er blickte ſie an und ſah ſie heftig bewegt. Der Oberſt ließ ihm indeß nicht Zeit, die Veranlaſſung ihrer Erregung zum Gegenſtande ſeines Nachforſchens zu machen. „Ihre Meinung von mir, Herr Baron," ſagte der Oberſt trocken, „iſt einerſeits zu hoch, andererſeits zu gering. Daß ich mir

eher eine Kugel vor den Kopf ſchießen, als das Regiment des Lieblingsneffen meines königlichen Herrn durch den Ruf, das Frankenland als Mordbrenner durchzogen zu haben, entehren würde, verdient kein Lob; dagegen aber weiß ich auch nicht, was Sie berechtigt, mich fähig zu halten, meine Pflicht zu brechen. Ich habe die Ordre, heute in Staffelſtein einzutreffen, und werde binnen einer Stunde mit Ihnen dahin aufbrechen."

Er verbeugte ſich kurz, winkte dem Rittmeiſter, und verließ mit dieſem das Zimmer.

Jetzt ſchwankte Andronika auf Troßthin zu, ergriff ſeine Hände, blickte ihm ſtarr ins Auge und ſprach: „Sage mir, Eugen, wenn der Oberſt Deine Einladung angenommen, wenn er Dich begleitet hätte nach Deinem Schloſſe — hier hat er mich als Deine Frau kennen gelernt; — ſage mir: für was hätt' ich dort ihm gelten ſollen, wo jeder Deiner Leute ihm ſagen konnte und mußte, was ich — Dir bin?"

Dieſe letzten Worte traten nur gezwungen und unter unverhaltenem Schluchzen ihr über die Lippen. Troßthin erſchrak vor der Entdeckung, daß er auf

dieſe Frage keine Antwort habe; er drückte ſie feſter an ſich, um ſie, vielleicht auch ſich ſelbſt, zu beruhigen, zu betäuben; aber ſie ward nicht hinlänglich betäubt, um einen Fußtritt in ihrer Nähe zu überhören, und wandte, das Haupt zurückwerfend, das mit Schamgluth übergoſſene Geſicht von dem Anblicke ihres Fuhrmanns ab, der von dem Oberſten die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und Abſchied zu nehmen kam von dem Paare, welches er vereinigt hatte.

Troßthin griff in die Börſe. Es war vielleicht das Streben, dem ſchweigenden Mitwiſſer um ſeine zarten Geheimniſſe durch die Bande der Dankbarkeit an ihn geknüpft und verſchwiegen zu erhalten, was ihn bewog, ſeine Hand recht weit bei dieſem Griffe zu öffnen; aber war dies ſeine Abſicht geweſen, ſo hatte er ſein angewandtes Mittel nicht richtig berechnet. Das Geſchenk, welches er dem treuen Menſchen reichte, übertraf deſſen Erwartung in ſo hohem Maße, daß der überlaute Ausbruch ſeiner Dankbarkeit die halbe Schwadron an der offenen Thür verſammelte, um Zeugen ſeiner Segenswünſche zu wer-

den, welche er für den Herrn Baron und für das gnädige Fräulein zu ſeinen Heiligen ſandte.

Diesmal ging aber die Nennung des Wortes Fräulein, welches heute früh Andronikas Ohr ſo erſchütternd berührt hatte, ihr — jedoch ihr nur, nicht einem jungen Officier verloren, der dicht an der Thür ſtand, denn ſie ſelbſt hatte ſich unmittelbar nach der Entfernung des Fuhrmanns mit dem Wehruf in Troßthins Arme geworfen: „Eugen, ſage mir, für was gelt' ich dieſem Menſchen?"

Ehe Troßthin eine Antwort auf dieſe ſchwer zu beantwortende Frage fand, drang, unterdrückt zwar, aber dennoch Beiden hörbar, der Laut einer fremden Stimme von Außen herein: „Was, ſie iſt nicht ſeine Frau? — Sie iſt alſo ſeine Maitreſſe?"

„Jeſus Maria!" röchelte das niedergeſchmetterte Weib, warf ſich an den Boden und wühlte in ihren Haaren. Sprachlos vor Angſt ſuchte Troßthin ſie aufzurichten, aber ſie wehrte ihn ab. „Laß mich!" ächzte ſie, „laß mich ſterben! — ſterben von meinen Händen, wenn Gott nicht ſo barmherzig iſt, mich zu zermalmen — wenn ich ſelbſt zu verworfen

bin, meinen Anblick ertragen zu können, ohne vernichtet zu werden! Nun weiß ich, was ich bin! Nun weiß ich, warum der Heiland mich zurückſtieß von den Pforten der Wohnung ſeiner heiligen Bräute! Weil ich eine Dirne bin, eine ſchmachbedeckte Dirne, eine Ehebrecherin! — O Jeſus, himmliſcher Heiland! Wie konnt' ich meine Frechheit ſo weit treiben, mich miſchen zu wollen in die Reihen der gottgeweihten Jungfrauen? — Ich — ich niedrige Buhlerin! Ich Gotteslästerin! Ich verworfene Creatur! — Fort, fort aus dem Leben, aus der Welt hinaus! Fort in die — Hölle!"

Sie war aufgeſprungen und der Thür entgegengetaumelt; da blieb ſie ſtehen und ſtierte mit Entſetzen ihren Schatten an, den das durch die Fenſter fallende Sonnenlicht auf die Thürwand warf. Dumpftönend athmete ſie; allmälig wurde ihr Aechzen zum Wortgeziſchel: „Da ſteht er ſchon, der aus der Hölle — der — — aber nein, das ſchwarze Weſen dort — ich bin's ja ſelbſt!"

Sie ſchwankte; ihre ſtieren Augen verloren die Sehkraft; da ſchmetterten unter dem Fenſter all' die

zwanzig Trompeten den Aufbruchsruf, und mit einem gräßlichen Schreckſchrei ſank die Unglückliche bewußtlos zu Boden.

„Andronika!“ ſchrie Troßthin, ſich niederwerfend neben der Ohnmächtigen; da trat ein Unterofficier ein: „Herr Baron, die Commandeurchaiſe hält vor der Thür. Iſt's gefällig?“

„Ich kann nicht! Seht, ſie ſtirbt!“ jammerte Troßthin; aber der Unterofficier verſetzte mit barſcher Stimme: „Sie aber, Herr Baron, leben noch, und nicht an die todte Madam, ſondern an Sie lautet meine Ordre. Folgen Sie mir; die Leiche wird ſicherlich zu Grabe gebracht werden.“

Verzweifelnd ſtarrte Troßthin in das larvenähnlich unbewegte Geſicht ſeines Drängers, als wolle er die Narben deſſelben zählen. Dann ſprang er auf, umfaßte Andronika, erhob und trug ſie hinaus dem Wagen zu. Der Rittmeiſter, in der Nähe deſſelben haltend, ſprang vom Pferde, um ihm Beiſtand zu leiſten; Mehrere folgten ihm; Alle riefen nach dem Feldſcherer, aber Troßthin mit der Stimme eines auf Leben und Tod bewehrten Kämpfers, donnerte

ſie zurück. „Fort! Keiner wage hier Hand anzulegen, oder ich erdroſſele ihn mit meinen Fäuſten!“ brüllte er. Alle — Mancher mit ſpöttiſchen, Mancher mit mitleidigen Augen auf den machtloſen Herausforderer niederblickend — beſtiegen ihre Roſſe wieder; Troßthin hob die todte Geliebte in den Wagen; ihn ſelbſt ſchob der Unterofficier nach; hinter ihm flog der Schlag zu; — jetzt donnerte von den Lippen des Oberſten das „Marſch!“ — Die Trompeter bliesen; die Cuiraſſiere ſtimmten ihre Lieder an, und die Kutſche bewegte ſich vorwärts.

„Wäre ſie todt! — Nein, wären wir todt, ſie und ich, denn wie ſollt' ich leben ohne ſie!“ wimmerte Troßthin; aber der Friedensengel hörte ſeinen vermeſſenen Wunſch nicht; zwiſchen Andronikas gebrochenen Augen und ihren ungeſchloſſenen Lippen zuckte wie ein Blitzſtrahl durch die Nacht, eine Muskel auf, das ſchauerliche Spiel wiederholte ſich, klemmte den Mund ihr zuſammen und riß die Augenlider ihr weit auf. Jetzt ſah ſie; jetzt empfand ſie ſich; ihr erſter Blick fiel auf das gramgefurchte Geſicht des Geliebten; ihr zweiter durch das Wagen-

fenſter hinaus auf den Schwarm, den die Neugier um ſie verſammelt hatte, und mit dem Aufächzen: „Jeſus Maria!“ glitt ſie von Troßthins Schooße herab auf die Knie und verbarg ihr Geſicht in die Kiſſen des Rückſitzes.

Troßthin zog die Fenſter auf und die grünſeidenen Gardinen vor; jetzt war es zwar Nacht in dem kleinen Raume, aber das Gewühl eines ſchrecklich lärmenden Tages drang von Außen herein. Ein hell aufſchlagendes Spottgelächter war der erſte Ton, der Andronikas Ohr berührte mit den Schrecken der erſten Lebensahnung einer lebendig Begrabenen in ihrem Sarge, und noch raſte das Echo dieſer Hohnlaute um ſie her, als eine zweite Stimme ein noch gräßlicheres Echo ihr erweckte. Es war der Rittmeiſter, den ſie reden hörte. „Meine Herren, verfügen Sie ſich zu Ihren Zügen; welches Verhältniß das der Perſon dort im Wagen auch ſein möge, ich hab' ihr mein Ehrenwort gegeben, daß keine Miene, kein Blick ihr mißfällig werden ſolle, und Sie wiſſen, was ich verſpreche, das halt' ich unter allen Umſtänden.“ — Und nun begann ein dröhnendes Ge-

raſſel den Wagen zu umtoben; die geſpornten Pferde ſchnoben und ihre Galoppſprünge warfen die metallenen Pallaſchgefäße ihrer Reiter mit ſchmetterndem Geklirre aufwärts an die eiſernen Cuiraſſe. Da riß das Entſetzen Andronikas Haupt empor, und wild um ſich herblickend, und Licht ſuchend in der erkünſtelten Nacht, röchelte ſie: „Lieg' ich im Sarge? — Toſet da die Hölle?“ — Sie blieb knieend, in horchender Stellung, das Geſicht todtenblaß, die Augen fliegend, alle Pulſe unnatürlich ſchlagend.

Der Grad der Angſt, welche Troſtthin ergriffen hatte, war maßlos. Er hob Andronika auf und drückte ſie an ſich; ſie ließ es geſchehen, es ſchien ſogar, als beruhige es ſie, an ſeiner Bruſt zu liegen; aber als er, ohne zu wiſſen, was er ſage, troſteinſprechend zu reden begann und ſie ſein Weib nannte, ſein geliebtes Weib, da fuhr ſie entſetzt auf, riß ſich los von ihm und rief: „Ich bin nicht Dein Weib! Deine geſchändete Buhlerin bin ich, verachtet von den Menſchen, verſtoßen von Gott! — Aber ſieh, Eugen, ich will es ſein, ich will zum Hohn, zum Abſcheu aller Welt werden, wenn ich Dich beglücken,

Dich retten kann; doch wie kann ich Dich beglücken, wenn ich meine Schande auf Dich werfen muß? — Wenn ich Dich, Du edler Kreuzträger, abtrünnig machen muß von Deinem Wege zum Himmel?"

Troßthin war von aller Faſſung und von allem Rathe verlaſſen; Andronika lag zu ſeinen Füßen; ſie aufzurichten war unmöglich, denn jede liebkoſende Berührung ſeiner Hand wirkte gleich einem Schlage auf ſie. Glücklicherweiſe war ihre unnatürliche Gemüthsſpannung zu heftig, um lange anhalten zu können. Troßthin fühlte ihr Haupt, welches ſich ſchwer auf ſeine Knie niedergepreßt hatte, leichter werden, und ihre krampfhaft um ſeine Füße geſchlungenen Arme ſanken ſchlaff nieder. Jetzt verſuchte er, ſie leiſe zu erheben, und ſie ſetzte ihm keinen Widerſtand mehr entgegen. Lange lag ſie ganz ruhig, den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt; er glaubte, ſie ſchlafe, bis er eine heiß ihren Augen entrollende Thräne auf ſeine Hand niederfallen fühlte. Nun bog er das Haupt vor und blickte in ihre naſſen Augen; aber dieſer Blick gab ihrem ſtummgewordenen Schmerze die Sprache wieder. „O, ſieh mich ſo nicht an," flehte

ſie. „Du kennſt die feſſelnde Kraft Deines Auges nicht, und ich darf mich nicht feſſeln laſſen an Dich. Du haſt ſchwer genug getragen an mir; Du ſollſt Deine Laſt abwerfen. Höre mich ruhig an, Eugen. Der Prieſter, der uns überredete, dieſen Weg zu wählen, ſagte Dir geſtern, er ſei aus Staffelſtein; er iſt wahrſcheinlich der Geiſtliche des Orts und es wird uns keine Schwierigkeiten machen, ihn zu ermitteln. Ihm wollen wir uns entdecken, und er wird, wenn Gottes Heilige nicht ganz ihr Auge abgewandt haben von mir, eine Zuflucht für mich wiſſen, deren Abgeſchiedenheit mir vergönnt, den Himmel zu ſuchen in Gebet und Buße."

Die Vorwehen des Trennungsſchmerzes umſchnürten Troßthins Bruſt. „Andronika, ich bin in Feindes Gewalt," ſagte er bebend. „Ich gehe einem ungewiſſen Schickſale, einer langen Gefangenſchaft vielleicht entgegen; wer wird mich tröſten, wenn ich verzweifle? — Ich weiß, ich hab' es um Dich verdient, das Maß aller Leiden zu erſchöpfen; aber daß Du es über Dich vermagſt, die Trägerin des Strafverhängniſſes zu ſein, das mich heimſuchen wird durch

die Schrecken der Einſamkeit, durch den Gram um Dich und den Kampf mit einer langſam an meinem Leben zehrenden Krankheit, das, Andronika, wird der bitterſte Gifttropfen in dem Kelche ſein, der mir zu trinken beſtimmt iſt. Laß Dich erflehen, Andronika; entdecke Dich dem Prieſter noch nicht; warte ab, was verfügt werden wird über mich. — Dieſe Menſchen — ſie kennen Dich ja nicht; es kann Dir alſo gleichgültig ſein, mit welchem Namen ſie unſer geheiligtes Verhältniß benennen; wir Beide wiſſen ja, was wir einander ſind; könnteſt Du um eines Wortes willen, das von den fluchgewohnten Lippen eines Ketzers fiel, mich elend machen wollen? ſo elend, wie nie ein Menſch geweſen iſt auf Erden! — Hoffſt Du Deiner Verſöhnung mit Gott froh zu werden, wenn, während Du beteſt und büßeſt in Deiner Abgeſchiedenheit, die Kunde zu Dir dringt, daß der Gram um Dich mein Leben geendet habe in meinem Kerker?"

Andronika ſchwieg; ihr Herz rang wie im Todeskrampfe, aber antworten konnte ſie nicht. Vor ihren Augen lag Troßthin in ſeinem Kerker, verlaſ-

ſen von aller Hülfe und allem Troſte, von Krankheit und Gram verzehrt; ſie empfand, daß ihn zu verlaſſen ſündiger ſei, als ſeinen Kerker zu theilen; aber wo gab es einen Kerker, ſchaurig genug, um durch ſeine Schrecken die Flamme niederzuſchlagen, die, mochte ſie beten, mochte ſie zittern, immerdar ſich erweckte in ihrer Seele an Eugens Bruſt? — Und wenn ſie nun ſeinen Kerker ihm und ſich zum Vorhof der Hölle gemacht hatte, wie ſollte ſie dem Prieſter Rede ſtehen, der früher oder ſpäter, aber gewiß einmal, von Gott geſandt, den Weg finden mußte zu ihr? —

Der Wechſel eines Erbebens mit dem andern, welche dieſe Fragen der Unglücklichen erregten, entging Troßthin nicht, und faſt machte er es ſich zum Vorwurfe, die Bilder der Schrecken ſeines Gefängniſſes, an welche er ſelbſt nicht glaubte, in ihre Seele geworfen zu haben. Er war überzeugt, daß ſeine Freilaſſung ſogleich erfolgen werde, ſobald er den ihn treffenden, vielleicht etwas hoch veranſchlagten Antheil an der allgemeinen Beſchatzung durch Anweiſungen an ſeinen würzburger Banquier berichtigt habe; er

hielt es jedoch nicht rathſam, jetzt ſchon Andronikas Blicke in die Zukunft zu lichten, da das Dunkel derſelben und ihre Schrecken die einzigen Bindungswerkzeuge waren, welche ſie an ihn knüpften; und während er ſie mit dieſen Schrecken ringen ließ, ſann er nach Mitteln, ſie auch dann an ihn zu feſſeln, wenn ſein Unglück aufgehört hatte, das zwiſchen ihr und ihm beſtehende Band zu ſein. Seine Ungeübtheit, auf Schleichwegen zu gehen, erſchwerte ihm aber die Findung eines ſolchen Mittels, und ſo überraſchte ihn denn, noch ehe er wußte, wie er Andronika für ſeinen Zweck gewinnen werde, das Trompetengeſchmetter, welches den Einmarſch des Regiments in Staffelſtein verkündete. Wenig Minuten ſpäter hielt der Wagen; der Schlag ward aufgeriſſen, und ein Huſarenofficier lud den Baron ein, ihm zu dem commandirenden General zu folgen. An ſeine Begleiterin erging dieſe Aufforderung nicht; es beruhigte ſie zwar, ſtatt der Cuiraſſiere, deren Hohngelächter ihr noch in den Ohren dröhnte, Männer in anderer Uniform zu ſehen, welchen ihr ſchmachvolles Verhältniß zu Troßthin fremd war; aber dennoch

hielt die Angſt um ſein jetzt der Entſcheidung nahendes Schickſal das Blut in ihren Adern auf, als er nach einer kurzen, krampfhaft feſten Umſchlingung ſich von ihr trennte, um dem Officier zu folgen. — Der Schlag der Kutſche blieb offen; Niemand achtete auf die verblichene Fremde in derſelben, welche mit Angſtblicken die Thür hütete, die hinter Troßthin ſich geſchloſſen hatte. Zwei Huſaren hielten Wacht an derſelben; das Geraſſel ihrer Säbelſcheiden auf dem Steindamme während ihres Auf- und Abſchreitens mahnte die geängſtigte Horcherin an das Geklirre der Ketten, welche ſie dem Geliebten nachſchleppen ſah von Hand und Fuß. — Da öffnete ſich die Thür; ihre Blicke wurden ſtier — aber er war es nicht; ein hoher Greis in grüner Huſarenuniform trat heraus, blickte ſie an, grüßte freundlich und wandte ſich an einen ſeiner Begleiter mit den Worten: „Führen Sie die gnädige Frau voraus in das Quartier des Herrn Barons.“ Dann ſchwang er ſich auf ein Roß und ſprengte, gefolgt von mehreren Begleitern, die Straße hinab.

„Jeſus Maria, was iſt aus — — ihm — ge-

worden?" jammerte Andronika dem Officier zu, der den Kutſchenſchlag zudrückte und den Kutſcher anwies, ihm zu folgen, indem er Andronika die Verſicherung gab, daß ihr Gemahl nach Beſeitigung eines kurzen Geſchäfts mit dem Adjutanten Seiner Excellenz ihr folgen werde.

Ganz in der Nähe des Hauſes, welches der commandirende General bewohnte, hielt die Kutſche vor einem Gebäude von uralter Bauart. Andronika war, als ſie zitternd ausſtieg, nicht fähig, Acht auf das Wahrzeichen zu haben, welches, grob in Sandſtein gehauen, auf der Giebelſeite des Hauſes prangte. Auch auf die Reden zu hören, mit welchen die Wirthin, eine eisgraue Greiſin, ſie bewillkommte, war ſie nicht fähig; die Alte erzählte mithin tauben Ohren, als ſie unaufhörlich redend ihre Gaſtfreundin die ſchmale Treppe hinaufgeleitete, daß dieſes Haus ein heiliges, nämlich das Haus des frommen Schäfers Herrmann, ſei, welchem vor dreihundert Jahren die vierzehn heiligen Nothhelfer erſchienen, deren Conterfeie über das Thürgeſims eingehauen; daß ſie eine Nachkömmlingin des frommen Schäfers ſei, und

daß auch der Ketzergeneral vor der Heiligkeit ihres Hauſes ſich gebeugt und ihm das Privilegium zugeſtanden habe, keinen Ketzer aufnehmen zu dürfen, ſo lange die Preußen weilen ſollten hier im Lande. — Andronika hörte nichts von Allem; ſie horchte nur auf Eugens Fußtritt, und horchte, bis er erklang. — Sie ſtürzte ihm entgegen. — Bleich und verſtört trat er ein und warf ſich mit dem Wehruf: „Andronika, man ſchleppt mich hinweg nach Preußen!“ in ihre Arme.

„Nach Preußen ſchleppt man Dich?“ ſchrie Andronika. „Nach Preußen? — In das Ketzerland, wo kein Prieſter — — Eugen, mein Eugen, ich gehe mit Dir in Deinen Kerker!“

„Mit mir gehſt Du?“ brach Troſthins Entzücken aus, und ſelig lagen die Liebenden einander Arm in Arm, während das Mütterchen den Segen der Heiligen, die ihre Hausthür bewachten, herabflehte auf die treue Gattin, welche, trotz Soldaten und Ketzer, ſich nicht weigere, dem Gatten das Liebesgeleit in das von Gottes Mond und Sonne nicht beſchienene Babylon zu geben, und nun eilends davon trippelte,

um den wenigen Nachbarsleuten, welche der überraſchende Einmarſch der Preußen verhindert hatte, die Flucht zu ergreifen, die Legende von der neuen Märtyrin zu verkünden.

Der Freudengeiſt, der über Troßthin gekommen war, als er die vor ihm ausgebreitete Wüſte wie unter einem Zauberhauch zu einem Eden erblühen ſah, ließ ſeine Erinnerung erſt ſpät zu den Schrecken zurückkehren, die der Erfolg ſeiner Unterredung mit dem General über ihn gebracht hatte. Sein Empfang war zwar nicht unfreundlich geweſen; der General hatte ihm ſein Leidweſen bezeugt, ſeine Bekanntſchaft unter Umſtänden, wie die gegenwärtigen, machen zu müſſen, und ihm verſichert, daß es nur von ihm abhänge, ſeine mißliche Stellung in eine ſehr günſtige zu verwandeln; aber die ihm erweckten Hoffnungen ſanken beängſtigend zuſammen, als der General fortfuhr: „Der Rittercanton, deſſen Mitglied Sie ſind, iſt mit einer Kriegsſteuer von zweimalhunderttauſend Thalern beſchatzt worden, welche man nicht hat einziehen können, da die ſämmtlichen Herren Reichsritter ſich unſichtbar gemacht und nichts

als Grund und Boden zurückgelaſſen haben. Sie ſind das einzige Glied dieſer Corporation, deſſen man habhaft geworden iſt, und Sie werden es begreiflich finden, daß ich Sie ſtatt Aller in Anſpruch nehme. Wollen Sie die Erlegung der geſammten Contribution übernehmen, ſo werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie ſofort in Freiheit zu ſetzen."

Dieſer Antrag hatte Troßthin über die Maßen beſtürzt; er verſicherte dem General, daß auch die Hälfte einer ſolchen Forderung weit ſeine Kräfte überſteige; aber dieſer entgegnete: „Es iſt bekannt, daß Sie ein reicher Mann ſind und hinlänglichen Credit in Würzburg und Bamberg haben, um allenfalls auch mit dem Doppelten aufkommen zu können. Wie Sie nachher mit Ihren Herren Collegen ſich ausgleichen, das iſt Ihre Sache."

Troßthin bat den General, zu erwägen, welchen Schwierigkeiten eine ſolche Ausgleichung unterworfen ſein werde, da der Canton ohne Zweifel ſich nicht verpflichtet erachte, eine ohne die allgemeine Genehmigung übernommene Verbindlichkeit anzuerkennen; da war aber der General heftig geworden und ihm

in's Wort gefallen: „Mein Herr Baron, der ſteigerwalder Rittercanton hat der Reichsarmee einen Pfeifer und einen Oberlieutenant geſtellt, und wird ſeine Verpflichtung, dafür büßen zu müſſen mit ſeinem Beutel, anerkennen. Ich habe Sie jetzt alſo von der Rechtmäßigkeit meiner Forderung in Kenntniß geſetzt, und frage Sie kurz mit ja und nein: wollen Sie zahlen?"

Noch hoffte Troßthin, daß der General mit ſich werde handeln laſſen; doch kaum hatte er die Worte hören laſſen: „Meinen Antheil an der allgemeinen Beſchatzung werde ich auf der Stelle durch einen Wechſel berichtigen," als der General, ihn groß anblickend und ſpöttiſch ſeine Worte: „Ihren Antheil? — Wechſel?" wiederholend, ſich raſch umkehrte und das Zimmer verließ.

In bänglicher Erwartung, was jetzt erfolgen werde, war Troßthin zurückgeblieben, doch immer noch hoffend, daß der General ihn nur ſchrecken wolle und, ſeine Forderung herabſtimmend, zurückkehren werde; aber ſtatt ſeiner erſchien ein Officier, der ſich als den Generaladjutanten ankündigte und den Gefangenen

mit ſeiner Beſtimmung bekannt machte, mit ſeiner Perſon für die Zahlung der ſeinem Canton auferlegten Beſteuerung zu haften und, in der Eigenſchaft einer Geiſel, den morgen nach Preußen abzuführenden Recrutentransport zu begleiten.

Noch hatte der Schreck Troßthin nicht völlig gelähmt; er erinnerte ſich ſogar, daß es noch eine Hoffnung für ihn gebe, die er vorhin überſehen hatte: die Vertheilung und Berichtigung der Contribution ließ ſich am füglichſten in Nürnberg bewirken, woſelbſt die Kanzlei ſeines Cantons ihren Sitz hatte. Er beſchwor den Generaladjutanten, ſeine Entſendung nach Nürnberg zu vermitteln; aber dieſer erklärte, daß ſein Vorſchlag zu ſpät komme, weil der General ſich entfernt habe, um die für den preußiſchen Kriegsdienſt in den fränkiſchen Bisthümern ausgehobenen Recruten und dann die vor dem Thore campirende Brigade zu muſtern, die Nacht aber auf die Bereitung der Vorpoſtenlinie verwenden und ſchwerlich vor dem Anbruch des Tages zurückkommen werde. Er ſuchte, während er Troßthin nach deſſen Quartier begleitete, ihn über ſein Schickſal zu beru-

higen, und verſicherte ihm, daß es ihm in ſeinem Beſtimmungsorte weder an Freiheit, noch an irgend einer Bequemlichkeit gebrechen werde.

Immer heller flammte das Entzücken in Andronikas Seele auf. Ihren vermeſſenen Traumwunſch hatten die Heiligen erhört; eine neue Welt, inſelähnlich getrennt von ihrer alten, ging ihr auf; dorthin drang kein bekanntes Auge; kein Prieſter konnte dort ihr Beichtbekenntniß fordern; von Allem, was ſie fürchtete, ſchied ſie das Wogen der Kriegesheere, und alle Güter, deren ſie bedurfte, um ſelig zu ſein, drängte der Sturm, der jene Wogen aneinander trieb, auf ein engbegränztes Eden, ihre künftige Heimat, zuſammen. Sie warf ſich nieder auf ihre Knie, um betend den hülfreichen Heiligen ihr Dankopfer zu bringen. Neben ihr beugte Troßthin, zwar ungewiß über die Quelle ihres plötzlich erwachten Entzückens, aber ergriffen von der Gluth ihrer Andacht, betend ſein Knie.

So fand die Eignerin dieſes heiligen Hauſes ihre Gäſte, und die verſchrumpften Hände auf Beider Haupt legend, rief ſie: „Seid geſegnet, Ihr, die

der Herr ſich auserwählt hat zu zeugen für ihn unter den Feinden ſeines Kreuzes! Seid geſegnet von der heiligen Jungfrau und von allen heiligen Wunderthätern, vor Allen aber von den vierzehn heiligen Nothhelfern, zu deren Altären der Herr Euch geführt hat! Schaut auf, ſeht die Kirche dort vor Euch; es iſt die berühmte Wallfahrtskirche, das Tabernakel der vierzehn Heiligen, die meinem Urahnherrn, dem frommen Schäfer Herrmann, erſchienen ſind auf dieſer Stelle vor dreihundert Jahren und Wunder über Wunder gewirkt haben von jener Zeit an bis zum heutigen Tage. Hier bring' ich Euch ein Büchlein; das leſet in den Stunden der Trauer und der Anfechtung. Das hat der hochwürdige Conventual Langheimer verfaßt zur Erbauung aller guten Chriſten und zur Kräftigung aller gläubigen Seelen. Alle Wunder hat er beſchrieben, welche die heiligen Nothhelfer gewirkt haben an leiblich und geiſtlich Kranken. Da leſet und erbaut Euch und betet!"

„Warum ſollen ſie denn nicht an der heiligen Stätte ſelbſt beten?" — ſo ward im Hintergrunde

des Zimmers eine andere Stimme laut. Aller Augen wandten ſich, und eine Greiſin, das aſchfarbene Geſicht noch runzelbedeckter als das der Segenſpenderin war, wurde ſichtbar an der Thür. — „Jeſus Maria, ein Wunder, ein neues Wunder!“ ſchrie die jüngere der beiden Alten. „Seht, das iſt meine Schweſter! Drei Jahre lang hat ſie gichtbrüchig gelegen auf ihrem Lager, und nun ſteht ſie auf und geht einher, um ihren Segen zu ſprechen über Eure Häupter!“

„Nein, nicht meinen Segen, ſondern meine Weiſſagung Euch zu bringen, hat der Herr mich berufen,“ keuchte die Alte. „Nicht hier, ſondern an dem Altare über den Gebeinen des frommen Schäfers Herrmann ſollt Ihr beten zu den heiligen Nothhelfern, und Euch wird geholfen werden aus Eurer Noth! Ihr ſollt nicht das Ketzerland betreten! Es wird ein Wunder geſchehen an Euch! Entweder ſtraft der Herr die Ketzer, die Euch in Banden halten, mit Blindheit, oder die Erde thut ſich auf und verſchlingt ſie insgeſammt. Hört mich an: Vor dem Thore liegen ſiebenundvierzig unſerer Landeskinder,

die der grimmige Feind weggeſtohlen hat hinter den Pflügen, und die haben den Nebukadnezar, der ſich eingelagert hat in dem Pfarrhauſe, die ſtolze Seele geängſtigt mit ihrem Flehen, und er hat ihnen erlaubt, ihre Andacht zu halten in unſerer Wallfahrtskirche. Mit ihnen ſollt Ihr Eure Stimmen erheben, und ich ſage Euch, Euer Gebet wird nicht verloren ſein!"

Sehnſüchtig flammten Troßthins Augen der dem Fenſter gegenüberliegenden Wallfahrtskirche entgegen, deren weiße Mauern eben der letzte Strahl der Abendgluth röthete; und ohne den Blick auf Andronika zu werfen, die vor dem Wunder erbangte, welches ihr das erſehnte Ketzerland zu verſchließen beſtimmt war, rief er: „Ja, wir wollen beten, beten zu den wunderthätigen Nothhelfern!" und eilte zu dem an der Treppe wachthabenden Huſaren, um die Erlaubniß zu erwirken, in der Kirche ſeine Andacht verrichten zu dürfen.

„Ich werd' es melden, wenn ich abgelöſt ſein werde, und das geſchieht um neun Uhr; jetzt iſt's dreiviertel," verſetzte der Huſar, und Troßthin kehrte

zurück zu Andronika, welcher die eine der Alten das Titelkupfer des Büchleins, den Schäfer, Angesichts der himmlischen Erscheinung, vorstellend, erklärte, während die Gichtbrüchige sich der Weissagungen entlud, von welchen ihre Seele voll war.

Der Husar hielt sein Wort; kurz nach seiner Ablösung brachte ein Officier dem gefangenen Paare die Erlaubniß, an den Altären der vierzehn Heiligen beten zu dürfen, und Hand in Hand traten Beide die Wallfahrt an. Hinter ihnen her schritt mit gezogenem Säbel der Husar, durch das Klirren seiner auf dem Steinpflaster schleppenden Säbelscheide Andronikas bewegte Nerven noch heftiger bewegend, zugleich aber auch aus allen Häusern, welchen der Zug vorüberging, die zurückgebliebenen Bewohner aufschreckend und die Muthigsten hinter dem gefangenen Märtyrerpaare herlockend.

Die Befreiungshoffnung, welche Troßthins Wunderglaube ihm eingeflößt hatte, begann schon jetzt einen mit seinen Sinnen wahrnehmbaren Grund zu finden; die Leute, welche ihm folgten, wenigstens zwanzig an der Zahl, waren zum Theil sehr kräftige

Männer; wie leicht mußte es ihnen werden, den einzelnen Huſaren, der ihn bewachte, zu überwältigen? Faſt fühlte er ſich verſucht, ihnen ein Zeichen zu geben, den Angriff zu beginnen, aber es ſchien ihm ein Frevel, den Heiligen vorzugreifen, auf deren Hülfe ſein Vertrauen ſtand, und er gab das Zeichen nicht. Mit einem Glauben, deſſen Kraft fähig war, Berge zu verſetzen, überſchritt er, Andronika faſt gewaltſam nachziehend, die heilige Schwelle, und kniete, von einem Miniſtranten geleitet, an dem Altare nieder, unter welchem die Gebeine des Schäfers Herrmann ruhten. Andronikas Augen hafteten an dem Beichtſtuhle, der dicht neben dieſem Altare ſtand. Ihr Herz ſchlug zum Zerſpringen, und als wolle ſie den Augen des Prieſters ſich entziehen, der wahrſcheinlich bald ſichtbar werden mußte in dieſem Beichtſtuhle, kniete ſie auf der entgegengeſetzten Seite, hinter Troßthin ſich bergend, nieder.

Todtenſtille herrſchte in der weiten Kirche, aber auf einmal fing es an zu raſſeln und zu klirren hinter den Knieenden. Beide vergaßen zu beten, und wandten, ſcheu blickend, die erbleichten Geſichter um-

her. Es war ein junger Husarenofficier, der eintrat, und bei jedem Schritt den gespornten Fuß so hart aufsetzend, als mißgönne er dem frommen Wunderseher seine dreihundertjährige Ruhe, der Kanzel zuschritt, um unter dieser seinen Stand zu wählen. Ihm folgte eine lange Reihe junger Landleute; es waren die unglücklichen Recruten, welche ihren Vätern und Müttern geraubt waren, um den Kugeln und den Schwertern der Russen, der Schweden, der Oestreicher, der Ungarn, der Franzosen und ihrer eigenen Landsleute zum Ziele dienend, auf fremder Erde zu sterben. Sechs Unterofficiere schritten ihnen zur Seite und vertheilten sie an den Altären; eine Menge Volks, scheu ihnen nachdrängend, beschloß den Zug; an den Thüren blitzten die Säbel wachthaltender Husaren. — Alles Volk lag auf den Knieen; Niemand stand als die finster blickenden Wächter, und Niemand ging, als ein einzelner wildbebarteter Unterofficier, der auf den Beichtstuhl an Trostbins Seite zuschritt, ihn bestieg, und, als sei der heilige Sitz ein Schilderhaus, ihn zu seinem Wartthurm entheiligte.

Ein frommes Entſetzen ergriff Troßthin; er vergaß ſeine Freiheitshoffnungen; nur der Gedanke, die in ihrem Heiligthum verhöhnten Wunderthäter rächen zu müſſen, jagte ſeine Augen flammend umher, um in den Blicken ſeiner benachbarten Glaubensbrüder das Aufflackern eines Funkens heiligen Märtyrermuthes zu ſuchen; aber alle Augen, welche die Todesfurcht nicht ganz geſchloſſen hatte, glichen Erſterbenden, und alle Geſichter, welche die ſchwache Lebenshoffnung noch zu den von den Altarlampen beleuchteten Steinbildern emporgerichtet hielt, glichen dieſen an Bleiche, und die Hände, welche das Angſterbeben noch nicht völlig erſchlafft hatte, ballten ſich nur zum Schlage an die eigene, muthverlaſſene Bruſt. Nun ließ auch Troßthin die Augen ſinken, um betend, wie er nie gebetet hatte, die Heiligen anzurufen, zur Ehre ihrer Namen das Wunder zu wirken, welches erforderlich war, um dieſe markloſen Arme mit Mark, und dieſe zaghaften Herzen mit Todesmuth zu füllen.

Auch ein Wunder, aber kein vernichtendes, erflehte Andronika. Sie betete um das Wunder der

dauernden Beruhigung ihres und ihres Freundes Gemüths, um das Wunder, ohne zu beichten, entsündigt zu werden. — So beluden Beide — jedes nach der Maßgabe seines augenblicklichen Nothgefühls — die heiligen Nothhelfer mit ihren Forderungen, als plötzlich ein dumpfes Geräusch, wie von vielen leise auftretenden Füßen, erst aus der Ferne, dann näher kommend, vernehmbar ward. Aller Augen richteten sich seitwärts, und die Beter sahen eine lange Reihe schwarzer Gestalten aus der Tiefe des Seitenschiffes langsam sich einherbewegen. Trotzthins Herz fing heftiger an zu schlagen; er ahnete, daß der Augenblick, den er erhofft hatte, gekommen sei, und faßte, um sich an dem Anblick der Todesangst des frechen Spötters im Beichtstuhle zu weiden, diesen ins Auge; aber der Freche war nicht bleich, jedoch sehr aufmerksam geworden; er blickte scharf den verdächtigen Gestalten entgegen, lüftete dann leise mit der einen Hand den Säbel in der Scheide und hob mit der andern ein Pistol auf, dessen Hahn Trotzthin knacken hörte unter seinen Fingern. Dies Knacken mußte zu den Ohren und der Säbelblitz zu den Augen Meh-

rerer gedrungen ſein, denn das gehoffte Wunder der Muthbeſeelung jener entmannten Beter begab ſich nicht. Kein einziger erhob ſich von ſeinen Knieen.

Nunmehr hatte die Reihe der Kommenden zwiſchen den Pfeilern, welche die Kanzel trugen, ſich hindurchgewunden, bewegte ſich jetzt langſam dem Hochaltare zu, ſchloß dieſen, einen Halbkreis bildend, ein, und ſtimmte, niederſinkend auf die Knie, in tieftönendem, von der Orgel begleitetem Geſange das „Kyrie Eleiſon" an. Es war die fromme Brüderſchaft der Benedictiner vom Kloſter Banz.

Kein Haupt erhob ſich; nur zum Gebet bewegten die Lippen und nur, um an die Bruſt zu ſchlagen, die Hände ſich. Die wachthaltenden Huſaren ſtanden ſtumm, vielleicht ergriffen von der Ahnung der Nähe Gottes, an den Pfeilern gelehnt, welche das mächtige Gewölbe trugen. Jetzt dröhnte über dieſem die große Glocke; es war Mitternacht. — Der Geſang verſtummte; die Mönche erhoben ſich.

„Liegen geblieben auf den Knieen!" murmelte der Unterofficier im Beichtſtuhle den ihm zunächſt knieenden Recruten zu, und Alle blieben gehorſam, als ſei

ſein Gebot ein prieſterliches, liegen auf den Knieen. Nun trennten und nun vertheilten die Mönche ſich an den vierzehn Altären, um den Todesopfern den Troſt ihrer heiligen Kirche zu bringen. Kein Athemzug erſchütterte die Luft; nur die Hähne der Piſtolen in den Händen ſämmtlicher Huſaren hörte man knacken.

Andronika hatte, vor Angſt der Sehkraft ſich beraubend, die Stirn tief gebeugt; da fühlte ſie ihr Haupt berührt; ſie blickte auf, und die Hand eines alten hagern Mönchs, um deſſen kahlen Scheitel nur ſpärlich das graue Haar hing, glitt auf ihre Stirn nieder, und ihrer Seele kam ein wunderbarer Troſt bei dem Anblick ſeines tiefliegenden Auges, und bei ſeinen Worten: „Die hochgebenedeite Gnadenmutter ſei mit Dir!“ war es ihr, als höre ſie eine Stimme vom Himmel. „Du gehſt einen Weg der Trübſal,“ ſprach der Mönch weiter und ſein Auge verklärte ſich, wie das Auge eines Heiligen, als er fortfuhr: „Aber verzage nicht; Dein Weg iſt der Weg zum Heile. Dich hat der Herr vor Millionen gewürdigt, ein Werk zu üben, das Dir den Himmel öffnen wird,

und der Engel, der mit Hagar war in der Wüſten, der wird mit Dir ſein und mit dem Manne, an deſſen Seite der Herr Dich berufen hat, damit Du eine Leuchte ihm ſeiſt in ſeiner Nacht, ein Troſt in ſeinem Elend und eine Stütze in der Stunde ſeiner Ermattung. Du gehſt in das Land der Ketzer; die Wohlthat der Beichte und der Abſolution kann Dir nicht werden, ſo lange Du weilſt unter den Feinden des Kreuzes; darum mahn' ich Dich: Hüte Dich zu ſündigen, damit Du Deine Sünde nicht ungeſühnt mit Dir hinübernehmeſt, wenn Gott Deine Seele ruft, ehe er Dich erlöſet hat aus dem Lande der Nacht."

Wie ergriffen vom Anſchauen Gottes zitterte Andronika zu den Füßen des Greiſes. Dies war der Bote, den der Heiland ihr geſandt hatte, um ihre belaſtete Seele zu entlaſten; die Furcht vor der Beichte, welche ſie geängſtigt hatte bis zu dieſem Augenblick, verwandelte ſich in Sehnſucht, zu beichten. Sie wußte, dieſer Geſandte des Heilands werde ihr ein milder Richter, werde ein Vermittler ihrer Seele mit Gott und den Heiligen ſein; und nun ſeine Knie umſchlingend, rief ſie: „Vater, ehrwürdiger Vater,

ich habe nicht gebeichtet ſeit ſieben Wochen; — wenn Gott meine Seele ruft, bevor ich ſie entladen kann, was ſoll aus meiner Seele werden? Höre Du mich! Dir will ich beichten!"

„Hier ſitzen Ketzer in den Beichtſtühlen," ſagte der Mönch mit einem Seitenblick auf den frevelnden Huſaren. „Ich kann Dich nicht hören, aber ich gebe Dir die Vollmacht, Dir ſelbſt zu beichten, und Dir ſelbſt die Buße aufzulegen, ſo lange Deiner Sehnſucht kein Prieſter gewährt wird. Beichte Dir ſelbſt täglich, wenn die Sonne ſich ſenkt; verheimliche Dir nichts; ſei ſtreng gegen Dich; bereue und büße, und dann wird das Lamm, das unſer Aller Sünden trägt, auch die Deinige auf ſich nehmen."

Andronika bedeckte mit Küſſen und mit Thränen die Hand des Mönchs, der jetzt das Wort des Troſtes, des Raths und der Ermahnung an Troßthin richtete, und, indem er die Hände des vermeintlichen Gattenpaares vereinigte, Beiden den Segen Gottes und den Schutz der Heiligen verhieß in dem Lande des Fluchs.

Mehr hörte, mehr ſah Andronika nicht; Güter,

welche ſie nie zu empfangen gehofft hatte, waren ihr Eigen geworden in dieſer Stunde: der Beſitz des Geliebten, Beruhigung des Gewiſſens und ihrem Bunde der göttliche Segen. Sie neigte ihr Haupt tief auf die Steinplatten des Fußbodens nieder und betete, wie ſie nie gebetet hatte. — Da fühlte ſie ihre Schulter berührt, ſie blickte auf, aber ehe ihre Augen mächtig wurden, den Thränenſchleier, der ſie umwölkte, mit ihren Blicken zu durchdringen, rieſelte ein Geflüſter in ihr Ohr. „Geben Sie dieſes dem Herrn Baron; ich kann nicht mit ihm reden; der Huſar iſt ihm zu nah.“

Jetzt fühlte Andronika, daß etwas in ihre Hand geſchoben wurde; es war ein zuſammengewickeltes Blatt; ſie trocknete ihre Augen, um den Geber anzuſehen, und ſah, daß vor ihr ein zweiter Mönch ſich auf ein Knie niedergelaſſen hatte. Jetzt erhob er ſich; das Licht vom Altare fiel auf ſein Geſicht, und ſie erkannte den Weltgeiſtlichen, welcher ihr Reiſegefährte geweſen und entſprungen war, als die Cuiraſſiere ſie gefangen nahmen. Er verſchwand zwiſchen den Pfeilern.

Die Mönche hatten ihrem heiligen Brauche obgelegen, getröſtet, geſegnet, und ſammelten ſich wieder in der Mitte der Kirche, um paarweiſe, ſtill, wie ſie gekommen, ſich zu entfernen. Mit angehaltenem Athem lauſchten die Knieenden auf den letzten Ton der verhallenden Fußtritte, und nun erhoben ſie ſich, um ebenfalls in Reihen geordnet die Kirche zu verlaſſen. Andronika war im Begriff, ihrem Freunde das eben empfangene Papier mitzutheilen, als der Huſar, welchem die Obhut über ihn anvertraut war, ſich ihnen nahte; ſie ſchob das Blatt ſchnell in ihren Buſen.

Troſthin ſchritt mit niedergedrücktem Haupte und niedergedrücktem Muthe an Andronikas Seite durch die bewegte Gaſſe den Berg hinab; das Wunder, welches er gehofft, hatte ſich nicht begeben; als Gefangener hatte er die Schwelle des Heiligthums der Wunderthäter betreten, und als Gefangener verließ er ſie. Nichts war ihm lichter geworden, als Andronikas Auge. Ihr waren alle Wunderhoffnungen erfüllt in überſchwänglichem Maße, und auch Troſthin fing an, über ſeine Täuſchung hinwegzuſehen,

als die Innigkeit, mit welcher die Geliebte ihr Haupt an ſeine Schulter lehnte, ihm die Pforte des Gefängniſſes, dem er entgegenſchritt, ſo reich bekränzte.

Unter dem Giebel, der, matt beleuchtet von dem erſten Schimmer des anbrechenden Morgenroths, die Conterfeie der heiligen Nothhelfer trug, harrte das jüngſte der weiſſagenden Mütterchen, welche durch die wieder auf ihr Schmerzlager zurückgeſunkene gichtbrüchige Schweſter verhindert worden war, dem wallfahrenden Pilgerpaare das Geleit zu geben; doch eben, als ſie voll von heiliger Neubegier den Mund in Bewegung ſetzte, um ihre Gäſte mit Fragen zu empfangen, durch welches Wunderzeichen die Kraft der Wunderthäter ſich an ihnen verherrlicht habe, trat ein Officier an Troßthin heran, welcher ihn einlud, ihn zu dem commandirenden General zu begleiten, der eben zurückgekehrt ſei und ihn zu ſprechen verlange.

Eine heilige Verzückung ergoß ſich über die Alte. Sie bemächtigte ſich, während der Officier den Baron entführte, Andronikas und behauptete: das Wunder, welches ſie erbetet, ſei geſchehen; den Holofer-

nes habe der Schrecken ergriffen vor der Macht der vierzehn heiligen Nothhelfer; er werde von dannen ziehen, sammt seinen Heerschaaren und all' die Gefangenen freigeben, auf deren Häupter der Segen der heiligen Brüderschaft vom Berge Banz ruhe. Und hinter dem greulichen Ketzer werde der Himmel seine Blitze schleudern, unter ihm die Erde sich aufthun, zu seinen Seiten das Wasser aufquellen und Pestilenz die Luft vergiften, die er athme.

Andronika zitterte vor den Zeichen, die da kommen sollten; ihr genügten die Wunder, die sich begeben hatten im Laufe dieser Nacht; mit sündbeschwertem Gewissen, eine Ehebrecherin, eine Meineidige, geächtet von den Menschen, geschieden von Gott, heimatlos und hoffnungslos, hatte sie diesen Wallfahrtsort betreten, und Alles, wodurch das Leben wünschenswerth wird, hatte der Segen des Mönchs ihr gespendet; sie war versöhnt mit ihrem Gewissen, mit Gott, mit den Heiligen; sie hatte die Pflichten einer Gattin, sie hatte eine Heimat gewonnen, in welche die Begleitung des Engels ihr verheißen, der mit Hagar gewesen war in der Wüste.

Und nun, während ſie die Geſchichte dieſer Dulderin ſich zurückrief in's Gedächtniß, welche ſie brocken-weiſe aus den Bildern kennen gelernt hatte, die ein Bettelmönch ihr mitzubringen pflegte, wenn er in dem Hauſe ihres Vaters einſprach, leuchtete die wunderbare Aehnlichkeit ihrer Lage mit der Lage Hagars ihr ein. Wie Sara, die ägyptiſche Magd, dem Erzvater, ſo hatte Kunigunde ſie Eugen in die Arme geworfen, und wie Hagar in ihrer troſtloſen Verlaſſenheit den Engel, ſo hatte auch ſie in ihrer lichtloſen Lebensnacht einen Geſandten des Herrn gefunden, unter deſſen ſegnender Hand das Wunder der Verwandlung ihrer ſträflichen, entehrenden Vereinigung mit dem geliebten Manne in einen gottgefälligen Bund geſchehen war. Der Segen der Kirche hatte ſie dem Genoſſen rechtmäßig, eine Gattin dem Gatten, verknüpft, damit ſie ihm Tröſterin, Führerin, Erleuchterin, damit ſie ihm Alles werde, was Kunigunde ihm zu ſein verſchmäht hatte. — Daß der geweihte Spender dieſes wunderwirkenden Segens getäuſcht geweſen ſei durch den Wahn, es ſei die Gattin, welche dem Gatten folge in das Land

der Trübsal, daß der greise Priester den Fluch der Kirche auf die schuldbeladenen Häupter des frevelnden Paares niedergeschleudert haben würde, wenn er gewußt hätte, daß vor seinen Augen, vor Gottes Altar, ein Ehebrecher der Ehebrecherin, ein pflichtvergessener Gatte seiner Buhlerin die Hand zum racheforderndem Bunde biete, diesen Gedanken hielt der Verzückungsrausch von der verblendeten Seele fern.

Zwei Stunden hatte Troßthins Abwesenheit gedauert; jetzt kam er zurück; mit der Freudigkeit einer jungen Gattin, deren Herzen die ihrem Glücke verlorene Minuten schwer wie Jahre in's Gewicht fielen, flog sie ihm entgegen, aber das Freudenroth ihrer Wangen verblich, als er, freudig, wie sie nie ihn gesehen hatte, sie umschlingend, ihr zurief: „Andronika, die heiligen Nothhelfer haben ihre Wunderkraft doch bewährt an uns! Wir bleiben in unserm fränkischen Vaterlande! Der General wird mir die Freiheit geben, er wird mich nicht hinwegschleppen lassen nach Preußen."

„Wunder! Wunder!" kreischte die Alte auf. „Je-

ſus Maria! Unſere Heiligen haben das Herz des Ketzers gerührt!" Und ſo eilig als möglich trippelte ſie hinaus, um ihre Schweſter durch die Kunde des neueſten Wunderwerkes ihrer heimatlichen Heiligen zu erquicken, während Andronika, wie vom Schlage gerührt, ein Trümmerſtück nach dem andern ſich ablöſen ſah von dem Luftgebäude ihres künftigen Glücks, welches Troßthin mit freudig geſchäftiger Hand zerſtörte, indem er erzählte, daß ſein Vorſchlag, ihn nach Nürnberg zu ſenden und dort die Berichtigung der ſeinem Canton auferlegten Kriegsſteuer zu bewirken, dem General mitgetheilt und annehmlich befunden worden ſei, daß ſein Marſch in die Gefangenſchaft nach Preußen unterbleibe, ſtatt deſſen aber noch an dieſem Morgen in Begleitung der Truppen ſeine Reiſe über Bamberg nach Nürnberg, und dort, nach beendetem Geſchäft, ſeine Freilaſſung erfolgen werde.

Erſt nachdem Troßthin ſeinen Bericht geendet hatte, ließ ſein Freudeneifer ihn bemerken, daß die Thränen, welche Andronikas Geſicht badeten, nicht freudigen Urſprungs waren; und als er nun beſtürzt mit Fragen in ſie drang, welche Sorge ſie ſeiner

Freude entfremde, da preßte ſie ihr naſſes Antlitz an ſeine Bruſt und ſchluchzte: „Ich ſoll nicht weinen, wenn unter mir der Boden weicht, der meine Hoffnungen getragen hat? — Du gehſt nach Bamberg, nach Nürnberg, und von Nürnberg frei nach Deinem Schloſſe; aber ich — wo ſoll ich bleiben?“

„Du? — wo Du bleiben ſollſt?“ entgegnete Troßthin überraſcht. „Sind wir nicht gebunden an einander auf Tod und Leben?“

„An den Gefangenen war ich gebunden, an den Heimatloſen, der, wie ein Auferſtehender in ſeine neue Welt tritt, alle Feſſeln brechend, die ihn feſſelten in der verlaſſenen Welt. — Dort durfte, dort mußte ich Dein ſein, dort, wo Du nichts beſaßeſt als mich, wo Niemand Dich und Niemand mich kannte. — Sage mir, wenn ich Dich begleite, für was ſoll ich in Bamberg, in Nürnberg Dir gelten, wo Tauſende leben, die Dich, Deine Frau und mich kennen?“

Troßthin ſtand betroffen. „Es iſt wahr,“ murmelte er. „Man kennt uns zu genau in Bamberg und Nürnberg; aber ich kenne keine Stätte, wo ich

Dich ſicher bergen kann während meiner Abweſenheit.“

Eben jetzt war die Alte zurückgekehrt; ſie hatte die letzten Worte ihres Gaſtes vernommen und neugierig forſchte ſie, für wen er eine ſichere Stätte ſuche.

Ueberraſcht zwar, doch ſchnell ſich faſſend, antwortete Troßthin: „Es beängſtigt meine Frau, in Begleitung der rohen Huſaren mit mir nach Nürnberg reiſen zu ſollen; wenn auf dem Wege von hier nach Bamberg ein Nonnenkloſter läge, ſo würd' ich ſie zurücklaſſen in demſelben, und ſie abholen nach einigen Tagen.“

„Hier iſt ein Kloſter!“ rief das Mütterchen. „Mein Haus iſt's, mein heiliges Haus! Kein Ketzerfuß darf es betreten, darüber hab' ich Brief und Siegel.“ — Troßthin blickte ſie zweifelhaft an, aber ſie erbot ſich, ihm die Verbriefung der ihr von dem feindlichen Heerführer bewilligten Gerechtſame vorzulegen und enteilte, um das Document zu holen, welches ihr heiliges Haus mitten unter den Ketzern in Schutz vor ihren Einbrüchen ſtellte.

Die Stirn Troßthins hatte ſich etwas entwölkt,

aber mit unentwölktem Auge ſah Andronika zu ihm auf. „O, Eugen, verſuche nicht, Dich und mich zu täuſchen. Unſere Welt, die Welt unſers Glücks, iſt verſunken unter unſern Füßen; wir ſtehen in einer echoreichen Welt, deren Widerhall jedes unſerer Worte weckt und unſere Namen in jedes Ohr ruft; auf einem weichen Boden ſtehen wir, dem jede Spur ſich eindrückt, und die Deinige wird Deinen Spürern nicht entgehen; ein ſonnenlichter Himmel ſchwebt über uns, der überall, wohin Du gehſt, Deinen Schatten Dir folgen laſſen wird, und wie tief Du Dich verhüllſt, wie unſichtbar Du Dich machſt, Dein Schatten wird Dich verrathen auf Deinem Schleichwege zu mir, und tauſend Späheraugen werden Dir folgen, wie einem heimlich ſchleichenden Diebe das Auge der Gerechtigkeit folgt; und die Hand der Gerechtigkeit wird die Diebeshehlerin herausziehen aus ihrem Verſteck, und Aller Finger werden auf ſie weiſen, und Aller Zungen werden es ausſchreien vor aller Welt: „Das iſt ſie! die den Ehebrecher empfängt in ehebrecheriſcher Umarmung; die — Maitreſſe des Barons Troßthin! Das iſt ſie: Andronika von Ebern!“

Sie ſank bei dieſen Worten händeringend in den Stuhl zurück. Troßthin war heftig erſchüttert und ihre Hände mit Küſſen bedeckend rief er: „Du kennſt meine Liebe, Andronika; wie kannſt Du fürchten, daß ich es an der erforderlichen Vorſicht fehlen laſſen, daß ich Dich nicht zu ſchonen wiſſen werde?“ — Da fuhr ſie noch gewaltiger erregt auf: „O, daß unſer Geheimniß einer ſolchen Schonung bedarf, damit es mich nicht brandmarke! — Das — das —“

Troßthin ließ ſie nicht enden. „Jeſus Maria, welch ein Wort!“ ächzte er. „Haſt Du vergeſſen, was Du mir geworden biſt, ſeit des Prieſters ſegnende Hand unſere Hände verband? — Du biſt mein Weib, und als Deinen Gatten will ich mich bekennen vor aller Welt, denn alle Welt weiß, daß mein Eheband längſt getrennt iſt, und — die Heiligen ruf' ich zu Zeugen, nicht durch meine Hand!“

„Nein, ich bin Dein Weib nicht!“ wimmerte Andronika. „Dein Beichtvater hat das Recht, unſere Hände zu trennen, und er wird es thun! Der Segen, den der Mönch unſerm Bunde ſprach, band mich für die fremde Welt an Dich! Dort, wo Rie-

mand den Namen Deines Weibes nennen gehört hat, dort würd' ich den Muth gehabt haben, es zu ſein; aber hier bin ich nur eine Verbrecherin, eine Verbrecherin, wie Hagar war neben Sara, eine Ehrloſe, die der Abſcheu ächtet, von der Du ſelbſt verachtend Dich abwenden wirſt, wenn Du die Finger ausgeſtreckt ſiehſt, die auf mich deuten, wenn Du die Stimmen ſchreien hörſt, die mich bei dem Schimpfnamen nennen, den — ich nannt' ihn Dir; er will zum zweiten Male über meine Lippen — aber — o Eugen, ich flehe Dich an, ſei mir barmherzig, mache mich nicht zu Deiner —"

Da drückte Troßthin die Hand auf ihren Mund. „Sei Du mir barmherzig!" rief er wie mit dem letzten Athem. „Zerſpalte mein Herz nicht mit ſolchen Worten!" Sie rang ihre Lippen los, legte ſeine Hand auf ihre Bruſt, aber nur zu wenig Worten reichte ihre Luft aus. „Wähneſt Du, daß dieſes Herz ſich nicht ſpalte, wenn Du Dein Weib mich nennſt, und mich mahnſt an Das, was ich Dir bin unter dieſem Himmel, und was ich Dir hätte werden müſſen unter einem andern?"

Sie preßte das brennende Antlitz, als wolle ſie die Flammen erſticken, die aus ihrem Innern hinauf hauchten, feſt an ſeine Bruſt; er umſchlang ſie krampfhaft, und wie wetteifernd mit den Schlägen ihrer Schläfpulſe ſchlug ſein Herz. So ſtanden Beide eine Minute lang reglos und ſtumm; dann rief er aus: „Mein Entſchluß iſt gefaßt, Andronika; Du kannſt nur dann mein ſein, wenn ich Alles, was mein war, von mir werfe. Es ſei; Vaterland, Vatererbe, Vaternamen, Alles werf' ich von mir, um all' meine künftigen Beſitzthümer, Vaterland und Namen aus Deiner Hand zu empfangen.“

Er drückte ſie auf den Stuhl nieder und ſchritt ſchnell hinaus, die Treppe hinab. — Betäubt blieb Andronika zurück. Wie im Traume hörte ſie, daß er dem unten wachthaltenden Huſaren befahl, ihn zu dem General zu führen, und vernahm die Antwort des Huſaren, daß er ſeine Forderung dem Officier melden werde, der eben die für die Gefangenen beſtimmte Kutſche hierher begleitet habe.

Andronika ſtarrte das nun erreichte Ziel ihrer Wünſche an; aber das Hüpfen ihres Herzens war

keine freudige Bewegung; ihr war unaussprechlich angſt; ſie wußte nicht weshalb, denn kein Gedanke, kein Blick war ihr klar. — Jetzt kam Troßthin zurück; er nahm ſie in die Arme, und die Mühen, welche er darauf verwandt hatte, das Gewicht ſeines Opfers zu wägen, hatten Spuren zurückgelaſſen in ſeinem Geſichte, welche erſt unter Andronikas Umarmung ſich verloren. Sie ſah dieſe Zeugen ſeines beſtandenen Kampfes nicht, denn der Schwindel, unter welchem ihr Haupt an ſeine Bruſt ſich geſenkt hatte, verließ ſie nicht, und nahm zu, als ein raſſelnder Fußtritt die Treppe herauflärmte und der Huſarenofficier, welcher heute mit Tagesanbruch Troßthin zu dem General abgerufen hatte, hereintrat in das Zimmer.

Troßthin ging ihm entgegen und erklärte ihm, daß er ſeinen Beſchluß geändert, daß er weder den Willen, noch die Mittel habe, in Nürnberg die Berichtigung der Contribution zu bewirken, und daß er verlange, ſeiner frühern Beſtimmung gemäß, ſogleich nach Preußen in die Gefangenſchaft geführt zu werden.

Der Officier zuckte die Achſeln und eröffnete ihm,

daß eine Abweichung von ſeiner empfangenen Ordre, den Herrn Baron nach Nürnberg zu begleiten, nicht möglich ſei, da der General an der Spitze ſeiner Brigade ſich bereits in Marſch geſetzt habe, und nur in Bamberg erſt zu einem Gegenbefehl veranlaßt werden könne.

Inzwiſchen war die Matrone eingetreten und hatte, mehrere Male verſuchend, dem Officier in's Wort zu fallen, Troßthin auf einen Papierbogen in ihrer Hand aufmerkſam gemacht; er nahm und las ihn; das Papier enthielt einen von dem commandirenden General erlaſſenen Befehl an alle ihm untergeordneten Truppentheile, das Haus dieſer beiden greiſen Schweſtern mit keiner Bequartierung zu beläſtigen, ſondern daſſelbe unter den nämlichen Schutz zu ſtellen, welchen er für Kirchen und Nonnenklöſter angeordnet habe. Troßthin reichte dem Officier das Papier und forſchte, ob das darin enthaltene Gebot hinreiche, die Bewohner dieſes Hauſes zu ſchützen?

Der Officier bejahte zuverſichtlich die Frage, und führte mehrere Fälle an, wo die Humanität des Generals, die öffentliche Stimme beachtend, einzelne Gebäude unter ſeinen beſondern Schutz genommen

habe, lud aber nun den Baron sehr dringend ein, sich und ihn nicht länger aufzuhalten.

Andronika war kraftlos auf ihren Sitz zurückgesunken; Trostlhin beugte sich nieder zu ihr. „Ich gehe nach Bamberg," sagte er. „Weiter nicht, gewiß nicht. Morgen Abend bin ich wieder hier, und wir treten gemeinschaftlich die Reise nach unserm neuen Vaterlande an. Die Heiligen werden mit Dir sein."

Er fügte ihre und die Hand der Alten zusammen, welche, zwar seine Worte hörend, aber den Sinn derselben nicht fassend, fern war, zu ahnen, daß die Wunderthat ihrer Hausheiligen wirklos gemacht werden solle, und als er ihr die Sorge für die Geliebte empfahl, die er unter ihrer Obhut zurücklassen mußte, ihm mit ihren höchsten Eiden schwur, daß sie in einer Zelle nicht sicherer sei, als unter ihrem Dache und unter ihren Augen.

Der Officier hatte Trostlhins Arm ergriffen, um ihn mit sich fortzuziehen; aber schwer wie ein Leichnam hing Andronika an seinem Halse, und erst, als die mahnende Stimme des Officiers gebieterischer

ward, ließ ſie ihre Arme ſinken. Noch einmal fühlte ſie Troßthins Mund auf dem ihrigen, aber ihre Lippen waren zu ſchlaff, um unter dem Druck der ſeinigen ſich ſchließen und ihm den Abſchiedskuß wiedergeben zu können. Als ihre niedergeſunkenen Augenlider ſich wieder öffneten, war der Geliebte entſchwunden. Wie ein Kettengeklirr raſſelte der Säbel des ihn begleitenden Officiers auf der Treppe. — Sie warf ſich auf die Knie nieder und faltete die Hände, aber ſie betete nicht; ſie horchte auf die Alte, welche am Fenſter ſtand und hinabſchauend, dem noch einmal hinaufblickenden Gefangenen ihren Segen zunickend, ein lautes Selbſtgeſpräch begann, zu welchem die gezogenen Säbel, die den Wagen umblitzten, die Blutſtröme, welche dieſe Mordeiſen vergoſſen haben mochten, und die Höllenqualen, die jene frechen Ketzer dereinſt erwarteten, ihr den Stoff lieferten. — Jetzt dröhnte das Steinpflaſter unter den Rädern der entrollenden Kutſche, und jetzt raffte Andronika ſich auf und ſtürzte an das Fenſter; aber ſie ſah nichts, Alles, die Häuſer und der Himmel, die Kutſche und die Huſaren, Alles verſchwamm in ein-

ander vor ihren ſchwimmenden Augen. Die Matrone befliß ſich, ſie zu tröſten, aber kaum hatte ſie dieſes Geſchäft begonnen, als ein lauter ängſtlicher Ruf, von unten heraufſchallend, ſie unterbrach; ſie trippelte an die Thüre, da kam eine Nachbarin, ihre Gehülfin bei der Wartung der gichtbrüchigen Schweſter, ihr entgegen und ſchrie: „Kommt, kommt, ſie will ſterben!“

Es war ſo. Die Anſtrengung, mit welcher die kranke Greiſin, durch den ihr erwachten Sehergeiſt unnatürlich gekräftigt, ihr Lager verlaſſen, hatte ihre Kraft erſchöpft; ſie war bereits ohne Bewußtſein, als ſie die Sterbeſacramente empfing.

Vielleicht der Schreck über dieſes Ereigniß war es, der Andronika wachrüttelte aus ihrer Betäubung; ihr Auge ward klarer, und Niemand hinderte ſie, in der Einſamkeit ihres Zimmers ſich den Gedanken zu verdeutlichen, der gleich einer unbeſtimmten Ahnung ihren wirren Sinnen vorgeſchwebt, ſeit Eugen ihr verheißen hatte, Alles zu opfern, um ihren Beſitz zu erringen; und immer klarer trat ihr durch ſein freiwilliges Opfer ganz umgewandeltes Verhältniß

zu ihm und zu Gott, in ihren Geſichtskreis. Dem Unglücklichen, dem Gefangenen, der, beraubt um alle ſeine Lebensgüter, hinausgeſchleudert wurde in eine Wüſte, dieſem troſtlos Verarmten hatte der Segen des göttlichen Geſandten ſie geſellt, nicht dem Entfeſſelten, dem Freigegebenen, der, ſtatt zurückzukehren zu ſeinen Pflichten, eigenmächtig ſich losriß von Ehre, Namen, Gütern, Pflichten und Heimat, um in leidenſchaftlicher Verblendung ſich hineinzuſtürzen in das fürchterliche Dunkel einer fremden, feindlichen Welt. — Sie rang die Hände; ſo konnte, ſo durfte ſie nicht ſein werden; aber ihre Liebe zu dem Großmüthigliebenden, der dieſes unermeßlichen Opfers fähig war, erſchwang den höchſten Grad menſchlicher Gefühle; Alles gab er um ſie; und ſie — was gab ſie ihm? — Sich ſelbſt! — Aber mußte ſie, indem ſie durch dieſe Gabe ihm ſein Opfer vergalt, ihm alles Andere rauben außer ihr? — Was hinderte ſie, großmüthig zu ſein, wie er war? — Was hinderte ſie, Alles, was ſie beſaß, preiszugeben für ihn? — Die Furcht vor der Schande? — Sie verſuchte, ſich bekannt zu machen mit dieſer Schande,

ſich ſelbſt hineinzudenken in das innige, aller Welt offenbarte Verhältniß zu ihm, bedeckt mit Schmach, aber hoch über all' ihre Verächter und Ankläger emporgetragen durch ſeine Liebe. — Sie ſchwankte; ſie fühlte ſich fähig, in ſeinen Armen die Achtung der Menſchen, deren ſtrafende Augen ſie fliehen durfte, zu entbehren. — Aber — ſie erblich — ein Augenpaar gab es, welches ſie nicht fliehen durfte, ein Augenpaar, dem ſie den Blick in ihr Inneres öffnen mußte; es war — das tiefblickende Augenpaar des irdiſchen Gewiſſensrichters, und vor dieſem Anblick verſtoben ihr die mühſam zuſammengetragenen Bilder von Liebesſeligkeit. „Nein, ich darf ihn nicht beſitzen!" rief ihr Jammer. „Ich darf mich nicht opfern, um mich ihm zu geben, denn ein Wort ſeines Beichtvaters, und er muß mich fliehen! — Und ich, ich darf ſein Opfer nicht empfangen, ohne mich des ſühnloſeſten Verbrechens an ihm ſchuldig zu machen! — Das will ich nicht! Ich will ihm ſeine Großmuth vergelten durch eine gleiche! — Ich will ihm den Frieden mit ſeinem Gewiſſen geben! — Er ſoll mich hier nicht mehr finden. — Aber wohin ſoll ich

mich flüchten vor ihm? — Wen ſoll ich um Rath, um Beiſtand flehen? — Der Prieſter dort, unter deſſen Gebeten jene greiſe Prophetin eben verſammelt wird zu den Seligen? — Aber ſein Geſicht iſt ſo ſtreng, er wird mich verdammen, aber rathen — helfen wird er mir nicht; oder bei dem ehrwürdigen Mönch, deſſen Segen ich erſchlich in dieſer Nacht? — Ihm ſoll ich meinen Betrug bekennen?" — Sie bebte vor dieſem Gedanken; da fiel ihre Erinnerung auf den Geiſtlichen, der ihr Begleiter geweſen war auf dem Wege hierher; — doch auch zu dieſem mangelte das Vertrauen ihr, aber der Gedanke an ihn lenkte ihr Gedächtniß auf das Blatt, welches er ihr in die Hand gedrückt hatte, um es Troßthin mitzutheilen; und nun erſt dieſes Blattes eingedenk werdend, zog ſie es hervor, entwickelte es und las folgende Worte:

„Hinter dem Garten des Schäferhauſes, welches Sie bewohnen, wird heute vor Tagesanbruch ein Wagen Ihrer harren, der Sie nach Baireuth bringen ſoll. In der Eremitage vor den Thoren dieſer Stadt werd' ich Sie aufſuchen. Entdecken Sie ſich

Ihrer Wirthin; ſie wird Mittel finden, durch einen zweiten Ausgang Ihres Zimmers Sie unbemerkt von Ihrer Wache in den Garten zu bringen.“

„Jeſus Maria, warum las ich das nicht früher!“ rief Andronika, verzweifelnd über die Verfehlung des ihr und ihrem Geliebten geöffnet geweſenen Rettungsweges; da pochte es an ihre Thür, und ein fremder Mann, in die Tracht niederer Dienſtboten gekleidet, trat ein, blickte umher im Zimmer und ſagte: „Ich ſoll hier zwei Perſonen abholen; ich bin der Knecht des Müllers und harre ſchon ſeit zwei Uhr früh hinten an dem Garten.“

„Jeſus Maria, und Ihr, meine himmliſchen Beſchützer, iſt das Euer Werk? — Wollt Ihr mich retten vor der Sünde? — vor der Schande?“ rief Andronika, faſt erſchreckt durch das Wunder des Lichtes, welches ihrer umnachteten Seele aufging. — Dieſer Weg — er trennte ſie von Eugen — aber er führte ſie zu dem Himmel! Das Siedlerleben einer frommen, in heiliger Einſamkeit Gott dienenden Seele, war in ihrer Kindheit ſchon ihr Sehnen geweſen; Legenden von angebeteten Einſiedlern

und Einſiedlerinnen hatten die ſchwärmeriſche Sehnſucht der Jungfrau genährt, und als nach ihres Vaters Tode die Schrecken der Hülfloſigkeit über ſie eingebrochen und nirgends eine Siedlerhütte ihr Zuflucht geboten, da hatte ſie nichts erfleht als den Schleier und die klöſterliche Zelle. — Aber ſeit ſie der Erinnerung an die Träume anheimgefallen, die ſie geträumt in Eugens Armen, ſeit ſie flüchtend aus der Welt, im Angeſicht des erſehnten Kloſters, ſich zurückgeſchleudert geſehen von der rettenden Zelle, ſeit dieſer Zeit war ihr der Muth entwichen, die Gemeinſchaft der unbefleckten Jeſusbräute zu ſuchen; und nun, als ſie irrend in ihrer Nacht dem ſchändenden Verbrechen ſich neigte, nun warf der barmherzige Heilige, der ihrer Seele beſtellt war zum Hüter, ſein wunderthätiges Licht auf das rettende Aſyl, welches ihre Sehnſucht geweſen war in den fern hinter ihr liegenden Tagen und Nächten.

„Ich komme, ich komme!“ rief ſie, aber — ſie ging nicht, denn vor ihr ſtand Eugen, der ſein ungeheures Opfer nun vollbracht, der Alles hingegeben hatte für ſie und nun kam, den dürftigen Lohn ſei-

nes Opfers zu empfangen und — die Stätte leer fand. — Sie ſah ihn verzweifelnd um ſie — vielleicht an ihr — raſſelnd mit den Ketten, die er erzwungen hatte, weil es außer dieſen Ketten kein Band gab, das ihn feſtknüpfen durfte an ſie, ſah ihn vergehen in der Einſamkeit ſeines Kerkers, und der Weg, auf welchen der Finger ihres Schutzheiligen ſo ſichtbar deutete, ſchauderte ſie an. — Ihr Gewiſſen drohte, aber das liſtige Herz fand einen Beſchwichtiger der innern Gottesſtimme. Dieſer Weg war ſo unſicher; überall ſchwärmten die Preußen; wie durfte ſie wagen, allein und zu dieſer Zeit dieſen Weg zu betreten? — Aber ihr himmliſcher Führer nahm auch dieſem Geiſte der Widerſetzlichkeit den Grund, auf welchem er ruhte, denn kaum hatte ſie dem Fuhrknechte ihren Zweifel an die Sicherheit des Weges geäußert, als er ſie durch die Verſicherung erſchreckte, daß er furchtlos durch die Reihen der Preußen fahren dürfe. „Sehen Sie dieſes Papier an," ſagte er. „Wenn ich das vorzeige, ſo dürfen die fremden Völker mir nichts anhaben. Leſen Sie nur."

Andronika warf die Augen auf das entfaltete

Papier und überzeugte ſich, daß es ein ſtrenges Gebot des commandirenden Generals an alle Truppentheile enthalte, dieſen Wagen unaufgehalten paſſiren zu laſſen. Während ſie las, erzählte der Knecht, daß der Herr Pfarrer zum Schutze für ſeine Haushälterin ſich dieſe Ordre ausgewirkt habe von dem General, der bei ihm gewohnt in Staffelſtein. „Als die Preußen kamen," ſo ſchloß er ſeinen Bericht, „da mußt' ich die Jungfer nach Baireuth fahren; nun aber, da das heilige Schäferhaus einen Freibrief bekommen, hat er's näher, ſie ſicher unterzubringen, und nun ſoll ich ſie wieder zurückholen."

„Ja, es ſoll ſein," rief Andronika, durch den Anblick der Häufung von Wundern, die ſich begaben zu ihrer Seelenrettung, um allen Muth des Widerſpruchs gebracht. Sie griff nach ihrem geringen Reiſegeräth; aber plötzlich wie Blitz und Gegenblitz aus zwei einander gegenüberſtehenden Gewitterwolken ſich kreuzen, ſo begegnete eine feſſelnde Erinnerung ihrem Beſchluſſe, dem Winke des Himmels zu folgen. Troßthin hatte ihr geſagt, das Band, welches ſie und ihn verbinde, ſei auch ein Sacrament, und kein

Prieſter könne es löſen. Kannte er etwa eine Bedingung, unter welcher ihr Bund fortdauern dürfe, ohne ſie und ihn einer Verſündigung ſchuldig zu machen? Oder täuſchte er ſich? — Die Sehnſucht, den Rath eines geweihten Wägers der Pflichten und Rechte menſchlicher Herzen zu vernehmen, ward unausſprechlich lebendig in dem ihrigen. „Ich will mich überwinden," ſprach ſie zu ſich ſelbſt; „ich will dem Mönche beichten, der mich geſtern geſegnet hat; ich will ihn fragen, ob die Treuloſigkeit des einen Gatten den andern löſt von ſeinen Pflichten? — Und wenn er nein ſagt, dann will ich fliehen! dann will ich, ohne umzublicken, den Weg einſchlagen, den die Heiligen mir gewieſen haben."

Sie gebot dem Knechte, die Abreiſe noch um einige Stunden zu verzögern; aber der Menſch betheuerte, das ſei unmöglich, da der Herr Pfarrer ſpäteſtens übermorgen Mittags ſeine Jungfer zurückerwarte, und Baireuth funfzehn Stunden von hier entfernt ſei, folglich heute nicht mehr erreicht werden könne. Nun beugte Andronika ſich unter der allmächtigen Hand, die es klar werden ließ vor ihren Augen

und den Streit ihrer Pflichten mit ihren Wünſchen ſchlichtete. „Kommt, führt mich," ſprach ſie, und der Knecht führte ſie hinab. An der Thür des Wohnzimmers ihrer Wirthin blieb ſie ſtehen, um Abſchied zu nehmen von dieſer; aber das Zimmer war gedrängt voll Menſchen. Sie ging vorüber, durch den Garten, fand den Wagen ihrer harren mit einem verdeckten Hängeſtuhl, beſtieg ihn und Staffelſtein blieb ihr im Rücken.

„Mußt' ich das?" fragte ſie ſich, noch einmal zurückblickend. „Ja, ich mußt' es!" antwortete die Gottesſtimme in ihr. „Was bedurft' es erſt, einen Prieſter zu fragen, ob die Laſterthat des einen Gatten den andern berechtigt, laſterhaft zu werden und von Gott zu weichen? — Weiß ich denn nicht, daß nur Kunigundens Tod den Unglücklichen, Gefeſſelten erlöſen kann von der bindenden Kraft des Eides, den er ihr geſchworen? — Kann ich zweifeln, daß der Mönch, wenn ich das Geheimniß meiner Verſchuldung ihm enthüllt hätte, mir geboten haben würde, den Weg zu gehen, den mein himmliſcher Fürbitter mir öffnet? — Und was würde dann aus

Dir, du Unglücklicher, wenn das Gebot des Seelenwächters Dir und mir die Hoffnung nähme, uns je wiederzufinden auf Erden? — Wenn er, um unser Vergehen uns büßen zu lassen, die Strafe der ewig hoffnungslosen Trennung verhinge über uns? — Nein, die himmlische Allmacht will uns die Hoffnung retten. Ich soll seiner Zukunft gerettet, ich soll nicht Nonne werden! Darum mußten die Kriegsheere sich lagern vorgestern zwischen dem Kloster und mir und heute zwischen jener Kirche und mir; ich soll frei sein, um sein werden zu können, wenn Kunigunde stirbt. — Das soll sein Trost sein! Das will ich ihm schreiben nach Bamberg! Er soll sich nicht in die Gefangenschaft begeben; er soll den Feinden zahlen, was sie verlangen; soll, wenn seine Mittel nicht ausreichen, alles Meinige ihnen geben, und dann soll er, ohne mich zu suchen, zurückgehen in seine Heimat, und dort geduldig harrend, all' seine Sorgen auf die lieben Heiligen werfen, bis sie die Zeit unserer Trübsale enden werden. Das Alles will ich ihm schreiben; der Zweck jedes Weges, den unsere Schutzheiligen uns geführt haben, soll ihm klar

werden, ſo klar, wie er mir iſt dieſem Augenblicke! Er ſoll erkennen, daß die Sünde und die Sündluſt ihn wie mich getäuſcht und verblendet hat, als wir unſere Wege uns wählten, und der Troſt, der meine Seele beruhigt, wird die ſeinige aufrecht erhalten in ſeinem Grame um mich!"

Nun einig geworden mit ſich und zufrieden mit dem Wege, den ihr himmliſcher Fürſorger erwählt hatte für ſie, warf Andronika einen Blick auf das Ziel dieſes Weges; ſie forſchte bei ihrem Fuhrmanne, ob ihm die Eremitage bei Baireuth bekannt ſei; er hatte aber von dieſer noch nie etwas gehört, denn er war erſt einmal, als er die Haushälterin des Pfarrers nach Baireuth gefahren, in dieſer Stadt geweſen. Nun fragte Andronika nichts mehr, aber nun hob er an zu fragen; er wollte wiſſen, wer ſie ſei, woher ſie komme, und welch ein Geſchäft ſie nach Baireuth berufe? — Dieſe Erkundigungen erinnerten ſie an die Nothwendigkeit, ſich auf eine genügende Beantwortung ähnlicher Fragen, welche ſie in ihrem künftigen Wohnorte zu erwarten hatte, vorzubereiten, denn daß ſie weder ihren Namen nennen, noch das

Mindeſte von ihren Verhältniſſen verrathen dürfe, leuchtete ihr ein; aber zu ungeübt in der Kunſt, unwahr zu ſein, begriff ſie die Möglichkeit nicht, daß es ihr gelingen könne ein Märchen zu erfinden, welches ſie für die Geſchichte ihres Unglücks ausgeben dürfe, ohne beim erſten Worte ſchon zu verrathen, daß ſie lüge. Sie dankte den Heiligen, daß ſie nicht gezwungen war, den Knecht anzublicken, als ſie den erſten Verſuch wagte, ſich einheimiſch zu machen in dem ihr fremden Gebiete der Lüge, und erzählte ihm, daß ſie vor den Preußen geflohen, daß ihr Mann in die Hände derſelben gefallen, und daß ſie Willens ſei, Schutz bei einer Bekannten in Baireuth zu ſuchen, deren Wohnung die Eremitage ſei.

Der empfangene Beſcheid ſchien dem Knechte zu genügen; er ſetzte die wohlgenährten Pferde in Trab und überließ ſich von Neuem ſeiner gewohnten Schweigſamkeit, bis er nach einer vierſtündigen Fahrt Halt machte, um ſich und ſeine Thiere zu erfriſchen. Andronika benutzte die ihr gegebene Friſt, durch den Inhalt eines langen Briefes ihren ge-

liebten Freund mit dem Wege zu verſöhnen, den die Barmherzigkeit ihrer wunderthätigen Heiligen ihr gebahnt hatte. Sie beſchwor Eugen, nicht mehr auf ſeiner Hinwegführung nach Preußen zu beſtehen, ſondern ſich nach ſeinem Schloſſe zurück zu begeben, und des Beiſtandes der liebreichen Gottesmutter und aller Heiligen zu vertrauen, deren allſehendes Auge gewiß Mittel und Wege finden werde, ihn und ſie in treuer Liebe zu vereinigen, ohne ſie Beide eines Schrittes ſchuldig zu machen, deſſen Sündhaftigkeit ſie ihr kurzes, irdiſches Glück durch den Verluſt der ewigen Himmelsſeligkeit würde büßen laſſen. Ueber ihren Zufluchtsort deutete ſie nichts an, als daß er durch die unmittelbare Einwirkung ihres Schutzheiligen ihr geoffenbart worden ſei, daß derſelbe ſie zwar in frommer Abgeſchiedenheit von der Welt erhalten, ſie aber dennoch der Welt nicht entfremden und namentlich ihr nie die Gelegenheit fehlen laſſen werde, ſich in ſteter Kenntniß von ſeinen Schickſalen zu erhalten.

Dieſen Brief übergab ſie einem ihr als ſehr zuverläſſig empfohlenen Boten, wies ihn an, den

Baron von Troßthin im Hauptquartiere des preußischen Generals zu erfragen, und ſetzte erleichtert ihre Reiſe fort, deren Ziel ſie, ohne einem Preußen zu begegnen, in den Morgenſtunden des nächſten Tages erreichte.

Vor dem Thore Baireuths ließ Andronika halten. Um Eugens Augen unfindbar zu ſein, nach dem erkannten Zwecke ihrer himmliſchen Führer, mußte ſie es vermeiden, auch der Haushälterin des ſtaffelſteiner Pfarrers zu begegnen, damit dieſe ihrem ſuchenden Freunde nicht etwa das Aſyl verrathen könne, deſſen Dunkel ſie verbergen mußte, bis ſie in den Zeitungen die Verkündung las, daß über Kunigundens Grab, ihrem Glücke, die Morgenröthe angebrochen ſei. Sie belohnte den Knecht reichlich, gebot ihm, Niemand zu entdecken, daß er ſie geſucht, gefunden und hierher geführt habe, und ſtand nun mit beklemmter Bruſt an den Pforten des Vorhofs ihrer neuen Welt. Aber wie fremd dieſe Welt ihr war, das empfand ſie erſt, als die Uhrglocken von den Thürmen der vor ihr ſich ausbreitenden Stadt den Schluß der achten Stunde verkündeten, und ſie das

Glöckchen nicht vernahm, welches, ſo weit ihre Erinnerung reichte, noch nie verfehlt hatte, um dieſe Zeit ſie an Gebet und Meſſe zu mahnen. — Ein almoſenheiſchender Krüppel geſellte ſich zu ihr; ſie erkundigte ſich ängſtlich nach dem vermißten Betglöckchen, und als der Menſch entgegnete: „Betglöckchen? — Meßglöckchen? Davon wiſſen wir nichts; Baireuth iſt ja eine lutheriſche Stadt," nun erſt empfand ſie die Schrecken ihrer Verlaſſenheit. Die allerſchmerzlichſte Sehnſucht fiel ſie an nach Eugen, nach ihrer alten Welt, die hinter ihr lag wie unter einem friſch aufgeworfenen Grabhügel, todt wie ſie. — Aber nein, ſie war ja mehr als todt; ſie war verſchollen! — Selbſt der ärmliche Troſt, an ihrem Grabe zu weinen, gebrach ihrem verlaſſenen Freunde! Ach der Weg war doch rauh, auf welchem ihre Lenker ſie führten zum Ziele; doch dieſes Ziel leuchtete ihr ja noch. — Sie erkundigte ſich nach der Eremitage, und der Krüppel war bereit, ſie dahin zu führen.

Sie folgte ihm mit naſſen Augen, mit ſchwer banger Bruſt. Nach anderthalbſtündiger Wanderung

blieb ihr Führer an einem offenen Gitterthore ſtehen. „Dies iſt die Eremitage," ſagte er. Andronika reichte ihm eine Gabe, trocknete ihre Augen und trat nun ein in die Schatten der ſie empfangenden Waldung.

In der Mittagsſtunde deſſelben Tages, welcher der Todesnacht des kleinen Vinzent voranging, war der alte Ritter von Troßthin auf ſeiner windſchnellen Flucht vor ſeinem vermeintlich perſönlichen Feinde, dem König Friedrich von Preußen, in Mainz angekommen, und ſaß nun erſt, da ein Längenraum von dreißig Wegesſtunden zwiſchen ihm und ſeinen Verfolgern lag, der Sorge ledig, von den Dienern der Rache des in Bann gethanen Reichsfeindes ereilt zu werden, leicht athmend und mit einem Appetit ſpeiſend, der ſeinem Magen Ehre machte, an der Gaſttafel des Wirthshauſes zu den drei geiſtlichen Kurfürſten. Auf einmal aber brach er ſein Geſchäft ab, legte Meſſer und Gabel hin und horchte, denn es war ihm geweſen, als habe er in ſeiner Nähe von einer gedämpften, ihm nicht unbekannten

Stimme ſeinen Namen nennen gehört, und in der That überzeugte er ſich bald, daß ein mit ihm in einer Reihe ſitzender, durch fünf oder ſechs Stühle von ihm getrennter Tiſchgaſt, der einen ſeiner Nachbarn von den Erfolgen einer in Schwetzingen angewandten Kräutercur unterhielt, mit einer Stimme rede, welche einem ſeiner genauern Bekannten angehören müſſe. Aber vergebens beugte er ſich, um das Räthſel, welches ſein Ohr ihm aufgegeben hatte, mit ſeinem Auge zu löſen, bald vorwärts über ſeinen Teller, bald rücklings über ſeine Stuhllehne hinweg, denn der breite, gebrückte Nacken, der dicke Kopf mit ſeiner pomadirten Perücke, welche er hinter den Rücken ſeiner Nachbarn erblickte, ließen ihn eben ſo wenig auf eine Spur kommen, als die breite Stirn und die ungeheuern Backenknochen, welche hin und wieder hinter der Buſenkrauſe ſeines Nachbars ſichtbar wurden. Die beiden franzöſiſchen Officiere, zwiſchen welchen der Ritter Platz genommen, waren hier fremd wie er, und folglich unfähig, ihn zu beſcheiden, und ſo ſpannte er denn ſein Gedächtniß, um ihm einen Leitfaden abzuzwingen, vergebens

auf die Folter, bis um die Zeit des Tafelaufhebens die Reihe der Gäste dünner ward, welche den Raum zwiſchen ihm und dieſem Kopfe füllten, der nun ein Paar kleiner, immer im Suchen begriffener Augen, die aus der Ueberbüſchung mächtiger Brauen hervorblitzten, wie ein hüpfendes Glühwurmpaar aus dem nachtdunkeln Laube, dem Ritter deutlich vorübergaukeln ließ. Da ging ein Licht ihm auf, ein freudiges Licht; dieſe kleinen ſuchenden Augen, nur zuweilen etwas würdevoller blickend, als vor dreißig Jahren; dieſer geſenkte Nacken, nur etwas breiter jetzt; dieſer weitgeſchlitzte, lippenloſe Mund, nur etwas gezerrter als damals; dieſe metalloſe, jedes Wort wiegende Stimme, dieſe ganze Maſſe ſeltener Eigenthümlichkeiten konnte ſo vereint nur bei einem Menſchen ſich finden, und dieſer war ſein alter Freund und Univerſitätsgenoß, nals der ärmſte aller Freitiſchgänger Erfurts, er ſchmiegſamſte aller Studenten mit Plüme und Degen *), der im Jahre

*) Plüme und Degen zu tragen, war im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Vorrecht adeliger Studenten auf katholiſchen Univerſitäten.

1727 den akademiſchen Hörſal mit dem Prieſterſeminarium vertauſcht hatte, im Jahre 1750 dem alten Freunde bereits in der Eigenſchaft eines kurmainziſchen geiſtlichen Rathes freundlich begegnet war, und jetzt an Bedeutung nur dem Kurfürſten nachſtand. Es war der Domdechant von Schwiggher.

Die Stuhlreihe zwiſchen den beiden Jugendfreunden ward leer; da, als der Domdechant die Serviette erhob, um den breiten Mund zu ſäubern — ein Zeichen ſeines nah bevorſtehenden Aufbruchs — kam ſchnell der Ritter ihm zuvor, ſchob ſich an ſeine Seite und hieß ihn rathen, welches Freundes Hand die ſeinige umfaſſe.

Der Domdechant war in der Kunſt, ſeine Erinnerungen zu ſammeln, geübter als ſein Freund, und, obgleich die Geſichtszüge deſſelben auch weniger ſcharf als die ſeinigen waren und folglich der Hand der Zeit weniger widerſtanden hatten, ſo war er dennoch beim erſten Blick zu Hauſe; doch war ſeine Freude über dieſe unverhoffte Wiederbegegnung nicht ſtürmiſch genug, um ihn gegen den Ton verſtoßen zu

laſſen, den der Rang ſeines Jugendfreundes forderte. Er ſtand auf, murmelte: „Außerordentlich erfreut, Excellenz hier zu ſehen.“ Aber ein Mehreres ließ die Excellenz, fern von aller Hoffahrt, nicht über den breiten Mund ſäuſeln, ſchloß dieſen unter herzlicher Umhalſung und rief: „Herr Bruder, das bitt' ich mir aus: fort mit dem Ceremoniell; Alles bleibt zwiſchen uns auf dem alten erfurter Fuße; wir haben ja dort ſo Manches mit einander getheilt, Freud und Leid, Karzer und Herzliebſte; alſo fort mit dem Ceremoniell, das beding' ich mir aus.“

Der Schreckblick, welchen der tonſurirte Freund umherwarf, enthielt einen Wink für den, durch ſeine Erinnerungen ſich verjüngenden Kreuzherrn, zu verſtummen, und er gehorchte, bis der Domdechant, ihn neben ſich niederziehend, durch die Frage, welcher Himmelsfügung er dieſe freudige Stunde danke, ihm wieder die Zunge löſte. Und nun, nachdem der Kellner die geforderten Flaſchen Achtundvierziger entſiegelt auf den Tiſch geſtellt und ſich entfernt hatte, fing er, Anfangs mit gedämpfter, dann, als der Saal leer geworden war, mit ſeiner natürlich leb-

haften Stimme zu berichten an, wie der preußiſche König ihn verfolge, wie er von dem Sterbebette ſeines Großneffen, des Stammhalters ſeines Geſchlechts, bei Nacht und Nebel habe weichen müſſen; welchen Kummer er ausgeſtanden wegen der Liebe ſeines Neffen zu einer Verwandtin ſeiner Gemahlin; wie er aber dieſer liſtigen Perſon ſich glücklich entledigt, und welches Herzeleid die Aufführung ſeiner Nièce ihm verurſache, die, ſtatt ihrer Pflicht obzuliegen, für die Erhaltung des Troßthiniſchen Geſchlechts Sorge zu tragen, den ganzen Winter umhergeſchweift ſei, von Frankfurt nach Trier, von Trier nach Mainz, und nun Anfangs vorigen Monats, alſo im April ſchon, den Einfall bekommen habe, eine Maicur in Schwetzingen zu brauchen, allwo ſie noch gegenwärtig ſich befinde. „Daß hinter dieſer angeblichen Maicur etwas Anderes verborgen ſei," fuhr er fort, „darüber war ich keinen Augenblick in Zweifel, und ich will es Dir nicht verhehlen, liebſter Herr Bruder, ich war der Meinung, daß ſie dort ganz im Stillen gewiſſer natürlicher Folgen ihrer Galanterien ſich zu entledigen beabſichtige; aber

dem ſoll nicht alſo ſein; ich habe nämlich durch die dritte Hand Nachricht eingezogen von ihrem Treiben daſelbſt, und erfahren, daß ſie Tag für Tag ganz öffentlich und in ganz unverdächtigem Zuſtande ſich zeige, aber daß ſie einen Cavaliere servante ſich zugelegt habe, einen Laffen, einen Milchbart, über deſſen Herkunft und Namen nichts Beſtimmtes verlautet. Dieſe Nachricht, Herr Bruder, hat mich äußerſt entmuthigt, denn ſo lang' eine junge leichtfertige Frau ihre Galane wechſelt, ſo lange iſt Hoffnung vorhanden, daß ſie ſelbſt Ekel vor einer ſolchen Lebensart empfinden und zurückkehren werde zu ihrer Pflicht; hat ſie aber ihr Herz an Einen, einen Beſtimmten, Auserwählten gehangen, dann mag der Ehemann ſeine Hoffnungen fahren laſſen; das iſt eine Wahrheit, mein Verehrter, die ich auf Koſten dreier Ehemänner kennen gelernt habe, und jetzt — beinahe möcht' ich glauben, es geſchehe mir zur Strafe — fürchten muß, ſie an meinem eigenen Fleiſch und Blut bewährt zu finden. — Sieh, Herr Bruder, es mag ſeltſam klingen, aber ich will durch's Feuer laufen für denjenigen, der mir die Nachricht

giebt, daß die Gemahlin meines Neffen an jedem Finger einen Liebhaber hängen, aber nicht einem einzigen die ganze Hand gegeben hat, und vielleicht biſt Du mir dieſer erwünſchte Botſchaftsträger. Du kommſt ja, wie ich heut bei Tiſche vernommen, von Schwetzingen; ſchenke mir reinen Wein ein, ganz aufrichtig, ohne Umſchweif; ſage mir Alles, was meine Nièce treibt."

Der Domdechant hatte, während ſein Freund ihm das volle Herz öffnete, ohne aufzublicken, mit den Pfirſichkernen auf ſeinem Teller geſpielt, und antwortete jetzt nach einigem Räuspern: „Excellentissime, darauf kann ich Dir nicht dienen; ich bin nur kurze Zeit in Schwetzingen geweſen und habe mich nicht darum gekümmert, ob die Damen daſelbſt zehn Anbeter gehabt, oder ſich mit einem begnügt haben."

„Herr Bruder, Du ſprichſt nicht aufrichtig," rief der Ritter. „Wie, Du ſollteſt Deines alten Freundes ſo wenig eingedenk geweſen ſein, daß Du das Treiben einer Perſon, die ſeinen Namen trägt, außer Acht gelaſſen hätteſt? Nein, Herr Bruder, ſo unbrüderlich biſt Du nicht; Du haſt meine Nièce be-

obachtet; das haſt Du ſelbſt verrathen, heut bei Tiſche, als Du Deinem Nachbar ihren Namen nannteſt. Alſo heraus mit der Wahrheit; fürchte nicht, mich zu kränken; ich habe den Kopf ſchon ſo voll, daß eine Hand voll mehr ihn nicht ſchwerer machen wird; alſo rede, ohne Rückhalt!“

Es währte lange, ehe der Domdechant ſeine Naſe losriß von der Blume der achtundvierziger Liebfrauenmilch, und nun, in den Zähnen ſtochernd, ohne das Haupt zu erheben und kaum die Augen mit einem Schielblicke dem harrenden Freunde zuzuwenden, zu murmeln anhob: „Werthgeſchätzte Excellenz, es iſt ein gar undankbares Geſchäft, ſich mit Umhertragung gewiſſer Gerüchte zu befaſſen und delicaten Ohren die Anrüchigkeiten verwandter Namen zuzutragen. Um indeß Deinem Vertrauen, ſo viel ich vermag, zu entſprechen und die ſchwere Probe, die Du von meiner Freundſchaft forderſt, Dir zu geben, ſo will ich inſofern Dich beruhigen, als ich Dir betheure, daß der Milchbart, wie Du den jungen Herrn zu nennen beliebſt, der im Laufe der letzten fünf Wochen Gnade funden hat vor den Augen Deiner Frau

Nièce, ihr entrückt iſt, ganz und gar entrückt. — Und nun, Excellentissime, laß uns auf andere Gegenſtände kommen. Wie lange gedenkſt Du in Mainz zu —"

„Nein, laß uns bei dieſem Capitel bleiben," rief ereifert der deutſche Herr. „Alſo Einen hat ſie ſich erwählt? Alſo iſt's doch wahr? — Und der, meinſt Du, ſei ihr entrückt? — Auf welche Weiſe — und wie heißt er — wo hauſt er?"

„Weiß nicht, weiß nichts von alle Dem; geht mich auch nichts an, und folglich iſt dies Capitel zu Ende," ſagte der Dombechant und leerte ſein Glas, während ſein Freund bald kopfſchüttelnd mit den Mienen des Zweifels, bald nickend, als verfolge er die Spur einer Hoffnung, in ſtummes Sinnen ſich verſenkte. „Herr Bruder," hob er endlich an, „das Trotzthiniſche Geſchlecht darf nicht ausſterben, nicht wahr, das ſiehſt Du ein; auf den vorhandenen Stammhalter, das einzige Kind meines Neffen, darf man nicht hoffen, denn dieſem hat die Edern den kleinen Magen dermaßen verkleiſtert, daß kein Arzt mehr Hand anlegen will an ſeine Cur; es muß alſo

durchaus ein anderer Stammhalter beſchafft werden, und — liebſter, beſter Herr Bruder, ich wiederhol' es Dir: ich ſehe mein Zuſammentreffen mit Dir als eine wohlthätige Himmelsfügung an; denn die Fülle der Dir gewordenen Begabungen iſt mir zu genau erinnerlich, um mich fürchten zu laſſen, Du werdeſt mir Deinen Beiſtand in meinen rathloſen Nöthen verſagen."

Der Feuergeiſt des Achtundvierzigers mochte den ſchlummernden Schalk des geiſtlichen Herrn geweckt haben; er fing meckernd zu kichern an und murmelte: „Excellentissime, Du biſt allzugütig gegen mich; ich weiß Dein Vertrauen zu meinen Begabungen auch gebührend zu ehren, begreife aber nicht, wie Du hoffen kannſt, daß ich ihm entſprechen werde. Vor dreißig Jahren in Erfurt, damals allerdings würd' ich mit Vergnügen, wiewohl unter dem Schleier der tiefſten, verſchwiegenſten Nacht, dem Erlöſchen Deines Geſchlechts vorzubeugen bemüht geweſen ſein, aber heute —"

„Herr Bruder, laß den Spaß bei Seite," rief der Ritter unmuthig „Nur Deine geiſtigen Bega-

bungen will ich in Anſpruch nehmen; Deinen Rath will ich, wie ich dem erwähnten Galan meiner Nièce das Wiederkommen verleide und wie ich ſie zurückführe zu ihrer Pflicht und ſie feſſele an ihren Gemahl."

„So, ſo," lächelte der Domdechant. „Alſo der Gemahl ſoll ſich ihrer Wiederkehr erfreuen. — Wie aber, wenn er, was ſehr zu fürchten iſt, keine ſonderliche Freude bezeigt über die Rückkehr ſeiner vielerfahrenen Magdalena? — Es iſt nicht Jedermanns Geſchmack, von der Serviette zu ſchmauſen, an welcher die überſättigten Gäſte den Mund gewiſcht haben, und beſonders möchte Deinem Herrn Neveu, da, wie Du ſagſt, ſein Appetit bereits auf ein anderes Gericht ſteht, jener Tafelabhub ſchwerlich zuſagen."

„Das iſt meine Sorge, Herr Bruder," verſetzte der Ritter. „Mein Neffe iſt mein Werk; er hat noch nie einen andern Willen gehabt als den meinigen, und mit ſeinem Reſpect vor ſeinem Beichtvater, mit ſeiner Furcht vor Fegefeuer und Hölle kann ich ihn leiten und zügeln, wie mein Bereiter meinen alten, blinden Engländer handhabt. Zügle mir das Frauenzimmer und das Geſpann iſt fertig."

„Aber warum haſt Du Dir denn eine ſo zügelloſe Schnur ausgeſucht?“ fragte der Dombechant. „Als wir das letzte Mal einander ſahen, da hatteſt Du ja Dein Augenmerk auf die Tochter Deiner alten Herzensfreundin, die Dir ein Schnippchen ſchlug, gerichtet. Warum haſt Du Deinen Plan fallen laſſen? Er war ja gut.“

„Herr Bruder, das Ding hatte ſeinen Haken,“ entgegnete der deutſche Herr. „Als mein ſeliger Bruder, der — Du weißt's ja — ſich mehr um die Farobanken in den Bädern, als um ſeinen Sohn und ſeine Güter gekümmert hatte, vor fünf Jahren ſtarb, da machten die Gläubiger Anſtalt, zuzugreifen; mein Neffe mußte alſo unverweilt durch eine reiche Heirath ſich helfen, und leider war die Comteſſe Goeler damals erſt elf Jahre alt; man mußte alſo die Angel nach einem andern Goldfiſche auswerfen, und unter ſolchen, weißt Du wohl, iſt die Wahl nicht groß.“

Der Dombechant hatte vor ſich niedergeſchmunzelt. „Alſo das wäre der Grund geweſen?“ murmelte er. „Die böſe Welt hatte einen andern Grund

geſucht; ſie hatte gemeint, Dein Gewiſſen habe ſich geſtemmt wider die Verehelichung zweier — muthmaßlicher Blutsverwandten; man ziſchelte ſich in die Ohren, Du ſeiſt nicht ganz ſicher, ob die junge Comteſſe nicht Dein eigen Fleiſch und Blut ſei, und hatte herausgerechnet, daß —"

„Das iſt nicht wahr!" fiel der Ritter heftig ein. „Nichts hat man herausgerechnet! Du, nur Du, Herr Bruder, rechneſt und grübelſt, um das Sprüchwort wahr zu machen, daß Niemand den Andern hinter der Thür ſucht, wenn er nicht ſelbſt dort ſein Verſteck gehabt; und weil Du mich doch einmal von dem Gewäſche müßiger Zungen unterhältſt, ſo will ich Dir eine gleiche Unterhaltung bereiten und Dir erzählen, daß die böſe Welt Dir Schuld giebt, Deine Zärtlichkeit für Deinen Herrn Neveu ſei rein väterlicher Natur. Verſtehſt Du mich? Und die Madam Fama meint, der junge Herr, der von Bad zu Bad reiſt, um ſich zu heilen und zu erholen von den Mühſalen der Retirade nach der roßbacher Bataille, die er immer noch nicht verwinden kann, ſei Dir verpflichteter für ſein Daſein, als Deinem ſeligen Herrn Bruder."

Der geiſtliche Herr ſprang auf. Sein ganzer Kopf ſchwoll, wie, der Sage nach, dem Baſilisken der Giftkamm ſchwellen ſoll, zu einer ungeſtalten Dicke an, und das Blut, welches ſeine Geſichtshaut unterlief, mußte dunkelblau geworden ſein; dafür zeugte die Violettfarbe ſeines Antlitzes. Etwas zu erwiedern vermochte er jedoch nicht; wenigſtens waren die abgebrochenen Sylbenſtöße, die ſeinen Lippen entfuhren, keine Worte zu nennen. Er warf ſeinen Stuhl mit Heftigkeit zurück und rannte der Fenſtervertiefung zu, in deren Ecke er Hut und Stock gelehnt hatte. Zu einer ſolchen Trennung hatte der Ritter es nicht zu bringen beabſichtigt. „Herr Bruder, nimm doch Vernunft an und erzürne Dich nicht, wenn der Ton, den Du hineingerufen haſt in den Wald, Dir wieder herausſchallt, wie das Sprüchwort ſagt. Ich wollte Dir ja nur zu verſtehen geben, daß man den Lügen und Verleumdungen unnützer Mäuler kein Ohr leihen muß. Komm, ſetze Dich, und laß uns weiter plaudern von meinen Angelegenheiten; Dir wohnte ja von Alters her ein Geiſt bei, vor deſſen Unergründlichkeit wir uns Alle

neigten; Du hatteſt immer einen Rath, wenn wir ſämmtlich rathlos waren; ſo thue Deinem alten Freunde denn einmal wieder den Born Deiner Weisheit auf und gieb ihm ein Mittel an die Hand, ein loſes Vögelchen wieder in ſein Gebauer zu locken und ihm auf eine gute Art die Flügel zu beſchneiden."

Der Ingrimm des Domdechanten machte ſich in einer höhnenden Lache Luft. „Es iſt doch ein gräßliches Unding, ſolch ein Zwitter von Mönch und Rittersmann," rief er, verächtlich aufſchauend zu ſeinem rathbedürftigen Freunde. „Will Andern die Sündenflügel beſchneiden und wedelt mit den eigenen das hölliſche Feuer an; hätteſt Du Dich abgethan von Deinem Laſterleben zur rechten Zeit, hätteſt Du Dein graues Haupt dem jungen Volke mit Ehren vorangetragen, ſo würdeſt Du dieſelbe Freude erlebt haben an den Trägern Deines Namens, wie ich ſie erlebe an dem Träger des meinigen, den der Herr ſegensvoll hat gedeihen laſſen unter meinen Augen. Alles, Alles iſt ihm geworden, Leibesſchönheit, Verſtand, Tugend, Rang! Erſt drei und zwanzig Jahre zählt er, mein Ignatius, und ſchon hat unſer

hochwürdigſter Herr ihn zum Capitain ſeiner Reitergarde gemacht, und — was vielleicht noch mehr bedeuten will — die reichſte Erbin in der ganzen Unterpfalz hat ein Auge auf ihn geworfen! Aber was iſt das auch für ein Mann! Es iſt keine Prahlerei, aber den will ich ſehen, der das Franzöſiſche reiner ſpricht und ſeine Allemande zierlicher tanzt, als mein Ignatius! Und daß er alſo mein Stolz geworden iſt, das dankt er meinem leuchtenden Beiſpiele. Ein ſolches, mein werther Herr Bruder, werde fortan Deiner Frau Nièce; das iſt der einzige Rath, den ich Dir geben kann, ein Rath, der, wenn Du ihn befolgſt, Deinem eigenen Seelenheil noch mehr als dem ihrigen frommen wird. Verfüge Dich ſtehenden Fußes nach Schwetzingen und entlade über ihr ſündiges Haupt Deine geiſtlichen Wetterwolken."

„Herr Bruder, ſie lacht mir in's Geſicht, wenn ich anfange zu donnern und zu blitzen," fiel der Ritter ſeinem Rathgeber in's Wort. „Zudem verlautet es, daß die Preußen ſich hinziehen nach jener Gegend, und dieſen hab' ich Urſache auszuweichen."

„Nun ſo will ich Dir einen Stellvertreter em-

pfehlen, dem Deine Frau Nièce nicht in's Geſicht lachen wird," verſetzte der Domdechant, „einen Prieſter, der nicht Urſache hat, den Preußen aus dem Wege zu gehen; einen Mann, der ſchon als Heidenbekehrer Wunder gethan hat; der ſoll ihr zum Gewiſſen reden, und ich ſtehe Dir dafür, Herr Bruder, daß ſie in ſich gehen wird. Und wenn Du, während ſie ihr heißes Blut verkühlt unter Faſten und Beten, ihre Thüren unter gehörige Aufſicht ſtellſt, ſo magſt Du die Muſe anrufen, Dich zu dem Wiegenliede zu begeiſtern, mit welchem Du hoffentlich nach Jahr und Tag Gelegenheit haben wirſt, den neuen Hoffnungsträger Deines Geſchlechts in Schlaf zu ſingen."

„Herr Bruder," hob der Ritter an, „Herr Bruder, Du haſt mich ein Unding genannt, einen Zwitter, halb Mönch, halb Rittersmann; aber was biſt Du denn geworden? Kurmainziſcher geiſtlicher Rath! Nun ſo weiß ich denn jetzt doch auch, was ſolch ein Rath für ein Ding iſt; doch das warſt Du ja in Erfurt vor dreißig Jahren ſchon: ein Meiſter in der Kunſt, kalte Weiberherzen warm zu machen,

aber ein Pfuſcher in der Wiſſenſchaft, heißblütige Weiber zu verkühlen. Sage mir, Du alter Genoß meiner nächtlichen Schleichwege, Du mein Führer über Dächer und durch Schornſteine zum Ziele, denkſt Du denn gar nicht mehr zurück an unſere ſchöne Frau Senatorin und an ihre Schweſter in Erfurt? Haſt Du vergeſſen, wie die armen Geſchöpfe geplagt worden ſind mit Faſten und Kaſteiungen, und wie wenig es gefruchtet hat? Sprich: haben ſie nicht früher vom Leben gelaſſen als von der Sünde? — Und ihre Thüren; wie viel Schlöſſer und Riegel hingen dran? — Aber wir Beide, was fragten wir nach Thor und Thür, da uns die Feuereſſe offen ſtand? — Und wir Beide, da Du vom Gewiſſen ſprichſt, denke doch zurück, wie kräftig der Pater Subrector uns zum Gewiſſen ſprach, und wie wir uns ſchüttelten vor Lachen, wenn er uns den Rücken gewandt hatte. Und Du, der Du Alles das weißt aus eigener Erfahrung, Du kannſt vermeinen, daß eine bewachte Thür eine verliebte Frau von ihrem Galane trenne? — Daß Faſten und Beten einen ſolchen Brand löſche? — O, liebſter

Herr Bruder, vor dreißig Jahren würd' ich auf Treu und Glauben Dich dem allerchriſtlichſten König Ludwig XV. zum Rathe in den geheimſten Fächern empfohlen haben, heute taugſt Du nicht einmal zu dem meinigen!"

Unfehlbar würde den Ritter die Reihenfolge poſſirlicher Bewegungen, in welche die Augen und die Geſichtsmuskeln ſeines Rathgebers verfielen, beluſtigt haben, wenn er in der Stimmung geweſen wäre, ſie ruhig zu beobachten. Anfangs, als er der längſt mit Gras überwachſenen Schleichwege erwähnte, welche Beide Hand in Hand aufgeſucht hatten, erſchrak der geiſtliche Herr, doch als ſein ſcheu umherhuſchendes Auge keinen Lauſcher in der Nähe gewahrt und er zur Vermehrung der Sicherheit das offenſtehende Fenſter neben ſich zugedrückt hatte, da überließ er ſich dem Kitzel ſeiner erweckten Erinnerungen und wehrte dem Geiſte derſelben nicht, ſein Geſicht mit einem faunischen Lächeln zu überhauchen; als aber der Jugendfreund der empfangenen Bußpredigten gedachte, da legte ſein Antlitz den gewohnten Panzer wieder an, das Gepräge aſketi-

ſcher Strenge drückte ſich auf ſeiner Stirn ein; der edle Stolz eines Triumphators, der des ſchwerſten aller Siege, des Sieges über ſich ſelbſt, ſich bewußt iſt, beſeelte ſein Auge, während der Seufzer eines Bußpſalmiſten, der ihm die zuſammengekniffenen Mundränder ſpaltete, einer ſehr ernſten Erwiederung der anſtößigen Rede ſeines blasphemirenden Gedächtnißweckers den Pfad bahnte. „Die Ermahnungen unſerer Gewiſſenshüter," ſagte er, „ſind nicht ſo fruchtlos verloren gegangen, wie Du meinſt; wenigſtens an mir nicht; ſie haben nachgewirkt, ſchnell und kräftig; kräftiger, als ſelbſt Dein graues Haar auf Dich gewirkt zu haben ſcheint, unter deſſen Schneelaſt doch ſonſt in der Regel der Sinnenbrand zu erſticken pflegt. Du biſt fortgeſchritten auf dem Wege, den ich, gewarnt durch den heiligen Geiſt, verließ, als ich die erſte Weihe empfing. Du haſt die Luſt an Deinen Jugendſünden gepflegt bis in Dein Alter; an meiner Seele hingegen iſt nichts haften geblieben aus jener Zeit, als das Grauen vor derſelben, und dieſer Verſchiedenheit unſerer Wege muß ich Dein Mißfallen an meinen Rathſchlägen

beimeſſen. Haſt Du Gründe, zu zweifeln, daß das Gewiſſen Deiner Nichte unbewegbar ſei, ſo kann ich Dir nur noch rathen, geduldig zu harren, bis der Reifhauch der Zeit das Haar der Sünderin verſilbert; dann werden die Galane aufhören, ſie zu ſuchen, und nachdem ſie ſelbſt noch eine Weile vergebens geſucht hat, wird ſie zurückkehren zu ihrem Gemahl."

Es war bei den letzten Worten dem Domdechanten unmöglich, dem Anfluge eines tückiſchen Lächelns den Zugang zu ſeinem Geſichte zu verſagen; ein Zug, der dem Ritter nicht entging. „Du foppſt mich, Herr Bruder," ſagte er. „Statt mir mit Rath beizuſtehen, wie die junge, leichtfertige Frau an ihr eheliches Bett zu feſſeln ſei, damit ſie mein Geſchlecht mit neuen Sproſſen verſehe, vertröſtest Du mich mit der Ausſicht auf eine in Sünden grau gewordene Kindermuhme. Der Spaß will nicht recht paſſen zu Deinem gottſeligen Geſichte; doch es mag wohl recht weiſe gethan ſein, Dein Tugendlicht von Zeit zu Zeit unter den Scheffel zu ſtellen, damit es nicht allzuhell leuchte, denn wo viel Licht iſt, da iſt viel Schatten, und ſo dächt'

ich denn, mein lieber Herr Bruder, wir nähmen Abſchied von einander, eh' Du, wider Willen mir mehr Schatten als Licht offenbarteſt."

Er ſuchte nach ſeinem Hute; da fiel ſein Blick zufällig durch die Scheiben und haftete betroffen auf dem geöffneten Schlage einer vor der Thür des Gaſthofes haltenden Caroſſe; auf dem Köpfchen, welches ſich eben herausbog, um den Bericht des Portiers zu empfangen, und ſeines Zwieſpalts mit ſeinem Beleidiger vergeſſend, brach er in den Schreckruf aus: „Alle Teufel — meine Nièce!"

Der Domdechant fuhr zuſammen; nicht allein ſeines ſchon genugſam aufgeflackerten Grimms, ſondern auch mancher wirklich geheimer und beſſer bewachter Rückſichten uneingedenk werdend, ließ er, als auch er in der Perſon der eben die Caroſſe verlaſſenden Dame die Baroneſſe von Troßthin erkannte, Hut und Stock fallen, ſchlug die Hände zuſammen und rief, der Hölle mehr als des Himmels gedenkend: „Alle Teufel, die ſetzt meinem Jungen nach!"

„Was? Deinem Jungen? — Deinem Herrn

Neveu?" fragte der Ritter erſtaunt. „Alſo wäre der im Irrgarten der Liebe herrumtaumelnde Cavalier *), der mir den Kopf heiß macht, Dein Herr Neveu, der, unbeſchadet ſeiner tugendlichen Geſinnungen, unſere Fußtapfen gefunden hat und luſtig mit heimlichem Jugendmuth hineinſchreitet? — Ei, ei, Herr Bruder, hüte die Ohren der reichen Erbin, die ſich vergafft hat in den jungen Herrn, vor dieſer Kunde, ſie möchte ſonſt leicht die Augen abwenden von ihm und Deine ganze Hoffnung zu Waſſer machen."

Der Dombechant ſtieß ein „verwünſchter Junge!" zwiſchen den Zähnen hervor, trocknete ſich den Angſtſchweiß von der Stirn, räusperte ſich einige Male und wandte dann mit dem ihm eigenthümlichen Schielblick ſein Auge dem Ritter zu: „Wertheſte Excellenz, ich habe aus Schonung für Dich die traurige Wahrheit Dir verbergen wollen, aber da der Zufall Dich mit ihr bekannt gemacht hat, ſo will ich ganz offen mit Dir reden: es iſt wahr, Deine

*) „Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier" iſt der Titel eines Moderomans damaliger Zeit.

Nièce hat meinen armen Jungen in ihr Netz gelockt. Mir blieb der Verstand stehen, als ich's merkte am dritten Osterfeiertage, denn das ganze Glück des Jungen stand auf dem Spiel. Ich hab' auf einer Folter gelegen, zwei Tage lang, wie ich sie meinem ärgsten Feinde nur gönne; denn ich sah, daß die alte Rheingräfin Kirrbach, die Mutter der Comtesse, die ich mir ausgesucht hatte für meinen Ignatius, schon den langen, dürren Hals vorstreckte auf der Assemblée bei dem Fürsten Salm, um mit ihren Habichtsaugen den Wetterjungen zu verfolgen, der, ihre Tochter vergessend, im Liebäugeln begriffen war mit Deiner Frau Nièce. Da resolvirt' ich mich kurz; der Doctor mußte in aller Eil meinem Ignatius zur Stärkung seiner Nerven, welche die Kriegsstrapazen wirklich sehr angegriffen hatten, die Landluft, und zur Blutreinigung eine Frühlingscur, den Saft der jungen Kräutersprossen, verordnen, und ich, um ihn unter Augen zu halten, begleit' ihn selbst nach Schwetzingen; doch kaum sind wir acht Tage dort, als Deine Frau Nièce uns nachkommt, um ebenfalls die Kräutercur zu brauchen. Mein erster Entschluß war, augenblicklich abzureisen mit meinem

Ignatius; aber unglücklicherweiſe hatte mein gnädigſter Herr, der Erzbiſchof, mir ein geheimes Geſchäft in Speier anvertraut, welches unter der Hand, ohne Aufſehen zu erregen, verrichtet werden ſollte, und dieſer Auftrag hielt mich feſt. Ich verdoppelte indeß mein Augenmerk auf meinen Jungen; er aß mit mir, er ſchlief bei mir, kurz, ich ließ ihn nicht von meiner Seite; und dennoch, Herr Bruder, hat der Junge mich betrogen, wie wir vor dreißig Jahren den Pater Subrector. Lange Zeit merkt' ich nichts, aber als mir endlich die Augen aufgingen, da — ſieh, gezittert und gebebt hab' ich vor Verlangen, die Verführerin mit meinen Händen zu erdroſſeln! — Glücklicherweiſe war mein Geſchäft grade beendet, als ich die ſaubere Entdeckung machte, und nun hielt mich nichts mehr auf. Ich reiſte alſo auf der Stelle ab mit meinem Ignatius; aber der Schlange, der Delila, Deiner Frau Nièce, ließ ich durch die dritte Hand die Warnung geben, mir nicht zum dritten Male in den Weg zu kommen, wofern ſie nicht Luſt habe, mit den Benedictinerinnen zu faſten und zu beten. — Und das ſoll ſie jetzt! So wahr

die Heiligen mir gnädig und förderlich sein mögen, sie soll meiner Warnung nicht ungestraft gespottet haben; noch in dieser Stunde laß ich sie aufheben, und fasten soll sie, bis die Lust zur Sünde ihr vergangen sein wird auf immerdar."

„Halt, Herr Bruder, das soll nicht sein!" rief der Ritter gebieterisch einfallend. „Ich brauche kein unter Klosterzucht an Seel' und Leib verschrumpftes Gespons, sondern eine eheliche Genossin für meinen Neffen, feurig, kräftig, und also fähig, dem einzigen Zweck ihres Daseins zu entsprechen: dem Hause der Troßthine Erben zu geben."

Der Domdechant brach in ein lautes, höhnendes Gelächter aus, aber er hörte auf zu lachen, als sein Busenfreund mit sehr erhitztem Gesicht zu reden fortfuhr: „Herr Bruder, ich rathe Dir, mich nicht zu reizen, mit Dir zu lachen; mein Athem könnte leicht länger als der Deinige ausdauern. Du hast hier, ich gebe das zu, außerordentlich lange Arme, und es würde Dir keine besondere Mühe machen, meine Nièce in ein Quartier zu versetzen, in welchem sie Deinen Plänen nicht hinderlich sein würde; aber meine Arme sind auch nicht so kurz, als Du ver-

meinſt. Sperrſt Du meine Nièce ein, ſo geb' ich Dir mein Ritterwort, daß ich ſtehenden Fußes zu der alten Rheingräfin reiſe und ihr, ſowie ihrer Tochter, reinen Wein über die Schliche Deines Herrn Neveu's einſchenke. Nun haben wir uns verſtändigt mit einander, Herr Bruder; nicht wahr?"

„Freilich, freilich," verſetzte der Domdechant, die Hand des Ritters faſſend. „Wer wird aber auch gleich ein in der Hitze geſprochenes Wort eines Freundes ſo genau auf die Wagſchale legen? Ich hatt' es ja keineswegs ernſtlich im Sinne, gegen eine Perſon, die Deinen verehrten Namen führt, auf eine ſolche Weiſe zu verfahren. Aber, Excellentissime, wir ſind natürliche Verbündete; wir verfolgen einen Zweck; was dem Einen frommt, das nützt dem Andern; ſo laß uns denn Hand in Hand bedenken und zu Werke gehen. Zuvörderſt ſage mir, biſt Du Deines Neffen ganz gewiß? Es iſt nichts Seltenes, daß junge, recht ſtreng gehaltene Leute, wenn ſie ihrer gewohnten Zucht entrinnen, recht tief hineinwaten in ihr neues Element, und verwöhnt, verwildert, ſich nicht wieder beugen laſſen unter der alten Ruthe. Dein Herr Neffe ſchmeckt jetzt die Süßig-

keit der Herrſchaft über ſich ſelbſt; kannſt Du wiſſen, wie ſeine Sinnesart beſchaffen ſein wird, wenn Du ihn wieder Deiner Obhut unterwerfen willſt?"

„Sorge nicht, Herr Bruder," entgegnete der deutſche Herr. „Ich habe meinen Neffen mit ſo großer Vorſicht gezügelt, daß er nie etwas gemerkt hat von ſeinem Lenkſeile; ſeit er Herr iſt, hab' ich's mir zum Geſetze gemacht, ihn mit dem ausnehmendſten Reſpecte zu tractiren, und dadurch ihm eingebildet, daß er herrſche, indem er mir dient; machte er aber einmal Miene, gegen den weltlichen Zügel zu knirſchen, ſo ſchob ich ihm ſubtil das geiſtliche Gebiß unter, und dann trug er geduldig ſein ſanftes Joch. So hab' ich es bisher gehalten, und ſo werd' ich es auch kunftig halten bis an mein ſeliges Ende."

„Nun wenn Du auf dieſem Punkte feſtzuſtehen vermeinſt, ſo laß uns denn den Verſuch überlegen, den wir auf das Gewiſſen Deiner Frau Nièce zu machen haben," ſagte der Domdechant, aber der Ritter fiel ihm in's Wort: „Hilft nichts, galante Damen haben kein Gewiſſen," und ſetzte, den Einwurf ſeines Freundes: „Doch, doch, ſie haben's!" überhörend, eifrig hinzu: „Warum machſt Du dieſen

Verſuch nicht bei Deinem Tugendſpiegel von Neffen? Den nimm in's Gebet und predige ihm ſo lange vor von Himmel und Hölle, bis er, von Zerknirſchung ergriffen, ſelbſt meiner unbußfertigen Sünderin zum Bußprediger wird."

Der geiſtliche Herr ſchüttelte den Kopf. „Das wäre, unter uns geſagt, Excellentissime, ganz verlorene Mühe, denn mein Junge iſt ein Philoſoph und lacht über dergleichen Poſſen, als hätt' er mitten unter uns geſeſſen, wenn wir vor dreißig Jahren den Pater Cyprian luſtig machten, und ihn bewogen, uns ein Privatcollegium zu leſen über das Wunder der unbefleckten Empfängniß unſerer lieben Frau. — Der Bube, mein Ignatius, der glaubt nichts, mithin kann er nichts fürchten; was alſo geſchehen kann, um den Liebesteufel zu bannen, von welchem er beſeſſen iſt, das muß von Deiner Frau Nièce ausgehen. Ihr Gewiſſen muß ſo mürbe gemacht werden, daß ſie aus freien Stücken den armen verführten Jungen wieder von ſich ſtößt und ſich zurückbegiebt zu ihrem Gemahl."

„Aus freien Stücken, ſagſt Du?" fragte der Ritter, ſeinen Ohren mißtrauend. „Und dazu ſollen wir ſie veranlaſſen?"

„Wir? — Nicht doch; ich werde das Geſchäft leiten," verſetzte der Domdechant. „Du haſt gar nicht nöthig, Hand anzulegen bei demſelben; ja, ich gehe noch weiter, ich fordere ausdrücklich, daß Du Deiner Frau Nièce Dich gar nicht zeigſt; ſie darf, wenn ich ganz ſicher über das Gelingen meines Anſchlags ſein ſoll, Deine Nähe durchaus nicht ahnen. — Apropos, wie iſt's mit ihrem Glauben beſtellt? — Glaubt ſie an die Hölle?"

„Ei, wie kannſt Du daran zweifeln?" erwiederte der deutſche Herr. „Sie iſt, ihren Hang zu Galanterien abgerechnet, eine vortreffliche Chriſtin, beichtet und communicirt jährlich viermal, ja auch wohl fünfmal, und glaubt folglich an Himmel und Hölle; aber vor Beiden fürchtet ſie ſich ſo wenig, als vor dem Prieſter im Beichtſtuhle, und beſonders vor ihrem gewöhnlichen Beichtvater, mit welchem ſie, wie mich bedünkt, auf einem ſolchen Fuße ſteht, daß er ihr die Abſolution nicht füglich verſagen kann, ohne ſich ſelbſt das Verdammungsurtheil zu ſprechen. Nun hab' ich zwar die Möglichkeit ihr vorgepredigt, von Fegfeuer und Hölle, aber ich war und blieb ein Prediger in der Wüſten."

Der Dombechant hatte, während sein Freund ihm diesen ermunternden Bericht erstattete, sinnend die Nägel seiner Finger betrachtet und geglättet. „Gut," sprach er, jetzt das Gedankenspiel aufgebend. „Deine Frau Nièce glaubt also, und mehr ist nicht vonnöthen. Wer glaubt, der kann — zwar nicht Berge versetzen — aber doch vielerlei sich beibringen lassen. — Hast Du es denn aber nur beim Predigen bewenden lassen, Excellentissime? Hast Du die Hölle ihr noch niemals gezeigt?"

„Gezeigt? — Die Hölle? — Ei freilich, gemalt hat sie sie gesehen in der münchener Galerie, dünkt mich, und das Fegfeuer hat sie in Schnitzwerk gesehen, in einer böhmischen Dorfkirche; aber mir kam es vor, als sehe sie den einen Verdammten mit solchen Blicken an, wie die Frau Senatorin mich betrachtete, wenn ich in der geistlichen Komödie die Rolle des Joseph vor der Frau Potiphar zu spielen hatte und Probe vor ihr hielt."

„Pst! Laß ruhen die Todten!" fiel der Dombechant ein. „Ich rede nicht von bildlicher, sondern von leibhafter Anschauung der Hölle, und giebt es

keinen Teufel, je nun, so muß man einen erschaffen. Verstehst Du mich?"

Die übermäßig großen Augen, die der Ritter machte, gaben ihm wahrscheinlich ein etwas einfältiges Ansehen, denn der Domdechant lachte laut auf und sagte: „Vergieb mir, Excellentissime, wenn ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß ein Mittelding von Pfaff und Ritter doch eigentlich zu gar nichts Vernünftigem zu brauchen ist. Begreifst Du es denn nicht, daß ich die Absicht habe, Deiner Frau Nièce einen Teufel, der mein Machwerk ist, erscheinen zu lassen, um sie in Deinen [illegible]igerwald zurückzuspediren?"

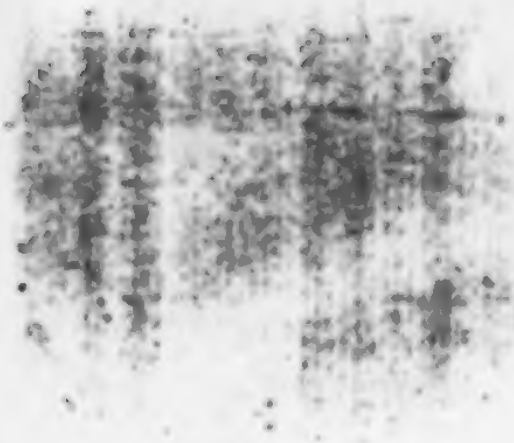
„Höre, Herr Bruder, mir gieb di[illegible] Teufels nicht," sagte der Ri[illegible] Nièce kenne, faßt sie zu, [illegible] Gno[illegible] wenn sie seine Perücke in [illegible] mir, was fangen wir a[illegible] Bockshorn jagt, und n[illegible] fortsetzt mit Deinem Neffen [illegible] gräfin ihn laufen läßt?"

Ein Paar Minuten lang s[illegible] chant; dann ergriff er die Han[illegible]

blickte ſtechend ihm in's Auge und ſprach: „Excellentissime, geſchieht Das, dann laß' uns einen Vergleich ſchließen, wie er Männern geziemt, die nicht von äußern Verhältniſſen abhängig ſind. Du willſt den Fortbeſtand Deines Hauſes; ich will meinen Ignatius glücklich machen. — Das ſind unſere Zwecke; — dieſe Zwecke, Herr Bruder, laß uns vereinigen, wenn der Teufel, den ich heut citiren will, uns im Stiche läßt. Gieb die auf, die Deiner Hoffnungen ſpotten, und gründe Deine Hoffnung auf ein anderes Weſen, das Dir näher ſteht als Dein Neffe und ſein [illegible]flüchtige Hälfte. Dieſe übergeben wir den [illegible]innen; ihm geſtatten wir ſein Fräu[illegible]chen, und dann legen wir — laß uns [illegible] die Hände meines Soh[illegible]ter Anſelma in einan[illegible] Ignatius, und unſere beiden [illegible] zu einem, unter dem [illegible]Schwiegher, genannt von

[illegible]cht ja, nicht nein; es war [illegible], daß das Nein ſeiner Zunge [illegible]s Ja. Dem ſcharfen Blicke des

Dombechanten entging das nicht. „Wir reden morgen weiter davon, Liebſter," ſagte er. „Heut giebt's andere Dinge zu bedenken; wir wollen erſt den Erfolg unſerer Beſchwörung abwarten und, ſtatt des unſichern Teufels, ein Höllenweſen geringern Ranges hervorrufen. — Dein kleiner Stammhalter werde ſterben, ſagſt Du; ich wollte, er wäre ſchon todt, denn ein todtes Kind würde Wunder thun auf dem Platze, den ich ihm anweiſen will; doch ein krankes, ein ſterbendes wird hoffentlich auch ſchon das Seinige thun. — Nun, Herr Bruder, verlaß ich Dich, um mit der Wirthin dieſes Hauſes, einer guten, willfährigen Perſon, meine Maßnahmen für die nächſte Nacht zu verabreden; dann werd' ich eilen, meinen Neffen zu entfernen, bevor ihm Kunde von der Ankunft ſeiner Herzliebſten kommen kann. Gegen Abend erwarte mich wieder, aber verbirg Dich und vertreibe Dir die Langeweile damit, die Ausſtattung unſers Höllenſpuks zu überlegen, damit er fähig werde, den Teufel Deiner Frau Nièce auszutreiben. — Nun, auf Wiederſehen, Excellenzchen!"



Andronika.

Zweiter Theil.

Andronika.

Roman

von

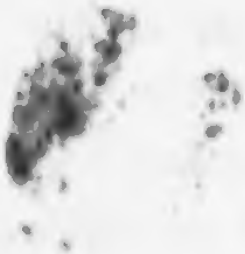
Emerentius Scävola.

Zweiter Theil.

Güſtrow,
bei Opitz und Frege.

1836.

Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt.



Ein tiefes Schweigen — ein tiefes Dämmern hieß Andronika willkommen in dem Aſyle, welches die Heiligen ihrer Sehnſucht geöffnet hatten; ſie empfand den Frieden, der ihrem friedloſen Herzen werden mußte in dieſem lautloſen Helldunkel, und verfolgte, immer umherblickend nach einer Siedlerhütte und nach dem Geiſtlichen, der ihr verheißen hatte, ſich hier finden zu laſſen von ihr, den breiten Fahrweg, den ſie eingeſchlagen bei ihrem Eintritt in den Hain, und glaubte nun die Hütte und den Führer auf einem engen, faſt lichtlos-ſchattigen Seitenpfade ſuchen zu müſſen, der zur rechten Hand von dem breiten Wege ſich ſchied. Und wirklich war es weniger einſam hier; zwar begegnete ſie keinem Menſchen, aber ein liebendes Sängerpaar, demjenigen gleich, welches die Zweige der Birke bewohnt, die in den Fugen der Minne-

worte ihre Wurzeln geschlagen, sang in dem Blätterdunkel über ihr eben so süß, wie jenes sie in Eugens Armen in verrätherische Träume gesungen hatte. — Diese Mahnung that ihrem Herzen mehr weh als wohl; sie eilte, um dem Bereich dieser Töne zu entfliehen, aber bald blieb sie, betroffen horchend, stehen: sie hörte es aus der Ferne brausen, deutlich, als wenn ein heftiger Orkan in den Baumwipfeln wüthe, und doch bewegte die stille Luft kaum das Laub. Sie schlich vorsichtig weiter, und je weiter sie vordrang, je näher rollte das donnernde Getöse; und jetzt, als eine Biegung des Pfades die Buschwand zur Linken ihr öffnete, da sah sie einen Katarakt von einem Felsenabhang über eine Grotte sich hinabstürzen, in ein enges steiniges Bett sich zusammendrängen, und tosend und schäumend gegen die Wände desselben neben dem versteinerten Mädchen fortbrausen, welches kaum den bebenden Fuß zu heben und tiefer hineinzubringen wagte in diese Zauberwelt, die Schritt für Schritt Wunder auf Wunder entfaltete. Unvermerkt hatte der dunkle Engpfad sich erweitert, und nun trat aus dem zurückweichenden Schatten-

lager ein runder, herrlich begrünter Rasenplatz hervor, dessen Ruhe ein Kreis ernst niederblickender Bildsäulen zu hüten schien, während das Geplätscher des Niedersturzes einer aus dem Mittelpunkt des Platzes riesig emporsteigenden Wassersäule Leben in diese Ruhe brachte, und mit einer wunderbaren Mischung von tiefen und hohen Orgeltönen ein Schlummerlied dem Müden sang, der sich in die Nacht jener Muschelgrotte hineinflüchten mochte, welche links von dem zum Felsgipfel sich aufwärts windenden Pfade im Buchenlaube versteckt lag. Es währte lange, ehe Andronika diese Grotte entdeckte, denn lange stand sie gefesselt von dem Anblick des Emporsturms und der Senkung dieser Wassermasse, deren Gestäube eine Perlensaat von Regenbogenfarben die Zweigwindungen durchschimmern ließ, hinter welchen das bezauberte Mädchen stand, bis das Getön eines vollen Griffs in die Saiten einer Harfe — so schien's ihr — in ihr Ohr drang, und jetzt ihr Auge auf die verborgene Grotte lenkte, aus welcher der Harfenklang gekommen war. Leisen Trittes näherte sich Andronika der Felsennische. — „Ist das die Einsiedlei?"

fragte sie sich, und die Sehnsucht, hier sich einsiedeln zu dürfen, bis die Glocken, die Kunigundens Tod verkündeten, sie zurückriefen in die noch reicher geschmückte Welt, bewegte ihr Herz. Aber an diesen Gedanken heftete sich plötzlich eine Art von Erschrecken, denn sie sah in der Tiefe der dämmerhellen Höhlung ein weißes Gewand schimmern. „Das ist die Eremitin," sagte sie sich, und bog vorsichtig einen der Aeste hinweg, welche den Grotteneingang beschatteten. „Nein, das ist keine Eremitin," flüsterte sie, das Antlitz eines wunderreizenden, kaum sechzehnjährigen Mädchens gewahrend, welches, das Haupt gesenkt, mit unverkennbarem Unmuth in den schönen Zügen vor sich niederblickend, die zarten Finger auf den Saiten einer Zither umherirren ließ, und dann und wann voll hineingriff.

Mit angehaltenem Athem lauschte Andronika, immer noch nicht ahnend, daß ihr ersehntes Asyl nichts als die phantastisch, aber überaus reich geschmückte Schöpfung einer fürstlichen Laune sei; jetzt indeß verrieth sich ihr die Gegenwart einer zweiten Person, einer ältlichen Dame, welche tiefer im Hintergrunde

ihren Platz genommen hatte, und nun die Stille unterbrach, indem sie zu dem Mädchen sagte: „Du klimperst wieder, Anselma. Du weißt, ich kann das nicht leiden. Sing' Etwas, und begleite Deinen Gesang."

Das Gesicht des lieblichen Kindes verzog sich, daß es den Anschein bekam, als brüte es über einem Schelmenstückchen. Es griff jedoch gehorsam in die Saiten, und ließ ein silberhelles Stimmchen in folgendem Gesange erklingen:

Es saß ein König in der Haft
Des Feindes hart gefangen;
Die Wunde seiner Stirne klafft,
Und Blut bespült die Wangen;
Doch wie die Stirn auch bluten mag,
Gesund ist seines Herzens Schlag.

Der Feind beut ihm den Giftkelch dar;
Er trinkt ihn sonder Beben,
Und sieh, das Gift zeugt wunderbar
Ein neues Jugendleben.
Es macht sein altes Löwenmark
Zur Sprengung seiner Ketten stark.

Und wieder hielt ihn, matt, erschlafft,
Die Liebe hart gefangen.

Sie wand ein Netz ihm, zauberhaft,
Aus bunten Ringelſchlangen,
Umſtrickt ihn eng vom Haupt zum Fuß,
Und er verflecht an ihrem Kuß.

Da beut ſie ihm den Giftkelch dar;
Den Heiltrank, ſoll er wähnen.
Er glaubt, und trinkt; — und nun wird klar
Das Aug' ihm unter Thränen.
Er ſenkt den Kelch, er neigt das Haupt;
Er hat geliebt — er hat geglaubt. —

Nun oft umflüſtert's geiſterhaft
Sein Grab bei Sternenhelle:
„Kein Tod birgt nicht des Stromes Kraft,
Der Tod keimt aus der Quelle.
Gift wird erſt Gift, wenn ſchlau bekränzt
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt.“

Die Schlußworte dieſer Romanze klangen in Andronikas Innern wieder, die Stimme eines Verklägers weckend, der ſie anklagte: den Hoffnungen, an welchen Eugen ſein Leben nährte, den todbringenden Kelch gereicht zu haben. Sie ſah ihn ſtehen, erbleichen, ſinken, jenen Kelch, ihren Brief in der Hand, und faſt hätte das Entſetzen dieſes Anblicks ſie ſelbſt niedergeworfen, wenn nicht in dieſem Au-

genblick das Dröhnen eines lauten, gebieteriſchen Rufs, welches aus einer nahen weiblichen Kehle in ihr Ohr drang, ihr Auge losgeriſſen hätte von dem Anblick jenes Bildes. „Du wirſt jetzt das Lied meiner Wahl ſingen," hörte ſie die ältere der beiden Siedlerinnen mit einer nicht angenehmen, mütterlichen Stimme ſagen. „Solch' ein Lied eignet ſich beſſer als eine Liebesromanze für Kinder Deines Alters. Singe, ich befehl' es Dir, das Lied von der ſehnſüchtigen Roſe."

Einen widerſpenſtigen Seufzer bekämpfend, ſtimmte Anſelma mit beinahe weinerlicher Stimme das Lied der mütterlichen Wahl an:

Die Blumengöttin wandelte
In ihrem Heiligthume,
Doch der April entfaltete
Kein Knöspchen noch zur Blume.
Dem Schlehdorn und der Pfirſich nur,
Der zarten Aprikoſe
Verdankte ihren Reiz die Flur;
Kein Blick noch ſah die Roſe.

Und Flora öffnete den Born
Des Thau's den Blüthenbäumen

Da griff die Roſe mit dem Dorn
Nach ihres Schleiers Säumen:
— „Was hältſt Du mich, Du Liebling mein?
Was bittet meine Roſe?“
— „Ich will nicht mehr ein Röschen ſein;
Wär' lieber Aprikoſe.“

„Ich ſchlummre hier in Winternacht
So ſchmucklos, überſehen,
Wenn um mich her in Frühlingspracht
Die bunten Bäume ſtehen.“
— „Auch Du wirſt blühn, und länger, Kind,
Als dieſe Aprikoſe;
Wenn alle Bäume ſchmucklos ſind,
Dann ſchmück' ich meine Roſe.“

„O, Flora, ſchmücke heut' ſchon mich!
Was frommte mir die Blüthe,
Wenn unter all den Andern ſich
Ihr Düften kaum verriethe?
Wer horcht dem Zeiſig, wenn ſein Lied
Die Lerchen übertoſen?
Es blüht nur, was im Frühlenz blüht;
Wir blühn zu ſpät, wir Roſen!“

Und Flora neigt, ſchwach-mütterlich,
Sich ihres Lieblings Bitten;
Und ſtolz erhebt das Röschen ſich
Aus ſeiner Schweſtern Mitten.

Das trunkne Auge taumelte
Ihr zu; der Aprikoſe
Hochrother Schmuck erblich zu Schnee
Vor Deinem Reiz, o Roſe.

Doch Deiner Blüthen ſchönſte brach
Zu bald die Hand der Liebe;
Ein frecher Wespenſchwarm zerſtach
Die früh gereiften Triebe.
Der braune Käfer wühlt zum Neſt
Sich Raum in Deinem Schooße,
Und dem Aprilſturm weicht der Weſt,
Der Dich geküßt, o Roſe.

Noch eh' des Pfirſichs Blüthe fiel,
Des Schlehdorns Reiz geſchwunden,
Stand, ach — die Roſe ſchon am Ziel
Der frühen Wonneſtunden.
— „Was bin ich jetzt? Ein Dornſtrauch nur!"
Erſeufzt die Blüthenloſe.
‚Wer ſucht an dieſem Dorn die Spur
Der zauberiſchen Roſe?"

„Wie lächelnd neigen ringsumher
Levkoy und Malv' und Nelke,
Die ſtolzen Häupter blüthenſchwer,
Und ich allein nur welke!
Den Pfirſich ſchmückt die ſammtne Frucht,
Roth ſchwillt die Aprikoſe;

Und ich bin welk! Kein Auge ſucht
Dein Lieblingskind, die Roſe.“ —

„O Du, die ewig jugendlich,
Und ewig Lieb' und Güte,
Gieb, Flora, ich beſchwöre Dich,
Mir Deine ew'ge Blüthe!“
— Die Göttin — ein Sirenenlied —
Beſticht ſie das Gekoſe;
Sie nickt; — und ſieh: dem Dorn entblüht
Die immer volle Roſe.

Nun öffnet ihr der Menſch ſein Haus
Und raubt ſie ihrem Beete;
Doch bald ſpricht ſich der Tadel aus:
„Was hilft ihr Form und Röthe?
Kein ſüßer Roſenhauch entquillt
Gewürzig ihrem Schooße;
Dies Blümchen iſt der Roſe Bild,
Doch nimmermehr die Roſe!“

Und jeder Blick fällt ab von ihr
Und huldigt ihren Schweſtern;
Da wallt ihr Neid auf, um die Zier
Der Lieblichen zu läſtern.
„Die iſt zu roth, die iſt zu bleich;
Die ſitzt ſogar im Mooſe;
Die iſt zu jung; die welkt ſogleich; —
Sie iſt die wahre Roſe!“ —

„Seht Euer Bild, die Ihr Euch müht,
Dem Lenz voraus zu eilen;
Ihr sollt, wenn Eure Sonne glüht,
Nicht in der Knospe weilen.
Harrt nur in Eurer Dunkelheit
Bis Sturm und Frost vertosen,
Und lebt dann in der Rosenzeit
Das Leben aller Rosen.“

„Sieh, mein Töchterchen, das ist ein Lied für Kinder,“ hub die ältere Dame an, als die jüngere, welche sie Anselma genannt hatte, die zartgeformten Lippen ein wenig aufwerfend, während es schien, als lasse ein verborgener Schalk ein leichtes Lächeln um ihre Augen spielen, die Zither niedergleiten ließ, und die Mutter so keck anblickte, als fürchte sie die Fortsetzung der begonnenen mütterlichen Predigt nicht. Doch statt diese erfolgen zu lassen, beschäftigte sich die matronenartig gekleidete Dame, Figuren mit der Spitze ihres Sonnenschirmes in den Sand zu zeichnen und die Zeugen ihres Gedankenspiels nachdenklich zu betrachten. Jetzt blickte sie das Mädchen an und sagte: „Es ist elf Uhr; er muß jetzt schon die böhmische Gränze überschritten haben. — Wenn nun

etwas vorfällt, eh' er zurückkehrt, weſſen Hand ſoll man ſich dann bedienen, um ihm Nachricht zu geben? — Wenn es doch möglich wäre, einen Schreiber zu finden, der nicht weiß, was er ſchreibt, und dem man, wenn der Brief in unrechte Hände fiele, die Folgen zu tragen geben könnte."

Anſelmas ſchönes Geſicht verdunkelte eine Unmuthswolke: „Mutter, das wäre" — da rauſchte es dicht vor Andronika vorbei, und mit dem Ruf: „Steh auf, Anſelma," unterbrach die Mutter dieſe, erhob ſich ſchnell, und Beide neigten ſich ehrerbietig gegen eine Dame, welche in Begleitung einer andern, ungeſehen genaht war und jetzt am Grotteneingang ſtand. Andronika blickte das ihr zugewandte Geſicht der Störerin Anſelmas an; es war das krankbleiche einer etwa funfzigjährigen Frau, welche, mit der rechten Hand auf einen Krückſtock ſich ſtützend, mit der linken auf den Arm ihrer Begleiterin ſich lehnend, Mutter und Tochter mit einem freundlichen Kopfneigen begrüßte.

„Ihro königliche Hoheit haben Sich herauslocken laſſen durch die milde Sonne?" begann Anſelmas

Mutter. Andronika erſchrak, ließ leiſe den gelüſteten Zweig zurückgleiten und entſchlich. „Das ſind keine Einſiedlerinnen," ſagte ſie ſich. „Nicht einmal Katholikinnen ſind's, wenn die Frau, welche „königliche Hoheit" genannt wird, die Markgräfin, die Schweſter des preußiſchen Königs iſt. Jeſus Maria, wohin bin ich denn gekommen, und wo ſoll ich die Eremitage und den Prieſter finden?"

Der Seitenweg, welchen ſie eingeſchlagen hatte und der zu einem abgelegenern Theil der Waldung zu führen ſchien, ward unwegſamer und ſchlängelte ſich über Höhen und durch Schluchten ſo dunkel fort, daß ſie fürchtete, ſich zu verirren; da trat aus der Schattennacht ein hüttenähnliches Gebäude hervor. Andronikas Bruſt und Füße wurden leichter; hier wähnte ſie ſich am Ziele, und ihr Wahn wurde zur Ueberzeugung, als ſie die ſchmuckloſe Hütte erreicht hatte, und auf dem Giebelfelde derſelben, das mit rieſigen, von Immortellen künſtlich gebildeten Buchſtaben zuſammengefügte Wort: „Stille" las. Aber ſie ward wieder zweifelhaft, als ſie wahrnahm, daß dieſe Immortellen künſtliche waren, von einem Me-

tall gearbeitet, welches sie für Gold hielt, und noch zweifelhafter wurde sie, als sie einen Blick durch ein Fenster in das Innere dieser Hütte zu werfen sich erlaubte, und ein sehr zierliches, mit Ruhebänken, Tischen, einem Klavier und einem Bücherschranke versehenes Zimmer übersah. — Kaum aber hatte sie diese Entdeckung gemacht, als sie Stimmen in ihrer Nähe hörte, doch nicht schnell genug seitwärts zu treten Zeit hatte, um zwei Kindern ausweichen zu können, welche eben um die Ecke des Gebüsches bogen und, durch den Anblick der Fremden überrascht, stehen blieben. Andronika faßte Muth; sie erkundigte sich bei den Kindern, ob hier die Eremitage sei? und fuhr, als der etwa neunjährige Knabe ihre Frage bejaht hatte, fort zu fragen, ob denn der Eremit oder die Eremitin in diesem Gebäude wohne?

„Nein, hier wohnt Niemand; alle Eremiten und Eremitinnen wohnen unten," versetzte der Knabe. Da fing Andronikas Herz sehnsüchtig zu schlagen an. Dies Gebäude stand also leer; welchen Gewinn an Ruhe durfte sie ihrer Seele versprechen, wenn es ihr vergönnt werden sollte, die Siedlerin dieser Klause

zu werden? — Sie verſuchte die Thür zu öffnen, aber dieſe war verſchloſſen. — „Wollen Sie hinein? Unſere Mutter hat den Schlüſſel," ſagte der Knabe, und erzählte auf Andronikas Frage, wer ſeine Mutter ſei? ſie heiße Frau Lehmann; ſein Vater wohne aber nicht hier; doch werde ſein künftiger Vater hierher ziehen, der in der Vorſtadt St. Georg wohne.

Andronika unterbrach das kindiſche Geſchwätz, um von dem Pfarrer Nachricht einzuziehen; der Knabe verſicherte, dieſen vor etwa zwei Stunden bei ſeiner Mutter geſehen zu haben, und erbot ſich, ſie zu derſelben zu führen. Nach kurzem Ueberlegen nahm Andronika das Anerbieten an.

Unterwegs wurden die Kinder zutraulich, erzählten viel, verlangten nun aber auch zu wiſſen, wer Andronika ſei. — Es ward ihr nicht ſchwer, den leicht täuſchbaren Kindern gegenüber eine Fabel zu erfinden; ſie ſagte ihnen, daß ſie bei Trimberg von den Preußen angefallen und geplündert worden ſei, daß man ihren Mann hinweggeſchleppt, und daß ſie ſich hierher gerettet habe. Die Kinder horchten hoch auf; der Knabe wollte ihren Namen wiſſen, und ſie,

Landesbibliothek

geängſtigt, zum erſten Male den ihrigen verläugnen, um den ihres Geliebten nicht nennen zu dürfen, nannte den Namen, der ihr, nächſt dieſem, vor Allem im Gedächtniß war, den Namen der Burg Trimberg. Doch kaum hatte ſie ihn genannt, als ſie erſchrocken ſtehen blieb, denn vor ihr breitete plötzlich eine weite Ebene ſich aus, durch Springquellen belebt, die ihr Waſſer in wolkenhohen Säulen aufſteigen ließen, und mit Bildſäulen geſchmückt, welche, zwiſchen Orangenbäumen gruppirt, einen Halbkreis um den fürſtlichen Palaſt bildeten, der feenhaft prächtig den Hintergrund ſchloß. „Jeſus Maria, wo führt Ihr mich hin? wer wohnt in dem Schloſſe?" rief Andrönika, entathmet durch ihren Schreck. — „Das iſt ja die Eremitage," antwortete der Knabe, „der rechte Flügel gehört unſerm durchlauchtigſten Markgrafen nebſt ſeinen zwölf Eremiten; im linken wohnt Ihro königliche Hoheit mit ihren zwölf Eremitinnen, aber ſeit ſie krank iſt, ſind nur zwei bei ihr; die Andern ſind im Schloſſe in der Stadt. Hier unten im Souterrain wohnt meine Mutter."

„O du heilige Gottesmutter, wohin hab' ich mich

verirrt?“ rief Andronika, das schmerzgeiſtige Auge zum Himmel hebend. „Ein Siedlerhaus ſuch' ich, und ein Fürſtenſchloß find' ich! — Wohin ſoll ich jetzt mich wenden?“

Da riß ein jäher Schreck ihre Blicke los von der himmliſchen Wohnung des Menſchenführers, deſſen Wege die Wege der Menſchen nicht ſind, ein Schreck über die ſanfte Stimme, welche ihr zuſprechend, dicht hinter ihr ſich erhob: „Wenden Sie ſich nur dreiſt zu dem Fürſtenſchloſſe; noch hat kein Bedürftiger vergebens ſeine Zuflucht zu der Superiorin dieſer freilich etwas zu weltlich ausgeſtatteten Klauſe genommen.“ — Andronika wandte das ſcheue Haupt, und ſah die Markgräfin hinter ſich ſtehen, begleitet von ihrer Führerin und von der ſchönen Sängerin, nebſt deren Mutter.

„Sehen Sie, das iſt Ihro königliche Hoheit ſelbſt,“ flüſterte der Knabe der erbleichenden Andronika zu, während die Fürſtin, den weiblich gemilderten Blick ihres großen Bruders im ſchönen Auge, ſie betrachtete, und dann forſchte, wer ſie ſei. Verſtummend rang Andronika nach Athem und Gedanken; ſie fühlte,

der Verſuch, dieſe hohe Frau zu hintergehen, müſſe ihr mißlingen, und doch war es unmöglich, die Wahrheit zu sagen. Da nahm an ihrer Statt ihr kleiner Führer das Wort: „Ihro königliche Hoheit, ſie heißt Frau von Trimberg; die Preußen haben ſie und ihren Mann gefangen genommen; ſie iſt aber entflohen aus der Gefangenſchaft.“

Die Bruſt der Markgräfin hob ſich unter einem ſchweren Athemzuge. „Alſo die Preußen haben Sie anzuklagen? Nun, da werd' ich Ihnen wohl vergüten müſſen, was meine Landsleute verſchuldet haben an Ihnen. — Von Trimberg iſt der Name Ihres Gemahls? — Und Ihr Wohnort?“ —.

„Trimberg,“ zitterten Andronikas Lippen mechaniſch den Namen nach, der ihnen ſchwerlich entglitten ſein würde, wenn die Frage der Fürſtin ihn nicht gleichſam wie ein Echo erweckt hätte. „Trimberg?“ wiederholte dieſe, und wo liegt das Trimberg?“

„Im Bisthum Würzburg,“ antwortete Andronika, jetzt etwas erleichtert, da es keine Lüge war, was ſie zu ſagen hatte.

„Und Sie haben nichts gerettet bei Ihrer Flucht?“

forſchte die Fürſtin, Andronikas nur nothdürftig hergeſtellte Reiſekleidung mit flüchtigem Ueberblick meſſend.

„Meine Börſe, ſonſt nichts," erwiederte Andronika. Die Markgräfin betrachtete ſie mitleidig. „Folgen Sie uns, mein Kind," ſagte ſie, ſchlich mühſelig einige Schritte weiter, einer Ruhebank unter einer Linde zu, und wandte ſich im Gehen zu den Kindern: „Ruft mir eure Mutter!" ſetzte ſich dann, lud ihre Geſellſchafterinnen ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen, winkte nun Andronika näher zu treten, und ſagte: „Nun, meine Liebe, erzählen Sie uns Ihr Unglück ausführlich."

Der Muth der Verzweiflung ſetzte Andronikas gelähmte Zunge in eine ihr ſelbſt unbegreifliche Bewegung; zwar wußte ſie ſelbſt nicht, wohin der leitende Faden ſie führen werde, an welchem ſie mit fliegendem Athem ihren Bericht fortſpann; aber grade die Beängſtigung, mit welcher ſie ihn feſthielt, erhöhte die Theilnahme an ihr, und grade die Gedankenirre, mit welcher ſie Troßthins Abenteuer und die ihrigen bunt durch einander warf, war ihr inſo-

fern günſtig, als ſie dadurch Veranlaſſung gab, keine genauere Auseinanderſetzung ihrer Unglücksfälle von ihr zu fordern. Die älteren Damen ſahen nämlich einander mitleidig lächelnd an, und die jüngeren blickten ſittſam nieder, als Andronikas verworrene Erzählung ſie nicht anders glauben ließ, als daß die Unglückliche bei der Plünderung des Wagens gegenwärtig, hier ſchon ihrem Gatten entriſſen, und ſeit dieſer Zeit die Beute der Preußen geweſen ſei.

„Wir wollen Sie mit weitern Fragen verſchonen, meine Liebe," ſagte die Markgräfin, als Andronika, zu verwickelt in den Schlingen ihres Berichts, um einen Ausweg finden zu können, in verzweifelnde Thränen ausbrach, ſtatt ihre Erzählung zum Ende zu führen. „Beruhigen Sie ſich," fuhr die Fürſtin fort. „Ich ahne Ihr Unglück, und begreife, daß es Ihnen ſchwer werden muß, davon zu reden. Wir wollen vielmehr auf Mittel ſinnen, Ihrem Gemahl eine beruhigende Nachricht von Ihnen zuſtellen zu laſſen."

„Um aller Heiligen Barmherzigkeit willen, nur das nicht!" rief Andronika, aufs Aeußerſte gebracht

durch die Vorſtellung, daß die Nachforſchung nach ihrem angeblichen Gatten nun beginnen und ihren mühſam gewebten Lügenſchleier zerreißen werde; doch glücklicherweiſe! die Fürſtin ihrer Scheu vor dem Gatten einen andern Beweggrund unter; ein bedauernder Zug bewegte ihr Geſicht, als ſie ihrer Nachbarin zuflüſterte: „Die Bangigkeit einer Frau, nach einer Trennung ſolcher Art, nachdem ſie drei Tage lang die Gefährtin von Partiſanen und Wilddieben geweſen iſt, ihrem Gatten wieder zu begegnen, läßt ſich erklären.“

„Leider macht aber ein ſolches Unglück nicht anziehend,“ entgegnete die Dame, an welche jene Worte gerichtet waren. Die Markgräfin zuckte die Achſeln, und fuhr, nach einigem Nachſinnen ſich wieder Andronika zuwendend, fort: „Hab' ich Sie recht verſtanden: Ihr Gemahl wird gefangen gehalten? — Warum?“

Da brach Andronikas Angſt, ihre Geheimniſſe unter Folterfragen verrathen zu müſſen, in einen erſchütternden Weheruf aus, und wie einem Inſtincte folgend, der ihr Befreiung von der Folter aller Fra-

gen nach ihrem Manne verhieß, rief ſie jammernd: „Er iſt todt — todt!“ — Sie lehnte den ſchwindelſchweren Kopf an den Stamm der Linde.

„Setzen Sie ſich, Liebe,“ ſagte die Markgräfin erſchüttert, und Anſelma, das ſchöne Auge voller Mitleidsthränen, umſchlang die beklagenswerthe Wittwe und zog ſie nieder auf die Bank. — Ein Paar ſtumme Minuten verſchlichen; Anſelmas Mutter brach die Stille: „Wer veranlaßte Sie, hierher Ihre Zuflucht zu nehmen?“ fragte ſie.

„Man ſagte mir, hier ſei eine Eremitage, und ich bin eine Heimathloſe, die nie zurückkehren darf zu den Ihrigen — ich —“ Hier erſtickte Andronikas Stimme.

„Alſo eine Eremitage glaubten Sie hier zu finden, etwa wie in den thebaiſchen Wüſten zu Olims Zeiten?“ fragte Anſelmas Mutter mit unverhohlenem Spotte; er verletzte Andronika nicht, denn ſie ward durch ihr erſticktes Schluchzen gehindert, ihn zu vernehmen; die Markgräfin aber ſchien ihr den Hohn durch Blick, Wort und That vergüten zu wollen, und ſagte mitleidig: „Sie haben an der rechten Thür

angeklopft, mein Kind," und ſetzte, ſich umblickend, hinzu: „Da iſt ja meine Lehmann. — Komme Sie näher, liebe Lehmann; hier die Frau von Trimberg ſucht eine Siedlerklauſe; ich überantworte ſie Ihrer Fürſorge. — Gehen Sie mit dieſer Frau, liebes Kind; ich habe Sie guten Händen überwieſen."

Bei Anſelma bewährte ſich die Meinung ihrer Mutter nicht, daß die Eigenthümlichkeit der vermeintlichen Unglücksfälle dieſer Fremden ſie nicht anziehend mache. Das junge Mädchen, welches mit der lebendigſten Theilnahme de. Erzählung dieſer Frau von Trimberg gelauſcht hatte, ergriff jetzt ihre Hand, um ſie in das freundliche Zimmer zu begleiten, welches Frau Lehmann der neuen Schützlingin ihrer Fürſtin anwies, und freute ſich wie ein beſchenktes Kind, als ſie ſah, daß Andronika ihre Nachbarin geworden ſei. „Sehen Sie doch," ſagte ſie, „nur über den Gang darf ich hinweg ſchlüpfen, um bei Ihnen zu ſein. Ihr Zimmer liegt in der Mitte zwiſchen dem meinigen und der Wohnung der Frau Lehmann. Doch nun werden Sie auch wiſſen wollen, wer Ihre Nachbarinnen ſind. Das hier iſt die

Frau Caſtellanin, unſere gute Frau Lehmann; ich bin Anſelma und meine Mutter iſt die Gräfin Goeler von Radawnicz. Wir waren auf unſern Gütern bei Eger, und eben, als wir zurückreiſen nach Regensburg, wo meine Mutter meiſtentheils zu wohnen pflegt, kommt die Nachricht von dem Einbruch der Preußen; da ſind wir hierher geflüchtet, und die gnädigſte Frau, die meine Mutter lange ſchon kennt und lieb hat, iſt ſo gnädig geweſen, uns aufzunehmen."

Der Athem verſagte ſich Andronikas Bruſt; Anſelmas Mutter war alſo dieſelbe Gräfin Goeler, zu deren Hausgenoſſin der alte Ritter ſie zu machen geſonnen hatte; faſt unterlag ſie der Angſt des Gedankens an die Möglichkeit, daß die Verbindung dieſes Mannes mit der Gräfin auch ihn hierher führen könne, um ſie als Lügnerin zu entlarven; und das Gefühl ihrer Gefahr, im beunruhigenden Gegenſatze zu dem Gefühl ihrer Zufluchtloſigkeit, ſetzte ihre Nerven in krankhafte Schwingung. Einen Menſchen nur gab es, der ihr Rath und Hülfe bringen konnte; aber wo war dieſer? — Sie erkundigte ſich, als

Frau Lehmann ſie verlaſſen hatte, bei Anſelma, ob nicht ein Prieſter ihrer Kirche hier ſei. — Anſelma ſah ſich vorſichtig um, neigte ſich dann tief nieder zu Andronikas Ohr und wisperte: „Jetzt nicht; unſer Pfarrer kam geſtern Abend zwar an, aber wir haben ihn ſogleich verſchickt. Hier darf kein katholiſcher Prieſter ſich aufhalten.“

Da brach Andronikas Rathloſigkeit in lauten Jammer aus: „Jeſus Maria! Feinde, überall Feinde! Wohin ſoll ich mich retten?“ — Anſelma zog ihr Geſichtchen in wichtig-bedeutſame Falten und ziſchelte: „Feinde? Die Feinde fürchten Sie nicht, denn — ich will es Ihnen vertrauen — ehe acht Tage vergangen ſind, werden alle Feinde — alle Preußen verſchwunden ſein aus Franken. Aber das iſt ein Geheimniß; reden Sie, um aller Heiligen willen, nicht von meiner Prophezeiung; auch zu meiner Mutter nicht, am wenigſten aber zu Frau Lehmann oder zu den Hofdamen. Alle ſind Lutheranerinnen!“

Ein dumpfer, ſchwerer Schmerz, der von Andronikas Schläfen bis zu ihrem Scheitel ſich zuſammenzog, ihr Haupt ſenkte und ihr die Augenlider

zuſammenpreßte, gab ihr das Anſehen einer Ruhbedürftigen, und Anſelma, der bemitleideten Flüchtlingin die Ruhe gönnend, entfernte ſich. — Aber nie war Andronika ruheloſer geweſen als jetzt, von all' ihren Erinnerungen ſchreckhaft beſtürmt, von ihrer Gegenwart, wie von dem Grauen eines geſpenſtiſchen Hauſes angebebt, und vor der Zukunft zitternd, die in hoffnungsloſer Oede ſich ausbreitete vor ihr. Welchen grauſamen Spott hatte das Verhängniß mit ihren Rettungshoffnungen getrieben, und wohin ſollte ſie ſich wenden, um der Angſt zu entfliehen, welche der Hall jedes Fußtritts, der Laut jeder Stimme in dieſen Räumen ihr erweckte? — Jedesmal, wenn die Thür ihres Zimmers ſich bewegte, ſchloß ſie die Augen, um ſchlafend zu ſcheinen, Niemand ſehen, Niemand antworten zu dürfen, und öffnete ſie wieder, wenn ſie die Thür ſchließen hörte, um von Neuem ſich in den Anblick der ſie umringenden Schrecken zu verſenken. Zwei Mal ſchon hatte Frau Lehmann, von der Markgräfin entſandt, und noch öfter hatte Anſelma, von ihrem Herzen getrieben, ſich dem Lager der unglücklichen Gaſtfreundin dieſes

Hauſes genaht, um zu lauſchen, ob der unnatürlich lange Schlummer noch nicht gewichen ſei von ihr, und immer waren Beide ſeufzend wieder hinausgetrippelt, bis gegen Abend Anſelma die Caſtellanin allein anſchleichen ließ, um hinter dem Bettvorhange geborgen das Erwachen der beängſtigend Schlafenden abzuwarten. Eben hatte Andronika die Qual des Bangens für ſich ſelbſt mit der gewichtigern Marter der Angſt um Troßthin vertauſcht, und ihr Gewiſſen erweckt, ſie der Undankbarkeit gegen ihren Wohlthäter anzuklagen, der ihr Obdach und Schutz gegeben, als ſie ſchutz- und heimatlos war; der ſeine Nächte geopfert, um mit den Gläubigern ihres Vaters für ſie zu ringen; der ſeines Kindes Sterbebett verlaſſen, um ſie zu retten, und den ſie jetzt, als ihr Beſitz ſein einziger, ihre Liebe ſein alleiniger Troſt geworden war, mit der Gefühlloſigkeit einer pflichtvergeſſenen Miethlingin verlaſſen hatte. Sie vergegenwärtigte das ſchmerzliche Lächeln, welches ſie das Geſicht des edlen Mannes oft überſchweben geſehen, wenn ein durch ihn der Noth entriſſener Elender ihm durch Undank vergolten hatte; und dieſem wehmüthi-

gen Lächeln ſtellte ſie das Erſtarren gegenüber, das ſeine Seele lähmen mußte, wenn der giftverhauchende Inhalt ihres Briefes, tiefer dringend von Athemzug zu Athemzug, die Quellen ſeines Lebens durchdrang. Wie viel elender als jene Elenden ſtand ſie vor ihm? — Sie, die er liebte, ſie, aus deren Händen ein ſolcher Heiltrank ihm zum Gifttranke werden mußte! Und nun durchzuckte der Blitz ihrer Erinnerung an die Romanze, die Anſelma heut geſungen hatte, ihr taumelſchweres Haupt, und mit der Stimme einer reuerfüllten Mörderin, deren Beſinnung der Anblick des blutenden Leichnams ſammelt, rief ſie: „Ja es iſt wahr:

Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt!“

Da hing an dieſen Ausruf ein Geräuſch in ihrem Rücken ſich; ſie fuhr auf, und Anſelma trat vor: „Endlich ſind Sie erwacht, Liebe; mir war ſchon recht bange um Sie; aber wiſſen Sie denn auch, was Sie im Traume geſprochen haben? — Sagen Sie mir, woher kennen Sie die Romanze von dem vergifteten König?“

Andronika war nicht in der Laune, ſich weitläufig in die Beantwortung dieſer Frage einzulaſſen, und erwiederte kurz, daß ſie das Lied ſchon lange kenne. Anſelma ſah ſie verwundert an. „Das iſt ſeltſam," ſagte ſie. „Ich habe gemeint, dieſe Romanze könne nur dreien Menſchen bekannt ſein: dem alten Chevalier von Troßthin, der ſie gedichtet hat, meiner Mutter, welche ſie zuweilen, wenn ſie nämlich in Gedanken iſt, ſingt, und mir, die ich ſie meiner Mutter abgelauſcht habe, ſie ihr aber nicht wieder ſingen darf; ſie ſagt, ich ſei zu jung, um Liebeslieder zu ſingen, und doch weiß ich recht gut, daß ſie in meinem Alter ſchon mehr von der Liebe wußte, als ihr heilſam ſein mochte, und wie mir es ſcheint, hat es ſogar eine Zeit gegeben, in welcher ſie drei Liebhaber auf einmal gehabt hat; meinen ſeligen Vater, einen gewiſſen Baron von Troßthin und einen Herrn von der Muhr. Es iſt übrigens auch gar nicht der Ernſt meiner Mutter, daß ich zu jung ſei, um von der Liebe etwas zu wiſſen; wär' ich vor vier Jahren funfzehn, ſtatt elf Jahre alt geweſen, ſo würde ſie ſelbſt die verpönten Liebeslieder

mich gelehrt, und die Liebesbriefe, die ſie in einem ſchwarzen Käſtchen aufbewahrt, mir zum Muſter der meinigen gegeben haben. Sie hat damals nämlich gewünſcht, mich dereinſt mit dem Neffen eines ihrer alten Liebhaber zu verheirathen, aber dieſer Neffe war, glaub' ich, faſt zwölf Jahre älter als ich, und hat nicht auf mich warten mögen, ſondern es vorgezogen, ſich mit einem Fräulein von Ebern zu vermählen, zur großen Trübſal meiner Mutter, die es ſich zur Gewiſſensſache gemacht hat, die Treuloſigkeit, welche ſie an ihren Liebhabern begangen, wenigſtens an einem derſelben durch mich vergüten zu laſſen; denn der andere iſt verſchwunden von der Erde; er hat ſich wahrſcheinlich ein Leides angethan; und der Baron hat das Kreuz der deutſchen Herren genommen. Auf dieſen hält meine Mutter immer noch große Stücke; er war vor einigen Jahren Geſandter am Reichstage; da hat er bei uns wohnen müſſen in Regensburg, und ſeit dieſer Zeit beſucht er uns alljährlich, bald auf unſern Gütern bei Staffelſtein, bald in Böhmen, bald in Regensburg. — Aber, Liebe, was ich Ihnen da vorplau-

dere, das iſt ein Geheimniß; laſſen Sie kein Wort davon über Ihre Lippen kommen."

Andronika hörte nichts mehr; das kindiſche Geſchwätz ihrer kleinen plauderhaften Geſellſchafterin hatte ihr ein unſäglich ſchreckendes Licht auf tief beſchattete Erinnerungen geworfen; wie hier ein Getäuſchter von der Erde verſchwunden war, und ein Zweiter ſein wundes Herz unter dem verſteinernden Kreuze geborgen, ſo hatte Eugen gedroht, der Welt und ſich ſelbſt verloren zu gehen, wenn er ſie verlieren müſſe; ſie ſah ihn kommen, ſuchen, ſeinem Grame um ſie erliegen, und auf ewig ſcheidend von all ſeinen Hoffnungen, ſich begraben unter der unabwerfbaren Laſt des Kloſtergelübdes. Die Beängſtigung, welche dieſe Furcht ihr erweckte, hüllte ihr jeden Punkt in Nacht, den ſie, ſeit Eugens Trennung von ihr, mit klaren Sinnen ſich beleuchtet hatte. Sie gelobte ſich, noch in dieſer Nacht an ihn zu ſchreiben, ihn aufzurichten durch tröſtende Verheißungen, und auch, wenn er es fordern ſolle, ſich ihm zu eigen zu geben unter allen Bedingungen, aller Welt, allen Prieſtern, ja ſelbſt ſeinem ſonſt ſo gefürchteten Oheim zum Trotz, der

ihr minder gefährlich erſchien, ſeit ſie wußte, daß auch er einſt ein Herz gehabt, das fähig geweſen war zu lieben und zu leiden, gleich dem ihrigen. Das Grauen, mit welchem ſie jetzt ihr Auge auf dieſem Feinde ihres Glückes weilen ließ, entſprang nicht mehr aus ihrer alten Furcht vor ihm; es quoll aus dem Gedanken an die Möglichkeit, daß auch Eugens Herz unter den Martern getäuſchter Hoffnungen und gekränkter Liebe verſchrumpfen und ſich verknöchern könne, gleich dem vertrockneten Herzen ſeines Oheims. Die Angſt dieſes Gedankens beſchäftigte ſie ſo ausſchließlich, daß der Inhalt des Geplauders ihrer neuen Freundin ihrer Achtſamkeit eben ſo völlig, wie der geſpannte Blick entging, mit welchem die ſpäter eintretende Caſtellanin, ſichtbar überraſcht, ſie und die Comteſſe Hand in Hand zu finden, Beide maß. Anſelma brach ab, und ließ bald nach ihrem Verſtummen Andronika mit Frau Lehmann allein. Andronikas erſtes Wort enthielt die Bitte um Schreibegeräth.

Der Ausdruck des Auges der Caſtellanin ward noch ernſter; ſie ſchwieg ein Weilchen und nahm alsdann Andronikas krankhafte Aufregung, welche die

Tagesruhe nur wenig gemildert habe, zum Vorwande, ihr für heute wenigſtens die Bitte zu verſagen. Geängſtigt, um das Mittel zu kommen, ſich mit ihrem Freunde zu verſtändigen, blickte Andronika auf, aber dieſe Angſt wich einer dringendern, als das ernſte Geſicht der Frau Lehmann ihr eine Reihenfolge verfänglicher Fragen über ihre Schickſale verhieß; dieſe Furcht verließ ſie jedoch bald, denn ſtatt die Tiefe der Wunden ihrer Pflegebefohlenen zu prüfen, fing die Frau von ihrer edeln Fürſtin zu reden an, zuförderſt von dem Unglücke ihrer geliebten Gebieterin, Unwürdigen vertrauen und getäuſcht werden zu müſſen; dann ging ſie zu einer Schilderung der ſeltenen Eigenſchaften dieſer hochbegabten Königstochter über, welche ſie nebſt ihrer Mutter, der ehemaligen Kammerfrau derſelben, aus Berlin hierher begleitet hatte, als die Prinzeſſin ſich opferte für ihren großen Bruder, und ließ ſich jetzt von dem Gegenſtande ihres Geſprächs ſo weit fortreißen, daß erſt die Mitternachtſtunde ſie an die Ruhbedürftigkeit ihrer Gaſtfreundin mahnte.

Zum erſten Male hörte Andronika von der Liebe

jenes erhabenen Geschwisterpaars zu einander und von den Opfern reden, welche die Markgräfin gebracht hatte, um den rauhen Vater zu besänftigen, dessen Zorn damals den Erben seines Thrones mit einem Tode bedrohte, wie Spaniens Karlos und Rußlands Alexei ihn gestorben waren. Und ohne des plötzlichen Wandels ihrer Gesinnungen sich bewußt zu werden, ging sie von der lebendigsten Theilnahme an dem Schicksale jenes unglücklichen Gefangenen zur Bewunderung des Helden über, der, aus dem Kerker hervorgegangen, jetzt, an der Spitze seiner Preußen, wie Alexander und Cäsar zu ihrer Zeit, das Staunen der Welt war; und von der Schilderung der Angst dieser edeln Schwester um den fast mehr als menschlich großen Bruder hingerissen, vergaß Andronika den frommen Eifer, mit welchem sie eingestimmt in die öffentlichen Kirchengebete, die der Bischof angeordnet hatte wider den großen Ketzer, und als Frau Lehmann die Hände faltete, um den Siegessegen für den Helden ihres Volks zu erflehen, dessen Bedrängniß den an der Gesundheit ihrer geliebten Herrin zehrenden Gram

täglich und nächtlich nährte, da betete Andronika so inbrünstig mit, als gelte die Fürbitte dem hochwürdigsten Bischof selber. Der Blick, welchen die Kastellanin auf ihr ruhen ließ, ward nun freundlicher, zutraulicher; sie drückte ihr die Hand, sprach noch einmal von den falschen Freunden ihrer Gebieterin, betheuerte ihr, daß die edle Fürstin sie schon deshalb zum Gegenstande besonderer Sorgfalt zu machen beschlossen habe, weil es die Preußen, ihre Landsleute, gewesen, welche das schwere Schicksal, das sie hierher getrieben, über sie gebracht, und beschwor sie, die Wohlthat, welche die großmüthige Markgräfin ihr angedeihen lasse, nicht durch Undank zu lohnen.

Lange noch erwog Andronika, bevor sie einschlummerte, den dunkeln Sinn dieser Ermahnung, suchte lange noch die Feinde der wohlthätigen Fürstin in deren Nähe, gelobte sich, ihr treu zu sein, und entschlief, ihren letzten Blick auf Eugen werfend. Als sie ziemlich spät am folgenden Tage aus einem Schlafe erwachte, den ihre Erschöpfung zu einem ungewöhnlich tiefen gemacht hatte, sah sie das gestern erbetene Schreibzeug schon auf ihrem Tische stehen;

die Caſtellanin war ihres Wunſches alſo eingedenk und ſchon hier geweſen. Erfreut ſtand Andronika auf, um zum Werke zu ſchreiten, aber ſeltſamer Weiſe fand ſie ſich gänzlich verlaſſen von dem Geiſte, der geſtern, wenn ſie hätte ſchreiben dürfen, ihrer Feder die Worte zugeſtrömt haben würde, welche heut ihr fehlten. Zwar vermochte ſie nach und nach Alles, was ſie Eugen hatte ſchreiben wollen, ihrem Gedächtniſſe zurück zu rufen, aber ſie begriff jetzt nicht, wie die Angſt ſie zu dem Entſchluſſe, ihm ihren Aufenthalt zu verrathen, hatte bewegen können, und wie es ihr möglich geweſen ſei, zu vergeſſen, daß er während ihrer Flucht nach Fulda ſelbſt die Nothwendigkeit einer Trennung anerkannt und ſie nur beſchworen hatte, dieſe Trennung zu keiner hoffnungsloſen zu machen. Sein Wunſch war erfüllt; ſie war, wenn gleich ſeinen Augen entrückt, ihm dennoch nicht verloren, und dieſe Hoffnung hatte ja der Brief ihm gegeben, welchen er geſtern ſchon empfangen haben mußte. Durfte ſie, ohne eines Frevels an den Heiligen ſchuldig zu werden, welche ihr hier ein Aſyl eröffnet hatten, durfte ſie ihren ſchwan-

kenden Freund locken, ſie dieſem Aſyl zu entreißen, um ſich und ſie zu verderben? — Wenn ſie der Verſicherung der Frau Lehmann vertrauen durfte — und warum hätte ſie Zweifel in dieſelbe ſetzen ſollen? — wenn die Fürſtin ihr wirklich zugethan war, ſo gab ihr kein Winkel in der ganzen Welt eine glücklichere Verborgenheit als die, welche ſie hier gefunden hatte. Sie war Eugen nah genug, um jede Aenderung ſeiner Verhältniſſe erfahren zu können, und doch durch dieſes ihm ganz fremde Dach, und durch ihren angenommenen Namen, geborgen vor ſeinen Blicken, bis — ſie erblich, indem ſie es dachte — bis ſein Oheim, hergelockt durch ſeine Verbindung mit der Gräfin, oder bis der Geiſtliche, der ſie als Eugens angebliche Frau kennen gelernt hatte, ſie ins Auge faßte, ſie verrieth, ſie vertrieb. —

Noch ſchwindelte der Kopf ihr von der Schwere dieſes Gedankens, als die Caſtellanin kam, um ſich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, und ihr in das jetzt wieder beunruhigte Auge ſchauend, nicht glauben wollte, daß ſie ſanft geruht habe. Bald aber gab Andronika, voll von ihren wieder erwachten

Sorgen, dem Gespräche eine andere Richtung, indem sie sich erkundigte, ob die Gräfin Goeler noch lange hier verweilen werde?

Frau Lehmann zuckte die Achseln. „So lange sie des Schutzes bedarf, gewiß," sagte sie. „Die Lage ihrer Güter macht ihr Verhältniß scheinbar schwierig; ihre böhmischen Besitzungen, oder vielmehr die ihrer Tochter, denn ihr verstorbener Gemahl hat sie antheilles an seinem Nachlaß gemacht; also die böhmischen Güter, wollt' ich sagen, sind bald in Freundes, bald in Feindes Hand, und in ihrem Schlosse bei Staffelstein haben die Preußen sich eingelagert, welche ihr auch den Weg nach Regensburg versperren; es ist also keine nahe Aussicht vorhanden, daß sie uns verlassen werde, und nach ihren Aeußerungen dürfte man auf ihre Absicht schließen, einst, wenn der Gemahl, den sie für ihre Tochter sucht, nicht recht willfährig sich erzeigen sollte, ganz ihren Aufenthalt in der Nähe meiner gnädigsten Frau zu nehmen, welcher sie mit einer in der That bestechenden Aufrichtigkeit zugethan scheint."

„Aber, wenn sie nun," sagte Andronika, „des

Troſtes unſerer Kirche bedarf, hier iſt ja kein Geiſtlicher, glaub' ich."

„Dann wird ſie ſich nach dem nahen Bambergiſchen wenden müſſen; und das ſoll Ihnen, gnädige Frau, auch unverwehrt ſein," antwortete die Caſtellanin.

Andronika ſchwieg ziemlich lange, dann hob ſie, immer noch von ihrer Furcht vor dem Zuſammentreffen mit Eugens Oheim gedrängt, wieder an: „Dürfte aber die Gräfin das ihr gewährte Gaſtrecht auch auf Andere übertragen? Beſuche annehmen? — von Fremden? — von Glaubensgenoſſen?"

„Beſuche annehmen? Von Fremden? — Von Glaubensgenoſſen? — Heimliche Beſuche etwa?" So forſchend, heftete die Caſtellanin ihr Auge ſcharf auf Andronika, faßte dann ihre Hand und ſagte: „Gnädige Frau, ſein Sie offen gegen mich; Sie verletzen eine heilige Pflicht, wenn Sie ſich weigern, mir die Frage zu beantworten, welche ich jetzt an Sie richten werde: Haben Sie etwa in der vorigen Nacht bemerkt, daß die Frau Gräfin einen Beſuch empfangen hat?"

„Nein, ſo wahr alle Heiligen mir helfen mögen!“ betheuerte Andronika.

Im Auge den unverkennbaren Blick des Zweifels ſah die Caſtellanin ſie an, da flog die Thüre auf, und eine Stimme rief herein: „Frau Caſtellanin, zur königlichen Hoheit, geſchwind!“ — Sie ging, und noch hatte Andronika nicht Muße gehabt, die Beziehung jener argwohnſchweren Worte und Blicke zu überdenken, als Comteſſe Anſelma hereinhüpfte und ſie mit einem: „Guten Morgen, Liebe! Endlich ausgeſchlafen?“ begrüßte. — „Aber ſagen Sie mir,“ fuhr das Mädchen fort; „iſts wahr? — Ja wahrhaftig, dort ſteht es; unſere Kammerfrau erzählte, Frau Lehmann habe heut ganz früh Ihnen das Schreibzeug gebracht; ich wollt' es nicht glauben, denn Sie waren geſtern Abend ja noch zu todesmatt, um die Zunge rühren zu können, geſchweige denn einen Finger; aber Liebe, an wen wollen Sie ſchreiben? Poſten und Boten ſind jetzt gar unzuverläſſige Geheimnißträger. Die Preußen lauern allen Briefen auf, denn ſie fürchten Verräther; o, ſie ſind klug, die Preußen; ſie wiſſen, daß ſie Grund haben, auf ihrer

Hut zu ſein, aber ihre Vorſicht wird ihnen nichts nützen, denn es gibt Leute, die klüger ſind als ſie. Wollen Sie einen Brief abſenden, ſo geben Sie ihn uns; wir haben einen zuverläſſigen Boten."

Andronika verſtummte unter dem Drucke des Gedankens, daß ſie mit ſo zahlloſen Aengſten ſich hatte martern und dennoch der einzigen vergeſſen müſſen, welche jetzt auf ſie eindrang. Ihre Leute waren gefangen genommen worden; Eugen hatte ihren Brief nicht erhalten, folglich auch nicht ſeinen Frieden mit den Preußen gemacht, ſondern dieſe gezwungen, ihn als Gefangenen zurückzuſchleppen nach Staffelſtein, und dort hatte er ſie nicht mehr gefunden, und war nun, verzweifelnd um ſie, allein auf dem Wege nach Preußen. Ihm zu ſchreiben durch den Boten, welchen Anſelma ihr anpries, verſchmähte ſie; nacheilen mußte ſie ihm, aber wo ſollte ſie ihn ſuchen? — Da richtete ihr Auge ſich auf ihre Beſchützerin; die Markgräfin war ja die Schweſter des Königs, welchem Eugens Kerkermeiſter dienten; der Markgräfin konnte alſo die Macht nicht fehlen, ihn zu befreien, und ihr war dieſe hohe Frau gnädig, wenigſtens mit-

leidig geſinnt, und ohne ſich über das Märchen zu berathen mit ſich ſelber, welches ſie erfinden mußte, um ihre Fürbitte für den Gefangenen zu begründen, und ohne ſich zu fragen, woher ſie den Muth nehmen ſolle, ein ſolches Märchen über ihre Lippen zu bringen, forſchte ſie, ob ſie wohl hoffen dürfe, daß die Markgräfin ihr ein Gehör bewilligen werde.

„Ein Gehör? Jetzt? Das iſt nicht möglich; die Markgräfin iſt eben erſt aus einer tiefen Ohnmacht erwacht, und außer meiner Mutter wird keine Fremde in ihrer Nähe geduldet," antwortete Anſelma, ohne auf die Todtenfarbe zu achten, mit welcher der Todesſchreck Andronikas Wangen überzog, als ſie den Grund ihrer einzigen Hoffnung ſchwanken ſah unter ihrem Fuße. Starb die Markgräfin, ſo ging Eugen rettungslos unter in ſeiner Verzweiflungsangſt um ſie. — An ſich ſelbſt dachte ſie nicht. „Die Markgräfin?" ſtammelte ſie. „Jeſus Maria! Sie wird ſterben?" —

„Ja, krank iſt ſie ſehr," antwortete die Comteſſe. „Die neueſten Nachrichten haben ſie niedergeworfen; die Kaiſerlichen haben das Markgrafthum überzogen,

um die Preußen im Bambergiſchen zu überfallen; das wußten wir geſtern ſchon, denn mein Pathe iſt's, der ſie anführt, die Oeſtreicher, der General Riedeſel, der hat ſo viel Kanonen, wie die Preußen Beine haben, ſagt meine Mutter, und damit wird er ſie Alle niederſchießen, und wenn er fertig iſt mit dieſen, dann zieht er ins preußiſche Land hinein und metzelt Alle nieder, die drinnen ſind. Nichts wird verſchont, Alles, Alles muß ſterben, ſagt der Pfarrer Lenz."

„Alles? — Alles? — Auch Er?" wimmerte Andronika, ihren Blick an die Schrecken der Vernichtung heftend, welche dieſe Kaiſerlichen nach Preußen zu tragen und auf Alles zu erſtrecken drohten, was das unglückliche Vaterland ihrer Beſchützerin umſchloß, ohne zu prüfen, ob der unter ihrem Fußtritte Verblutende ein Feind ſei oder ein Freund. Und dieſer Blick auf den Geliebten, den ſie erliegen ſah in dem allgemeinen Blutbade, brachte das in der geſtrigen Nacht vorbereitete Wunder ihres Uebertritts von der Freundespartei zur feindlichen, ſeiner Vollendung um einen neuen Schritt näher. Wie ſie

geſtern in das Gebet der Caſtellanin für den Ketzerkönig eingeſtimmt hatte, weil er der Bruder ihrer Wohlthäterin, ſo betete ſie jetzt für die Ketzer, weil ſie nur in der Rettung derſelben die Möglichkeit der Lebensrettung ihres geliebten Freundes ſah.

„Wer? — Wer? Für wen zittern, für wen beten Sie?“ fragte Anſelma, ſtutzig geworden durch Andronikas letztes lautes Wort. — Dieſe Frage brachte die Geängſtigte zu ſich; ſie begriff die Nothwendigkeit, nicht verrathen zu dürfen, daß ſie für einen Einzelnen bebe, und nun ihr Zittern um dieſen Einzelnen hinter einer erheuchelten Fürſorge für die Geſammtheit verbergend, ahnete ſie nicht, daß ſie ſelbſt ihrem Gemüthe die erſte Morgenröthe eines wahrhaften Pfingſttages heraufführe, als ſie Anſelmas Frage beantwortete: „Für wen ich bete? Für alle Menſchen, für Rechtgläubige und Ketzer, für Alle, die Gott erſchaffen und Jeſus erlöſt hat. Nicht das Strafgericht des furchtbaren Krieges wollen wir erflehen, ſondern den Segen des Friedens für Feind und Freund, vor Allem aber über das Haupt unſerer Wohlthäterin, die Sie und mich aufgenommen

hat, und deren Leben die Angſt enden wird um ihren Bruder, wenn die Heiligen ſich ſeiner nicht erbarmen."

„Was reden Sie?" rief Anſelma, auflodernd in fanatiſcher Gluth. „Die Heiligen ſollen der Ketzer ſich erbarmen? — Hätt' ich nicht gehört, daß Sie ſelbſt die heilige Gottesmutter anrufen, ich würde mich entſetzen vor Ihnen, und Sie fliehen wie eine Verpeſtete! Hüten Sie ſich, daß Ihre Dankbarkeit Sie nicht verblende über Ihre heiligen Pflichten; um aller Wunden Jeſu willen, hüten Sie Ihre Seele vor dem Gifte der Ketzerei! Die Markgräfin — es iſt wahr, ich muß ſie wider meinen Willen lieben, und gräme mich wahrhaftig, daß ich ſie einſt ewig brennen ſehen ſoll in der Hölle, aber ſie verdient es, denn ſie iſt eine Feindin der gebenedeiten Jungfrau und aller Heiligen! Für ſie und ihres Gleichen hat der Heiland nicht geblutet aus ſeinen fünf heiligen Wunden! Sie und ihres Gleichen hat er nicht erlöſt durch ſeinen Tod; und dennoch wagen es dieſe Heilandsfeinde, des Heilands Blut zu trinken, als wären ſie ſammt und ſonders ſeine

Prieſter. Sie haben keinen Papſt auf Erden, keine Fürbitter im Himmel; ſie faſten nicht und wallfahrten nicht; ihre Prieſter nehmen Frauen, und das heilige Sacrament der Ehe iſt ihnen kein Sacrament. Selbſt hier, dieſe Caſtellanin, dieſe Frau Lehmann, wird bald zwei Männer haben; von dem einen iſt ſie geſchieden, mit dem andern iſt ſie verlobt. — Und für ſolche Ketzer ſollt' ich mich der Sünde der Fürbitte ſchuldig machen, einer Sünde, die das Reich der Hölle mehrt, und das Reich des Heilands vermindert auf Erden?"

Aehnlich wie Anſelma hatte Andronika bisher gedacht, empfunden und geſprochen, und auch jetzt noch würde, dieſer jugendlichen Prieſterin des Fanatismus gegenüber, ihrer Seele der Frevel fern geblieben ſein, anders zu denken, zu empfinden und zu reden, wenn ihre Wohlthäterin nicht gleichzeitig auch die letzte Stütze ihrer geheimen Hoffnungen geweſen wäre. Nun aber, unwillkürlich ringend, ſich dieſe Stütze zu retten, verſuchte ſie zum erſten Male, ihre Gedanken zu ſammeln, um ſelbſt zu denken, und ließ ihr Auge unter mehr gahneten als erblickten

Schimmerlichtern umherirren, um aus den Wunden des Heilandes einen verſöhnenden Blutstropfen niederfallen zu ſehen auf das Haupt der Trägerin ihrer lebenernährenden Hoffnungen; doch plötzlich lähmte ein unſäglicher Schreck ihre Sehnerven, denn mit Anſelmas Worten: „den Ketzern iſt die Ehe kein Sacrament," fiel ein blendendes, verblendendes Blitzlicht in ihr Inneres, und von Allem, was das Mädchen weiter noch ſprach, hörte ſie nichts; jedes Wort, das ihrem Ohre vorüberrauſchte, ſchien ihr nur ein Nachhall des Donnertons zu ſein, der ihr Weſen aus ſeinen Grundfeſten gerüttelt hatte. Eine chaotiſche Nacht lag um ſie her; aber wie der Geiſt Gottes, der auf den Waſſern ſchwebte, eh' er das Licht ſchuf, ſo bewegte ein Gedanke ihre finſtere Wolkenwelt; allmälig zertheilten die Nebel ſich; das Licht ſchied ſich vom Dunkel, aber es blendete nicht mehr, es leuchtete heller, immer heller bei jedem Blicke des neugeborenen Auges, und das neugeborene Herz, erwärmter, erhitzter pochend von Schlag zu Schlag, beflügelte den kurz zuvor empfangenen heiligen Pfingſtgeiſt, der, einem zauberhaft ſchnell wachſenden Monde

gleich, dem wunderbar sehkräftig gewordenen Auge der Seherin Bezirke erhellte, die ihm unsichtbar gewesen waren, seit die Seherin gelebt und gläubig, ohne zu forschen, gebetet hatte. — Und nun wurden alle diese neubeleuchteten Bezirke ihr zur einzigen, untheilbaren Welt, und zur Seele dieser Welt ward ihr der Gedanke: „Es leben Menschen, welchen die Ehe kein Sacrament ist, und auch diese Menschen sind Gottes Kinder und die Erlösten des Heilandes.“

Ohne diese Lichterscheinungen zu ahnen, hatte Anselmo mit dem immer heftiger sich entflammenden Feuereifer eines Dominikaners fortgefahren, die Antheillosigkeit der Ketzer an Jesu Verdienst und die Verpflichtung einer jeden guten christ-katholischen Seele darzuthun, die Feinde der Heiligen befeinden zu müssen; auf jegliche Art, mit offenen und mit versteckten Waffen; und kam jetzt wieder auf den nahbevorstehenden Triumph dieser vereinigten Waffen zurück.

Diese Vorfeier des zu erwartenden Sieges riß Andronika los von dem Anblick ihrer neuen Welt; sie heftete das Auge auf die Zeugen eines menschlich-

milden Herzens, welche aus den urſprünglich edeln und jetzt nur unnatürlich verwilderten Zügen der kindiſchen Schwärmerin ihr entgegentraten, und rief: „Nein, es iſt nicht möglich! Ein ſolcher Undank muß Ihrer Seele fremd ſein, oder Ihr Geſicht lügt! — Sagen Sie mir, Comteſſe, was würde aus uns geworden ſein, wenn dieſe edle Ketzerin, für deren Segnung Sie mich hindern wollen zu beten, ſtatt uns aufzunehmen, uns ihren Schutz verſagt und uns den wilden Soldaten preisgegeben hätte, gleichviel, ob den lutheriſchen Freibeutern, oder den katholiſchen Panduren und Kroaten?"

Die Gluth in Anſelmas Auge flackerte etwas unſicher. „Es iſt wahr," ſagte ſie, „wir ſind der Markgräfin Dank ſchuldig, und — glauben Sie mir, ich muß mich zwingen, ihr Böſes zu wünſchen; aber ſie iſt doch die Feindin unſerer Glaubensgenoſſen, und folglich iſt ein Gebet für ſie ein Verrath an dieſen, an dem Papſt, an allen Heiligen; und ſolcher Sünde will und darf ich mich nicht ſchuldig machen."

„Solcher Sünde?" rief Andronika. „Der Sünde

eines Gebets für Ketzer? — O, Comteſſe, ein ſolches Gebet kann nicht ſündlich ſein, ſonſt hätte ja der ſündloſe Heiland ſelbſt ſich einer Sünde theilhaftig gemacht, als er am Kreuze für ſeine Feinde betete. — Und dieſe edle Frau, die zu demſelben Erlöſer emporblickt, dem wir das Knie beugen, iſt ja unſere Feindin nicht; ſie iſt unſere Wohlthäterin, und wir ſollten ſchlechter ſein als ſie, die Ketzerin? Nein, liebe Anſelma, wir wollen nicht Gutes durch Böſes vergelten; wir wollen dem Beiſpiele der heiligen Märtyrer folgen, die unter den Qualen der Steinigung und des Scheiterhaufens ſelbſt für ihre Henkersknechte beteten! Wir wollen unſere Heiligen anflehen, die Ketzerin zu ſegnen, die unſer ſich erbarmte, ohne zu forſchen, ob unſer Glaube der ihrige ſei."

Die Quelle, aus welcher Anſelma ihre Gluth nährte, ſchien ärmer zu werden; wenigſtens milderte der Ausdruck ihres Geſichts und ihres Auges ſich, und die Feſtigkeit, die Lebendigkeit ihrer Stimme nahm ab, als ſie erwiederte: „Zu unſerm Erlöſer betet die Markgräfin nun wohl nicht, oder — wenn

ſie es thut, ſo hört er ſie nicht, denn ſie verleugnet ja ſeine hochheilige Mutter, und wie kann der Sohn ein Geſchöpf lieben, das ihm die Mutter verachtet? Einem ſolchen frevelnden Weſen kann er nicht gnädig, nicht barmherzig ſein."

„Ja, das kann er, das iſt er!" rief Andronika, und ihre wachſende Seelenerhellung theilte ihrem Auge das Feuer einer ſchönen Begeiſterung mit. „Nicht für uns nur, die wir begnadigt ſind, von rechtgläubigen Eltern geboren, und auf des Heilandes Namen getauft und gefirmelt zu ſein, hat er ſein Erlöſerblut vergoſſen, ſondern für alle Menſchen iſt er geſtorben, und alle Menſchen hat er erlöſt, denn er heißt ja nicht der Heiland unſerer Kirche, ſondern der Weltheiland heißt er, und alle Menſchen muß er lieben und ſegnen, die Gutes thun und das Böſe haſſen. — Oder könnten Sie wähnen, Sie und Ihre Mutter würden keinen Antheil haben an ſeinem Verdienſt, wenn Sie hier in dieſem ketzeriſchen Lande geboren und von einem ketzeriſchen Prieſter getauft worden wären? — Und glauben Sie, daß ein katholiſcher Chriſt, der dann ſich

Ihrer Noth erbarmte, durch ſein Gebet um Ihre Errettung ſeine ewige Seligkeit verwirken würde?"

Anſelmas Züge waren in eine unbeſchreibliche Bewegung gerathen; es dauerte aber lange, ehe ſie etwas entgegnete; endlich hub ſie, Andronikas Hand faſſend, an: „Liebe, äußern Sie gegen meine Mutter nichts von Dem, was Sie mir geſagt haben, ſie würde mir ſonſt verbieten, zu Ihnen zu kommen, und — ich habe Sie doch ſehr, ſehr lieb! Sie ſind beſſer als ich, und — die Markgräfin — die Ketzerin — iſt edler — als meine rechtgläubige Mutter!"

Sie drückte das Tuch auf ihre Augen und ſtürzte hinaus.

Bewegt blickte Andronika ihr nach, und ſuchte nun wieder ihre neuerbaute Welt; ſie fand ſie, aber dieſe Welt hatte aufgehört, ihr eine Heimat zu ſein, denn zwiſchen den Pforten derſelben und ſich ſah ſie Eugen mit abwehrend aufgehobener Hand ſtehen. Der Blick auf dieſen Fremdling der Heimat ihrer Hoffnungen entfremdete ihr dieſelbe, und ein zweiter Blick, ein Schreckblick, auf den Gewiſſensrichter fallend, dem ſie das ſündige Sehnen ihrer

Seele beichten mußte, entriß ihr den Weheruf: „O wie glücklich ſind dieſe Lutheraner! Sie beichten keinem Prieſter und hoffen doch auf Gott und auf den Heiland! Wie ſelig würd' ich ſein und Eugen, wenn wir geboren wären unter dieſen glücklichen Lutheranern, welchen das Eheband keine bis an das Grab bindende Feſſel iſt! — Aber wir ſind es nicht, und können ſo glücklich nicht werden, denn wir können nicht vergeſſen, was uns zu glauben gelehrt worden iſt, und können und dürfen den Gewinn der irdiſchen Seligkeit, deren Grundlage ein Eidbruch ſein muß, nicht erkaufen auf Koſten der ewigen."

Ein Thränenſtrom, hervorgelockt durch ein neidähnliches Gefühl, welches der Blick auf den Erdenhimmel dieſer Lutheraner ihr erweckte, erſtickte ihr die Stimme; dieſe beglückten Ketzer, die all' ihre Hoffnungen hatten, aber ihre Aengſten nicht; ſie vertrauten einem Heilande gleich ihr; fürchteten einen Gott und hofften einen Himmel wie ſie, aber ſie verwirkten weder die Gnade ihres Gottes, noch die Liebe ihres Erlöſers, noch die Hoffnung ihres Himmels, wenn ſie glücklich waren auf Erden, denn ihre

Kirche gestattete ihnen, das höchste Unglück zu wechseln gegen das höchste Glück. — Und sie? — Welche Hoffnungen hatte sie? — Die Markgräfin konnte Eugen vielleicht befreien, aber geben konnte ihr nur Kunigundens Tod ihn, und so stand sie denn auf derselben dunkeln Stätte, auf welcher sie niedergesunken war, als — sie sank. —

Ein dumpfer Tumult, der sich außen erhob, führte sie zu ihrer Angst um den Geliebten zurück; die Besorgniß, daß die Siegeskunde angelangt sein möge, welche Anselma geweissagt hatte, trieb sie hinaus aus ihrem Zimmer; doch schon auf der Schwelle kam Anselma ihr entgegen. Boten waren gekommen, aber nicht von einem Schlachtfelde, sondern aus der Stadt von dem Markgrafen, mit Briefschaften, über deren Inhalt jedoch nichts verlautete, denn Anselma hatte ihre Mutter, die von der kranken Fürstin nicht wich, vergeblich zu sprechen gesucht.

Den ganzen Tag hindurch blieben die beiden Mädchen allein, zwar hin und wieder durch die Ankunft neuer Boten gestört, deren geheimnißvolle Meldungen eine beängstigende Lebendigkeit in die Gra-

beſtille, die das Schloß beherrſchte, brachten, dann aber immer wieder zurückkehrend zu ihrem Geſpräche von dem Umfange chriſtlicher Pflichten. Andronikas Begeiſterung nährte jedoch dieſes Geſpräch nicht mehr; ſeit die entdeckten Lichtquellen aufgehört hatten, ihr Hoffnungsquellen zu ſein, war ſie kühler geworden, und ängſtlicher, ſeit die Furcht ſie ergriffen hatte vor der Stunde, in welcher ſie ihre Sehnſucht, aus dieſer Quelle die Nahrung ihres irdiſchen Glücks ſchöpfen zu dürfen, ihrem Beichtiger darlegen mußte. Eine tiefe Traurigkeit war an die Stelle ihrer Begeiſterung getreten, aber grade dieſe ſchwermüthige Stimmung, welche ebenſo wenig als ihre Furcht die ihrer jungen Sonne entlockten Lichtſtröme leuchtlos zu machen vermochte, wirkte mit magiſcher Kraft auf Anſelma; die Kummerwolke auf der Stirn der Freundin dünkte ihr das Gepräge des Ernſtes einer vielbegabten Prieſterin, und der Blick einer denkenden Jungfrau trat in das Auge des kindiſchen Mädchens. — So umgewandelt riß Anſelma ſich los von ihrer Seelenerleuchterin, als gegen Abend die Kammerfrau ihrer Mutter ſie abzurufen kam.

Eine Stunde lang blieb Andronika allein; ſie ſaß an dem Fenſter und blickte den geſtirnten Himmel an, und gedachte ihres unglücklichen Freundes, den jetzt vielleicht die Nacht einer Kerkerwölbung von dem Anblick des Himmels und von der Hoffnung auf den Himmel ſchied. Da hörte ſie ein leiſes Geräuſch hinter ſich, und gleichzeitig drang ein Lichtſtrahl in ihr unerleuchtetes Zimmer; ſie ſah erſchreckend ſich um, und hinter ihr ſtand die Gräfin, Anſelmas Mutter. Sie ging dieſer entgegen.

„Ich ſuche meine Anſelma, liebe Frau von Trimberg," ſagte die Gräfin, und fügte, als Andronika verſicherte, daß die Comteſſe ſchon vor länger als einer Stunde abgerufen worden ſei, ſich bedenkend, hinzu: „So wird ſie mich noch bei der Markgräfin geſucht haben und dort gefeſſelt worden ſein. Aber wie ich ſehe, ſind Sie unbeſchäftigt, und da darf ich hoffen, daß eine kleine Dienſtleiſtung, die ich meiner Tochter aufzutragen kam und jetzt von Ihnen erbitten werde, Ihnen mehr Zerſtreuung als Mühe verurſachen wird. Ich wünſche einem theilnehmenden Freunde, der von den Unruhen, die uns hier ſo

unerwartet bedrohen, leicht übertriebene Nachrichten erhalten und ſich ängſtigen könnte, ein Paar beruhigende Zeilen zukommen zu laſſen; aber wie Sie ſehen," — ſie deutete auf ihre rechte, mit einem Tuche umwundene Hand — „hab' ich mir den den Daumen verletzt, und muß eine fremde Feder ſuchen. Leihen Sie die Ihrige mir wohl?"

Dienſtfertig ſetzte Andronika ſich an den Tiſch und die Gräfin dictirte.

„Theuerſter Freund!"

„Ich bitte Sie, ſich durchaus nicht um meinetwillen zu beunruhigen, wenn Sie etwa erfahren ſollten, daß der preußiſche General von Meineke den Kaiſerlichen entgegenzieht. Er hat der Markgräfin verſprochen, auf keinen Fall die Umgegend ihrer Schlöſſer zum Schauplatz des Kampfes zu machen; folglich ſind wir hier ganz ſicher. Der preußiſche General, welcher heut bei Turnau lagert und morgen nach Steinau vorzurücken beabſichtigt, iſt nur ſehr ſchwach; er hat nur neun Bataillons, vierzehn Escadrons und achtzehn Stück Geſchütz bei ſich, worunter aber eine halbe Batterie von der neuerfundenen, berüch-

tigten reitenden Artillerie iſt, welche er der Reſervecavalerie vereint hat. Dieſe ſoll indeß gar nicht zu fürchten ſein, wenn nämlich der öſtreichiſche General die Höhen bei Culmbach beſetzt. In dieſem Falle wird das leichte Geſchütz der Preußen unwirkſam, wie man verſichert, und wenn der General von Riedeſel ſich zum Herrn von Himmelkron macht, ſo kommt er den Preußen in den Rücken, welche die Berghöhen am rothen Main beſetzen werden, in der Abſicht, den Oeſtreichen in die linke Flanke zu fallen, wenn ſie, von Goldkronach kommend, die preußiſche Stellung bei Steinach angreifen.“ —

„Ich danke Ihnen, liebe Frau von Trimberg; die Unterſchrift fertige ich ſelbſt.“ So redend nahm die Gräfin das Blatt, grüßte freundlich, ging, und Andronika trat wieder an das Fenſter, ohne ſich über den ſcheinbar unverfänglichen Inhalt des eben geſchriebenen Briefes im Mindeſten zu beunruhigen, bis ihr plötzlich der Gedanke in die Seele kam, dieſe Nachrichten könnten für den alten Ritter von Troſtthin beſtimmt ſein, und nun trieb die Angſt der Sorge, er werde ihre Handſchrift erkennen, werde

kommen, ſie entlarven und der Schande, der Verachtung preisgeben, ſie der Gräfin nach, um den Empfänger dieſes Briefes zu erfragen. Sie trat in das dunkle Vorzimmer der Wohnung der Gräfin, und während ſie, ungewiß, ob ſie die Wohngemächer derſelben zur rechten oder zur linken Hand zu ſuchen habe, einen Augenblick ſtillſtand, vernahm ſie Anſelmas heftiglaute Stimme: „Nein, Mama, ich ſchweige nicht! Es iſt eine doppelte Sünde, die Sie begehen; Verrath iſt, die Nachrichten, welche die Markgräfin Ihnen anvertraut hat, den Feinden des Bruders derſelben in die Hände zu ſpielen, und ein noch weit ſcheußlicheres Verbrechen iſt's, den Brief, der dieſe Nachrichten enthält, jener argloſen Frau abzuliſten, um ſie in den Verdacht des Verraths zu bringen, wenn Ihr Bote an meinen Pathen den Preußen in die Hände fallen ſollte."

„Jeſus Maria, welche Sprache führt mir das Kind?" rief die Gräfin; da fiel eine andere Stimme, eine männliche, wie deren erſter Laut der verſteinerten Andronika einen Bekannten verrieth. „Ich beklage, Comteſſe Anſelma," ſo ließ dieſe Stimme ſich

vernehmen, „daß Ihr Eifer für ein mißverſtandenes Pflichtgebot Ihnen zu einer ſolchen Sprache gegen Ihre gnädigſte Mama Veranlaſſung geben kann. Weltliche Rückſichten ſowohl als Gewiſſenspflichten gebieten uns, der Herrſchaft der Ketzer ein Ende zu machen; Sie ſelbſt haben ſich unſerer Verpflichtung gefreut, dieſem Gebote Folge leiſten zu müſſen, und nun plötzlich ändern Sie Ihre Geſinnung? Wir ſollen den Feinden unſerer Kirche und unſeres Landes den Sieg in die Hände geben, lediglich um einen höchſt romanhaften Act der Gerechtigkeit gegen eine ketzeriſche Fürſtin zu üben, welche ſchon deshalb, weil ſie heimlich einverſtanden iſt mit einem geächteten Reichsfeinde, geächtet zu werden verdient? Wäre Ihre Urtheilskraft gereifter, theure Comteſſe, ſo würd' ich es Ihrem Urtheil anheimſtellen, zu entſcheiden, ob dieſer Brief abgeſandt oder vernichtet werden ſolle; das heißt, ob ſie in dem letzteren Falle vor dem Gerichte Gottes und der Welt es übernehmen wollen, den Tod und das Verderben der tauſend und aber tauſend guter Katholiken zu verantworten, welche Ihr gnädiger Herr Pathe zu unſerer Befreiung heran

führt. Sie werden aber begreifen, daß ich die Bürde einer ſolchen Wahl Ihrem jungen Gewiſſen nicht aufbürden darf, ſondern im Gegentheile befliſſen ſein muß, Ihre Seele vor aller Verantwortlichkeit zu bewahren. Und ſomit lad' ich denn die vermeintliche Sünde Ihres Mitwiſſens um das angeblich an der Frau von Trimberg verübte Verbrechen auf mich, hoffe aber, Sie reuig zu finden am Beichtſtuhle über die weit ſchwerere Sünde der Unkindlichkeit, welche Sie an den Tag legen, indem Sie es vorziehen, lieber Ihre Frau Mama, als eine Fremde preiszugeben, im Falle der Beſteller dieſes Briefes ertappt werden ſollte; ein Fall, der indeß nicht befürchtet werden darf, da unſere Mittelsperſon höchſt gewandt und mit den Stellungen der Preußen ſowohl als mit den Schleichwegen genau bekannt iſt. Nunmehr, Comteſſe, hab' ich Ihnen nur noch kraft meines geheiligten Amtes ſtreng zu unterſagen, der Frau von Trimberg einen Wink über die Beſtimmung dieſes Briefes zu geben. Sollte der Bote aufgefangen und ſie compromittirt werden, ſo wird das ganze katholiſche Frankenland, vor Allen aber

unſer hochwürdigſter Herr Biſchof ſelbſt es ſich zur Pflicht machen, ſie für den Verluſt der Vortheile zu entſchädigen, welche ſie hieſigen Orts etwa einbüßen dürfte. — Jetzt, gnädigſte Frau Gräfin, bitt' ich, mich zu entlaſſen, denn dieſer Brief muß durchaus noch im Laufe dieſer Nacht in den Händen des Herrn Generals von Riedeſel ſein."

So lange waren Andronikas Füße unbeweglich geweſen, als hätten ſie Wurzel geſchlagen in dem Fußboden; jetzt entwurzelte die Angſt ſie, dem Prieſter unter die Augen treten zu ſollen, der auf dem Wege von Fulda nach Staffelſtein und dort in der Wallfahrtskirche ſie als Troßthins Gattin kennen gelernt, der am Altar ihr das Zettelchen in die Hand gedrückt, welches ſie dieſem Ziele zugeführt hatte. Sie taumelte hinaus, aber ihre Kniee zitterten, denn ihr Kopf war unnatürlich ſchwer. Sie wußte jetzt, wer die Feinde ihrer Wohlthäterin waren; ſie wußte, daß ihre großmüthige Beſchützerin verrathen ſei und daß ſie den Verräthern derſelben gedient hatte. — Dieſe Maſſe von Wiſſen machte ſie wirr; doch jetzt, als ſie die Thür ihres Zimmers aufriß, ſtand ſie vor

der Caſtellanin, welche, die auf dem Tiſche liegenden Papierbogen in Händen haltend, ihr den Kopf zuwandte.

„Ich bemerke eben," hob Frau Lehmann an, „daß Sie bereits einen von den vier Briefbogen, welche ich Ihnen heute frühe brachte, verbraucht haben; darf ich fragen, wie es Ihnen möglich geweſen iſt, hier einen Boten zur Beſtellung des Briefes zu ermitteln, den Sie geſchrieben zu haben ſcheinen?"

Jetzt ließ die Angſt vor dem Prieſter Andronikas Seele los, und die Erinnerung an den Verrath, welchem ſie die Hand hatte bieten müſſen, und an die Gefahr ihrer Beſchützerin, der Fürſtin, zog völlig ein. Sie umklammerte den Hals der Caſtellanin und ziſchelte ihr in's Ohr: „Helfen Sie! Halten Sie den Prieſter feſt, der mit dem Briefe — mit den Nachrichten — an den General Riedeſel — o Jeſus Maria, mein Kopf — mein Kopf!"

„Ein Prieſter? — Ein Brief mit Nachrichten an den General Riedeſel? — Und den Brief, den haben Sie geſchrieben?" forſchte die Caſtellanin.

„Ich — ich — die Gräfin! — Sie hatte einen

verletzten Finger; ſie konnte nicht ſchreiben, und dictirte mir, und der Prieſter hat den Brief mitgenommen," ſtammelte Andronika, und nun vor einem neuen Lichtblitze entſetzend rang ſie die Hände und wimmerte: „Was hab' ich gethan, ich Miſſethäterin! Ich habe meine Brüder verrathen, mein Vaterland, meine Kirche!"

Die Caſtellanin blickte mit funkelndem Auge dem Mädchen in das verſtörte Geſicht. „So hat mein Verdacht ſich beſtätigt? — Alſo dieſe Gräfin —" und nun unterbrach ſie ſich durch die raſche Frage: „Seit wann hat der Prieſter das Schloß verlaſſen?"

„Jetzt, jetzt; vor fünf Minuten," antwortete Andronika. — Die Caſtellanin verließ ſchnell das Zimmer und verſchloß es hinter ſich.

„Ich bin Gefangene!" ächzte Andronika. — „Nein, mehr als Gefangene, eine Verdammte bin ich, des hölliſchen Feuers ſchuldig!" — Sie warf ſich auf das Bett. — Eine lange Pauſe trat ein; da richtete ſie ſich auf, blickte den ſternenvollen Himmel an und ſagte mit beruhigter Stimme: „Nein, Menſchen mögen mich verdammen, mein Heiland

wird mich vertreten! — Ich bin nicht abtrünnig von ihm, nicht von den Heiligen! Ich habe nichts verrathen als einen Verrath, den die Bosheit, die Hinterliſt, gegen das Vertrauen, die Güte, den der hölliſche Geiſt gegen den himmliſchen geübt hat! — Und dieſen Verrath will ich verantworten, wenn nicht im Beichtſtuhle vor dem irdiſchen, ſo am jüngſten Tage vor dem himmliſchen Richter der Gewiſſen."

Der Schlüſſel drehte ſich im Thürſchloſſe; ſie ſtand beruhigt auf. Die Caſtellanin kam. — „Haben Sie den Brief wieder?" fragte Andronika dringend. Frau Lehmann verneinte, ergriff ihre Hand und führte ſchweigend ſie hinaus, über den Corridor hinweg, eine breite Treppe hinauf und durch einige Vorgemächer in ein Zimmer, in welchem halb angekleidet die Markgräfin auf einem Bette lag. Neben demſelben ſtand ein bejahrter Mann; es war ihr Leibarzt. Außer dieſem war Niemand im Zimmer.

Die Markgräfin winkte Andronika, näher zu treten, und foderte ſie auf, Alles, was zwiſchen ihr und der Gräfin vorgegangen, und beſonders den Inhalt des angeblich ihr abgeliſteten Briefes anzugeben.

Andronika, nicht mehr beunruhigt durch einen Gewiſſenszweifel, berichtete mit wunderbar treuem Gedächtniſſe den Hergang der Sache und den Inhalt des Briefes. Selbſt in dem verfänglichſten Punkte erlaubte ſie ſich keine Abweichung von der Wahrheit; ſie geſtand, heute durch die Comteſſe erfahren zu haben, daß die Gräfin genau einem Manne befreundet ſei, den ſie fürchte, und daß die Beſorgniß, dieſer Brief könne an jenen Mann gerichtet ſein, und ihre Zufluchtsſtätte durch ihre Handſchrift ihm entdecken, ſie der Gräfin nachgetrieben, um die Vernichtung des Briefes zu fodern, und ſie zur Zeugin ihrer Unterredung mit dem Prieſter gemacht habe. Gleichzeitig ward das Geſpräch ihr wieder gegenwärtig, welches geſtern Vormittag zwiſchen Mutter und Tochter in der Muſchelgrotte geführt, durch die Fürſtin unterbrochen worden war, und nun gab ſie die damals ihr unverſtändlich gebliebenen Hindeutungen der Gräfin auf ihren Wunſch, einen Schreiber zu finden, der nicht wiſſe, was er ſchreibe, mit wörtlicher Treue wieder.

„Geben Sie mir das Blatt her,“ ſagte die

Markgräfin zu dem Leibarzte, welcher, ohne daß Andronika es bemerkt hatte, ihrem Berichte mit geläufiger Feder gefolgt war. Die Markgräfin las. „Es ſind," ſagte ſie, „dieſelben Nachrichten, welche der Markgraf von dem preußiſchen General über ſeine Stellung, ſeine Stärke und ſeine Abſicht erhielt. Niemand als die Gräfin und die Lehmann war gegenwärtig, als ich dieſe Nachrichten empfing; — aber dennoch — es wird mir ſchwer, an ſolch einen Verrath zu glauben."

„Ich glaub' an ihn," verſetzte die Caſtellanin. „Ich habe die Gräfin längſt im Verdacht gehabt, Verbindungen zu unterhalten, die uns nachtheilig ſind."

„Hat man dem Prieſter nachgeſetzt?" fragte die Markgräfin nach einigem Nachdenken.

„Drei Bediente ſuchen ihn, und eben ſatteln drei Reitknechte, um ihm zu folgen," antwortete die Caſtellanin.

Die Markgräfin blickte Andronika ſtarr an und ihre Stimme nahm einen wirklich prieſterlich oder königlich erſchütternden Ton an, als ſie ſagte: „Frau von Trimberg, im Namen des Heilands, der für

die ganze Menschheit, für Ketzer, Heiden und Rechtgläubige gelitten hat, frag' ich Sie — — doch nein, ich will nicht fragen; wären Sie fähig, das zu erfinden, was Sie mir angegeben haben, so würde der Eid auch, den ich Ihnen abfodern wollte, Ihnen geläufig sein; also ohne eidliche Bekräftigung sagen Sie mir: sind Sie wirklich auf dem Wege, den Sie mir angaben, zu den Geheimnissen gelangt, welche dieses Blatt enthält?"

Da war es Andronika, als breche ihr Herz sich tausendfach; sie warf sich an das Bett der Markgräfin nieder, und alle Glieder flogen ihr, als, einem Strome gleich, der seine Wehre zertrümmert, ihre gelähmte Stimme durchbrach: „Gnädigste Frau, ich habe nichts Heiliges mehr, was ich zum Eideszeugen nehmen kann; ich habe mich ja losgerissen von meiner Kirche, vom Papste, von allen Heiligen, die mich vertreten haben bei Gott, denn ich habe Alle — Alle verrathen! Aber so wahr ich hoffe aufgenommen zu werden von dem Gotte, zu welchem die Ketzer beten, so wahr schwör' ich Ihnen —"

„Genug!" fiel die Fürstin ein. „Was jetzt ge-

ſchehen wird, das veranlaſſen Sie, und Sie werden es einſt verantworten bei unſerm gemeinſchaftlichen Gotte. — Lehmann, laſſe Sie die Reitknechte abſatteln bis auf einen; dem fremden Prieſter ſoll nicht weiter nachgeſetzt werden, und Sie, Herr Doctor, nehmen die Feder."

Frau Lehmann ging, der Doctor machte ſich ſchreibfertig und die Markgräfin dictirte:

„Mein lieber Herr Generallieutenant!"

„Dem öſtreichiſchen Feldherrn iſt Ihre Stärke, Ihre Stellung und Ihr Plan verrathen, gleichzeitig auch der Vortheil angedeutet worden, den die Beſetzung des Schloſſes Himmelkron im Rücken Ihrer Stellung ihm bieten wird. Ich entbinde Sie Ihres Verſprechens, meine Schlöſſer zu ſchonen, und ſtelle es Ihnen anheim, im Laufe dieſer Nacht dem Feinde zuvorzukommen. Mitfolgendes Blatt enthält die Angaben, welche dem kaiſerlichen General in Betreff Ihrer gemacht worden ſind. Gott ſei mit Ihnen. Schloß Eremitage den 10. Mai 1758."

Die Markgräfin überflog den Brief, vervollſtän-

digte ihn durch die Unterschrift: Friederike Sophie, und übergab ihn der wieder zurückgekehrten Castellanin zur augenblicklichen Bestellung an den preußischen General nach dem Lager bei Turnau. Eben schlug die Uhr die letzte Stunde vor Mitternacht.

„Wenn der preußische General um zwölf Uhr aufbricht, wie seine Absicht war," sagte, wie laut denkend, die Markgräfin, „so kann er um fünf Uhr Himmelkron besetzt haben, und hat folglich Zeit, den Oestreichern, die bei Goldkronach stehen, um zwei Stunden zuvorzukommen, denn drei Stunden muß der flüchtigste Bote haben, um von hier nach Goldkronach zu reiten, und eine Stunde hat er bereits zum Vorsprunge."

Der Leibarzt ließ einen sorgenvollen Seufzer vernehmen, und mahnte die Markgräfin zur Ruhe, aber diese versicherte, nicht ruhen zu können. Er warf einen zweideutigen Blick auf Andronika, und näherte sich dem Bette, um ihrem Ohre ein Paar der Fürstin zugezischelte Worte unzugänglich zu machen. Andronika zog sich bescheiden in den Vordergrund des Zimmers zurück.

Jetzt kam die Caſtellanin und nahm Theil an dem Geziſchel in der Nähe des Bettes, welchem endlich die Markgräfin mit den Worten ein Ende machte: „Laßt mich, es iſt zu ſpät; ich kann nicht anders und muß tragen, was Gott über mich verhängt hat. Auch trag' ich ja in guter Geſellſchaft, denn Frau von Trimberg wird gewiß die Folgen meiner Maßnahme, die ſie veranlaßt hat, unter meinen Augen abwarten wollen. Erzählen Sie uns etwas, Frau von Trimberg; Sie forderten geſtern Schreibzeug von der Lehmann; zu welchem Zwecke?"

„Ich — wünſchte zu ſchreiben," antwortete Andronika kaum hörbar.

„An wen?"

„An — meinen Vetter."

„Und dieſer Vetter, wie heißt er? — wo wohnt er? — wer ſollte den Brief beſtellen? — und warum ſchrieben Sie ihn nicht?" —

„Er heißt —" hier verſtummte Andronika, warf die Augen angſtvoll auf den Leibarzt, auf die Caſtellanin, brach dann in Thränen aus, und flüſterte an dem Bette niederſinkend: „Gnädigſte Frau, Ihnen

will ich es ſagen, Alles, Alles — aber nur Ihnen! — Er heißt Baron von Troßthin, aber wo er iſt, das weiß ich nicht, und darum ſchrieb ich nicht. Die Preußen haben ihn gefangen."

„Troßthin? — Den alten Chevalier? Den Vertrauten der Gräfin?" fragte die Markgräfin geſpannt.

„Nein, nicht er — er iſt mein Verfolger; — ſein Neffe —"

„Sein Neffe? — Ich entſinne mich; derſelbe, der einſt für die Comteſſe Anſelma beſtimmt war?"

„Derſelbe, aber um aller Heiligen willen, verrathen Sie es der Gräfin nicht!" flehte Andronika mit kindlichem Vertrauen, die Hand der Fürſtin mit Küſſen und Thränen bedeckend.

„Geht in das Nebenzimmer," gebot die Markgräfin ihren beiden Vertrauten, und Beide gingen. „Nun, mein Kind, ſind wir allein; nun entdecken Sie mir Ihre Geheimniſſe."

Der menſchlich milde Blick der Fürſtin öffnete Andronikas Herz mit wunderbarer Gewalt; aber was ſie ſagte, was ſie verſchwieg, was ſie, vielleicht wider Willen, errathen ließ, das Alles wußte ſie nicht;

doch hatten, wie ſie bald inne ward, ihre Geſtändniſſe ihr bei der Markgräfin keinen Nachtheil gebracht, denn als, nachdem ſie geendet, der Leibarzt und die Caſtellanin, dem Glockenrufe folgend, wieder eintraten, empfing die Markgräfin Beide mit der Anrede: „Jetzt kein Mißtrauen mehr; ich bürge für unſere neue Freundin. — Wollen Sie in Ihr Zimmer gehen und ruhen, mein Kind?“

„Ach, wo könnt' ich bleiben wollen als hier,“ rief Andronika aus der Tiefe ihrer Seele und beugte ſich wieder auf die Hand der Markgräfin nieder.

Wie unter einem gewitterſchweren Himmel verging Allen die kurze Mainacht; ſelten nur unterbrach ein Wort die Stille, bis kurz vor Tagesanbruch die Markgräfin, ſchwer aus beklemmter Bruſt athmend und nur durch den ununterbrochenen Aufſchlag ihrer Augen verrathend, daß ſie nicht ſchlafe, das tiefe Schweigen unterbrach: „Ich vernehme Hufſchlag, liebe Lehmann; wahrſcheinlich kommt mein Bote aus dem preußiſchen Lager zurück. Bringt mir ſeine Botſchaft.“

Die Caſtellanin ging, und brachte nach einigen

Minuten einen Brief. Die Markgräfin erbrach, las ihn und rief mit Anſtrengung: „Der General iſt gleich nach Mitternacht aufgebrochen.“

Nun ließ ſie das große Auge kummervoll ſinken, ſchlug es aber nach einiger Zeit mit dem Ausruf wieder auf: „Was wird dieſer Tag uns bringen? — Liebe Lehmann, ich möchte gern recht zeitig wiſſen, wem Gott die Ernte zuwerfen wird, die jetzt noch als keimloſe Saat im Schooße dieſer Stunden ſchlummert; mein Stallmeiſter ſoll ſich mit all ſeinen berittenen Leuten auf der Straße nach Himmelkron aufſtellen und eine Botenkette bilden, vom nächſten preußiſchen Poſten bis hierher, damit ich ohne Aufſchub Nachrichten vom Erfolge des Tages erhalte.“

Die Caſtellanin eilte, ſich des empfangenen Befehls zu entledigen, und die vorige Stille kehrte zurück. — Es war nun völlig Tag, aber noch nie war ein Morgen leichenſtummer geweſen als dieſer, den nichts als das in halbſtündigen Zwiſchenräumen wiederholte Geklirr des Löffels an dem Arzneifläſchchen, aus welchem der Arzt den Heiltrank für die Fürſtin tröpfelte, und endlich nach acht Uhr ein fremder Fuß-

tritt im Vorzimmer belebte. Es war die Kammerfrau der Gräfin, welche Nachricht von dem Befinden der Fürſtin einzuholen kam und freundlich beſchieden wurde. — Da, als die Botin kaum wieder die Schwelle überſchritten hatte, durchbebte ein aus weiter Ferne herüberrollender dumpfer Donnerſchlag das Mark Aller. — „Das war ein Kanonenſchuß!“ ächzte die Markgräfin. — „Nun ſind ſie an einander!“ jammerte Frau Lehmann, und Andronika ſcharf in's Auge faſſend, ſetzte der Leibarzt ſeufzend hinzu: „Gott ſei Derjenigen gnädig, die vielleicht aus Lug und Trug das Unglück gemiſcht hat, welches dieſer Tag auf das hohe Haupt Ihrer königlichen Hoheit häufen kann.“

Der unglücklichen Andronika war es, als ſtürze die Welt über ihr zuſammen. „Jeſus Maria, ſie mißtrauen mir noch!“ wimmerte ſie. „Das iſt aber der Fluch, der der Verrätherzunge folgt! Jeder hält ſie für einen Schlangenſtachel; Jeder fürchtet ſie! — O, ihr himmliſchen Menſchenlenker, warum hieltet ihr mich nicht zurück in Staffelſtein?“

Der ängſtlich umherfliegende Blick der Markgräfin

war an Andronikas bewegtem Antlitz haften geblieben, und vielleicht in der Seele der Unglücklichen lesend, und Willens, ihr etwas Tröstliches zu sagen, winkte die edle Fürstin ihr; doch eben jetzt fiel ein zweiter Kanonenschuß, und von nun an begannen die Geschütze die Todesgrüße einander unaufhörlich zu senden und zu erwidern. Die Markgräfin verließ schnell das Bett und trat an das Fenster. Ihre Züge wurden schreckenstarr, als sie die Augen nach der Gegend des Kampfplatzes hinwandte, welche das hohe Bergufer des rothen Mains von ihr schied. — Der Leibarzt nahte sich ihr: „Königliche Hoheit geben Ihre Augen vergebens der Blendung der Sonnenstrahlen preis; Sie können hier nichts sehen, denn der Wahlplatz ist zu entlegen, und daher würd' ich rathen, sich zurück zu ziehen in ein —"

„Ja, Sie haben Recht, die Sonne lächelt zu grausam spottend die blutvolle Erde an, und die Luft, die sie erhitzt, ist nicht zu athmen. Wir wollen Schutz vor ihrem Anblick und vor ihrem Drucke im Schatten jener Linden suchen." Mit diesen Worten stützte die Fürstin sich auf Andronika, und ließ sich

hinuntergeleiten ins Freie. Vorſorglich bot die Caſtellanin ihr zur andern Seite den Arm, und kopfſchüttelnd folgte der Leibarzt.

Noch heftiger als oben aus dem Fenſter war hier auf ebener, zitternder Erde der Geſchützdonner zu vernehmen, und eben ließ die Fürſtin, ihren ſchwankenden Knieen nicht mehr vertrauend, ſich auf den ihr nachgetragenen Lehnſeſſel nieder, als die Gräfin nebſt Anſelma erſchien. Todtenbleich trat Andronika zurück und zitterte, als das Mädchen mit traulicher Innigkeit ihr die Hand drückte und ſich an ſie lehnte; aber der Mühe, eine Antwort auf die ihr zugeziſchelte Frage nach ihrer Nachtruhe zu ſuchen, ward ſie durch Anſelmas Schreck über die Zuckungen der Erde unter ihren Füßen überhoben. Die Gräfin forſchte nach der Gegend und Entfernung des Gefechtſchauplatzes, und widerſprach, als der Leibarzt ihr erwiderte, daß, eingegangenen Nachrichten zufolge, der preußiſche Feldherr im Laufe der vergangenen Nacht das markgräfliche Luſtſchloß Himmelkron beſetzt habe und hier wahrſcheinlich von den Kaiſerlichen angegriffen worden ſei. Sie bewies die Un-

möglichkeit, daß ein preußischer General den Wünschen der Schwester seines Gebieters so wenig Achtung schenken könne, ihre Schlösser, und namentlich ihr Lieblingsschloß der Zerstörung auszusetzen, und war in dem Eifer ihrer Wortführung schon sehr warm geworden, als einer der auf dem Wege nach dem Wahlplatze aufgestellten Eilboten mit der sie unbeschreiblich abkühlenden Kunde eintraf, daß der kaiserliche Heerführer in der Absicht, Besitz von dem Schlosse Himmelkron zu nehmen, dieses unverhofft von den Preußen besetzt gefunden, heftig empfangen und zugleich auch von der verdeckt aufgestellten Besatzung der Uferberge des rothen Mains im Rücken angefallen worden sei. Bald aber ermuthigte die Gräfin sich zu neuen Zweifeln; es war ja erweislich unmöglich, daß die Preußen, welche in dieser Nacht in der Nähe Baireuths bei Turnau gelagert hatten, am heutigen Morgen schon die Schwierigkeiten des Stromüberganges überwunden und bis Himmelkron vorgedrungen sein sollten; aber sie ließ von Neuem die Stimme sinken, als ein zweiter Eilbote die Nachricht brachte, daß der preußische Feldherr die Oestreicher

auf der Landenge zwiſchen den beiden Mainarmen zuſammengedrängt habe, daß er mit der Reiterei und dem Geſchütz in ihren Reihen wüthe, und daß der vollſtändigſte Sieg nicht zweifelhaft ſei. Und als um die zweite Nachmittagsſtunde der General Meineke ſeinen Adjutanten mit der Meldung ſandte, daß der kaiſerliche General von Riedeſel mit dem Kern ſeiner Mannſchaft, vier Fahnen, acht Standarten, ſeinem ſämmtlichen Geſchütz und ſeinem ſämmtlichen Gepäck in die Hände der ſiegreichen Preußen gefallen ſei, da wich die Faſſung völlig von ihr. Sie empfand die Unmöglichkeit, unter den Augen dieſer offenbaren Freunde des verhaßten Siegers auszudauern, ohne ſich zu verrathen, und eilte, Anſelma mit ſich fortziehend, in das Schloß zurück.

Die Markgräfin ſank, nachdem die entlarvte Feindin ihr den Rücken gewandt hatte, nieder auf die Kniee, um ihr Herz voll Dank zu Gott zu erheben; Alle knieten mit ihr, auch Andronika, aber ſie betete nicht, denn für ſie hatte ja der Himmel keinen Hörer mehr; ſie war ja das Ziel des Fluches der ganzen katholiſchen Chriſtenheit; für ſie hatte kein Prieſter

ihrer Kirche Troſt und Segen mehr; — für ſie war — die Gedanken verließen ſie, als ſie es dachte — Eugen vielleicht todt auf ewig. —

In den Armen der Markgräfin ſchlug ſie die Augen auf; vor ihr ſtand der Leibarzt, ihre Schläfe mit geiſthaltiger Feuchtigkeit beträufend; neben ihr kniete Frau Lehmann, und dieſer gegenüber ſah ſie einen jungen Mann in Uniform ſtehen; ſein Blick war mit ſprachbeſeelter Innigkeit auf ſie gerichtet. Sie entſann ſich ſeiner; es war der Officier, der die Siegesbotſchaft gebracht hatte. Lieutenant von Grawelinen hörte ſie ihn ſpäter nennen. Jetzt hörte ſie nur, daß Alle ſie den Engel Aller nannten, und blickte, während die Zweifler an ihr unverbrüchlichen Glauben an ſie ihr gelobten, in die verlaſſene Welt. Sie war ihr verloren auf immer und nur ein einziges ihrer ehemaligen Beſitzthümer ſehnte ſie ſich zu retten. „Ja, ich bin Euer! Euer und Eures Gottes auf immer," hauchte ſie, und ſich aufrichtend ſtammelte ſie faſt unhörbar der Fürſtin zu: „Gnädigſte Frau, retten Sie ihn! Ich hab' Ihnen ſeinen Namen genannt; — erlöſen Sie ihn aus den Händen der Preußen!"

Freundlich nickend ſtreichelte die Markgräfin ihr die bleichen Wangen, und überließ ſie nun ihrer Vertrauten, um ſich einem zweiten Abgeſandten des Siegers zuzuwenden, welcher ihr den Dank ſeines Feldherrn für die ihm zugeſtellte Nachricht von dem Verrathe ſeines Planes brachte, und bei dieſer Gelegenheit ihr mittheilte, daß der gefangene feindliche Heerführer ſeinen Fall einer hinterliſtigen Rathgeberin beimeſſe, und eine falſche Freundin anklage, ihm eine Schlinge gelegt zu haben.

Vielleicht zum erſten Male in ihrem Leben fühlte die Fürſtin ihr Herz von Schadenfreude erwärmt, und als jetzt die Gräfin, welche ſich erholt zu haben verſicherte, es angemeſſen erachtete, ſich wieder zu zeigen, da eilte die Fürſtin, leichtfüßiger als ſeit Monden, ihr entgegen, und in Blick, Miene und Stimme einen bewundernswürdigen Ausdruck von Theilnahme legend, ſagte ſie: „Ich beklage, liebe Gräfin, das Unglück, welches die Truppen Ihrer kaiſerlich-königlichen Majeſtät getroffen hat, um ſo mehr, als daſſelbe durch einen in meinem Schloſſe angeſponnenen Verrath vorbereitet worden ſein ſoll.

Der gefangene kaiſerliche General behauptet nämlich, durch einen ſchriftlichen Wink, welchen ein unter meinem Dache hauſender Feind unter der Maske der Freundſchaft ihm gegeben, zu der Ueberzeugung, das Schloß Himmelkron unbeſetzt zu finden und zur Beſitznahme deſſelben veranlaßt worden zu ſein. Er betheuert indeß, den hinterliſtigen Berichterſtatter, der ihn auf dieſen Punkt gelockt, um ihn zu verderben, mit unnachſichtlicher Strenge zu verfolgen."

Kein Glied, keine Muskel der Gräfin regte ſich; alles Bewegliche an ihr hatte der Schreck des bis jetzt ihr undenkbar geweſenen und doch ſo folgerichtigen Gedankens gefeſſelt, daß man ſie beſchuldigen werde, abſichtlich, vielleicht von der Markgräfin gewonnen, durch eine falſche Nachricht ihre Freunde in den Hinterhalt der Preußen gelockt zu haben. — Die Fürſtin fand nicht länger Genuß an dem Anblick der Faſſungsloſigkeit ihrer undankbaren Freundin, und beſchloß, einen Wink fallen zu laſſen, der ſie der Gegenwart dieſer Gäſte überheben ſollte. „Ich muß geſtehen," ſagte ſie, „daß der mögliche Verdacht, einen Verräther an der Sache der Kaiſerin-Königin wiſſent-

lich zu beherbergen, mich aufs Aeußerſte verletzt, und daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als dieſes Feindes der guten Sache recht ſchnell entledigt zu werden, ehe ich gezwungen werde, geführt von dem Zeugen ſeines Verraths, dem Briefe, durch welchen er den öſtreichiſchen General in die Falle gelockt hat, ihn aufzuſuchen."

Das Geſicht der Gräfin färbte und ihr Auge bewegte ſich wieder; es war nicht zu verkennen, daß ſie in dieſem Winke, ſtatt durch ihn ſich entfernen zu laſſen, eine Hülfsquelle gefunden zu haben vermeinte; und der Fürſtin ſich vertraulich nähernd, flüſterte ſie ihr zu: „Gewiß wird dieſer Brief zur Entdeckung des Verräthers führen, wenn dieſer nicht vorſichtig genug geweſen ſein ſollte, ſeine Handſchrift zu verſtellen, oder —"

„Oder," — fiel die Markgräfin ein — „oder hinterliſtig genug geweſen iſt, ſich der Feder eines andern argloſen Schreibers zu ſeinem Zwecke zu bedienen. Aber auch dieſe argliſtige Vorſicht wird ihn nicht ſchützen; man kennt nämlich ſeinen Zwiſchenträger, den Geiſtlichen, welcher geſtern Abend hier im Schloſſe anweſend war, und — ich will es hof-

ſen — den Verräther verleitet hat zu gaſtpflichtwidrigen Handlungen. — Ich würd' es dieſem Verleiteten, wer er auch ſein mag, Dank wiſſen, wenn er mich des drückenden Gefühls überhöbe, Zeuge ſeiner Entlarvung zu ſein und meine Gegenwart miede, ohne Abſchied von mir zu nehmen. — Meine gute Trimberg, leihen Sie mir Ihren treuen Arm; ich bin erſchöpft und will ruhen. Sie ſollen mich begleiten; unter Ihrer Hut weiß ich mich ſicher vor verrätheriſchen Freunden."

Sie ſchwankte, auf Andronikas zitternden Arm geſtützt, in das Schloß; ihre Begleitung folgte, und Frau Lehmann, bevor ſie ging, konnte es ſich nicht verſagen, nach der Hand der Gräfin blickend, die Worte hinzuwerfen: „Wie ich ſehe, haben Frau Gräfin den Verband ſchon abgelegt; der böſe Daumen iſt alſo ſchon wieder heil?" —

Sie verbeugte ſich und eilte in das Schloß. — Verſteinert blickte die Gräfin ihr nach; bald aber ſetzte ihr Ingrimm gegen die nun zweifellos entlarvte Verrätherin ihres Doppelverraths ihr Blut in ſtürmiſche Bewegung „Schlange!" knirſchte ſie.

„Schlange gegen Schlange!“ murmelte Anſelma zwiſchen den Zähnen. — Noch einige Minuten lang ſtand die Mutter, mit den Fingern an ihrem Kinn trillernd; dann ergriff ſie das finſter blickende Mädchen am Arm, und das Wort: „Komm!“ hervorſtoßend, zog ſie es mit ſich fort in das Schloß, ohne die Markgräfin zu gewahren, welche am Fenſter hinter der Gardine lauſchend auf ſie niederblickte, und jetzt, ihrem Bette zuſchwankend, Andronikas Hand in der ihrigen feſthielt. „Meine gute, gute Trimberg,“ ſagte ſie, „ich habe Ihnen viel zu danken und viel zu vergüten; es iſt mir ſchwer geworden, die Ueberzeugung aufzunehmen, daß eine Frau, die ich ſeit vielen Jahren als meine Freundin zu betrachten gewohnt war, ſich in der Eigenſchaft einer Späherin an meine Seite drängen könne. Zudem war Ihr Erſcheinen, mein liebes Kind, von ſo ſeltſamen Umſtänden begleitet, daß mein Mangel an Vertrauen zu Ihnen wohl entſchuldigt werden könnte. Nun nichts mehr davon, meine Liebe; Sie haben mir einen großen Dienſt geleiſtet; denn wie unbedeutend auch dieſes Treffen ſein mag, die Folgen, die es

nach ſich ziehen muß, ſind unermeßlich; ſie ſichern meinem Bruder die Herrſchaft der öffentlichen Meinung, und ſelbſt mein Leben verlängern ſie, denn ſchwerlich würd' ich die Schmach der preußiſchen Waffen unter meinen Augen überlebt haben. — Alle dieſe Erfolge dank' ich Ihnen; aber wie ſoll ich Ihnen danken, um Ihnen wirklich nützlich zu werden? Sagen Sie mir das, mein gutes Kind."

„Retten ſie ihn, gnädigſte Frau!" flehte Andronika, in Thränen zerfließend. „Meinen Vetter Troßthin retten Sie aus der Gefangenſchaft."

„Aus der Gefangenſchaft? — Ja ich beſinne mich; aber Ihre geſtrige Mittheilung war ſo verworren, daß mir das Meiſte unklar bleiben mußte. Iſt Ihr Vetter denn Soldat?"

Andronika ſetzte, die Frage der Fürſtin verneinend, ihr die Veranlaſſung der Verhaftung Troßthins umſtändlich aus einander, oft zwar ſtockend, wenn ſie entdeckte, wie viel ſie von dem Geheimniſſe ihrer Beziehung zu ihm preisgebe; aber immer wieder ermuthigt durch das mütterlich auf ihr ruhende

Auge ihrer Beſchützerin, welcher nun die ganze Reihenfolge von Glücks- und Unglücksfällen des Mädchens, ſowie alle Hoffnungen und Befürchtungen deſſelben ziemlich klar vor Augen lagen.

„Wie ich aus Ihrer Mittheilung ſchließen muß,“ ſagte die Markgräfin, „iſt es ja noch ſehr zweifelhaft, ob Ihr Vetter nicht die Angelegenheit ſeines Cantons berichtigt hat und in Freiheit geſetzt worden iſt; ich will alle Mühe anwenden laſſen, zu ermitteln, welches Loos ihn getroffen hat, und ſollte er nach Preußen abgeführt worden ſein, ſo verſprech' ich Ihnen, ſelbſt an meinen Bruder, den König, zu ſchreiben und die Freilaſſung Ihres Vetters zu erwirken.“ — Nun verlaſſen Sie mich, mein gutes Kind; ich will ein Paar Stunden zu ſchlafen verſuchen. Von Ihren Geheimniſſen theilen Sie indeß Niemandem etwas mit, auch der Lehmann nicht; Sie haben ſich als Frau von Trimberg hier eingeführt, und können unmöglich wieder Fräulein von Edern werden, ohne in ein zweideutiges Licht zu gerathen.“

Ein ſanftes Kopfnicken gab Andronika das Entlaſſungszeichen. Sie drückte die Hand ihrer Wohl-

thäterin noch einmal an die Lippen und taumelte hinaus, die Treppe hinab und in ihr Zimmer; da, als ſie es öffnete, ſah ſie Anſelma, reiſemäßig gekleidet, an ihrem Schreibtiſche ſtehen. Ihr Fuß wurzelte auf der Schwelle; — Anſelma wandte den Kopf, ſah ſie an und ſchritt ihr raſch entgegen. „Ein Wort, Frau von Trimberg! — Sie zittern? — Es thut mir weh, Sie ſo ſehen zu müſſen vor mir, denn ich habe Sie geliebt, ich habe ſie geehrt; — Tauſende hätten mir an das Herz greifen dürfen wie Sie, ich würde kein Wort darüber verloren haben, aber daß Sie es waren, das hat mich dahin gebracht, daß ich künftig nicht mehr ohne Schaudern an das Lieblingslied meiner Mutter werde denken können, denn jetzt weiß ich, was das heißt:

„Gift iſt nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt."

Ein zermalmendes Entſetzen ſchlug Andronikas Zähne an einander. Sie wollte reden, aber Anſelma kam ihr zuvor: „Sie haben den Verrath, den meine Mutter an Ihnen verübt hat," mit gleichem Verrathe vergolten. O, Andronika, wie hätt' ich

Sie verehrt, Sie angebetet meiner Schutzheiligen gleich, wenn Sie ſich geweigert hätten, den Brief zu ſchreiben, den meine Mutter Ihnen abzuliſten kam; wenn Sie zu ihr geredet hätten, wie Sie zu mir ſprachen wenig Stunden zuvor; aber daß Sie den Brief ſchrieben mit dem Vorſatze, meine Mutter in ihren eigenen Schlingen zu verwickeln, das war ein Rückſchlag, den nur eine hölliſche Hand führen konnte; eine That, von welcher kein Prieſter Sie abſolviren kann, denn Sie haben nicht nur meine Mutter, nein, die ganze heilige Kirche haben Sie verrathen an die Ketzer; Ihren Taufbund haben Sie gebrochen, haben ſich losgeſagt von der Fürbitte der Heiligen und ſind der Rache Gottes verfallen — unentrinnbar! — Zittern Sie vor dieſer Rache; ſie wird nicht ausbleiben; die Herrſchaft dieſer Ketzer wird hier nicht lange währen, und dann, wenn ſie verweht ſein wird, wie Spreu vor dem Winde, dann wird der Fluch, den Sie herabgezogen haben auf Ihr Haupt, Sie treffen, Sie vernichten, und nirgends werden Sie einen Winkel finden, der Sie verbirgt."

Sie ſchritt der Thür zu; da fiel Andronika ihr in den Arm. „Gehen Sie noch nicht!“ rief ſie mit gelähmter Zunge. „Ich muß — reden zu Ihnen! — Sie müſſen — wiſſen — — O Jeſus Maria! Ich kann nicht ſprechen!“

„Und ich kann nicht warten,“ fiel Anſelma ein. „Wir verlaſſen in dieſer Minute das Schloß und dies Land, denn wir haben nicht Luſt, die Ankunft Ihrer Verbündeten abzuwarten, die Sie eingetauſcht haben für Freunde, Kirche und Vaterland. — Wir flüchten; wohin? — das wiſſen unſere Lenker im Himmel; auf unſern Gütern bei Staffelſtein hauſt der Ketzer; in Regensburg harrt die Verachtung unſer, denn wir ſind ja Verräther geworden an Freund und Feind, und doch werden wir unſere Häupter ſanfter niederlegen, als Sie das Ihrige.“

Sie ging, aber Andronikas Hand hatte ſich ſo krampfhaft feſt in ihr Kleid verſchlungen, daß ſie, um gehen zu können, ſich loszuwickeln verſuchen mußte. Da ſank Andronika ihr an die Bruſt, umklammerte ſie und ächzte mit der Stimme einer Sterbenden: „Anſelma, wir werden einander wiederſehen,

nicht hier auf Erden; — dort — dort — ich ſchwör' es Dir — ſollſt Du mich wieder lieben!"

Anſelmas Augen wurden naß. „Dort erſt?" fragte ſie. „Wähnſt Du, ich liebte Dich nicht? — Wenn ich Dich nicht liebte, wie könnte das Herz mir brechen um Dich? — Ich will für Dich beten, wie Du mich geſtern beten gelehrt haſt für unſere Feinde!" —

Sie drückte einen Kuß auf Andronikas Lippen und ging. An der Schwelle kehrte ſie noch einmal um: „Dort auf dem Tiſche liegt ein Blatt von Deiner Hand beſchrieben," ſagte ſie. „Ich nehm' es mit, ich will es in mein Stammbuch legen. Es ſoll mich an die Stunde erinnern, da ich die Bedeutung der Worte fühlen lernte, die ich gehört und geſungen hatte, ohne zu wiſſen, was ich hörte und ſang."

Sie nahm das Blatt, welches Andronika geſtern in ihrer Einſamkeit mit — ſie wußte ſelbſt nicht mehr, welchen Worten bekritzelt hatte. Anſelma hielt es ihr hin; ſie las:

„Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt."

„Nein, nein, das nicht!“ flehte ſie jammernd, die Hände nach der Enteilenden ausſtreckend; aber ihre Finger waren krampfſtarr und unfähig, das flüchtige Mädchen zu halten.

Drei Wochen waren verſtrichen ſeit jenem elften Tage des Mais, als Andronika zum erſten Male ſich gänzlich verlaſſen fühlte von dem betäubenden Wehegefühl des Nervendruckes, der, all' ihre Gedanken hemmend, ihr zurückgeblieben war von dem Eindruck ihres Abſchieds von Anſelma, und nun das Krankenzimmer ihrer Beſchützerin wieder betrat, deren Geneſung die Siegesfreude nicht befördert hatte. Andronika erblich bei dem Anblick der Verwüſtung, welche in dieſen Zügen der Gram um den großen Bruder angerichtet hatte, deſſen Erblande eben zwei ruſſiſche Heere zu zertreten drohten, während alle Zeitungen von ſeiner verunglückten Unternehmung auf Olmütz voll waren. Aber nur das Antlitz der edlen Fürſtin hatte ſich verändert, ihr Herz nicht; und ihr eigener Kummer hatte ſie nicht ſo uneingeſchränkt beſchäftigt, daß ſie

der Milderung fremder Sorgen zu gedenken vergeſſen hätte. Andronika fand die Zeugen der Fürſorge der großmüthigen Fürſtin für ſie an dem Bette derſelben; es waren mehre Briefe auswärtiger Agenten, welche über den Baron Eugen von Troßthin berichteten. Andronika las einen — den zweiten — den letzten, und die qualvolle Schwingung ihrer Hirnnerven erneuerte ſich, denn dieſe ſämmtlichen Berichte ſtimmten dahin überein, daß der Baron von Troßthin in Nürnberg ſich geweigert habe, auch nur den leiſeſten Verſuch zu machen, die ſeinem Canton auferlegte Zahlung zu berichtigen, und in Folge dieſer Weigerung am 13. Mai über Baireuth durch Sachſen nach Preußen transportirt worden ſei.

Die Betäubung, welche der Schmerz des Gedankens über Andronika brachte, daß Eugen ihr ſo nahe geweſen ſei, ohne ihre Nähe zu ahnen, oder ſie die ſeinige ahnen zu laſſen, räumte erſt ſpäter andern beängſtigenden Vorſtellungen den Platz. Ihren nach Bamberg an ihn gerichteten Brief hatte er alſo nicht empfangen; in Staffelſtein hatte er ſie nicht aufſuchen können; welcher Raum über oder

unter der Erde ihn barg, das wußte sie nicht, und wie sie um ihn, so verzweifelte er um sie. Aber sie hatte noch, was ihm gebrach, eine Hoffnung, die Hoffnung zur allvermögenden Gnade der Markgräfin, und diesem Stützpunkte vertrauend, warf sie sich nieder vor ihrer mächtigen Gönnerin und flehte: „Retten Sie ihn! Er ist gefangen! Er hat sich geopfert für mich!“

„Was ich Ihnen verheißen, mein gutes Kind, das ist bereits geschehen,“ erwiderte die Fürstin. „Ich habe an den König, meinen Bruder, geschrieben, und ihn um die Entlassung Ihres Vetters dringend gebeten; er wird auch zuverlässig entlassen werden, ich bürge Ihnen dafür; aber wie lange, oder wie kurze Zeit erfoderlich sein wird, um den Ort zu entdecken, welchen man Ihrem wahrscheinlich von Hand zu Hand gegangenen Freunde angewiesen hat, das bin ich freilich nicht im Stande zu bestimmen. Auch wird seine Befreiung nur in einer ganz andern Hinsicht, als Sie erwarten, bezüglich auf Sie sein; denn nicht etwa, um Sie mit Ihrem Vetter zu vereinigen, hab' ich seine Entlas-

ſung nachgeſucht, ſondern um ihn in den Stand zu ſetzen, Ihnen das Capital auszuantworten, welches durch den Vergleich mit den Gläubigern Ihres Vaters Ihnen zugefallen iſt, wie Sie mir geſagt haben. Sogleich, nachdem ihr Vetter befreit ſein wird, ſoll an einem entfernten Orte ein von Ihnen bevollmächtigter Notar ſich mit ihm in Schriftwechſel ſetzen und in Ihrem Namen das Geld empfangen, ohne ihn wiſſen zu laſſen, welches Aſyl Sie gefunden haben. Das, liebe Andronika, iſt mein ernſtlicher Wille. Sie müſſen todt ſein für ihn und er muß todt ſein für Sie. Könnten Sie es anders wollen, ſo würd' ich fürchten müſſen, daß meine Achtung Ihnen gleichgültig ſei. Ein gefallenes Mädchen kann achtungswerth bleiben; aber ein Mädchen, das, ungewarnt durch den erſten Fall, den unzuverläſſigen Begleiter noch einmal zum Führer erwählt, iſt nur beklagenswerth, und kann meine Freundin nicht mehr ſein."

Von dieſem Augenblicke an verſchloß Andronikas Herz mit ſeinem Sehnen ſich dem mütterlichen Auge der Fürſtin; ſie nährte es, wie eine jungfräuliche verſchämte Mutter, jedem Auge ausweichend, ihrem

verborgenen Kinde die Bruſt reicht; ſie nährte es mit der Muttermilch erträumter Hoffnungen in tiefſter Stille. Nur die Caſtellanin hätte etwas von den Plänen ihrer jungen Hausgenoſſin errathen können, wenn ihr eine Ahnung von den geheimen Schickſalen derſelben gekommen wäre; aber ſie wußte nichts, als daß Andronika die mittelloſe Witwe eines unter Mörderhänden gefallenen Gatten ſei, und ſah in den Fragen derſelben, nach der Befugniß einer chriſtlichen Frau, dem zweiten Gemahl die Hand zu reichen, während der erſtere noch lebte, nichts als die Aeußerung einer für ihr Seelenheil freundlich beſorgten Katholikin, und bewies dieſer durch Bibelſtellen, daß die Untreue des einen Gatten das Band löſe, welches den andern feſſele, daß weder der Heiland, noch einer der Apoſtel das Moſaiſche Ehegeſetz aufgehoben habe, und daß weder in den Evangelien, noch in den Epiſteln ein Gebot enthalten ſei, welches den verrathenen Gatten verurtheile, die ſündigen Thaten des andern durch einen freudlos-einſamen Erdenwandel zu büßen.

Der erſte Blick, welchen Andronika in das hei-

lige, dem Laienauge verpönte Buch warf, war zaghaft wie die Hand des Diebes, die ſich zum erſten Male ausſtreckt nach den Tempelſchätzen; aber gleich dem glücklichen Kirchenräuber, der nach vollbrachter That ſeines kindiſchen Glaubens an die Blitze ſpottet, vor welchen er gezittert hat, und nun kecker und frecher hineingreift in die Bundeslade, ſchöpfte Andronika mit ihrem zweiten Blicke furchtloſer aus dem heiligen Borne, und immer ruhiger, immer hoffnungsvoller, je tiefer ſie drang. Der in Dunkel gehüllte Zweck der göttlichen Lenkung ihrer und ihres Geliebten Schritte trat ihr ans Licht; deshalb war ſie durch eine Verkettung wunderbarer Fügungen hierher gerufen worden, damit ſie die Mittel finde, das Ziel ihrer Wünſche, den Zweck ihres Lebens auf einem ſchmachfreien, durch menſchliches und göttliches Geſetz geheiligten Wege zu erreichen, und deshalb war Eugen in das Land der vermeintlichen Ketzer hineingeriſſen worden, damit kein Anblick eines Beichtſtuhls ihn mahnen könne an ſeine Beichtpflicht, damit kein Prieſter das Geheimniß ſeiner Liebe empfangen und ihn irre machen könne in den Begriffen

von ſeiner Pflicht, und damit er frei von dem ihm eingeimpften Glauben an die Göttlichkeit menſchlicher Satzungen, frei von dem Wahne, daß nur die römiſch-katholiſche Kirche zur ewigen Seligkeit führe, zu ihr zurückkehren und ihr Eigenthum werden könne, ihr Gatte, ihr rechtmäßiger, von ſeinen bisherigen Ehebanden kirchlich und weltlich gelöſter und durch die Weihe einer nachſichtigern Kirche, als die römiſche, ihr angetrauter Gatte.

So ſelig in ihren Hoffnungen baute Andronika ihrem Glücke die luftigen Tempel; ſie zweifelte nicht, daß Eugen, wenn auch noch nicht völlig ſeiner in das Land der fremden Kirche hinübergetragenen Vorurtheile entledigt, doch empfänglich für die Geiſtesfreiheit, welcher ſie den beruhigenden Blick in die Zukunft dankte, wiederkehren werde, und ſann nur darauf, ihn zu verhindern, nach ſeiner Rückkehr ſeinem Oheim früher als ihr zu begegnen; aber dieſen Zweck konnte ſie nur erreichen, wenn ſie, noch ehe er ſeiner Haft entlaſſen wurde, ihm das Geheimniß ihres Aſyls eröffnete; die Markgräfin mit ihren Entwürfen bekannt zu machen, verſchob ſie indeß, um es Eugen

zu überlaſſen, die gütige, aber ſittenſtrenge Fürſtin für die Wahl ihres zum höchſten Lebensglücke führenden Weges zu gewinnen. Aber dieſer Weg, wie ſorgfältig ſie ihn auch gebahnt hatte für den Geliebten, er betrat ihn nicht, denn er ſah ihn nicht, und wie bereit ſie auch war, ihm als Führerin entgegen zu eilen, ſie fand ihn nicht. Unter ängſtlichem Harren auf eine Antwort des Königs Friedrich, der einen Arm, die Oeſtreicher abwehrend, den andern, die Ruſſen bedrohend, ausgeſtreckt hielt nach Süden und Norden, und nicht Muße finden mochte, der Bitte ſeiner Lieblingsſchweſter eingedenk zu ſein, verſchlich der Juli und der Auguſt, und keine Botſchaft kam von dem hinweggeſchleppten Freunde, der vielleicht von einem Wärter dem andern zugeſchleudert, verſchollen war, wie ein Todter in den Wüſten Preußens.

Der Starrblick, den Andronika in ihre Zukunft warf, wurde täglich hoffnungsloſer; das ſchleichende Fieber, welches an dem Leben ihrer Beſchützerin zehrte, war in die tödtliche Krankheit ausgeartet, deren Gift wenig Monden ſpäter ihr Daſein endete. Aller Augen ſahen den Lebensfaden der geliebten

Kranken je länger, je dünner ſich dehnen, von jedem Athemzuge, jedem ſorgenden Gedanken geweckt, und Alle ſahen die Stunde nahen, welche die zum höchſten Grade gediehene Dehnungskraft dieſes Fadens überſpannen und ihn ſprengen werde; aber ſie ſelbſt ſah nicht, was Alle ſahen; der feſte Glaube, Gott werde ſie nicht eher enden laſſen, bis ſie den Triumph ihres königlichen Bruders über ſeine Feinde geſehen, machte ſie blind für die Tiefe der Wunde, welcher ihr Leben langſam, aber rettungslos, enteiterte, und beſtändig ihr Auge auf jenes große Ziel ihrer Wünſche gerichtet, ſah ſie hinweg über Andronikas ſtummes Ringen mit ihrer Verzweiflung, zu deren Quellen ein neuer Quell, nahrungsreicher an Gift als all' die früher ihr geöffneten, ſich geſellt hatte; — Andronika war — Mutter! —.

Im Anfange des Septembers beging Frau Lehmann ganz in der Stille die Feier ihrer Verbindung mit dem Hofgartendirector, ſie behielt indeß ihre Stelle als Caſtellanin und Pflegerin der todesnahen Gebieterin bei. Ihr zur Seite und dem Herzen der Fürſtin noch näher als jene vieljährige Vertraute

ſtand Andronika, die Einzige, welche als Vorleſerin den Anforderungen der Markgräfin genügte, und immer höher gehoben in ihrem Vertrauen, zuletzt beauftragt wurde, die Handſchriften zu ordnen, welche die geiſtreiche Königstochter als einen reichhaltigen Beitrag zur Geſchichte ihrer ſchwerbewegten Zeit hinterlaſſen hat. Aber auch dieſen Lichtſchimmer, welchen das Verhängniß auf den Pfad der unglücklichen Andronika warf, begleitete ſein Schatten; der Neid, der durch ſie aus der unmittelbaren Nähe der erlauchten Superiorin verdrängten Eremitinnen feindete ſie offen und heimlich an, und das Dunkel, welches auf ihrer Vergangenheit lag, ward der ſchadenluſtigen Verläumdungsſucht zur reichen Schöpfquelle, deren täglich neuer Erguß ſie endlich auch ihrer bewährt geglaubten Freundin, der Caſtellanin, verdächtig machte. Und ſo ſtand nun die Verlaſſene neben dem Sterbebette des einzigen Weſens, das ſie noch nicht verlaſſen hatte, und blickte mit verzagender Seele hinaus auf die fluchtſchnell nahende Stunde, deren Engel ihren Engel zum Himmel, dem er angehörte, rufen und ſie hoffnungslos verwaiſen werde.

So ſtand ſie mit immer ſehkraftloſerm Auge auf dem immer fühlbarer unter ihr weichenden Boden, und bebte einſt ſo heftig in ihrer Angſt, daß der Löffel mit dem vorgeblichen Heilmittel, welches ſie der Fürſtin reichte, überſchwankte; da ſtreichelte die hohe Frau tröſtend ihr das bleiche Antlitz und ſagte: „Du zitterſt, mein Kind; Du fürchteſt, ich möge ſterben und Dich ſchutzlos laſſen in der Welt; aber fürchte das nicht, ich muß noch viel erleben, viel Freudiges, denn ich habe ſo viel Bitteres erlebt; laß mich nur ein wenig zu Kräften kommen, dann will ich für Dich ſorgen. Auch an meinen Bruder, den König, will ich wieder ſchreiben und ihn erinnern, Deinen Vetter freizugeben; laß mich nur geſund werden, ſo lange gedulde Dich und ſei heiter, damit ich nicht verzagt werde.“

Jetzt ſchwand der letzte Schatten von Hoffnung aus Andronikas Augen, denn nun gab es kein Licht mehr für ſie; auf ihre Geneſung vertröſtete die Markgräfin ſie; ach es gab ja keine Lebenshoffnung für die Sterbende mehr, und Alles, Alles, was die Verzweifelnde ihr Eigen genannt hatte auf Erden, ſtarb

mit ihr, Eugen in ſeinen Ketten; ſie durfte nicht mehr flehen, ſich ſeiner zu erbarmen; ſie durfte nicht mehr weinen, ſie mußte die Angſt, die ſie verzehrte, hinter ein lächelndes Antlitz verbergen, damit der Schleier ſich nicht lüfte, unter deſſen Nacht dem Auge ihrer Wohlthäterin das nahe, offene Grab ſich barg.

Die Nacht vom dreizehnten zum vierzehnten October brach an *). Die Zeit bis zur Mitternacht brachte die Markgräfin ſehr unruhig zu; der Herbſtſturm tobte im halbwelken Baumlaube und ſchlug die Wipfel und Aeſte krachend an einander; der Leibarzt ſaß, die bei jedem Windſtoß zuſammenfahrende Kranke beobachtend, zu den Füßen ihres Bettes. — Um Mitternacht trat die Caſtellanin ein, um Andronika in der Nachtwache abzulöſen. Aber dieſe weigerte ſich, zu gehen.

Die Markgräfin blickte auf. „Du willſt mich

---

*) Bekanntlich die Todesnacht der Markgräfin, dieſelbe, in welcher Friedrich II. bei Hochkirch von den Oeſtreichern überfallen und geſchlagen wurde.

nicht verlaſſen? — Ich danke, liebes Kind.“ — Sie ließ ihre abgezehrte Hand ſtreichelnd über Andronikas Wangen hinweggleiten. — „Du weinſt?“ fragte ſie, die Thränen des Mädchens fühlend. — Einige Secunden lang blickte ſie ſtumm vor ſich nieder, dann verſuchte ſie ſich aufzurichten. „Mein Schreibzeug, Papier!“ keuchte ſie. — Die Caſtellanin ſah den Leibarzt fragend an; — dieſer nickte erlaubend, und ſie holte das Schreibzeug.

Die Markgräfin fing an zu ſchreiben, aber es gelang ihr nicht. „Halte mir das Papier halb aufrecht,“ gebot ſie, und Andronika, die auf einem Notenbuche liegenden Bogen mit ihrer Hand ſtützend, folgte den Zügen der Feder mit dem Auge; ſie bildeten ſich zu folgenden Worten:

„Mein Bruder!“

„Diejenige Perſon, welche Ihnen dieſe Zeilen und meine Handſchriften überbringen wird, iſt dieſelbe, welcher ich das Geſchäft vertrauen werde, mir die Augen zuzudrücken, dieſelbe, welcher Sie den Sieg Ihrer Truppen bei Himmelkron verdanken. —

Ich empfehle ſie Ihrer Gnade und verbleibe bis in den Tod

Ihre

treue Schweſter und Freundin."

„Hier nimm, mein Kind," ſagte die Markgräfin mit ungewöhnlich haſtiger und dennoch hauchähnlicher Stimme. „Ich habe gehofft," ſetzte ſie mit ſichtbarer Anſtrengung hinzu, „ich habe gehofft, auf Erden noch ein Glück zu erleben, welches wohl zu groß für ein Menſchenherz ſein mag; — es ſoll vielleicht meine himmliſchen Freuden bereichern. — Wenn Du mir die Augen zugedrückt haſt, dann nimm dieſen Brief und meine Papiere und bringe Beides meinem Bruder, dem Könige. — Und nun ſtill, kein Wort; die Anſtrengung des Schreibens hat mich ermüdet, ich glaube, ich werde ſchlafen."

Andronikas Augen hatten keine Thränen mehr, aber auch ihre Bruſt keinen Athem; ſie ſank auf den Armſeſſel zu Häupten des Bettes nieder und rang nach Luft. — Es ward todtenſtill im Zimmer; die Markgräfin ſchien entſchlummert.

Als Andronikas Bruſt wieder Athem und ihr Auge wieder Licht hatte, da fiel es auf das Zeitungsblatt des „nürnberger Couriers," welches ſeit dem Ende des Auguſtmonats noch nicht von dieſem Tiſche gekommen, weil es die ausführliche Beſchreibung des jüngſten Triumphs des großen Friedrichs, der Schlacht bei Zorndorf, enthielt; dieſes Blatt gehörte zur täglichen Lecture der Markgräfin. Aber auch Andronika hatte in demſelben einen ſchrecklich feſſelnden Gegenſtand gefunden; es war die Schilderung des Bombardements und der Einäſcherung Küſtrins. Gleich bei dem erſten Male, als ſie die Schrecken dieſer Begebenheit hier beſchrieben fand, hatte die Angſt, Eugen könne in dieſer Feſtung aufbewahrt geweſen ſein und zu den Opfern der Zerſtörungswuth des ruſſiſchen Heeres gehören, ihre Seele gefaßt, und immer wieder war jedem Blicke auf dieſes Blatt die Erneuerung ihrer Angſt gefolgt; aber nie heftiger war ſie von derſelben ergriffen worden als in dieſem Augenblicke; eine gränzenloſe Oede lag ihr Leben um ſie her; ihre Geliebten todt oder ſterbend hinter ihr; vor ihr ein Heer feindſeliger Geſtalten, alle die

Hände ausſtreckend, um ihr den Stein zu entreißen, auf welchem ſie ihr Haupt ruhen ließ, und alle eilend, ihr den Weg zu vertreten, den ſie blindlings ſich bahnen mußte, wenn dieſe Augen und dieſe Ohren ſich ihr ſchloſſen auf ewig. Ihr krampfartig geſchöpfter Luftzug ward zum Aufſchluchzen. — Unwillig blickte der Leibarzt, verweiſend die Caſtellanin ſie an, und die Fürſtin fuhr empor aus ihrer ſchlummerähnlichen Ruhe. „Träum' ich?" fragte ſie kurz athmend. „Mir war es, als hört' ich es donnern und heulen, wie aus weiter, weiter Ferne. — O, mein Bruder! Mein Bruder!"

Jetzt konnte auch die Caſtellanin ihre Thränen nicht mehr zurückhalten; ſie verbarg ſich hinter den Vorhang und weinte ſtill.

Die Kranke ſchloß das Auge wieder; — es ſchlug jetzt vier Uhr; Andronika nahm das Arzneiglas und den Löffel und blickte den Leibarzt fragend an; aber dieſer machte eine verneinende Bewegung, als wolle er andeuten, es ſei nicht mehr frommend, die erlauchte Kranke noch zu beunruhigen. Faſt entſank Andronikas Hand das Glas, und nur mit Mühe er-

ſtickte ſie den Wehelaut, der auf ihre Lippen ſich drängte.

Die Markgräfin blickte wieder auf, freier, wie es ſchien; auch ihre Stimme, als ſie zu reden anhob, zeigte ſich feſter, kräftiger, und ein warmer Hoffnungstropfen trat in Andronikas verkältetes Herz. — „Da ſeht, wie kindiſch ich bin," ſo wandte die Kranke ſich ihren Pflegerinnen zu. „Da kann ich den Angſtgedanken einer Unglücksahnung nicht los werden; da lieg' ich nun und horche auf den Sturm draußen, und frage mich — — aber mein Gott, es ſtürmt auch zu fürchterlich! — O, wie wird das enden? — Ganz Europa wider den Einzigen; er wird, er muß erliegen! — Das Land des Lichts, das meine großen Ahnen ſchufen, es wird untergehen, und Nacht wird es werden auf Erden! — — Nein, nein, der Zweck des Schöpfers iſt ja Erleuchtung ſeiner Welt; er kann und wird den Lichtquell nicht erſticken laſſen, deſſen Pflege die heilige Erbpflicht der Hohenzollern iſt! — Nein, mein Vaterland wird nicht untergehen! Es wird herrlich — herrlich werden, der Ernährungsquell, aus deſſen Tiefen

die Geiſter ihre himmelanfördernde Nahrung ſchöpfen!“

Sie ſchwieg; in ihren edeln Zügen ſpiegelte ſich das Entzücken ihres Seherblicks; aber nur eine kurze Zeit lang hielt dieſes ſelige Mienenſpiel an, und ihre Augen blickten ängſtlich umher. „Kinder, jagt mir den Traum weg,“ ſagte ſie mit Haſt. „Beſinnt Ihr Euch auf den Donner, den wir hörten während des Treffens bei Himmelkron? — So wie damals hör' ich's heulen, und wie damals fühl' ich den Boden beben unter mir. — Redet mit einander, laut, damit ich etwas Anderes höre, als meine Traumſtimmen; oder — Andronika, geh' an den Flügel, ſinge mir etwas, das Lied von Preußen; geh'!“

Andronika zögerte, aber der Leibarzt winkte ihr gebieteriſch; ſie ſtand auf; er faßte ihre Hand und zog ſie fort in das offene Nebenzimmer zum Flügel hin. „Nun ſpielen und ſingen Sie das Lied von Preußen; Sie können es ja auswendig.“

Maſchinenmäßig gehorchte Andronika; ſie hob an:

„Mein Vaterland, du Land des Lichts —“

Die Stimme und die Gedanken gingen ihr aus;

ſie ſtreckte die Hände flehend dem Leibarzt entgegen und ſtammelte: „Ich kann nicht; mein Gedächtniß —"

„Nun, ſo ſingen Sie etwas Anderes, was es ſei; hier —" er ſchlug ein Notenbuch auf. „Sie werden ſich doch nicht weigern, Ihrer Wohlthäterin die Todesſtunde frei von irdiſcher Angſt zu machen?"

Andronika raffte ihre Kraft zuſammen, und der Leibarzt ſchlich zurück, nachdem ſie angefangen hatte zu ſingen:

Milde Nacht,
Nimm mich in deinen Arm.
Den langen Tag hab' ich durchwacht,
Und ach, er war ſo warm.
O, gieb mir Kühlung, gieb mir Ruh;
Schließ mir die Augen zu.

Milde Nacht,
Hüll' mich in Schatten ein.
Ich will nicht deiner Sterne Pracht,
Nicht deines Mondes Schein;
Ich will ja nichts, ach nichts mehr ſehn;
Ich will nur ſchlafen gehn.

Milde Nacht,
Nimm mich in deinen Schooß.
Ein Waiſenkind, dir dargebracht,
Laß es nicht mutterlos.

Es fiel ſo hart in ihrem Lauf;
O, richt' es wieder auf!

Milde Nacht,
O, laß mich — laß mich ruhn.
Hab' einen weiten Weg gemacht,
Und ſchlafen möcht' ich nun.
O, bette mich recht kühl und tief;
Ach, wenn ich doch erſt ſchlief.

Milde Nacht,
Ich bin ſo matt, ſo müd';
Und oft hab' ich an dich gedacht
Und an dein Schlummerlied. —
O, ſing' in Schlaf, geſchwind, geſchwind,
Dein armes müdes Kind.

Mehr als einmal war Andronika, während ſie dieſes Lied ſang, die Stimme ausgeblieben; aber wenn auch die Kraft einen andern als einen halberſtickten Wehelaut hervorzubringen ſich ihr verſagte, wenn ihr Auge, während ſie es auf das Notenheft richtete, auch verblindete unter Thränen, den Inhalt dieſes Liedes konnte ſie dennoch nicht verfehlen mit den Gedanken und Gefühlen ihrer Seele; ſie durfte nur ihre täglichen, ihre ſtündlichen Gebete wiederholen, um den verlorenen Ton wiederzufinden.

Und ſo von den erweckten Anklängen ihres eigenen Sehnens durchdrungen und erſchüttert, ließ ſie, nachdem die letzte Strophe des Liedes hauchähnlich ihren Lippen entbebt war, mehr träumend als ſinnend die fieberheiße Stirn auf das Inſtrument ſinken, deſſen zuletzt angeſchlagene Saiten noch in leiſen Schwingungen bebten. — Um ſie her blieb es todtenſtumm, und grade wollte ſie, geängſtigt von dieſer Stille, ſich erheben, um an das Sterbebette ihrer fürſtlichen Wohlthäterin zurückzuſchleichen, als ſie ihre Schulter berührt fühlte. Die Caſtellanin ſtand hinter ihr, das Geſicht bleich, das Auge voll Thränen. „Sie iſt entſchlummert auf immer," flüſterte ſie. „Sie haben ihr das Schlummerlied geſungen."

Andronika taumelte empor, klammerte ſich feſt an den Arm der Caſtellanin und ſchwankte, geſtützt auf dieſe, in das Sterbezimmer; von der andern Seite traten zwei Kammerfrauen und der Kammerdiener ein, welche im Vorſaal gewacht hatten. An dem Bette ſtand der Leibarzt, mit der Kerze das Geſicht der Leiche beleuchtend. Andronikas Kniee brachen, aber noch reichte ihr Gedächtniß zurück bis

zu dem letzten Wunſche der edlen Todten; ſie ſank nieder, legte die zitternden Finger auf die ſchon geſchloſſenen Augenlider der Entſchlummerten, und ſank, von ihren Sinnen verlaſſen, neben der lebloſen Hülle des Engels nieder.

Vier Tage und vier Nächte waren neben Andronika verſunken wie Karyatiden, unter deren ſteinernen Füßen der unterhöhlte Boden weicht, aber die Laſtträgerinnen hatten ihre Bürden nicht mitgenommen in ihre Gräber; all' ihre Gewichte lagen in dem Schooße der Stunde, unter deren Druck Andronika zuſammenſank, als der markgräfliche Hofmarſchall, von der Caſtellanin begleitet, in ihr Zimmer trat, und Namens ſeines Gebieters die ihrer Verwahrung übergebenen Handſchriften der hochſeligen Frau forderte.

Andronika entſann ſich des empfangenen Auftrags, dieſe Papiere in die Hände des Königs von Preußen zu geben, aber des Hofmarſchalls Forderungen erneuerten ſich in der Form eines ernſtlichen Gebots; — ſie lieferte die Papiere aus, und nur zufällig behielt ſie den Brief an den König zurück.

Der Hofmarſchall verglich die Handſchriften mit einem mitgebrachten Verzeichniß derſelben, und wandte ſich dann wieder an Andronika. „Ich habe mich noch eines zweiten Auftrags zu entledigen, gnädige Frau; die Verhältniſſe, welche zwiſchen meinem durchlauchtigſten Herrn und ſeinen Nachbarn beſtehen, machen es ihm unmöglich, ſeinen Schutz einer Dame angedeihen zu laſſen, welche das Unglück hat, beargwohnt zu werden, gegen Kaiſer und Reich den Feinden gute Dienſte geleiſtet zu haben. Seiner Durchlaucht wünſchen, daß Ihro Gnaden ohne Säumen Ihren Aufenthalt von dem Schloſſe Eremitage verlegen und nach Gefallen eine Privatwohnung beziehen mögen. In Rückſicht jedoch, daß gedachte gute Dienſte eigentlich dem hohen markgräflichen Hauſe ſelbſt geleiſtet worden ſind, wollen Seine hochfürſtliche Durchlaucht gern Gelegenheit nehmen, der gnädigen Frau einen Beweis Höchſtihrer Erkenntlichkeit zukommen zu laſſen, und haben mich beauftragt, anzufragen, wie hoch die Forderung ſich beläuft, welche Sie an rückſtändiger Gage an die hochſelige Frau Markgräfin zu machen haben.“

Andronika ſtand, wie ſie vielleicht vor dem Richter geſtanden haben würde, der das über ſie geſprochene Todesurtheil ablas; ſie war ſehr bleich, jedes Glied ſtarr, bis auf die Mundmuskeln, die hin und wieder zuckten, als wolle ſie die Lippen zu reden bewegen, und vermöge es nicht; aber ſie vermochte es doch, denn ſie antwortete vernehmlich: „Ich habe keine Forderungen an die hochſelige Frau.“

„Nicht? — Ei, beſinnen Sie ſich,“ ermahnte der Hofmarſchall. „Seine hochfürſtliche Durchlaucht ſind nicht gewillt, die Schulden Höchſtihrer hochſeligen Gemahlin unbezahlt zu laſſen. Sie werden wahrſcheinlich binnen einer Stunde Ihr Quartier in dem Gaſthofe zum römiſchen Kaiſer nehmen; dort werden Sie ungeſtört Ihre Berechnungen anlegen können und mir unfehlbar Nachricht geben.“

Er empfahl ſich. Die Caſtellanin begleitete ihn und kehrte dann zurück zu Andronika. „Sie haben den Herrn nicht verſtanden,“ ſagte ſie. „Der Markgraf darf Sie hier nicht dulden; er muß Sie verweiſen, aber er will Ihnen wohl; er will auf eine gute Art die Anhänglichkeit belohnen, welche Sie

an ſeine hochſelige Gemahlin gezeigt haben, darum ſollen Sie eine Berechnung Ihrer Forderungen anlegen. Ich will Ihnen einen Wagen beſorgen, der Sie nach der Stadt bringt, und werde Sie begleiten. Dort wollen wir Alles ausführlicher überlegen, denn hier iſt nicht Zeit dazu; in einer Stunde ſollen Sie das Schloß geräumt haben. Aber in der Stadt, im römiſchen Kaiſer, da hindert uns Niemand, Alles genau zu berathen, und auch die Wege zu erſinnen, welche Sie einſchlagen müſſen, um ſich Ihrer Familie wieder nähern zu können. Verzweifeln Sie nur nicht; ein Fehltritt, wie der, welchen Sie dem Vernehmen nach begangen haben, läßt zwar einen häßlichen Flecken auf dem Namen eines Frauenzimmers zurück, aber die Zeit und eine ſittſame Aufführung mildern ihn. Ich wünſchte, Sie hätten Vertrauen zu mir gehabt; vielleicht würden Sie alsdann jetzt ſchon ausgeſöhnt ſein mit Ihrer Familie. — Doch Vorwürfe wollt' ich Ihnen ja nicht machen; ich gehe, den Wagen für Sie beſorgen zu laſſen."

Verſteinert blickte Andronika der Caſtellanin nach, welche den auf ſie gewälzten Verläumdungen Glau-

ben beigemeſſen hatte. Was wußte dieſe Frau von ihrem Fehltritt — von ihrer Familie? — Welchem Gliede derſelben ſollte ſie verſöhnt werden? — Kunigunden — dem Oheim? — — Ihre Sinne drohten ſich zu verwirren; — da blitzte ein Lichtgedanke auf; hier gab es keine Heimat, keine Freunde mehr für ſie; aber der Brief, den die Markgräfin in ihrer Todesſtunde für ſie geſchrieben hatte, der öffnete ihr ein Vaterland, der gab ihr Freunde!

„Zu den Preußen! zu den Preußen!“ rief ſie, ſteckte ihre Börſe nebſt dem Briefe, der ihr das neue Vaterland öffnen ſollte, zu ſich, warf den Mantel über ihre Trauerkleidung und eilte ungeſehen zum Schloſſe hinaus.

Der tobende Sturm empfing und durchzitterte ſie. Sie ſah ſich um; hier hatte die Markgräfin geſeſſen damals, als ſie auf den Kanonendonner horchte, der von Himmelkron herüberſcholl. Sie bebte heftiger; dieſer Donner war ja die fürchterliche Stimme, mit welcher die Preußen mit Europa zu reden gewohnt waren. Durfte ſie hoffen, ſich an dieſe furchtbare Stimme zu gewöhnen? — Und war

ihre Waaren unverkauft und ihre Beutel ungefüllt heimbrachten von den deutſchen, kirchhofſöden Meßplätzen.

Eine der Staubwolken, welche um dieſe Zeit auf der Straße von Nürnberg nach Regensburg dem Herbſtwinde zum Spielwerk geboten wurde, dankte ihren Umfang dem Sechsgeſpann, welches ſich vor der haushohen Reiſekutſche des alten Ritters von Troßthin zerarbeitete, der nach ſeiner ſpät erfolgten Rückkehr in ſeine Heimat drei Briefe von der Hand ſeiner Freundin, der Gräfin von Gaeler, jeder eine dringende Einladung enthaltend, vorgefunden, und ſeine Luſtfahrt zu ihr mit der Geſchäftsreiſe nach Nürnberg verbunden hatte, woſelbſt ihm endlich die Vereinigung ſämmtlicher Glieder des ſteigerwalder Rittercantons und die Vertheilung der Kriegsſchuld, für welche ſein Neffe bürgte, auf jeden Einzelnen zu Stande zu bringen, gelungen war. — Eine Hoffnung wenigſtens, die, bald ſeines Neffen wieder froh zu werden, begleitete ihn bei ſeinem Einzuge in die alterthümliche Reichsſtadt.

Ein Entſetzen ergriff den alten Herrn, als er der

Gräfin anſichtig ward; eine angehende Matrone, die indeß, durch ihre Toilette unterſtützt, allenfalls einer Vierzigerin den Rang ſtreitig machen durfte, hatte er ſie vor einem Jahre zum letzten Male geſehen, und eine vollendete Greiſin, faſt die welkſte all' der verfallenen Frauengeſtalten, deren Anblick er von jeher gern dem Auge verſagt hatte, ſchwankte ihm entgegen, und bot ihm — er fand ſie zeugenlos — die faltige, ſelbſt unter ihrer Schminke mißfarbig durchblickende Wangenhaut zum Kuſſe. Er berührte dieſe äußerſt ehrerbietig mit ſeinen Lippen, und dachte, indem er ſich feuriger zu dem noch einigermaßen wohlerhaltenen Reſte dieſer einſt ſo entzückenden Reize, zu der zwar auch fleiſchloſen, aber doch ſehr weißen Hand niederbog: „So hätte Jemand Dich mir malen ſollen vor ſieben und zwanzig Jahren, und Dein Herr Gemahl hätte in Frieden ſein Haupt niederlegen dürfen."

Sein Schreck hatte ihn zu ſehr überraſcht, um ihn dem Auge der Gräfin verbergen zu können. „Sie entſetzen ſich vor meinem Anblick," ſagte ſie tief aufſeufzend. „O, mein guter Chevalier, geben

Sie ſich keine Mühe, mir eine Wahrheit zu verhehlen, die täglich mein Spiegel mir ſagt. Ich bin ein Scheuſal geworden, ich weiß es; aber wenn Sie vernehmen werden, welche Fülle fürchterlicher Schickſale mich niederbeugt ſeit einem halben Jahre, Sie werden die Kraft meiner Seele bewundern, die ihre erſchütterte Hülle noch zuſammen und noch aufrecht erhält. — Doch nachher von meinen Klagen; zuvor von einer Hoffnung, der einzigen, die einen Lichtſchimmer auf meinen dunkeln Weg wirft. — Sagen Sie mir, Troßthin, iſt's wahr, daß Kunigunde wahnſinnig iſt?"

„Wahnſinnig? — Die Gemahlin meines Neffen? — Ei nicht doch, Theuerſte, Gnädigſte," verſetzte der Ritter. „Eine Heilige iſt ſie geworden, deren Gebeine unfehlbar Wunder thun werden nach ihrem Tode. Indeß will ich einräumen, daß ſie eben ſo leicht hätte verrückt werden können, als ſie heilig geworden iſt, denn die Doſis der Arznei, welche Freund Schwiggher ihr miſchte, war offenbar zu ſtark, das hat er an ſeinem eigenen Neffen erfahren. Doch Sie ſind, meine Theuerſte, wahrſchein-

lich nicht ausführlich bekannt mit der Curmethode, welche dieſer Seelenarzt — der Pöbel würde ihn einen Pferdearzt nennen — angewandt hat, um ein Paar liebesſiecher Herzen zu heilen; die Geſchichte dieſer Cur wird Sie anziehen."

„Ich kenne ſie durch die alte Rheingräfin," fiel die Gräfin ein. „Sie haben dem Pärchen ein Geſpenſt erſcheinen laſſen, und das, ſagt man, habe Beide von Sinnen gebracht."

„Von Sinnen, ja allerdings, und zwar den Capitain auf immer," verſetzte der Ritter. „Auf dieſen war nämlich die Cur nicht berechnet; ſein Oheim hatte ihn mit einem Auftrage nach Ingelheim entſandt, damit er nichts erfahren möge von der Ankunft meiner Nièce; aber der junge Herr mochte beſſere Nachrichten als wir gehabt haben, denn ſtatt die Nacht und den folgenden Tag in Ingelheim zu verweilen, wie es ſein Auftrag forderte, hatte er dieſen anderweitig untergebracht, und befand ſich heimlicher Weiſe in dem Zimmer meiner Nichte, als wir, in der Meinung, ſie ſei allein, ihr das Geſpenſt erſcheinen ließen. — Und nun — werden Sie

es möglich halten, meine Theuerſte? — der junge Mann, ein Reitercapitain, der eine Campagne mitgemacht hat bei der Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghauſen, ein Philoſoph, der an nichts glaubt und nichts fürchtet, verfällt aus Schrecken in epileptiſche Krämpfe, als plötzlich das Licht verliſcht und die grauſige Erſcheinung vor ihm ſteht, in einem weißen Todtenhemde, überall mit Phosphor betupft, und daher flammend, als ſei ſie aufgeſtiegen aus dem leibhaften Schwefelpfuhle, und auf dem Arme eine Puppe, die ein Kind vorſtellte. Es war aber auch ein Anblick zum Erſchrecken; ich ſelbſt — Sie kennen mich, meine Theuerſte, Sie wiſſen, daß ich einſt Jagd gemacht habe auf einen Tuneſer an der ſardiniſchen Küſte, und daß es meine Schuld nicht war, daß ich ſeekrank wurde, als wir entern wollten, und daß wir uns zurückwerfen laſſen mußten von dem ungünſtigen Wind, nach der Bucht von Teulada; kurz, Sie wiſſen, daß ich das Herz auf dem rechten Flecke habe, aber dennoch ſchäm' ich mich nicht, es zu bekennen, daß mich ein Grauſen überlief, als ich aus meinem Hinterhalte den langen hagern

Bernhardiner vor dem Bette ſtehen ſah. Und als er nun gar zu heulen anfing: „Ehebrecherin! Wach' auf! Kehr' um! Die Gnadenfriſt läuft ab mit dieſer nächtlichen Stunde! Ich bin Deine Stammmutter! Ich habe geſündigt wie Du ſündigſt, und Du wirſt büßen wie ich büße — ewig — ewig, wenn Du nicht weichſt von dem Höllenwege!" — Da, meine Theuerſte, gerann mir das Blut in den Adern, obgleich ich ſelbſt dieſe Rede dem Bernhardiner hatte einſtudiren helfen, und ich prophezeihte ſogleich nichts Gutes, als wir den ſchweren Fall in dem Zimmer vernahmen, obgleich ich den Eindruck nicht erwartete, den unſer Spuk auf das junge frivole Pärchen gemacht hatte. Den jungen Herrn fanden wir, wie ſchon geſagt, in Krämpfen, die ihm die Glieder verzerrten, und wie es ſich vier und zwanzig Stunden ſpäter auswies, das Hirn verrückt hatten. Er iſt noch im Irrenhauſe, und der alte Schwiggher iſt ebenfalls nah daran, ihm Geſellſchaft zu leiſten, beſonders ſeit die Comteſſe Kirrbach ſich anderweitig verlobt hat. Im Anfange ließ es ſich mit meiner Nièce nicht viel beſſer als mit dem jungen Herrn

an; sie versank in eine schwere Krankheit, aber verrückt ist sie nicht geworden, nur solid, über die Maßen solid, und besonders wurde sie das, als sie erfuhr, daß grade in der Nacht, in welcher wir ihre Ahnfrau ihr erscheinen ließen, unser kleiner Vinzent Todes verblichen sei. Seitdem ist sie in die allerheftigste Gewissensangst verfallen, fastet, betet und zergeißelt sich, daß es zum Erbarmen ist. Aller weltlichen Lust und aller weltlichen Hoffnung hat sie abgesagt, das lange Haar hat sie abgeschoren, ein härenes Hemde angezogen, eine Kutte darüber geworfen, einen Todtenkopf auf ihren Nachttisch gestellt, speist knieend, schläft in einem Sarge, und, um mich kurz zu fassen, so will ich nur sagen, daß die Welt ein solches Muster von Buße seit der heiligen Magdalena Zeiten nicht gesehen hat. In der ersten Zeit ängstigte mich dieses Uebermaß von Gottseligkeit, denn es verging kein Tag, da die unglückliche Person in ihrem Bußschwindel nicht eine neue Pönitenz zu ersinnen gewußt hätte, und ich fürchtete, sie werde sich das weltliche Wesen dermaßen verleiden, daß der Zweck, für den ich gearbeitet hatte, mir trotz

aller Sorg' und Mühe verloren bleiben möge. Aber ſeit etwa acht Tagen hab' ich wieder Hoffnung geſchöpft, daß ſie noch wohl nicht ganz abgeneigt ſein möchte, das Ihrige zur Erhaltung des Troßthiniſchen Geſchlechts beizutragen; ich habe ſo meine Merkmale; es ſcheint mir ſo manchmal ein träumeriſches Sehnen in ihrem Auge zu liegen, und wenn ihr das nicht hinweg zu kaſteien gelingt bis Weihnachten, ſo leb' ich der allerzuverſichtlichſten Hoffnung, daß die Heiligen mein Beginnen ſegnen werden. Zu Weihnachten ſoll nämlich die Kriegsſteuer, welche unſer Rittercanton den Preußen ſchuldet, aufgebracht ſein; der Beſchluß iſt endlich gefaßt, und ich habe auf der Stelle meinem Neffen die vorläufige Nachricht von ſeiner nahbevorſtehenden Befreiung, ſowie von dem Wunder gegeben, durch welches die Heiligen an ſeiner Gemahlin ſich verherrlicht haben."

Die Gräfin hatte der Erzählung mit außerordentlicher Spannung gehorcht, oft aber, als bezweifle ſie Eins oder das Andere, den Kopf geſchüttelt, dann wieder, wie von einer Hoffnung angeglüht, die Augen funkelnd erhoben, endlich aber das Haupt mit

einem tiefen Seufzer ſinken laſſen. Der Ritter forſchte beſorgt nach ihrem Befinden.

„Ach, hier ſchmerzt es immer, Chevalier," ſagte ſie auf ihre Stirn deutend. „Doch dieſer Schmerz iſt's nicht, der mich jetzt beſchäftigt; ich ſinne, wie ich das, was Sie mir ſagen, in Uebereinſtimmung bringen möge mit dem, was andere glaubwürdige Perſonen mir geſagt haben. Ihrer Angabe nach iſt die Gemahlin Ihres Neffen unmittelbar nach dem Einfalle der Preußen und namentlich zur Zeit des Todesfalls ihres Sohnes in Mainz eingetroffen, und ich kann Ihnen verſichern, daß grade um dieſe Zeit die Baroneß in Begleitung ihres Gemahls auf der Landſtraße von Fulda nach Bamberg in preußiſche Gefangenſchaft gerathen iſt."

„Theuerſte, Gnädigſte; das kann nicht ſein; auf mein Ritterwort, das iſt nicht möglich," betheuerte der deutſche Herr. „Am ſiebenten Mai ſtarb mein Vinzent; bis zu dieſem Tage hielt die Baroneſſe ſich in Schwetzingen auf, und iſt ſeit dieſem Tage nicht aus meinen Augen gekommen."

„Aber mein eigener Pfarrer Lenz aus Uetzing iſt

ja mit ihr zuſammen gereiſt, hat ſie auch in Staffelſtein in der Wallfahrtskirche ſelbſt geſehen und geſprochen."

„Und dennoch, mein Ritterwort gegen ſeine Augen, er hat ſich geirrt," verſetzte der Ritter. „In dem damaligen bunten Treiben war eine ſolche Irrung, eine Verwechſelung einer Perſon mit der andern, unvermeidlich."

„Das freilich," erwiederte die Gräfin, von ihren Erinnerungen an jene Zeit ſchmerzhaft ergriffen. „Weiß ich ja ſelber kaum noch, was Lenz mir eigentlich geſagt hat," ſetzte ſie ſeufzend hinzu. „Es iſt kein Wunder, wenn mein Gedächtniß erliegt unter den Maſſen, die das Verhängniß ihm zu tragen gegeben hat ſeit den letzten hundert und ſechzig Tagen. — Sie ſehen, ich laſſe dieſe bittern Zeittropfen nicht ungezählt in meinen Lebenskelch fallen; denn ich will wiſſen, wie viel ich der Spenderin derſelben wieder zuzuzählen habe am Vergeltungstage. — Doch davon wollt' ich ja noch nicht reden. Von Ihren Hoffnungen alſo. Wie aber, mein Guter, wenn dieſe Hoffnungen ſich nicht bewähren? — Wenn Baron

Eugen nach ſeiner Zurückkunft nicht die Gattin, welche Sie ihm verheißen, ſondern eine dem Zweck der Ehe abgeſtorbene Mumie findet, der ein Kuß des Gemahls einem Höllenhauche ähnlich dünkt? — Oder, wenn dem Gemahl ſelber ſchaudert vor der Umarmung einer wandernden Leiche?"

„O, was die letztere Sorge betrifft, die ſoll meinem grauen Haare keinen Zuwachs bringen," entgegnete der Ritter zuverſichtlich. „Mein Neffe iſt ein ſo guter Chriſt, daß ich mit einigen wohlangebrachten Drohungen vor Fegefeuer und Hölle ihn allenfalls bewegen will, den Sarg, in welchem ſeine Frau ſchläft, zu ſeinem Ehebette zu machen. Was aber die erſtere Frage betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß es mich bis zur Rathloſigkeit beunruhigen würde, wenn meine Nièce ſich wirklich abgethan haben ſollte von aller Weltlichkeit; aber ich befürchte das nicht, denn, unter uns geſagt, ihr jetziger Beichtvater iſt in meinen Händen."

Die urſprünglich ſchön gewölbten, jetzt aber durch die Gramfaltung der Stirn ſehr gedrückten Augenlider der Gräfin zogen ſich noch dichter zuſammen;

es war unverkennbar, daß ſie über einen Gedanken brüte, den ſie lieber errathen laſſen, als nennen wolle. „Sie rühmen, guter Chevalier," begann ſie nach einer Pauſe wieder, „die Willfährigkeit Ihres Neffen, und doch, dünkt mich, könnten Sie leicht fehlhoffen; es iſt mir nicht unbekannt, daß der junge Mann ſich etwas lebhaft angezogen gefühlt hat von einer Verwandtin ſeiner Gemahlin, die in ſeinem Hauſe lebt; fürchten Sie denn nicht, daß —"

„Pardoniren Sie, Theuerſte; nichts fürcht' ich von dem Einfluſſe dieſes glücklich beſeitigten Fräuleins von Edern auf meinen Neffen," fiel der Ritter ein „Dieſes gefährliche Fräulein iſt verſchollen, und zwar auf eine ſehr zweideutige Art, denn grade zur Zeit des Einmarſches der Preußen verſchwand ſie, und iſt höchſt wahrſcheinlich den preußiſchen Huſaren in die Hände gelaufen, denn ſchnurgerade dahin, woher dieſe kamen, führt ihre Spur. Damals zwar brannte mein Neffe, ihr nachzuſetzen, aber glücklicherweiſe trieb die Flucht vor den Preußen ihn auf eine entgegengeſetzte Seite, und da jedes Ding, bei Lichte beleuchtet, ſein Gutes hat, ſo will ich es auch kein

totales Unglück nennen, daß er auf dieſer Flucht eingeholt und ihm eine dreivierteljährige Friſt zur Verkühlung ſeines Herzens gegeben wurde, obgleich mir die Kunde von ſeinem Verſchwinden beinahe die Seele entführt hätte. Erſt Ende des Mai's bekam ich die Nachricht, daß er abgereiſt und verſchollen ſei ſeit dieſer Zeit, ſammt all' ſeinen mitgenommenen Leuten, und erſt fünf Wochen ſpäter kam mir etwas Ausführlicheres von ihm aus Nürnberg zu Ohren; aber Unſinn war's, baarer Unſinn. Mein Correſpondent behauptete, daß mein Neffe ſelbſt auf ſeine Hinwegführung nach Preußen beſtanden habe."

„Das hab' ich auch gehört," verſetzte die Gräfin.

„Aber gewiß nicht geglaubt," fügte der Ritter hinzu. „Er iſt nun meinetwegen hinweggeſchleppt worden; er ſollte es büßen, daß er den Namen eines Mannes führt, der den Muth hatte, die Acht über den König zu verhängen, in deſſen Hände er gefallen iſt, und daß er für mich hat leiden müſſen, das will ich ihm vergelten nach all' meinen Kräften."

„Wirklich? Iſt das Ihre Abſicht, guter Chevalier?" fragte die Gräfin. „Nun, in der That, dieſe

Abſicht verrathen Sie nicht durch Ihre Sorge, den edeln jungen Mann an die Hand eines dem ſchmuzigſten Wege nur durch einen Betrug entfremdeten Weibes zu ketten."

Der Ritter ſah ſie überraſcht an. „Gnädigſte, es bleibt doch nichts Anderes übrig, als Beide zu vereinigen, wenn das Geſchlecht der Troßthin nicht der Gefahr zu erlöſchen ausgeſetzt werden ſoll," entgegnete er. „Wünſchenswerther für meinen Neveu wär' es allerdings geweſen, wenn ſeine Gemahlin nicht wieder erſtanden wäre von ihrer letzten Krankheit; alsdann würd' es mein erſtes und einziges Streben geweſen ſein, unſere alten Pläne wieder zu erneuern; aber ſo lange ſie lebt —"

„Sie lebt nicht!" rief die Gräfin, da ſie den Gedanken, den ſie genährt hatte, beleuchtet ſah, mit ihrem alten Feuer einfallend. „Sie lebt nicht, wenigſtens für ihn nicht, der einſt der Mittelpunkt war, um welchen wir vor ſechs Jahren die Fäden unſerer Pläne ſpannen. Sie iſt todt für ihn, wenn wir ihr nicht das Leben wiedergeben. Der Prieſter, der, wie Sie ſagen, Ihr Werkzeug iſt, warum ſoll

er das Sehnen der Büßerin nach dem Gatten und nicht ihr Sehnen nach dem Himmel nähren? — Laſſen Sie ſie ſchlafen in ihrem Sarge, laſſen Sie ſie ſpielen mit ihrem Todtenkopfe, laſſen Sie ſie ſtumpf werden unter dem Schwunge ihrer Geißel und unter ihrem härenen Hemde; und bleibt noch ein Funke von weltlichem Sehnen, eine Ahnung von Sinnengelüſten zurück in ihrer Seele, dann wird ja wohl ein zweiter Komödiant ſich finden, der die Rolle ihrer büßenden Ahnfrau ſpielt und ſie hinaustreibt aus der Welt in das Kloſter. — Und dann, Troßthin, dann, wenn das Gelübde der Himmelsbraut das Gelübde der Ehefrau aufgehoben hat, dann kann Ihrem Neffen der Dispens des heiligen Stuhls zum Abſchluß einer neuen Ehe nicht verſagt werden, wenn die Nothwendigkeit geltend gemacht wird, für die Erhaltung einer alten reichsfreien Dynaſtie ſorgen zu müſſen. — Und — Troßthin, der erſte Schritt, den Sie Eugen führen, ſei — zu Anſelma!"

Der Ritter ſchlug betroffen die Augen nieder. War es das Ungeheure dieſes Entwurfs, welches ihn zagen machte, oder war ſeine Sehnſucht einer er-

neuerten Verbindung mit der alten Freundin weniger glühend, als ſonſt? Genug, er ſchwieg, bis er, ſcheu emporblickend, das auf ihn geheftete Auge gebieteriſch Antwort fordern ſah. Er mußte jetzt reden.

„Meine Theuerſte, es iſt wahr, der Plan iſt ausführbar," ſagte er. „Aber wenn meine Nièce bewogen werden ſollte, den Schleier zu nehmen, ſo wird das Kloſter, welches ſie erwählt, auch nicht ſäumen, die Hände nach dem Mahlſchatze, das heißt, nach ihrem ganzen Vermögen, auszuſtrecken."

„Das können wir ruhig abwarten," erwiederte die Gräfin. „Ihre Nièce hat während ihrer mehrjährigen Schwärmzeit ſo rückſichtslos gewirthſchaftet, daß es ein Leichtes ſein wird, eine Berechnung über die Verausgabung ihres ganzen Vermögens anzulegen. Etwas wird freilich der heiligen Kirche zugewendet werden müſſen, aber der Reſt, der Ihrem Neffen verbleibt, wird, vermehrt durch Anſelmas Beſitzthümer, ſo beträchtlich ſein, daß er zum Matador aller Glieder ſeines Cantons werden muß. Bedenken Sie doch, daß der ganze Nachlaß des ſeligen Grafen Anſelma zugefallen iſt, daß mir, ſobald ſie

ſich verheirathet oder mündig wird, über nichts als über das erbärmliche Gütchen bei Staffelſtein zu verfügen bleibt. — Alſo — Troßthin, um meinetwillen — um unſerer Tochter — um unſerer alten Liebe willen, legen Sie mir keine Hinderniſſe in den Weg, und die, welche Sie finden, beſeitigen Sie. Kunigunde muß, eh' Eugen zurückkehrt, ihrer neuen Beſtimmung zugeführt ſein, und er, eh' er das Auge anderswo umherwirft, zu mir gebracht werden; zu Anſelma."

„Ja, Gnädigſte, Theuerſte, ich will das Meinige thun," verſetzte der Ritter. „Aber verhehlen will ich es nicht, daß ich meines Einfluſſes auf meinen Neffen mir nicht mit unwiderſprechlicher Zuverläſſigkeit bewußt bin. Wiſſen Sie: vier Briefe hab' ich ihm nach Magdeburg geſchrieben; er hat mir keinen beantwortet."

„Wie?" fuhr die Gräfin auf, „Sie zweifeln an Ihrem Einfluſſe auf Ihren Neffen, wenn es die Erfüllung meiner Wünſche gilt, und rühmen ſich deſſelben, um meine Zweifel an ſeine Willfährigkeit zu widerlegen, ſich der Verächtlichſten ihres Geſchlechts

zu geſellen? Xroßthin, Sie ſind nicht aufrichtig gegen mich, nicht liebevoll gegen — Ihre Xochter."

„O, theuerſte Kalixtine, Sie zerreißen mir das Herz!" rief der beklemmte Liebhaber, die Hand ſeiner ergrauten Jugendgenoſſin zerküſſend. „Erwägen Sie, daß der Beiſtand, den die Religion mir leiſtet bei dem Beſtreben, dem Gatten die Gattin zu geſellen, mir gebricht bei dem Verſuche, ihn anderweitig zu lenken. Ich habe keine Macht über ihn als —."

„Ja, Sie haben Macht, tauſendfältige Macht über ihn!" unterbrach den Ritter die Gräfin. „Er iſt unter Prieſteraugen geboren und erwachſen und gereift, und kann folglich nichts Anderes wollen, als was ein gewandter Prieſter will, daß er wolle. Beſchwören Sie ihm ſeine Mutter aus ihrem Grabe herauf! Laſſen Sie in nächtlicher Stille Engelzungen zu ihm reden! Sie ſehen, ich bin nicht fremd in dem Gebiete ihrer Macht, und Ihnen ſteht eine doppelte zu Gebote, denn Sie ſind ein ritterlicher Prieſter! — Oder ſind Sie das nicht? Sollt' ich mich getäuſcht haben? Sollte ich mich eben ſo

vergebens mit einer andern Forderung an den Ritter wenden, wie ich mich jetzt an den Prieſter gewandt habe?“

„Nein, nein!“ rief der deutſche Herr. „Auf meine Ehre, nicht vergebens! Ich will die Büßende ins Kloſter bringen, und Geiſter erſcheinen und Engel reden laſſen. Aber wird unſer Engelchen auch reden nach unſerm Sinne? Wird Anſelma wählen wollen nach unſerer Vorſchrift?“

Die Gräfin ſtrich mit den zarten Fingern über ihre Augenbrauen hinweg, eine Angewohnheit, welche ſeit einigen Jahren ſie zu eigen ſich gemacht hatte, vielleicht um ſich den Anſchein einer Tiefſinnenden zu geben, vielleicht aber auch, um im ſcheinbar willkürloſen Spiele den Beweis zu liefern, daß ſie aus den Trümmern ihrer Reize noch einen wichtigen Beſtandtheil derſelben, ihre kleine weiße Hand, gerettet habe. „Liebſter, Guter,“ liſpelte ſie, „noch iſt Anſelma lenkbar, wiewohl ſchon weniger, als ſie noch vor einem halben Jahre es war; noch ein halbes Jahr ſpäter, und ich fürchte, ſie wird es nicht mehr ſein. Sie iſt kein Kind mehr, und das fühlt ſie, und

würd' es vielleicht noch beſtimmter fühlen, wenn die Ächt, die auf mir ruht, mein Haus nicht verödete. So hat denn das furchtbare Verhängniß, welches mich heimſucht, auch ſeine Lichtſeite; die Abgeſchiedenheit, zu welcher ich verurtheilt bin, bewahrt mich vor dem Unglücke, mir einen Schwiegerſohn aufdringen laſſen zu müſſen von meiner Tochter, denn — ſie ſieht, ſeit wir aus Baireuth zu fliehen gezwungen wurden — keinen Menſchen als mich und meine Hausbewohner; aber ſie ſehnt ſich nach Menſchen. Laſſen Sie uns alſo Sorge tragen, daß Eugen der Erſte ſei, der ihrer Sehnſucht begegne und ſie und mich von hinnen rette. Ich habe abſichtlich vermieden, in meinen Briefen, guter Chevalier, ausführlich von meinen Mißgeſchicken und von meinen zur Herſtellung meiner Ruhe entworfenen Plänen zu reden; jetzt Aug' in Auge, mein Freund, will ich meine grambelaſtete Seele vor Ihnen entladen, und, wie vorhin den Prieſter, jetzt den Ritter zu meinem Beiſtande aufforbern. Von dem Verrath, welchen eine Schlange an mir verübt hat, ſind Sie unterrichtet, aber die Folgen —"

„Pardon!“ fiel der Ritter der Gräfin in's Wort, „Sie haben mich allerdings von dieſem Verrathe unterrichtet, aber vergebens hab' ich mich bemüht, den Namen der Verrätherin heraus zu buchſtabiren; es iſt mir nicht gelungen. „Trimberg“ glaubt' ich leſen zu müſſen; doch eine Familie von Trimberg giebt es nicht mehr auf Erden; die iſt ausgeſtorben ſeit Jahrhunderten.“

„Und doch muß ſie ſich in irgend einer vergeſſenen Seitenlinie erhalten haben, denn die Perſon, welche mich verrieth, führte wirklich dieſen Namen,“ verſetzte die Gräfin. — „Nun zu den Folgen des Verraths, unter deren Druck ich erliege. Als der General Riedeſel mich öffentlich das Werkzeug der Markgräfin und ſeine Verderberin nannte, da ließ ich, außer Faſſung, wie ich war, durch meine Rathloſigkeit mich verleiten, meinen Antheil an dem Briefe, den ich ihm hatte ſchreiben laſſen, ganz und gar abzuleugnen; aber unglücklicher Weiſe hatt' ich verſäumt, dem Pfarrer Lenz Kenntniß von dieſem Schritte zu geben, und dieſer, ſtatt mit mir übereinzuſtimmen, hatte kein eiligeres Geſchäft gehabt, als,

um ſich und mich von dem Verdachte zu reinigen, der Markgräfin dienſtbar geweſen zu ſein, überall die Wahrheit zu verbreiten, und ſo ſtand ich nun mit meiner Behauptung, nichts von jenem Briefe zu wiſſen, in offenem Widerſpruch mit der ſeinigen, daß ich die dem General Riedeſel gegebenen Nachrichten der Frau von Trimberg in die Feder geſagt. Vergebens kehrt' ich jetzt zur Wahrheit zurück, aber grade dieſes unſelige Schwanken von der Lüge zur Wahrheit raubte mir den Reſt des hin und wieder noch gefundenen Glaubens. Das innige Verhältniß, in welchem ich ſeit Jahren mit der Markgräfin geſtanden hatte, gab dem Verdachte gegen mich neue Grundlagen; meine Entfernung von ihr galt für einen verabredeten Kunſtgriff, und als nun der preußiſche General Meineke die Effronterie hatte, in einem an mich gerichteten Schreiben, welches, in tauſend Abſchriften von meinen Feinden verbreitet, bald von Hand zu Hand lief, mir förmlich für meinen Antheil an ſeinem Siege zu danken, da gab es kein Mittel mehr, den Glauben an mich zu retten. Mich ergriff die Verzweiflung; alle meine Freunde

wandten mir den Rücken; Sie, Trostlin, waren verſchollen; aus Regensburg verſcheuchte mich die öffentliche Stimme, und ſo vergrub ich mich denn in meinem Schloſſe Uetzing bei Staffelſtein, und ſah Niemand, auch Lenz nicht; ja, auch Anſelma Tage lang nicht; ich war zerfallen mit allen Lebendigen, mit mir ſelbſt; ein gräßliches Nervenleiden fing an mich zu martern; meine Nächte wurden ſchlaflos, und meine Phantaſie bevölkerte die alten Mauern, die ſeit meiner Eltern Tode unbewohnt geweſen waren, mit Geſpenſtern. Mein Gewiſſen wachte auf. Die Angſt, die ich in dem dreitägigen Todeskampfe empfunden hatte, welcher Anſelmas Geburt vorausging, kehrte mir wieder. Aber wem ſollt' ich beichten? In weſſen Seele ſollt' ich das Geheimniß unſerer Sünden niederlegen, die der Himmel ſo ſichtbar ſtrafte an mir? — Mit dieſer Frage zermarterte ich mich, bis ich beſchloß, in der Nacht vor dem heiligen Frohnleichnamstage unter den fremden Prieſtern, welche die Feier des heiligen Tages in der Wallfahrtskirche zu Staffelſtein verſammelte, mir einen Beichtiger auszuſuchen, dem nur meine Seele,

nicht mein Name, nicht mein Geſicht bekannt werde. Ich fuhr vor Sonnenaufgang nach Staffelſtein; die Kirche war kaum erſt dämmerhell und die Frühmeſſe noch nicht begonnen; ich warf die Blicke unter meinem Schleier umher auf die Beichtſtühle; da fiel von der Lampe eines Seitenaltars der Lichtſchein auf das hagere, aſchfarbige Geſicht eines Greiſes, der im Beichtſtuhle der Sünder harrte, um ihre Seelen zu retten. — Vor ihm warf ich mich nieder und — beichtete — Alles — Alles."

„Alles?" rief der Ritter. „Nun, aber meinen Namen nannten Sie ihm doch nicht?" ſetzte er hinzu.

„Ich nannte ihn nicht, aber was ich verbarg, das verrieth — Gott!" erwiederte die Gräfin.

„Was? Alſo der Pfaff weiß meinen Namen? Er weiß —"

„Er weiß," fiel die Gräfin ein, „daß ich, ein neunzehnjähriges Mädchen, von meinen Eltern gezwungen, einem drei und vierzigjährigen Manne die Hand zu reichen, mit einem geheimen Lieblinge, dem ſeine Armuth und das Kreuz der deutſchen

Herren auf der Bruſt, von mir trennte, den Bund ſchloß, ſein geheimes Eigenthum zu bleiben, auf Koſten meiner ehelichen Treue. Und als ich dem Prieſter ſo beichtete, da ſah ich ihn zuſammenzucken, und faſt verlor ich den Muth, weiter zu beichten, wie es meinem Freunde gelungen, die Gunſt und das Vertrauen meines Gemahls zu gewinnen, und daß Jahre lang unſer vorſichtig bewachtes Geheimniß, von keinem Menſchenauge durchſchaut, uns beglückt habe, wie ein ſündiger Genuß, unter Angſt und Zagen empfangen und gegeben, beglücken könne, aber als ich jetzt beichtete, wie vier Tage vor der Geburt der Frucht unſerer Sünde der Graf, mein Gemahl, unvermuthet von der Jagd heimkehrend, uns Arm in Arm gefunden, wie das Entſetzen dieſes Anblicks ihn einem Blitzſtrahle gleich getroffen, wie er zu Boden geſunken, ſprachlos, vom Schlage gerührt, wieder aufgehoben, und während ich, von der gezeitigten Stunde der Geburtswehen überraſcht, unter Folterqualen mit dem Tode und mit der Angſt vor der Hölle rang, in ſeinem Sterbezimmer mit der ſchlaggelähmten Hand die Worte niederſchrieb, die mich

antheillos machte an ſeinem Erbe, um Alles dem Kinde zuzuwenden, welches er für das ſeinige hielt — da, als ich das, und mein Entzücken beichtete, mit welchem ich, früher noch, eh' ich den erſten Laut meines Kindes vernahm, das Gemurmel, der Graf habe geendet, mehr errieth als hörte — da — Troßthin, malen Sie ſich mein Erſtarren — da bricht mein Beichtvater mit einer Stimme, als fühl' er einen Dolch in ſeiner Bruſt, in die Worte aus:

„Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt."

Ich ſtarre ihn an; durch die gemalten Scheiben ihm gegenüber fällt der Sonnenſtrahl auf ſein Geſicht, ich erkenne ihn — es iſt —"

„Muhr?" kam der verblaſſende Freund ihrer verſagenden Stimme zu Hülfe.

„Conſtantin von der Muhr!" beſtätigte ſchwer athmend die Gräfin; „derſelbe, den ich zu lieben geglaubt, eh' ich Sie ſah, Troßthin; derſelbe, dem ich nicht den Muth hatte, zu geſtehen, daß ich meineidig worden war an ihm; derſelbe, der uns überraſchte im Moment unſerer erſten verrätheriſchen Um-

armung, deren Frucht vor ihrer Reife die Erde empfing; derſelbe, der ſpurlos verſchwand nach jenem ſchrecklichen Augenblick und keinen Zeugen ſeines Schmerzes zurückließ, als ein mit Verſen beſchriebenes Blatt. Dieſes Blatt, Troſthin — es war grauſam von ſeinen verzweifelnden Eltern, die den Leichnam des geliebten Sohnes in allen Strömen ſuchen ließen, bis ſie ſelbſt Leichen wurden — es war grauſam von den Alten, mir dieſes Blatt in die Hände zu ſpielen. — Ich verſchloß es zu Conſtantins Briefen, aber ſein Inhalt blieb mir feſt im Gedächtniß; und ſeit wir Beide, Troſthin, nach dem Tode des Grafen unſer Bündniß löſten und uns ſeltener ſahen, ſeitdem wurde mir gegen meine Abſicht das Lied ſo geläufig, daß Anſelma es mir ablauſchte, und als ſei ſie beſeſſen von dem Geiſte ſeines Sängers, unaufhörlich, wie mit ſeinen letzten Worten, mich an das Gift mahnt, das ich ihm miſchte, und ſeinen Eltern, und dem Grafen, und — mir ſelber!"

Die Stimme blieb ihr aus. — Mit einem tiefen Athemzuge hob der Ritter an: „Alſo Muhr lebt

noch; — und Prieſter iſt er geworden? — Wo denn? — Wo hält er ſich auf?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete wie mit letztem Athem die Gräfin.

„Aber wie wurd' es denn mit Ihrer Beichte?“ fuhr der Ritter fort zu fragen. „Hat Muhr Sie abſolvirt?“

„Nein, nein,“ antwortete die Gräfin. „Ich ſprang auf, nachdem ich ihn erkannt hatte, taumelte hinweg aus der Kirche und warf mich in meinen Wagen. Aber die Luft, die er athmete, war zu ſchwer für meine Bruſt; noch an demſelben Tage verließ ich Franken und begab mich hierher nach Regensburg. Und ſo ſitz' ich nun hier länger als zwei Monate und laſſe die Schlangen meiner Erinnerungen an meinem Leben zehren. Aber ſie fangen doch allmälig mit minderer Gier zu nagen an; die Zahl der Geſpenſter, die mich in Uebung gängſtigt hatten, verringerte ſich, denn Conſtantin war nicht todt; er war ein Frommer, ein Heiliger geworden durch mich, und mein Gewiſſen hörte allmälig auf zu bluten. Aber in gleichem Maße, wie die Stimmen meines Ge-

wiſſens mir verſtummten, ſingen die Stimmen meiner Sehnſucht, erlöſt zu werden von dem Banne, unter welchem der Glaube an meinen Verrath mich hält, und mit ihnen die Stimmen meiner Sehnſucht nach Rache, zu reden an. Ich will gereinigt da ſtehen vor den Augen der ganzen katholiſchen Chriſtenheit, und Angeſichts der ganzen katholiſchen Chriſtenheit ſoll die Schlange, die mich verrathen hat, ihr Verbrechen bekennen und büßen. — Und Sie, Troßthin, hab' ich zu meinem Ritter erwählt! In Ihre Hände leg' ich das Geſchäft der Rettung meiner Ehre, meiner Ruhe! Ich fordere von Ihnen, daß Sie ſich nach Baireuth begeben und — ſei es durch Liſt oder durch Gewalt — ſich meiner Verderberin bemächtigen und ſie hierher bringen, damit ſie vor weltlichen und geiſtlichen Richtern ihre Unthat geſtehe und meine Ehre, mein Lebensglück herſtelle."

Der Mund des Ritters war bei dem letzten Athemzuge weit offen geblieben. „Allertheuerſte, Liebſte, Gnädigſte, Sie bedenken wohl nicht, was Sie von mir fordern?" rief er, nachdem er vom er-

ſten Schrecken ſich erholt hatte. „Die Frau von Trimberg ſoll ich entführen aus dem markgräflichen Schloſſe? Ich allein — mit Gewalt?“

„Oder mit Liſt,“ wiederholte die Gräfin.

„Ja ſo, mit Liſt,“ ſeufzte er. „Ich bin nur ganz aus der Uebung in dergleichen Geſchäften. — Wenn Schwiggher zur Hand wäre mit Rath und Beiſtand; aber mit dem hab' ich mich verfeindet ſeit dem Unglück in Mainz. Was ſagen Sie dazu, Theuerſte, er hat die freche Idee gehabt, für ſeinen Neveu werben zu wollen um Anſelmas Hand.“

„Er iſt wahnſinnig, wie ſein Neveu,“ rief die Gräfin; „doch wenn ich es nicht auch werden ſoll, ſo verſprechen Sie mir, mich an meiner Feindin zu rächen, wie ich es gefordert habe.“

„Ja, gern, unbedingt,“ verſicherte der Ritter mit wachſender Verlegenheit, und im Stillen zürnend, daß ſein Verſuch, das Geſpräch auf eine andere Bahn zu lenken, an der Beharrlichkeit der Gräfin geſcheitert war. „Auf meine Ehre, ſehr gern; aber ſetzen Sie den Fall, die Dame, welche Sie Frau von Trimberg nennen, obgleich ich ſehr zweifle, daß

ſie ſo heißt, habe den Hof der Markgräfin bereits verlaſſen —"

„Das hat ſie nicht gethan; nach meinen neueſten Nachrichten befindet ſie ſich noch in der Eremitage und verſieht das Amt einer Vorleſerin bei der kranken Markgräfin," verſetzte die Gräfin.

„So?" — ſagte der Ritter gedehnt. „Nun, aber um auf eine andere Schwierigkeit zu kommen, ich bin feſt überzeugt, daß der Name von Trimberg ein angenommener iſt. Einen ſolchen Namen führt Niemand in ganz Deutſchland."

„Ei, ſo mag ſie ihn angelogen haben, der Name thut ja nichts zur Sache," rief die Gräfin. „Sie bemächtigen ſich der Perſon, welche dieſen Namen führt; wie ſie wirklich heißt, das wird ſich ergeben, wenn wir ſie hier haben."

„Ja freilich, thut es nichts zur Sache; es ſei denn, ſie habe den Namen wieder vertauſcht, und ich wäre dann ungewiß, ob ich mich nicht der falſchen Perſon bemächtigte; zudem weiß ich noch gar nicht, wie ich mich einer Perſon bemächtigen ſoll, welche im unmittelbaren Schutze einer regierenden Fürſtin —"

Weiter gelangte der Ritter nicht; der eintretende Kammerdiener des Hauſes unterbrach ihn. — „Was will Er?“ herrſchte die Gräfin dem Störer zu. Dieſer verbeugte ſich tief und meldete, ein Fremder, der ſich Baron Eugen von Troßthin nenne, wünſche Seine Excellenz zu ſprechen.

Als laſſe der Ritter eine Larve von ſeinem Geſichte fallen, ſo wunderbar geſtalteten ſeine Züge ſich um, und durch das künſtliche Farbengemiſch, welches das Geſicht der Gräfin bedeckte, brach ein natürliches Roth hervor. Wie aus einem Munde redend, riefen Beide: „Eugen? Baron Eugen von Troßthin?“ — und dem aufſpringenden Oheim nacheilend, flüſterte die Gräfin ihm in's Ohr: „Hierher mit ihm! Hier herein! Ich hole Anſelma; er hat ſie ſeit fünf Jahren nicht geſehen; ihr erſter Anblick — denn ſie hat heut' ihren beau jour — ſoll ihn bezaubern.“

Beide verließen im Fluge das Zimmer; die Gräfin, um ihre Tochter zu holen, der Ritter ſeinem Neffen entgegen, immer noch zweifelnd an der Wirklichkeit ſeines Glücks; aber die Stimme ſeines Zweifels verſtummte, als er die Schwelle des Vorſaals

überſchritt und ſeinen Neffen, bleich zwar, die Spur tiefer Vergrämung im Auge, aber in unverkennbarer Leibhaftigkeit vor ſich ſtehen ſah. „Eugen, mein Sohn! Du biſt frei?“ rief er, alles Ceremoniel vergeſſend und ihn mit der Freude eines Vaters an ſeine Bruſt ziehend, ohne das Widerſtreben des umarmten Lieblings wahrzunehmen.

„Nein, nein,“ rief der junge Baron, als der Oheim ihn in das Zimmer der Gaſtfreundin einlud. „Meine Augenblicke ſind gezählt, und die wenigen Worte, welche wir zu wechſeln haben, können wir füglich hier im Vorſaale mit einander reden. Ich weiß, Herr Oheim, daß Sie ein Feind des Fräuleins Andronika von Edern ſind, aber hoffentlich wird Ihre Feindſchaft für das unglückliche Mädchen nicht ſo weit gehen, es rettungslos verderben zu wollen.“

Den Oheim beſtürzte der ungewohnt ernſte Ton, in welchem der junge Mann zu ihm redete, auf's Höchſte; er hielt es indeß nicht rathſam, ihn durch eine Art von Verweis, welchen die Keckheit dieſer Sprache allerdings verdiente, zu reizen, und erwiederte ſehr gemäßigt: „Herr Neffe, ich bin nicht der Feind des

Fräuleins von Edern, im Gegentheil, ich habe das Fräulein vor dem höchſten Mißgeſchicke retten wollen, welches ein Mädchen treffen kann, vor einer gefährlichen Verbindung mit einem verheiratheten Manne. Daß das Fräulein meinen Vorſchlägen nicht Folge leiſtete, ſondern einen eigenen Weg einſchlug, der es den Preußen in die Klauen führen mußte, das iſt — mein Ritterwort darauf — nicht meine Schuld."

„Was — den Preußen?" ächzte Eugen mit ſterbender Stimme.

„Ja, das muß man vorausſetzen, denn ſie wandte ſich nach Schweinfurt, und von dieſer Seite her brachen um dieſelbe Zeit die Preußen ein," verſetzte der Oheim.

Ein erleichterter Athemzug des jungen Barons zeugte von ſeinem neugewonnenen Leben. „Nein," entgegnete er, „ſie iſt damals gerettet worden; aber etwa eine Woche ſpäter iſt ſie aus Staffelſtein verſchwunden, ſpurlos verſchwunden."

„Aus Staffelſtein? — Und dahin ſollte ſie zu jener Zeit unangefochten gekommen ſein?"

„Ich habe ſie ſelbſt dorthin gebracht, und ſie dort

verlaſſen müſſen, als ich nach Bamberg und ſpäter nach Nürnberg transportirt wurde," erwiederte der Neffe. „Mein unſeliges Verhängniß führte mich auf meinem Transport nach Magdeburg nicht über Staffelſtein, ſondern über Baireuth, und ſo verlor ich ſie aus meinen Augen. Ich ſchrieb ihr von Nürnberg aus durch einen Boten, aber eh' der Bote mir Antwort bringen konnte, war ich gezwungen aufzubrechen. Ich habe von Magdeburg aus Briefe über Briefe geſchrieben, habe gewandte Leute entſandt und Summen auf Summen für ihre Auffindung geboten; Alles vergebens; jetzt hab' ich ſelbſt ihre Spur geſucht in und Meilen weit um Staffelſtein; aber das Haus, in welchem ich ſie zurückließ, iſt ausgeſtorben und nirgends eine Spur von ihr zu finden. — Und nun, Herr Oheim, bei allen himmliſchen Fürſprechern beſchwör' ich Sie, ſagen Sie mir, ob Sie das unglückliche Mädchen verbergen vor mir? — Ich betheure Ihnen, ſie nicht mehr zu ſuchen, wenn Sie meine Frage bejahen. Nur gerettet will ich ſie wiſſen; in guten Händen aufgehoben, geſichert vor Sorge, vor Kummer; bei allen Heiligen, mehr will ich nicht!"

„Nun, ſo ſchwör' ich Ihnen denn bei allen himmliſchen Fürbittern, ich weiß von dem Fräulein nichts!" betheuerte der Oheim. „Wenn ich indeß nach Demjenigen ſchließen ſoll, was Sie mir ſagen, ſo muß ich fürchten, daß ſie kein gutes Ende genommen hat; ſie iſt allein zurückgeblieben in einem Orte, der auf der Straße von Coburg nach Bamberg liegt, einer Straße, die nie leer geworden iſt von Feinden zu jener Zeit; was iſt wohl alſo gewiſſer anzunehmen, als daß das unglückliche Geſchöpf fortgeſchleppt worden iſt als gute Beute in das Lager, und wenn ſie ein ſolches Schickſal überlebt haben ſollte, wohl mit dem Troß hinweggezogen ſein wird nach Sachſen, nach Schleſien, nach Pommern, oder wohin irgend die Blau- und Grün- und Gelbjacken ihren Weg genommen haben mögen."

Vor Eugens verglaſ'ten Augen wechſelten die gräßlichſten Bilder. Jetzt zog die Freibeuterhorde, unter deren Hände ſeine Diener gefallen waren, ihm vorüber; Andronika in ihrer Mitte; dann vergegenwärtigte ſich ihm die Lagerſcene, welche der Wilddieb ihm geſchildert hatte, aber an die Stelle der unglück-

lichen Bauerdirne aus Ebenhauſen ſah er Andronika von Arm zu Arm fliegen, und endlich, als der Oheim der Gelbjacken erwähnte, ſtand der Cüraſſierrittmeiſter vor ihm, und Andronika, an ſein gelbes Collet geſchmiegt, ein ſüßes Lächeln im Antlitz, einen holden Blick im Auge; — ſein Herz ward zum Natterneſte, ſein Kopf zum Tummelplatze ſpukender Höllengeiſter, und mit dem Aufſchrei: „Jeſus Maria, nur das nicht!“ ſank er auf einen Stuhl nieder und bedeckte ſein bleiches, entſtelltes Geſicht mit den Händen.

„Herr Neffe, Herr Neffe, ſein Sie doch ein Mann, ein Ritter, ein Trotzthin!“ ermahnte der Oheim, den Eugens gränzenloſer Schmerz zu beängſtigen anfing. „Alle Trotzthine ſind ja geborene Ritter, wie die Könige von Frankreich, und müſſen ſich tröſten, wenn ſie ſagen können: Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht. — Was ich Ihnen mitgetheilt habe, das war ja nur eine Vermuthung; es iſt ja möglich, daß es mit Andronika beſſer ſteht als wir wähnen; es ſind ja noch zwei andere Verhängniſſe gedenkbar, welche ſie betroffen haben können. Erſtens iſt mög-

lich, daß das Fräulein einen ſichern Zufluchtsort gefunden hat, in einem Kloſter vielleicht gar, und iſt das der Fall, ſo würde der Verſuch, ſie auszuſpüren in ihrer gottgeweihten Einſamkeit, und ihre von der Welt abgewandten Gedanken wiederum zurückzuführen zur Welt und ihrer Luſt, unſern Seelen zum ewigen Verderben gereichen, denn eine ſolche Sünde iſt die Sünde wider den heiligen Geiſt, die nimmer vergeben wird am Tage des jüngſten Gerichts. — So weit das „Entweder," und nun zum „Oder" — alſo: oder das Fräulein iſt todt, und in dieſem Falle haben wir Nichts zu thun, als ihr die ewige Ruhe zu gönnen, für ſie zu beten und Seelenmeſſen anzuordnen zu Gunſten der Erlöſung ihrer armen Seele aus dem Fegefeuer; allenfalls auch einen Denkſtein mit ſtandesmäßiger und erbaulicher Inſchrift ihr auf das Grab ſetzen zu laſſen, nachdem wir daſſelbe ermittelt haben werden, welcher Mühwaltung ich mich unterziehen und, das verſprech' ich Ihnen auf meine Ehre, nicht eher ruhen will, bis ich daſſelbe gefunden habe."

Dieſe lange Troſtrede, ſtatt Balſam in die Her-

zenswunde des jungen Mannes zu träufeln, erinnerte ihn zu lebhaft an all die Unbilden, welche dieſer Prediger an der geliebten Verſchollenen geübt hatte, um ſeinen Zorn wider ihn ungeweckt zu laſſen, doch eh' er Zeit hatte, ſeinem gerechten Grimm Worte zu geben, öffnete vor ihm die Thür des Wohnzimmers ſich, und die Gräfin, welche an dieſer gelauſcht hatte, trat ein. Eugen ſtand auf; ſie ergriff mit der Wärme einer mütterlichen Freundin ſeine Hand, freute ſich ſeiner Rettung und zog ihn, ſein Widerſtreben nicht beachtend, ſeine Weigerung, in Reiſekleidern ihre Gemächer zu betreten, überhörend, mit ſanfter Gewalt fort, wandte ſich aber, als er die Schwelle ihres Zimmers überſchritten hatte und ſich vor Anſelma verbeugte, flüſternd zu dem Oheim: „Sie haben mich und ſich getäuſcht mit Ihrer Hoffnung; ich habe Alles gehört. — Doch jetzt ſtill davon; in meiner und Anſelmas Gegenwart kein Wort von ſeiner alten Liebe."

Der Oheim nickte, trat dann ſchnell vor, faßte ſeines Neffen Hand und war im Begriff, ihn mit freudigem Stolze der jungen Comteſſe vorzuſtellen,

als ein Blick auf die verfallene Haltung und auf das blüthenloſe Antlitz des jungen Mannes ihm den freudigen Muth nahm. „Comteſſe Anſelma, das iſt mein Neffe," ſagte er. „Sie werden ihn nicht wieder erkennen, denn die Kerkerluft, die er geathmet, und die Ketten, die er getragen hat fünf Monate lang, haben ihm tiefe Spuren zurückgelaſſen, die erſt verwiſcht werden müſſen durch die Hand der Zeit."

„Und durch die Hand der Freundſchaft," fiel die Gräfin ein, welche das Paar mit Spionenblicken feſtgehalten hatte. Ueber Eugens Antlitz war zwar kein hoffnungweckender Zug hinweggeglitten, aber Anſelmas ſchönes Auge verrieth eine ſehr innige Theilnahme mit dem jungen, bleichen Kettenträger, und dieſer Funke eines milden Gefühls durfte unter wohlberechnetem Anhauche zu einer allen mütterlichen Wünſchen entſprechenden Flamme ſich entwickeln laſſen.

Dieſe Wahrnehmung gehörte dem fliegenden Augenblicke an, und ehe der zweite entflatterte, hatte die Gräfin, mit der ihr eigenthümlichen Gewandtheit,

an ihr letztes Wort ein anderes geknüpft, welches ein Gespräch mit dem Träger ihrer Hoffnungen einleiten mußte; sie forderte ihn auf, sie über das Geheimniß des Wunders aufzuklären, welchem er seine überraschende Befreiung danke, beantwortete ihre Frage sich jedoch sogleich selbst durch die Aeußerung ihrer Vermuthung, daß es ihm unfehlbar gelungen sei zu entrinnen; aber sie mißtraute ihren Ohren, als der junge Baron versicherte, daß er nicht entronnen, sondern auf unmittelbaren Befehl des Königs von Preußen seiner Haft entledigt worden sei und bei seiner Entlassung die Weisung empfangen habe, der regierenden Markgräfin von Baireuth den Dank für seine Befreiung abzustatten.

„Der regierenden Markgräfin von Baireuth?" fragten einhellig die Gräfin und der Oheim. „Sind Sie also der Markgräfin persönlich bekannt?" fügte die Erstere hinzu.

„Ich zweifle, daß die Markgräfin von meinem Dasein je die mindeste Kunde gehabt habe," antwortete Baron Eugen. „Das Räthsel ihrer Theilnahme an mir wird sich aber schwerlich aufklären,

denn als ich vorgeſtern in Bamberg übernachtete, lief dort eine Botſchaft ein, welche mich meiner Verpflichtung überhob, meiner Fürſprecherin zu danken; die Markgräfin war nämlich Nachts zuvor geſtorben."

„Geſtorben?" rief Anſelma erbleichend, und dieſem Schreckruf einen freudigen anhängend, wandte die Gräfin ſich an den Ritter: „Haben Sie gehört, Chevalier? Die Beſchützerin unſerer Frau von Trimberg hindert Sie nicht mehr, die Verrätherin dem Strafgericht zu überliefern."

„Aber meine Gnädigſte, Theuerſte, ich wiederhole Ihnen, daß es im ganzen heiligen römiſchen Reiche kein Geſchlecht dieſes Namens mehr giebt," verſetzte der Ritter. „Es gibt zwar ein Dorf, welches dieſen Namen führt, und neben demſelben ein altes zerſtörtes Schloß, hart an der Saale in der Gegend von Hammelburg, und auch einen Poeten hat es einſt gegeben, der den Namen Trimberg geführt hat; aber die Familie iſt längſt ausgeſtorben; ich verſichere Sie!"

„Aber, liebſter Chevalier," rief die Gräfin im Eifer, „wie ſoll ich es Ihnen denn begreiflich machen,

daß der Name hier gar nichts zur Sache thut? Sie erkundschaften diejenige Person, welche am neunten Mai dieses Jahres unter dem Namen einer Frau von Trimberg sich eingeschlichen hat am Hofe der Markgräfin, und dieser Person bemächtigen Sie sich. Mehr fordere ich nicht von Ihnen."

Da erhob Anselma das Auge, den vorbittenden Blick mit vorbittenden Worten begleitend: „O Mutter, überlassen Sie es doch dem Himmel zu strafen, was sträflich ist. Diese Frau von Trimberg, es ist wahr, sie hätte nicht gemeinschaftliche Sache mit den Feinden machen sollen; aber Sie selbst, Mutter, haben sie zur Nothwehr gedrängt; Sie selbst —"

„Schweig, Du bist ein Kind — — ein liebes, sanftes, englisches, kindliches Wesen," fiel die Gräfin ein, den rauhen Ton, mit welchem sie begonnen, schnell sich besinnend, mit einem zärtlich-schmelzenden vertauschend, und in diesem fuhr sie Anselmas Wangen streichelnd fort: „Dein Engelherz, mein geliebtes Kind, ist noch nicht geübt, die Geheimnisse einer verlarvten Betrügerin zu erspüren; diese Person, welche mich verrieth, kam nicht von ungefähr nach

der Eremitage, wie Du meinſt; ſie ſtand im Solde der Preußen; ſie war angeſtellt von der Markgräfin, um mich auszuſpähen und ſich meiner zu bedienen, um den Feinden den Sieg zu verſchaffen. Aber der Triumph der Verrätherin ſoll ihr verkümmert werden; noch will ich nicht verzweifeln, einen Ritter zu finden, der ſeinen Arm erhebt, um mich zu rächen, um meine Ehre herzuſtellen."

Während dieſes Redewechſels hatte Eugen, einem Blinden ähnlich, dem plötzlich eine Ahnung der Sonne wird, die ihm geöffneten Lichtquellen angeſtarrt. Trimberg, Frau von Trimberg hatte eine Fremde ſich genannt, die am neunten Mai am Hofe der Markgräfin eingetroffen war? — Wer als Andronika konnte grade unter dieſem Namen ſich verborgen haben? — Die Nebelmaſſe ſank völlig von ſeinen Augen, ſelbſt das Räthſel der Theilnahme der Markgräfin an ihm war ihm gelöſt. — Der Boden unter ſeinen Füßen glühte; er mußte fort — zu ihr; — aber da hing die Gräfin ein Gewicht an ſeine Sohlen; eine Betrügerin, eine Verrätherin, eine Söldnerin der Preußen nannte ſie dieſe Frau

von Trimberg? — Ein ſchreckenvolles Helldunkel, entſetzenſchwerer als ſeine Nacht geweſen, umhüllte ihn, und eine unbeſchreibliche Angſt klemmte ſeine Bruſt ein. Er warf ſeine Augen licht- und troſtbedürftig umher, bald auf ſeinen Oheim, bald auf die Gräfin, und brach, als dieſe entathmet zu reden aufhörte, in die mehr geſtammelte als geſprochene Frage aus: „Dieſe — Frau von Trimberg — was beging ſie? — Wen hat ſie verrathen?“

„Mich!“ rief die Gräfin. — „Und die ganze katholiſche Chriſtenheit,“ ſetzte der Oheim, ſeiner Gönnerin fröhnend, hinzu; aber weiter ließ Anſelma Beide nicht zu Worte kommen. „Laſſen Sie mich reden, Mutter, Sie ſind verblendet, Sie ſind parteiiſch; Herr Baron, hören Sie mich an, und urtheilen Sie dann, ob meine Mutter das Recht hat, eine Perſon zu verfolgen, welche ſie ſelbſt dahin gebracht, ein unedles Schutzmittel wider ſie zu ergreifen.“

Sie fing an, mit einer Lebhaftigkeit, welche ihr ſchönes Geſicht unbeſchreiblich verſchönerte, das geheime Verſtändniß ihrer Mutter mit dem kaiſerlichen General zu entwickeln, und dann die Beſorgniß der-

ſelben zu ſchildern, daß, bei der Nähe der preußiſchen Vorpoſten, ein von ihrer Hand geſchriebener Brief leicht in die Hände des Feindes fallen und der Verräther ihres Verraths an dem Vertrauen ihrer fürſtlichen Freundin werden könne. — Anfangs hatte die Gräfin Miene gemacht, ihre Tochter zu unterbrechen, als ſie aber wahrnahm, mit welchen Blicken die leuchtenden Augen des jungen Mannes an Anſelmas Lippen hingen, da bezwang ſie ſich, ihr nicht in die Rede zu fallen, und um den Zauber des erſten Eindrucks auf ihn völlig unbeſchränkt walten zu laſſen, neigte ſie ſich leiſe dem Ohre des Ritters zu, flüſterte: „Folgen Sie mir nach einer kleinen Pauſe; wir wollen dem Pärchen Raum und Friſt geben, einander bekannt und lieb zu werden," erhob ſich und verließ das Gemach; einige Minuten ſpäter folgte, ihrem Befehle, wenngleich ungern gehorchend, der Ritter ihr in das benachbarte Zimmer.

Indeſſen hatte Anſelma den Faden ihrer Geſchichte eifrig verfolgt und ihr Mißfallen an dem Plane ihrer Mutter, zu ihrem mißlichen Geſchäfte ſich der Hand der Frau von Trimberg zu bedienen,

um auf dieſe die möglichen nachtheiligen Folgen ihrer Unternehmung fallen zu laſſen, keineswegs verhehlt. „Aber," fuhr ſie fort, „auch die Art, wie Frau von Trimberg den Schlag, den ſie im ſchlimmſten Falle für meine Mutter aufzufangen beſtimmt war, von ſich abwandte, um ihn im unfehlbaren Wurfe auf meine Mutter zurückzuſchleudern, dieſe Art ihrer Vertheidigung war unedel. Statt den von ihr geforderten Dienſt zu verweigern, oder, wenn ſie erſt, nachdem ſie ihn geleiſtet hatte, den Zweck deſſelben ahnete, meiner Mutter offen zu erklären, daß ſie keinen Theil an dieſem Geſchäfte haben wolle und den Brief zurückverlange, ſtatt dieſe edlern Mittel, ihr Haupt zu ſichern vor jeder Gefahr, zu ergreifen, wählte ſie das unedlere; ſie eilte zur Markgräfin und gab meine Mutter an."

Unter den Wolken, die auf Troßthins Stirne ſich zuſammengezogen hatten, bewegte ſich ein zweifelnder Gedanke; nicht die Wahrheit deſſen, was Anſelma ihm von dieſer Frau von Trimberg mitgetheilt, ſondern daß dieſe Verätherin Andronika ſei, das war ſein Zweifel. In einer ſolchen Hinterliſt ihre Rettung

zu ſuchen, war Andronika nicht fähig. — Während mit dieſer Ueberzeugung zugleich wieder die Angſt der Frage ihn anfiel, wo er ſie nun wieder ſuchen ſolle, begann Anſelma wieder zu reden:

„Meine Mutter hat ſehr ſchwer zu tragen an den Folgen der Nothwehr, welche die Frau von Trimberg wider ſie angewandt, und das hat ſie in eine überaus gereizte Stimmung verſetzt, welche ſie bis zur Ungerechtigkeit gegen dieſe Frau treibt. Später vielleicht, wenn der Grimm meiner Mutter ſich verkühlt hat, wird ſie ſich überzeugen, daß Frau von Trimberg, fern von jedem Verſuche, ſie zu erſpähen, erſt dann zur Verrätherin an ihr wurde, nachdem meine Mutter ihr das Beiſpiel der Hinterliſt gegeben hatte. Das weiß ich indeß, eine Spionin im Solde der Preußen war Frau von Trimberg nicht.“

Ein aufſprühender Blickfunke, der Zeuge eines ſchnell gefaßten Entſchluſſes, zuckte in den Augen des Barons. „Comteſſe, haben Sie“ — er ſtockte ängſtlich, ermannte ſich aber noch einmal, anzuheben: „haben Sie vielleicht irgend etwas Schriftliches von der Hand dieſer Frau von Trimberg?“

Anſelma ſah ihn ſtarr an; eine Frage lag in ihrem Auge, aber ſie fragte nicht. „Ja," verſetzte ſie, „ich habe zwei Zeilen von der Hand dieſer Frau; wünſchen Sie dieſe zu ſehen?"

„Ja, ich wünſch' es," erwiederte Troßthin. — Die Comteſſe ging in ein anſtoßendes Zimmer; ſeine Ungeduld trieb ihn ihr nach; erſt bis an die Schwelle, dann über dieſe hinweg. — Hinter ſeinem Rücken ziſchelte die Gräfin, durch die Thürfuge blinzelnd, ihrem Freunde zu: „Ei, das geht über Erwarten ſchnell und gut, er iſt ſchon in ihrem Zimmer."

„Ja, ſchnell geht es," ſeufzte der Ritter, aber er verſchluckte einen ihm auf der Zunge ſchwebenden Beiſatz.

„Hier," ſagte die Comteſſe, ein zierliches Stammbuch aus ihrem Schreibtiſche nehmend, es durchblätternd und dem Baron ein einzelnes Blatt reichend. Seine Augen überflogen den Inhalt:

„Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt."

Ein unnatürlich ſchneller Wechſel von Fieberfroſt und Fiebergluth ſchlug Eugens Zähne an einander,

während ſeine Stirne von Schweiß troff. — Dieſe Zeilen — Andronika hatte ſie geſchrieben. — Wo ſie war, das wußt' er jetzt; aber was war ſie?

Den Augen der Comteſſe, wie trübe ſie auch geworden waren unter ihren Thränen, entging doch Eugens zu ſichtbare Gemüthsverſtörung nicht. „Herr Baron, Sie kennen wohl dieſe Frau von Trimberg?" hob ſie an.

„Ja, ich kenne ſie, oder vielmehr ich glaubte ſie zu kennen, denn unter dieſem Bilde iſt ſie mir fremd," antwortete er gepreßt. „Comteſſe, ſagen Sie mir: Iſt das Bild treu, welches Ihre Frau Mutter entwirft von dieſer — Frau von Trimberg?"

„Nein," erwiederte Anſelma beſtimmt. „Meine Mutter haßt dieſe Frau, und wen meine Mutter haßt, den —" Sie unterbrach ſich, um in anderm Tone fortzufahren: „Schlecht iſt dieſe Frau nicht! Wer ſie reden gehört hat, wie ich ſie reden hörte, der kann nicht zweifeln an ihr! O, ich habe ſie ſo lieb gehabt; ich habe ſie noch lieb! Was ſie verbrochen hat an uns, an unſerm ganzen Lande, an unſerer heiligen Kirche, ſie that es vielleicht aus

Liebe, aus Dankbarkeit für ihre Wohlthäterin, die Markgräfin. Ach, könnt' ich ſie doch ſchützen vor der Rache meiner Mutter!"

Eugens Herz wallte, wie im Gebete zu einem Engel, dem holden Mädchen entgegen, dem einzigen Weſen, welches für ſeine beſcholtene Geliebte ſprach, und ihm den Muth gab, hoffend, ſehnend hin zu blicken zu der Wiedergefundenen. Er drückte Anſelmas Hand dankbar an ſeine Lippen, an ſeine Bruſt.

„Sehen Sie! Sehen Sie!" ziſchelte die lauſchende Gräfin.

„Ja, ich ſehe," antwortete mit unterdrücktem Seufzer der Ritter. „Schade nur, daß man nicht verſteht, was ſie reden," ſetzte er hinzu

Eine Minute lang hatte das Paar geſchwiegen; da flammte Anſelmas Geſicht von einem Gedanken geröthet, der ihr Herz erwärmte. „Herr Baron," rief ſie, „wie, wenn die Heiligen Sie geſandt hätten, um ein gutes Werk zu thun: meine Mutter vor einer Ungerechtigkeit zu bewahren, und die Bedrohete zu retten! Sie haben die Abſicht meiner Mutter ver-

nommen, die gegenwärtige Schutzloſigkeit ihrer Feindin zu benutzen, um ſich ihrer zu bemächtigen und ſie zu verderben. Warnen Sie die Unglückliche! — Oder — thun Sie noch mehr; meine Mutter ſucht einen Ritter, der ihre Sache führe; werden Sie ihr Ritter, aber im edelſten Sinne; ſein Sie der Schützer des Gewiſſens meiner Mutter, damit es nicht einſt mit den Qualen vergeblicher Reue ſie nage. Erbieten Sie ſich, ihr zu dienen, und dienen Sie ihr, indem Sie den Gegenſtand ihrer Rache entfernen."

„Ja, das will ich!" rief Eugen, glühend, als habe die ſchöne Flamme des edlen Mädchens und nicht die Gluth der Sehnſucht, Andronika zu retten, zu gewinnen, ihn beſeelt. Er hielt ihre Hand zwiſchen ſeinen Händen gepreßt, und ſein warmer Athem, der ihre Locken bewegte, hauchte die Worte ihr zu: „Anſelma, es leben Engel auf Erden, und einer dieſer Engel ſind Sie!"

Anſelmas Herz ſchlug, wie es noch nie geſchlagen hatte; die Erinnerung, daß dieſer Mann einſt beſtimmt geweſen ſei, der Ihrige zu werden, trat in ihre Seele. Wie traumverloren blickte ſie ihm in

das wunderbar beſeelte Auge, bis es abwandte von ihr, und das Zimmer verlaſſend mit dem Ruf: „Ich erbiete mich zu Ihrem Ritter, gnädigſte Gräfin, ich will Ihre Feindin aus Baireuth hinweglocken," der Erſtaunenden unter die Augen trat.

Kaum traute die Gräfin ihren Ohren, noch weniger der Oheim den ſeinigen. — Eugen griff nach ſeinem Hute. — „Wie — heut' ſchon?" fragte die Gräfin.

„Auf der Stelle," verſetzte der Baron, und ſchickte ſich an, Abſchied zu nehmen. Anſelma wartete dieſen, die Nähe eines Thränenſtroms empfindend, nicht ab. Sie enteilte, ohne noch einen Blick auf Eugen zu werfen.

Jetzt erſt änderte ſich der Ausdruck des Auges der Gräfin, welches lauernd, argwöhniſch das Paar gemeſſen hatte. „Mein junger, edler Freund," ſagte ſie, ſeine Hand faſſend, „ich erkenne in Ihrer Sendung die Hand meines Schutzheiligen; Sie werden meine Ehre, meine Ruhe herſtellen, und dafür will ich Ihnen dankbar ſein mit Allem, was ich vermag und beſitze."

„Gnädigſte Frau, ich muß eilen," fiel Eugen ihr in's Wort. „Schon eh' ich kam, hatt' ich Poſtpferde beſtellt; ſie werden meiner harren im nahen Gaſthofe."

„Ihr Wagen ſoll hier vorfahren," erwiederte die Gräfin, klingelte und beſchied den eintretenden Lakeien. Dann wandte ſie ſich wieder an Eugen. „Nur zwei Worte noch, mein Theurer, muß ich Ihnen mitgeben auf Ihren Weg: eine kleine Inſtruction. Dieſe Perſon, auf welche unſer Augenmerk gerichtet iſt, hat ganz offenbar die Beleuchtung ihrer früheren Verhältniſſe zu ſcheuen, denn anfangs war aus ihren Reden zu ſchließen, daß ſie verheirathet ſei; als aber die Markgräfin ihr verhieß, ihren Gatten über ihr Schickſal zu beruhigen, da gerieth ſie außer ſich und verſicherte, ihr Mann ſei todt; er ſei durch die preußiſchen Partiſane umgekommen, in deren Geſellſchaft ſie das Land durchzogen.

Eugens Glieder ſtreckten ſich wie vom Krampfe gezerrt; reden konnte er nicht; dazu ließ weder ſeine zuſammengeſchnürte Kehle, noch die Gräfin ihn kommen, welche, ohne ſich durch den Anblick ſeines Lei-

chenantliches ſtören zu laſſen, fortfuhr: „Iſt es nun wahr, daß auch der Name dieſer Perſon ein erlogener ſei, ſo bedarf es keines weiteren Beweiſes, daß ſie eine ganz gemeine Abenteurerin iſt, und ein Wink über ihre Zweideutigkeit wird hinreichen, den Boden am markgräflichen Hofe locker zu machen unter ihren Füßen. Beginnen Sie Ihr Werk damit, einen ſolchen Wink fallen zu laſſen, liebſter Baron. Ihre Verbindlichkeit gegen die nun verſtorbene Markgräfin giebt Ihnen die beſte Gelegenheit dazu; — doch, da komm' ich wieder auf die unbegreifliche Verwendung der Markgräfin für Sie zurück; ſollte ſie vielleicht Ihren ſeligen Herrn Vater gekannt und um ſeinetwillen, als ſie von Ihrem Schickſale gehört, Theil an Ihnen genommen haben?"

„Theuerſte, da leiten Sie mich auf eine Spur," erhob der Ritter ſeine Stimme, der bisher, ohne ſich in das Geſpräch zu miſchen, ſeinen Neffen unverwandt angeblickt hatte. „Mein ſeliger Bruder," fuhr er fort, „war viel an fremden Höfen, und vielleicht auch an dem markgräflichen wohlgelitten."

„Nun, ſo wäre alſo das Räthſel gelöſt," verſetzte

die Gräfin, „und auf eine uns ſehr zweckdienliche Art. Sie haben mithin doppelte Veranlaſſung, ſich am markgräflichen Hofe einzuführen, und die Gelegenheit, etwas über Ihre Bekanntſchaft mit den zweideutigen Verhältniſſen der Frau von Trimberg zu äußern, kann Ihnen nicht entgehen. Zwar weiß ich nicht, wie weit ich das Vertrauen ausdehnen darf, welches ich in Ihre Erfindungsgabe ſetze; doch ſei es fern von mir, an Ihrer Gewandtheit zu zweifeln; erzählen Sie, was es ſei; auch das Aergſte wird Glauben finden, denn die Gnade, mit welcher die Markgräfin dieſe Perſon überhäuft hat, iſt, wie meine Nachrichten lauten, hinreichend geweſen, ihr den ganzen Hof zu befeinden. Haben Sie es nun dahin gebracht, ſie ſchutzlos in Baireuth zu machen, ſo wird es Ihnen ein Leichtes ſein, ſich ihrer zu bemächtigen; der nächſte Grenzort, Reisla, iſt ja nur drei Wegſtunden von Baireuth entfernt. — O, könnt' ich Sie begleiten! — Doch ich vertraue Ihrer Einſicht, Ihrer Freundſchaft für mich; ſollten Sie indeß eines Gehülfen bedürfen, ſo wird der Pfarrer Lenz in Uetzing zu Ihren Dienſten bereit ſein. — Aber

Sie vergeben meiner Fürſorge noch eine Frage; Sie kommen aus der Gefangenſchaft; Ihr Geſchäft am Hofe wird bedeutende Geldmittel erfordern; ſind Sie mit ſolchen verſehen?"

Der Baron blickte wie aus einem Traume wachend auf; maſchinenmäßig ſtreckte ſeine Hand ſich aus nach ſeiner Taſche und faßte eine ſehr ſchlaffe Börſe. — Jetzt fuhr ſein leichter Reiſewagen vor.

„Das ahnet' ich; Sie erlauben mir, Ihnen mit meinen Mitteln für den Augenblick hülfreich zu ſein."

So redend enteilte die Gräfin. In ihrem Cabinette fand ſie Anſelma, ihr den Rücken kehrend, am Fenſter ſitzend und, den Kopf auf den ſchönen Arm geſtützt, hinausſtarrend auf den unten haltenden Wagen. — Zärtlicher als die Gräfin gewohnt war, ihre Tochter zu umfaſſen, ſchlang ſie den Arm um ihren Leib und rief, als ſie eine Thräne auf ihrer Hand fühlte: „Anſelma, Du weinſt?" — Anſelma antwortete nicht; da neigte die Mutter ſich tiefer ihrem Ohre zu und flüſterte: „Wenn Du ahneteſt, was heut' verhandelt worden iſt zwiſchen mir und dem Chevalier; ich will es Dir entdecken, das Geheim-

niß. Der Papſt wird die Ehe des Barons Eugen trennen; die Baronin wird den Schleier nehmen, und er wird die Erlaubniß erhalten, zu einer zweiten Wahl ſchreiten zu dürfen."

Anſelmas tief geſchöpfter Athemzug ſtockte in ihrer Bruſt. — Lächelnd, wie ſie nie gelächelt hatte, wandte die Gräfin ſich um, nahm eine Börſe aus ihrer Chatoulle und kehrte, ein Geſpräch zwiſchen Oheim und Neffen unterbrechend, zurück zu Beiden.

Der ſchweigſam brütende Geiſt, welcher im Verlauf der letzten Stunde über den Ritter gekommen war, hatte ihn verlaſſen, nachdem die Gräfin ihm den Rücken gewendet. Seinem ebenfalls verſtummten Neffen näher tretend und ihn feſt in's Auge faſſend, fragte er: „Herr Neffe, iſt's Ihr Ernſt? — Wollen Sie wirklich der Gräfin dieſen Dienſt erzeigen?"

Der junge Baron blickte nicht auf; auch ließ er faſt eine Minute verſtreichen, eh' er die Frage des Oheims mit einem ſchwer hervorgeſtoßenen „Ja" beantwortete. — Der Ritter ſchüttelte den Kopf. — „Und zu dieſem Entſchluſſe hat die junge Comteſſe

Sie bewogen?“ fuhr er fort zu fragen, und Eugen antwortete wie vorhin.

„Das alſo iſt das Ende von der halsbrechenden Liebe, die mir ſo viele ſchlafloſe Nächte gemacht hat? — Nun, ein Blitzſtrahl löſcht den andern aus, das iſt eine alte Erfahrung; aber ich habe doch nicht geglaubt, daß es ſo ſchnell kommen würde.“ So murmelte der Alte vor ſich hin. Nach einer Pauſe hob er wieder an: „Sind Sie ſchon auf Ihrem Schloſſe geweſen, Neffe? Haben Sie Ihre Gemahlin ſchon wieder geſehen?“

Der Eintritt der Gräfin überhob Eugen der Mühe einer Antwort. „Hier, mein Theurer,“ ſagte ſie, ihm eine Börſe bietend. „Dieſe Börſe — ſie iſt eine Arbeit meiner Tochter — enthält zweihundert Stück Dukaten. Ich hoffe, die Summe wird ausreichen für Ihren Bedarf.“

„Die Erſtattung derſelben wird meine erſte Sorge ſein,“ ſtammelte Eugen, das Auge unſicher auf die Börſe werfend. Eine Bewegung ſeiner Hand ließ ſeine Abſicht errathen, den Inhalt des zierlich gearbeiteten Beutels in den ſeinigen zu verlegen, um

jenen vielleicht zurückzugeben; aber er that es nicht; er bewahrte die empfangene Börſe in ſeiner Bruſttaſche und beugte ſich zum Abſchiede auf die Hand der Gräfin nieder; da rief dieſe: „O, meiner Anſelma müſſen Sie noch Lebewohl ſagen," und enthüpfte mit faſt jugendlicher Leichtigkeit.

Jetzt nahte der Oheim dem jungen Manne wieder. „Herr Neffe, Eile mit Weile," raunte er ihm zu. „Was hier geſponnen wird —" er beſann ſich und fuhr in anderm Tone fort: „Was die Frau Gräfin wünſchen, das eilt eben nicht, drum dächt' ich, Sie verſchöben die Ausführung Ihres etwas übereilt übernommenen Geſchäfts noch, und ſtatt den Weg nach Baireuth einzuſchlagen, begäben wir Beide uns nach Ihrem Schloſſe. Unfehlbar wird dort Ihre Gegenwart nöthiger ſein, als in Baireuth, und eh' Sie dorthin Ihre Reiſe antreten, ſollten wir wohl befliſſen ſein, Kunde von dem Fräulein von Edern einzuziehen. Nicht wahr, Herr Neffe? Sind Sie nicht auch meiner Meinung?"

„Um Vergebung, Herr Oheim, ich bin Ihrer Meinung nicht," verſetzte Eugen kurz. „Ich werde

allein und zwar nach Baireuth abreiſen, ohne einen Umweg zu nehmen."

Mit großen Augen maß der alte Herr den unter dem Druck der abgeworfenen Ketten ſeinem Zügel entwachſenen Zögling. Jetzt kam die Gräfin, Anſelma führend. — Eugen blickte dem Mädchen in das rothgeweinte Auge; die Mutter lauſchte ſeinen Worten: „Comteſſe, auch die Erde hat Engel. — Ich werde des meinigen eingedenk bleiben."

Die Augen der Gräfin blitzten triumphirend auf den gewonnenen Eidam nieder, der nun auch von ihr ſich beurlaubte und, von ſeinem Oheim gefolgt, ſeinem Wagen zueilte. — „Meine Tochter, mein Stolz, meine Freude!" rief ſie, das betäubte Mädchen umſchlingend; da entrollte unten der Wagen; Anſelma riß ſich los aus der ungewohnten mütterlichen Umarmung und eilte in ihr Zimmer, während die Gräfin ihrem zurückkehrenden Vertrauten entgegenflog. „Chevalier, wir ſind am Ziele!" rief ſie. Das Paar hat ſich gefunden; jetzt wollen wir ihm den Raum frei machen. Sie müſſen die Zeit, in welcher ich Ihren Neffen beſchäftige, benutzen, An-

ſelma die Stätte in ſeinem Hauſe zu bereiten. Wenn er zurückkehrt, muß ich ihn mit der Nachricht empfangen können, daß ſeine Gemahlin der Welt entſagt hat."

Der Ritter ſeufzte tief: „Der Welt entſagt hat; zu Befehl." Dann ſtimmte er einen andern Ton an: „Theuerſte, begreifen Sie den Entſchluß meines Neffen, gegen die Frau von Trimberg zu Felde zu ziehen? — Ich kann ihn wenigſtens damit nicht zuſammenreimen, daß er ihn auf Anſelmas Zureden gefaßt haben ſoll; denn Anſelma, das wiſſen Sie wohl, iſt gar nicht für dieſen Krieg geſtimmt, und würde eher Ihre Kämpfer entwaffnen, als einen für Sie werben."

„Daſſelbe hab' auch ich mir geſagt, in dem Augenblick, als Eugen nach ſeinem Hute griff," verſetzte die Gräfin; „aber ich bin anderer Meinung geworden, als ich ſeine und Anſelmas Augen ſah. Nicht Anſelma, ſondern ſein Streben, mich zu gewinnen, hat ihn geworben für mich, und — glauben Sie mir — er wird wacker kämpfen."

Der Ritter antwortete nicht; die Zukunft mit

ihrem ſchwarzen Sorgenhimmel zog ſeinen Gedanken vorüber. Schweigend wie er brütete die Gräfin über dem Rieſenei, unter deſſen Schale die Geiſter ſchliefen, die nun erweckt werden ſollten, um der frommen Kunigunde zu erſcheinen und ſie hinauszutreiben aus der irdiſchen Welt. — Der Ritter unterbrach endlich die lange, tiefe Stille. „Anſelma gab meinem Neffen ja etwas zu leſen; was mochte das ſein?“ fragte er.

„Es iſt wahr,“ erwiederte die Gräfin, ſich beſinnend; „doch er hielt das Blatt ja noch in der Hand, als er Abſchied nahm von Anſelma; ſollt' es das vielleicht ſein, was dort auf dem Boden liegt?“

Sie bückte ſich nach dem Papier, aber gleichzeitig griff auch der Ritter nach demſelben; Beider Augen fielen in dem nämlichen Moment auf die Schrift, und wie mit der Zunge des Ritters redend, der in dieſem Augenblick aufſchrie: „Alle Teufel, das hat die Ebern geſchrieben!“ brach die Gräfin in das Gekreiſch aus: „Jeſus Maria, das iſt die Hand der Trimberg!“

„Weſſen?“ fragten Beide einander, und Beide

ſchlugen die Hände zuſammen, als aus ihrer gegenſeitigen Verſtändigung ihnen klar ward, daß die Verrätherin der Einen die Feindin des Andern, daß Frau von Trimberg — Andronika von Edern ſei; daß die Gräfin, ſtatt ihrer Verderberin einen Verderber zu ſenden, ihr einen Retter geſandt; daß Anſelma, ſtatt einen Geliebten zu gewinnen, ihn einer Nebenbuhlerin in die Arme geworfen habe, und ihre Hände faſt wider ſich ſelbſt bewehrend, klagte die Gräfin ſich der Blindheit des Wahnwitzes an, den Heuchler nicht durchſchaut, ſondern ihn ſelbſt gerüſtet zu haben zu dem Kampfe gegen ſie. — „Aber noch iſt nichts verloren, als eine Stunde an Zeit, und die muß wieder gewonnen werden! Chevalier, ermannen Sie ſich; Sie müſſen fort — ihm nach!“

„Ja, das muß, das will ich!“ rief der Ritter, außer ſich vor Zorn über den mit ihm getriebenen Spott; „aber meine Caroſſe iſt zu ſchwer; ich laſſe Ihren leichteſten Wagen beſpannen.“ — Er donnerte den Befehl zur Thür hinaus und kehrte dann zurück. — „Ich will den Betrüger fühlen laſſen, was es heißt, meiner zu ſpotten; aber auch ſie, die ihm

den Weg gewieſen hat, auch ſie, Anſelma, ſoll es fühlen! Zum erſten Male will ich mein Vaterrecht geltend machen an ihr!"

Er ſtürmte Anſelmas Zimmer zu, aber die Gräfin vertrat ihm den Weg. „Ruhig, Troßthin, das, glauben Sie mir, ahnet Anſelma nicht, daß ſie ihm den Weg gewieſen hat zu ihrer Nebenbuhlerin, und nie muß ſie es erfahren; ſie muß Ihren Neffen, wenn er zurückkehrt, mit demſelben Gefühl empfangen, wie ſie ihn entlaſſen hat. — Und zurückkehren muß er, auch wenn Sie ihn nicht einholen. Zweihundert Dukaten reichen nicht weit für den Bedarf eines flüchtigen Paars; Ihr Neffe iſt an ſeine Scholle gebunden, und dieſe wollen wir bewachen."

Die glückliche Blutverkühlung der Gräfin befreite ihr geiſtiges Auge immer mehr von ſeinen Schlacken. Sie reihete die Räthſel an einander, welche aus Eugens Andeutungen, aus ſeinen Fragen und aus andern ihrer Erinnerungen ihr zu löſen geblieben waren, und ein Nebel nach dem andern hob ſich vor ihr. — Und plötzlich klärte ihr Antlitz ſich völlig auf. „Troßthin!" rief ſie freudig, „entſinnen Sie ſich,

was Lenz mir gesagt hatte: der Baron von Trotzthin sei in Begleitung seiner Gemahlin in Staffelstein gewesen? — Diese Rolle hat Andronika gespielt, und mit einer solchen Rolle spielt man nicht! — Diese Entdeckung verändert meinen ganzen Plan; reisen Sie ab, schnell, so schnell, daß Sie Ihren Neffen erreichen, aber halten Sie weder ihn noch seine Genossin auf; ich will die Befriedigung meiner Rache noch aussetzen; lassen Sie Beide fliehen, aber bleiben Sie ihnen auf den Fersen, damit wir nöthigenfalls wissen, wo sie zu finden sind. Es ist indeß nicht meine Absicht, sie zu stören; im Gegentheil, er soll ihrer recht froh, recht satt werden — satt bis zum Ekel; und wenn dann seine Börsenebbe oder sein Ekel ihn von ihr treibt, dann soll der zweite Act des Spiels — der unsrige — beginnen!"

An dieses Wort der Gräfin knüpfte sich ihr Lebewohl, denn der Wagen war vorgefahren und der Ritter warf sich hinein, nun erst ungestört die Abweichung seiner Pläne von den Plänen seiner Vertrauten in's Auge fassend. Die Zeiten, in welchen

er ihr angehört hatte, waren vorüber ſeit Anſelmas Geburt, und er befand ſich bei weitem beſſer unter der Fürſorge ſeiner nachgiebigen Haushälterin, als er je unter der Lenkung ſeiner herrſchbegierigen Jugendgenoſſin ſich befunden hatte. Er war der unumſchränkten Herrſchaft über ſeinen Neffen gewohnt; Kunigunde, zufrieden, Herrin ihrer ſelbſt zu ſein, hatte ihm den Zügel des Regiments nie ſtreitig gemacht; aber die Gräfin, das wußt' er, werde ihm dieſen Zügel nicht laſſen, wenn ſein Neffe ihr unterworfen wurde als Sohn; das hatte ihm zu deutlich die ihrem Plane zum Grunde liegende und nicht genug verborgene Abſicht verrathen, ſich ſelbſt nach ihrem Gefallen den lenkbaren Eidam auszuſuchen, und es nicht ihrer Tochter, oder gar deren Vormunde zu überlaſſen, ihr den Sohn zu geben, der ſich leicht mit ihren Entwürfen in Widerſpruch ſetzen und ſie der Abhängigkeit preisgeben konnte, zu welcher der letzte Wille ihres Gemahls ſie verurtheilt hatte. So war denn die Abneigung des Ritters, die Pläne ſeiner Jugendfreundin zu befördern, gerechtfertigt und ſein Streben begreiflich, Kunigunden in ihren Rech-

ten zu erhalten. Zu dieſem Zwecke war aber die Trennung ſeines Neffen von Andronika erforderlich, und an dieſe Trennung beſchloß er all' ſeine Kräfte zu ſetzen, jedoch keinesweges die Sünderin, welche der Familie ſeiner Nièce angehörte, der Rache ihrer Feindin, der öffentlichen Schande preiszugeben. Sie war, zwar nicht hinlänglich im Verhältniſſe zu ihren Verbrechen, aber doch auf die einzige Art beſtraft, welche für die Führerin des Namens „von Edern" ſich eignete, wenn ſie verurtheilt wurde, ſich mit ihren Hoffnungen, mit ihren Thaten in ein Kloſter zu begraben.

Das waren die Entwürfe des Ritters; aber dieſe Entwürfe glichen Waſſerblaſen, welche zerplatzen, wenn die Welle ſie an das Ufer treibt. — Der alte Herr erreichte ſein Ufer — Baireuth — und die Blaſen zerſprangen. — Er war zu ſpät gekommen.

Während der funfzehnſtündigen Dauer des Eilflugs von Regensburg nach Baireuth wich von Eugen der betäubende Eindruck nicht, den die im Laufe ſeiner

letztverlebten Stunden auf ihn niedergewälzten Licht- und Schattenmaſſen in ſeiner Seele zurückgelaſſen hatten. Andronika war wiedergefunden; aber ſein Auge verblindete unter Aengſten, wenn es ſich den Spuren ihrer Fußtapfen zuwandte, die er in den Boden verdächtiger Schleichwege eingedrückt ſah; und unaufhörlich klangen in ſeinem Ohre die ſchrecklich ſchweren Inhalttheile der Inſtruction wieder, welche die Gräfin ihm mitgegeben hatte. War Andronika ſelbſt eingeſtändig geweſen, in Geſellſchaft der preußiſchen Partiſanen das Land durchzogen zu haben, dann hatte die Gräfin Recht, dann war ſie eine gemeine Abenteurerin geworden. Sein Blut fing an fieberiſch zu wallen; er ſah ſie an der Seite des gewandten Rittmeiſters von Quartier zu Quartier ziehen; aber ſchleppte er als Beute ſie nach? — oder — — ſein Blick verwirrte ſich, als die Gränzen ſeiner ſchreckvollen Traumwelt ſich ihm zu erweitern begannen; er konnte den Gedanken nicht denken, daß Andronika andern, mildern Gewalten, als der roheſten aller, dem Zwange gehorchend, einem ſolchen Schickſal anheim gefallen ſei. Aber auch das

Unglück, einem ſolchen Zwange erlegen zu ſein, umgab ſie mit einem eisverhauchenden Dunſtkreiſe, der ihn kalt durchdrang bei dem Gedanken an ſie. Bemitleiden konnt' er ſie, weinen, verzweifeln um ſie, aber ihr angehören, wie er ihr angehört hatte, das war nicht möglich! Retten wollt' er ſie vor der Gefahr, welche die Rache der Gräfin ihr drohte, und dann, wenn ſie gerettet war, umkehren. — Zu wem? — Wohin? — Zu dem Grabe ſeines Kindes, um dort ſeine Wunden verbluten zu laſſen, bis ſein letzter Blutstropfen enttröpfelt war und ſein Herz ſtill ſtand. —

Von dieſem Entſchluſſe voll ſchrieb er während des Umſpannens an ſeinen Oheim, zeigte ihm kurz an, daß er die Spur des Fräuleins von Edern gefunden und, ſeinem ihm gegebenen Verſprechen treu, ſeine Theilnahme an der Unglücklichen auf die Ermittelung einer ſichern Zufluchtſtätte für ſie beſchränken und dann in ſeine Heimath zurückkehren werde. Schließlich empfahl er ihm, für die Erſtattung des von der Gräfin empfangenen Darlehns zu ſorgen.

Die Dunkelheit der Nacht, deren Einbruch Troß-

thin nicht hinderte, ſeine Reiſe fortzuſetzen, verdüſterte ſeinen Geſichtskreis noch mehr; er blickte in die freudloſe Einſamkeit hinein, welche ſeiner harrte in ſeinem alten, finſtern Erbſchloſſe; ſein Kind war todt; ſein einziger Gaſt, oder vielmehr ſein täglicher Störer, war ſein alter herriſcher Oheim, und von Zeit zu Zeit ſah er ſein laſterhaftes Weib, einem ſpukenden Irrlicht gleich, ſeine lange finſtere Nacht durchkreuzen. — Der von ihr hinweggleitende Blick fiel nun auf das Weſen, welches ehemals Kunigunden in ähnlicher Engelreinheit, wie jetzt Anſelma dieſem einſt ſo angebeteten Weſen gegenüber getreten war. Alles, was Andronika ihm geweſen, trat in ſein Gedächtniß; Alles, was ſie ihm hätte werden können, wenn kein Fleckenwurf aus fremder Hand auf ſie gefallen wäre, trat in ſeine Phantaſie; aber wie, wenn dieſe Flecken nicht an ihr, ſondern an dem Glaſe hafteten, durch welches er ſie betrachtete? — Dieſe Frage führte ihn zu dem Lichtpunkte zurück, welchen Anſelma für die beſcholtene Andronika ermittelt hatte, um ſie aus ihrem zweideutigen Dunkel in eine lichte, verſöhnende Stellung zu verſetzen;

aber ſeltſamer Weiſe warf dieſe Lichthöhe ihre leuchtenden Strahlen beinah heller auf die edle Ermittlerin derſelben, als auf die Erhobene, und unvermerkt ging in Troßthins erwachender Erinnerung, daß jenes ſchöne, edle Mädchen einſt beſtimmt geweſen war, ſein zu werden, auch die zuverſichtliche Gewißheit ihm auf, daß der Wandel an ihrer Hand ihn vor dem Unglück behütet haben würde, einer Schwäche unterlegen zu ſein, deren Folgen er jetzt ſchwer büßte.

Die Blicke, welche Troßthin auf Kunigunden und auf Anſelma geworfen, hatten indeß ſeine Rückkehr zu einer gemäßigtern Stimmung für Andronika vorbereitet; die unreine Farbenmiſchung, welche ſeiner krankhaft geſpannten Phantaſie gedient hatte, ihm das Bild der Geliebten zu entfremden, verflüchtigte ſich vor ſeinen Augen. Die Aufnahme, welche Andronika bei der in dem Rufe ſtrenger Sittlichkeit ſtehenden Fürſtin gefunden hatte, ließ nicht auf ihre Einführung bei dieſer hohen Frau von Seiten eines Hordenführers ſchließen, ſondern mit mehrerer Gewißheit vorausſetzen, daß ſie vielleicht den Schutz jenes greiſen Oberſten gefunden, als daß ſie

die Beute des jugendlich kecken Rittmeiſters geweſen ſei. Aber dennoch ſchwiegen ſeine Sinne, indem er ihrer gedachte, und ſein gefaßter Entſchluß, ſie vor der ihr drohenden Gefahr ſicher zu ſtellen und dann zurückzukehren in ſeine Heimat, blieb feſt. Ueber den Schutzort, den er für ſie angemeſſen erachten durfte, war er einig mit ſich, als ſein Wagen am Eingange des Parks der verwaiſten Eremitage hielt.

Der Fragenwechſel: „Wie werd' ich ſie finden? — Was darf ich ihr ſein? — Was kann ſie mir werden?" — erhitzte und verkühlte wechſelsweiſe ſein Blut, als er durch das Gitterthor einſchritt. Der Sturm der Tagnachtgleichzeit, welcher die Häupter der alten Bäume ſchüttelte, ſchien dem fragend nach dem Wege umherblickenden Gaſte dieſer Leichenſtätte den Eintritt verweigern zu wollen. Nach einem Führer ſuchend, blieb Troßthin ſtehen, da bewegte eine ſchwarz verhüllte Geſtalt ſich den Baumgang herauf; es war eine weibliche; ſie ſchwankte näher, noch einmal kehrte ſie um und blickte zurück; da, als ſie ſich wieder wandte, lüftete ein Windſtoß ihren Schleier, und ein bleiches, thränenverſchwollenes Antlitz ward

ſichtbar — erkennbar. — „Andronika!“ rief Troßthin, all' ſeine Zweifel und Aengſten, und ſelbſt Anſelmas Lichterſcheinung vergeſſend, über den Anblick dieſer dunkeln Geſtalt, deren Fuß der Zauber ſeiner Stimme einen Seufzer lang feſſelte, um ihn im zweiten Augenblicke zu beflügeln. „Eugen!“ rief ſie, ihren letzten Athem verhauchend in dieſem Rufe, als wiſſe ſie die Kraft, deren ſie bedurfte, um ferner zu leben, künftig von ſeinen Lippen zu empfangen.

Der Wärmeſtoff, der von ihrem Munde quoll, befruchtete jedoch nicht ſogleich den Keim der belebenden Macht der Küſſe des Geliebten; er ließ ſeine Arme ſinken und ſtarrte ſie an. Sie taumelte; der Luftzug ſpannte ihren Mantel ſegelartig aus; Troßthins Auge fiel auf ihre enthüllte Geſtalt; ſein blaſſes Geſicht ward noch bläſſer. „Andronika,“ rief er, „Du biſt — — —?“

„Mutter — Du Vater!“ — ſo flogen die gehauchten, kaum verbundenen Sylben von ihren zitternden Lippen. — „Vater? — bin ich's?“ bebte es von den ſeinigen. — Sie vernahm es nicht; auch ſah ſie ſein Geſicht nicht, welches der Zweifel be-

ſchrieben hatte mit lesbarer Schrift. Ihr Auge war thränenblind, aber dennoch empfand ſie ſeine Kühle. „Eugen, bin ich Dir fremd geworden?“ ſchluchzte ſie. „O, Eugen“ — ſo quollen nun, zaubermächtiger als je die Freudenverkünder ihren Lippen entſchwebt waren, die Schmerzzeugen aus ihrer zerriſſenen Bruſt, „ich habe mein werdendes Kind mit Verzweiflungsthränen genährt; blicke mich an, wie Du einſt mich anblickteſt, damit Freudenthränen ſeine Muttermilch werden können!“

Der Gewalt dieſes Wehrufs widerſtand Eugen nicht; alle Mahnungsſtimmen ſeiner Friedensfeinde, die ihn hierher begleitet hatten, waren verſtummt; er war Vater zum zweiten Male, aber ein ſeligerer, wie er damals geweſen, als Kunigunde mit ihm gehadert hatte über ſeine Verſchuldung ihres Unglücks, Mutter ſeines Kindes werden zu müſſen, und für den Augenblick von all' ſeinen Zweifeln verlaſſen, hing er an Andronikas Munde und ernüchterte ſich dann erſt, als der herbſtliche Himmel ſeine Schläuche öffnete und der Regen in Strömen herabgoß. Er forſchte nach ihrer Wohnung.

„Meine Wohnung? — Hier!“ rief ſie, an ſeine Bruſt ſich ſchmiegend. „Eine andere Heimat hab' ich nicht. Ich bin verbannt von hier, Verfolgern bin ich preis gegeben; nein, ich war es! Ich bin es nicht mehr!“

„Ja, Du biſt in Gefahr, in der dringendſten; Deine Verfolger ruhen nicht; ich komme, Dich zu retten. — Am Portal hält mein Wagen. Komm!“

So redend zog Troßthin ſie mit ſich fort, hob ſie in den Wagen und befahl, nach einem Gaſthofe in der Stadt zu fahren. „Kennſt Du,“ fragte er, „die Gräfin von Goeler?“

Andronika bejahte und ſetzte ihrem Freunde umſtändlich das nachtheilige Verhältniß auseinander, in welches dieſe Frau ſich zu ihr und, durch den ihr abgedrungenen Verrath, auch zu der Markgräfin geſetzt hatte.

Von Eugens Herzen ſank eine gewichtige Laſt, aber es war nicht die einzige, welche Andronika abzuwälzen hatte. „Wer empfahl Dich denn der Fürſtin?“ forſchte er weiter.

„Niemand als meine Bedürftigkeit und ihr Mit-

leid," verſicherte Andronika, und erzählte die Geſchichte ihrer Einführung in der Eremitage.

Troßthin ſchüttelte den Kopf. „Wer waren denn die Preußen, in deren Schutz Du Dich befunden haſt nach meiner Entfernung von Staffelſtein?" fragte er, und ihre Betheuerung, daß ſie ſeit ihrer Trennung von ihm keinen Preußen, als den von dem himmelkroner Schlachtfelde entſandten Siegesboten geſehen habe, reizte ihn, ſeinen Unglauben faſt offen an den Tag zu legen. Er erinnerte ſie, daß ſie in der Gegenwart der Gräfin ſelbſt, der Markgräfin geſtanden habe, von den Freibeutern gefangen worden zu ſein.

Andronika blickte den Zweifler ſehr traurig an. „Ach, Eugen," ſagte ſie, und eine ſchwere Thräne entrollte ihrem Auge. „Auf viele Erfahrungen, auf tödtlich ſchwere war ich vorbereitet, als ich heute das Schloß verließ, aber darauf nicht, mich bei Dir gegen die Beſchuldigungen einer mir feindlich geſinnten Perſon rechtfertigen zu müſſen. Was ich damals in meiner Angſt geſagt haben und wie man mich verſtanden haben mag, das weiß ich nicht; aber —

ſieh mich an: müßte Gott mich nicht ſtrafen mit Blindheit, wenn ich mit dem Bewußtſein, unwahr gegen Dich zu ſein, Dir ſo ins Auge blicken könnte?“

Der Geiſt des Argwohns, der Troßthins Ruhe anfocht, ließ, beſiegt von dem beſſern Geiſte, der aus Andronikas ſeelenſpiegelndem Auge leuchtete, die Angriffswaffen fallen. „Sie iſt ein Engel!“ rief Troßthins edleres Gefühl mit überzeugungsmächtiger Stimme, „und mein ſoll ſie bleiben!“ fügten, während er ſie umſchlungen hielt, ſeine minder edeln Stimmführer, ſeine Sinne, hinzu.

Auch Andronikas Lebenswärme ſchöpfte die langentbehrte Nahrung aus dem Quell, der ſeinem verkühlten Blute das unter Kummer und Sorgen verloſchene Feuer miſchte; auch ihre Sinne — ein Echo der ſeinigen — klangen nach, was er dachte und fühlte: „Mein ſoll er bleiben!“ — und Beider Planſtoffe gährten und geſtalteten ſich, aber ſie verfehlten einander an dem Zielpunkte.

Der Wagen hielt am Gaſthofe. Den kurzen Aufenthalt daſelbſt benutzte Troßthin, ſeine Weiterreiſe zu beeilen und das Ziel derſelben zu verbergen.

Er verſah Andronika mit wärmerer Kleidung, entließ ſeine Diener, um ſein Geheimniß keinem Dritten preis zu geben, und kam, während der Wagen beſpannt wurde, um Andronika mit ſeinen für ihre Sicherheit erſonnenen Entwürfen bekannt zu machen.

Sein erſtes Wort: „Wir reiſen nach Erfurt," verſcheuchte die Röthe, welche ihr im heimlichen Sinnen betriebenes, einen noch umfangreichern Zweck förderndes Geſchäft auf ihre Wangen getrieben hatte. Das Sehnen, welches das Beiſpiel der Frau Lehmann ihr erweckt hatte, das Sehnen, die unwürdige Trägerin des Namens ihres Geliebten zu verdrängen und geſetzlich an ihre Stelle zu treten, dieſes Sehnen, welches ſie während der erſten Monate ihres Aufenthalts mit verſchwiegenen Träumen genährt, dann aber verloren hatte, als ſie Alles verloren gab, war verlangender als je aufgeglüht in ihrer Bruſt unter Eugens Küſſen. — Die Befriedigung dieſes Verlangens war, dünkte ihr, die Bedingung ihres Lebens. — Und dieſes Sehnen konnte nicht erfüllt werden, wenn Eugen ſie und ſich unter den Einfluß katholiſcher Prieſter ſtellte, und Erfurt — das wußte ſie —

war eine erzkatholiſche Stadt. In Erfurt war es nicht möglich, die Bande zu löſen, mit welchen das unauflösliche Sacrament der katholiſchen Kirche ſeine Hand feſſelte. Und dieſe Hand zärtlich faſſend, hob ſie mit Schmeicheltönen an zu bitten: „Eugen, nach Erfurt bringe mich nicht; Du weißt, Dein Oheim iſt ſo bekannt dort.“

„Er war es vor Jahren,“ verſetzte Troßthin. „Jetzt iſt er ſehr fremd dort und ſcheut ſich ſogar, der Preußen wegen, ſeinen Fuß über das Rhöngebirge hinauszuſetzen. Weißt Du vielleicht einen andern Ort, der geeigneter iſt zu einer Zuflucht für Dich?“

„Ja, Eugen, ich weiß eine beſſere Zuflucht für uns,“ erwiederte Andronika. „Laß uns nach Preußen gehen“

„Nach Preußen?“ — wiederholte Troßthin gedehnt, und der Blick des Mißtrauens glühte aus ſeinem Auge ſie an. „Wen kennſt Du denn in Preußen? — Auf wen hoffſt Du in Preußen?“

Der Blick, mit welchem er ſie anſah, mahnte Andronika an die Sünde des Schleichganges, auf

welchem sie ihr geheimes Ziel verfolgte, aber es war noch nicht rathsam, diesen Schleichgang zu verlassen, und offen von ihrem Zwecke zu reden. Sie war indeß, während ihr Herz von diesen Mahnungen und Gedanken beunruhigt wurde, nicht fähig, die Augen aufzuschlagen. Da erneuerte Eugens genährter Argwohn mit verstärktem Tone die Frage: „Andronika, Du antwortest mir nicht? — Auf wessen Beistand hoffst Du in Preußen?“

Dieser Ton erschreckte Andronika zwar, aber er machte sie besonnener. „Auf wen ich hoffe in Preußen?“ fragte sie, den Brief hervorziehend, den die sterbende Markgräfin für sie geschrieben hatte, um ihr den unmittelbaren Schutz des größten aller Könige zu sichern. „Auf den Höchsten der Preußen hoff' ich,“ sagte sie, und setzte ihrem Freunde den Grund, auf welchem ihre Hoffnung ruhte, auseinander.

Troßthin ließ jetzt zwar den Argwohn fahren, den Andronikas Wunsch, Schutz in Preußen zu suchen, ihm erweckt hatte, aber dennoch war er weit entfernt, ihre Ansichten und Hoffnungen zu theilen;

er bewies ihr, daß in dem unglücklichen, von allen Kriegsheeren Europas überzogenen und von Feind und Freund niedergetretenen preußiſchen Lande nirgends ein ſicherer Aufenthalt zu finden ſei, und daß der König, auf deſſen Schutz ſie hoffe, ſchon heut vielleicht herabgeſtürzt von ſeinem gebrechlichen Throne und ſelbſt des Schutzes bedürftig ſein möge. Dagegen ſetzte er ihr die Sicherheit und die Annehmlichkeit, welche Erfurt gewährte, ins Licht. „Starke Feſtungswerke," ſagte er, „ſchützen die Stadt vor einem feindlichen Anlauf; der Raum, der uns Beide trennen wird von einander, iſt in vier und zwanzig Stunden zu durcheilen, und doch führt der Weg vom Steigerwalde nach dem erfurtſchen Gebiete durch ſo vieler Herren Länder, daß es dem ſchärfſten Auge nicht gelingen ſoll, mir zu Dir zu folgen. Zudem iſt dieſe Stadt, gleich als wäre ſie zur Zeit eines Erdbebens von den Heiligen in gnädigen Händen gehalten, während alles Land verſunken rings umher, mit einer glücklichen, mitten im Ocean der Ketzerlehre liegenden, der katholiſchen Kirche geretteten Inſel zu vergleichen, und an dem Ufer dieſer Inſel

wollen wir morgen landen. Komm, der Wagen wartet!“

Andronika folgte, aber ſehr ſtumm, ſehr verzagt. Brachte Eugen ſie nach Erfurt, dann gab es keine Hoffnung, ihn dem Einfluſſe der Prieſter zu entziehen; dann blieb er, und ſie mit ihm, Glieder ihrer Kirche; dann blieb ſein Eheband ungetrennt; dann blieb ſein Bündniß mit ihr ein ungeſetzliches, ein entehrendes, ein ſträfliches, und ihr Kind war vater- und namenlos auf immer. Die Reiſe nach Erfurt mußte verhindert werden; die Mittel zu dieſem Zwecke zu finden, das war die Aufgabe, zu deren Löſung ſie zum erſten Male in ihrem Leben den todten Schatz von Liſt in Bewegung ſetzen mußte, den die Natur, um das Mißverhältniß der Körperkräfte beider Geſchlechter auszugleichen, der Seele des Weibes — auch des argloſeſten — zur Mitgift gegeben hat. Sie war nicht lange zweifelhaft über die zweckmäßigſte Art der Anlegung dieſes Schatzes.

Die Sehnſucht, den Raum zwiſchen der Geliebten und ihrer Verfolgerin ſchnell recht weit auszudehnen, hatte Eugen zu dem Entſchluſſe veranlaßt, auf

fränkiſchem Boden nicht mehr zu raſten; aber der bahnloſe Weg, und der den Pferden entgegenpfeifende Nordweſtſturm hielt, trotz der Peitſche der Poſtknechte, welche Troßthins Lohnverheißungen in unaufhörliche Bewegung ſetzte, dennoch die Fahrt auf. Es ward Nacht, und noch war die hildburghauſiſche Grenze — die zunächſt zu überſchreitende — ſehr fern. Die Liebenden verſchloſſen den Wagen dichter und umfaßten einander enger; Eugen erwärmte ſich zuerſt; er ſchilderte der Geliebten die Wonnetage, die er ſich bereiten werde, wenn er von Zeit zu Zeit ſeine Feſſeln von ſich werfe, um als Gaſt an ihrem Herde die Feierſtunden ſeines Lebens mit ihr zu theilen; aber Andronika blieb unerwärmt bei dieſer Schilderung; ſie verlangte keinen Gaſt, ihr Wunſch war nicht auf den Erwerb eines Herdes in der Fremde gerichtet; in der Heimat des Geliebten, an ſeinem Herde wollte ſie, aber nicht als Gaſtfreundin, ſondern als Wirthin des Hauſes, die bleibende, die ehrende Stätte ſich gründen; ſie verbarg aber die Kühle, welche das Sinnen über dieſe Abweichung ihres Strebens von Eugens Plänen ihr bewahrte,

und gab ihm ſeine Liebkoſungen ſo rückhaltlos wieder, daß er berauſcht von den Entzückungen der Gegenwart die Zukunft vergaß. — Und auch ihre Augen ſchloſſen ſich jetzt; mochte der Wind ſchneidend die Verdeckfugen des Reiſewagens durchdringen, mochten die Regenſchauer zu Güſſen werden und die Räder zu brechen drohen in den korallenzackigen Fuhrgeleiſen; die Arm in Arm geſchlungenen Liebenden hörten, ſahen und empfanden nichts, als das Glück, welches Eins dem Andern gab und Eins vom Andern empfing. —

Es ward Tag; der Sturm riß die Lederkappe, die den Wagen ſeitwärts ſchloß, von einander, und die Gluth, welche das Paar magiſch erwärmt hatte, verſtob. Eugens Blick fiel auf das vor ihm liegende Dorf; er vermißte das Crucifix am Wege. „Wir haben die Gränze überſchritten," ſagte er. „Es iſt hier wie in Preußen, kein Heiligenbild mahnt uns, der Heiligung nachzuſtreben."

Andronika blickte lebhaft auf; jetzt ſchwamm ſie alſo in dem Ketzerocean, der die gerühmte glückliche Inſel von dem Feſtlande der katholiſchen Kirche

trennte, und hier beſchloß ſie zu ankern. — Sie lehnte ſchwer athmend das Köpfchen auf die Schulter des Geliebten und geſtand ihm nach einigem Zögern, daß ſie eine dumpfe Schwere des Kopfes, eine drückende Mattigkeit aller Glieder und eine ungewöhnliche Beklemmung der Bruſt empfinde. Trotzthin erſchrak; er gab den Plan auf, heute noch Saalfeld zu erreichen, und verhieß der Leidenden in dem nahen Flecken Sonnenberg die Ruhe, welcher ſie bedürftig war.

Das kleine ſchlaue Köpfchen ein wenig erhebend, überblickte Andronika das Thal, welches das Verhängniß ihr zur Bühne ihrer erſten Kunſtverſuche überwieſen hatte; der redſelige Poſtillon verſah unaufgefordert den Dienſt eines Cicerone; der graue Steinhaufen dort oben war das Schloß; jene Häuſergruppe bildete die Amtsgebäude; der Bergfluß hier unten hieß die Röthen und ſetzte zahlloſe Triebwerke in Gang, denn hier hatte der Gewerbfleiß ſeine Werkſtätten aufgerichtet, hier wucherte dem Reichthum in tauſendfachen Ernten ſeine Saat, und — was das Beſte war — dieſes verſteckte Oertchen hatte

noch kein Preußenfuß betreten ſeit der dreijährigen Dauer dieſes ſchweren Krieges. Andronika blickte verſtohlen den Geliebten an. „Glückliches Thal!“ ſeufzte er, und ihre Hoffnungen wuchſen üppig.

Der ländliche Gaſthof, welcher das angebliche Ehepaar aufnahm, war nur dürftig eingerichtet und bot einer verwöhnten Kranken nur ſehr geringe Bequemlichkeiten dar; noch mehr, als durch die Kärrner und Viehtreiber, deren Herberge dieſes Haus war, wurde die Nachtruhe der Patientin durch die einlaufende Nachricht von der hochkircher Schlacht beunruhigt. Faſt die ganze Bevölkerung des Oertchens verſammelte ſich in der Gaſtſtube, um Neuigkeiten zu erfahren und ſie beim Glaſe zu beſprechen. Glücklicherweiſe hielt Troßthin die Gramzeugen auf Andronikas Antlitz nur für Symptome ihrer ſteigenden Krankheit; ſie weckten ihm daher den Argwohn nicht, daß ihr kummerſchweres Auge irgend einem geheimen Freunde, der vielleicht auf jenem großen Wahlplatze, dem Grabe Preußens, ſein Leben verblutet hatte, nachblicken möge, und ſo hätte Andronika denn ungeſtört die vernichteten Hoffnungen bejammern dür-

ſen, welche ihre Wohlthäterin mit hinübergenommen hatte in das himmliſche Reich, um dort mit ihrem erſten Augenaufſchlage die Zertrümmerung dieſer Hoffnungen zu ſehen, und ungeſtört hätte ſie zittern mögen vor den Freuden des Himmels, die doch ſo ganz verſchieden ſein mußten von den lieben, gewohnten irdiſchen, wenn ihre Gemüthsbewegungen nur nicht zu lebhaft geworden und die Beſorgniſſe Trotzthins um ſie auf den höchſten Grad geſpannt hätten. Er bemächtigte ſich des einzigen Arztes dieſes Ortes, eines vom Bartſcheerer zum Feldſcheerer emporgerückten Großſprechers, der eben das Wort in der Wirthsſtube führte, um ihn über Andronikas Zuſtand zu Rathe zu ziehen, und ſeine Angſt war zu groß, um ihn die Oberflächlichkeit des Urtheils dieſes Mannes durchſchauen zu laſſen, der, die Klagen der Kranken mit ſeinen Beobachtungen in Uebereinſtimmung bringend, die Nachwehen einer unter heftigen Sinnenerregungen und unter dem Einfluſſe eines kalten, naſſen Himmels verwachten Octobernacht für die Vorboten eines bedenklichen Fieberausbruches hielt und, zu Gunſten ſeines Erwerbes, die Weiterreiſe

auf das Strengſte verbot. Noch in derſelben Stunde erfuhren alle in dem Gaſtzimmer verſammelte Politiker des Fleckens, daß die Frau von Weiß, mit ihrem Gemahl aus der Gegend von Bamberg kommend, im Begriff nach Erfurt zu reiſen, hier lebensgefährlich erkrankt ſei, und ſogleich gedieh das Streben der guten Leute, dem fremden Paare mit Rath und That nützlich zu ſein, zum Wetteifer; es ward ihnen nicht ſchwer, Troßthin zu überzeugen, daß die ihm bereits ſehr fühlbar gewordenen Mängel ſeiner Wohnung ihm die Pflicht auferlegten, ein anderes, dem Zuſtande ſeiner Gemahlin entſprechenderes Obdach zu wählen; bereitwillig bot der Amtmann ein zu den Amtsgebäuden gehöriges Häuschen ihm an; mit gleicher Zuvorkommenheit erboten Andere ſich, durch Lieferung des Bedarfs an unentbehrlichen Geräthen das leere Haus in wohnlichen Stand zu ſetzen, und ſo ſah Andronika ihren Zweck über Erwarten von fremden Händen gefördert. Die Reiſe nach Erfurt war ausgeſetzt, und ſtill, aber ſehr freudig frohlockend nahm ſie an Troßthins Hand Beſitz von ihrem neuen Reiche.

Die Menſchenfreundlichkeit der Bewohner Sonnenbergs war unerſchöpflich an Beweiſen der Theilnahme an der Kranken, welche durch eine Erkältung, die Folgen jener Fluchtnacht, jetzt wirklich an ihr Bett gefeſſelt wurde. Während ihres Daniederliegens liefen Nachrichten von den Erfolgen der hochkircher Mordnacht ein, und zum allgemeinen Staunen erfuhr man, daß König Friedrich, ſtatt auf immer erlegen zu ſein, den Kaiſerlichen wieder ſo kräftig gegenüber ſtehe, als ob er ſiegend aus jenem Vernichtungskampfe hervorgegangen ſei. Doch das bewegte jetzt Andronika nicht mehr; nicht nach Preußen ausſchließlich, ſondern überhaupt nach einem lutheriſchen Lande ſtand ihr Sinn gerichtet, und in einem ſolchen hatte ſie ja feſten Fuß gefaßt; nur die Aufgabe blieb ihr noch zu löſen, Troßthin an daſſelbe zu feſſeln, bis er unauflöslich an ſie gefeſſelt war.

Die erſten Blicke, welche das Glück ihr lächelnd zuwarf auf der ungewohnten Bahn der Liſt, berechtigte ſie zu großen Hoffnungen. Troßthins Abſicht, unmittelbar nach ihrer Beider Ankunft in Erfurt nach ſeiner Heimat zurückzukehren, war durch ihr acht-

tägiges Krankenlager vereitelt worden, und als ſie nach Verlauf dieſer acht Tage erſtand, da gelang es ihr nicht allein, ihn länger noch zu feſſeln, ſondern ihn auch zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ſie nirgends beſſer aufgehoben ſein könne, als in dieſem entlegenen Oertchen, und daß ſie nirgends einen liebevollern Empfang zu hoffen habe, als ſie unter den gutmüthigen Bewohnern dieſes Fleckens ihn gefunden. Der Arzt, wie im Einverſtändniſſe mit ihr, unterſtützte ſie kräftig, und bald wußte es ganz Sonnenberg, daß der Herr von Weiß den Entſchluß, die Entbindung ſeiner Gemahlin der Leitung eines berühmten erfurter Arztes anzuvertrauen, aufgegeben habe, ſeit ihm der hieſige bekannt geworden ſei.

Die zweite Woche ihres Aufenthaltes in Sonnenberg neigte ſich zu ihrem Ende; täglich dringender leuchtete Troßthin die Nothwendigkeit einer Rückkehr nach ſeinem Schloſſe ein, um nach einem kurzen Aufenthalte daſelbſt, nach einer flüchtigen Beſeitigung ſeiner Geſchäfte, die ſeit ſeiner halbjährigen Abweſenheit ſich unbeſchreiblich angeſammelt haben mußten, wieder zurückzueilen in die Arme der Ge-

liebten; aber Andronika empfand noch dringender die Nothwendigkeit, ihn nicht früher in den Bereich ihrer Widerſacher zu entlaſſen, als bis ſeine unwiderrufliche Feſſelung ihr gelungen ſei. Und ſo hielt ſie ihn denn feſt, indem ſie durch die rückhaltloſeſte Hingebung ihn in einen lähmenden, ſich in einen verblindenden Sinnentaumel verſenkte. Der vergötternde Ausdruck ſeines auf ſie gerichteten Auges änderte ſein Gepräge; — ſie ſah das nicht; es gab Momente, in welchen er, von ihr umfaßt, niederſtarrte wie ein Verbrecher in ſeinem Kerker, vor deſſen Geiſte die Bilder der Schmach ſeiner Gegenwart und der Schrecken ſeiner Zukunft vorüberziehen; — ſie ſah das nicht. — Die Saat, welche die Gräfin aufgehen ſah mit ihrem Prophetenblick, hatte Keime geſchlagen; Andronika ſah es nicht; ſie hielt es im Gegentheil an der Zeit, dem unter ihren Händen erweichten Stoffe die Formen zu geben, die er annehmen mußte, wenn ſie nicht untergehen ſollte in namenloſem Elend.

Seit die ſchneereichen Wolken des Decemberhimmels die Luft verdüſtert hatten, fand Andronika auch

häufiger Anlaß, der melancholiſchen Stimmung ihres Freundes entgegenzuwirken; ſie tändelte, ſie küßte, ſie ſang ihm die Falten von der Stirn hinweg, und erzählte, wenn ſie ihre kleinen Künſte erſchöpft hatte, wie man Kindern ein oft ſchon erzähltes Märchen wiederholt, ohne ihre Ermüdung zu befürchten, von ihrem Aufenthalte in der Eremitage, jedesmal aber ihrem Ziele etwas näher rückend, indem ſie erſt leiſe, dann verſtändlicher die Hoffnungen andeutete, welche ſie aufrecht erhalten hatten, ehe ſie an ſeinem Leben verzweifelt. — Troßthin verſtand ſie nicht; er wähnte, ihre Hoffnung ſei auf Kunigundens Tod gerichtet geweſen; ſie mußte deutlicher reden, und erwähnte jetzt zum erſten Male der Wiederverheirathung der Caſtellanin und gleichzeitig ihres erſten, noch lebenden Gatten.

Troßthin antwortete nichts; Andronika war zufrieden mit ſeinem Schweigen; ein nicht unrichtiges Gefühl belehrte ſie, daß die in die Furchen ſeiner Seele geſtreute Saat nicht bewegt werden dürfe, wenn ſie keimen ſolle; doch hielt ſie es erſprießlich, den jungen Keimen täglich Nahrungsſtoff zuzufüh-

ren, und ſo wußte ſie denn täglich einer Erinnerung des Eheglücks jenes Gattenpaares zu begegnen und, wie ſie hoffte, ihren Geliebten täglich empfänglicher für die ihm bevorſtehende Offenbarung zu machen, daß, um ihn und ſie auf ähnliche Weiſe zu beglücken, nichts erforderlich ſei, als ſein Wille, alle Feſſeln von ſich zu werfen, die als ein veräußerliches Erbtheil auf ihn übergegangen waren; aber ſtatt ſeine Empfänglichkeit für die Aufnahme einer ſolchen Offenbarung zu verrathen, ſprach er häufiger als je von der Nothwendigkeit, ſeine Angelegenheiten in der Heimat ordnen zu müſſen, und mit Schrecken überzeugte Andronika ſich ſelbſt von dieſer Nothwendigkeit, als er ihr Flehen, nicht von ihr zu weichen, bis er ſein Kind von ihr empfangen, durch einen bedeutungsvollen Seitenblick auf ſein mitgebrachtes, ſehr zuſammengeſchmolzenes Goldhäuflein beantwortete.

Nun niſtete aus Andronikas Hoffnungsträumen eine ſchreckliche Sorgenbrut ſich aus; der Verſuch, durch einen Brief Troſthins in die Heimat die Sendung ſeines Bedarfs zu veranlaſſen, verrieth dort ſeine Spur; ſein perſönliches Erſcheinen daſelbſt lie-

ferte ihn dem Oheim und der ganzen Prieſterſchaft aus; er mußte, eh' ſie ihn entlaſſen durfte, ihr einen Bürgen für ſeine Anerkennung ihres Eigenthumsrechts an ihn geſtellt, er mußte ihr geſchworen haben, ſeinen kirchlichen und ehelichen Pflichten zu entſagen, und ihr Alles zu geben, was Kunigunde widerrechtlich beſaß durch ihn; aber wie ſollte ſie dieſe Bürgſchaft ihm entlocken, wie ſollte ſie ihn führen, damit er das Licht finde, das ihm leuchten mußte, wenn nicht alle Lebenslichter ihr verlöſchen ſollten auf ewig? —

Noch einmal warf die Hoffnung ihr einen ermunternden Blick zu; Troßthins ſchon feſtgeſetzter Abreiſetag mußte, einer Unpäßlichkeit halber, die ihn befiel, verſchoben werden. Schon ſeit einiger Zeit hatte Andronika ein Verkohlen ſeiner Augengluth, eine Vergelbung ſeiner Geſichtsfarbe und ein Erſchlaffen ſeiner Kraft wahrgenommen; ſchon in Magdeburg hatte der Gram um ſie ſeine Nerven verſtimmt, und die Ueberreizung derſelben ſeit ſeiner Rückkehr war von noch nachtheiligerer Wirkung geweſen; doch war ſein Zuſtand nicht beunruhigend, vielmehr gab

die Verſtumpfung, in welche er verſunken, der Aus-ſicht auf ſeine Lenkbarkeit Raum, und ſchon ſpann Andronika in Gedanken die Fäden zuſammen, an welchen ſie ihn zu leiten hoffte, als ihr erſter Griff an ſeine Feſſeln dieſe in eine Schwingung ſetzten, deren Ungeſtüm das zarte Geſpinnſt unanknüpfbar zerriß.

Es war Morgen; mit der Emſigkeit einer ſorgenden Gattin ſchob Andronika den Sorgenſtuhl an den luſtig flackernden Kamin für den Geliebten, der, tiefſinnig brütend, den Kopf mit dem auf das Kiſſen gelehnten Arm ſtützend, ſtarr zu ihr hinüberblickte. Sie wandte ihm zärtlich das Auge zu, ſetzte ſich dann neben ſein Bett und legte den Arm um ſeinen Nacken; ihre Berührung ſchien ihn zu beklemmen; er ſchöpfte tief, faſt ſeufzend, Athem; da hob ſie mit ſanfter, liebevoller Stimme an: „Eugen, was ſorgſt Du? Worüber grämſt Du Dich? — Vertrau' es mir; vielleicht hab' ich einen Troſt für Dich; rede!“

Troßthin blickte ſie düſter an; es ſchien ihm ſchwer zu werden, ſeinem verſchwiegenen Kummer Worte zu geben; endlich ſprach er: „Für meinen

Kummer haſt Du nicht Troſt; — ſelbſt die Heiligen haben ihn nicht. — Mich martert der Gedanke, daß Du mir einen Sohn geben könnteſt, einen herrlichen Sohn, würdig, der Erbe meiner Güter, der Träger und Weiterträger meines Namens zu ſein, und dennoch — geſchieden von mir, weit zwiſchen Dir und mir — Kunigunde ſteht! — O, ſchlöſſe ſie die Augen, ehe dieſes Kind die ſeinigen öffnet!"

„Eugen, der Wunſch iſt ſündlich," ſagte Andronika ſanft. „Sie, die ſich ihres Lebens ſo lebensluſtig freut, ſie, die nicht ſelig werden kann, wenn ſie jetzt ſtirbt, warum ſoll ſie ſterben, um aufzuhören zwiſchen uns zu ſtehen und Dein Kind vor der Schmach zu bewahren, namenlos die Welt durchpilgern zu müſſen? — Kann ſie nicht auch leben, ohne unſerm Glücke entgegenzutreten? — Eugen, ich habe Dir Troſt verſprochen; ich kann Dir Wort halten; ich erzählte Dir zufällig von dem Glücke der zweiten Ehe der Caſtellanin in der Eremitage; ihr erſter Gatte lebt auch noch; ſie iſt nicht Witwe; ſie iſt —"

„Eine Lutheranerin iſt ſie!" fiel Eugen mit Heftigkeit ein, und etwas beklommen ſetzte Andronika

hinzu: „Eine lutheriſche Chriſtin iſt ſie, und dieſe lutheriſchen Chriſten, ſind ſie minder gut und fromm als die katholiſchen? Sie beten zu unſerm Gotte; ſie glauben an unſern Erlöſer; ſie hoffen auf unſern Himmel; ſie ſind Chriſten wie wir, nur iſt ihnen die Ehe kein Sacrament. — Der Gatte, deſſen Eheband die Untreue der Gattin löſt, wird frei. — Du wäreſt es, wenn Du ein lutheriſcher Chriſt wäreſt. — Ahneſt Du die Troſtquelle, die ich entdeckt habe für Deinen Kummer?“

Das Entſetzen, welches Troßthins Muskeln in fieberwilde Bewegung ſetzte, lähmte ihm die Zunge, auf welcher der Angſtruf erſtarrte: „Elende — Abtrünnige — Ketzerin — laß mir meinen Himmel! — Meine Heiligen, meinen Gott laß mir!“

Andronikas Erſchrecken vor dem Anblick des unerwarteten Eindrucks, den ihre Hindeutung auf die von ihr entdeckte Beruhigungsquelle auf ihren Freund gemacht hatte, betäubte ſie faſt; doch gelang es ihr, ſich zu faſſen, und unter liebkoſendem Streicheln ſeiner ſtarren, zuckenden Hand verſicherte ſie ihm, daß auch ihr Anfangs ein Grauen aufgegangen ſei bei

dem erſten Gedanken an den Wechſel ihrer Kirche, daß aber ein reifliches Nachdenken und ein fleißiges Leſen der Bibel ſie zu der Ueberzeugung geführt habe, auch als proteſtantiſche Chriſtin ruhig und glücklich auf Erden und ſelig dereinſt im Himmel werden zu können. Aber all' ihre Worte gingen Troßthin verloren, deſſen Gedanken, ſtatt ihr zu folgen, feſtgehalten wurden durch den Donnerruf einer ihm erwachenden Gewiſſensſtimme. Dieſe Abtrünnige von Tugend und Gott — ſündenrein, wie eine Heilige, hatte er ſie empfangen; was ſie geworden war, das war ſein Werk; denn hätte er das flammende Auge abgewandt von ihr, ſo würden die Flammen aus ihrer Bruſt den ſeinigen nicht entgegengeſchlagen, der Oheim würde ſie nicht vertrieben und ſie würde nie den Fuß über die Grenze des Ketzerlandes geſetzt haben. Ihr Abfall von Gott war alſo ſein Werk, und von ihm forderte Gott einſt ihre Seele. Das waren die Gedanken, deren Angſt ſeinen todtenſtarren Blick in einen verzweifelnd-flehenden verwandelte und ihm die Zunge löſte, damit er mit der Heftigkeit eines todesſcheuen Verbrechers,

den Gott ruft, auf daß er Rechenſchaft gebe von ſeinen Thaten, der frevelnden Predigerin der Gottesverleugnung und der Gotteslästerung in die Rede falle. „Schweig!“ rief er, die verſtummende Irrleiterin krampfhaft umſchlingend. „Um unſerer Seelen Seligkeit willen, ſchweig! Ich will nicht mehr jammern um Troſt in irdiſchen Nöthen! Ich will Deinem Kinde ein treuer Vater ſein und ihm die Schmach, mit welcher ich in meinem verbrecheriſchen Taumel es beladen, ihm vergelten durch Liebe, durch Pflege, durch Leitung zu Gott! — zu unſerm Gott! — Aber verlaß auch Du ihn nicht, den großen, wunderthätigen Gott, der die Heiligen, zu deren Füßen wir knieen, an die Pforten ſeines Himmelreichs geſtellt hat, um ſie den Ketzern zu ſchließen und uns ſie zu öffnen, uns — uns, ſeinen rechtgläubigen Kindern, uns katholiſchen Chriſten!“

Sein Athem war erſchöpft, und auch die verſtummte Andronika hatte keine Luft zu einem Worte. Nachdem er mit der geballten Rechten die Herzenſeite ſeiner ſündigen Bruſt zerſchlagen und lange das Haupt tief gebeugt hatte, richtete er es wieder auf

„Andronika, die Luft, die Du geathmet haſt, war verflucht, verflucht, wie die Luft iſt, die wir hier athmen, verflucht, wie die Ketzer verflucht ſind, deren Leben ſie nährt. Ich hätte das wiſſen und nicht weilen ſollen unter dieſem Himmel, denn ich bin gewarnt worden; ich habe fünf Monate lang die Luft einer Stadt geathmet, die ſchon einmal untergegangen iſt wie Sodom und Gomorrha, und habe Sünden wuchern geſehen, die Gottes Rache waffnen müſſen. Blutsverwandte waren Mann und Weib; das heilige Oberhaupt unſerer Kirche, den ſichtbaren Stellvertreter des Gottſohns, läſterte ein Baalspfaffe von der Kanzel, und alltäglich ſagt' ich mir: Gott wird und muß einen neuen Tilly ſenden, der durch Schwefelklumpen und Feuerbrände die wiedererſtandene Ketzerſtadt vertilge. — Und dennoch hab' ich verweilt mit Dir unter den Feinden Gottes und Dich der greulichen Anſteckung, Deine Seele der Vernichtung preisgegeben. — Vergieb mir; Gott ſei uns Beiden barmherzig; — wir wollen von hinnen flüchten, ehe der jüngſte Tag dieſes Sodoms anbricht. Mache Dich bereit; wir flüchten uns in dieſer Stunde noch."

Er verließ ſein Lager, kleidete ſich an und enteilte, um die ſeelenrettende Flucht zu fördern. — Als er mit dem beſpannten Wagen zurückkehrte, fand er Andronika in ihrem Bette, den Arzt vor demſelben. Dieſer trat ihm ereifert entgegen. „Gnädiger Herr, was vernehm' ich? Sie beabſichtigen in dieſem Wetter, in dieſem Wege Ihre Gemahlin, welche — sub rosa ſei es Ihnen geſagt, — dem Tode näher iſt als dem Leben — zu einer Reiſe zu zwingen? — Gnädiger Herr, ich mache Sie verantwortlich für das Leben Ihrer Gemahlin und deren zarten Leibesfrucht; Sie gefährden das Leben Beider!"

Trotzthins wild bewegte Züge ſtarrten zu Stein. Andronika ſtreckte ihm weinend die Hand entgegen; er faßte ſie, ſtand lange in Sinnen verſunken, ergriff dann den Arm des Arztes, zog ihn mit ſich hinaus, blickte ihm feſt in's Auge und ſagte: „Mein Herr, bei dem Gotte, an den Sie glauben, bei dem Erlöſer, auf deſſen Beiſtand Sie hoffen in Ihrer Todesſtunde, beſchwör' ich Sie: ſagen Sie mir, ob der Zuſtand meiner Frau auch dann Gefahr droht, wenn

ſie hier bleibt unter Ihrer Obhut, acht Tage lang, bis ich wiederkomme?"

„Ei, durchaus nicht; wenn Ihro Gnaden ſich ruhig verhalten und meiner Obhut ſich überlaſſen, ſo bürg' ich für jede Gefahr," verſicherte der Arzt.

„Wohlan, ſo werd' ich ſie Ihrer Fürſorge übergeben," ſagte Troßthin. — „Ein wichtiges Geſchäft entfernt mich auf eine Woche etwa. — Ich wünſche ungeſtört Abſchied zu nehmen von meiner Frau.

Der Arzt verbeugte ſich und Troßthin eilte in das Zimmer zurück. „Andronika, ich muß Dich verlaſſen," redete er ſie an. — „Jeſus Maria!" ächzte ſie die Hände ringend. — „Sei ruhig," fuhr er fort, „ich komme wieder, binnen Kurzem, um Dich abzuholen nach Erfurt. Ich werde für Dich den großen Wagen mitbringen, der für meine ſelige Mutter gebaut wurde, als ſie gichtgelähmt in die aachener Bäder geſchafft werden mußte; wie ſie damals, liegend und in Betten gehüllt, ſo ſollſt Du reiſen."

„Eugen, geh' nicht von mir!" flehte Andronika mit herzzerreißender Stimme. „Sende einen Boten nach dem Wagen; verlaß mich nicht, bleib hier!"

„Ich kann nicht!“ erwiederte Eugen geängſtigt. „Bei allen Heiligen des Himmels, ich kann dieſe laſterſchwangere Luft nicht athmen; ich muß fort, doch in wenig Tagen bin ich wieder hier, die Angſt um Dich wird mich zur Eil' antreiben; die Angſt um die Seligkeit Deiner Seele! — O Andronika, wenn Du wüßteſt, wie ich zittre um Dich; — unter Ketzern muß ich Dich hier zurücklaſſen, unter Lutheranern; — und Du biſt ſchon durchdrungen von dem verpeſtenden Hauche der Ketzerei! — Andronika, wenn ich nicht vergehen ſoll in meinen Aengſten um Dich, ſo gelobe, ſchwöre mir bei unſern Hoffnungen auf des Heilands Verdienſt, bei unſerm Glauben an Gottes Erbarmen, ſchwöre mir, dich entfernt zu halten von der Gemeinſchaft mit dieſen Ketzern, während ich abweſend bin von Dir; ſchwöre mir, den heiligen Roſenkranz nicht aus Deiner Hand zu legen, und zu faſten und zu beten, ununterbrochen bis ich wiederkomme. Schwör' es mir!“

„O, weh' mir!“ wimmerte Andronika. „Ja, ich will ſchwören, aber —“ Er hörte nicht auf ſie, denn er war niedergeſunken an ihrem Bette und betete;

ſie betete nicht mit; ihre Seele war voll irdiſcher, unausſprechlich peinigender Angſtgedanken, und als er ſich jetzt erhob und zum Abſchiede ihre Hand ergriff, da umklammerte ſie ſeinen Nacken und jammerte: „Eugen, Du gehſt, aber was ſoll aus mir werden, wenn Du nicht wiederkehrſt? — Wenn Dein Oheim, wenn die Prieſter Dich feſtbannen — fern von mir, von Deinem Kinde? — Eugen, binde Dich an mich und an Dein Kind durch einen Schwur, einen ewig bindenden, von keiner menſchlichen Macht lösbaren Eid; ſchwöre mir, daß Du wiederkehren wirſt, und daß, wenn Du wiederkehrſt, Du mich und unſer Kind retten wirſt von der Schmach, die Du auf mich und auf unſer Kind gebracht haſt! Das ſchwöre mir, Eugen, bei allen Heiligthümern der katholiſchen Kirche! Die Hoffnung, die Zuverſicht auf Rettung laß mir zurück, oder Du wirſt zum Mörder an mir und an Deinem Kinde!“

Troßthins ſchlaffe Nerven ſpannten ſich unnatürlich aus. „Ich bin gebunden,“ ſtammelte er, „Du weißt es, ich bin gebunden durch das Sacrament;

welche Hoffnung kann ich Dir geben diesseits des Grabes? — Doch Eine: ich gelobe, ich schwöre Dir, daß ich Dir meinen Namen, meine Hand, und unserm Kinde die Rechte einer ehelichen Geburt geben will, wenn Gottes Barmherzigkeit die Bande sprengt, die mich fesseln. Ich gelobe und schwöre Dir bei Christi Blut und bei der segenwirkenden Kraft der Reliquien der wunderthätigen Heiligen, daß ich die Hand zum Ehebunde am Altar Dir reichen werde, wenn meine Hand frei, wenn Kunigunde begraben sein wird! — Und nun befehl' ich Dich, Deine Seele, Deinen Leib der gnadenreichen Obhut der Heiligen! Faste, bete, büße! Auch ich will fasten, büßen, beten für Dich und für mich!"

Er riß sich los von ihr, ließ seine Börse auf ihr Bett fallen, warf sich in den Wagen, und fiel, während dieser von dannen rollte, kraftentspannt zusammen.

Der scharfe Frost hatte die beschneiten Wege hinlänglich geebnet; wie ein auf Wellen leise geschaukelter Kahn wiegte der hängende Wagensitz sich über den fliegenden Rädern; aber immer schwerer unter

dem Einfluſſe der ſchaukelnden Bewegung ward Troßthin der Kopf; ohne Unterbrechung ſetzte er ſeine Eilfahrt den ganzen Tag hindurch fort; aber auf der Station, die er gegen zehn Uhr des Abends erreichte, war er nicht mehr fähig, dem Bedürfniß, einige Stunden lang ſein Haupt ungewiegt niederzulegen, zu widerſtehen. Er forderte ein Bett und beſtellte die Pferde auf morgen mit dem Anbruche des Tages. — Die Wirthin betrachtete den bleichen, hinfälligen Mann mit bedenklichem Kopfſchütteln, und ging, um den Pfarrer zu Rathe zu ziehen, ob der Zuſtand ihres Gaſtes nicht etwa ärztlichen Beiſtand erheiſche.

In traumartigem Brüten verloren, ſaß Troßthin frierend an dem gluthathmenden Ofen und harrte ſehnſüchtig des Bettes, als die Thür ſich öffnete und zwei Geiſtliche eintraten. Er erhob ſich mühſelig, um den Gruß der beiden Prieſter ehrerbietig zu erwiedern, da rief der eine, ihn in's Auge faſſend: „Ei ſeh' ich recht? — Ja, ſo wahr die Heiligen mir helfen mögen, es iſt der Herr Baron von Troßthin!“

Troßthin blickte auf und erkannte den Geiſtlichen, der auf der Flucht von Fulda ihm ſeinen Weg aufgedrungen und ihm das Geleit gegeben hatte, bis die preußiſchen Cuiraſſiere ihn verſcheuchten.

„Mein theurer Herr Baron," fuhr der Prieſter fort, „wie kommen Sie hierher? — Wie wird Ihr hochwürdiger Herr Oheim ſich freuen, wenn ich ihm die Nachricht bringe, und die Frau Gräfin von Goeler auch. — Aber ſagen Sie mir, wo kommen Sie her?"

Mit wüſten Sinnen horchte Troßthin. Sein Oheim? — Die Gräfin? — Waren die Beiden hier? — „Wo bin ich denn?" fragte er.

„Das wiſſen Sie nicht?" entgegnete der Pfarrer Lenz. „Sie befinden ſich ja in Staffelſtein, anderthalb Wegſtunden von Uetzing, dem Erbgute der Frau Gräfin von Goeler. Sie iſt gegenwärtig anweſend daſelbſt, und auch Seine Excellenz, der Herr Oheim, befinden ſich ſeit einigen Tagen als Gaſt bei meiner gnädigen Frau Patronin. — Aber Sie haben mir ja noch nicht geſagt, von wannen die Heiligen Sie zu uns führen, und ich würde doch ſo gern Seiner

Excellenz ausführliche Nachricht geben. Ich fahre nämlich noch in dieſer Minute hinaus nach Uetzing. — Haben Sie mir vielleicht etwas aufzutragen?"

„Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer," erwiederte Troßthin nach einem kurzen Sinnen. „Ich werde morgen ſehr früh wieder aufbrechen, um heim zu reiſen, und wünſche Ihnen wohl zu leben."

„Morgen? — Und zwar ſehr früh ſchon?" entgegnete der Weltprieſter. „Ei, mein Herr Baron, ich würde Ihnen doch rathen, ſich mehr zu ſchonen; Sie ſcheinen erſchöpft zu ſein, ſehr erſchöpft und der Ruhe, vielleicht gar des ärztlichen Zuſpruchs zu bedürfen. Hier, mein hochgeehrter Herr Amtsbruder, Stadtpfarrer hierſelbſt, wird — das darf ich in ſeinem Namen und in ſeiner Gegenwart Ihnen verheißen — ſich beeilen, Ihnen beiſtändig zu ſein mit Rath und That"

Vergebens lehnte Troßthin, während der Gaſt ſich empfahl, um ſeine Neuigkeit noch heute nach Uetzing zu tragen, die Dienſte des Stadtpfarrers ab, welcher ihn nicht früher verließ, als bis er ihn in ein ruhiges, erwärmtes Zimmer gebettet hatte, und

ihm zuverläſſig auch den Beſuch des Arztes aufgedrungen haben würde, wenn dieſer nicht zufällig auswärtig beſchäftigt geweſen wäre. Es war ſchon Mitternacht vorüber, als Troßthin, endlich allein gelaſſen, zu einer Art von Beſinnung gelangte, aber dieſe ging bald in ein unbeſtimmtes Umherſchweifen ängſtlicher Gedanken über, dem Brüten und Sinnen eines ſchwerblutigen Halbträumers gleich; ſein Oheim, die Gräfin, Andronika, Anſelma, die beiden Prieſter, Alles jagte und kreuzte ſich vor ſeinen geſchloſſenen Augen, deren Nacht nur hin und wieder ein helleres Licht durchblitzte, und in ſolchen Momenten ward er ſich der Nothwendigkeit bewußt, die Abweſenheit ſeines Oheims von ſeinem Schloſſe benutzen zu müſſen, um ein Zuſammentreffen mit ihm zu vermeiden; in ſolchen Momenten fühlt' er ſich verſucht, ohne Säumen ſich zu erheben und ſeine Abreiſe zu beſchleunigen; aber eh' er die Kraft ſammelte, ſich aufzurichten, war ihm das mahnende Licht wieder verfunkelt, und ſein Auge haftete an andern Blickablenkern. Und dieſes Wechſelſpiel wiederholte ſich, bis das Morgenroth die weißen Blumen beſtrahlte, die

der winterliche Nachtfroſt auf die Fenſterſcheiben geworfen hatte; nun, dem Schwindel ſeines Hauptes, deſſen Schwere ihn niederzog, Trotz bietend, erhob er ſich taumelnd, warf ſich in ſeine Kleidung und war grade Willens, die Pferde beſtellen zu laſſen, als der Tritt eines beſpornten Fußes, ihm entgegenſchreitend, vernehmbar ward. Er blieb ſtehen; — ſo trat ſein Oheim auf; — der Fußtritt kam dröhnend näher, und ſchnell, wie einſt der furchtſame Knabe vor dem ſtrengen Erzieher ſich verbarg, wandte jetzt der Mann ſich um, eilte in ſein Zimmer zurück, und legte die Hand an dem Schloßriegel, um ihn vorzuſchieben. — Aber plötzlich ließ er die Hand ſinken, aus dem Gefühle der Scham vor ſich ſelbſt, welches ihn ergriff, entwickelte der Geiſt des Trotzes ſich. „Bin ich nicht Mann? — Nicht Herr? — Und ich will zittern? — Wer hat mir Verweiſe — Befehle zu geben?" — So ſich fragend ſtieß er die Thür auf, und ſein Oheim ſtand auf der Schwelle.

Der erſte Augenblick des Wiederſehens bewegte das Herz des Ritters väterlich freudig, und gewiß

würde die augenblickliche Gemüthsſchroffheit des Neffen, welche dieſer naturwidrig ſich angeeignet hatte, ſich gemildert haben, wenn die Umarmung, in welcher der Oheim ihn feſthielt, von längerer Dauer geweſen wäre; doch als dieſer zu zeitig den väterlichen Ernſt, der ihn in der Eigenſchaft eines Strafpredigers hierher geführt hatte, durchblicken ließ, da empörte der junge Mann ſich wider die ihm aufgedrungene Herrſchaft. „Sie vergeſſen, Herr Oheim," rief er, „daß ich aufgehört habe, Kind zu ſein. Zu lange für das Glück meines Lebens, für die Ruhe meines Gewiſſens, hab' ich Ihnen, dem Bruder meines Vaters, mich blindlings unterworfen, hab' aus Ihrer Hand das verächtliche Geſchöpf empfangen, das meinen Namen brandmarkt und mich unfähig macht, ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vater zu werden, und Sie ſind es geweſen, der ein ſchuldloſes Weib, deſſen Schützer ich war, hinter meinem Rücken angegriffen, aus meinem Hauſe vertrieben und mit unmenſchlicher Verfolgungswuth allen Schrecken preisgegeben, die ein ſchutzloſes Weib niederwerfen können. Alles Elend, welches über Andronikas

Haupt gekommen, jegliche Sünde, der ſie ſich ſchuldig gemacht hat, jeder Jammer, der ihr namenloſes Kind erwartet bei deſſen Eintritt in die Welt, um es zu begleiten bis an ſein Grab, alle dieſe Schreckniſſe ſind Ihr Werk, Herr Oheim, und von Ihnen wird Gott einſt Rechenſchaft fordern, wenn jene Seelen und die meinige ſeinem Reiche verloren gehen! — Und nun kein Wort mehr mit Ihnen; keine Frage mehr nach meinem Thun und Laſſen; ich bin Herr, der meinige, und werde meine Herrſchaft zu behaupten wiſſen."

Er ſchritt der Thür zu, aber der Oheim warf dieſe in's Schloß und ſtellte ſich davor. „Halt, Herr Neffe!" rief er, erkennend, daß es jetzt Zeit ſei, ſeine geiſtlichen Donner gegen den Sünder losbrechen zu laſſen, um ihn ein für alle Mal zu bändigen. „Halt, Herr Neffe! Eh' Sie dieſe Schwelle überſchreiten, werden Sie mich, den Bruder Ihres Vaters, niedertreten, und durch dieſe Kraftäußerung den Grad Ihres Fortſchritts auf der Bahn gotteslästernder Ketzer und Buhlerinnen zu Tage fördern müſſen. Schreiten Sie dreiſt vorwärts,

Herr Neffe, und blicken Sie mich dreiſt an; ich fürchte Ihren Fuß und Ihren Blick nicht; ich werde nicht weichen; im Gegentheil, ich will ſehen, wie ein Menſch ausſieht, der weder Gott noch Teufel fürchtet! Treten Sie zu, Herr Neffe, Sie ſind ja Herr; Gott und ſein heiliger Sohn ſind Ihre Herren nicht mehr. — Nun, Herr Baron, Sie ſchlagen die Augen nieder? Sie heben den Fuß nicht auf?"

Er hielt den jungen Mann lange mit dem ſtieren Auge feſt, und fuhr dann, Anfangs mit gemäßigterer, dann mit allmälig verſtärkter Stimme fort: „Herr Neffe, als das Volk Iſrael ſeines Herrn vergaß und den Götzen huldigte, da warf der Herr es in die Ketten der Heiden, damit es in ſich gehe und zurückkehre zu ihm, und endlich jammerte den Herrn ſeines Volkes: er brach ihm die babyloniſchen Ketten und gab ihm ſein Jeruſalem wieder. — Aber das abtrünnige Volk, ſtatt Jehovas Altäre zu ſuchen mit ſeinem erſten Blicke, ſuchte ſeine alten Abgötter wieder auf, und raſte wider den Herrn und mordete ſeine Propheten, bis das Blut des Gottſohnes um Rache ſchrie, und Jehova das letzte Gericht hielt

über ſein Volk, und es zerſchmetterte, daß ſeine Glieder auf dem ganzen Erdboden umherſtoben. — Und dieſem gottverfluchten Volke, Herr Neffe, gleichen Sie! — Wie das Volk Israel nach Babylon, ſo hat der Herr Sie nach Preußen geführt, und wie der Herr die Ketten ſeines Volkes, ſo hat er Ihren Kerker gebrochen, und wie die Juden ihre Götter, ſo haben Sie mit Ihrem erſten Blick nicht den heiligen Altar, nicht den Troſt des heiligen Verſöhnungsmahles, nein, die unſelige Theilhaberin Ihrer Schuld, Ihre Verführerin, Ihre Sündgenoſſin haben Sie aufgeſucht und heben jetzt den Fuß auf wider den Nathan, den der Herr Ihnen ſendet; und dafür werden Sie, wie das Volk, deſſen Trümmer die Erde bedecken, untergehen in Elend und Schande auf Erden, und in rettungsloſer Verdammniß dermaleinſt, wenn die Gräber ſich aufthun werden! — Jeſus Maria! Wodurch hab' ich's verdient, daß meine Augen in den Schrecken dieſes Anblicks brechen ſollen? — Junger Menſch, rette mich! — Gieß den entſetzlichen Kelch nicht aus über mir! — Thue Deine Augen auf, Du Blinder, und ſieh, wie die Wellen des

ewigen Verderbens zuſammenſchlagen über Dir! Rette Deine Seele, eh' ſie verſchlungen wird; beuge Dich, bete und beichte! — Unſeliger Menſch, ſprich: wann haſt Du zum letzten Male gebeichtet?"

Der geiſtliche Rittersmann hatte die rechte Seite nicht verfehlt, an welcher der noch beugſame Sünder gefaßt werden mußte, um widerſtandslos in den Staub gedrückt werden zu können. Der Geiſt der Tobſucht war von ihm gewichen, das unnatürliche Wetterleuchten ſeiner Augen hatte ſich hinter dunkle Wolkenſchauer geborgen und leiſe triumphirend ſah der eigentlich nicht ſonderlich in ſolchem Geſchäfte geübte Gewiſſensrührer das Antlitz des muthloſen Frevlers niederſinken. Dieſer ſichtbare Erfolg ſeiner Predigt befeuerte ihn, die Schwingen des prieſterlich-gewaltigen Geiſtes, deſſen Weihe der irdiſche Zorn über ihn gebracht, noch einmal in Bewegung zu ſetzen. „Du antworteſt mir nicht?" fragte er. „Ha, Du angſtergriffener Sünder, Dein Verſtummen iſt mir Antwort! Dein Angeſicht iſt ein Buch mit Schriften beſchrieben, die Dich lauter anklagen, als alle menſchliche Stimmen es vermögen; Du haſt es

vermocht, Gott zu entbehren, ſo lange Du verweilt haſt in jenem ketzeriſchen Soldatenlande: das klagt Dich an vor dem Gericht Deines Gewiſſens; Du haſt es vermocht, Gott zu entbehren, ſo lange Du verweilt haſt in dem Arme Deiner Buhlerin: das klagt Dich und ſie an auf den ewigen Tod; Du fühlſt heute noch nicht das Bedürfniß, Deine in Sünden verſunkene Seele zu reinigen von dem Geifer des Satans, der an Dir klebt, wie das Brandmal an der Stirne eines Miſſethäters, den der Henker gezeichnet hat als ſein Eigenthum, um ihn hin zu nehmen, wenn der peinliche Richter den Stab über ihm bricht und ſein Wehe ſchreit; — und das bricht den Stab über Dir und ſchreit Dir ſein Wehe, wie ich es rufen muß: Wehe und dreimal Wehe über Dir!"

Der Oheim, als ſei er ſelbſt ergriffen von dieſem Wehe, bedeckte ſein Geſicht mit den Händen, unterließ aber nicht, durch die Fingerſpalten ſchielend, ſeinen Neffen zu beobachten, der, unfähig, auf den brechenden Knieen ſich halten zu können, der Wand zuſchwankte, um einen Stützpunkt zu ſuchen. Ziem-

lich lange wartete der Ritter die gewaltige Nachwirkung der ihm ſo wohl gelungenen Predigt ab, bis er es endlich angemeſſen erachtete, den Prieſter zu beſeitigen und den väterlichen Freund an deſſen Stelle zu ſchieben. Er ließ die Hand von ſeiner Stirn niedergleiten, trat ſeinem Neffen näher und flüſterte mit nicht ganz unerkünſtelter Bewegung die Worte: „Neffe — mein Sohn!“ — drückte ihn dann feſt an ſich und hörte ihn laut aufſchluchzen. Nun durft' er es wagen, ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen; er hielt ihn inniger in ſeinen Armen und ſagte: „Mein Sohn, mein unglücklicher, geliebter Sohn, faſſe Dich, noch biſt Du nicht verloren, und alle himmliſchen Heerſchaaren werden verhüten, daß Du einſt die Augen ſchließeſt, ohne Deine Seele entladen zu haben von ihrer Sündenbürde. Um der Wunden aller heiligen Märtyrer willen ſei beſchworen: beichte! — Und beſtehſt Du nach abgelegter Beichte noch darauf, zu wandeln auf Deinem Wege, dann —“ er trat zurück und öffnete die Thür — „dann — Herr Neffe, Sie ſind ein Mann; Sie ſind Mitglied eines reichsfreien Rittercantons; Sie können eigenmächtig Ihre

Wege wählen; ich kann nichts als für Sie beten und Ihnen rathen. Ich gehe jetzt in das Wirthszimmer; bedürfen Sie meines Raths, so wissen Sie mich zu finden. Die Thür ist Ihnen geöffnet zu jeglichem Wege."

Er ging, fest überzeugt, daß der Neffe ihn suchen werde; aber dennoch hielt er es für nothwendig, den noch unbespannten Wagen des jungen Sünders im Auge zu behalten, um, wenn wider Verhoffen der böse Geist seiner von Neuem mächtig werden sollte, noch einmal seinen geistlichen Arm nach ihm auszustrecken. Doch wurde schon die Zeit ihm lang bei dem Geschäft, den Wagen zu bewachen und des Raths und Führung bedürftigen Sünders zu harren, denn Stunde auf Stunde verstrich, und dieser kam nicht, um seine schon überlegte Leitung anzusprechen und sich in größter Eile dem Bereich der Gräfin entreißen und nach seinem Schlosse sich zurückführen zu lassen, wo alle Bindemittel für ihn vorhanden waren. Endlich verlor der Oheim die Geduld, länger zu warten, und beschloß, dem zögernden Neffen seinen Rath entgegenzutragen; aber — sein Zimmer

war leer, und ein genaues Nachforſchen führte ihn zu der Entdeckung, daß der Herr Baron längſt ſchon das Haus verlaſſen habe; wohin er gegangen ſei, wußte Niemand. Der Ritter machte alle Füße des Hauſes ſeinem Gebot unterthan, und ſetzte auch die eigenen in Bewegung, um eine Spur des Entronnenen zu finden; aber ſchon mahnten die Betglocken an das Mittagsgebet, und nun verzweifelnd, ihn aufzufinden und dem heftigſten Ingrimm gegen den verſtockten Sünder Raum gebend, kehrte er nach dem Gaſthauſe zurück; da empfing ihn die überraſchende Nachricht, der Herr Baron befinde ſich bereits in ſeinem Zimmer und habe Schreibzeug gefordert. — Geſpannt eilte der Ritter dahin; doch eh' er noch die Lippen zu einer Frage öffnen konnte, taumelte Eugen todtenbleich mit verfallenen Zügen und ſchwankenden Füßen ihm entgegen. „Herr Oheim, haben Sie Geld? — Wie viel?“ —

„Geld? Nach Geld fragen Sie; wozu? — Wo ſind Sie geweſen, Herr Neffe?“

„Fragen Sie nicht, jetzt nicht,“ erwiederte Eugen mit ſeltſam hohlklingender Stimme. „Sie ſollen Al-

les wiſſen; — nachher; jetzt — Geld! — Hundert Dukaten."

Der Oheim hatte einen Seitenblick auf das Papier fallen laſſen und die Worte: „Andronika! Unſere Liebe, unſer Bund iſt eine Todſünde!" geleſen. — „Ach, ſoll das der Abſchied ſein?" fragte er.

Ein tonloſes „Ja" hauchte von Eugens blaſſen Lippen. „So, ſo!" murmelte der Oheim. „Alſo das wäre der Abſagebrief, und das Geld ſoll die Abfindung ſein; — gut, recht gut;" und lauter redend ſetzte er hinzu: „Hundert Dukaten hab' ich zwar nicht bei mir, aber die laſſen ſich auftreiben. In zehn Minuten bin ich wieder hier, und dann halten wir uns hier nicht länger auf; nicht wahr, Herr Neffe, dann eilen wir heim?"

„Ja, eilen, eilen!" ſtammelte Eugen ihm nach, und ſank auf den Stuhl neben dem Schreibtiſche nieder.

„Schreiben Sie ſchnell und faſſen Sie ſich kurz, Herr Neffe; ich hole Geld und laſſe Pferde beſtellen; noch in dieſer Stunde brechen wir auf."

Mit dieſen Worten verließ der Ritter ſeinen Nef-

ſen. — Als er nach einer Viertelſtunde wiederkam, fand er den jungen Mann wie eingeſchlafen, den Kopf auf den Tiſch gelehnt, vor dieſem ſitzen. — „Neffe, Herr Neffe, hier iſt das Gold; packen Sie ein; die Pferde kommen. — Nun, ſchlafen Sie?“

Er rüttelte ihn; da richtete Eugen das centnerſchwere Haupt auf, ſah ihn mit verglaſ'ten Augen an, verſuchte aufzuſtehen, und glitt, unfähig, ſich zu erheben, im Zurückſinken den Stuhl verfehlend, auf den Fußboden nieder.

„Jeſus Maria, was iſt das?“ rief der Oheim, und ſchrie zur Thür hinaus nach Beiſtand. — Bald war das Zimmer angefüllt mit Helfenden; auch der Arzt kam, prüfte den Zuſtand des Kranken und verkündete den Anzug eines Nervenfiebers. An die Heimreiſe war nun nicht zu denken; Eugen wurde in ſein Bett gebracht, und von Gram und Sorgen verzehrt, ſaß der Oheim an dem Lager des in gefährlichen Scheinſchlummer verſunkenen Neffen.

Die Stunden ſchlichen einander nach, wie die Paare eines Leichengefolges; aber ihr Schneckenſchritt förderte die Zeit doch ſchnell genug bis an das Ziel

der dritten Nachmittagsſtunde; da rollte ein Wagen heran; ein Blick durch das Fenſter verrieth dem Ritter die Ankunft der Gräfin. „Auch das noch?“ ſeufzte er unmuthig auf. — Sein Auge fiel auf den Brief, der auf dem Tiſche lag; er ergriff ihn haſtig und warf, eh' er ihn in ſeine Taſche verbarg, einen Blick auf die Ueberſchrift: „An Frau von Weiß in Sonnenberg im Herzogthum Sachſen-Koburg.“ — „Alſo dort iſt ſie; ſo nahe; — nicht in Preußen; — das iſt gut!“ murmelte er. — Noch war die Gräfin mit dem Ausſteigen beſchäftigt; er benutzte ihr Zögern, ſich mit dem kurzen Inhalte des Briefes folgendermaßen bekannt zu machen.

„Andronika! Unſere Liebe, unſer Bund iſt eine Todſünde! — Ich habe gebeichtet; beichte auch Du; — ich darf Dich nicht wiederſehen. — Kehr' um zu Gott, zu unſerm Heilande, zu all' unſern Heiligen, damit die ewige Verdammniß Dich und unſer Kind nicht treffe. — Verlaß das Ketzerland; — hier haſt Du Geld. — Nach Erfurt reiſe. — Dort ſollſt Du mehr von mir hören. — Der Kopf iſt mir ſo wüſt. — Kehr' um zu den Heiligen, und die Heiligen

werden Dich gnädig in Schutz nehmen. Mit meinem letzten Seufzer bet' ich für Dich und für unser werdendes Kind."

„Gebeichtet hat er? — Wem? — Wo?" fragte ſich der Ritter. — Da kam die Gräfin; ſchnell ſteckte er den Brief ein und ging ihr entgegen.

„Was muß ich vernehmen?" flüſterte ſie eintretend. „Baron Eugen iſt krank?" — Sie erſchrak, als ſie die gelbbleiche Geſichtsfarbe und die ſchlaffen Züge des jungen Mannes ſah, und mit ſchnellem Ueberblick die dürftige Zimmereinrichtung muſternd, ſagte ſie: „Hier kann der Baron nicht bleiben; er muß unter beſſere Pflege geſtellt, er muß nach Uetzing gebracht werden."

„Nicht möglich, Gnädigſte, Theuerſte," verſicherte der Ritter, die Abſicht der Gräfin durchſchauend und bemüht, ſie zu hintertreiben. „Er kann nicht transportirt werden, denn —"

„Und doch, Excellenz," fiel der Arzt ein. „Die Wendung der Krankheit des Herrn Barons hängt hauptſächlich von ſeiner Wartung ab. Die allertiefſte Stille iſt die erſte Bedingung ſeiner Herſtellung, und

dieſe kann in dieſem geräuſchvollen Hauſe ihm nicht gewährt werden. Uetzing iſt nahe, das Wetter heute ziemlich mild; lehnen Sie alſo das Erbieten der Frau Gräfin nicht ab. Wir hüllen den Kranken vorſichtig ein; ich ſelbſt begleite ihn, und glaube — was ich hier nicht vermag — dort ſeine Geneſung Ihnen verbürgen zu können."

Dieſem Ausſpruche war kein Widerſpruch entgegenzuſetzen. Während die Gräfin mit der Sorglichkeit einer zärtlichen und mit der Beſtimmtheit einer herrſchgewohnten Mutter die Anſtalten zur Ueberſiedelung des Kranken nach ihrem Schloſſe traf, durchflog der Oheim noch einmal den Brief und fügte nach einigem Sinnen demſelben folgende Zeilen hinzu:

„Mein ſehr werthgeſchätztes Fräulein von Edern."

„Sie werden aus gegenwärtigem Briefe meines Neffen an Sie entnehmen, wie derſelbe nicht allein den ernſtlichen Entſchluß gefaßt hat, durch eine unabweichliche Rückkehr zu ſeinen Pflichten ſich mit ſeinem Gewiſſen zu verſöhnen, ſondern auch von dem Wunſche durchdrungen iſt, Ihr leibliches und geiſtli-

ches Wohl befördert zu wiſſen. Da er Sie nicht mehr wiederſehen und auch in keinen ſchriftlichen Verkehr mit Ihnen treten darf, ſo hat er mir die Sorge für Sie überantwortet, und ich werde es mir zur Pflicht machen, ſeinem Vertrauen beſtens zu entſprechen. Ob Sie, wie mein Neveu es zweckmäßig erachtet, Ihren Aufenthalt in Erfurt nehmen, oder Ihre Entbindung in Sonnenberg abwarten wollen, ſtell' ich Ihrem Ermeſſen anheim, bitte Sie aber, mich von derſelben zu benachrichtigen, damit ich Sie mit Ihrem Bedarfe an Geld zu verſehen vermag."

„Daß übrigens Ihr Geheimniß, mein werthes Fräulein, in guten Händen iſt, und daß ich nicht zu Ihren Feinden gehöre, welche Ihren angeblich in Baireuth verübten Verrath an Ihnen zu rächen ſtreben, ſondern daß ich vielmehr aus Regard für einen dem Troßthinſchen Hauſe anverwandten Namen auf Ihre möglichſte Schonung bedacht bin, davon wird meine Sorgfalt für Sie, welche ich gegenwärtig an den Tag lege, Sie hoffentlich überzeugen und mir ſicherlich Ihr Vertrauen zuwenden, wenn ich meinen auf Ihr Beſtes abzielenden, unveränderlichen Rathſchlag

hiermit wiederhole, jede Ihnen widerfahrene oder noch zu befürchtende Schmach der Verſchwiegenheit eines Kloſters zu übergeben und Ihre Wahl deſſelben mir zu ſeiner Zeit anzudeuten, indem ich gern bereit bin, Ihre Aufnahme in irgend eine heilige Friedensſtätte zu vermitteln. Daß Ihr Kind, wie zweideutig deſſen Abkunft auch ſein mag, dennoch meiner treueſten Sorge empfohlen bleiben wird, dafür bürge Ihnen mein Ritterwort. — Der ich mit aller Achtung bin

Mein werthgeſchätztes Fräulein

Dero ergebenſter

Franciscus Nepomuk, des heil. römiſchen Reichs Freiherr von Troßthin, der Brüder des deutſchen Hauſes unſerer lieben Frauen zu Jeruſalem Ritter."

Dieſem Briefe fügte der Ritter den ſeines Neffen bei, verſchloß beide, ſammt den hundert Stück Dukaten, in einen Umſchlag, überſchrieb dieſen „An Frau von Weiß in Sonnenberg" und händigte das Packet ſeinem gewandteſten Diener mit dem Auftrage

ein, es perſönlich zu übergeben, alsdann möglichſt unbemerkt in Sonnenberg zu verweilen, jeden Schritt des Fräuleins von Edern genau zu beaufſichtigen, ihr auf dem Fuße zu folgen, wenn ſie den Ort verlaſſen ſollte, und von ihrem Beginnen ausführlichen Bericht zu erſtatten.

Ein zweiter Brief, den der Ritter ſchrieb, enthielt den Befehl an den troßthiner Schloßverwalter, alle an den hier ſchwererkrankten Gebieter einlaufenden Briefe nicht dieſem, ſondern, wie es während der ſiebenmonatlichen Abweſenheit deſſelben geſchehen, ihm, dem Oheim, zuſtellen zu laſſen.

Inzwiſchen waren die Voranſtalten zu Eugens Ueberſiedelung nach Uetzing vollendet, und während des Ritters Boten flogen, eilte er an der Seite der Gräfin dem ſchleichenden Krankenwagen voraus, um den bewußtloſen Einlieger deſſelben in dem alten, unwohnlichen und deshalb nur ſelten bewohnten Vaterhauſe ſeiner Vertrauten die Stätte bereiten zu helfen.

Sechs Wochen lang war es tiefe Nacht geweſen vor Eugens Augen, da weiſſagte der Arzt das nahe Tagen ſeiner Beſinnung, und triumphirend blickte die Gräfin ihre Tochter an; dankbar faltete Anſelma die Hände, und von einer Sorge zur andern übergehend, faßte der Kreuzherr die Mittel in's Auge, die ihm zu Gebote ſtehen mochten, ſich vor der Herrſchaft der Mutter und ſeinen Neffen vor der Herrſchaft der Tochter zu bewahren, deren Erſcheinung, wie ihm nicht entgangen war, gleich einem dann und wann hinter Wolken hervortretenden Geſtirn eine Lichtahnung in das Seelendunkel des Kranken geworfen hatte. Die geheime Eigenthümlichkeit ſeiner Stellung, der Wirthin des Hauſes gegenüber, welche ihm ſehr drückend geworden war, ſeit das Verhängniß ihn jetzt auf längere Dauer zu ihrem Gaſte gemacht hatte, vermehrte die Schwierigkeit ſeines Geſchäfts; er mußte in ihrem Intereſſe zu arbeiten ſcheinen, während er all' ſeine Kräfte aufzubieten hatte, um ihr entgegenzuwirken; dieſe diplomatiſche Mantelträgerei konnte ihm aber dann nur gelingen, wenn das erſte Gefühl der Seele ſei-

nes Neffen, im Augenblicke der Wiedergeburt derſelben, eine noch ärgere Scheu vor der Hölle einimpfte, wie er ſelbſt ſie vor einer Verſchwägerung mit ſeiner ehemaligen Geliebten empfand. Dieſes Entwurfes voll, bewachte er das verfinſterte Auge ſeines Neffen, um den erſten Lichtblick deſſelben für ſich zu gewinnen, und — er gewann ihn. Der Druck, welcher die Thätigkeit der Nerven des jungen Mannes gehemmt hatte, wich; ſeinem geiſtigen Auge kehrte die Fähigkeit, frei rück- und vorwärts zu blicken, wieder, aber er ſah ſo Vieles und ſo Ungeheures auf einmal, daß ſich der Geiſt ihm zu verwirren drohte unter dem Einfluß dieſer Blicke. Schon die Antwort, welche ſeine erſte Frage: „Wo bin ich?“ dem Oheim entlockte, ſetzte ſeine Hirnfibern in beängſtigende Bewegung. „In Uetzing, in dem Schloſſe der Gräfin Goeler,“ hörte er, und plötzlich ſtand Anſelma vor ihm; und wie an einen Faden gereiht, zogen all' die geſpenſtiſchen Geſtalten, von welchen er geträumt hatte, ſeit er einſchlief in Staffelſtein, verkörpert ihm vorüber; Anſelmas Mutter, mit Dolchen in den haßglühenden Augen, An-

dronika verfolgend; Andronika, mit ihrem werdenden Kinde, neben dem Grabhügel ſeines Vinzent ein Grab für Kunigunden grabend; Kunigunde, lachend der Todtengräberin vorüberhüpfend, und hinter ihr der Mönch, dem er gebeichtet, der greiſe Mönch, ſie aufhaltend und ſie ihm entgegenſchleudernd, ſo heftig, daß ſie taumelnd all' die Lebendigen niedertrat in das für ſie gegrabene Grab. —

Der Eindruck des erſten Blicks des Kranken in ſeine Welt war ſo beunruhigend, daß der Arzt gebot, ſeinen Fragen, ohne ſie zu beantworten, auszuweichen; aber nur zwei Tage lang gewann es der Ritter über ſich, dem Gebote Folge zu leiſten, und als am dritten nach einer ruhiger durchſchlafenen Nacht Eugen das ſchöne Auge emporhob und leiſe fragte: „Herr Oheim, wo iſt — meine Frau?“ — da war es dem auf den günſtigen Augenblick lauernden Säemann nicht möglich, länger die Saat zu bergen, die er aufbewahrt hatte, um ſeinen Acker zu beſtellen. „Herr Neffe,“ hob er an, „ich will hoffen, daß der Geiſt der Ketzerei, der Unglaube ſich Ihrer nicht bemächtigt hat in dem Ketzerlande, und

daß Sie noch an Wunder und Zeichen glauben, an göttliche Boten, an himmliſche Stimmen, wie einſtmals."

Eugen ſchlug mit der matten Hand an die matte Bruſt, und der Oheim, ſtill dieſes Glaubensbekenntniſſes ſich erfreuend, fuhr fort: „So ſollen Sie denn erfahren, daß der Herr ſeine Barmherzigkeit maßlos erſtreckt hat über Ihre Gemahlin; daß er ein Wunder gethan an ihr, welches ſich noch nicht wiederholt hat, ſeit die Stimme des Heilandes den blutdürſtigen Chriſtenverfolger Saulus ereilte an den Thoren von Damaskus und ihn umſchuf zu ſeinem treueſten Knechte, zum Schirmer ſeiner jungen Kirche, zum heiligen Apoſtel Paulus! — Ihrer Gemahlin, Herr Neffe, horchen Sie auf, aber zweifeln Sie nicht, Ihrer Gemahlin iſt unſer Vinzent erſchienen in ſeiner Todesnacht und hat ſie bekehrt; ſie iſt gewichen von den Wegen, auf welchen ſie gewandelt zur Zeit ihrer Verblendung, ſie iſt zurückgekehrt in Ihr Schloß, um allen Geſchlechtern und Zeiten als Muſterbild der heiligenden Reue vorzuleuchten, eine wahre Magdalena unſers Jahrhunderts!"

Dieſe Kunde gab dem matten Hirne des Kranken zu viel auf einmal zu tragen; es preßte ſich ſo feſt zuſammen unter ſeinem Drucke, daß die jähe Ausdehnung deſſelben, welche der nächſte Augenblick ihm verhängte, es unentwirrbar in einander zu wirren drohte. Die Gräfin hatte ihren Freund reden gehört, und geſpornt von dem Drange, den Eindruck kennen zu lernen, den die in die Fieberträume des Kranken geworfene Erſcheinung ihrer Tochter auf die geöffneten Augen des Geneſenden machen werde, ließ ſie zum erſten Male, ſeit ſein Blick frei geworden war, Anſelma in den Bereich deſſelben treten.

Die Gräfin ſowohl als der Oheim beobachteten den jungen Mann mit gleicher Spannung, und Beide überzeugten ſich, daß das Gefühl, welches Anſelmas Anblick ihm weckte, kein freudig erwärmendes ſei. Ihre Erſcheinung brachte ſeinem Auge ein Licht, das ihm weh that; ſo wie jetzt, war ſie in den Tagen, als das Fieber ſein Hirn am wildeſten bewegt und verfinſtert hatte, ihm oft entgegengetreten; oft hatte er Stunden lang ihre Umriſſe die Vorhänge ſeines Bettes durchſchimmern geſehen, und

dann war es ihm geweſen, als ſeh' er einen Engel in den Wolken ſchweben, dieſe zertheilen und ihm nahen. Anſelma war ihm zu einem Traumbilde geworden; jetzt ward das vermeintliche Traumbild ihm zum Weſen, und das Licht, welches dieſes Weſen begleitete, fiel auf alle verträumten Måler ſeiner Erinnerungen. Er wandte unruhig das Geſicht ab.

Der Oheim triumphirte in der Stille, während die Gråfin mit verdüſtertem Auge Wangen und Mund in die Falten eines ſüßen Lächelns zwang und mit den Worten: „Sehen Sie, lieber Baron, es iſt ja Ihre treue Pflegerin, meine Anſelma," das Mädchen näher an ſein Bette zog, und ihre Hand auf die ſeinige legte. Er zuckte zuſammen; ſein Auge blickte fieberirre, und ſeine krankhaft feuchte Hand der ihrigen entziehend, keuchte er mit der Haſt eines Geångſtigten: „Ja, ſie iſt's, die mich ſandte — zu ihr! — Aber — ich darf ſie nicht ſehen! Anſelma, wenn Du Menſch biſt wie ich, ſo geh', oder meine Seele iſt verloren! Ich muß zurückkehren zu Kunigunden, und das kann ich nicht, wenn Du mich feſthältſt mit Deinen Augen. — Und doch muß ich

es, denn der Mönch hat den Gewinn meiner Seligkeit an meine Rückkehr zu Kunigunden geknüpft."

„Ein Mönch?" rief die Gräfin erſchrocken. „Ein Mönch hat Ihnen geboten, zu Ihrer Gemahlin zurückzukehren? — Welcher Mönch?"

„Der, dem ich beichtete," hauchte der Kranke.

„Sie haben alſo wirklich gebeichtet?" fragte der Oheim. „Wo? — Wem?" —

Immer entathmeter ſtieß Eugen die Worte hervor: „Der in Staffelſtein, der ſie eingeſegnet hat — weil er wähnte — — o, mein Kopf — — den hab' ich aufgeſucht in meiner Angſt — der hat mich —"

Er verſtummte, aber die Gräfin in ihrer Aufregung achtete ſeiner Ermattung nicht. „Wen hat der Mönch eingeſegnet?" rief ſie, aber die wenigen Sylben, die der Kranke wie im Schlafe murmelte, waren nicht zu verſtehen, und während die Gräfin ihr Ohr ſeinem Munde ſo nah als möglich zuneigte, um deutlicher zu hören, trat der Arzt ein, der, beunruhigt über den Zuſtand, in welchem er ſeinen Patienten wiederfand, jede fernere Störung ſeiner

Cur unterſagte. Anſelmas Augen ſchwammen, als ſie das Zimmer verließ, und mit bewölkter Stirn ſchlich die Gräfin ihr nach, doch als einige Stunden ſpäter der Ritter ſeiner Freundin zu melden kam, daß Eugen ſanft entſchlummert ſei, da umſchlang ſie ihn mit dem Feuer einer jugendlichen Braut und rief: „Nun bin ich meines Sieges gewiß! Eben hat Anſelma mir erklärt, daß ſie Ihren Neffen nie wiederſehen werde, und dieſe Erklärung, durch die heutige Scene an Eugens Bette veranlaßt, bürgt mir für die Richtigkeit meines Blicks. Sie liebt ihn, er liebt ſie, und nun, Chevalier, laſſen Sie Ihre Minen ſpringen und Kunigunden fliegen! Eilen Sie, damit, wenn Ihr Neffe erſtanden iſt und, nach dem Gebote ſeines Beichtigers, ſeine Bußfahrt antritt, er die Geißelſchwingerin nicht mehr findet, deren Hand ihn zum Himmel geißeln ſoll. Eilen Sie, Troßthin, wir haben keine Zeit zu verlieren!“

„Freilich, freilich,“ bekräftigte der Ritter, beklemmt durch den Gedanken, daß er nun zum letzten Male ſeine Unfähigkeit, ſich von dem hoffnungsloſen Kranken trennen zu können, zum Vorwande ſeiner

Weigerung, den Befehl der Gräfin zu erfüllen, nehmen dürfe, und fand keinen Grund, auf welchen er eine fernere Ausflucht zu ſtützen vermochte. Er verſprach ſeine Abreiſe anzutreten, ſobald ſein Neffe nur das Bett verlaſſen habe, und während die Gräfin das Herz ſchwellen ließ im Genuſſe der Vorfeier zweier Triumphe, des ihrigen über ihre baireuther Verrätherin, deren Schlupfwinkel ihr jetzt offenbar werden mußte, und des Sieges ihrer Tochter über den Gatten, den ſie derſelben erleſen hatte, ſchlich der falſche Freund zu dem Kranken zurück, um zuvörderſt den Arzt mit einem Winke über die Gefahr zu verſehen, welche der Zuſpruch von Mutter und Tochter ſeinem Patienten drohe. Dieſer Fingerzeig über den Quell der Störung dieſes kaum erſt zum Bewußtſein erweckten Gemüths öffnete dem Arzte die Augen über die Nothwendigkeit, den jungen Mann, ſobald es ſein Zuſtand erlauben werde, aus dieſer gefährlichen Nachbarſchaft zu entfernen, und der Ritter fing an freier zu athmen.

Die Wirkung des erſten Lichtblicks Eugens war nicht von Dauer und nicht von Folgen; ſeine Ner-

ven fingen an ſich zu kräftigen, aber ſein Auge blieb düſter, und ſeine innere Unruhe verrieth ſich durch mehrfache Anzeigen, bis er endlich auch durch Worte den Quell derſelben zu Tage förderte. Er forſchte, nachdem er ſichtbar ſchon länger mit der Begier, aus ſeiner Ungewißheit geriſſen zu werden, gerungen hatte, welches Schickſal dem Briefe geworden ſei, den er in Staffelſtein geſchrieben und auf dem Tiſche liegen gelaſſen zu haben ſich entſinne. Der Oheim verſicherte ihm, daß er dieſem Briefe das Geld beigefügt und ihn abgeſandt habe.

Eugens Bruſt bewegte ſich unruhiger. „Sie haben alſo dieſen Brief geleſen?“ fragte er.

„Ich hab' ihn allerdings geleſen, denn ich fand ihn unverſchloſſen,“ entgegnete der Ritter, ſetzte aber, als er die Beängſtigung ſeines Neffen ſteigen ſah, hinzu: „Fürchten Sie nichts für das Geheimniß Ihrer Verirrung; es iſt in väterlichen Händen.“

Der junge Mann rang einen ſchweren Seufzer nieder. „Und — Herr Oheim — auf dieſen Brief iſt keine Antwort eingelaufen?“

„Keine, auf mein Ritterwort,“ verſetzte der

Oheim, und Eugen verſank in düſtere Verſtummung. Der alte Herr war ſchlau genug, die Wiederanknüpfung des abgebrochenen Geſpräches dem Drange ſeines Neffen nach weiterer Auskunft anheim zu ſtellen und wirklich hob dieſer nach einem langen Kampfe mit ſich ſelbſt wieder an: „Herr Oheim, die Fügung des Himmels hat Sie mit meinen und — mit Andronikas Geheimniſſen bekannt gemacht; ich weiß, Sie haſſen, Sie verfolgen das unglückliche Weib; aber Sie lieben mich ja; Sie ſind ein Ritter, ein von Gott verordneter Beſchützer der Unglücklichen, und darum will ich hoffen, daß Sie das Geheimniß dieſes ſchwer heimgeſuchten Weſens prieſterlich-ritterlich bewahrt haben in Ihrer Bruſt; oder — ſollt' ich mich täuſchen? — Herr Oheim, bei Ihrer ritterlichen Ehre, ſagen Sie mir: kennt die Gräfin Andronikas Zufluchtsort?"

„Bei meiner ritterlichen Ehre und bei meiner geiſtlichen Würde, nein!" ſchwor der Oheim, und ſetzte warnend hinzu: „Die Gräfin weiß es nicht; aber ſie brennt, es zu erfahren, und darum rath' ich Ihnen: wachen Sie über ſich, wenn Sie das un-

glückliche Geſchöpf nicht vollends verder[illegible] wollen, deſſen Feind ich weniger bin, als Sie ſelbſt es ſind. Fragen Sie ſich, wer von uns Beiden feindſeliger gehandelt hat: Sie, mit Ihrer Liebesgluth, oder ich, mit meinem vermeintlichen Haſſe gegen das Fräulein von Edern? Ich habe ihr gerathen, ſich in ein Kloſter zu retten vor der Gefahr, welche Sie ihr drohten, und Sie hab' ich beſchworen —"

Eugen ließ den Oheim nicht enden. „Ja, Sie ſind weniger unſer Feind geweſen, als ich es ſelbſt war!" rief er, ſich windend auf ſeinem Lager. „O, hätt' ich gethan, was Sie mir riethen! — Aber ich durft' es ja nicht, ſie rief mich ja um Rettung an; ich mußte eilen, ſie zu retten."

„Alſo Andronchen rief Sie?" fragte der Ritter. „Ei, wie ſchlau; wer hätte dieſen Witz hinter dieſem unſchuldigen Aeuglein geſucht? — Alſo Andronchen rief? — Wohin denn?"

Er klopfte vergebens an. Statt den gewünſchten Bericht zu erſtatten, fuhr Eugen geängſtigt auf: „Herr Oheim, hören Sie mich an: ich habe gelobt und habe den Leib des Herrn empfangen auf mein

Gelübde, zu Kunigunden zurückzukehren, um ſie zu Gott zu führen; dieſe Pflicht hab' ich nur zur Hälfte zu erfüllen, denn Kunigunde hat ja den Weg zum Himmel ſchon gefunden und wird mich leiten auf ihn; aber meine Gelangung zur Vergebung meiner Sünden hat mein Beichtvater noch an die Erfüllung eines zweiten Gelöbniſſes geknüpft: ich ſoll Andronika nicht nur meiden, ſondern dem Seelenrichter auch verantwortlich ſein am Tage des Gerichts für die Errettung ihrer Seele, die ich beladen habe mit Schuld. Nun rathen Sie mir: wie kann ich Andronika zu dem verlorenen Himmel führen, wenn ich ihr nicht nahen darf?"

„Theurer Neffe, Sie belaſten Ihr Gewiſſen über die Gebühr," tröſtete der Oheim. „Schwerlich würde Ihr Beichtvater Ihnen die Verantwortlichkeit für die Seelenerrettung des Fräuleins von Edern auferlegt haben, wenn Sie ſich nicht einer Verſchuldung angeklagt hätten, die vielleicht gar nicht an Ihnen haften mag; doch davon ein ander Mal; zuvörderſt will ich Ihnen mit meinem Rath und mit meinem Beiſtande in Ihren Gewiſſensnöthen nach beſter Einſicht

dienen. Was dem Seelenheile des Fräuleins vor neun Monaten erſprießlich war, das iſt ihr auch heut noch heilſam. Sobald ſie ihre Wochen überſtanden hat, muß ihr die Zuflucht in einem Kloſter eröffnet werden, denn nur hinter dem Schleier iſt ſie geborgen vor den Nachſtellungen der Gräfin und vor einem Rückfalle in das Sündennetz. Was hingegen das Kind betrifft, ſo will ich die Sorge für daſſelbe übernehmen, und, ſo wahr ich dieſes Kreuz mit Ehren auf meiner Bruſt trage, das Kind ſoll ſo treulich aufgehoben werden, als unterliege ſeine Abſtammung aus Troßthiniſchem Geblüte keinem Zweifel."

Eugens Geſicht hatte ſich in Blut getaucht, als er entdeckte, wie genau der Oheim bekannt ſei mit all ſeinen Geheimniſſen; jetzt aber veränderte die Farbe und der Ausdruck ſeines Geſichts ſich von Neuem; er ſtemmte ſeinen Arm auf das Kiſſen, richtete ſich mit Anſtrengung auf und ſtotterte: „Herr Oheim — dies Kind —; Sie wiſſen alſo, und meinen, ſcheint es, es ſei nicht das meinige? — Nein — nein, es iſt mein!"

„Leicht möglich, aber auch eben ſo leicht nicht möglich," verſetzte der Ritter. „Laſſen Sie uns das Für und Wider einmal beleuchten; ich dächte, Sie machten, da ich der Hauptſache nach in Ihre Geheimniſſe eingeweiht bin, mir auch kein Hehl aus den Nebenumſtänden Ihrer Verirrung. Das Fräulein rief Sie alſo? Wann und wohin?"

Eugen fing mit niedergeſchlagenen Augen zu beichten an; ſein Bericht war zwar lückenhaft, doch leicht zu ergänzen, und der Oheim erhielt einen ziemlich richtigen Ueberblick der Verirrungen ſeines Neffen, von dem Abende ſeiner Abberufung durch den trimberger Wildſchützen an, bis auf die Morgenſtunde, deren bedrängender Geiſt ihn getrieben hatte, Troſt am Beichtſtuhle zu ſuchen. Aber mit Schrecken ward er während dieſer Rückblicke ſich bewußt, daß die Pflicht, an deren Erfüllung ſein Sündenablaß geknüpft worden war, ihn zum Verräther an einer andern Pflicht mache, und ſeinen Bericht endend, brach er in den Jammerruf aus: „Jeſus Maria, ich bin verloren! Zwei Eide hab' ich geſchworen, und breche den einen, wenn ich den

andern erfülle! Meinem Beichtiger hab' ich gelobt, die Unglückliche zu meiden, und ihr hab' ich meine Hand zugeſchworen, wenn Kunigunde todt ſein wird."

„Ruhig, liebſter, beſter Herr Neffe," tröſtete der Ritter. „Ihre Gemahlin hat eine vortreffliche Conſtitution, die trotz aller Pönitenzen, womit ſie ſich kaſteiet, ihr Methuſalems Alter verſpricht; doch ſelbſt dann, wenn ſie ſtürbe, ſo ſollen Ihre Gelübde dennoch nicht in Widerſtreit mit einander gerathen, denn der Schwur, durch welchen Sie dem Fräulein von Edern ſich angelobt haben, wird null und nichtig durch ihre Annahme des Schleiers Es iſt mir nur lieb, aus Ihren Mittheilungen die Ueberzeugung zu entnehmen, daß ich in meinem Urtheile über das Fräulein nicht gefehlt habe. Sie wähnen in Ihrer Treuherzigkeit Derjenige geweſen zu ſein, welcher das gute Kind abgeleitet hat vom Tugendwege; des Glaubens leb' ich aber nicht. Dieſe Schuld werden wohl die preußiſchen Freibeuter zu büßen haben, in deren Hände Andronchen gefallen, und ſchlau genug geweſen iſt, Sie nachträglich herbeizurufen, um Sie

die Uriasrolle ſpielen zu laſſen; Sie wiſſen doch weshalb der Urias zu ſeiner Bathſeba beſchieden ward? — Es wäre Ihnen zu wünſchen geweſen, daß Sie ſich ſeiner Vorſicht befliſſen hätten; Sie würden alsdann, wenn auch nicht frei von Liebespein, doch unbeſchwert von Gewiſſensnöthen und von überflüſſigen Vaterſorgen, Ihre Hände heut in Unſchuld waſchen dürfen. Doch eine ſolche Behutſamkeit iſt beſſer zu predigen als zu üben; das weiß ich leider aus eigener Erfahrung, denn ich bin ja auch einſt jung und nicht immer geiſtlicher Ritter geweſen. Ich hüte mich daher auch ſtreng zu richten und bin weit entfernt, den Stab über Sie, mein lieber Neffe, zu brechen; auch ſelbſt den Fehltritt des Fräuleins würd' ich geneigt ſein, mit dem Mantel chriſtlicher Liebe zu bedecken, wenns der einzige wäre; aber wenn ein Fehltritt ſo gefliſſentlich herbeigeführt wird und ſich ſo oft wiederholt, da reicht kein chriſtlicher Liebesmantel aus, ihn gehörig zuzudecken, und auch der Ihrige wird, ſelbſt den Fall angenommen, daß Ihre Geliebte keine verdächtigen Seitenſprünge gemacht hätte, nicht groß genug ſein,

zu einem ſolchen Zwecke auszulangen. Sagen Sie mir einmal recht offenherzig, ob Sie nie in den Armen des Fräuleins von Ebern beſchlichen worden ſind von dem Gedanken, daß Sie Ihre Geliebte höher achten würden, wenn ſie es bei dem erſten Fehltritt hätte bewenden laſſen und Ihnen nicht mit offenen Armen entgegengekommen wäre beim zweiten, dritten und hundertſten?“

Alle Muskeln Eugens waren in fiebernder Bewegung; mit jedem Worte des Oheims war ein Schlag auf ihn gefallen, den er abzuwenden oder ihm auszuweichen vergebens Mittel ſuchte, denn während er noch mit den Wehen des einen rang, traf ſchon der andere ihn, und jeder Erſchütterung folgte ein Schuppenfall von ſeinen Augen. Alles, was der Oheim ſagte, war nichts als der laute, verſtändliche Wiederhall dumpfer Ahnungsſtimmen, die ihm längſt und am deutlichſten dann erklungen waren, wenn unter Andronikas Umarmungen eine Vergleichung ihrer rückhaltloſen Hingebung mit Kunigundens abſcheuweckender Gluth ſich ihm aufgedrungen hatte. Der Oheim ließ ihm Zeit, über dieſen

Erinnerungen zu brüten, und hob erſt nach einer langen Pauſe wieder an: „Sie antworten mir nicht? Nun, ſo will ich Sie denn auch nicht fragen, ob es Ihnen nie eingefallen iſt, ſich bei Andronchen zu erkundigen, welche Erfahrungen ſie zur Zeit ihres Aufenthalts in den preußiſchen Lagern, ſowohl vor ihrem Zuſammentreffen mit Ihnen in der trimberger Ruine, als auch nach ihrer Trennung von Ihnen in Staffelſtein gemacht hat. — Sollte es Ihnen indeß gelüſten, etwas Ausführlicheres darüber zu vernehmen, ſo wird die Frau Gräfin Ihre Neugier zur Gnüge befriedigen und Sie überzeugen können, daß Sie noch triftigern Grund als andere Väter unterm Monde haben, Ihre Vaterpflichten und Vaterrechte in Zweifel zu ziehen."

Eugens Farben wechſelten raſcher und ſein Muskelſpiel ward heftiger; der Ritter, der keine ſeiner Mienen unbewacht ließ, ſah deutlich, daß er von Andronika nichts mehr zu befürchten habe, doch plötzlich verkümmerte der Neffe den Triumph über die eine Widerſacherin ihm, indem er durch eine mit gedämpfter, ängſtlicher Stimme erhobene Frage ihn

an die zweite Feindin ſeiner Pläne erinnerte. „Herr Oheim, weiß Anſelma“ — ſo lautete dieſe Frage — „weiß ſie, wo ich war, ſeit ich Regensburg verließ vor viertehalb Monaten? — Ahnet ſie mein Verhältniß zu Andronika?“

Der Ritter zog die Stirne ſehr kraus zuſammen. „O, Du Schmetterlingsherz!“ ſchalt er innerlich grollend, während er ſich zwang, anſcheinend ruhig, laut zu antworten: „Nein, Anſelma weiß von nichts; ihre Mutter will, daß ſie nichts wiſſe, und hat ihr, die Heiligen mögen wiſſen, welch' ein Märchen aufgebunden. Sie iſt ſehr geübt, die Gräfin — unter uns geſagt — in dergleichen; trauen Sie ihrer Freundlichkeit nicht; ſie hat ſich äußerſt verändert in ihrem Alter; mir iſt die letzte Zeit auch gar nicht wohl geweſen in ihrer Nähe, und ich wünſchte, Ihr Geſundheitszuſtand, Herr Neffe, geſtattete uns, ohne Verzug dieſes Haus zu verlaſſen. Nun die lieben Heiligen werden ja wohl Ihre Geneſung fördern, damit Sie das Werk Ihrer Sündenſühnung bald beginnen können auf dem Wege, den Ihr Beichtvater, der fromme Benedictiner, Ihnen gezeigt hat. Aber,

lieber Neffe, nun geben Sie auch keinem andern Gedanken Raum, als dem an Ihre Heiligung. Bedenken Sie, daß besonders der Gedanke an ein anderes Weib, als an Ihre Gemahlin, der Schleichweg ist, den die Hölle dem Himmelspfade anhängt, um Ihre Seele zu verlocken. Bisher wandelten Sie gleich einem Blinden, daher wird Ihr Irrschritt Ihnen nicht angerechnet werden am Tage des Gerichts; von nun an aber sind die Augen Ihnen geöffnet; Sie sind bekannt mit der einzigen Bedingung, unter welcher Sie selig werden können, und wissen, daß Sie der Hölle verfallen sind auf ewig, daß Sie verdammter sein werden, wie die blinden Ketzer sind, wenn Sie abtrünnig werden von Ihren himmelanfördernden Pflichten, denn der Herr sagt: Die meinen Willen wissen und nicht thun, die sollen doppelte Streiche leiden."

So bearbeitete der geistliche Ritter von nun an unverdrossen seinen Neffen, dessen Zerknirschung, wie dessen Sehnsucht nach dem ihm geoffenbarten Himmelswege mit jeder Predigt stieg, welche der Prediger jedesmal durch eine neue Drohung zu verschär-

ſen ſich befliß, um dem jungen Bußpilger die gefährliche Ausſicht für ſeine Seitenblicke zu beſchränken, gleichzeitig aber auch darauf bedacht war, ſich des Zwanges zu entledigen, ihn nicht unbeaufſichtigt in den Händen der Gräfin zurücklaſſen zu müſſen, die mit ungeduldiger Haſt ihn unaufhörlich mahnte, die wahnſinnige Kunigunde in eine Heilige umzuwandeln, um das Gebot des Ciſtercienſermönchs zu entkräften, der ihren Plänen ſo unerwartet in den Weg getreten war.

Noch ſechs Tage lang hielt das Siechbette den langſam Geneſenden gefeſſelt; da erſtand er, und nun drang die Gräfin ernſter auf die Abreiſe des Ritters, aber dieſer hatte, ſtatt ſeine Zeit fruchtlos zu verlieren, das Mittel gefunden, deſſen Anwendung, zweiſeitig wirkſam, nicht allein ſeine Drängerin überzeugen mußte, daß ſeine Gegenwart hier dringender als bei ſeiner Nièce erforderlich ſei, ſondern ſie auch ſeinem Neffen in einem Lichte erſcheinen zu laſſen verhieß, welches nicht verfehlen konnte, ihm ein Grauſen vor einer verwandtſchaftlichen Verbindung mit ihr zu erwecken. „Theuerſte, Gnä-

digſte," unterbrach er die Gräfin, als ihr Wink ihn aus dem Krankenzimmer hinweg in ihr Cabinet gelockt und er ihren Befehl vernommen hatte, um den Beginn des verabredeten Werks nicht länger zu verſchieben, „ich bin bereit, noch in dieſer Nacht abzureiſen; aber wer wird meinen Neffen bewachen, wenn ich ihn aus den Augen laſſe? Sie wähnen, Anſelma habe ihn gefeſſelt; nichts weniger; er liebt ſie zwar ausnehmend, aber der ſchalkiſche Mönch, dem unſer Unſtern ihn in Staffelſtein zur Beichte zugeführt hat, der iſt befliſſen geweſen, ihm die Seele vollzupfropfen von Gewiſſensängſten um die Perſon, als deren Verführer er ſich angeklagt hat, und um ihr Kind; und nun ſchwört er, er ſei dem Himmel verantwortlich für die Rettung beider Seelen mit ſeiner eigenen Seligkeit, denn er habe die Perſon vom Tugendwege abwendig gemacht und ſie in das preußiſche Ketzerland geführt, wo ſie verketzern müſſe ſammt ſeinem Kinde, wenn er ſie nicht zurückführe. Vergebens hab' ich mich zur Uebernahme dieſes Geſchäfts erboten; er weigert ſich aber, mir den Winkel zu nennen, in welchem er ſeine Maitreſſe verbor-

gen hält, denn er traut mir nicht, und ebenſo wenig mißt er mir Glauben bei, wenn ich ihm von den Abenteuern erzähle, die ſeine Schöne beſtanden hat. Laß ich ihn alſo aus den Augen, ſo laufen Sie Gefahr, daß er Ihnen unter den Händen verſchwinde, wie er vor vier Monaten uns entſchwand in Regensburg, und das zwar lediglich in der allerfrömmſten Abſicht, nämlich um zwei Seelen zu retten und ſeine eigene dazu; aber hat die liſtige Perſon ihn erſt wieder in ihren Garnen, dann hält ſie ihn feſt, und, glauben Sie mir, ſie wird die Frucht unſerer Mühen ernten, wenn wir ihn früher von ſeinem Ehebande als von ſeinem Glauben an ſie löſen. Erhält dieſe Perſon Kunde, daß meine Nièce den Schleier genommen, ſo wird ſie thun, als hätte ſie unſere Briefe gefunden; ſie zieht meinen Neffen nach Rom, holt ihm den Dispens und kommt, trotz ſeiner Liebe zu Anſelma und allem Pfaffengeſchwätz zum Trotz, eh' wir's uns verſehen, als Frau Baronin von Trotzthin bei uns an. Nun hab' ich Ihnen eröffnet, Theuerſte, Gnädigſte, wie die Sachen ſtehen und wie ſie ſich unfehlbar ſtellen werden, wenn wir nicht

vorſichtig zu Werke gehen; darum dächt' ich denn, wir räumten erſt ſeinen Glauben an die leichtfertige Perſon aus ſeiner Seele, und dann erſt ſetzten wir die Mine in Sprung, die den Platz an ſeiner Seite frei machen ſoll für unſer Anſelmchen. Mir aber, wie geſagt, glaubt er nicht; zu Ihnen aber hat er ein großes Vertrauen, und wenn Sie ihm erzählen, was die angebliche Frau von Trimberg eingeſtanden hat von ihren Irrfahrten in Ihrer Gegenwart in der Eremitage, und was allerlei beglaubigte Gerüchte ſonſt noch verlautbart haben von den Ränken und verdächtigen Abenteuern dieſer Perſon, ſo zweifle ich nicht am beſten Erfolge. Und iſt dieſer eingetreten, haben wir nicht mehr zu fürchten, daß er uns entkomme, wie damals in Regensburg, dann zieh' ich ab mit ihm und minire in ſeiner Gegenwart den Boden unter den Füßen ſeiner Gemahlin. Er ſoll nichts merken von meiner geheimen Arbeit; vertrauen Sie meiner Diplomatie."

Das unwölkte Auge der Gräfin verfolgte die Biegungen des Umwegs, den ſie zu ihrem Ziele zu nehmen gezwungen war, mußte aber dem richtigen

Blick ihres Freundes Gerechtigkeit widerfahren laſſen; es war nicht rathſam, den jungen, gefügigen Mann, den ſie ſich zum Eidam erleſen hatte, früher von ſeinen Eheſeſſeln zu befreien, bevor von ſeiner unſeligen Gewiſſenhaftigkeit nichts mehr zu fürchten ſtand für ihre Entwürfe. Und nun ſammelte ſie, ihr ſuchendes Auge erleuchtend durch die Flammen, die ihr geſchärfter Haß gegen ihre Feindin auf die Bahn derſelben warf, alles Gift ihrer Erinnerungen und — wo dieſe nicht zureichten — ihrer Erfindungsgabe, um das Gemiſch auf den Namen der ihrer Rache entronnenen Verrätherin zu ſchleudern. Sehr aufmerkſam trug der Ritter die einzelnen, ihrem haßgeblendeten Auge entgangenen Giftgeſchoſſe insgeheim ihrem Gedächtniſſe zu, und kein einziges von allen ging verloren. Andronikas Vergangenheit war hingeſtellt vor Eugens Blicken, einer mit alten Flecken beſäeten, nur oberflächlich übertünchten Zielſcheibe gleich; bei jedem Pfeilwurf verſtäubte ein Theil der lügenden Tünche, und die gräßliche Wahrheit dieſer Fleckenmaſſe, die ſeinen Ahnungen längſt gedämmert hatte, trat ihm in's Licht. Er ſah alle Fallpunkte

der Heuchlerin, und maß all' ihre Falltiefen; aber je ſchärfer er blickte und je tiefer er ging mit ſeinem Maßſtabe, um ſo gewaltiger ergriff, neben ſeinen Schauern vor ihr, eine Angſt ihn um ſie, die der Ritter, die Quelle derſelben mißdeutend, mit ſeinen gewohnten Waffen zu bekämpfen ſtrebte, und jeden Verſuch, den muthmaßlichen Zweifel ſeines Neffen an der Glaubwürdigkeit der Gräfin im Keime zu zerſtören, durch eine Menge von Beiſpielen unterſtützte, welche ſeiner Behauptung, daß es kein falſcheres Ding unter der Sonne gäbe, als eine Maitreſſe, die Beweiſe liefern ſollten. Da zuckte Eugen wie ein Wundenkranker unter der ungeſchickt vertieften Sonde auf. „Herr Oheim," rief er, „ich zweifle nicht, daß Andronika bereits ein verlornes Weſen war, eh' ich ſie fand, aber ſie ſoll ja gerettet werden, und die Luft, die ſie athmet, iſt keine rettende. — Herr Oheim — wohin ſollt' ich mein Gewiſſen flüchten, wenn ſie ihr Leben verathmet hätte in dieſer fürchterlichen Luft? — Sie ſchweigt wie das Grab! — Wie, wenn das Grab ſich bereits gewölbt hätte über ihrem Leichnam? — Wenn

ſie von hinnen gegangen wäre ohne Abſolution — ohne —“

Die Seelenangſt um die gefährdete Seele der Heuchlerin erſtickte Eugens Stimme; da nahm der Oheim tröſtend das Wort: „Werfen Sie all' Ihre Sorgen auf mich, Herr Neffe; das Fräulein lebt, iſt aber jetzt — Patientin — Wöchnerin, und zwar außer aller Gefahr, aber dennoch wohl noch nicht fähig zu ſchreiben. Es mag Ihnen zur Beruhigung dienen, daß ich ſie unter die Obhut eines treuen Auges geſtellt und bereits die Wege ihrer Rettung geordnet habe. Es iſt indeß nicht rathſam, von hier aus etwas zu unternehmen; die Gräfin hat ein ſcharfes Auge, und es iſt meine Pflicht, eine Perſon, welche unſerer Familie verſchwägert iſt, vor der Oeffentlichkeit der Strafe ihrer Fehltritte zu bewahren. Nach Verlauf einiger Wochen wird ſie hoffentlich erſtanden ſein, und hoffentlich werden wir auch binnen dieſer Zeit heimkehren können; ſobald das geſchehen iſt, werd' ich mit Eifer Hand an die leibliche und geiſtliche Rettung des Fräuleins legen.“

Mit marternder Langſamkeit lief dieſe Friſt Eugen

ab, aber von Allem, was ſein Geiſt in gräßlicher Verfinſterung brütete, verrieth er nur Eins; es war die Sehnſucht, der Gräfin zu entfliehen, die unermüdlich die Fußtapfen ihrer gehaßten Feindin ihm beleuchtete, und unermüdlich ein Hünengrab nach dem andern ihm aufthürmte, um jedes vor ſeinen Augen nach den Larven zu durchwühlen, unter welchen die Lagerdirne ihr beſchmuztes Antlitz geborgen hatte. Und nun warf das Sehnen, ſich hinwegzuretten aus dieſer ungethümen, larvenvollen Welt und ſich ſelbſt unter den Hünengräbern ſeiner Erinnerungen zu begraben, den mehr Gemüths- als Körperkranken an die Bruſt des Oheims. Er flehete um Erlöſung aus dieſer Hölle, und fröhlich im Gefühl ſeines Sieges beraumte der Oheim die Stunde der Abreiſe unverzüglich an, verbarg dann aber die Freude über ſeine gerettete Herrſchaft hinter dem Ernſte eines Leidtragenden, als er zur Gräfin ſchlich, um ihr zu klagen, daß ſein Neffe, jetzt von ſeiner frommen Laune völlig überwunden, darauf beſtehe, heut' noch abzureiſen, um in Geſellſchaft ſeiner Gemahlin die Heiligen durch Buße zu verſöhnen.

Wider Erwarten empfing die Gräfin dieſe Kunde mit großer Ruhe, und ihr falſcher Freund ließ allen Muth ſinken, als ſie mit den Worten: „Das iſt gut, Chevalier; das iſt beſſer, als wenn wir hier unſere Zeit verlieren," ihn neben ſich niederzog auf das Sopha. „Reiſen Sie Beide ab; ich werde unter dem Vorwande, den Reſt der Faſtenzeit in Würzburg zuzubringen, binnen kurzer Zeit Ihnen folgen mit Anſelmia und, nachdem ich das dortige Terrain einer genauen Prüfung unterworfen habe, Hand in Hand mit Ihnen arbeiten für unſere Zwecke. Senden Sie mir Eugen zum Abſchiede, aber begleiten Sie ihn nicht zu mir; ſuchen Sie mich in meinem Cabinette auf; er ſoll Anſelma hier allein finden und wir wollen das Paar in ſeiner Abſchiedsſtunde belauſchen."

Sie verließ das Zimmer, und völlig verarmt am Geiſte ſtarrte der Ritter ihr nach. Nun ſah er ſie walten in dem Gebiete ſeines Neffen, ſah ſich aus ſeiner ſo glücklich behaupteten Stellung verdrängt, ſeine Herrſchaft auf das kleine ſtändiſche Lehngut beſchränkt, deſſen Beſitz ihn zu einer Art von Vaſallen ſeines Bruderſohns machte, und entdeckte nur ein

Mittel, ſeiner Hand den gewohnten Zügel zu retten; es war: offener Bruch mit der Gräfin. — Aber auch dieſes Mittel war unzuverläſſig; er kannte Eugens Schwäche, er fühlte die Ueberlegenheit ſeiner Gegnerin, und wußte, daß ſie Wege finden werde, ihm zum Trotz, ihre Entwürfe durchzuſetzen. Dennoch erkühnte er ſich zu dem Entſchluß, ſeinen Neffen mit einigen Winken über den Plan der Gräfin zu verſehen, ihm das Gewiſſen zu ſchärfen und um den unzuberechnenden Folgen der Ueberraſchung vorzubeugen, welche die ſchlaue Frau ihm hier zu bereiten gedachte, ihn ahnen zu laſſen, wen er hier zu finden beſtimmt ſei und wer im benachbarten Cabinet harre, um zu lauſchen. Er eilte in Eugens Zimmer, aber Eugen war nicht mehr hier; wahrſcheinlich hatte ſeine eigene Ungeduld ihn getrieben, ſeine Abſchiednahme zu beſchleunigen, und nun blieb dem Ritter nichts übrig, als ſich zu der harrenden Gräfin zu begeben und durch ein geräuſchvolles Oeffnen der Thür ihres Gemachs, oder durch ein anſcheinend unwillkürliches Hüſteln das Paar zu warnen, ſich nicht zeugenlos zu wähnen; er ging, doch als er die

Schwelle ſeines Zimmers überſchritt, feſſelte ihn der Anblick einer faſt kugelförmig ihm ſich entgegenwälzenden Erſcheinung, aus welcher eine kleine dicke, in Pelz und Mantel gehüllte, männliche Geſtalt ſich entwickelte, die, in ſeine Nähe gelangt, die Pelzverbrämung, welche ſein Geſicht um die Hälfte ſeines Umfanges verkleinerte, zurückſchlug, und nun, ihm ein bekanntes Antlitz zeigend, ihn mit der wohlbekannten Stimme des Domdechanten von Schwiggher und mit den Worten anredete: „Liebſte Excellentissime, pardonnire, daß ich mich nicht förmlich melden laſſe. Ich komme aber incognito. — Kann ich hier in dieſem Zimmer Dir aufwarten, liebwertheſter Herr Bruder?“

Seit Kunigundens gewaltſam bewirkter Seelengeneſung und der mit dieſer verhängnißvoll in Verbindung gebrachten Verſiechung des jungen Capitains von Schwiggher, war zwiſchen den beiden Freunden eine ſehr ernſtliche Verkühlung eingetreten, und je genauer es dem Ritter bekannt war, daß die Verſöhnlichkeit ſonſt eben nicht zu den Tugenden ſeines Jugendfreundes gehört hatte, im Gegentheil, daß es faſt ſprüch-

wörtlich geworden war, Schwiggher faſſe eine ſühn-luſtige ihm dargebotene Gegnerhand nur, um ſie zu zerquetſchen, um ſo mehr mußte Troßthin ſich gemahnt fühlen, auf ſeiner Hut zu ſein, als der Domdechant ihm erzählte, daß er auf einer Geſchäftsreiſe von Mainz nach dem Kloſter Banz bei Staffelſtein begriffen, woſelbſt die Wahl eines neuen Abtes vorbereitet werden ſolle, es zu ſeinem erſten Geſchäft gemacht habe, ſeinem alten brüderlichen Freunde den Zoll ſeiner Verehrung darzubringen. Allerdings ſtutzte dieſer brüderliche Freund ein wenig, aber die Bedrängniß des Augenblicks, das Streben, ſich des Kreuzes zu erwehren, welches ſeinem Nacken drohte, ließen in der Seele des Kreuzherrn die warnenden Mahnungen nicht laut werden, und nun rückhaltlos alle Segel ſeiner irrenden Hoffnungen dieſem mit den Untiefen und den Fahrgewäſſern aller Hafeneingänge bekannten Piloten anvertrauend, warf er ſich an ſeine Bruſt und zog ihn mit den Worten: „Herr Bruder, Dich ſenden mir die Heiligen in meinen Nöthen," durch das Zimmer in ein anſtoßendes Cabinet.

„Nun, Herr Bruder, Du Vielbegabter, Du Vielerfahrener," rief er, den Dombechanten neben ſich niederziehend auf das Canapee; „nun ſteh' mir bei in meiner höchſten Bedrängniß, und rette meine Schultern von dem ſchmählichſten aller Joche, von dem Unglück, die Herrſchaft eines alten, häßlichen, grundböſen und grundfalſchen Weibes tragen zu müſſen!"

„Von wem redeſt Du denn?" fragte der Dombechant. „Doch nicht etwa von der Gräfin von Goeler — Deiner alten Gönnerin, deren Joch Du eine ziemliche Reihe von Jahren mit recht vielem Anſtande getragen haben ſollſt, wie die böſe Welt ſagt?"

„Herr Bruder, damals war ſie jung und wunderhübſch," verſetzte der Ritter. „Und dennoch, trotz ihrer Schönheit, dankt' ich den Heiligen, als ſie mich losließ, damit ich meinen Türkenzug machen könne; aber ich hätte mich ſelbſt von den Türken an eine Ruderbank ſchmieden laſſen, wenn ich gewußt hätte, daß ich auf meine alten Tage, nachdem ich funfzehn Jahre lang an Herrſchaft im Hauſe

und an meine willfährige Haushälterin gewöhnt bin, noch beſtimmt ſei, zu einem ſolchen Galeerendienſt verurtheilt zu werden, wie er jetzt verhängt werden ſoll über mich. Höre mich an, ich werde Dir meine Lage kurz ſchildern, und dann rathe, dann hilf mir."

„Du weißt, daß mein einziges Streben darauf ſteht, das Ausſterben unſeres Hauſes zu verhüten; die Ehre dieſes Geſchäfts hat die Gräfin ihrer Tochter zugedacht; die Gemahlin meines Neffen ſoll nämlich in ein Kloſter geſcheucht, dann der päpſtliche Dispens für ihn zur Wahl einer zweiten Gattin, der auch nicht verſagt werden kann, erwirkt, und dann die Comteſſe Anſelma in das Xroßthiniſche Ehebett geſchoben werden. Gegen das Mädchen hab' ich nichts; im Gegentheil, ich will's nicht verhehlen, es liegt mir recht nah am Herzen, aber dennoch — um Dir nichts zu verheimlichen, Herr Bruder — es wäre nicht nöthig geweſen, die Verheirathung meines Neffen mit ſeiner gegenwärtigen Gemahlin ſo zu übereilen, wie es geſchehen iſt; die Gläubiger drängten nicht ſo ſtark, wie ich vorgab; mein Neffe hätte füglich noch vier Jahre warten können, und dann

war die Comteſſe Goeler auf jeden Fall eine weit annehmbarere Partie als das damalige Fräulein von Edern; aber die Mutter, die Mutter! die war's, die mich mit ſolchem Reſpect erfüllt hatte, daß ich unter dem Vorwande, mein Neffe könne, um ſich vor ſeinen Gläubigern zu retten, nicht auf Anſelma warten, die Partie mit ſeiner jetzigen Frau beeilte, die ſo unglücklich ausgeſchlagen iſt. Und jener Reſpect vor der Frau Mama iſt um zehn Procent geſtiegen, ſeit ich die letzten zehn Wochen in ihrer Geſellſchaft habe zubringen müſſen, und um hundert Procent iſt er geſtiegen ſeit einer Stunde, denn bis jetzt hatt' ich noch Hoffnung, meinem Kreuz zu entgehen, aber dieſe Hoffnung iſt verſchwunden, ſeit ſie mir angekündigt hat, daß ſie uns das Geleite in unſere Häuslichkeit geben und mir helfen wolle bei dem Geſchäft, deſſen Verrichtung ich ihr verſprochen habe, um ſie bei guter Laune zu erhalten, nämlich durch Spiegelfechterei die Gemahlin meines Neffen dahin zu bringen, der Comteſſe oder vielmehr ihrer Mutter den Platz zu räumen. Geht dieſe mit, ſo weiß ich mir keinen Rath; aber Du,

Herr Bruder, Du wirſt Rath für mich wiſſen; thue Deinen Schatz an Weisheit auf; ich gebe mich ganz in Deine Hände. Die Gräfin ſoll zu Hauſe bleiben; mein Neffe ſoll ſeine Frau behalten, und ich will nicht Diener werden, wo ich Herr geweſen bin. Das, Herr Bruder, ſind meine drei Wünſche, und dazu hilf mir."

Der Domdechant drehte bedächtig die goldene Doſe zwiſchen ſeinen Fingern, wiegte nachdenkend das Haupt und fragte dann ſtatt zu antworten: „Aber Excellentissime, ich begreife nicht, was die Gräfin treibt, einen Eidam zu ſuchen, deſſen Erwerb mit ſolchen Mühen verknüpft iſt, deſſen ſchon beſtehende Ehe erſt gelöſt werden muß, der, um eine zweite zu ſchließen, eines päpſtlichen Dispenſes bedarf. Man ſagt ja, ſie, oder vielmehr ihre Tochter ſei reich, äußerſt reich; ſollte dem nicht ſo ſein?"

„Allerdings iſt das Mädchen ſehr reich," verſetzte der Ritter. „Sie war ja Alleinerbin ihres Vaters; die Mutter wurde ja enterbt; ich will Dir indeß das Räthſel ihrer Vorliebe für meinen Neffen löſen! Der junge Mann iſt äußerſt wohl erzogen; ein einziges

Mal in ſeinem Leben — es war vor etwa zehn Wochen — hat er einen Widerſpruch gewagt gegen mich; aber eins meiner Worte, und er kroch zu Kreuze. Dieſe ſeine Fügſamkeit kennt die Gräfin, und ihr iſt daran gelegen, daß ihr Eidam ſich ſchmiege unter jedem Kreuze, welches ihr gelüſtet, ihm aufzulegen; ſie will das Regiment führen im Hauſe ihres Eidams und darum will ſie meinen Neffen zum Tochtermann."

Hier wurde der Ritter durch einen ſtürmiſchen Fußtritt unterbrochen; Thüren flogen auf, endlich auch die des Cabinets, in welchem die beiden Freunde ſaßen, und das Geſicht mit dunkler Gluth bedeckt, das Auge flammend, aber naß, und alle Züge in leidenſchaftlich-ſchmerzlicher Bewegung ſtand Eugen vor ihnen. „Herr Oheim, es iſt Zeit; wir müſſen — —" da fiel ſein Blick auf den Fremden. Er verſtummte.

„Wahrſcheinlich der Herr Neveu?" fragte der Domdechant.

„Mein Neffe, der Baron von Troßthin, Mitglied des reichsfreien Rittercantons des Steigerwaldes,"

antwortete der Ritter und wandte ſich nun an den Neffen, um den Dombechanten ihm bekannt zu machen, ſetzte aber, um jeder fernern Störung überhoben zu ſein, hinzu: „Herr Neffe, ich ſtehe ſogleich zu Befehl; nur ein Paar Worte noch mit Seiner Hochwürden.“

„Du ſiehſt, ich ſtehe auf dem Sprunge, verehrteſter Herr Bruder,“ fuhr der Ritter fort, nachdem Eugen ſich zurückgezogen hatte. „Der Wagen harrt, der junge Menſch dort treibt; wir müſſen fort; aber zu was frommt uns die Flucht, wenn die Alte uns nachſetzt? — Herr Bruder, ſteh' mir bei; rathe mir, was ich thun ſoll, um der Gräfin Blei an die Füße zu hängen?“

„Hm, hm,“ räusperte der Domherr ſich. „Ja, — wenn man wüßte — ob — — Excellentissime, ich ſetze voraus, daß völliger Verlaß auf Dein Wort iſt: daß die Gräfin — — daß die junge Comteſſe hinſichtlich ihres Vatererbes völlig unabhängig iſt von der Mutter.“

„Auf meine Ehre, völlig; aber das thut hier nichts zur Sache,“ entgegnete der Ritter.

„Ei allerdings, das thut viel zur Sache," fiel der Domdechant ein. „Du ſollſt Deine Zuflucht nicht vergebens zu mir genommen haben, Excellentissime, ich will Dir einen Rath geben, der Dich all Deiner Nöthen entheben ſoll. Die Gräfin ſucht einen wohlerzogenen ſchmiegſamen Eidam von gutem Herkommen und auch mit nicht ganz leeren Händen. Etwas Aeußeres darf ihm auch nicht fehlen, der Tochter halber, die doch auch wohl eine Stimme haben wird; wenn man alſo ein ſolches Subject ermittelte, ſo ließe ſich hoffen, daß die Gräfin, abgeſchreckt durch die Schwierigkeiten, welche der auf Deinen Herrn Neveu gefallenen Wahl ſich entgegenſtellen und in noch größerer Fülle ſich entgegen ſtellen laſſen, keinen Anſtand nehmen würde, auf einen andern annehmlichen Vorſchlag einzugehen; nicht wahr, Herr Bruder?"

Der Ritter bedachte ſich eine Weile; dann ſagte er: „Das würde ſie unbezweifelt; aber wo fände ſie eine Partie für ihre Tochter, welche der Dauer ihrer Herrſchaft ſolche Bürgſchaften, wie mein Neffe ſie verheißt, ihr zuſagte?"

„Excellentissime, die ist gefunden, wenn Du mir beistehst, wie ich Dir beistehe," versetzte der Domdechant, faßte die Hand seines Freundes, blickte ihm bedeutender in's Auge und setzte halblaut hinzu: „Herr Bruder, ich rede von meinem Neffen."

„Von Deinem Neffen?" fragte der Ritter bestürzt. — „Wird denn — man sprach ja — — seine unglückliche Maladie —"

„O, die Kleinigkeit ist längst gehoben!" versicherte der Domdechant. „Mein Neffe steht seit einem Vierteljahre schon wieder seinem Hofamte vor und sein Majorpatent ist so gut als unterschrieben. Sorge Du nur, der Gräfin all seine Vorzüge recht anschaulich zu machen; er ist von gutem, altem Adel, ein schöner Mann, steigt von Rang zu Rang, ist mein alleiniger Erbe und seit dem Anfalle des bewußten kleinen Nervenübels folgsam und willenlos wie ein Kind. Rede mir vor bei der Gräfin, und unterlaß auch nicht, ihr von meiner Nachgiebigkeit eine gute Meinung beizubringen."

Dem Ernste auf der Stirn des Ritters trat ein lächelnder Zug sonderbar zur Seite. „Herr Bruder,"

hob er an, „ich bewundere Deinen Muth; die Gräfin — ich habe ſie Dir mit etwas grellen Farben geſchildert; fürchteſt Du Dich nicht vor ihr?“

„Nein, liebſter Herr Bruder, ich fürchte mich nicht vor ihr,“ antwortete der Dombechant ſchmunzelnd. „Verhilf mir nur zur Verſchwägerung mit ihr; das Andere wird ſich finden.“

Es mochte in der Bruſt des Ritters ein väterliches Gefühl für Anſelma ſich regen, welches ihn ein Paar Minuten lang unſchlüſſig ließ, ob er ſie opfern dürfe, um ſich ſeinen Scepter zu retten; da bemerkte er, daß der Blick des Dombechanten ſehr ſcharf auf ihm ruhe, und nun erhob er ſich raſch und verließ ihn mit den Worten: „Herr Bruder, ich gehe, Dein Geſchäft einzuleiten.“

In dem anſtoßenden Gemach lag ſein Neffe, das Geſicht mit den Händen bedeckend, auf dem Sopha; leiſe ging er ihm vorüber; in dem Cabinet der Gräfin fand er dieſe.

„Chevalier!“ fuhr ſie ihm entgegen. „Wo haben Sie geſteckt? Ich habe Sie überall geſucht! Welch einen Anblick haben Sie verſäumt! Mein Entwurf

iſt gelungen über Erwarten; Eugen und Anſelma haben Beide einander in den Armen gelegen und zwar für ewig Abſchied genommen von allen Liebeshoffnungen und allen Erdenfreuden, aber wir wollen ſchon ſorgen, daß die Komödie nicht mit dem erſten Act ſchließe. Sie hat ihm ihren Segen gegeben zu ſeinem frommen Bußwerke, und er — ja Chevalier, bei dieſer Gelegenheit hab' ich ja auch erfahren, wo unſere Frau von Trimberg, Ihr Fräulein von Edern, verſteckt iſt. Eugen hat es Anſelma vertraut, und ſie hat ihm mit heiligen Eiden angelobt, die Seele dieſes verirrten Schäfleins zu retten. Ich will ihrer Sorge aber zuvorkommen; die Verrätherin iſt nur eine Tagereiſe weit von uns entfernt, in Sonnenberg. Wer hätte ſie ſo nah' geglaubt? — Es iſt ein Unglück, Chevalier, daß Sie mich jetzt verlaſſen müſſen, denn ich weiß in der That nicht, auf welche Art ich meine Netze werde ausſtellen können; doch das wird ſich finden; mir hat es noch nie an Rath gemangelt, und ſollt' er mir gebrechen, ſo hol' ich ihn mir von Ihnen, wenn ich das Gaſtrecht bei Eugen in Anſpruch nehme. Ich will hoffen, die Hauptſache

für unſern Hauptzweck alsdann bereits gethan zu finden.“

Dem Ritter war der Athem ausgeblieben beim Vernehmen dieſer Botſchaft von dem Siege ſeiner hinterliſtigen Gegnerin; aber als ſie der Entdeckung des Verſtecks ihrer Feindin erwähnte, da erleichterte ſich ſeine Bruſt wieder; er verbarg ein feines Lächeln, welches ein ſchlauer Gedanke auf ſein Geſicht warf, und ſagte: „Recht, Theuerſte, in der Hauptſache ſollen Sie Alles gethan finden, wenn Sie uns mit Ihrem Beſuche beglücken. Aber eh' Sie eilen, mir beizuſtehen bei meinem Geſchäfte, würd' ich Ihnen doch rathen, zuvor das Ihrige zu betreiben, und ſich des Fräuleins von Ebern zu bemächtigen; ein Zufall ſetzt mich in den Stand, Ihnen ein ſehr brauchbares Werkzeug zu dieſem Zwecke zuzuweiſen; es iſt einer meiner älteſten Freunde, der Dombechant von Schwiggher, der mich hier aufgeſucht und dadurch verhindert hat, Zeuge der Herzenseinigung unſerer Kinder zu ſein.“

„Träum' ich?“ rief die Gräfin, und ihr Auge verklärte ſich. „Dieſer Mann, dieſe rechte Hand des

Kurfürſten von Mainz, ſoll meinem Zwecke dienſtbar werden? Chevalier, das Wunder wäre zu groß! Während ich in meiner unglücklichen Lage, verkannt, verläumdet von der ganzen Welt, nach einem Faden ringe, um mich ihr zu verknüpfen, werfen die Heiligen dieſen Mann mir in den Weg? — Chevalier, Sie ſind ein Zauberer! Eilen Sie, führen Sie den geiſtlichen Herrn bei mir ein!"

Der Ritter zögerte. „Eh' ich Ihren Befehl erfülle, Theuerſte," erwiederte er mit einem räthſelhaften Lächeln, „muß ich Sie doch über den Zweck dieſes Beſuchs aufklären, der eigentlich nicht mir gilt. — Der Domdechant kommt in der Eigenſchaft eines Freiwerbers für — ſeinen Neffen um Anſelmas Hand."

„Seines Neffen? Des Verrückten? — Chevalier, Ihr Freund iſt wohl ſelbſt von Sinnen," ſagte die Gräfin, kleinlaut werdend.

„Das würd' ich auch meinen, wenn er nicht ſehr vernünftig zu reden wüßte," entgegnete der Ritter. „Er behauptet, ſein Neffe ſei nicht allein wieder geſund, ſondern auch, ſeit ſeiner Geneſung,

die Nachgiebigkeit, die Lenkbarkeit ſelbſt; prahlt mit ſeinem Vermögen, ſeinem Anſehen — kurz Sie müſſen ihn ſelbſt hören, und ſoll ich Ihnen rathen, ſo weiſen Sie ihn ſcheinbar nicht von der Hand; er wird uns brauchbar ſein; benutzen Sie ihn für's Erſte, die Frau von Trimberg, oder wie ſie in Sonnenberg heißen mag, aus ihrem Verſteck zu locken, ich meinerſeits werde meinen Neffen auf die Gefahr aufmerkſam machen, welche Anſelma durch dieſen Bewerber droht, und der Anblick einer ſolchen Gefahr wird ſein Auge ablenken von jener Welt auf dieſe; genug: ich parire, daß, ehe drei Wochen vergehen, er mir und den Heiligen dankt, wenn ich ſeine Magdalene zur Himmelsbraut mache, ihm die gebundenen Flügel lüfte, und Ihnen, theure Gräfin, den Weg zu uns erſpare. Warten Sie die Erfolge meiner Mühen ruhig ab; in drei bis vier Wochen — längere Zeit fordre ich nicht — muß mein Werk gethan ſein, und dann ſetzen wir uns auf Freiers Füße und machen Ihnen und — Anſelma unſere Aufwartung."

Die Gräfin antwortete nicht gleich. Das Fliegen

ihrer Augen, die Beweglichkeit ihrer Lippenmuskeln verriethen, daß ſie einen neuerweckten Gedanken verfolge. Der Ritter harrte etwas beklommen der Verlautbarung deſſelben; er fürchtete, ſie möge ihn durchſchauen, doch der nächſte Blick, den ſie auf ihn wandte, überhob ihn dieſer Beſorgniß, denn keine Spur von Mißtrauen war in dem flüchtigen Augenaufſchlag zu entdecken, durch welchen ſie die Worte begleitete: „Gut, Chevalier, bringen Sie mir den Domdechanten; ich will prüfen, ob ich von ſeinen Dienſten einen ſo vortheilhaften Gebrauch machen kann, wie ſein Kurfürſt ihn zu benutzen verſteht.“

Mühſam ſeinem innerlichen Siegesfrohlocken den Zugang zu ſeinem Geſichte wehrend, ging der Ritter, um den Domdechanten einzuführen in das Gebiet dieſer Circe, aber der wohlthuende Kitzel ſeiner Schadenfreude verwandelte ſich in ein ängſtliches Gefühl, als ein Wunder, welches ſich vor ſeinen Augen begab, indem er an ſeine Stelle den Domdechanten ſchob, ihn an die Folgen der ſehr wahrſcheinlichen Verſtändigung beider Betrogener mahnte. Er erſtarrte, als er wahrnahm, wie dieſer Schwarz-

künſtler, Angeſichts der Gräfin, ſeine ſchlauen, redenden Züge plötzlich ſo ausdrucklos, dem Geſicht einer am Spinnrade eingenickten Greiſin ähnlich werden, wie der lippenloſe, ſonſt immer zuſammengekniffene Mund den Unterkiefer niederhängen ließ, daß er der Mündung einer Mauſefalle zu vergleichen war. Er zweifelte nicht, daß es dieſem Proteus gelingen werde, ſich der Gräfin zu bemächtigen; all' die Eröffnungen, welche er dieſem Freunde über ſein Verhältniß zu dieſer Freundin gemacht hatte, fielen ihm, ein ſchweres Erbangen weckend, in's Gedächtniß, und die Furcht, daß es noch in ſeiner Gegenwart zu Erörterungen über ihn zwiſchen Beiden kommen könne, trieb ihn, die Mahnung ſeines Neffen zur Beſchleunigung der Abreiſe ſo dringend zu unterſtützen, daß die Gräfin endlich müde ward, ihn durch Bitten länger an ſich zu feſſeln.

Die Trennung erfolgte. — Anſelma war nicht mehr zu ſehen.

Der Abend, welcher dieſen Tag endete, übereilte die Reiſenden ſehr zeitig Beide hatten unterwegs

nur wenig Worte mit einander gewechſelt, denn Eugen in ſeiner tiefen Schweigſamkeit, ließ die Wunde ſeines Gewiſſens bluten, deren Ränder die neue Sünde, welche der heutige Morgen über ihn gebracht hatte, unverſchließbar von einander riß, und des Oheims ungewöhnliche Verſtummung war, wenn auch nicht auf Rechnung ſeines Gewiſſens zu ſetzen, doch auch die Folge einer ſchweren Unbehaglichkeit, welche ſeine Vor- und Rückblicke ihm erregten; er konnte, je dunkler der Abend ward, je weniger das unritterliche Grauen vor der ſpukhaften Geſtalt bemeiſtern, in welcher ſein Jugendfreund ihm heute erſchienen war, und eben ſo wenig vermochte er eine gleich unritterliche Furcht zu beherrſchen, welche bei dem Gedanken ihn befiel, daß dieſer Freund ſich gewiß bereit finden laſſen werde, ſeiner Freundin die Augen über die Abweichung ſeiner Pläne von den ihrigen zu öffnen, wenn dieſer Verrath ihm Vortheil verſpreche. Seinen natürlichen Verbündeten, ſeinen Neffen, feſſelte zwar der Gewiſſenszwang an ihn und an ſeine Pläne, doch wie leicht dieſe Feſſel zu erſchüttern, zu ſprengen war, das hatte er heute erſt

erfahren; darum erſann er einen Kunſtgriff, nicht allein dieſe Feſſeln zu verſtärken, ſondern auch die Macht des Gedankens an Anſelma in Eugens Seele zu ſchwächen; ſein Weg verſprach, wenn gleich auf einem Umſchweif, ihn zum Ziele zu führen.

Die Nachtherberge war erreicht; der Ritter hatte durch Speiſ' und Trank ſich reichlich ſchadlos gehalten für das entbehrte Mittagsmahl, und fing nun an, die Furchtbarkeit der leidenſchaftlichen Erregung zu verklagen, welche ſeine Freundin, die Gräfin, beſonders dann furienartig zu entſtellen pflegte, wenn die Rachelust vergebens ihre ſuchenden Augen nach Andronikas verlorener Spur umherrollte. — Ein Nervenzucken Eugens verrieth dem Oheim, daß der in Anwendung gebrachte geiſtige Magnetismus wirke, und nun ging er einen Schritt weiter. „Und dieſe Dame, Herr Neffe," flüſterte er vertraulicher, „dieſe Gräfin mit ihrer Mienenverzerrung, dieſen zuſammengedrängten Augenbrauen, die über dem Naſenwirbel kaum dem Groll einen Platz räumen, ſich gehörig breit zu machen, dieſer von Neid und von innerlich verhaltener Galle vergelbten Haut, deren Fal-

ten die Schminke berſten macht wie Ackerfurchen; . . werden Sie glauben, liebſter Neffe, daß dieſe verunſtaltete Dame einſt völlig das war, was ihre Tochter heut' iſt! — und noch mehr, werden Sie glauben, daß ich vor noch nicht dreißig Jahren bis zum Todſchießen vernarrt war in dieſe Gräfin? — daß dieſe Gräfin es war, die mich zu dem Entſchluſſe trieb, das Kreuz zu nehmen? — Als ich ſie wiederſah nach meinem Türkenzuge, da hab' ich den Wahnwitz ſelbſt belacht, der mich dieſes Angeſichts halber in Noth und Tod gejagt hatte, und jedesmal, wenn ich jetzt Anſelma ſehe, die das Ebenbild ihrer Mutter iſt, wie ein junger Laubfroſch das Ebenbild des alten, ärgert mich der Gedanke, daß ſie in zwanzig, dreißig Jahren ein ebenſo ſcheußliches Zerrbild ſein wird, als ihre Mutter iſt."

Bisher hatte Eugen geſchwiegen; jetzt aber richtete er ſein geſenktes Haupt auf und ſagte: „Anſelma wird ihrer Mutter nie ähnlich werden, Herr Oheim, denn was ihre Mutter entſtellt hat, das iſt nicht die Hand der Zeit; ihre Seele iſt's; eine häßliche Seele verzerrt die menſchlichen Züge, und

eine edle Seele erhält dem Geſichte einen eigenthümlichen Reiz, den das Alter nicht verwiſchen, der Gram nicht entſtellen kann.“

„So? Meinen Sie das, Herr Neffe?“ fragte der Oheim gedehnt. „Das ſoll alſo wohl heißen: Comteſſe Anſelma beſitzt eine ſolche ausnehmend edle Seele? — Ach, mein Liebſter, die Seelenſchönheiten ſind ſo gebrechlich wie die Körperſchönheiten; mit dem erſten Vorderzahne, der dem Mädchen ausfällt, geht eine gute Gemüthseigenſchaft ihm verloren. Glauben Sie mir, ich rede im Ernſt. Was meinen Sie wohl, was würde ein ſo außerordentlich edles Mädchen beginnen, wenn es Morgens beim Erwachen die Entdeckung einer über Nacht entſtandenen Lücke in den Perlenreihen zwiſchen ihren Korallenlippen überraſchte? — Das tugendhafte Kind würde nicht eher von dem Spiegel weichen, als bis es die rechte Manier ausgekundſchaftet hätte, das Mäulchen ſchief genug zu ziehen, um die häßliche Lücke zu verſtecken und alle Welt durch die Lüge, das Zähnchen ſei noch vorhanden, zu hintergehen. Sehen Sie, Herr Neffe, da haben zwei böſe Eigenſchaften

den Weg zu der Seele des leibhaften Engels gefunden, die Lüge und der Betrug, und wo dieſe die Thür geöffnet haben, da finden auch andere Sünden den Eingang. Laſſen Sie" — ſo rückte der ſchlaue Greis jetzt von einer andern Seite ſeinem Zwecke näher, indem er, demſelben entſprechend, die geheime Geſchichte der Sünden ſeiner Freundin etwas entſtellte, — „laſſen Sie mich, um zu einem lebendigen Beiſpiele überzugehen, eine ſolche thüröffnende Sünde der alten Gräfin beleuchten. Als dieſe in Anſelmas Alter war, da ſtach ein junger Herr ihr in die Augen; ein Ehemann. Das iſt immer ſchon ein ſchlechtes Anzeichen, wenn ein Mädchen die Augen auf einen ſchon verheiratheten Mann wirft, deſſen ſie ja nur auf Koſten ſeiner ewigen Seligkeit theilhaftig werden kann. Genug, die Gräfin hatte ihr Verlangen auf einen ſolchen geworfen; aber was geſchah? Der Mann verläßt, um ſich an ſie zu hängen, ſein Weib; das Weib zergrämt ſich und ſtirbt; und nun plötzlich wendet das Herz der Verlockerin ſich ab von ihm und heimlich einem Andern zu; er aber wurde noch immer genarrt, bis er

ſie einſt überraſchte in den Armen jenes Andern; und nun — Herr Neffe, Sie hören doch? — nun verſchwand er; wohin? das wußte kein Menſch; es hieß, er habe ſich ein Leids angethan; ſeine Eltern ſtarben mit dem Fluch auf der Lippe gegen die Verderberin ihres Glücks, und der Fluch iſt in Erfüllung gegangen. Der Verſchollene hatte ein Blatt zurückgelaſſen, mit Verſen beſchrieben, und dieſe Verſe verfolgen die Gräfin bis auf den heutigen Tag; denkt ſie nicht daran, ſo ſingt Anſelma ſie ihr vor; ſchweigt Anſelma davon, ſo kommen ſie ihr im Traume; ja ſelbſt als ſie, von Gewiſſensbiſſen getrieben, einen unbekannten Prieſter aufſucht, um ihm zu beichten, bricht dieſer mit einer Wehestimme in den Ausruf der Worte aus, die ſie überall hört:

„Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt.“

Sie blickt auf und erkennt — ihren verrathenen Geliebten, den Herrn von der Mühr. — Aber was iſt Ihnen zugeſtoßen, Herr Neffe?“ unterbrach ſich der Oheim. „Sie zittern ja.“

„Nichts, nichts; mir grauſt nur vor —“ er

brach ab. Der Oheim nickte zufrieden und fuhr fort: „Ihnen grauſt ſchon vor der Gräfin, Herr Neffe, da Sie nur von ihr hören; was würden Sie empfinden, wenn Sie ſie geſehen hätten, wie ich ſie heute ſah, als — ich hab' es Ihnen verſchweigen wollen, doch mag es vielleicht nicht unſchädlich ſein, wenn Sie erfahren, daß die Gräfin Andronikas Aſyl kennt."

„Sie weiß — die Gräfin — die Mutter?" fuhr Eugen auf, indem ſeine Wangenbläſſe dem Anflug eines Schreckens wich. „Durch wen weiß ſie es?"

„Durch wen? Ja, wer das wüßte!" antwortete der Oheim. „Hätten Sie Gelegenheit gehabt, mit Anſelma zu reden in der letzten Zeit, ſo würd' ich mir einbilden, Sie hätten das Mädchen zur Vertrauten gemacht, und dann wäre die Quelle, aus welcher die Alte geſchöpft hat, mir klar. — Aber, Herr Neffe, Sie geberden ſich ja, als lägen Sie im Fieber."

Eugen war in der heftigſten Bewegung aufgeſprungen. „Herr Oheim, ich habe —" ſtammelte er — „ich habe — Anſelma geſprochen — heute — und habe ihr entdeckt — habe ſie angefleht, Andro-

nikas Beſchützerin — die Retterin ihrer Seele zu werden. — Retten Sie Andronika!“

„Da haben wir die edle Seele!“ ſpöttelte der Oheim. „Sie vertrauen ihr ein gefährliches Geheimniß, und die edle Seele hat nichts Eiligeres zu verrichten, als aus Klatſchſucht, oder gar aus einem noch gehäſſigeren Antriebe, der racheluſtigen Mutter das Opfer ihres Haſſes an das Meſſer zu liefern. — Was haben Sie denn der Comteſſe entdeckt? Etwa die ganze Geſchichte Ihrer Verirrung?“

„Nein,“ ſtotterte Eugen. „Sie weiß nichts, als daß die Unglückliche, deren Rettung vor der Rache ihrer Mutter ſie mir empfahl, in Sonnenberg iſt, und daß ich aufhören müſſe, Sorge zu tragen für ſie.“

„Was, die Comteſſe hat Ihnen empfohlen, das Fräulein vor der Gräfin in Schutz zu nehmen? — Wo? — Wann?“ fragte der Oheim lebhaft befremdet.

„In Regensburg,“ erwiederte der junge Baron. „Damals, als ich aus Preußen zurückkehrte.“

Der Ritter ſann ein Paar Minuten nach, wahr-

ſcheinlich, ob er einen Vortheil aus der Entdeckung dieſes Verraths der Tochter gegen die Mutter für ſich ziehen könne; dann hob er wieder an: „Nun, Herr Neffe, was ſagen Sie zu dieſen Umtrieben der Comteſſe? Geſtern die Widerſacherin der mütterlichen Abſichten, heut' die Beförderin derſelben. — Aber ganz ſo war die Mutter vor dreißig Jahren, und wär' ich neugierig zu wiſſen, wie das Töchterchen ausſehen wird, wenn es noch dreißig Geburtstage erlebt hat, ſo ſäh' ich mir die Mama an. Das kann ich Ihnen verſichern, liebſter Neffe, ein ſolcher Zukunftſpiegel, damals mir vor Augen geſtellt, und ich wäre geheilt geweſen von meiner Liebe, radical. Laſſen Sie ſich indeß die heutige Erfahrung zur Warnung dienen, ſich nicht mehr um dergleichen weltliche Händel und Sorgen zu kümmern, der Frau Gräfin ſammt ihrer Tochter den Rücken zu wenden auf immerdar und mit Ihrer Gemahlin ein gottgefälliges, eheliches Leben zu führen, entfernt von aller Gemeinſchaft mit der böſen, läſterlichen Welt."

„Ja, fort aus der böſen, läſterlichen Welt!" rief Eugen, und ſchlug reuig an ſeine Bruſt; doch bald

unterbrach der beängſtigende Anflug ſeiner Sorge für die bedrohete Andronika ſein Gebet, und mit Heftigkeit den Oheim aus ſeinem erſten Schlummer aufſchreckend, rief er: „Aber was ſoll nun aus der Unglücklichen werden? — O, Herr Oheim, hätten Sie dieſen Verrath mir entdeckt, als unſer Weg uns durch Staffelſtein führte, ich würde den Mönch aufgeſucht haben, der Andronikas Seelenrettung mit auferlegt hat, und würde ihn beſchworen haben, ſein Verbot, ſie wiederzuſehen, zurückzunehmen, um durch den Anblick meiner Angſt um ihre ewige Wohlfahrt ſie zu zwingen, allen irdiſchen Hoffnungen zu entſagen, wie ich ihnen entſagt habe.“

„Ei, ei, mein Liebſter, Sie gerathen ſehr in Feuer; faſt möcht' ich fürchten, daß Ihre Entſagungskraft auf nicht ſonderlich feſtem Grunde ruhe,“ ſagte der Ritter. „Wer weiß, was geſchähe, wenn Sie das Fräulein wiederſähen? Ob Sie nicht all' die Schmach, all' die Schande vergäßen, die Andronika auf ſich geladen hat.“

„Nein!“ rief Eugen, „nie werd' ich das vergeſſen! Dafür bürgen die Ahnungen mir, die ſchon

in ihren Armen mich beſchlichen haben, die Ahnungen ihres Unwerths und die Scheidewand, die zwiſchen ihr und mir ſich aufthürmte, als die Gräfin ſie eine Lagerdirne nannte; dieſe Scheidewand wird nimmer ſinken. Ich liebe Andronika nicht mehr, denn ich habe aufgehört, ſie zu ehren, aber retten muß ich ſie dennoch, oder mein Sühnungswerk iſt nur halb gethan! Sie, Herr Oheim, haben mir zugeſagt, mich der Fürſorge für Andronika zu überheben, aber Sie behandeln dieſes hochwichtige Werk mit einer Lauheit, die mich zittern macht für den Erfolg, den ich verantworten ſoll bei Gott. Bemühen Sie ſich nicht weiter um Andronika; ich werde mich ſelbſt der mir auferlegten Pflicht unterziehen, von deren Erfüllung ich einſt Rechenſchaft geben ſoll."

„Sie ſelbſt?" fragte der Oheim gedehnt. „So gedenken Sie wohl ſich in Perſon nach Sonnenberg zu verfügen?"

„Das darf und will ich nicht," erwiederte Eugen. Ich werde ſchreiben; ich werde ſie warnen vor der Gefahr, die ihrer Sicherheit droht, und ſie be-

ſchwören, ſich nach Fulda zu flüchten zu meiner Tante.“

„Zu Ihrer Tante — der Aebtiſſin — mit ihrem Kinde? — Sind Sie denn mit Blindheit geſchlagen?“ ſpöttelte der Oheim. „Faſt fürcht' ich, Sie fallen zurück in Ihre alte Sünd' und Thorheit, und der Herr ſtrafe Sie, indem er Ihnen die Gedanken verwirrt.“

„Nein, ich falle nicht zurück in meine alte Sünde,“ rief Eugen. „Ich verabſcheue mein Verbrechen; ich fluche der Stunde, in welcher ich Andronika zum erſten Male geſehen; aber was ſie geworden iſt und werden wird, das iſt mein Werk, und Gott wird mich einſt richten als den Verderber ihrer Seele, wenn ich ſie nicht treuen Händen übergebe; und dieſe Angſt iſt's, die mir die Gedanken verwirrt! Ha, warum hab' ich mich feſſeln laſſen durch das unſelig verblendete Geſchöpf an die Stätte, wo der Fluch Gottes ſie ereilen mußte? — Wie treib' ich ſie hinweg aus Sonnenberg und weſſen Obhut vertrau' ich ſie an?“

„Herr Neffe, ich ſollte eigentlich zwar meine

Zunge im Zaume halten, aber ich will, um Sie zu beruhigen, und in der Hoffnung, daß Sie von nun an um ſo treuer in Ihren Pflichten als katholiſcher Chriſt beharren werden, Ihnen eine Eröffnung machen, welche Sie Ihrer Angſt und mich Ihrer Vorwürfe hinſichtlich der Lauheit überheben ſoll, mit welcher ich, Ihrer Meinung nach, der von mir übernommenen Verpflichtung, für das Fräulein von Edern zu ſorgen, obgelegen habe." Nach dieſem ſpannenden Eingange erhob der Oheim ſeine Stimme ſehr nachdrücklich: „Wie konnten Sie vermeinen, Herr Neffe, daß ich eine Perſon, deren Name in unſern Stammbaum gekommen iſt, der Rachſucht einer Furie preisgeben werde? Laſſen Sie die Mutter ungehindert dem Lichte nachgehen, welches die Tochter ihr aufgeſteckt hat; es wird ihr zu nichts dienen, als ihr ein leeres Neſt zu beleuchten, denn Andronika iſt nicht mehr in Sonnenberg."

„Sie iſt nicht mehr in Sonnenberg?" ſchrie Eugen außer ſich. „Wo iſt ſie denn? — In Erfurt — in Fulda?"

„Keine Fragen weiter," gebot der Ritter. „Ich

habe Sie beruhigt über Ihren Zweifel an meiner Fürſorge, und mehr iſt nicht vonnöthen.“

„Nein, Sie haben mich nicht beruhigt,“ rief Eugen. „Im Gegentheil, das Licht, welches Sie mir geben, beängſtigt mich mehr, als mein voriges Dunkel. Iſt Andronika in einem katholiſchen Lande, ſo wird die Gräfin ſie finden; iſt ſie unter den Ketzern, ſo fällt ſie ab von Gott und Gottes Heiligen. Herr Oheim, Sie tödten mich, wenn Sie mir keine andere Beruhigung geben können.“

„Ei, Liebſter, Sie legen mir ja förmlich Daumſchrauben an,“ entgegnete der Ritter. „Nun, um Sie zu beruhigen, will ich Ihnen entdecken, daß ich den Späher, den die Gräfin auf Andronikas Spur auszuſenden gedenkt, in meinen Händen habe. Ihnen wird der Fremde erinnerlich ſein, den Sie heut' in meinem Zimmer fanden —“

„Wie, der Domdechant von Schwiggher?“ ſchrak Eugen auf. „Dieſer Mann iſt das Werkzeug der Gräfin? Jeſus Maria, ſie hätte kein gefährlicheres finden können.“

„Nicht doch; Sie ſelbſt waren ein weit gefähr-

lücheres," ſagte der Oheim. „Was gilt's: wüßten Sie, wo das Fräulein von Edern ſich aufhält, Sie würden nichts Eiligeres zu thun haben, als das Geheimniß der Comteſſe Anſelma mitzutheilen, welche wahrſcheinlich ſeh. bald in unſerer Nähe eintreffen wird."

Eugen erblaßte. Der Oheim muſterte ſein Auge und fuhr fort: „Die Gräfin iſt Willens, ſich eine Zeit lang in Würzburg aufzuhalten, und wird den Weg dahin durch unſere Heimat nehmen."

„Um Jeſus Wunden willen, giebt's denn keine Rettung für die Seele," wenn man dem Teufel ein Haar hingegeben hat?" wimmerte Eugen ſo angſthaft, daß der Oheim nicht zweifeln konnte, ihn auch dieſer Widerſacherin abgewonnen zu haben. „Ja, liebſter Sohn," ſagte er mit dem Ton eines Vaters, „ja, es giebt noch Rettung für die Seele, und wenn der Satan auch gleich den ganzen Körper ergriffen hätte. Verſprechen Sie mir, wenn die Gräfin kommen ſollte, ſich weder ihr noch ihrer Tochter zu zeigen; ich übernehm' es, Sie mit Ihren Bußübungen zu entſchuldigen, denen Sie unabläſſig obzuliegen ſich gedrungen fühlen."

„Ja, das will ich," rief Eugen. „Büßen und beten will ich! Aber damit keine andere Sorge mein Auge ableite von Gott, ſo beſchwör' ich Sie, mir zu ſagen, wo Andronika iſt und wen Sie zum Hüter ihrer Seele beſtellt haben. Fürchten Si nicht etwa einen Mißbrauch Ihres Vertrauens von mir; als Chriſt und als Edelmann gelob' ich Ihnen, meines Eides eingedenk zu bleiben und Andronika nicht wiederzuſehen, wenn es auch nur eines Schrittes bedürfte, um den Raum zu durchſchneiden, der mich von ihr trennt."

„Nun, ſo ſei's denn, ich will Ihrem Ehrenworte und Ihrem Chriſteneide vertrauen und Ihnen mittheilen, was mir ſelbſt bewußt iſt von den Schickſalen des Fräuleins," ſagte der Oheim. „Sie iſt — in Römhild."

„In Römhild? So hart an unſerer Grenze? — Unter den Lutheranern?"

„Sie iſt ganz gut dort aufgehoben unter den Lutheranern vor der Hand," entgegnete der Ritter. „Gleich, nachdem ſie Ihren Brief empfangen hatte, iſt ſie weggezogen von Sonnenberg und krank ange-

kommen in Römhild; dort hat ein lutheriſcher Pfarrer ſie aufgenommen und in deſſen Hauſe iſt ſie glücklich entbunden worden von einer Tochter; dort mag ſie bleiben, bis ich einen geeigneten Aufenthalt für ſie ermittelt haben werde. Und nun, mein lieber Herr Neffe, fragen Sie nicht weiter; ich habe meinen Roſenkranz zur Hand genommen, will uns den Heiligen befehlen und dann meine Augen ſchließen. Thun Sie daſſelbe und wenden Sie Ihr Auge ab von Ihren Sorgen um Andere. Schlafen Sie wohl. Der Herr gebe Ihnen einen ſanften Traum von dem Wege, den Sie von nun an bis an Ihr ſeliges Ende an der Hand Ihrer Gemahlin wandeln werden."

„Nein, Herr Oheim, mir liegen ſchwerere Sorgen ob, als die um Kunigundens Wandel," rief Eugen. „Kunigunde iſt dem Himmel gerettet, aber über Andronikas Haupte ſchwebt die entſetzlichſte Gefahr; dieſer lutheriſche Prieſter — warum hat er ſie aufgenommen, wenn es nicht geſchah, um ſie lutheriſch zu machen und ſie ihres Antheils an dem Verdienſte des Heilandes völlig zu berauben? Sie muß

gerettet werden aus dieſem Vorhof der Hölle, ſie, ſammt ihrem Kinde, gleichviel, wem es ſein Daſein danke; und wem kann ich das Werk ihrer Rettung anvertrauen als mir?“

Der Oheim antwortete nicht, aber er verlor die Ruhe ſeiner Nacht unter ſchweren Sorgen und unter ſchweren Vorwürfen, durch welche er ſeine unvorſichtige Geſchwätzigkeit, ſeinen Verrath des Aufenthalts Andronikas, beſtrafte. Er ſah ganz klar, daß, wie er der Gräfin vermeintlich vorgefabelt, er nun in der That kein anderes Geſchäft haben werde, als ſeinen Neffen zu bewachen, um ihn zu verhindern, das Bekehrungsgeſchäft der Abtrünnigen in Perſon zu betreiben, wenn ſich nicht ein Mittel finden laſſe, den Wahn des Apoſtels, daß Kunigunde weniger als Andronika ſeiner Leitung bedürftig ſei, zu zerſtören, und ein ſolches Mittel dämmerte endlich dem Suchenden mit dem dämmernden Tage auf.

Die Reiſe wurde fortgeſetzt. Lange ſaßen Neffe und Oheim ſchweigend neben einander; endlich hob dieſer an: „Herr Neffe, was halten Sie von Träumen? Träume ſind Schäume, ſagt das Sprüchwort

zwar, aber in der Bibel ſoll auch geſchrieben ſtehen: Träume kommen von Gott. — Nun ſollen Sie mein Joſeph werden und mir ſagen, ob der Traum, der mich in dieſer Nacht geängſtigt hat, Schaum iſt, oder von Gott kommt. — Mir hat geträumt, die Reiſekutſche Ihrer Gemahlin halte, mit ihrem Poſtzuge beſpannt, vor Ihrem Schloſſe, und ſie, ballmäßig angethan, friſirt, gepudert und geſchminkt, komme, von einem jungen Officier geführt, die Treppe herab. — „„Wohin, Frau Nièce?““ frag' ich. — „„Herr Oheim, mich gelüſtet, das Oſterlamm in Paris zu eſſen,““ antwortet ſie lachend, ſteigt ein, ihr Begleiter folgt ihr, und en carrière geht's von dannen, über Crucifix und Roſenkranz hinweg, daß die Splitter und die Perlen umherfliegen. Nun ſagen Sie mir, Herr Neffe, was will der Traum bedeuten?"

Eugen antwortete nicht, aber alle Lebensſpuren wichen ihm aus dem Antlitz und dem Auge. Der Ritter fuhr fort: „Eigentlich mag der Traum als Traum nicht viel zu bedeuten haben, denn ich weiß mir ſeinen Urſprung zu erklären. Ich habe nämlich

dieſer Tage viel darüber nachgedacht, ob die Frömmigkeit Ihrer Gemahlin auch wohl Beſtand haben werde, und ob ſie nicht einmal wieder die Luſt anwandeln wird, zurückzukehren zur Welt und zur Sünde; und aus ſolchen Tagesſorgen hat ſich denn mein Traumbild mir zuſammengeſtellt."

Eugen blieb ſtill. Der Ritter betrachtete ihn verſtohlen und ſah ſeine Augen ſtarr, wie Leichenaugen vor ſich hinſtieren, und dann und wann ihn krampfhaft zuſammenzucken. Der Anblick beunruhigte ihn; er hielt es für rathſam, nach der Weiſe kundiger Heilkünſtler zu verfahren, welche, um einer bedenklich wunden Stelle den Zufluß der eiternährenden Säfte zu entziehen, an entgegengeſetzten Theilen des Körpers ihre Schröpfköpfe, Blutegel und Fontanellen anbringen; er begann nämlich von dem kleinen Vinzent zu reden, und ſchilderte Alles, was ihm von den letzten Leiden des Kindes berichtet worden war, ſo umſtändlich und ſo erſchütternd, daß ſein Zweck, den Gefühlen und Gedanken ſeines Neffen andere Quellen zu öffnen, völlig erreicht wurde; und als er endlich ſein Wiſſen um die Um-

ſtände, welche dieſen Todesfall begleitet, erſchöpft hatte, da fing er an, von dem koſtbaren Denkſtein zu reden, den er zum Schmucke der Grabſtätte des kleinen verblichenen Stammhalters, von demſelben Künſtler hauen zu laſſen beſchloſſen, welchem die Münſterkirche in Fulda den Engel verdankte, der am Grabe des heiligen Bonifacius weint; aber alle Bemühungen des Oheims dienten nur, den Tiefſinn, in welchen er ſeinen Neffen verſenkt ſah, zu vermehren, und endlich, ermüdet durch die Fruchtloſigkeit ſeines Geſchäfts und abgeſpannt durch die Langeweile, welche ihn an der Seite ſeines ſtummen Gefährten ergriff, ließ der Ritter die Augenlider fallen und fing an leiſe zu entſchlummern.

Es ward wieder Abend, und jetzt erweiterte ſich Eugens Welt, aber je entfernter ihre Gränzen ihm zurücktraten, je düſterer ward ſie ihm; die jüngſte ſeiner lichtſtrahlenden Erſcheinungen, Anſelma, hatte einen Schatten geworfen, der ihn an alle Schattenwürfe mahnte, die in ſein Leben gefallen waren, und nun ward die Schwärze der Seelenflecken Andronikas greller und Kunigundens vergeſſenes Schuld-

buch entblätterte ſich ihm leſerlicher. Er muſterte die Blätter einzeln, und jedes Blatt enthielt die Geſchichte eines an ihm, an ſeinem und ihrem Kinde begangenen Frevels; er ſchauderte in der Nähe dieſer Verrätherin zum erſten Male vor der in der Ferne erſehnten Gemeinſchaft mit ihr, die all' ſeine Verbrechen und ſelbſt Andronikas Abfall von Gott verwirkt hatte. Die Zahl ihrer Verſchuldungen ſtieg, immer grauenvoller vor ihm anwachſend, je länger er ſie zählte, und die ſchwerſte Laſt wälzte ſich auf ſeine Seele, als er ſeiner Beſtimmung eingedenk ward, ihr tragen helfen zu ſollen an ihrer Sündenbürde, während er ſelbſt unter ſeinen eigenen Schuldmaſſen und unter dem Gewichte des Zweifels erlag, ob die tiefgeſunkene, die abtrünnige, heuchleriſche Andronika die Hand faſſen werde, die er mit abgewandtem Geſichte ihr darzureichen verpflichtet war, um ſie dem Himmel wieder zu geben, dem er ſie entfremdet hatte.

Der Märznebel und die Schluchten der Steigerwald-Bergkette, welche die Reiſenden jetzt empfingen, förderten den Einbruch der Nacht, und ohne zu ent-

ſchlummern, verfiel Eugen in den Zuſtand eines Träumenden. Eine furchtbare Hölle ließ ihre Flammen um ihn ſpielen; neben ihm vor einem Crucifix knieete ein Scheuſal, im Antlitz Kunigundens fratzenhaft entſtellte Züge, die funkelnden, glühenden Augen immer ſuchend umherſchweifend, die geflügelten Füße immer zur Flucht bereit, und über oder unter ihm donnerte eine Stimme: „Halte ſie feſt! Deine Seele iſt verloren, wenn ſie ſich zurückſtürzt in die Welt!“ — Dann aus einem Nebel wie aus Wellen tauchte ein Geſicht von Angſt gebleicht empor; die zerriſſenen Züge dieſes Antlitzes — es waren Andronikas! Glühende Fäuſte ſtreckten ſich aus nach ihr; er bot ihr die Hand, ſie ſtieß ſie von ſich und die Stimme erſcholl wieder: „Halte ſie feſt, oder Deine Seele iſt verloren, wenn ſie untergeht!“ — Dann auf einen Taufſtein in einer Kirche ohne Altäre, ohne Heiligenbilder, klimmte ein Kind, im holden Antlitz die Züge Vinzents zur Zeit ſeiner Blüthe; er ſtreckte den Arm aus, um das Kind zu retten, das zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte; aber plötzlich ſchwoll das Waſſer in dem Taufbecken

brauſend an, und ergoß, eine unverſiegbare Quelle, Wogen auf Wogen über den Rand, und Alles ſchwamm um ihn her, und Alles ging unter, nur er nicht, und wie er da ſtand, allein gerettet von Allen auf einer einſamen Klippe, und es fürchterlich donnern hörte wie aus nahen Wetterwolken, da war es ihm, als vernehme er den Ruf jener Stimmen wieder mit den Worten: „Deine Zukunft!“ — Er riß entſetzt die Augen auf. —

„Herr Neffe, was ſchreien, was ächzen Sie?“ fragte der Oheim. „Sie entſetzen ſich wohl vor dem Rauſchen und Donnern um uns her? Haben Sie denn das alte Märzſpiel der Schwarzach vergeſſen, die alljährlich der ſchmelzende Schnee zum Strome ſchwellt, der Häuſer und Wälder mit ſich fortführt? Eben fahren wir über die Brücke; nun befinden wir uns in Ihrem Gebiete.“

Eugens Hirnnerven bebten. Er hatte ſeine Zukunft geſehen; ein ewig ſchreckliches Ringen um die Seligkeit ſeiner Seele; ein Verlorengehen aller Seelen! — Aber er blieb ja ſtehen in dem allgemeinen Untergange; er mußte ſie halten — ſie retten!

Der Oheim ſtieß ihn an. „Herr Neffe, Sie athmen ja ſo ſchwer; fehlt Ihnen etwas? — Blicken Sie einmal hinaus hier zu dem Fenſter an meiner Seite; wir ſind hier in der Nähe Ihres Schloſſes, und das matte Licht dort, deſſen Schimmer Sie ſehen, iſt der Widerſchein der Lampe, welche Ihre Gemahlin Nacht und Tag brennen läßt unter dem Bilde der heiligen Jungfrau, zu deren Füßen ſie Buße thut.“

Der auf dem jetzt ſteiler anſteigenden Bergwege krachende Wagen hinderte den Oheim, das Geſpräch im Gange zu erhalten; er behielt das ſchimmernde Fenſter im Auge, bis die Seitenwände des Hohlweges es ihm entzogen; oben ward der Weg ebener, wand ſich aber vielfach, und es dauerte lange, ehe das lichthelle Fenſter wieder ſichtbar wurde. „Ich weiß nicht,“ hob der Ritter an, „hat die Dunkelheit oder die Biegung der Straße mich getäuſcht, oder — ja wirklich, das iſt ja die Mitternachtsſeite des Schloſſes, und die Zimmer der Baroneß liegen ja gegen Abend. Dieſer Flügel, an deſſen Fuß der alte ſchlammreiche Burggraben ſich hinzieht, iſt

ja ſeit Menſchengedenken unbewohnt; Sie beſinnen ſich doch, Herr Neffe, das Mauerwerk auf dieſer Seite hat beinahe die Eigenſchaft einer Salpetergrube angenommen. Ich begreife nicht, wer dort ſein Quartier aufgeſchlagen haben kann.“

Es war Eugen, als athme er dieſe Moorluft ſchon, denn ſo eng wurde ihm die Bruſt, und die Zähne mußte er an einander drücken, um ſie nicht fieberhaft zuſammenſchlagen zu laſſen; aber plötzlich wechſelte ſein Fieber die Symptome, die Kühle verwandelte ſich in Gluth, denn das Geflimmer eines im obern Stockwerke umhergetragenen Lichtes fiel durch das Fenſter des Zimmers, welches Andronika bewohnt hatte, ihm in's Auge. Andronika, wie ſie damals ihm erſchienen, ſchwebte ihm vorüber.

„Nun die lieben Heiligen ſollen geprieſen ſein,“ ſo ließ der Oheim ſich vernehmen, „es ſchläft noch nicht Alles hier im Schloſſe, und wir können auf ein Abendbrod rechnen. Die grüne Gaſtſtube dort, in welcher Sie das Licht wie einen Irrwiſch hin und her flackern ſehen, hab' ich der alten Nepomucena bewilligt; ſie bat darum, der Sonnenſeite we-

gen. Das alte Schloß hat ja ohnehin der Gaſtzimmer mehr als Gäſte.“

Zum letzten Male wandte nun der Weg ſich, um ſchnurgerade dem Schloſſe entgegen zu führen. Die Kettenhunde am Thore ſchlugen an, auf dem Marſtallgiebel kreiſchte die Windfahne, die Schloßuhr ſchlug elf und eine einſame Eule heulte ihr ſchauerliches Schlummerlied einem weinenden Kinde zu, deſſen klägliches Geſchrei aus einer der ſeitwärts am Wege liegenden Dorfhütten hervorbrach. So hatten Todtes und Lebendes ihre Stimmen vereinigt, um mit einhelligem Wehklagen den Eigner dieſes Schloſſes zu empfangen, deſſen alterthümlich graue Mauer, netzartig umſtrickt von dem Geflecht nackter, bereifter, im ſpärlichen Sternenlichte flimmernder Lindenzweige, den Ruinen eines coloſſalen Mauſoleums glichen. — Eugens Bruſt arbeitete krampfhaft; aber nicht das Grauſen des Gedankens an ſeine Wahl, ſich lebendig zu begraben in dieſem Todtenhauſe, war es, was ihm die Augenlider ſo dicht zuſammenpreßte, als wollt' er den Würgengel all' ſeiner Lebenshoffnungen nicht ſehen, der ſeiner harrte an dieſer Pforte, um

ſie auf ewig hinter ihm zu ſchließen; es war die ihm erwachende Erinnerung an die Stimmen der Stunde des Falls der unglücklichen Andronika; wie hier der Todtenvogel ihn anheulte, ſo hatte damals der Eulenruf ihn wachgekreiſcht aus ſeinem wahnſinnähnlichen Sinnentaumel, und mit der Jammerſtimme dieſes wimmernden Kindes hatte jenes ſterbende emporgeſchrieen zu ihm an dem Fuße des Gemäuers, auf deſſen Gipfel er ſeinen Sinnen das verrätheriſche Feſt gab, welches die ungeladenen Spätlingsgäſte, die Geiſter der Furcht vor der rächenden Zukunft und die Geiſter der Reue, ihm nachſandten in dieſer Nachtſtunde.

Jetzt hielt der Wagen; der Lärm der Hunde hatte die Kommenden gemeldet; die dunkeln Fenſter der Schloßvorhalle erhellten ſich; die Thür flog auf; ſtumme Lakaien traten an den Schlag und öffneten ihn; Eugens Sinne entwirrten ſich; er erkannte Alles wieder, aber das Leben dieſer Stunde und dieſes Ortes war dem Leben eines Schattenreiches ähnlich. Hier pflegte ſonſt, wenn er heimkehrte nach kurzen Ausflügen, Andronika ihn zu empfangen, ſeinen Vinzent auf

dem Arme; jetzt waren alle Gesichter sprachlos; die Lakaien, die auf dieser Schwelle standen, glichen den Wächtern an einem Tempel des Hippokrates. Kein freudiger Gruß empfing den wiederkehrenden Gebieter; selbst die sprachselige, alte Nepomucena neigte, ohne zu reden, ihre Lippen auf die Hand des Herrn nieder.

Der Ritter ließ sich aus dem Wagen heben. „Wer hat Licht dort in jenem Flügel," fragte er die Alte.

„Ihro Gnaden, die gnädigste Frau Baroneſſe haben dort ihre Wohnung genommen," erwiederte Nepomucena ganz leise. Der Oheim schüttelte bedenklich das Haupt und zog die Alte bei Seite, heimlich mit ihr redend. Eugen blieb wie ein vergessener Gast regungslos an der Schwelle des weiten, kalten, matterhellten Gemachs stehen.

Die Ehrfurcht vor der Stille, welche dieses Haus beherrschte, schien auch dem Oheim sich mitgetheilt zu haben; er kam mit leisen Tritten auf den Neffen zu, zog ihn hinein in das Zimmer und neben sich nieder auf das Sopha. Dann flüsterte er: „Heut

iſt's zu ſpät zu einem Beſuche bei Ihrer Gemahlin; ſie nimmt uns nicht mehr an. Morgen will ich ſie vorbereiten auf Ihre Ankunft und Sie einführen bei ihr. Es hat ſich viel verändert ſeit meiner Abweſenheit. — Nun, morgen mehr davon; laſſen Sie uns raſch ſpeiſen und dann das Bett aufſuchen. Es iſt ſchaurig kalt hier."

Eugen forſchte nicht, was ſich verändert habe; ihm war's, als ſei er's geweſen, der dieſe Oede hineingetragen in ſein Vaterhaus; als ſei darum Alles ihm entfremdet, weil er ſich ſelbſt fremd geworden, und daß dieſes drückende Gefühl der Fremdheit nie von ihm weichen werde, dafür bürgten ihm die Obliegenheiten, deren Vollſtreckung ſein Gewiſſen von ihm forderte. Ein ſchweigender Geſellſchafter ſeines ſpeiſenden Oheims, vergegenwärtigte er ſich ſeine Berufspflichten, und die nächſte, die dringendſte derſelben, die Beſeitigung der Gefahr Andronikas, lag, ihn ängſtigend, ihn erhitzend, ſchwer auf ihm. Er fühlte, daß er unfähig ſein werde, für ſich ſelbſt zu beten, eh' es ihm gelungen ſei, ihr die Welt ſo zu veröden, wie ſein Vaterhaus ihm verödet war.

Sie muſte fremd und hoffnungslos werden auf Erden, wie er es war, um gerettet werden zu können für den Himmel.

Unnatürlich erregt durch den Wahn, zum Vollſtrecker dieſes Zerſtörungswerkes berufen zu ſein, um auf den Trümmern irdiſcher Hoffnungen eines liebenden, brechenden Herzens ihm die unſichtbare Himmelspforte aufzubauen, forderte Eugen, nachdem ſein Oheim ſich zur Ruhe begeben hatte, von Nepomucena den Schlüſſel zu ſeinem Schreibtiſche. Sie ſchloß ihm das Pult auf, und neugierig, was der mit ſeinen bald ſtarren, bald fliegenden Augen ſo ſeltſam blickende Gebieter beginnen werde, zog ſie ſich lauernd in einen dunkeln Winkel des Saals zurück. Sie ſah, daß er Anſtalt treffe, zu ſchreiben; aber vergebens tauchte er die Feder in das Tintefaß; auch hier war, wie in allen Adern ſeiner öden Welt, der Lebensquell vertrocknet, und die ſchwarze Zunge, die ſtumm redend, den Gedanken von Auge zu Auge trägt, glitt, ohne eine Spur zurückzulaſſen, über das Papier hinweg.

Ungeduldig warf Troſthin die Feder und mit

ihr den Gedanken weg, der, reiflich überdacht, nicht fehlen konnte, Andronika herauszutreiben aus ihrem seelengefährdenden Asyl. Er wandte sich stürmisch und erblickte die lauschende Alte. „Was lauert Sie hier?“ fuhr er mit einer Stimme sie an, die ihr fremd war auf seinen Lippen. Sie erschrak, aber sie faßte sich und betheuerte, daß die Sorge für ihn sie hier fessele, und daß sie nicht früher das Haupt ruhig niederlegen werde, bis sie das seinige sanft gebettet habe. — Da fing sein Auge noch drohender an zu flammen. „Denkt denn Jeder hier im Hause mir gebieten zu dürfen? Soll ich zur ewigen Unmündigkeit verdammt sein? — Fort, schaff Sie mir Tinte.“

Die Alte enttrippelte eilig. Trotzthin durchschritt heftig das Zimmer; er sah, daß er sein Geschäft vergebens in den Schleier der Nacht zu hüllen gesucht, daß morgen der Oheim wissen werde, was er ihm zu verbergen getrachtet, und sein Erbangen vor der Rechenschaft, deren Forderung er zu fürchten hatte, gesellte sich seinem Aerger, bis allmälig aus der Gährung beider gemischten Gefühle sich ein Trotz-

muth entwickelte, der ihn anfeuerte, von nun an Niemandem als ſeinem Beichtvater Rechenſchaft von ſeinen Handlungen zu geben. — Der erſte Blitz, der aus ſeinen blind leidenſchaftlich auf einander gehäuften Zornwolken fiel, traf die alte Nepomucena, welche ihm das gefüllte Tintefaß brachte; er trieb ſie hinaus und verbot ihr, ſich ungerufen zu nahen, und all' die andern Donnerkeile, welche das Gemiſch erhitzender und erkältender Gefühle in ſeinem Innern zuſammengeſchmolzen und gehärtet hatte, ſammelte ſein fanatiſcher Eifer, um ſie nach Andronikas vermeſſenem Titanenbau zu ſchleudern. So entſtand folgender Brief.

„Unglückliche! — So nennt ein Unglücklicher Sie, der, am Rande des lichtloſeſten Abgrundes niedergeworfen, dem Augenblicke entgegenzittert, da Sie dieſe Tiefe erreichen werden mit Ihren Füßen, um ſich und mich hinabzuſtürzen. Unglückliche, ſtehen Sie ſtill und hören Sie auf mich: aus dieſem Abgrunde giebt es keine Rettung! Wer verſunken iſt in dieſer Tiefe, den rettet Jeſu Blut nicht mehr!"

„Andronika, ich weiß, Sie fliehen unſern Heiland,

weil Sie ihn fürchten; Sie haſſen ihn, weil Si geſehen haben, daß die Ketzer ihn ungeſtraft haſſen. O, Andronika, wollen Sie denn einſt das Loos dieſer Ketzer theilen, ſich ewig vergeblich nach dem Heilande ſehnen zu müſſen, den Sie verleugnet, den Sie gekreuzigt, deſſen liebende Hand Sie von ſich geſtoßen haben? — O, was ſoll ich thun, um Sie, um mich zu retten? — Ich habe Sie beſchworen, ſich nach Erfurt zu flüchten; ſtatt deſſen haben Sie ſich in das offenbare Satansgeniſt, in das Haus eines lutheriſchen Prieſters, geworfen; wie ſoll ich Sie herausreißen aus dem Netz, welches dieſe Schlangenbrut um ſie ſchlingt? Wähnen Sie, dieſes Netz werde Sie ſchützen vor den irdiſchen Gefahren, welche Ihnen drohen? Hoffen Sie das nicht; die Gräfin hat Boten ausgeſandt nach Ihnen, liſtige Boten, die Ihre Spur ſchon entdeckt haben, die Sie fangen werden, trotz aller Macht der Ketzer, auf deren Hülfe Sie vertrauen. Fliehen Sie; weichen Sie dem Arme der weltlich-ſtrafenden Gerechtigkeit aus. Senden Sie Ihr Kind mir, und beſtimmen Sie mir den Tag und den Ort, wo mein Oheim Sie

finden ſoll, um Sie zu der Freiſtatt zu führen, in welcher Sie unter dem Schutze des heiligenden Schleiers, auf ewig geſchieden von der Welt und ihrer Luſt, um den Frieden ringen dürfen, deſſen Geiſt meiner Seele ein Fremdling geworden iſt, ſeit ich Sie ſah"

„Andronika, die Angſt fällt mich an mit Natterzähnen, die Angſt, Sie könnten das Laſter liebgewonnen haben, das ich Sie kennen lehrte; Sie könnten des Rücktritts zur Gemeinſchaft der Heiligen ſich weigern und, geſtützt auf Ihr Verdienſt um die Ketzer, welchen Sie den Sieg über die katholiſche Chriſtenheit gaben, den Schutz dieſer Gottesfeinde, dieſer Preußen, anzurufen. — Schlagen Sie dieſen Weg ein, dann iſt meine Seele verloren, denn von mir will Gott die Ihrige fordern, von mir, der ich den Boden höhlte unter Ihren Füßen, der ich ſchwindelnd Sie hinſtellte auf die erſte, ſchwankende Laſterſtufe und, von Ihnen weichend, Sie alle andere überfliegen ließ im fürchterlichen Abwärtsſturze. Ich bin verdammt auf ewig, wenn ich Sie nicht bewahre vor dem Wege zur Hölle, und darum, Andronika, ergreif' ich Sie, wie Abälard, der

Sünder, die ſündbelaſtete Heloiſe ergriff, ſie hinausſchleuderte aus der Welt und hinter ihr die Pforten des rettenden Kloſters ſchloß; ſo ergreif' ich Sie, indem ich Ihnen zurufe: „Verbrecherin, höre die Stimme des Verbrechers, der Dich einführte in das Reich der hölliſchen Mächte! Höre das Flehen des Ehebrechers, der Dich zur Ehebrecherin, des Verräthers, der Dich zur Verrätherin machte! Hör' auf ſein verzweifelndes Jammern, wende Dich dem Himmel zu, damit Du, Dich erlöſend, auch ihn erlöſen könneſt, und nicht einſt am Tage des Gerichts die Fluchſtimme Dich niederdonnere: „„Dieſen Verdammten vermochteſt Du empor zu heben zum Himmel; Du thateſt es nicht; — ſei verdammt wie er!““

Jedes Wort, welches der Feder des unſeligen Beſchwörers aus der Fülle ſeiner Gewiſſensſchrecken zuſtrömte, öffnete ſeinem wahnſinnigen Eifer neue Nahrungsquellen, aus welchen er vielleicht lange noch geſchöpft haben würde, wenn ſein ſchreckliches Geſchäft ihm die Hand nicht ermattet hätte, die es vollführte; kaum geſtattete das Zittern derſelben ihm,

dieſen Brief als ſein Werk zu beglaubigen, indem er ihm den Stempel ſeiner Echtheit, ſeinen Namen, hinzufügte. Er ſchloß und überſchrieb ihn: „An Andronika von Edern.“

Er ſtand auf; mühſam rang er nach Luft, und die erſte Ausdehnung ſeiner Bruſt benutzte er zu einem „Nun iſt's vollbracht!“ — Er lehnte ſich an die Wand, ſtarrte auf den Brief nieder, und ſein Brüten wurde allmälig Denken. „Vollbracht iſt's?“ murmelte er, wie ein in weiter Ferne erwecktes Echo nach langer Friſt den Laut, der es beſeelt hat, wiedergiebt. „Was iſt vollbracht? — Mein erſter Schritt auf dem Wege zum Himmel?“ — Er blickte zitternd ſinnend vor ſich hin und kalt, wie der Hauch einer lebenverathmenden Bruſt, trat der Seufzer auf ſeine Lippe: „Aber wie dann, wenn ſie ſich weigert, dieſen Weg zu gehen? — oder —“ ſo quoll aus derſelben Schmerzquelle, welche den eiſigen Seufzer verhaucht hatte, ein Zeuge der Gluthmaſſen hervor, die ſein Herz, einem ſchneebepanzerten Vulkan gleich, in ſeinen Tiefen barg; „oder wenn Anſelma mir den Weg verträte?“ — Er verhüllte das Geſicht.

Ein Geräuſch riß ihm die Augen auf; er ſah die Flamme der tief herabgebrannten Kerze priezelnd an dem Reſt ihres Dochtes ſchwelen und zugleich, erſchreckend, den vergeſſenen Brief. Es war, als habe das Geräuſch der ſprudelnd ſterbenden Flamme ihn erinnern ſollen an dieſen Brief. Er klingelte und gebot Licht zu bringen.

In Kurzem kam der Lakai mit der brennenden Kerze zurück. Eugen ſah ihn an; er kannte den Menſchen nicht, der erſt während ſeiner Haft in Preußen von dem Oheim für den Dienſt des Schloſſes angenommen war. Er beantwortete einige Fragen, die der Gebieter an ihn richtete, ſchnell und verſtändig

„Du könnteſt mir gefallen, wenn Du nämlich ſo treu wäreſt, als Du gewandt zu ſein ſcheinſt," ſagte Troßthin. „Ich will Deine Treue prüfen; hier haſt Du Geld; Du wirfſt Dich ohne Verzug und ohne Dich über den Auftrag zu äußern, den ich Dir gebe, auf ein Pferd, ſprengſt nach Neuſes, nimmſt dort ein Courierpferd, eilſt im Fluge nach dem Städtchen Römhild und giebſt dieſen Brief in die Hände der

fremden Dame, die dort bei dem lutheriſchen Pfarrer wohnt. Ihr Name ſteht auf dem Briefe. Du forderſt Antwort und mußt mit dieſer morgen früh hier eintreffen. Geh!"

Der Menſch ging, und binnen wenigen Minuten hörte Trotzthin den Hufſchlag ſeines enteilenden Pferdes. Eine tiefe Grabesſtille folgte; er warf ſich auf das Sopha und ſchloß die Augen. Allmälig wurden ſeine Gedanken unklar und traumartig, bis nach und nach auch die Umriſſe des letzten Geſichts, das ihm beängſtigend vorſchwebte, unkenntlich wurden. Es war faſt Morgen, als er ſeiner Erſchöpfung erlag.

Der Tritt eines geſpornten Fußes erweckte ihn; vor ihm ſtand ſein Oheim. Er erſchrak; ſein geheimes nächtliches Werk fiel ihm ein; er zweifelte nicht, daß Nepomucena es zur Kunde ſeines Oheims gebracht habe, und fühlte ſich verlaſſen von dem Trotze, der ihn geſtern gewaffnet hatte; aber der Oheim, ſtatt ein Mitwiſſen um ſein nächtliches Beginnen zu verrathen, äußerte nicht einmal eine Verwunderung über die Wahl der Lagerſtatt ſeines Neffen, ſondern wünſchte ihm Glück zu ſeinem feſten Schlummer, der

die Vollendung ſeiner Geneſung verbürge, und forderte ihn auf, die Begrüßung ſeiner Beamten in Empfang zu nehmen.

Eugen bewegte ablehnend das Haupt. „Gnädiger Herr Oheim, mir liegt ein wichtigeres Geſchäft ob," erwiederte er. „Ich habe ſchon zu lange geſäumt, die Pflicht zu erfüllen, die der Hauptzweck meines Lebens iſt. Entfernen Sie die Leute wieder; — ich werde mich zu Kunigunden begeben."

„Nein, Herr Neffe, heute noch nicht," verſetzte der Oheim, ihn feſthaltend. „Meine lange Abweſenheit während Ihrer Krankheit in Uetzing hat die Stimmung Ihrer Gemahlin auf eine Art verändert, die mich beunruhigt. In der Meinung, ſich dem Himmel mehr zu nähern, hat ſie ſich zurückgezogen von allen Menſchen und in jenem Schloßflügel ſich eine Kapelle eingerichtet, deren Schwelle ſie noch nicht wieder verlaſſen, ſeit ihr Fuß ſie betreten hat. Den Zutritt geſtattet ſie Niemandem, als der alten Nepomucena, und auch dieſer nur zu gewiſſen Tageszeiten. Durch eine Liſt iſt's mir gelungen, mich heute früh bei ihr einzudrängen, um ſie von Ihrer

Sehnſucht, ſie wiederzuſehen, zu unterrichten; aber — ich muß es Ihnen ſagen, liebſter Neffe, um Sie nicht unvorbereitet den Schreck des gegenwärtigen Anblicks Ihrer Gemahlin empfangen zu laſſen; — mich hat er entſetzt. Von ihrer Schönheit ſuchen Sie die Spur vergebens; doch die wird ſich wohl wiederfinden, wenn ſie die greulichen Kaſteiungen einſtellt, mit welchen ſie ſich martert. Seit Aſchermittwoch, ſo ſchwört Nepomucena mir, hat ſie nichts genoſſen als Waſſerſuppen und Brot, alle Nächte hindurch auf den Knien gelegen vor dem Crucifix, und nur Tags einige Stunden geruht. Als ich ihr Nachricht von Ihrer Ankunft gab, gerieth ſie außer ſich und verlangte die ganze, noch übrige Faſtenzeit zur Friſt, ſich vorzubereiten auf Ihren Empfang. Kaum hab' ich es über ſie vermocht, es bei einem Tage bewenden zu laſſen, und nachdem ich ihr zugeſchworen, daß ſie heute ungeſtört bleiben ſolle, hat ſie mir verſprochen, Sie morgen zu empfangen. Mein Wort müſſen wir ihr ſchon halten, ſonſt laufen wir Gefahr, daß ſie ihrem heutigen Bußtage noch ein Dutzend anderer folgen laſſe. Kommen Sie;

wir wollen in den Vorſaal gehen und dann dem Rentmeiſter und dem Wirthſchaftsführer die Rechnungen abnehmen.“

Eine Minute lang ſtand Eugen noch, als ſei er unentſchloſſen; dann aber antwortete er: „Wohl, Herr Oheim, ich will meine Rechnungen abſchließen; kommen Sie.“ — Beide gingen.

Der Tag war kaum lang genug, um das Geſchäft zum Abſchluſſe zu bringen. Jedem fiel die Art auf, mit welcher der Gebieter, gleichgültig, dann und wann aber ſich zur Sorglichkeit anfeuernd, die Rechnungen prüfte und ordnete, ohne den vorräthigen Beſtänden eine Beſtimmung anzuweiſen; er glich einem Hausherrn, der, im Vorgefühl ſeines nahen Todes, das Auge auf den Himmel heftend, es nur erzwungen ſeinen irdiſchen Geſchäften zuwenden kann, und, indem er ſein Haus beſchickt, ſeinen Erben nicht die Hände binden will durch vorgetroffene Verfügungen. Nur einmal, wie von einem Schreck erregt, veränderte ſich der antheilloſe Ausdruck ſeines Geſichts; es geſchah, als der Rentmeiſter ihm das noch unangelegte Capital des Fräuleins von Edern zur

Beſtimmung ſtellte. Er verhieß, nach Verlauf weniger Tage über daſſelbe zu verfügen.

Acht Stunden ſpäter, und die Zahl der ſchlafloſen Nächte Eugens hatte ſich um den Anwuchs einer neuen vermehrt. Bald war es ihm geweſen, als höre er Hufſchlag, als kehre ſein Bote zurück; dann, wenn er ſeiner Täuſchung inne geworden, trat Kunigunde vor ihn hin, eine geſpenſtiſche Geſtalt, deren kalter Anhauch ihm das Blut vereiſ'te. Dann ſchwebte Anſelma ihm entgegen und ſeine Aderquellen wurden wieder flüſſig, denn der Wiederhall ihres Abſchiedswortes weckte den Echoruf ſeines Herzens, und es bewegte ſich wieder. Aber der zweite Hinblick auf ſie enthüllte ihm ihre Flecken, und nun ihres Anblicks ſich noch heftiger erwehrend, als der Begegnung der geſpenſtiſchen Geſtalt Kunigundens, rief er geängſtigt: „Fort, fort aus der Welt! Sie hat nichts als Täuſchung, nichts als Verrath! Der Farbenſchmuck auf den Flügeln des Schmetterlings iſt nichts als lügender Staub; ihre Blumen ſind nichts als ſchimmernde Giftkelche; ihre Lichter nichts als Schattenbeleuchter, und jedes Lächeln, das ſie

entlockt, muß mit Thränen gebüßt werden! Auch ich habe gelächelt — gelacht! — Wehe mir!"

Noch war dieſe Wehestimme nicht verklungen in der Bruſt des unglücklichen Weltſchmähers, als die Thür ſich öffnete. — Sein Bote? — Er taumelte ihm entgegen; — nein, es war der Oheim, der, ohne die Spuren ſeiner Stimmung zu beachten, ſeine Hand ergriff und ihn mit den Worten anredete: „Nun, mein theurer Neffe, Ihre Gemahlin iſt vorbereitet, Sie zu empfangen. Folgen Sie mir."

Eugen folgte mit ſtumpfen Sinnen. Der Auftritt des geſpornten Fußes ſeines Führers hallte laut von den Steinflieſen der Vorhalle wieder, welche Beide überſchritten. „O weh, ich vergeſſe mich," ſagte der Ritter, halb gewendet rückwärts blickend nach dem ſchleichend in ſeine Fußtapfen tretenden Neffen. „Hier darf man nur leiſe auftreten, wie in der Kirche und in der Antichambre, denn Ihre Gemahlin hat bereits drei Bediente wegjagen laſſen, weil ſie zu herzhaft aufſtampften in der Nähe ihres Bußaltars. Nun, mögen die lieben Heiligen uns ein ſtilles Jahr überſtehen helfen, dann ſoll's hoffent-

lich lebendiger werden in der Stammburg; dafür laß ich den Stammhalter ſorgen. — Doch davon iſt's noch nicht Zeit zu reden; erſt wollen wir daran denken, dieſen moderduftigen Vorhof des Himmels wieder leer zu machen, an deſſen Schwelle wir ſtehen."

Eugen verſtand den Oheim nicht; er hielt ſeinen Roſenkranz in der Hand und ließ ein Kügelchen nach dem andern fallen, um ſeine Schauer vor der erreichten Himmelspforte hinwegzubeten. — Jetzt drückte der Oheim behutſam an dieſer; ſie ging geräuſchlos auf, und eine Luft, dem Dunſte ähnlich, den in ſchwülen Julinächten ein Moorgrund verhaucht, quoll den Eintretenden aus dem weiten Zimmer entgegen, deſſen einziges Fenſter verhängt und deſſen erkünſtelte Nacht nur durch eine mehr Dunſt als Licht verbreitende Lampe ſpärlich erhellt war.

Der Oheim zog den Erſtarrten über die Schwelle und drückte die Thür leiſe hinter ſich zu. Eugens Auge forderte Zeit, die hier herrſchende Dämmerung genugſam durchdringend, erkennen zu können, daß die im Hintergrunde angebrachte Erhöhung ein ſchwarz-

bekleideter Altar ſei, auf deſſen Fläche zwiſchen einem Crucifix und einem Todtenkopfe die Lampe vor einem Marienbilde breune; daß der ſchwarze, bankähnliche Gegenſtand, welchen er an der Seitenwand zunächſt einer zweiten Thür erblickte, der Deckel eines offen danebenſtehenden, zur Lagerſtätte der Büßenden eingerichteten Sarges ſei; aber vergebens ſuchte ſein Auge dieſe Büßende ſelbſt, bis er, heftig erſchreckend, einen Schatten, den, wie er gewähnt, der Altar auf den Fußboden werfe, ſich regen und, langſam ſich aufrichtend, menſchliche Formen annehmen ſah. — Sie war es — Kunigunde.

Wie vor einem Geſpenſte ſich entſetzend, ſtarrte er ihr in das unnatürlich groß aus dem abgemagerten Geſicht hervorgetretene Augenpaar, welches, als könn' es ſeinen Anblick nicht ertragen, ſich ſenkte und das ganze Haupt, gedrückt durch das Gewicht ſeiner Schwere, wie es ſchien, nach ſich zog. In dieſer gebeugten Haltung, die Arme mit den gefaltenen Händen ſtarr vor ſich niederſtreckend, blieb ſie lange unbeweglich ſtehen, dem ſprachloſen Gatten den Anblick ihres blutgeſtriemten Nackens bietend, der zwi-

ſchen dem kahlgeſchorenen Haupte und der hernieder-geglittenen Kapuze der grobwollenen Kutte ſichtbar ward, welche in der Hüftgegend ein knotiger Strick umgürtete. Jetzt ſchien es, als würden die Füße — des Knieens wahrſcheinlich gewohnter als des Stehens — ihr zu matt, um die Bürde ihres Körpers aufrecht halten zu können. Sie ſchwankte, warf, ſchwer fallend, ſich nieder vor Eugen, drückte den Mund auf ſeine Füße und rief mit heiſerm Winſeltone: „Erbarmen mit der Verbrecherin, die ſich im Staube windet! Vergebung der Bußfertigen, die nach dem Himmel ringt! — Vergieb mir und bete für mich, Du Sündenreiner!“

Da brach Eugens Gewiſſen in lauten Jammer aus. „Sündenrein nennſt Du mich? — Jeſus Maria! Meine Sünden ſchreien lauter zu Gott hinauf als die Deinigen, denn Du haſt Dich abgethan von ihnen und ich liege noch in ihren Banden! — Ich, ſündenrein? — Ha, ein Frevel wär's, wenn ich ſchwiege! Eine neue Miſſethat, geſellt zu den zahlloſen Verbrechen, die mich der Fürbitte der Heiligen, der Theilhabung am Verdienſte der Märtyrer und

der Gnade des richtenden Gottſohns verluſtig machen! — Höre, ich will Dir beichten, wie ich dem Prieſter gebeichtet habe, der mich Dir ſendet; ich habe geſündigt, ſchwerer als Du geſündigt haſt; ich habe ein ſchuldloſes, mir vertrauendes Geſchöpf einer dreifachen Miſſethat, an Gott, an Dir und an ſich ſelbſt, ich habe Andronika des Ehebruchs, des Abfalls von Gott und der Luſt am Laſter ſchuldig gemacht. — Und zur Büßung dieſer mehr als Todſünde hat der Prieſter, der mich hörte an Gottes Statt, mich zu Dir gewieſen, um Dich zu retten aus den Klauen des Satans; und nun, da ich komme, ſtehſt Du, eine Heilige, vor mir, und ich, der ich kam in ſtolzem Wahne, Dich erlöſen zu können, ich muß meine Kniee ſenken vor Dir und Dich anflehen: rette Du mich! Sühne Du mich! Bete für mich und für Andronika!“

Kunigunde ſprang auf, riß ihre Augenlider weit von einander, ſtarrte, der Stierheit ihres Blicks eine ſchauerliche Wildheit gebend, den verzweifelnden Sündenbekenner an, ſchlug dann mit der geballten Fauſt an ihre fleiſchloſe Bruſt und ſchrie: „Auf mein

Haupt, auf meine Seele, wälze deine Verbrechen! Wiſſe, ich war's, die Andronika Dir geſellte, abſichtlich, um ſie und Dich dem Satan eigen zu machen, in deſſen Pfuhle ich mich wälzte. Darum ſtellt' ich ſie neben Dich an Vinzents Wiege, und der ſchadenfrohe Teufel lachte aus mir, wenn ich Eure Blicke ſich begegnen ſah, und lachend ging ich von dannen, und hinter mir her jauchzte die Hölle und machte mich taub für das Sterbegeröchel meines Kindes, bis es ſterbend ſeine Boten mir ſandte, mir — mir, ſeiner Mörderin! — Da kehrt' ich um; — es war zu ſpät; es ſtand ſchon an Gottes Thron — klagend, klagend wider mich!"

„Nein, wider mich klagt es," ächzte Eugen. „Ich bin Vinzents Mörder! Ich verließ mein Kind um Andronikas willen, die mich rief! Es ſtreckte die Arme nach mir aus, ich wandte ihm den Rücken, um einer Buhlerin die Hand zu reichen! Und dieſe Blutſchuld trag' ich ſühnungslos auf meiner Seele, wenn Du mich nicht vertrittſt bei dem Verſöhner!"

„Ich — ich ſoll Dich vertreten?" ſchrie Kunigunde. „Ich? — War ich's nicht, die jene Buhle-

rin zum Magneten machte, der Dich ihr nachziehen und unſer Kind verwaiſen mußte in ſeiner Todesnoth? — Nein, ich bin ſeine Mörderin; Du warſt nur der Dolch, den ich nach ſeinem Herzen warf! — O, räche Dich! Sättige Dich in meinem Blute! Martere mich — ſinne Folterqualen für mich aus!" — Sie warf ſich nieder zu Boden und rüttelte an ſeinem Fuße. „Hier, ſetze Deinen Fuß auf meinen Nacken. zertritt, zermalme mich!

Jetzt hielt es der Ritter an der Zeit, als Vermittler zwiſchen das um die Laſt der Blutſchuld ſtreitende Ehepaar zu treten. „Meine Herrſchaften," ſprach er, Kunigunden aufrichtend, „martert Euch nicht, ein Kreuz auf Euch zu nehmen, an welchem Ihr keinen Theil habt. Weder Sie, Frau Nièce, noch Sie, Herr Neffe, haben den Tod des kleinen Vinzent herbeigeführt; den hat das Fräulein von Edern auf dem Gewiſſen; die hat, das hab' ich mit eigenen, leibhaften Augen geſehen, das Kind verfüttert mit fettem, ſchwerem Gebäck und dergleichen; die alſo laßt tragen an dem Unglück und theilt Euch in die andern leichtern Laſten, wie es einem vor Gott

wandelnden Ehepaar zukommt. Sie, Herr Neffe, haben ſich ganz auf dieſelbe Weiſe gegen Ihre Gemahlin verſündigt, wie Ihre Gemahlin ſich gegen Sie verſündigt hat, und haben die Verpflichtung, für die Aufrechterhaltung Ihres Geſchlechts —"

„Jeſus Maria!" fiel Eugen, an ſeine vergeſſene Hauptpflicht gemahnt, ſchaudernd ein, „ich habe die Verpflichtung, die Sünderin, die ich in den Arm der Sünde warf, zu Gott zu führen! Andronika muß den Himmel finden, oder ich bin verloren!"

Da fingen Kunigundens Augen unnatürlich zu blitzen und zu rollen an, und ehe der Oheim das Wort wiedernehmen konnte, ſchrie ſie: „Ich will ſie führen! Schleppe ſie zu mir, die Sünderin!" — Sie griff nach der Geißel und ſchwang ſie. „Mit mir ſoll ſie büßen; unter dieſer Geißel ſoll ſie den Weg zu Gott finden! — Wo iſt ſie? Bringe ſie! Bringe ſie her; ich will mein Waſſer, mein Brot und meinen Sarg mit ihr theilen und will ſie des Himmels theilhaftig machen, und ſollte der Arm und die Lunge mir erlahmen!"

Der Fanatismus des ſeelenkranken Weibes er-

griff auch Eugen. „Ja, ich bringe ſie Dir!“ rief er. „Aber nicht mit ihr nur, auch mit mir theile Dein Waſſer, Dein Brot! Sei unſer Aller Retterin! An dieſem Altar iſt Raum für drei knieende Beter!“

„Aber der Sarg hat nur Raum für einen liegenden Schläfer,“ fiel der Oheim ihm in's Wort. „Sagt mir, Ihr Herrſchaften, was habt Ihr für Einfälle? Die Juden machten des Herrn Haus zu einer Mördergrube, und was würdet Ihr daraus machen, wenn Ihr — zwei Weiber und ein Mann — hier zuſammen Tag und Nacht — alle Heiligen mögen mir beiſtehen; das alte Schloß Troßthin müßte ja untergehen, wie ein zweites Sodom.“

Ein ſtrafender Blick fiel aus Eugens Augen auf den Oheim; ohne ihn einer Antwort zu würdigen, ſchritt er dem Altar zu und warf ſich nieder an deſſen Stufen.

„Laſſen Sie ihn beten und laſſen Sie Ihren Roſenkranz ruhig hängen, Frau Nièce,“ flüſterte der Ritter Kunigunden zu, welche geneigt ſchien, dem Beiſpiele ihres Gemahls zu folgen. „Bedenken Sie,

was daraus entſtehen würde, wenn Sie die Perſon, mit welcher Ihr Gemahl ſich verſündigt hat, mit ihm zuſammen brächten, recht, als hätten Sie Ihre Luſt an Beider Verderben. Wenden Sie Ihre und ſeine Gedanken nur ganz ab von dem Fräulein von Edern; ich werde ſchon ſorgen, daß ſie auf gute Wege geleitet und fromm werde, fromm, wie Sie ſelbſt ſind."

Kunigunde horchte geſpannt; der Ritter glaubte zu bemerken, daß die Andeutung der Gefahr, welche Andronikas Berufung zur Theilnahme an der gemeinſchaftlichen Himmelswallfahrt dem Mitpilger drohe, ihr ein weltliches Gefühl erwecke, und nun verſuchte er, dieſem eine weitere Ausdehnung zu geben. „Sie haben durch Ihre aufrichtige Buße den Himmel verſöhnt, theuerſte Frau Nièce; das verbürgt Ihnen die Sendung Ihres Gemahls, der auf ausdrückliches Geheiß ſeines Beichtvaters zu Ihnen gekommen iſt, um zu vergeſſen und zu vergeben, und Sie aus Ihrer Jammerhöhle zu erlöſen. So wie Sie Ihre Pflichten gegen Gott erfüllt haben, ſo erfüllen Sie nunmehr auch gegen Ihren Ehegatten

Ihre Pflichten, als ſein treues, eheliches Gemahl; laſſen Sie den Altar in Ihrem gemeinſchaftlichen Schlafzimmer aufrichten, und beten Sie zu Gott, daß er Ihren Schooß ſegne, damit der Zweck erfüllt werde, zu welchem Sie berufen ſind auf Erden, und Sie nicht einſt verſtummen müſſen, wenn der Herr Sie fragen wird am jüngſten Tage: „Wo ſind meine Troßthine? — Weib, warum haſt Du das uralte berühmte Geſchlecht der Troßthine ausſterben laſſen?“

Mehr als einmal war es dem Ritter gelungen, eine Flamme, unverkennbar irdiſchen Urſprungs, Kunigundens Auge zu entlocken, aber die zu kecke Lichtanhäufung, welche der Schluß ſeiner Rede vor ihr verbreitete, ſchlug, wie der Sonnenſtrahl ein Phosphorſtreifchen, den auf elektriſchem Wege erweckten Zeugen des noch unertödteten Lebens ihrer Sinne nieder. „Fort, Verſucher!“ rief ſie, den Blick voll Abſcheu wegwendend von dem unvorſichtigen Pflichtenprediger, ſtürzte ſich dem Altar zu, und an deſſen Stufen ihren Gatten erblickend, erſchöpfte ſie die Gewalt ihrer Lunge, indem ſie ſchrie:

„Auch Du fort! Auch Du biſt ein Verſucher! Du willſt mich hineinlocken in die ſataniſche Welt! Dich hat nicht Gott, Dich hat der Satan geſandt!"

„Nein, Kunigunde, nicht der Satan ſendet mich zu Dir," rief Eugen. „Nicht das irdiſche Verlangen iſt's, das mich zu Dir treibt; nein, die Sehnſucht, Gott zu verſöhnen durch das ungeheuerſte Opfer, treibt mich Deine Hand zu faſſen, vor deren Berührung ich ſchaudere, wie Du vor der meinigen. Der Prieſter im Beichtſtuhle hat mir die Buße auferlegt, vereint mit Dir den Himmelsweg zu ſuchen."

„Vereint mit mir? — Und das iſt das Gebot Deines Beichtvaters?" fragte Kunigunde, ihrem Gatten mit ſpähendem Blicke in's Auge ſchauend. „O, die Hölle iſt liſtig!" fuhr ſie, ſich bekreuzend fort. „Sie hüllt ihre Teufel in prieſterliche Talare, ſtellt ſie auf Altarſtufen, auf Kanzeln, und niſtet ſie im Beichtſtuhle ein, um die Seelen der Reuigen vom Himmelspfade abzulocken auf die breite Höllenſtraße. — Vereint mit Dir? — Hand in Hand? — Arm in Arm? — O, ich verſtehe den Teufel, der dieſe Buße Dir auferlegte; dein Dolmetſcher dort

hat mir's verſtändlicht. Ha, den Prieſter, der Dich zu mir wies, den hat nicht die himmliſche Weihe, den hat die Hinterliſt der Hölle zu ſeinem Amte berufen. — Aber Du haſt mir ja auch gebeichtet; ich will Deine Bußpredigerin ſein, die Deinige und die meinige; wir Beide ſind ſündenbelaſtet; wir Beide wollen büßen, aber nicht Hand in Hand; all' unſere Gliedmaßen ſind Angeln, die der Satan auswirft nach unſern Seelen; wir wollen uns retten vor dieſen hölliſchen Angeln, wollen uns flüchten in heilige Aſyle; ich in das Ordenshaus der heiligen Schweſterſchaft, deren Gewand ich trage; Du in das Kloſter der ſchweigenden Brüder von la Trappe! Geh, geh, heute noch; in dieſer Stunde noch; die nächſte iſt vielleicht nicht mehr Dein, gehört der Hölle ſchon an."

„Halt, meine gnädigſte Frau Nièce," fiel der Kreuzherr ein, durch die offenbare Bedrohung ſeiner wichtigſten Intereſſen zur Widerſetzlichkeit aufgefordert. „Für meinen Neffen hat's noch Zeit in eine Karthäuſerkutte zu kriechen; der hat noch wichtigere Geſchäfte auf Erden, und wenn ſein Beichtvater ihm

das nicht geſagt haben ſollte, ſo will ich es ihm ſagen. Sie ſind berufen, Herr Neffe —"

„Gnädigſter Oheim, ich kenne meinen Beruf," unterbrach ihn Eugen. „Ich werd' ihn Kunigunden auseinanderſetzen und ſie wird mich verſtehen. Kunigunde, Dein Weg iſt nicht der Weg, der mir gezeigt worden iſt zu Gott, und der Prieſter, der ihn mir gezeigt hat, mit dem war Gottes Geiſt wahrhaftig. Nicht geſchieden von Dir, nein mit Dir ſoll ich ihn ſuchen, damit Eins der Vorwandler des Andern ſei, Jedes ein ſichtbares Beiſpiel der Erhebung vom Falle, ein leuchtendes Vorbild für die Menſchen, die des Himmels Rathſchluß uns unterthan gemacht hat auf Erden. Sieh, Kunigunde, das ſind die Zwecke meiner Sendung zu Dir, und um dieſe zu erfüllen, müſſen wir vereinigt bleiben bis an unſern Tod, wie wir es gelobt haben am Traualtare, als der weihende Prieſter den Segen ſprach über unſere vereinigten Hände."

Nie hatte Eugen geſprochen wie heut, nie hatte ſeine Rede ſchönere Gluthen in ſein Auge und auf ſeine Wangen verhaucht, als es der Geiſt dieſer

Worte gethan. Auch aus Kunigunden's Augen flammten, einem Wetterleuchten ähnlich, welches die in den Wolken verborgenen Gluthmaſſen mehr ahnen läßt als verräth, die Feuerſtrahlen der ſeinigen ihm zurück; ihr Antlitz röthete ſich dunkler, ihre Bruſt ſtieg und fiel heftig, und als Eugen nun ſchwieg, da hauchte ſie: „Nein, Du darfſt nicht bleiben! Ich will es nicht, und daß ich es nicht will — das iſt ein Opfer, deſſen Gewicht ſchwer fallen wird in die Wage meiner Rechtfertigung. — Sieh, ich habe Dich nie geliebt; Du biſt mein Spott geweſen, ſeit der Stunde unſeres Ringewechſels; aber jetzt — — ich habe Dich nie geſehen, wie ich Dich jetzt ſehe, Dich nie reden gehört wie jetzt; — mein Gelübde —"

Unglücklicherweiſe war es dem Ritter nicht möglich, ſich zu mäßigen. „Bravo!" fiel er ein. „Das war eine Rede, Herr Neffe, deren ſich der heilige Kilian nicht hätte ſchämen dürfen, als er den Altfranken auf dem Kreuzberge das Chriſtenthum predigte. Und nun, Frau Nièce, das Wort iſt über die Lippen geſchlüpft, nun laſſen Sie auch die That

nachfolgen. Von dem Gelübde ſoll Ihr Beichtvater noch heute Sie löſen. Hier, Ihre Hand, Neffe!“ —

Er griff nach Beider Händen, um ſie zu vereinigen. Da verwilderten Kunigundens weich gewordene Züge ſich, die Augäpfel traten blitzend ihr aus dem Hirnſchädel, und ihre Hand dem Oheim entreißend, ſprang ſie dem Altar zu, ergriff das Crucifix, ſchwang dieſes gleich einem Schwerte mit der einen, die Geißel mit der andern Hand, und ſchrie mit kreiſchender Stimme: „Ha, Ihr Satansboten, Ihr habt Euch verrathen! Hebt Euch hinweg von mir, oder ich zermalm' Euch!“

Der Oheim fürchtete mehr das Aufſehen, welches das Toben der Wüthenden machen mußte, als die Geißel, mit welcher ſie auf ihn eindrang; er zog ſeinen widerſtrebenden Neffen hinaus, und hinter ihnen klirrte der Thürriegel der unheimlichen Zelle zu. „Heute dürfen wir keinen zweiten Verſuch machen,“ flüſterte der Ritter. „Ich will morgen früh allein mein Heil verſuchen, und gelang' ich dann nicht zum Zweck, ſo bleibt nichts übrig, als die Zu-

flucht zu einem Kunſtgriffe zu nehmen, der uns ſicherlich über alle Sorge hinweghebt."

Eugen hörte nicht, denn ſeitwärts, als er über die Vorhalle ſchritt, ſtand, ihn bedeutend anblickend, ſein an Andronika entſandter Bote. — Er ließ den Ritter vorangehen in das Zimmer und wandte ſich ſchnell zurück. „Haſt Du ſie geſehen? — Bringſt Du mir Antwort?" fragte er haſtig.

Der Bediente bejahte und reichte ihm ein unverſiegeltes Blatt. Eugen riß es von einander und fand nichts als die ihm wohlbekannten Strophen:

„Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt."

Er blieb betroffen ſtehen. — „Das gab ſie Dir?" fragte er.

„Sie ſchickte es mir, als ich darauf beſtand, Antwort bringen zu müſſen," verſetzte der Bediente.

„Geh," gebot Eugen, und maß tiefſinnend mit weiten Schritten das Gemach; endlich blieb er ſtehen. „Nein, es ſoll kein Gift ſein, was ich Dir biete; es ſoll die Arznei Deiner Seele ſein," murmelte er. „Du ſollſt hier geneſen unter meinen —" Das

Wort „Augen" erſtarrte unter dem eiſigen Anhauche eines Schreckgedankens auf ſeiner Zunge. „Jeſus Maria, ich hab's ja geſchworen, ich darf ſie nicht mehr ſehen," ſtammelte er, und ließ betäubt das Haupt ſinken.

Ein Bedienter lud zur Tafel; der Oheim ſprach viel, aber jedes Wort ging ſeinem Tiſchgeſellſchafter verloren. Die Tafel ward aufgehoben; der Oheim entfernte ſich, um ſeiner Verdauungsruhe zu pflegen, und Eugen verſank wieder in ſein Sinnen. Plötzlich ergriff ihn ein Entſchluß; er ließ die Schlüſſel zu den Thüren der Zimmer des Flügels fordern, welchen Kunigunde bewohnte, und trat ohne Begleitung ſeinen Weg dahin an. — Er blieb ſtehen an ihrer Zelle; es war ganz ſtill in derſelben; leiſe drückte er an dem Schloſſe der Thüre, aber ſie war von Innen verriegelt. Er ſchlich weiter und öffnete das anſtoßende Gemach, welches mit Kunigundens Zimmer in Verbindung ſtand.

Wie aus einer Todtengruft athmete der Modergeruch ihn an, den dieſe Wände verhauchten; unter ſeinem Fuße zerſtäubte der morſchgefaulte Fußboden,

und von der gewölbten Decke troffen die zu Waſſer verdickten Dunſttropfen auf ſein Haupt nieder. Ein Schauder ſchüttelte ihn, aber er bezwang ihn. „Sind denn meiner Miſſethaten weniger als die ihrigen?“ fragte er ſich. „Und hat ſie es vermocht, ihr Grauen vor einem ſolchen Kerker zu überwinden, ſo muß auch ich es vermögen. Ich will büßen, wie ſie büßt; ſie ſoll Zeugin meiner Buße ſein, wie ich Zeuge der ihrigen. Ich will das Gift athmen, das ſie athmet.“

Er erſah die Räume, welche er für ſeinen Altar und ſeinen Sarg beſtimmte, verließ dann das Zimmer und gebot, Werkleute zu beſcheiden, um die Fenſter, den Fußboden und den Ofen herzuſtellen. Die Leute wurden ihm auf den folgenden Morgen verheißen. — Er blieb allein, zog Andronikas beunruhigende Erwiederung ſeiner Zuſchrift vor und vertiefte ſich in ſorgenden Gedanken. — So ward es Abend; da verkündete ein nahender Fußtritt ihm ſeinen Oheim. Er verbarg ſchnell das Blatt; die Thür flog auf und der Ritter, mit erhitztem Geſicht, trat ein, ſchritt auf ihn zu, ſtarrte ihn an mit

Augen, deren Blitze dem Donner ſeiner Worte prophetiſch vorausflogen.

„Herr Neffe, ſind Sie ein Troßthin? Herr Neffe, ſind Sie ein Chriſt? — Nein, Sie ſind weder Eins noch das Andere, denn wann hätte ein Freiherr von Troßthin ſein Ritterwort, und wann ein guter katholiſcher Chriſt ſeinen Eid gebrochen? — Ha ich alter Schwätzer! Daß ich mich bethören ließ, Ihrem Ehrenworte, Ihrem Eide zu vertrauen, und Ihnen den Aufenthalt des Fräuleins von Edern zu entdecken. — Herr Neffe, antworten Sie mir: Wo haben Sie das Fräulein verſteckt?“

Eugens Bläſſe war völlig in Leichenfarbe übergegangen. „Herr Oheim, ich begreife Sie nicht; Andronika iſt in Römhild,“ ſtammelte er.

„Das iſt nicht wahr!“ donnerte der Oheim. „Sie iſt fort von Römhild ſeit geſtern Mittag. Sie haben hinter meinem Rücken, in der Nacht unſerer Ankunft, ihr einen Boten geſandt; unglücklicherweiſe erfuhr ich das erſt vorgeſtern Vormittag, alſo wenigſtens acht Stunden zu ſpät, um es zu verhindern; ich laſſe nachſetzen, aber mein Courier kommt erſt

geſtern Abends an in Römhild und erfährt, daß der lutheriſche Pfaffe das Fräulein mit ſeinen eigenen Pferden hat fortbringen laſſen. Ihre Spur iſt nicht aufzufinden geweſen, aber nun werden Sie dieſe Spur mir angeben! Bei allen Heiligen, das werden Sie, oder ich ſelbſt raffe mich auf und ruhe nicht eher, bis ich ſie gefunden und ausgeliefert habe der öffentlichen Schmach, welche die Gräfin ihr bereitet hat."

Die Hände Eugens hatten ſich krampfhaft gefaltet. „Andronika," ächzte er, „Andronika iſt fort? — — Fort!" ſchrie er aufſpringend, „zu den Preußen, zu den Ketzern iſt ſie geflüchtet ſammt ihrem Kinde, und meine Seele iſt gnadenlos der Hölle verfallen!"

„Zu den Preußen iſt ſie übergegangen?" ſchrie der Oheim. „Und den Weg haben Sie ihr gezeigt, und wollen ihr folgen?"

„Nein, nein!" jammerte Eugen. „Nicht folgen will ich ihr, aber ihre Seele muß ich retten, oder die meinige iſt verloren! Ich muß fort zu dem Prieſter, er muß mir entdecken, wo ſie iſt."

Der Oheim, welchem es jetzt klar ward, daß ſein Neffe wirklich nichts von Andronikas neuem Zufluchtsorte wiſſe, hielt ihn zurück, und nun kam es zwiſchen Beiden zur Verſtändigung. Der ganze Abend und ein Theil der Nacht verſtrich unter Berathungen; der Ritter überzeugte ſich, daß die Warnung, welche Eugens Brief enthalten, Andronikas ſchnelle Entfernung veranlaßt habe, war aber auch ebenſo gewiß, daß der Geiſtliche, welcher ihre Flucht befördert hatte, ſich nicht bewegen laſſen werde, einem muthmaßlichen Verfolger, für welchen er Jeden halten mußte, der nach ihr forſchte, ihren Aufenthalt zu entdecken. Ihm war indeß die Wahrſcheinlichkeit, daß Andronika ſich nach Preußen gewandt habe, und in dieſem Falle auf immer verſchollen und ſeinen Plänen unſchädlich ſei, nichts weniger als unangenehm; er ſorgte nur, ſeinen verzweifelnden Neffen durch den Troſt zu beruhigen, deſſen Beſtätigung er ihm von der geſammten katholiſchen Prieſterſchaft verſprach, daß nämlich der Wille, nach Vorſchrift ſeines Beichtvaters ſein Verbrechen zu ſühnen, ihm ſtatt der That gelohnt,

und daß Andronikas ſträfliches Widerſtreben und ihr Feſthalten an der Sünde ihm nicht zugerechnet werde als Schuld am Tage der Wägung der Schulden.

Faſt den ganzen noch übrigen Theil der Nacht verwandte der Oheim auf das Geſchäft, ſeinen Neffen zu beruhigen; aber dieſer ward nur ſtumm, nicht ruhig, und hatte, als der Morgen anbrach, keinen andern Troſt als den gefunden, durch Verdoppelung ſeiner Büßungen und ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt, den Thatenrichter mit der unvorſätzlichen Verfehlung ſeiner ihm auferlegten Pflicht für Andronika zu verſöhnen.

Die berufenen Werkleute ſtellten ſich ein; Eugen führte ſie in das zu ſeiner Zelle erleſene Gemach und deutete Jedem ſeine Arbeit an. Sie verſprachen, dieſelbe noch an dieſem Tage zu beginnen, und nun blieb er allein zurück, gefeſſelt durch ein Jammergekreiſch in Kunigundens anſtoßender Zelle; er hörte Geißelſchläge fallen, und jeden dieſer Schläge begleitete ein Wehgewimmer. — Eine ſchnell eintretende Gliederſchwäche knickte ihm die Kniee ein; er ſank nieder und betete inbrünſtig.

Lange ſchon hatte er, auf den Knieen liegend, die Ausdünſtung des vermoderten Fußbodens eingeſogen, als die Stimme ſeines Oheims in Kunigundens Gemach vernehmbar, aber nicht durchaus verſtändlich ward. „Nun, meine gnädige Frau Nièce," hört' er ihn ſagen, „ich komme wieder, um mich zu erkundigen, ob Sie den Wahn beſeitiget haben, daß ich ein verkappter Satan ſei, oder ob Sie ſich überzeugen, daß ich von wahrhaftem Fleiſch, Bein und Blut, wie Sie, und namentlich der Reichsfreiherr von Troßthin, des deutſchen Ordens Ritter, kurz, daß ich derſelbe bin, welcher vor fünftehalb Jahren als Freiwerber für meinen Neffen zu Ihnen kam und heut in gleicher Eigenſchaft vor Ihnen erſcheine?"

„Als Freiwerber — heute — für mich?" fragte ſich Eugen beſtürzt. — Des Oheims Stimme ward von Neuem vernehmbar; er horchte:

„Laſſen Sie das Crucifix ſtehen und hören Sie mich an; ich will Ihnen beweiſen, daß Sie unſerm Herrn und Heilande ſich nicht verloben können, ohne den Eid zu brechen, den Sie am Traualtar geleiſtet

haben, und daß Sie folglich, ſtatt Ihre alten Sünden zu tilgen, dieſen eine neue, und zwar die ärgſte aller Todſünden, hinzufügen, wenn Sie, dem heiligen Sacrament der Ehe zum Spott, das ebenſo gut von Gott eingeſetzt und ebenſo heilig iſt, als alle andern Sacramente, ſich einen neuen Bräutigam erwählen, und ſomit einen geiſtlichen Ehebruch begehen, der ärger als ein fleiſchlicher und die wahre eigentliche Sünde wider den heiligen Geiſt iſt."

Nun ward Kunigundens ſchneidende Stimme laut: „Bräutigam? — Mein Bräutigam? — Ich ſollte mich vermeſſen, nach der Würde einer Braut des Herrn zu ringen? — O, mein blutiger, himmliſcher Bräutigam, Deine Magd laß mich ſein, die niedrigſte Deiner Mägde!"

Sie verſuchte wieder, nach dem Crucifix zu greifen, aber der Ritter bemächtigte ſich ihrer Hand. „Recht geſprochen, meine gnädigſte Frau Nièce; an ſolcher Rede erkennt man den Geiſt der Demuth, und wer ſo ſpricht, der hat das Weſen der wahren Buße erkannt und wird erhöhet werden zu ſeiner Zeit, weil er ſich ſelbſt erniedrigt; aber um dem Herrn zu

dienen in Magdgeſtalt und mit Magdſinn, iſt's nicht vonnöthen, ſich abzuſondern von der Welt; im Gegentheil: „„Laſſet Euer Licht leuchten!““ ſagt die heilige Schrift; mithin thun Sie, wenn Sie das Licht Ihrer Frömmigkeit unter den Scheffel ſtellen, wider des Herrn Gebot. Sie haben Ihre Seele lange genug erhoben in der Einſamkeit; fangen Sie jetzt an, der Welt öffentlich als Muſter vorzuleuchten; zeigen Sie der Welt, daß man mitten in dem Geräuſch derſelben gottſelig und heilig leben könne. Werfen Sie Ihre Kapuze ab, kommen Sie mit mir und athmen Sie geſunde Luft, dann wird auch Ihre Seele geſund werden und den Segen des Troſtwortes empfinden, welches der Heiland ſprach zu jener Ehebrecherin: „„Sündige nicht mehr und Deine Sünden ſind Dir vergeben!““

Kunigundens Hand zitterte heftig. „So würde der Heiland nicht zu mir ſprechen,“ ſchluchzte ſie. „Jene Ehebrecherin klagte der Sterbeſeufzer ihres Kindes nicht an! — Ich darf dieſes Zimmer nicht verlaſſen, ich muß und will Grabesluft athmen, Grabesluft, wie der Leichnam meines gemordeten Kindes ſie verdüftet.“

„Ei, meine gnädigſte Frau Nièce," rief der Ritter ungeduldig; „ſoll ich denn immer tauben Ohren predigen? Hab' ich Ihnen nicht bewieſen, daß nicht Sie die Schuld tragen an Vinzents Tode, ſondern daß das Fräulein von Edern das Unglück zu verantworten hat? Und ſelbſt, wenn Sie es verſchuldet hätten, wenn das Kind in Folge Ihrer Sorgloſigkeit geſtorben wäre, könnten Sie es durch Ihr Wehklagen und durch Ihre Weltentſagung lebendig machen, oder dadurch ein anderes ſchaffen an ſeine Stelle? — Setzen Sie den Fall: ein Geſell habe einen Böhnhaſenſtreich gemacht, eine Arbeit verpfuſcht und verdorben; was iſt dann ſeines Amtes zu thun? Sich in eine Klauſe zu verſchließen, zu faſten, weinen, beten — oder? — Sie verſtehen mein Gleichniß; ich ſehe es Ihnen an; Sie wiſſen jetzt, was Ihres Amtes iſt, meine gnädigſte Frau Nièce, um den Aufrührer Ihres Gewiſſens zum Schweigen zu bringen; Sie wiſſen, daß es keinen zuverläſſigern Banner dieſes Saulgeiſtes giebt, als das Davidharfenſpiel der Kindesſtimme eines im chriſtlichen Ehebette empfangenen Verſöhnungspfandes, das der Herr Ih-

nen auch nicht verſagen wird zur Belohnung des Verdienſtes, welches Sie ſich um ihn erworben, wenn nicht allein Sie als Magd ihm treu dienen, ſondern auch einen Knecht ihm zuführen, der, wenn Sie ihn nicht erheben, nimmermehr erhoben werden wird aus dem Abgrunde der Sünde. Alſo nun, meine gnädigſte Frau Nièce, faſſen Sie einen heiligen Muth, der von dem heiligen Geiſte zeugt, welcher Sie beſeelt hat; zeigen Sie der Welt die Frucht Ihrer Buße; verlaſſen Sie Ihre Einſamkeit und ſprechen Sie: „„Seht her, Ihr Kleingläubigen, Ihr Unbußfertigen, ſeht her; erkennt das Wunder, ſo die Buße gewirkt hat an mir und thut und erfahret deſſelbigen gleichen. Bedeckt mit ſchwarzen Sünden und erfüllt mit Zweifeln, warf ich mich hinein in die Nacht dieſer Zelle, und gereinigt und gerechtfertigt tret' ich wieder an das Licht des Tages! Ich bin verſöhnt mit Gott, erhoben zu meinem Heilande, und mein iſt des Geiſtes Kraft, auch andere Sünder zu erheben.““ — Alſo ſprechen Sie, meine theuerſte Frau Nièce, und reichen Sie öffentlich dem Sünder die Hand, dieſem Sünder, deſſen Seele das

Sacrament der Ehe zur Halbſchied der Ihrigen gemacht hat; dieſem Sünder, deſſen Verdammniß auch Sie verhindern wird, der Seligkeit theilhaftig zu werden; dieſem Sünder, der, wenn Sie zögern, ihm Ihren Geiſt einzuhauchen, ſich gänzlich vom Himmel abwenden, Sie in ein Kloſter ſperren und das Fräulein Andronika von Edern ſich beilegen wird als Rebsweib."

Der Zorn eines Heiligen ſchlug flammend auf in Eugens Innern. Er ſprang empor, um ſeinen Oheim Lügen zu ſtrafen, Angeſichts der Belogenen, aber eben ſcholl Kunigundens Stimme ihm ſo lärmend entgegen, daß er die Hoffnung verlor, jetzt gehört zu werden von ihr. Sie hatte das Gleichniß, welches der Ritter gewählt hatte, um ihre Pflichten ihr anſchaulich zu machen, ſehr wohl begriffen, und immer deutlicher, während er ſprach, trat ein Zug weltlichen Sehnens und Schmachtens nach dem andern auf ihr Antlitz; aber ſeine letzte übereilte Drohung entzündete ihre Seele zu einem Brande, der jene Lapidarſchrift bis auf die letzte Spur verzehrte. Das zur Unzeit ihr enthüllte Schreckbild der Neben-

buhlerin, ſtatt ihre Gefügigkeit zu vollenden, ward zur Gorgona, die alle Hoffnungen ihres unvorſichtigen Enthüllers verſteinerte. Sie brach in das Toben einer Raſenden aus; ihre Schmähreden floſſen mit den Ausbrüchen ihrer Bußwuth ſo untrennbar zuſammen, daß die Sichtung derſelben eine vergebliche Mühe geweſen ſein würde. Endlich war ſie erſchöpft; ſie warf ſich auf den Sargdeckel, ſtierte mit irren Blicken ihren Seelenfeind an, und ächzte mit heiſerer Stimme: „Ja, das iſt der Verſucher! Ich kenn' ihn! — Er blickt mich an, wie das Geſpenſt mich anſtarrte in jener Nacht — in der Sterbenacht meines Kindes — mein ſterbendes Kind auf dem Arme! — Ha! — fort, fort! — Satan, hinweg! Hinweg!"

Der Ritter hatte ſchon vor Beginn ihres Tobens ſich ihrer Geißel bemächtigt und während deſſelben ſich ganz ruhig verhalten; jetzt, nachdem ſie die letzte Luft ihrer Bruſt verathmet zu haben ſchien und keine Unterbrechung zu fürchten war, bemächtigte er ſich des Worts, um aus einem andern Tone zu reden, und ſtimmte dieſen folgendermaßen an: „Meine in Chriſto geliebte Tochter, ſo muß ich Sie anreden,

denn ich ſpreche jetzt nicht in der Eigenſchaft eines Blutsverwandten zu Ihnen, ſondern kraft meiner ritterlich-geiſtlichen Würde, und ſage Ihnen: wofern ich der Verſucher bin, ſo iſt auch jener Himmelsbote ein Verſucher geweſen, der den heiligen Daniel zu dem Entſchluſſe begeiſterte, von der Säule, auf deren Spitze ſtehend er ſechszehn Jahre lang ſein Fleiſch gekreuzigt hatte, herniederzuſteigen in die zu ſeinen Füßen im Abſchaum der Sünden ſich wälzende Welt, um einem Sünder, dem ſeiner Miſſethat wegen mit Elend geſchlagenen Kaiſer Zeno, die Hand zu reichen und ihn wieder zu erheben aus dem Staube. Meine Sendung zu Ihnen iſt die des Himmelsboten zu dem heiligen Säulenbewohner, und wie er that, ſo müſſen auch Sie thun, wenn Sie der Seligkeit theilhaftig werden wollen, nach welcher Sie ringen."

Der Eindruck, welchen der Ritter durch die Anwendung ſeiner geiſtlichen Würde zur Unterſtützung ſeiner weltlichen Abſichten auf Kunigunden gemacht hatte, war unverkennbar; er ſah ihren Blick unſicher werden, ihren Buſen fliegen und ihre Finger die

Perlen ihres Roſenkranzes drehen, ohne ſie fallen zu laſſen. Jetzt fing ſie an vor ſich zu ſprechen: „Nein, ich darf es nicht; ein Wunder hat mir die Welt verſchloſſen, ein Wunder muß ſie mir öffnen.“ Nun blickte ſie umher und rief dann laut aus: „Nein, ich verlaſſe dieſe Zelle nicht, ich werfe dieſes Gewand nicht von mir, es ſei denn daß ein Wunder ſich begäbe, daß der Todtenkopf dort, der mich an die Nichtigkeit des Lebens mahnt, lebendig würde und mir geböte, zurückzutreten in die verlaſſene Welt.“

„Solch ein Wunderchen verlangſt Du wieder?“ murmelte der Ritter zwiſchen den Zähnen; „hm, dazu könnte leicht Rath werden, wenn Freund Schwiggher hier wäre.“ — Aber noch hatte er den Gedanken nicht ausgedacht, als ein heftiges Gepolter in der Nähe den Fußboden ſammt dem Altar erſchütterte und faſt den Schädel auf demſelben in Bewegung geſetzt hätte. Da ſprang Kunigunde auf und ſchrie augenfunkelnd: „Wollt Ihr meinen Altar einſtürzen, Ihr Teufel? Wollt Ihr mir die Lampe vor dem Muttergottesbilde verlöſchen, Ihr hölliſchen Anfechter?“

Das Gepolter wiederholte ſich; der Ritter, um den unberufenen Lärmer zur Ruhe zu verweiſen, eilte hinaus, ſah die offene Thür des Nebengemachs und in dieſem unter einem Haufen von Zimmerleuten, welche ihre Rüſtgeräthe lärmend niederwarfen, ſeinen Neffen ſtehen. „Was ſoll das? Was bedeutet der Lärm hier? — Hinaus mit Euch!“ rief er den Leuten zu, welche, unſchlüſſig, ob ſie dem Gebote Folge leiſten ſollten, den jungen Gebieter anblickten, der, ohne ſie zu beſcheiden, ſich dem Oheim zuwandte, ihn bei der Hand nahm und ihm zuflüſterte: „Herr Oheim, dieſe Leute richten mir mein Zimmer ein. Ich werde von morgen an hier wohnen.“

Der Oheim wechſelte die Farbe. „Kommen Sie mit,“ ſagte er mit mühſam gepreßter Stimme, und riß den Neffen mit ſich fort über den Gang durch den Vorſaal nach einem entlegenen Zimmer hin, ſtieß es auf und ſagte, auf ein im Hintergrunde aufgerichtetes Ehebett deutend: „Hier, Herr Neffe, werden Sie wohnen mit Ihrer Gemahlin.“

Eugen trat zurück. „Herr Oheim, ich werde

nicht hier wohnen mit meiner Gemahlin," verſetzte er kalt und beſtimmt. „Ich bin Zeuge Ihrer Unterredung mit Kunigunden geweſen, und habe mit Staunen vernommen, welche Mühe Sie ſich gegeben, mein künftiges Verhältniß zu Kunigunden als ein ſträfliches, gottläſterndes und mit meinen heiligen Pflichten und Gelübden in Widerſpruch ſtehendes ihr verdächtig zu machen. Sollten Sie etwa ſelbſt geglaubt haben, daß ein irdiſches Sehnen mich zu ihr ziehe, dann, Herr Oheim, haben Sie den Zweck meiner Sendung ebenſo, wie mein Streben, ihn zu erfüllen, mißkannt. Ich bin hierher geſandt worden, um Kunigundens Seele zu retten. Als ich von ihrer Heiligung vernahm, als ich ſie ſah, von ihrer Buße verzehrt, da ward ich irre an meinem Beruf, ihr Vorbild zu ſein; aber eins ihrer Worte, einer ihrer Blicke hat mir das Licht wiedergegeben; noch ſchwankt ihr Fuß auf dem ungewohnten Himmelswege; noch ſchwindelt ihr Auge zur Erde nieder; der Mönch, der mich zu ihr ſandte, war ein heiliger Seher; was mir jetzt deutlich iſt, das ſah ſein Prophetenauge vorher; aber er hat mich ermahnt,

vorſichtigen Trittes neben ihr zu wandeln, und das will ich. Jeden meiner Seufzer ſoll ſie hören, jedes ihrer Gebete will ich mit dem meinigen begleiten; aber, aber ihr Auge ſoll mich nicht ſehen, meine Hand die ihrige nicht fühlen; ich werde in ihrer unmittelbarſten Nähe wohnen, aber eine Wand, deren Thür uneröffnet bleibt, wird mich trennen von ihr"

Schreck und Entrüſtung raubten dem Ritter die Worte; erſt nachdem er lange mit den Schritten eines Wallſtürmers das Zimmer gemeſſen hatte, hob er an: „Herr Neffe, ich möchte den Mönch verwünſchen, der Ihnen Ihren Beruf ſo oberflächlich angedeutet hat. Ich will Ihnen Ihre Pflichten genauer entwickeln; Sie ſind der letzte Troßthin; ſterben Sie kinderlos, ſo ſtirbt das alte, edle Geſchlecht aus, welches ſeit den erſten Römerzügen der deutſchen Kaiſer geblüht hat, und die reichsfreie Herrſchaft Troßthin fällt an die erbärmliche Nebenlinie, deren Abkunft von der unſrigen noch nicht einmal klar erwieſen iſt, denn die ſächſiſchen Troßthine, die Lutheraner, die armen Schlucker, führen den goldnen Balken zu unterſt im rothen Felde; in unſerm Wappen

liegt der goldne Balken oben und der ſchwarze iſt der unterſte. Es kann folglich Gottes und der Heiligen Wille nicht ſein, daß die fränkiſchen Trotzthine ausſterben, und hätten Sie das dem ſtaffelſteiner Beichtvater, dem Sie der — nun, ich will nicht ſagen, wer — in die Hände geſpielt hat, gehörig vorgeſtellt, ſo würde er Ihnen unfehlbar entwickelt haben, daß es keinen heiligern Beruf für Sie gäbe, als für die Fortdauer unſeres edlen Geſchlechts Sorge zu tragen. Zu dieſem Zwecke, Herr Neffe, hat Gott Sie erſchaffen, hat der Heiland Sie erlöſt und der heilige Geiſt Sie in die Gemeinſchaft der Chriſten berufen. Weigern Sie ſich, dieſen Zweck zu erfüllen, ſo ſind Sie kein Chriſt, denn Sie ſprechen den Sacramenten der Ehe Hohn; Sie ſind kein Edelmann, denn Sie brechen Ihr Wort; Sie ſind undankbar gegen mich, denn Sie ſtürzen mich in's Grab!"

Der alte Mann ward heftig bewegt, auch Eugen ward es, aber er blieb ſtandhaft; das Geſpräch dehnte ſich aus von Stunde zu Stunde, aber es führte zu keiner Vereinigung der zwieſpaltigen Theile; der Ritter verſchmähte das Mittagsmahl, um zur

Beugung des unbegreiflich harten Sinnes seines Neffen keine Minute zu verlieren, aber Jedes seiner Worte blieb ein verlorenes. Er schwor, die Arbeiter an der neuen Klause mit Kunigundens Geißel von ihrem segenlosen Geschäfte zu verjagen, und Eugen betheuerte, daß er alsdann sich auf den vermoderten Fußboden legen werde.

„Jesus Maria! — Kein Trostthin, kein echter Trostthin mehr in der Welt!“ jammerte der Ritter. „Ha, wie wird der König von Preußen frohlocken, wenn er hört, daß das kühne Geschlecht ausgestorben ist! — Und die Kaiserin, der Kaiser, der Papst — was werden sie sagen, die hohen gekrönten Häupter, wenn sie die Kunde vernehmen, daß das alte katholische Geschlecht hingegangen ist, und wenn sie die Ketzer belehnen müssen?“ — — Er schlug die Hände zusammen.

„Was will Sie?“ fragte er nach einer Pause, als er Nepomucena an der Thür stehen und ihm winken sah. Sie zischelte ihm zu, die gnädige Frau Baronin begehre ihn zu sprechen.

„Was fällt Der ein?“ murmelte er, stand end

lich auf und folgte der Einladung. — Kunigunde verſuchte, ihn mit offenem Blicke zu empfangen, aber ſie vermochte nur im Vorübergleiten ihr Auge hin und wieder ihm zuzuwenden. Auch der ſchwankende Ton ihrer Stimme verrieth ihre Befangenheit. „Sie haben heute, gnädiger Herr Oheim," lispelte ſie, „beiſpielsweiſe des heiligen Daniel erwähnt, welcher, nachdem er ſechszehn Jahre lang auf einer Säule geſtanden und ſein Fleiſch gekreuzigt —"

„Nun gnade die heilige Mutter Gottes dem Steigerwalde! Haben wir an einem Säulenheiligen nicht genug, ſondern ſollen wir uns noch an der Zweiten erbauen, die wahrſcheinlich auf unſern Brunnenpfeiler klettern will?" unterbrach ſie der Oheim in lächerlich ausartendem Zorn. „Sie kommen doch nicht etwa auf den Gedanken, Frau Nièce, auf eine Säule zu kriechen und Ihre Gebeine zu kreuzigen? — Denn vom Fleiſche kann nicht mehr die Rede ſein; das haben Sie bereits hinwegkaſteiet bis auf die Knochen."

Kunigundens Blick bedrohte unter finſtern Stirnwolken den in ſeinem Unmuth aller Galanterie

entrathenden Oheim, aber sie beherrschte sich, ließ das Gewölk blitzlos vorüberziehen und fuhr fort: „Nein, das ist meine Absicht nicht, wenigstens jetzt noch nicht; ich habe Sie nur bitten wollen, mir zu sagen, was der heilige Daniel begonnen hat, nachdem ihm das Wunder der Erhöhung des bußfertigen Kaisers Zeno gelungen war."

„Was er begonnen hat, der heilige Wunderthäter nach vollbrachtem Werke? — Nun, er ist wieder hinaufgeklettert auf die Säule, oder vielmehr hinaufgehoben worden, denn das Klettern mag er wohl verlernt haben während der sechszehn Jahre seines Stehens, und da ist er denn stehen oder sitzen geblieben zu aller Welt Erbauung, bis er entweder lebendig in den Himmel geholt worden oder todt auf die Erde gefallen ist. Mir scheint jedoch das Letztere am wahrscheinlichsten, denn wär' er zum Himmel gefahren mit Haut und Haar, wie der Prophet Elias, so könnte sein Hirnschädel nicht zum Kusse geboten werden, und diese Ehre ist mir bereits fünfmal in fünf verschiedenen Klöstern widerfahren."

Ein tiefer Seufzer, die Mühen einer schweren Selbst-

bekämpfung verrathend, brach den weiten Eröffnungen der Büßenden die Bahn, welche ſie folgendermaßen verfolgte: „Gnädigſter, hochwürdigſter Herr Oheim, ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß das Beiſpiel des heiligen Daniel mich reizt, ihm nachzueifern; ich fühl's, auch ich würde fähig ſein, meine Zelle, wie er ſeine Säule, auf einige Zeit zu verlaſſen, um einen Sünder zu erheben an meiner Hand, wenn nämlich nach vollbrachtem Werke mir nicht verwehrt würde, wieder zurückzukehren in mein heiliges Aſyl."

Sie hielt inne, um eine Ermuthigung abzuwarten, das fromme Werk förderſamſt zu beginnen, aber unbegreiflicher Weiſe ließ der Oheim ſie ziemlich lange auf dieſe Ermuthigung harren; endlich aber mochte ein Hoffnungslicht ihm aufgehen. „Gut," ſprach er, „kleiden Sie ſich an, waſchen, putzen und parfümiren Sie ſich; ich werde Sie auf einem Umweg in Ihr Toilettenzimmer führen; kommen Sie."

Die Barſchheit dieſes Tones, der ſo wenig der Ehrfurcht entſprach, welche die angehende Heilige als Anerkennung der Größe ihres Opfers erwartete,

verletzte ſie; doch überwand ſie ſich, ihren geiſtlichen Stolz niederzudrücken, und entgegnete: „Mich bindet ein Gelübde an dieſe Zelle und an dieſes Gewand; ich darf weder dieſe Kutte abwerfen, noch dieſe Schwelle überſchreiten, ohne durch ein Machtwort des heiligen Vaters meines Eides entbunden zu ſein.“

„So, ſo, ich begreife; ich ſoll nach Rom ſchreiben und Ihnen den Erlaß von den Banden erwirken, welche Sie ſich geſchmiedet haben,“ ſagte der Ritter. „Ich will es thun, aber Rom iſt weit von hier, und in Rom geht Alles mit Schneckenſchritten, auch wohl mit Krebsſchritten, wenn man irgend eine Hand zu vergolden vergißt. Es wird alſo Weile haben, ehe es Ihnen vergönnt ſein dürfte, Ihr chriſtliches Vorhaben auszuführen. Das ſchadet aber nicht, denn bis dahin haben Ihre Haare Zeit zu wachſen, und Schneider und Putzmacher erhalten die benöthigte Friſt, die Lücken zu bedecken, welche der Zahn der letzten Monate in das zarte Geſpinnſt Ihrer Reize genagt hat. Sie haben in dieſer ganzen Zeit den Spiegel entbehrt und wiſſen daher das Wunder nicht hinreichend zu würdigen, welches ſich

heute hier begeben hat; denn bei meiner Ehre, ich erachť es für ein großes Wunder, daß mein Neffe, nachdem er Sie geſehen, noch ſo beharrlich auf ſeine Vereinigung mit Ihnen zu bringen vermocht hat. Ich möchť Ihnen indeß nicht rathen, auf die Wiederholung dieſes Wunders, zumal bei unverhangenen Fenſtern, zu rechnen, und Ihnen, um Ihrer ſelbſt willen, ein neues Gelübde, nämlich das Verſprechen abfordern, ſich Ihrem Gemahl nicht früher wieder zu zeigen, als bis Ihnen die Haare gewachſen ſind."

Kunigunde mußte ſich allerdings ſagen, daß ihr Coſtum geeigneter ſei, ſie den Blicken ihres Schutzpatrons, als den Augen ihres jungen Gemahls wohlgefällig zu machen; ſie neſtelte mit leiſen Fingern an dem Knotenſtrick, der ſie umgürtete, und flüſterte: „Dem Schneider könne ja der Peruquier vorausgehen, und ein Spiegel dürfte —"

Sie hielt ein. „Verſteht ſich!" rief der Ritter. „Sobald der päpſtliche Eiderlaß da iſt, ſoll weder der Schneider noch der Friſeur, weder der Spiegel noch die Toilette ſammt Pomaden und Odeurs, am wenigſten aber die pariſer Gorge vergeſſen wer-

den. Bis dahin faſſen Sie ſich nur in Geduld; ich eile, nach Rom zu ſchreiben; ſollte aber der heilige Vater nicht löſen wollen, was Sie ſo verſchnell gebunden haben, dann freilich wird Ihnen nichts übrig bleiben, als Ernſt zu machen aus dem böſen Spaße. Sein Sie weiſe und faſſen Sie nicht zu kühne Hoffnungen."

Er entrann Kunigundens ſtier werdendem Blick, und eilte zu ſeinem Neffen.

„Mein Sohn," ſprach er, beide Hände des jungen Mannes väterlich faſſend, „Du, mein Sohn, auf welchem meine Hoffnungen ruhen, laß mein graues Haupt nicht unter dem Drucke getäuſchter Hoffnungen in die Grube fahren! Höre mich an: Kunigunde will ihre Gattenpflichten erfüllen; ſie will —"

„Barmherzige Gottesmutter, ſoll meine Seele denn rettungslos verloren gehen?" ſchrie Eugen angſthaft, und ſtrebte, dem Oheim ſeine Hände zu entwinden; aber dieſer hielt ihn feſt. „Eugen, ein Wort, ein Vaterwort, mein Sohn! Höre: Einen Wink koſtet es mich, und Kunigunde verläßt ihre Klauſe."

„Sie darf ſie nicht verlaſſen, wenn Gott mich nicht verlaſſen ſoll," ſchrie Eugen.

„Auch dann nicht, wenn der Papſt Eure Vereinigung gebietet?" fragte der Oheim.

Eugen ſtutzte, und der Ritter fuhr fort: „Eugen, mein Sohn, darf ich, bevor die päpſtliche Erlaubniß erwirkt iſt, denn das kann lange dauern, darf ich Kunigundens Klauſe einrichten laſſen zum Schlafgemach für Euch Beide?"

„Um aller Heiligen willen, nein, nein!" brach Eugens Seelenangſt heftiger aus.

„Oder wenn ich den Sarg größer machen ließe, was meinſt Du?" ſprach der Ritter immer dringender; da wich die letzte Blutſpur von Eugens Antlitz. „Jeſus Chriſtus, Maria und Joſeph!" hauchte er. „Dieſes Spiel mit der Buße? — Dieſer Schritt mit der Rettung unſterblicher Seelen? — Das kann kein Papſt, kein Heiliger, das kann Gott nicht gebieten! Herr Oheim, bei meiner Hoffnung auf die Fürbitte der Heiligen, bei meiner Hoffnung, Theil zu gewinnen an dem rettenden Blute Jeſu, ſchwör' ich Ihnen: Nie werd' ich weichen von der heiligſten

meiner Pflichten, nie Kunigunden ſehen, es ſei denn als Leiche! Hören ſoll ſie mich, hören, wie ich flehe für ihre Seele und für die meinige! Das geh' ich, ihr anzukündigen, und von dieſem Augenblicke verlaſſ' ich meine Zelle nicht mehr!"

Kraftlos ließ der Oheim die umfaßten Hände ſeines Neffen fahren, und blickte ihm nach mit dem Wehruf: „Jeſus Maria! Kein Troßthin mehr auf Erden? — Kein Stammhalter? — Keine Hoffnung?". — Er ſank zurück auf den Stuhl. Plötzlich fuhr er auf: „Nein, eh' es dahin kommt, will ich mein Haupt beugen unter dem Joche! — Sie mag Anſelma bringen! — Wenn's nur nicht ſchon zu ſpät iſt; wenn Schwiggher nur nicht ſchon — —"

Er brach ab und ſetzte ſich an den Schreibtiſch, doch kaum hatte er das erſte, flüchtig beſchriebene Blatt umgewandt, als ſein Kammerdiener mit der Meldung eintrat, daß die Frau Gräfin von Goeler, auf ihrer Reiſe nach Würzburg begriffen, am Thore halte und ein Nachtlager erbitte.

„Die Gräfin hier? — Heut ſchon? — Wär' ich

ein Heide, ſo würde ich ſagen: Nun weiß ich, was in den Sternen geſchrieben ſtand von Anfang an!“ So rasend eilte der Ritter der heranrollenden Kutſche entgegen.

Andronika.

Dritter Theil.

Andronika.

Roman

von

Emerentius Scävola.

Dritter Theil.

Güſtrow,
bei Opitz und Frege.

1836.

Gift wird nur Gift, wenn, ſchlau bekränzt,
Der Liebe Hand den Kelch kredenzt.

Mit den Schritten eines Verfolgten war Eugen ſeinem Oheim enteilt; jetzt, da er den Vorſaal erreicht hatte, ſtand er Luft ſchöpfend und Kraft ſammelnd ſtill; da trat der Lakai, der, von ihm entſandt, geſtern von Römhild zurückgekommen war, an ihn heran, auf einen Fremden deutend, der, in der Tracht eines Landmanns, unter der Hängelampe ſtand, die den bereits dunkel gewordenen Saal erleuchtete. Eugen ſtarrte ihn an; es war ſein trimberger Fuhrmann.

Wie die Züge eines Bildes unter angehauchtem Glaſe erſt nach der Verdünſtung des nebelartigen Schleiers hervortreten, ſo trat Eugens Augen erſt jetzt, als der Bauer mit den Worten: „von Ihrem gnädigen Fräulein," ihm einen Brief darreichte, Andronikas Bild entgegen, das unter den Wolken, die ſeinen Geſichtskreis verengten, ihm verloren gegan-

gen war. „Folge mir!“ flüſterte er dem Boten zu, und ſchwankte, ſtatt nach Kunigundens Zelle, nach ſeinem Gemach. Es war finſter; durch die Fuge einer andern Thür ſchimmerte Licht; er öffnete ſie und trat ein. Es war Nepomucenas Zimmer. Der Bote folgte; Eugen trat an das Licht; unter ſeinen zitternden Händen brach das Siegel des Briefes; er war kurz, ſein Inhalt folgender:

„Mein Wohlthäter!

Das ſind Sie! Ja, Sie ſind's! Vergeben Sie mir, daß ich einen Augenblick lang Ihre Wohlthaten vergeſſen und Ihre Sorge für mich verkennen konnte. — Ich habe Ihr Gebot befolgt, habe mich losgeriſſen von den guten Menſchen, die mich aufgenommen hatten, nachdem ich auf meiner Flucht von Sonnenberg, verzehrt von Gram, verlaſſen von meiner letzten Kraft, hülflos und hoffnungslos liegen blieb. Ich bin hier, und bereit, aus Ihren Händen mein Schickſal zu empfangen; aber nur aus Ihren Händen werd' ich es nehmen. Nur Ihnen werd' ich mein Kind geben! — Bei Ihrer Sorge für meiner Seelen Seligkeit beſchwör' ich Sie: Laſſen Sie mich

nicht vor dem Entſetzen des Anblicks Ihres Oheims verſinken! Was ich empfangen ſoll, das reichen Sie mir mit eigner Hand. Jede Gabe von einer fremden wird mir und meinem Kinde zu einem ſchnell tödtenden Gifte werden!

In dem Hauſe des Mannes, der Ihnen dieſe Zeilen überbringt, dem letzten Zufluchtsort, den die Erde außer ihren Gräbern für mich hatte, finden Sie mich.

Andronika"

Der höchſte Grad kraftverzehrender Angſt hatte während des Leſens dieſer Zeilen an Eugens Nerven genagt; der Sehſtern ſeines Auges war verdunkelt wie von dem erſten Anfluge der verblindenden Staarwolken; aber immer noch hing es, wie eifrig leſend, an den zerfloſſenen Schriftzügen, deren erſte Sylben die einzigen waren, die ſein Gedächtniß ihm aufbewahrt hatte, einem hinterliſtigen Freunde gleich, der aus den Trümmern eines zuſammengeſunkenen Gebäudes, deſſen Eigner nichts als den Dolch rettet, der von dem Roſte mahnender Bluttropfen ſtarrt.

„Mein Wohlthäter!“ ſo ſtammelte er unaufhörlich, und wie der Blitz eines Schreckſchuſſes flammte jetzt ihm eine Erinnerung an den bekränzten Giftquell auf, den er dieſer Dankbaren gereicht hatte; und als er nun noch einmal ſich ihren Gruß: „mein Wohlthäter!“ wiederholte, da ſchauderte er vor den Spotttönen ſeiner eignen Stimme, als ſei es die eines höhnenden Spukgeiſtes.

„Das gnädige Fräulein iſt krank,“ hob der Bote jetzt an, der bisher ſchweigend dem verhöhnten Wohlthäter gegenüber geſtanden hatte. Ein neuer Nervenreiz, ſtechender noch als der vorige, riß wie unter Zuckungen ſein geſenktes Haupt empor. „Krank? — krank?“ ſtammelte er.

„Ja,“ verſetzte der Bauer. „Sie kam geſtern Abend ſehr ſpät an bei mir; ich erkannte ſie nicht, denn ſie war bleich und hager, als habe ſie im Grabe gelegen. Beinah fürcht' ich auch, ſie werde nicht mehr weit reiſen.“

Jetzt ſtieg Eugens gepreßtes Blut heftig wie brandende Meerwellen aus ſeinem gepreßten Herzen empor in die Adern, und jeder Pulsſchlag erweckte

ihm eine gellende Echoſtimme. „Jeſus Maria, ſie ſtirbt," ächzte er, ſeine Hände betrachtend, als ſuche er die Spuren ihres vergoſſenen Blutes an dieſen. Nun fiel ſein irrendes Auge wieder auf Andronikas Brief; er las ihn noch einmal. „Aus meinen Händen will ſie ihr Schickſal empfangen? — Mir — nur mir will ſie ihr Kind geben? — Und ich — ich darf es nicht nehmen, darf ihr nicht nahen, oder ich verwirke die Seligkeit, den Heiland zu ſchauen von Angeſicht zu Angeſicht!"

Er ſank auf einen Stuhl nieder; neben ihm auf dem Tiſche ſah er Schreibgeräth. — War das Zufall? — War das ein Wink von höherer Hand? — Er nahm die Feder; ſie zitterte, ſeine Gedanken verkörpernd, über das Papier hinweg:

„Unglückliche, Du rufſt mich! — Ein Eid — ein Beichtgelübde — feſſelt mich fern von Dir. Folg' ich Deinem Rufe, ſo geb' ich meine Seele verloren an den Rächern des Meineids. — Bleib' ich — laſſ' ich Dich ſterben, ohne Dich zu verſöhnen mit dem Himmel, ſo geb' ich meine Seele verloren an den Rächern des Seelenmordes.

Welcher dieſer Strafgeiſter führt das furchtbarſte Schwert? — Wie kann ich dem Einen entrinnen, ohne dem Andern zu verfallen?

Unglückliche, erbarme Dich meiner Angſt! Gedenke, wie ich Deiner mich erbarmt, wie ich mein Kind verlaſſen habe auf ſeinem Sterbebette, als Du mich trügeriſch riefeſt, um mein letztes Gut, meinen Frieden mit dem Himmel, mir zu nehmen. Erbarme Dich meiner, gieb mir meine Ruhe wieder; ehe Du ſtirbſt, kehr' um zu —"

Er hörte auf zu ſchreiben, denn plötzlich entſank ihm die Feder, als werde ſie ſeiner Hand entriſſen. Wie ein kältender Athemzug wehte ein Lufthauch ſeine Wange an, und mit geſpenſtiſchem Rauſchen ſtreifte etwas an ſeinem Ohr vorüber. Er ſprang auf, taumelte weit zurück, und ſah eine weiße, geflügelte Kugelgeſtalt niederſchweben auf ſeinen begonnenen Brief.

„Was iſt das?" hauchte er, das todtenbleiche Geſicht wendend.

„Gnädiger Herr, es iſt eine Taube," verſetzte Andronikas Bote.

Nie hatte Troßthin erquickender geathmet, als in dieſem Augenblicke; die erhitzenden Erinnerungen, die, während er ſchrieb, ſich ihm ausgebrütet und ſein Hirn entzündet hatten, waren verkühlt. Er wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und betrachtete den verwaiſ'ten Liebling des Weſens, das ihm einſt das Theuerſte geweſen auf Erden. Dieſes Thier, Andronikas Täubchen, es war ihr Sendbote, von ihrem Schutzgeiſte entſandt, um ihn anzuflehen, ſie eines ſanfteren Todes ſterben zu laſſen als des Gifttodes, den dieſer Brief ihr bringen mußte; dieſer Brief, der unter ſeinen Händen, dem furchtbarſten Köcher gleich, den je die Hand eines meuchelmörderiſchen Kannibalen mit vergifteten Pfeilen angefüllt hat, von Gifte zu ſchwellen begann. — Er ſah leichenähnlich ſie liegen auf ihrem Sterbebette, ſah dieſen todbringenden Brief ihren Händen entſinken; und nun, als ihr brechendes Herz dem Troſte der ſchwachen Hoffnung ſich zu öffnen verſuchte, daß ſie einen fürchterlichen Traum träume — nun ſah er den Schatten ſeines Oheims ihr den matten Lichtwurf dieſer Hoffnung vertreten, und hörte den Donner ſeiner Stimme:

„Unſelige, Du träumſt nicht; das Gift dieſes Kelches hat die Hand der Liebe Dir gemiſcht!“

Alle Nerven des unglücklichen Hellſehers und Hellhörers klangen und ſprangen unter dem fürchterlichen Wechſel von Dehnung und Preſſung; ſeinen Geſichtskreis verengte ein ſchwerer Nebel, jener Wolke ähnlich, die den feuerſpeienden Batterienhügel, der ſie verdampft hat, umhüllt und von zahllos ſich kreuzenden Blitzlichtern mehr zerriſſen als erhellt wird. Andronika mußte gerettet werden; das war ſein lichter Gedanke; aber die helfende, führende Hand ſchwebte jenſeits des Nebels, der auf ſeinem Auge lag. Er fing an zu beten, und plötzlich theilte der nachtende Schleier ſich vor ihm und ein Lichtſtrahl drang durch die Fugen. „Nach Staffelſtein!“ rief er. „Zu dem Mönche, der mir die Pflicht auferlegt hat, ſie nicht wieder zu ſehen! Er muß mich dieſer Pflicht entbinden, und er wird es, wenn er den Zweck kennen lernt, den ich verfolge! — Harre hier, ich komme wieder!“ rief er dem trimberger Boten zu und enteilte.

Im Vorſaal ſtand der Lakai, der ſein Abgeſandter

geweſen war nach Römhild; er winkte ihm und ſprach leiſe: „Ich werde verreiſen auf zwei Tage; Dich werd' ich mitnehmen, außer Dir Niemand. Beſpanne auf der Stelle meine leichte Kutſche, aber — ſchweig." —

Der Lakai flog von dannen, da trat, als Troßthin ſich wandte, eine andere Perſon ihm entgegen, bot ihm ein Briefchen dar, und flüſterte: „Ich ſoll Ihro Gnaden dies allein geben; das iſt der Befehl der Comteſſe."

Troßthin blickte dem Manne in's Geſicht und erkannte den Kammerdiener der Gräfin von Goeler. — „Comteſſe Anſelma?" ſtammelte er. „Wo iſt ſie?"

„Sie iſt in Neuſes zurückgeblieben im Gaſthofe," antwortete der Bediente. „Sie hat, als ſie vernahm, daß die Reiſe hierher gehe, ſich geweigert, die gnädige Frau Gräfin zu begleiten."

„Die Gräfin? — iſt — iſt —"

„Sie iſt hier ſchon ſeit zwei Stunden, und ſo lange harr' ich Ihrer ſchon, gnädiger Herr," beantwortete der Kammerdiener die abgebrochene Frage.

Ohne ſich eines Gedankens bewußt zu ſein, trat Troßthin der Lampe nah, erbrach Anſelmas Brief und las:

„Mein theuerſter Freund!

Sie müſſen ſchleunig erfahren, daß meine Mutter unſern Abſchied belauſcht hat, daß Sie den Aufenthalt der Frau von Trimberg kennt und dieſe verfolgen läßt durch den Domdechanten von Schwiggher. Unfehlbar werden Sie Sorge tragen, die bedrohte Frau zu warnen.

Warum ich mich geweigert habe, meine Mutter zu begleiten, als ſie auf unſrer ſehr unvorbereitet angetretenen Reiſe nach Würzburg von ihrer Richtung abwich, um ſich nach Ihrem Schloſſe zu begeben, darüber, mein theurer Freund, wird es keines Aufſchluſſes bedürfen.

Anſelma.“

Ein unbeſchreiblicher Hellſtrahl brach aus Troßthins Augen. Der Erde war ihr Engel, ihm der ſeinige gerettet. Mehrere Minuten verfloſſen, eh' aus ſeiner Verzückung Gedanken ſich entwickelten, und

plötzlich gingen dieſe Gedanken, nachdem ſie einen Entſchluß in bedenklicher Schnelle gereift hatten, wieder in Verzückungen über. „Eh' ich Staffelſtein ereile, kann der Dombechant oder der Tod Andronika ereilt haben. Iſt Gottes Geiſt mit dem Mönche, ſo iſt er's nicht minder mit Anſelma! — Anſelma will ich fragen, ob ich meinen Antheil an dem Verdienſte des Heilands verwirke, wenn ich mein Gelübde verletze, um die heiligſte aller Chriſtenpflichten zu erfüllen!"

Jetzt kam der Lakai und meldete, daß der Wagen beſpannt ſei. Troßthin gebot ihm, den Fremden, den er in Nepomucenas Zimmer finden werde, abzurufen, eilte dann zu ſeinem Rentmeiſter, entnahm von dieſem eine Goldrolle, ſtahl ſich hinaus aus dem Schloſſe, warf ſich in den Wagen und rief dem Lakaien, der den Kutſcherdienſt verſah, den Befehl zu, nach Neuſes zu fahren. — Die Pferde flogen; eben ſchlugen die Thurmglocken des Städtchens die zehnte Abendſtunde, als die eilige Wallfahrt nach dem Sitze des Orakels vollendet war. Der Bediente, welchen die Gräfin ihrer Tochter zurückgelaſſen hatte, nahm

keinen Anſtand, ungeachtet der ſpäten Stunde, einen ſeiner Herrſchaft ſo befreundeten Gaſt, wie der Baron von Troßthin war, der Comteſſe zu melden, und nach einem kaum minutenlangen Harren öffnete dieſem ihr Zimmer ſich.

Ein ängſtlich fragender Blick flog aus Anſelmas ſchönen Augen dem Eintretenden entgegen; ſie ſah mit Schreck die Entſtellung ſeiner Züge und rief bebend: „Troßthin, was iſt Ihnen begegnet? Was führt Sie zu mir? — Nichts Gutes; das weiſſagt Ihr Geſicht mir. — Sendet meine Mutter Sie?“

Troßthin ſchüttelte den Kopf; der freudige Muth, der ihn beſeelt hatte durch den Einfluß des Gedankens, das ſchiedsrichterliche Amt zur Schlichtung des Streits ſeiner Pflichten Anſelma anzuvertrauen, war ihm entſunken, ſeit er ſie ſah, ſeit er die Unvermeidlichkeit fühlte, ihr Aufſchlüſſe über ſein Verhältniß zu Andronika geben zu müſſen. — Ohne ein Wort zu ſprechen, reichte er ihr Andronikas Brief. — Sie las ihn. — Eine ſchöne Flamme erleuchtete ihr dunkles Auge. „Die Unglückliche!“ ſeufzte ſie. „Aus Ihren Händen will ſie ihr Schickſal empfangen; ſo eilen

Sie, es ihr zu bereiten; — und ihr Kind; — o, dürft' ich ſagen: bringen Sie es mir! — Aber warum darf ſie ihr Kind nicht behalten? — Warum haben Sie mit Ihrem Oheim ſie bedroht?"

„Weil — weil ich ſie nicht mehr ſehen darf; weil —" Troßthins Zunge erlahmte unter dem Gewicht der Bürde, an welcher Anſelmas Fragen rüttelten; ihr Auge ward unruhiger; und nun, einem übermäßig beladenen Träger gleich, der, zwiſchen Abgründen ſchwankend, die an ſeine Schultern geſchmiedete Laſt nicht von ſich werfen kann, ohne ſich mit ihr hinabzuſchleudern in die Tiefe, endlich mit blindem Verzweiflungsmuthe ſeinem Schickſal entgegentritt, ſo kam ein verblindender Todesmuth über den geängſtigten Schuldträger, und die Hand des ahnungsvoll bebenden Mädchens faſſend, rief er: „Anſelma, die Hand, die den Brief ſchrieb, den Sie in der Ihrigen halten, jene Hand iſt der Schlußring der Kette, welche meine Seele an die Hölle feſſelt! Dieſe Andronika, zu der Sie mich ſandten, um ſie vor der Rache Ihrer Mutter zu flüchten, dieſe Andronika iſt meine Verderberin, oder ich — Gott mag richten

zwiſchen ihr und mir — ich bin ihr Verderber geworden."

Todtenbläſſe bedeckte Anſelmas Geſicht. — Troßthin ſah es nicht; fortgeriſſen von den Wellen des Stroms, deſſen Quell er geöffnet hatte, fuhr er fort: „Drei Monate lang lag ich blind und ſinnlos in ihren Feſſeln; da retteten die barmherzigen Heiligen mich. — Sie wiſſen, Anſelma, daß der Mönch, dem ich beichtete in Staffelſtein, mir das Gelübde abgenommen, zu meiner Gattin zurückzukehren; aber ich verſchwieg Ihnen in der Stunde unſres Abſchiedes, in jener Stunde, da Sie mich weihten zum Sühnopfer für eine fremde Schuld, ohne zu ahnen, wie ſchwer mein Gewiſſen an der eigenen trage — da verſchwieg ich Ihnen, daß ich ein zweites, ein doppeltes Gelübde in die Hände des Mönchs niedergelegt hatte. Ich hab' ihm gelobt, Andronika nie wieder zu ſehen, und dennoch ihr Retter zu werden aus den Banden der ſeelenvernichtenden Sünde. Mein Oheim übernahm die Pflicht, ſie nach Fulda zu meiner Tante, der Aebtiſſin, zu bringen, aber ſie will ihre Rettung nur mir verdanken. Ich ſoll ſie

in das Kloſter bringen; mir — meinen Händen will ſie ihr Kind geben, oder — ſterben! — ungeſühnt ſterben! — Sie iſt krank; der Tod ſteht an ihrem Lager. — Darf ich ſie ſterben laſſen, die Seele beſchwert mit Todſünden? — Darf ich ſie finden laſſen von dem Späher, den Ihre Mutter ausſendet nach ihr? — Darf ich, wie ſie es fordert, auf ihrem letzten irdiſchen Wege ihr Führer ſein, ohne der Strafe zu verfallen, die dem Eidbruche droht? — Sie, Anſelma, Sie fleh' ich an um Licht in meiner Seelennacht! Mein Gewiſſen irrt unter beängſtigenden Zweifeln; ſeine Stimmen widerſprechen einander; — üben Sie das prieſterliche Schiedsamt; in Ihrem Herzen wohnt Gott! Ihrem Auge iſt der Himmel ſammt ſeinen Wegen offen! Zeigen Sie mir den Weg, der zum Himmel führt!"

Anſelmas Buſen flog unter tiefen Athemzügen, und lange blieb der Gott, der in ihrem reinen Herzen wohnte, verſtummt unter dem Drucke eines irdiſchen Erbangens. Jetzt erhob ſie das tiefgeſenkte Haupt, blickte ſcheu auf den Freund nieder, der, ſeine Stirn hinabgeneigt, ihrer Entſcheidung harrte. „Troßthin,"

hob sie mit zitternder Stimme an, „welchen von Ihren Wegen ich wählen würde für mich, das weiß ich; — aber — — blicken Sie mich an, Troßthin, und beantworten Sie mir eine Frage: Lieben Sie Andronika?“

„Nein!“ antwortete Troßthin bestimmt, die Hand auf's Herz legend und das Auge zum Himmel erhebend, gleichsam als berufe er sich, zur Bekräftigung seines Schwurs, auf den unsichtbaren Zeugen desselben. „Nein, bei allen Heiligen, ich liebe sie nicht! Das hab' ich nie deutlicher empfunden als in diesem Augenblick! — Anselma, Sie wissen, ich war an ein lasterhaftes Weib gekettet; diesem Weibe gegenüber erschien Andronika mir von himmlischen Glorien umglänzt; aber der lügende Heiligenschein ertrug die Beleuchtung nicht; er war verflogen, Anselma, noch eh' Ihr Licht auf ihn fiel. — So lichtarm, so schattenwerfend, so fleckenbedeckt, wie einst Kunigunde ihr, so steht sie jetzt Ihnen gegenüber. Andronika hat gerungen, mich all' meinen Pflichten zu entfremden, um die Pflicht für sie zu meiner einzigen zu machen. Anselma hat — mich an ihr Herz ge-

drückt, um mich — nicht an ſich, ſondern an die ſchreckliche Pflicht zu feſſeln, die mich trennt von ihr diesſeits des Grabes! Fragt Anſelma noch, ob ich Andronika liebe?"

Heftig bewegt erhob ſich Anſelma. „Reiſen Sie," ſagte ſie mit feſter Stimme. „War der Mönch, welcher Ihnen die Verpflichtung auferlegte, Andronika nicht wieder zu ſehen, ein Weiſer, ein von dem Geiſte deſſen, dem er ſein Knie beugt, durchdrungener Prieſter, ſo kann es ſeine Abſicht nicht geweſen ſein, einer Sterbenden den letzten Troſt zu verſagen. Gehen Sie, Troßthin, bringen Sie Andronika den Troſt, den ſie fordert, und wenn Sie vor ihr ſtehen, ſo zwingen Sie ſich, hinweg zu blicken über ihre Flecken. Um meinetwillen ſeien Sie mild gegen ſie. Andronika iſt meine Wohlthäterin. Hat eine höhere Anſicht meiner Pflichten mich veredelt, ſo dank' ich's ihr und nicht dem Beichtvater unſres Hauſes. Selbſt der Quell, aus welchem ich mein Licht für Sie ſchöpfe in dieſem Augenblick, ſelbſt er iſt Andronikas Werk. Ohne Andronika je geſehen zu haben, würde mir der Muth zu dem Rathſchlage gebrechen, den ich

Ihnen gebe: Eilen Sie zu ihr und entziehen Sie die leitende Hand ihr nicht früher, bis ſie Troſt im Gebete oder Troſt im Grabe gefunden hat."

Anſelma drückte noch einmal Troßthins Hand heftig; ein Paar ſchwere Thränentropfen entrollten ihren Augen; dann wandte ſie ſich ſchnell um und verließ das Zimmer. — Troßthin breitete ihr die Arme nach; „Anſelma!" hauchte er. „Was hatt' ich verbrochen, als Gott mich Dich verlieren ließ? — Jetzt — jetzt liegt eine trennende Welt zwiſchen Dir und mir!"

Er preßte die Hand auf die Augen. — Da ſchlug der Kukuk einer Stubenuhr, ein Spielwerk damaliger Zeit, zwölf Mal an. — „Mitternacht!" rief er. — „O, wie finſter — wie finſter!" ſetzte er ächzend hinzu, blickte noch einmal zu der Thür hin, durch welche Anſelma entſchwunden war, und verließ das Zimmer und das Haus.

„Nun, Alter, führ' uns den Weg nach Trimberg, gebot er Andronikas Boten, drückte ſich in die Wagenecke, und preßte gewaltſam die Augen zu; aber wie feſt er ſie auch ſchloß, dennoch ward es unter den zuſammengedrückten Augenlidern allmählig hell

das Licht, welches ihm ſeine Nacht erleuchtete, entfloß dem Strahlenkranze, der Anſelmas Haupt umflammte. Anfangs ſah er nur ſie, dann aber fiel ihre Lichtſaat auf ein zweites Haupt, das immer entſchatteter hervortrat aus ſeinem Schattenreiche; es war Andronikas bleiches, dem Grabe zugeſenktes Haupt.

Die Grabesnähe entſündigt das ſündige Herz vor dem Richter mit der Menſchenbruſt; das gehaßte Haupt auf dem Sterbekiſſen entwaffnet den Feind; die Hand, zur Steinigung erhoben, läßt den Stein entgleiten und ſenkt ſich ſegnend auf die pulsloſen Schläfe. Auch Troßthins Hand entglitt der geſchwungene Stein und traf, niederfallend, ihn ſelbſt. Jetzt ward ſeine Nacht nicht allein von Licht, ſie ward auch von Stimmen belebt; Anſelmas Worte tönten ihm wieder, und aus den Tönen dieſer Rückklänge, aus dem dumpfen Wehhauch, den der Steinfall ihm entlockt, aus den Lichtſaaten, die Anſelma verſtreut und die ſtrahlenreich aufgegangen waren ringsum die todesnahe Andronika, entwirrten Geſichte und Stimmen ſich, die, im beängſtigenden Einklange, das Herz des Anklägers erbeben machte. Wunderbar gegen

das ihr gebahnte Bette ſich ſträubend, begann die Quelle, aus welcher Troßthin geſchöpft hatte, um ſich zu kräftigen zum Angriff auf Andronika, ihre Gewäſſer ſtroman, ihm entgegen zu wälzen, und zeigte in dem Spiegel ihrer gebrochenen Wellen neben ihrem gereinigten Bilde, gereinigt durch die Hände zweier Engel, durch Anſelmas und durch des Todes Hand, ihm das eigne, befleckter als das ihrige. Alle Schatten, die er ſah auf ihrer Geſtalt, warf die ſeinige auf ſie; war ſie geglitten, gefallen, ſo war er's geweſen, der die hohe Stufe, auf welcher ſie geſtanden neben ihm, ſchwankend gemacht unter ihrem Fuße, der ſie niedergedrückt, als ſie verſucht hatte, ſich zu erheben, der das entſetzliche Elend verhängt über ſie, niedergeſchwindelt von der erſten Stufe unaufhaltſam, faſt willenlos ſinken zu müſſen von Tiefe zu Tiefe. Er rief ſich das Bild ihrer Angſt zurück, als ſie, umſchlungen, immer wilder umſchlungen von ihm, hinuntergeſtarrt von der Thurmzinne zu dem ſäumenden Führer; er ſann den Moment ſich zurück, in welchem ihr ſchreckender Traum von Durſttod in ein ſüßes Erwachen übergegangen, und den Moment,

der ſie berauſcht ihm zu eigen gegeben hatte, ohne ihr Wollen und Ahnen. Er blickte zurück auf ihre Reue, auf ihre Sehnſucht nach dem retenden, ſühnenden Kloſter und auf ihre Verzweiflung, als zwiſchen der erſehnten Pforte und ihr der Feind ſeine trennenden Donner wälzte; und nun trat der Inhalt ihres letzten, ergebungsvollen Briefes in ſein Gedächtniß. Wohlthäter nannte ſie ihn, ihren grauſamſten, verſöhnungsloſeſten Feind, der nicht zufrieden, ihre ſchuldloſe Seele mit Schuld und Schmach beladen, alle Blüten ihrer Gegenwart, alle Früchte ihrer Zukunft niedergetreten zu haben, frohlockend von dem Munde ihrer Feinde die Verläumdungen gegen ſie geſammelt und weiter getragen hatte. Er ſchauderte vor ſich ſelbſt, und der Gedanke, daß jenſeits des Grabes Anſelma ihn ſehen werde in ſeiner wahren, fürchterlichen, ſchlau ihrem Auge verborgenen Geſtalt, bedeckte ſeine Stirn mit kaltem Schweiß. Alle geheimen und alle ſchaugetragenen Wünſche ſeiner Seele ſchwiegen in dieſem Augenblick vor dem einzigen, gegen die Maſſe von Elend, die er über Andronikas Haupt gebracht, eine Liebesthat in die Wage

legen zu können, welche die Schwere ſeiner Verſündigungen an ihr aufwiege.

So hatte die große Erzieherin des Menſchengeſchlechts für den Himmel, ſo hatte die wohlthätige und doch von dem Menſchen in ſeiner Blindheit ſo gefürchtete Nemeſis dem ſegenloſen Opferprieſter das Meſſer entwunden, welches ſein noch blutendes Opfer erwartete und ſein Herz zu einem Quell heilenden Balſams umgewandelt, als von der Morgenſonne beſtrahlt die Burgruine Trimberg mit ihrer Minnewarte, dann das Dörfchen am Fuße des Berges und endlich hinter dem Hügelufer die ſilbernen Wellen der fränkiſchen Saale hervortraten. Eine Stunde ſpäter und der Wagen hielt an einem zierlichen Häuschen.

Der Wirth deſſelben ſchmunzelte ſeinen Gaſt an, um dieſen in ſeinen freundlichen Augen die Entdeckung leſen zu laſſen, daß dieſes Haus, das ſchmuckſte im ganzen Dorfe, ſeine Entſtehung der reichen Spende verdanke, welche der Eigner jener Hütte, die einſt auf dieſem Orte geſtanden, zum Lohn für ſeine Bewirthung und Begleitung von ſeinen unvergeßli-

chen Gäſten der Minnewarte empfangen; aber Troßthins Auge glitt über das Antlitz ſeines Wirths hinweg und hing ängſtlich ſpähend an dem Fenſter des Gebäudes; doch kein Antlitz, weder ein bethräntes noch ein lächelndes, zeigte ſich. Bebend verließ er den Wagen und trat in das Haus ein.

Winkend mit beiden Händen trippelte leiſen Auftritts die Wirthin ihm entgegen. „Stille, ſtille," ziſchelte ſie den Eintretenden zu. „Sie ſchläft; ſie hat die ganze Nacht gewacht und gebetet."

„Gebetet?" lallte Troßthin nach. „Alſo ſie betet noch? O, Ihr himmliſchen Heiligen, Dank, Dank Euch!" hauchte er ſich bekreuzend.

„Nun, ſollte ſie nicht beten? Iſt ſie nicht ſo gut als wir eine katholiſche Chriſtin?" murmelte die Frau und öffnete die Thür eines Seitenzimmers. — Da lag Andronika auf einem Bette, ſchlummernd, ein ſchlummerndes Kind in ihren Armen; der Schlaf ſchien ſie während des Betens beſchlichen zu haben, denn noch waren ihre Hände gefaltet, einem Leichengeſicht an Bläſſe glich ihr Antlitz; aber vermöchte der Tod mit dem Reiz, der über dieſe Züge ausge-

goſſen war, die Leichen zu ſchmücken, er würde aufhören, das Grauen der Lebendigen zu ſein. — Muthlos zu athmen, ſtarrte Troßthin die Schlafende an; durch das dunkle Braun ihres aufgelöſ'ten Haars ſchimmerte das blendende Weiß ihrer linken Schulter und Bruſt, an welcher das Kind lag; die Rechte war verhüllt unter dem ſchwarzen Krepptuche, dem Reſte der Trauerkleidung, in welcher ſie das Schloß ihres Freundes verlaſſen hatte. Die bleichen Lippen des kleinen Mundes waren feſt, aber zwanglos geſchloſſen; die Grübchen in Kinn und Wangen waren verſchwunden, nicht ausgefüllt, ſondern mit der gramverzehrten Fülle vergangen, welche ſie einſt gebildet hatten; dagegen aber war eine Vertiefung entſtanden, in welcher die Augen ſich eingelagert hatten, wie in Särgen, und die langen ſeidnen Wimpern, um das Marmorbild vollſtändig zu machen, waren weggeweint. Die untere Hälfte der Geſtalt bedeckte ein ſchwarzſeidner Mantel, aus deſſen oberem Faltenwurfe das Köpfchen des Kindes, blühend, lächelnd im Schlummer hervorragte.

Eugen zitterte heftig; er ſtand vor ſeinen Ver-

klägern wie ein Mörder vor dem Steinhaufen, unter den er ſein lichtſcheues Händewerk verſteckt hat; doch die Steine reden nicht mit lebendigen Zungen und die unter den Steinen ruhen, die reden auf Erden nicht mehr; aber die Zungen dieſer Blutzeugen band nur der Schlaf. — Und noch heftiger zitterte er ihrem Augenaufſchlage entgegen; — da aber öffnete der kleine gefürchtete Ankläger die klaren Augen und das Beben der Angſt ſeines Vaters ging in ein Beben der Freude über. „Es iſt mein" — rief er — „es iſt doch mein Kind!" und beugte ſich nieder zu dem kleinen Weſen; ſeine Stirn berührte Andronikas Bruſt; er fühlte ſie zucken, fuhr zurück und ſah ihr Auge offen.

Er war keines Wortes mächtig; auch ſie blieb lange ſprachlos; es war der Schreck, der ihre ruhigen Züge zerwühlte; ſie faltete die Hände ängſtlicher zuſammen, aber ihre Lippen ſprachen das Gebet nicht nach, das ſie dachte und das allmählig zum halblauten Selbſtgeſpräch wurde. „Was will ich denn mehr?" hörte er ſie hauchen, „er iſt ja gekommen; ich habe ja nichts Anderes erbetet, als daß er kommen möge!" —

Und nun richtete ſie ſich auf, umfaßte ihr Kind, reichte es ſeinem angſtentathmeten Vater dar und rief: „Da — da — nimm Dein Kind! — Nimm mir mein Kind, und nun — nun bringe mich zu Grabe!“

Unter Troßthins Füßen ſchwand der Boden, wie das Licht vor ſeinen Augen; er ſank nieder an dem Lager und drückte ſein Geſicht auf das Krepptuch, welches von Andronikas Schulter geglitten war. Das Kind wurde unruhig.

„Weinſt Du?“ fragte Andronika mit herzzerreißender Stimme. „Fühlſt Du den Abſchied von Deiner Mutter? — Noch haſt Du ſie ja; ſpare Deine Thränen für die Zeit Deiner Verwaiſung!“

Die Luft blieb ihr aus. — Plötzlich füllte ein Angſtgedanke ihre Bruſt mit Athem. „Eugen,“ rief ſie, ſeine Hände ergreifend, „Eugen, welche Stiefmutter wirſt Du meiner Waiſe geben?“

Ein neuer Schreck ſtürmte ein auf Troßthin. All' ſeine Gedanken und Sorgen hatten bisher nur die Mutter ſeines Kindes, nicht ſein Kind ſelbſt umfaßt. In weſſen Hände ſollt' er es geben? — Durft' er

es mit ſich in das Grab ſeiner Zelle verſchließen? Ach, auf dieſer werdenden Seele laſtete ja noch keine Schuld; was berechtigte ihn, ſie büßen zu laſſen, was er verbrochen? — Anſelma ſtand vor ihm und ſeinem Kinde war die Mutter gefunden; — aber Anſelmas Mutter ſtand neben dieſer, und nun hatte er keine Antwort auf Andronikas Frage. Er wagte nicht, aufzublicken zu ihr. —

„Und wo willſt Du mir die Sterbeſtätte bereiten?“ erhob ſie nach einer Pauſe die Stimme wieder. — Jetzt ſchöpfte Troßthin Athem. „Nach Fulda, zu meiner Tante,“ zitterte die Antwort von ſeinen Lippen.

„In das Kloſter alſo,“ ſagte ſie düſter und ſank zurück auf das Lager. So lag ſie mehrere Minuten lang unbeweglich, dann riß ſie ſich empor und rief: „Komm, laß uns eilen!“

Sie verließ ſchnell ihr Lager. Troßthin fiel ihr in den Arm „Andronika, nein, heute nicht; Du biſt zu ſchwach, zu matt; ſammle Deine Kräfte!“ —

„Meine Kräfte? — Wähnſt Du, die Zeit werde mich kräftigen?“ fragte Andronika, immer kürzer ath-

mend und immer ſchneller ihre Ankleidung beeilend. „Wähnſt Du, ich werde mein Kind leichter hinweg ſchleudern können von mir, wenn ich es länger genährt mit meinem Blut und mit meinen Thränen? — Komm, laß uns eilen. Ich bin jetzt ſehr ſtark; es möchte kein zweiter Augenblick mich ſo ſtark finden als dieſer.“

Sie beendete mit Haſt ihren Anzug. Mit ſteigender Angſt ſah Troßthin ihren Buſen fliegen, ihre Hände zittern, ihre Kniee ſchwanken; er ſah, was ſie kräftige, das war der Geiſt, der mächtig iſt in dem letzten Aufflackern des ſterbenden Lampenlichts; es war der Vorbote des Todes; aber die Wirthin ſah das nicht. „Ei, ei, was doch die Freude thut!“ ſprach die kurzſichtige Frau. „Geſtern noch betete ich, die Gnädige möge den heutigen Morgen erleben und heute iſt ſie beweglich wie ein Reh.“

„Wie ein getroffenes im Todeszucken,“ ächzte Eugen, da nahm Andronika ihr Kind auf den Arm, trat vor ihn hin und ſagte: „Ich bin bereit.“

Troßthin regte kein Glied und ſprach kein Wort; es ſchien, als harre er des Nachſatzes, der ihren Worten

fehlte: „Ich bin bereit, den Todesſtoß zu empfangen von Deiner Hand.“ Aber ſie ſprach es nicht, weder mit den Lippen noch mit den Augen. Sie war leichenſtumm und blieb es, bis das Kind anfing zu weinen in ihren Armen; nun kam ihr die Sprache des Mutterherzens in ſeiner Angſt. „Kind, Kind, was willſt Du von mir?“ jammerte ſie. „Ich bin Dir ja nichts mehr als eine Leiche! — Da — da“ — ſie hielt es Eugen hin, „da, nimm es von mir, eh' es zur Leiche wird in meinen ſtarken Armen.“

Da zerſprengte der gährende Eiterſtoff Troßthins Herz. „Ich kann,“ ſchrie er, „ich kann Dein Kind Dir nicht nehmen, ohne es zu verwaiſen, und kann es nicht verwaiſen, ohne es zu tödten. Behalte Dein Kind — behalt' es — immer — immer!“

„Immer?“ — auch in Fulda?“ rief Andronika mit lebendig aufflammender Lebensglut; aber plötzlich dämpfte die Freudenflamme ſich. „Auch im Kloſter? — Darf ich Mutter ſein im Kloſter?“

Troßthin verſtummte. Der Zeuge ihres Falls durfte ſie nicht begleiten in die Gemeinſchaft der Reinen, der Niegefallenen; und doch mußte er dahin

die Sünderin retten; und doch tödtete er Mutter und Kind, wenn er Beide von einander trennte. Ein neuer Zwieſpalt hob an, ſeine Seele zu zerreißen; er zitterte, die Sünderin unentſündigt zu laſſen; er zitterte, ſeine Seele mit einer doppelten Blutſchuld zu beladen. Er ſehnte ſich nach dem Rathe des Engels, der geſtern ſchiedsrichterlich ſeinen ſich kreuzenden Pflichten die trennenden Wege gebahnt hatte.

„Du haſt wahr geſprochen," hob Andronika nach einer langen Pauſe an. „Du kannſt mir mein Kind nicht nehmen, ohne es zu verwaiſen, und kannſt es nicht verwaiſen, ohne es zu tödten. Laß es leben und auch mich — auch mich laß leben! Meine Familie, weißt Du, ſtammt aus dem Hildesheimiſchen; dort leben mir noch viele weitläuftige Verwandte, mir und Kunigunden; ſie ſind dürftig; ich danke Deiner Großmuth die Mittel, ihnen wohlzuthun; ſie werden mich und mein Kind mit offenen Armen empfangen. — Zu ihnen bringe mich. Hildesheim iſt ein erzkatholiſches Land; Du darfſt alſo für meinen Glauben nicht zittern, und um Dich jeder Sorge für meine Seele zu überheben, ſo verſprech' ich Dir, noch

an dem Tage meiner Ankunft in Hildesheim in Deiner Gegenwart zu beichten."

Troßthins Herz ſtand faſt ſtill vor Schreck; der Grund, auf welchen er ſeine Hoffnung für Andronikas Sündenſühnung gebaut hatte, verſank, wenn er die Welt ihr nicht verſchloß, und der Hoffnung für ſeine eigne Seelenerhebung ging ihr Lebenselement verloren, wenn Andronika dem Himmel verloren ging. — Ihr Auge hing ſtarr an dem ſeinigen, ſie ſah das ſcheue „Nein" auf ſeiner Lippe ſchweben und kam ihm zuvor. „Komm, führe mich nach Fulda!" ſtammelte ſie und ſchwankte der Thüre zu. Hier traten ihre Wirthsleute ihr entgegen. „Lebt wohl! Dank Euch, Dank!" So reichte ſie ihnen die Hand; da ſprangen die Kinder des Hauſes an ihr hinauf und in der Blitzglut eines ihr aufglimmenden Gedankens reifte ihr ein ſchneller Entſchluß. „Gute Leute," ſprach ſie. „Gott nahm Euch ein Kind — hier — denkt, es ſie das Eurige, nehmt dieſes."

„Jeſus Maria und Joſeph, Sie werden doch Ihr kaum ſechswöchentliches Kind ſich nicht von der Bruſt reißen wollen?" rief die Frau und der Mann ſetzte

hinzu: „Nein, das hieße Gott verſuchen! Warum wollen Sie denn des Kindes ſich entſchlagen?"

„Weil" — ächzte Andronika tonlos, „weil ich — in's Kloſter —"

„In's Kloſter? Sie?" ſchrie die Frau. „Ha, beinah' möcht' ich glauben, daß Sie das Kind nicht geboren hätten! Welche Chriſtenmutter kann wähnen, Gott und den Heiligen zu dienen, wenn ſie ihren Säugling muthwillig verläßt?"

Andronika lehnte ſchwindelnd das Haupt an die Thürpfoſte, während der Mann Troßthin bei Seite zog. „Gnädiger Herr, nehmen Sie dem Fräulein das Kind nicht; es wird Ihnen keinen Segen bringen, ſo wenig als es dem Wildſchützen Segen bringt, wenn er die ſäugende Hirſchkuh ihren Jungen wegſchießt. Sie laden eine Verantwortung auf Ihre Seele, ſchwer, als hätten Sie einen Todtſchlag begangen im trunknen Muthe."

Der Geiſt dieſer Predigerſtimme war ein mächtiger, ein heiliger. Troßthin ergriff Andronikas Hand und rief: „Komm, komm, Andronika, nicht nach Fulda, nicht in's Kloſter, nach Hildesheim komm,

Ich will büßen für Dich. — Alle Sünden, die Du begangen haſt und die Du begehen wirſt, fallen auf mich; ich will ſie tragen, ich will ſie büßen; komm."

Andronika ſchwankte, von ihm gezogen, hinaus; ſie hatte ihn reden gehört; was er geſprochen, das wußte ſie nicht; ihre Sinne waren ſehr ſtumpf; das Erſte, deſſen ſie ſich bewußt ward, war das Gefühl für das Bedürfniß ihres Kindes, welches nach Nahrung zu wimmern begann. Sie nahm es vom Arme des Vaters, der ſeine Züge in dem Antlitz des Kindes geſucht und ſich überredet hatte, ſie zu finden. Der mächtigen Sprache des Vaterherzens waren die andern Wortführer gewichen, und das Vaterauge, das Lächeln des Augenblicks erwiedernd, vergaß hinauszublicken in die troſtloſe Zukunft. Troßthin ließ das Händchen des Kindes nicht aus ſeiner Hand; er wollte es nennen; Andronika nannte es ihm mit ſeinem Namen. „Eugenia!" ſprach er dankbar ihr nach, doch ſchnell verfinſterte ſein Auge ſich. „Wer hat das Kind getauft?" fragte er. „Ein lutheriſcher Prieſter?"

Stockend bejahte Andronika die Frage und von

nun an währte es lange, eh' wieder ein lächelnder Zug ſein Geſicht überflog.

Der Zuſtand ſeiner Reiſebegleitung forderte Schonung; noch vor Untergang der freundlichen Märzſonne ward in Neuſtadt die Nachtherberge aufgeſchlagen. Troßthin forderte zwei Zimmer und verbrachte den Abend, an ſeinen Oheim und an Anſelma zu ſchreiben, um Beiden Nachricht von ſeinem Entſchluſſe zu geben, Andronika ihren entfernten Verwandten im Hildesheimiſchen zu überliefern.

Als er am folgenden Morgen Andronika zur Weiterreiſe abzuholen kam, fand er in ihrem Geſicht, wie ſie in dem ſeinigen die Spuren einer ſorgend durchwachten Nacht. Zum erſten Mal, denn geſtern hatte ſie nur wie durch einen Flor geſehen, traten die Gramfurchen, die ſein Antlitz zerriſſen, in ihr Auge, und eine Kraft erheuchelnd, die ihr fern war, flehte ſie ihn an, zurückzukehren in ſeine Heimath und ſie allein die Reiſe vollenden zu laſſen.

Düſter blickte er ſie an. „Ich darf es nicht, Andronika, ich muß Sie begleiten. Drei Pflichten liegen mir ob, die mich an Sie binden; man hofft

zwar, daß ein naher Friedensſchluß den unſeligen Preußenkrieg enden werde, der jetzt ſchon ſeit drei Jahren Norddeutſchland zerfleiſcht, aber die Heere ſtehen noch immer einander gegenüber, und wenn auch jetzt gleich die Waffenruhe noch fortdauert, die der Winter herbeigeführt hat, ſo dürft' es dennoch nicht unmöglich ſein, daß irgendwo eine Streifpartei zu einem Raubzuge aufbräche, welcher Sie begegnen könnten; vor einer ſolchen Gefahr muß ich Sie ſicher ſtellen. Alsdann muß ich mich überzeugen, daß die unbekannten Blutsverwandten, in deren Händen ich Sie zurücklaſſen ſoll, rechtliche Menſchen und vor Allem gute, katholiſche Chriſten ſind; und endlich muß ich, eh' ich von Ihnen mich trenne, dies Kind durch eine zweite Taufe, von einem katholiſchen Prieſter vollzogen, in den heiligen Verband unſrer Kirche aufgenommen ſehen. Ohne dieſe Pflichten erfüllt zu haben, würde ich, von irdiſchen Sorgen beſtürmt, dem Berufe nicht vollſtändig obliegen können, den die Nothwendigkeit, meine Miſſethaten ſühnen zu müſſen, zu dem einzigen Zweck meines Lebens gemacht hat. Andronika, vergeſſen Sie nie, daß meine

Seligkeit verwirkt iſt, wenn Sie abweichen von dem Wege, der zu Gott führt. Ich bin Ihr Begleiter, Ihr Führer geweſen auf der Sündenbahn, und darum ſoll ich dem Seelenrichter verantwortlich ſein für die Wahl Ihres Weges. Deshalb, Andronika, trachtete ich, Ihnen das Kloſter zu öffnen, doch die Frucht unſrer Sünde ſteht zwiſchen Ihnen und dem rettenden Kloſter, und ſo muß ich Sie denn der Welt zurückgeben; aber auch vom Weltgetümmel umringt kann der Menſch der Welt abſterben und heilig werden. Kunigunde iſt's geworden! Und wie Kunigunde es geworden iſt, ſo wollen wir es werden! Wie ſie büßt und nach dem Himmel ringt, ſo wollen wir büßen und nach dem Himmel ringen. Eine wahrhaft reuige Seele findet auch außerhalb des Kloſters eine Zelle; ich will die Ihrige Ihnen erbauen helfen. Laſſen Sie uns eilen, damit kein unnöthiger Aufenthalt unſern heiligen, himmelanfördernden Bau verzögere."

Schon das erſte Wort, durch welches Troſthin ſeiner Begleiterin ihr entfernteres Verhältniß zu ihm andeutete, das entfremdende „Sie" hatte, wie ein

Schlag von ſeiner Hand ſie getroffen und betäubt; aber unter der Erſchütterung der wiederholt auf ſie fallenden Schläge wich ihre Betäubung, und der Seelenzuſtand des unglücklichen Mannes ward ihr deutlich und immer deutlicher, als er, nachdem er einmal zu ſprechen begonnen, nun durch jede leiſe Frage ſich eine umſtändliche Mittheilung ſeiner überſtandenen Leiden, ſeiner Hoffnungen und ſeiner gefaßten Entſchlüſſe entlocken ließ; Eins nur verſchwieg er: ſeinen Aufenthalt im Hauſe der Gräfin von Goeler, und Anſelmas Namen nannte er nie.

Andronikas Mitleid mit dem Bedauernswürdigen, der durch geiſtige Mißhandlungen um den Reſt ſeines Seelenlichtes gebracht worden war, wog die Schmerzen aller Wunden auf, die ſeine Hand ihrem Herzen geſchlagen, von ſeinem erſten Zweifel an bis zu dem ſeelentrennenden „Sie.“ — Nun begriff ſie ſeine Briefe, die ſie verjagt hatten von einer Zuflucht zur andern, bis keine einzige mehr ihr geblieben war, als die Geburtsſtätte ihres Elends, die trimberger Minnewarte. Die Zukunft, welche ihrem Freunde bevorſtand, trat, ihr Entſetzen erregend, in ihren Ge-

ſichtskreis; dieſe Hölle, deren Schrecken auch ſie zu erdrücken beſtimmt waren, mußte ihm verſchloſſen bleiben; aber noch durfte ſie den Verſuch nicht wagen, die Gottgefälligkeit einer ſolchen Sündenſühnung ihm verdächtig zu machen; ſie mußte, eh' ſie mit leiſer Hand beginnen durfte ihn zu löſen von ſeinen geiſterdrückenden Banden, erſt die Zweifel, die er wider ſie ſelbſt gefaßt, aus ſeiner Seele verdrängen, und dann vielleicht — ſo kam allmählig der kühnere Traum über ſie — dann durfte ſie vielleicht hoffen, ſeine nur gefeſſelte, nicht ertödtete Liebe zu ihr wieder frei zu ringen aus ihren Feſſeln, und dieſe Liebe zum Verknüpfungsmittel bilden zu können zwiſchen ſeinem Glücke und ihr ſelbſt.

Im Sinne dieſer Erkenntniß und dieſer Hoffnung behandelte ſie ihren leidenden Freund, fügte ſich willig in all' ſeine Forderungen und verzagte nur, wenn ſie die Kürze der Zeit maß, welche ihr zur Löſung ihrer umfangsreichen Aufgabe gewährt war; der dritte Reiſetag war bereits verſtrichen, und noch ſah ſie den Augenblick in unabſehbarer Ferne, der ihr den erſten Schritt zur Näherung ihres Ziels vorzubereiten ver-

ſprach. Es gab zwar Minuten, in welchen Troßthins Auge, beleuchtet wie einſt in den Zeiten ſeiner verſtohlenen Liebe, auf ihr ruhte, aber immer ſchnell verſchwand dieſes Hoffnungslicht hinter Wolken, die mit erſchreckender Schwärze aus ſeinem Innern hervorbrachen, alle Freundlichkeit hinwegbannten aus ſeinem Antlitz und vor Allem die Blicke verfinſterten, die er auf das Kind warf. Andronikas Hoffnung ſchwand; noch zwei Tage und Hildesheim war erreicht; was ſollte aus ihrem Eugen werden, wenn Gottes Vorſicht und Barmherzigkeit ihn nicht vor dem Elende behütete, auch dort einem geiſtesfinſtern Prieſter in die Hände zu fallen?

Stündlich tiefer niſtete dieſe Sorge ſich ein in Andronikas Seele; da, am vierten Reiſetage, trat ein Ereigniß ein, welches ihr die erſehnte Friſt gewährte; eine Erkrankung ihres Kindes hielt das eilige Paar an der hannöveriſchen Grenze auf. Andronika verging in Todesangſt, aber noch gewaltiger als der ihrige, brach Troßthins Schmerz aus; zum erſten Male ſeit ſeiner Wiedervereinigung mit ihr wich er eine Nacht hindurch nicht von ihr. Das Kind lag

in ſchweren Krämpfen; gegen Mitternacht wurden die Anfälle heftiger; Troſtthin lag an dem kleinen Siechbette auf ſeinen Knieen, bald betend, bald verzweifelnd die verzogenen Augen und das bleifarbige Geſicht des Kindes anſtarrend; plötzlich fuhr er auf, faßte Andronikas zitternde Hand und rief: „Andronika, dies Kind wird ſterben, um die Zahl der Zeugen unſrer Sünden an Gottes Thron zu vermehren, um die Menge meiner Ankläger zu vergrößern. Ein Wort von Dir, Andronika, ein wahrhaftes Wort aus Deinem Munde kann mich erlöſen von den Schrecken meiner Gewiſſensangſt; ſprich es aus, dieſes Wort und ich will Dich ſegnen! Sei barmherzig, martere mich durch keine Lüge; ſprich es aus das Wort „nein!“ Wenn ich Dich frage: klagt dies Kind mich an als den Urheber ſeines Daſeins? — Bin ich ſein Vater? — Sprich: „nein!“ Um der Gnade Gottes, um des Blutes Jeſu willen, ſprich: „nein!“ „Ja, ja, Du biſt's!“ rief Andronika außer ſich. „Und wenn ich Dich retten könnte vom Tode durch eine Lüge, ich müßte Dich ſterben laſſen in dieſem Augenblicke der unmittelbar über unſern Häuptern

ſchwebenden Strafhand Gottes. Bei dem bedrohten Leben dieſes Kindes ſei Dir's geſchworen: Du biſt ſein Vater, oder ich müßte ſeine Mutter nicht ſein!"

Trotzthin taumelte zurück an die Wand und bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen. Nach einer angſthaft durchzitterten Pauſe ließ er ſie ſinken und hob an: „Noch eine Hoffnung, Andronika, rettet meine Seele vom Verſinken: die Hoffnung, daß Du lügſt, ohne lügen zu wollen; Du biſt in den Händen der Preußen geweſen, eh Du mich zu Dir riefſt nach Trimberg; Du biſt umhergezogen mit den Preußen, nachdem ich Dich verlaſſen in Staffelſtein; Du magſt wähnen, daß ich der Vater dieſes ſterbenden Kindes ſei, aber Du kannſt Dich irren; denke zurück; denke —"

Länger ſchwieg Andronika nicht. „Schweig!" rief ſie, „zittre vor dem Verbrechen, dieſem ſterbenden Kinde ſein heiliges Anrecht an Dir zu rauben! Zittre, Deine Seele zu beflecken durch Deinen Glauben an eine Lüge, die Deine und meine Feinde zu Deinem und meinem Verderben erdacht haben! Nie bin ich in den Händen der Preußen geweſen! Nie bin ich umhergezogen mit den Preußen! Du biſt der einzige

Mann, den ich — umſchlungen von ihm — an meine Bruſt gedrückt habe! Das iſt wahrhaftig wahr! Darauf nehm' ich den Engel zum Zeugen, der, ſei es als Würgengel oder als Lebensengel, in dieſer Stunde über unſerm Kinde ſchwebt."

Es war ſchwarz geworden vor Troßthins Augen, aber mit einem Male lichtete ſich ihm ſeine Nacht, und das Vatergefühl, für ſeinen Wurzelſchlag die Grundfeſte findend, dehnte mit wunderbarer Gewalt ſeine von Zweifeln verengte Bruſt aus, und in ſeinen wie durch ein Zauberlicht veränderten Geſichtskreis trat eine himmelnähernde Hoffnung an die Stelle der Verzweiflung. Er umſchlang Andronika und rief, ſie innig an ſich drückend: „Andronika, Du haſt mir viel gegeben! Nun weiß ich, daß ich Dich nur ſchwach, nicht laſterhaft gemacht habe, und nun, Andronika, weiß ich: dies Kind wird nicht mein Ankläger, es wird mein Vertreter werden bei Gott, wenn Gott es ruft. O, hätt' ich das gewußt in jenen Tagen meines Kampfes mit der Angſt, wie hoffnungsvoll wärd' ich emporgeblickt, wie leicht mein Herz erhoben haben zu Gott im Gebete. Komm,

laß uns beten, Beide mit einem Herzen, mit einer Zunge!“

Andronika war zu betäubt durch den überraſchenden Uebergang vom hoffnungsloſeſten Dunkel zur Hoffnungshelle; ſie ließ ſich niederdrücken auf die Kniee; ſie ſchlug an ihre Bruſt, aber hoffnungsfreudig beten konnte ſie nicht; wie unermeßlich auch der Gewinn ſein mochte, den dieſe Stunde ihrer Zukunft verhieß, ſie fühlte, er ſei dennoch zu theuer erkauft durch das Leben ihres Kindes. Sie hörte ſein Röcheln ſchwächer werden von Athemzug zu Athemzug; — jetzt röchelte es nicht mehr. — Ihr ſcheuer Blick flog hin zu ihm; — es lag regungslos.

Worte hatte ihr Schmerz nicht; kaum Gedanken; ſie lehnte ihr ſchwindelndes Haupt an das unbewegte Kindesgeſicht; da drang ein Ton an ihr Ohr, deſſen Gewalt ſie emporriß; ſie hörte das Kind matt athmen. — Krampfhaft faßte ſie Troßthins Hand und deutete auf den vermeintlichen Leichnam; er horchte, und nun ſanken Beide weinend einander in die Arme; die Krampfanfälle waren gewichen und die Ruhe des erſchöpften Kindes war nicht Todesruhe — war

ſanfte, lebennährende Schlummerruhe. Der Arzt, welcher am geſtrigen Abend achſelzuckend ſich entfernt hatte, erklärte es am folgenden Morgen der Todesgefahr entronnen.

Seit dieſer Nacht war der finſtere Geiſt gewichen, der, mächtig in Troßthins Seele, trennend zwiſchen ihm und Andronika geſtanden; er gehörte ihr, ſie gehörte ihm wieder an, wie in den Tagen ihrer zum erſten Male redenden Liebe. Das Bett der Kleinen blieb ihr Vereinigungspunkt, und immer feſter ſchmiegten ihre Hände ſich in einander, je lebendiger Andronikas Erzählungen von ihren Leiden Troßthins Reue über ſeine Verblendung erweckte, die ihn zum Werkzeuge der Feinde ſeiner eigenen Ruhe gemacht hatte. Andronikas Antlitz röthete ſich und Troßthins Augen glühten wieder, als an den Wangen des Kindes Beider Lippen zum ſinnenweckenden Kuſſe einander begegneten; unter Umarmungen floh ihnen der Tag; unter Umarmungen fand ſie der Abend, einem Liebespaare gleich, welches die laue Juninacht in einer engen, Betäubungsduft verhauchenden Blütenlaube vereinigt hat. Schwindelhoch fühlten Beide

ſich erhoben, Eins in den Armen des Andern; hätten ſie denken können in dieſem Moment, ſie würden gewähnt haben, hineingeriſſen zu ſein in den Umſchwung einer Wirbelſäule, zu deren unerreichbarem, immer höher ſich dehnendem Gipfel jeder ertauſchte Kuß eine Stufe bilde. Um ſie her war es Himmel; unter ihnen ſchwand die Erde; die Spiegel ihrer Vergangenheit waren blind, die Mahnungsgeiſter ihrer Zukunft ſtimmenlos geworden. Andronika lebte nichts als der Gatte, der, ſelbſt von Himmel zu Himmel fliegend, ſie mit ſich hinaufflügelte von einem Schwindelpunkte zum andern.

So, unter den ſüßen Umarmungen eines nach langer Trennung wieder vereinigten Gattenpaares fand Beide der Morgen.

Dem Rauſche folgte die Entnüchterung. Langſam ſchlich Troßthin von der Seite der Entſchlummerten und brach ſeinem Auge die verlorenen Bahnen in die Vergangenheit wieder und in die Zukunft. Da ſtand mit ernſt ſtrafendem Antlitz der Mönch vor ihm, dem er gebeichtet in Staffelſtein; da ſtand, eine Thräne im Auge, Anſelma; da ſtand, dämoniſch zür-

nend, den Bußblick mit dem Glutblick wechselnd, Kunigunde, nicht mehr von weltlichen Gelüsten, sondern von heiliger Wuth entflammt, auf den Zwillingskerker deutend, auf seine Zelle und die ihrige; — und hoch über diese Gruppe drohender Gestalten schwebte die Wolke, die den Sündenrichter barg. — So bedroht und so geängstigt durch diese Bedrohung fand Andronika ihren Freund. Sie versuchte, die Träume von jenen strafenden, jenen weinenden, jenen zürnenden Augen fern zu halten aus seiner Seele, und ihm zu beweisen, daß der Mönch, dem er gebeichtet, nicht Weltentsagung und Selbstpeinigung ihm gepredigt, und daß er ihn segnen werde für den Bruch eines Gelübdes, dessen Vollstreckung seine Seele mit einer neuen Sünde, der sträflichsten von allen, die er je begangen, der Sünde des Verraths an seinem Kinde, belastet haben würde. — So bemühte Andronika sich, ihrem schwer träumenden Freunde andere, mildere Traumstimmen einzuflüstern, aber der Donner der seinigen überbrüllte alle andern Töne, und verstummte nur dann, wenn es ihr gelang, den unglücklichen Sünder durch Liebkosungen zu betäuben,

wenn er in ihren Armen lag, einem verzweifelnden Trunkenbolde gleich, der Troſt bei dem böſen Geiſt ſeiner Flaſche geſucht hat, und nun neben dieſer bewußtlos und traumlos wie ein ſtumpfſinniges, überſättigtes Thier, ruht. Andronika ſchauderte, dieſe rohen Stoffe, welche aus ſeiner Sinnenerregung ſich ziehen ließen, zu dem Geſpinnſt des Netzes zu wählen, deſſen ſie bedurfte, um ihn zu feſſeln an ſich; und doch gab es keine Wahl für ſie. Dieſen Unglücklichen zu retten von dem ſchrecklichen Geſchick, in das tiefe Elend zu verſinken, welchem er nicht entrinnen konnte, wenn ſein Oheim und Kunigunde ſeiner wieder mächtig wurden, gab es kein Mittel, als ihn ſo lange feſtzuhalten, bis ſein Gewiſſen die Mutterſprache verlernt hatte; bis es in der neu ihm eingeübten Mundart nur für ſie und ſein Kind zu reden verſtand; bis das Leben in einer neuen helleren Welt ihn die Angſt belächeln lehrte, mit welcher er gezagt hatte vor dem Dunkel ſeiner hinter ihm liegenden Welt, wie der gereifte Mann, zurückblickend auf ſeine Kindeszeit, die Angſt belächelt, die, einem Schatten gegenüber, ihn einſt zu lähmen ver-

mocht' hat an allen Kräften des Körpers und der Seele.

So war die Aufgabe gestaltet, deren Lösung Andronika bewirken oder sich lossagen mußte von allen Hoffnungen; aber welche Geister, aus Tiefen, vor deren Anblick in kühleren Stunden ihr sittliches Gefühl erbebte, sie auch beschwören mochte, ihr dienstbehilflich zu sein zur Förderung ihres Zwecks, alle forderten Frist für ihre Wirksamkeit, und Eugen gab keine Frist. Zwei Tage lang hatte das Gebot des Arztes, das genesene Kind noch nicht der rauhen Luft auszusetzen, ihn hier gefesselt; am Mittage des dritten Tages trug er es hinaus aus dem Zimmer, um es in der Sonnenwärme an die Luft zu gewöhnen. Aengstlich folgte Andronika ihm, weniger zagend um das Kind als um den Vater, der nach nichts als nach dem Gewinn der Ueberzeugung strebte, daß die Lüfte, welche der Himmel verspendete, aufgehört hatten, dieses zarte Leben zu gefährden. Sie standen Beide neben einander, er, unverwandt das Kind anstarrend, und sie, eben so unverwandt sein Gesicht hütend mit ihren Augen; da verkündeten blasende

Poſtillone dem Wirthshauſe Gäſte; unmittelbar darauf hielt ein leichter Wagen vor der Thüre; ein Mann in Uniform ſprang heraus und ging, das Paar leicht begrüßend, ihm vorüber in das Haus. „Es iſt der Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen," hörte ſie den Poſtillon einem der Diener des Hauſes zuflüſtern. Sie achtete nicht darauf, denn eben jetzt hob Troßthin an: „Iſt der morgende Tag ſo warm wie der heutige, dann reiſen wir."

„Eugen, noch nicht," flehte ſie, ihren Arm um Troßthins Nacken ſchlingend, und war im Begriff mehr zu ſagen, als der Officier, der, ungeſehen von ihr, durch das Fenſter des Gaſtzimmers geblickt und ſie ſcharf in's Auge gefaßt hatte, jetzt wieder heraustrat und ihr mit den Worten nahte: „Gnädige Frau, welches Verhängniß führt Sie hierher?"

Andronika blickte überraſcht in das Geſicht dieſes Fremden. „Sie erinnern ſich meiner vielleicht nicht mehr," fuhr er fort. „Ich bin der preußiſche Hauptmann von Grawelinen, vor einem Jahre Adjutant des Generals von Meineke, der ſeine bei Himmelkron gewonnenen Lorbeeren Ihnen dankt."

Jetzt entſann Andronika ſich dieſer flüchtig gemachten Bekanntſchaft, und erwiederte, daß ſie, auf einer Reiſe nach Hildesheim begriffen, hier durch eine Unpäßlichkeit ihres Kindes aufgehalten werde.

„Nach Hildesheim?“ wiederholte der Hauptmann bedenklich und ſetzte, leicht ſich verneigend gegen Troßthin, fragend hinzu: „Ihr Herr Gemahl?“

Andronika wechſelte die Farbe, bisher war ſie, während der Dauer ihrer gegenwärtigen Reiſe mit Troßthin, der Verlegenheit überhoben geweſen, ſich über ihr Verhältniß zu ihm zu äußern, und erſt jetzt fühlte ſie, daß die früher ihr ſchon angeeignet geweſene Fähigkeit, ſich ſeine Gattin zu nennen, ihr verloren gegangen ſei zur Zeit ihrer Entfremdung von ihm. Sie verbarg ihre Befangenheit hinter ein flüchtiges Kopfneigen. Der Hauptmann nahm dieſes für eine Bejahung und wandte ſich an Troßthin.

„Sie wollen nach Hildesheim reiſen, Herr von Trimberg? Sind Sie denn mit Päſſen verſehen von dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig, oder dem Prinzen Heinrich von Preußen?“

Jetzt zum erſten Male ließ Troßthin, der mit

düſtern, argwöhniſchen Blicken bald den Officier, bald Andronika gemeſſen hatte und zuſammengezuckt war, als er ſich Trimberg nennen hörte, ein Wort laut werden: „Nein, ich habe keine Päſſe. Werd' ich etwa preußiſchen Truppen begegnen?"

„Das würden Sie leider, wenn Sie Ihren Weg fortſetzen ſollten," antwortete der Hauptmann. „Die Alliirten haben ja ſchon ſeit mehreren Monaten das hildesheimiſche Gebiet beſetzt, und ohne Päſſe würden Sie es nicht haben betreten dürfen. Doch jetzt werden auch Päſſe Sie vor der Gefahr nicht ſchützen, die Sie empfangen wird, wenn Sie weiter gehen, und ereilen wird, wenn Sie hier bleiben. — Darf ich fragen, was Sie veranlaßt, in dieſer Gegend und in dieſer Zeit zu reiſen?"

Troßthin antwortete nicht; da nahm Andronika, innerlich erfreut über die Ausſicht einer veränderten Reiſerichtung, das Wort und entdeckte dem Hauptmann, daß ihr Antheil an dem Erfolge des Tages bei Himmelkron ſie dem Haſſe mächtiger Verfolger Preis gebe, vor deren Rachſucht ſie Schutz außerhalb ihres Vaterlandes ſuchen müſſe.

„Wollte Gott, gnädige Frau, ich könnte Ihnen einen Theil der Dankbarkeit abtragen, den mein Vaterland Ihnen ſchuldet und Sie ſchützen, aber —“ hier unterbrach der Hauptmann ſich, blickte ſinnend vor ſich nieder und fuhr dann, ſich zu Troßthin wendend, fort: „Herr von Trimberg, Ihre Frau Gemahlin hat ſich und Sie jedem Preußen zu hoch befreundet, als daß ich nicht Alles anwenden ſollte, Sie Beide vor Gefahr ſicher zu ſtellen. Sie dürfen ſich weder nach Hildesheim, noch nach Hanover und eben ſo wenig nach Heſſenkaſſel oder nach Thüringen wenden, denn — ich darf Ihnen das Geheimniß anvertrauen, ohne deſſen Mißbrauch zu befürchten — übermorgen um ein und dieſelbe Stunde wird in all' dieſen Ländern die Kriegesflamme ausbrechen. Ihnen bleibt nichts übrig, als ſich oſtwärts zu wenden. Reiſen Sie auf der Stelle von hier ab nach der freien Reichsſtadt Nordhauſen. Der Weg dahin iſt frei; Sie können heut' noch dort anlangen, und dort warten Sie ſtill ab, was die Zeit Ihnen bringen wird.“

Die Beſpannung des Wagens war inzwiſchen beendet. Der Hauptmann empfahl noch einmal die

ungeſäumte Befolgung ſeines Raths, nahm Abſchied und warf ſich in den Wagen. Lange ſtarrte Troßthin ihm nach; dann richtete er einen faſt inquiſitoriſch finſtern Blick auf Andronika und fragte: „Hoffſt Du, das Kind werde die Luft ertragen, wenn wir jetzt reiſen?"

„Ich hoff' es, wenn der Himmel mild bleibt," antwortete ſie, in ihrer verheimlichten Freude über die Verfehlung ihres gefürchteten Ziels, den Widerſpruch nicht beachtend, in welchen ſie durch ihre Einwilligung, jetzt das Kind der Luft auszuſetzen, mit ſich ſelbſt trat.

Troßthin ließ ſeinen Wagen beſpannen und die Reiſe begann. Das Kind blieb ruhig, Andronika hoffnungsvoll, aber Troßthin war beängſtigend ſtumm. Nur einmal hob er an zu fragen: „Dieſer Preuße iſt alſo dein alter Bekannter?" und vernahm, ohne ein Wort weiter zu verlieren, ihre Antwort, in welcher ſie ihm auseinanderſetzte, wo und auf welche Veranlaſſung ihr dieſer Mann oberflächlich bekannt geworden. — Sie verkannte den Geiſt nicht, der ihrem Freunde dieſe Erkundigung entlockte und ihm

nun den Mund ſchloß, aber jeder Schritt ihrer eilenden Pferde führte ſie ja einer freieren Welt näher, die keine Klöſter hatte, keine Bußverhänger und keine Bußträger. Nordhauſen war ja eine lutheriſche Stadt. Andronika hatte nie leichter an ihren Sorgen getragen als heute.

Es war jetzt Abend geworden und eben fuhr der Wagen durch die Thore eines Städtchens ein, hielt vor einem Wirthshauſe und hier erklärte Troßthin, die Nacht raſten zu wollen. Andronika erſchrak. „Der Hauptmann hoffte ja, wir würden heut' noch Nordhauſen erreichen," ſagte ſie.

„Nordhauſen? — Die Ketzerſtadt?" entgegnete Troßthin. „Nein, Andronika, die Heiligen ſollen mir nicht vergebens die Gelegenheit geboten haben, Dich wieder mit unſerer Kirche und mit unſeren Glaubensbrüdern zu verſöhnen! — Uebermorgen ſoll der ganze Weſten, Süden und Norden in Kriegsflammen ſtehen, ſagt der Preuße; da er das ſo genau weiß, ſo müſſen die Preußen der angreifende Theil ſein und die Unſrigen überfallen wollen. Das ſoll verhindert werden; die in Thüringen ſtehenden Reichs-

truppen ſollen gewarnt werden. Morgen Abend müſſen wir in Erfurt ſein, um dem Commandanten Nachricht zu geben von den Plänen der Reichsfeinde.“

Von Andronika wich der Muth zu hoffen, ja faſt der Muth zu leben verließ ſie. Dieſer ſchändliche Verrath an dem Vertrauen eines warnenden Freundes, den Gott ihrer Noth geſandt hatte; der Untergang ihres ganzen Lebensglückes, das ihr verloren war auf ewig, wenn die Prieſter ſich Eugens wieder bemächtigten; die Gefahr, welche eine angeſtrengte Reiſe ihrem Kinde von Neuem drohte, — dieſe Angſtbilder waren die Vorführer des feindlichen Reigens, in deſſen Mitte ſie geſchleudert werden ſollte. Sie wagte indeß, nachdem ſie die ganze Nacht hindurch mit dieſen Sorgen gerungen hatte, nur die letzte derſelben geltend zu machen bei Troßthin; ſie beſchwor ihn um ihres Kindes willen, die Richtung einzuſchlagen, welche der Officier ihnen als die einzige gefahrloſe empfohlen; aber Troßthin antwortete, er habe das Kind unter den Schutz der Heiligen geſtellt, und ſei ihrer Hülfe gewiſſer, wenn er zu ihren Altären wallfahrte, als wenn er flüchte vor ihnen. —

Die Reiſe ward fortgeſetzt; die Grenze Thüringens überſchritten, und — nie war das Kind ruhiger, geſunder geweſen, als heute.

Die Mittagsſtunde des letzten Ruhetages der Heere und der Länder war herangerückt, als den Reiſenden der Weg verſperrt wurde durch eine vor ihnen aufſteigende Rauchwolke. Ein Dorf brannte. Flüchtige Wanderer, die des Wegs kamen, berichteten, daß ein würtembergiſches Regiment, welches im benachbarten heſſiſchen Amte Dorla cantonire, die im Mühlhauſiſchen einquartierten Pfälzer überfallen, um ſie aus den beſſeren Winterquartieren zu vertreiben und daß bei dieſer Gelegenheit das Dorf in Brand geſteckt worden ſei von den plündernden Horden, welchen Niemand begegnen dürfe, ohne gefährdet zu werden an Hab' und Leben. Es ward ſchwer, Troßthin zu überzeugen, daß er ſich zu einem Umwege entſchließen müſſe, der ihm viel von ſeiner koſtbaren Zeit zu rauben drohte. Endlich ließ er ſich bewegen, abzuweichen, und gerieth nun, wie er gefürchtet hatte, in ein Labyrinth unfahrbarer Bergwege. Stunde auf Stunde ging ihm verloren, und als am Abend dieſes

Tages die Ermüdung ſeiner Pferde ihn zwang, ein anderes Geſpann zu ſuchen, da vernahm er mit Schrecken, daß die ausgetretene Unſtrut bei Nachtzeit nicht zu überſchreiten ſei. Er mußte in einem Dorfe den Morgen abwarten und richtete ſeinen Muth durch den Wahn auf, daß die Preußen wohl nicht ſtreng Wort halten und ihm Zeit laſſen würden, ſie anzumelden.

Mit dem anbrechenden Tage brach Troßthin auf, aber noch hatte er das Geſtade der zum Meere gewordenen Unſtrut nicht erreicht, als plötzlich der Südweſtwind ein Donnergeroll zu ſeinen Ohren trug. — Das war der ihm vorangeeilte Bote der Preußen; die Kunde von ihrem Anrücken nach Erfurt zu bringen, kam er jetzt zu ſpät. Andronika würde vergangen ſein vor Angſt, wenn nicht die freudige Hoffnung ſie aufgerichtet hätte, nun das Ziel ihres Sehnens zu gewinnen.

Der einzelne Kanonenſchuß ſchien alle Berge im Süden und Weſten mit Stimmen zu beſeelen, denn alle antworteten mit gleichem Tone, nur nordwärts und oſtwärts war es noch ſtumm. Andronika be-

ſchwor Troßthin, umzukehren nach Nordhauſen, aber noch hoffte er, Erfurt vor dem Feinde zu erreichen und trieb vorwärts; doch immer enger umſchloß ihn der Kanonendonner; jetzt hallte er auch aus der Gegend ſeines Ziels herüber, und als auf endlos wechſelnden Wegen die Gegend des Städtchens Sömmerda erreicht worden war, da hatte man dort bereits die Nachricht, daß die Feſtung berennt und die Armee der Reichstruppen in ihren Quartieren überfallen und geworfen ſei.

Jetzt entſchloß Troßthin ſich zu dem Verſuche, Nordhauſen zu gewinnen; es war zu ſpät; die Straße dahin war bereits mit Flüchtlingen von der verſprengten Reichsarmee überſchwemmt, deren Trümmer dem Reiſenden in jedem Hohlwege Gefahr drohten. In den Gebirgsſchluchten zur Linken tobte der kleine Krieg immer näher mit ſeinem aus Hornruf und Trommelſchlag, aus Trompetenſtößen und Kleingewehrfeuer gemiſchten Stimmen, und im Rücken der bangen Reiſenden raſten die Donner der Breſchebatterien von Erfurt.

Von nun an wurde die Flucht des Paares völlig

planlos; bald zwang das aus einem faſt erreichten Dorfe erſchallende Trompetengeſchmetter, rechts vom Wege abzuweichen, bald ſchreckte es ein zur Rechten fallender Gewehrſchuß, links vom Wege ab. Viermal boten einzelne Weiler oder abgelegene Forſthäuſer den ziellos Irrenden ein Nachtlager, aber mit jedem Morgen wurde das Antlitz der Sorge fürchterlicher; wohin ſollte dieſe Flucht führen, die, außer den warnenden Donnern, welche den nicht zu wählenden Weg bezeichneten, keinen Führer und kein Ziel hatte? Erfurt war genommen, die Reichsarmee zerſtreut; auf kurſächſiſchem Boden tummelten die leichten Truppen der Preußen mit Nadasdhis Kroaten ſich herum, die, hervorbrechend aus dem Erzgebirge, den Ruſſen die blutige Hand zu bieten ſtrebten, welche, dem Gerücht zufolge, bereits an der Grenze der Lauſitz Schutthaufen und Ruinen ſtatt blühender Städte und Dörfer hinter ſich ließen.

Bis jetzt hatte Troßthin gehofft, entweder einen zufällig offen gebliebenen Weg durch das Erzgebirge nach Franken oder nach Böhmen zu finden, oder auf einen Ort zu ſtoßen, der von den regulairen öſtrei-

chiſchen Truppen beſetzt ſei; jetzt gab er dieſe Hoffnung auf und richtete ſein Augenmerk darauf, die nächſte große Stadt, wo möglich Leipzig, zu erreichen, wo er ſich und ſeiner Begleiterin wenigſtens perſönliche Sicherheit verſprechen durfte; aber von der Straße dahin war er ſeit zwei Tagen ſchon weit zur Rechten abgedrängt worden und mußte Schleichwege ermitteln, um ſein neues Ziel nicht zu verfehlen. — Es war in den Frühſtunden ſeines fünften Irrtages, als er zur Ausführung dieſes Entſchluſſes ſchritt.

Alle Sorgen, alle Beſchwerden dieſer Tage hatten in Andronikas Seele nur auf einzelne Augenblicke die verſchwiegene Freude über die Abwendung der Gefahr, die ihrer Zukunft gedroht hatte, niederdrücken können. Jeden Weg, der ſie nordwärts führte, begrüßte ſie mit Entzücken, denn jeder Schritt auf dieſem Wege erweiterte den Raum zwiſchen ihr und den Feinden ihres Glücks, und untergab den Begründer deſſelben immer gewiſſer ihrer Herrſchaft. Dieſe Stimmung ihres Gemüths, deren wunderthätige Macht ihre Bruſt mit kräftiger Nahrung füllte, erhielt ihrem Kinde die Ge-

ſundheit, welche wenig Tage zuvor der gramvergiftete Quell, den ſie ihm hatte reichen müſſen, tödtlich bedroht hatte.

Zum erſten Male an dieſem Morgen ſchwiegen die Donner der fünftägigen Gefechte, und ruhig, wie eine dem Sturm entronnene Schiffsbemannung, zog das Paar dem nahen Hafen entgegen. Langſam ſchlichen die Pferde in dem ſandigen Wege längs des Ufers der Mulde am Rande einer Waldung dahin, als plötzlich in dem Gehölz ein heftiges Schießen begann; der Knall der Gewehre ſcholl aus der vorliegenden Gegend herüber und eilig ließ Troßthin den Wagen umwenden, um dem werdenden Wahlplatze zu entrinnen; aber ſchneller als die Pferde zu eilen vermochten, dehnte das Gefecht ſich aus und erfüllte den ganzen Wald, der an einer gelichteten Stelle ein Feld überblicken ließ, deſſen Fläche ein in einander gewirrter Reiterhaufen bedeckte. — „Halt!“ ſchrie Troßthin und ſprang aus dem Wagen. „Gieb mir das Kind, Andronika, und komm. Wir dürfen hier auf der Straße nicht halten; wir müſſen dort im Dickicht des Nadelgehölzes Schutz ſuchen. — Und

Du" — so wandt' er sich an den Bedienten — „Du biege ebenfalls ab vom Wege und hinein in den dichtern Theil des Waldes. Die heilige Jungfrau sei mit Dir, wenn wir einander nicht mehr wiedersehen sollten."

Andronika hatte, wie in der Stunde der Gefahr der bedrängte Morgenländer nach seinem Amulette greift, den Brief ergriffen, den die Markgräfin in ihrer Sterbestunde für sie geschrieben. Sie gab das Kind in Trostthins Arme und verließ den Wagen. Bald barg sie das Dickicht, dessen lichtere Stellen ihnen jedoch die Aussicht auf einen Theil des Tummelplatzes der wilden Kämpfer gewährte. Fünf schwarze Standarten hielten unbeweglich in ihrer Nähe; auf einem entfernten Hügel wehte ein Wald weißer und gelber Fahnen; in beider Mitte tobte, in eine Staubwolke gehüllt, das Reitergefecht; einzelne Pistolenschüsse fielen; nun zerriß ein Windstoß die Wolke und gaukelte mit den weißen Federbüschen, während die Sonnenstrahlen wie Blitze von den Pallaschklingen abprallten, und auf den Cuirassen sich spiegelten.

Ohne ein Wort zu ſprechen, näherte das angſtvoll lauſchende Paar die mächtig ſchlagenden Herzen, die nie weniger von einander gewußt hatten als in dieſem Augenblicke; eben ſchlug Andronika in ihrer Angſt ihr Tuch zuſammen über das Kind, als wähne ſie, es ſchützen zu können vor den Piſtolenkugeln, welche ſie hin und wieder pfeifen hörte, als plötzlich ein Pferdegetrappel ganz in der Nähe hörbar ward, und eine kleine Reiterſchaar aus dem Gebüſch hervorbrach, um ſich dicht vor dem Dickicht aufzuſtellen, welches das Paar verbarg. Ein junger ſchöner Mann in blauer, gelb aufgeſchlagener Uniform, einen ſilbernen Stern auf der Bruſt, eine liegende Straußfeder in den Krempen des Hutes tragend, war mehr an ſeiner königlichen Haltung, an ſeinem gebietenden Auge, als an jenen äußeren Abzeichen für den Erſten dieſes Häufleins zu erkennen. Er ſtieg vom Pferde, übergab es einem der Reiter hinter ihm und beobachtete durch ein Fernrohr den Gang des Gefechts. Nach einer Pauſe wandt' er ſich um: „Nun iſt's Zeit," ſagte er. „Den Wald haben unſere Schützen geſäubert; jetzt wollen wir dem Spaß ein Ende

machen und die ungariſchen Grenadiere in Empfang nehmen, die dort auf dem Hügel unſer Compliment erwarten. Rittmeiſter von Kerezturi —" ein Officier in weißer Huſarenuniform *) ſprengte heran. — „Sie ſind ja ein Ungar, bringen Sie Ihren Landsleuten meinen Gruß. Die Infanterie vom rechten Flügel ſoll angreifen. — Rittmeiſter von Rüllmann" — ein Officier in ſchwarzer Huſarenuniform **) ritt vor. — „Sie laſſen die einzige Batterie, die ich hier bei der Arrieregarde habe, auf den Sandberg dort auffahren und ſpielen. — Major von der Heyden —" ein Officier in völlig hellblauer Dragoneruniform ***) zog den Hut. — „Sie bringen der Reſervecavalerie den Befehl, im Augenblick des erſten Schwankens der feindlichen Linie vorzubrechen, Alles über den Haufen zu werfen und nicht eher anzuhalten, bis unter ihnen die Pferde zuſammenſinken. Wir müſſen dieſe Herren

*) Das damalige Huſarenregiment Wohlen.

**) Das damalige Huſarenregiment Belling.

***) Das damalige Dragonerregiment Pomeiske. Die Namen ſind geſchichtlich.

mit einem Denkzettel zurückſchicken, der ſie warnt, künftig ſo keck vorzudringen."

Das Hinwegſprengen der drei entſandten Officiere hatte das Pferd des abgeſeſſenen jungen Mannes wild gemacht; es bäumte ſich wider den Zügel, ſetzte ſeitwärts, rückwärts, drang in das Dickicht ein, und näherte ſich, den Reiter, der es hielt, mit fortreißend, der Stelle, auf welcher Andronika und Troßthin eingezwängt von dem undurchdringlichen Dickicht ſtanden. Da ſchrie Andronika vor Angſt laut auf: „Mein Kind, mein Kind!" und Alle wandten verwundert die Häupter der Quelle dieſes Aufſchreis zu. „Wer iſt der verſteckte Zuſchauer unſeres Schauſpiels? — Wohl gar ein Recenſent, der referiren will über die Acteure in der Leipziger Zeitung?" fragte der junge Mann, während der Reiter, welcher ſein Pferd inzwiſchen beruhigt hatte, das Paar mit den Worten: „treten Sie vor und geben Sie Antwort; es ſind Seine Königliche Hoheit, Prinz Heinrich von Preußen," aus ſeinem Verſteck hervortrieb.

Noch band die Todesangſt Andronikas Zunge;

ohne zu wiſſen, was ſie thue, hielt ſie dem Prinzen ihre Aegide, den Brief der Markgräfin, hin.

„Was ſoll das? — Eine Supplik? — Hier an dieſem Ort und in dieſer Stunde? — Nun, das iſt merkwürdig," ſagte der Prinz; doch einen Blick auf die Handſchrift des Umſchlags werfend, rief er aus: „Gott im Himmel, das iſt die Hand meiner ſeligen Schweſter, der Markgräfin von Baireuth! — Wer ſind Sie, Madam?"

„Ich war," ſtammelte Andronika, „im Dienſte der hochſeligen Frau, ich drückte ihr die Augen zu."

„Und wie kommen Sie hieher?" forſchte der Prinz weiter.

„Wir flohen von Hildesheim und der Krieg brach aus und —"

Da brach der Donner der ganz in der Nähe aufgefahrenen Batterie los. — Andronika verſtummte. Ein entſetzlicher Lärm, männliche Nerven ſtählend, weibliche Nerven lähmend, der Lärm der Raſerei des Menſchenkampfes wider Menſchen, hob an. Stimmengebrüll und Jammerſtimmen, Trompetengeſchmetter und Pferdegewieher, Pfeifen, Trommeln und

Hörner, Alles durch einander gewirrt, durchtoſ'te die Luft, während die Erde erbebte unter den Donnern der Geſchütze. Andronika ſah nichts mehr.

Plötzlich brauſte und rollte ein Gemiſch anderer Töne im Rücken der Gruppe; Alle blickten dorthin; ein Paar wildgewordene Pferde flogen mit einem leeren Wagen daher. Es waren Troßthins Pferde; er fiel ihnen in die Zügel; der Kutſcher fehlte.

„Mein Gott, wer iſt das?" fragte der Prinz auf zwei Gruppen deutend, welche im langſamen Schritte näherten; ein Officier flog ihnen entgegen, kam, vorausfliegend, zurück und meldete, was? das verſtand Andronika nicht; ſie ſah, es waren zwei blutende Menſchen, welche einhergetragen wurden. Sie näherten ſich und Andronika erkannte in dem Einen den Rittmeiſter der gelben Küraſſiere, der auf ihrer vorjährigen Flucht von Fulda nach Staffelſtein ſie und Troßthin zu Gefangenen gemacht; der andere war der Adjutant des Prinzen, der Troßthin vor wenig Tagen den vergeblichen Rath ertheilt hatte, nach Nordhauſen zu flüchten.

Der Prinz ſtand zwiſchen Beiden und hielt Beider

Hände umſchlungen. „Ich," ſagte der Adjutant, „bin nur leicht verwundet und werde nach wenig Monden wieder kampfbereit ſein. Iſt's möglich, ſo laſſ' ich mich zu meinem Vater bringen nach Magdeburg."

„Ich will auch nach Magdeburg!" ächzte der todeswunde Rittmeiſter. — Der neben ihm ſtehende Wundarzt ſchüttelte achſelzuckend den Kopf, aber der Rittmeiſter erhob ſeine Stimme angeſtrengter: „Ich will nicht zurückbleiben! Keine Feindeshand ſoll nach meinem Tode dieſen Pallaſch beflecken! Noch iſt kein Feind, den mein Pallaſch berührt hat, aufrecht ſtehen geblieben! Er ſoll nicht verunehrt werden nach meinem Tode. Zwar hätt' ich gern mit ihm meinem Könige ſalutirt am Friedensfeſte; — aber das reichſte Leben — kann es ſo ſchön ſein, als der Tod für ein preußiſches Vaterland und für einen preußiſchen König?"

Eine lebhafte Bewegung des Prinzen lenkte Andronikas Aufmerkſamkeit auf ihn; ſie ſah das zuvor ſo kalt blickende Auge des jugendlichen Schlachtenlenkers feucht und doch glühend; ein Gemiſch von

Schmerz und Entzücken hatte die harten Heldenzüge menſchlich erweicht, und mit einer Stimme, deren Klang die Saiten aller Herzen in Schwingung ſetzte, als müſſ' er der Grundton jeder beſaiteten Bruſt ſein, rief er: „Ha, wer will noch von Preußens Untergang reden, ſo lang' es Söhne hat wie dieſer!"

Der Rittmeiſter wollte reden; er vermocht' es nicht; — der Prinz ſah ſich um; er hatte Andronika geſucht. „Madam, Ihrer Pflege übergeb' ich dieſe beiden Helden; Sie werden ſie nach Magdeburg begleiten. Den Brief meiner Schweſter behalt' ich; er ſoll dem Könige richtig zugeſtellt werden. — Sie, mein Freund —" ſo wandt' er ſich zu dem Adjutanten, „Sie empfehlen in meinem Namen dieſe Frau von Trimberg Ihrem Vater."

Jetzt erſt blickte der Adjutant Andronika an. „Frau von Trimberg?" fragte er. „Wirklich, ſie iſt's! Gnädige Frau, Sie hier, auf dieſem blutigen Felde?"

„Sie kennen dieſe Dame?" fragte der Prinz und der Adjutant erwiederte: „Königliche Hoheit, es iſt Dieſelbe, welche uns bei Himmelkron die Nachrichten von den Plänen des Generals Riedeſel zukommen ließ

und deshalb verfolgt wird in Franken; ich sprach erst gestern davon."

„Ja, ich entsinne mich," versetzte der Prinz. „Madam, Sie haben sich doppelt verdient gemacht um Preußens Dank; er soll Ihnen nicht entgehen. Wenden Sie sich —"

Ein Lärmgetön verschlang seine Worte; die Reservecavalerie brach los und hüllte, vorüberrasselnd, die Gruppe in eine Staubwolke. Der Prinz bestieg sein Pferd wieder, sprach noch Einiges mit seinen Adjutanten, neigte sich freundlich gegen Andronika und galloppirte davon; seine Begleiter sprengten ihm nach.

„Nun fasse an, wer Hände hat," rief ein leicht verwundeter Unterofficier auf den Cuirassierrittmeister deutend, während ein Reitknecht für diesen ein Lager von Futtersäcken mit welkem Laube gestopft, in Trostthins Wagen bereitete. Langsam schwebte das Opfer des Siegestags, behutsam gehoben, seinem Lager zu; der Platz an seiner Seite wurde Andronika angewiesen, dann der Adjutant, dessen Fuß eine Kugel gelähmt hatte, auf den Rücksitz gehoben und

nun ſchwang der Reitknecht als Kutſcher ſich auf den Bock und griff nach der Peitſche.

Der Rittmeiſter hatte mit geſchloſſenen Augen, wahrſcheinlich unwillkührlich, Andronikas Hand ergriffen und hielt ſie krampfhaft feſt; ſie machte auch keinen Verſuch, ſich ihm zu entziehen; ihr Auge, auf das bleiche Geſicht des ritterlich-ſchönen Mannes, auf ſeinen dicht zuſammengepreßten Mund und auf den Blutquell geheftet, welcher den Verband der Todeswunde an ſeinem Halſe durchrieſelte und das hellblaue Friedrichskreuz, wie unter dem Ueberzuge einer dunkelrothen Laſur, violett ſchimmern ließ, ſchwamm in Thränen. Es war das erſte Mal, daß ſie den Tod ſah in ſeiner ſchauerlichen Nähe, und ſie ſah und empfand nichts als ihn. — Da flog der Kutſchenſchlag zu und nun erſt vermißte ſie Troßthin; ſie blickte umher nach ihm und ſah ihn, das Antlitz einer Marmortafel ähnlich, welcher die furchtbarſten Leidenſchaften, die das Menſchenherz entſtellen, mit roher Hand das Abbild ihrer Züge eingehauen haben, ſtarren Auges, die Hände über die Bruſt verſchränkend, an einer Eiche lehnend, zu ihr hinüberblicken.

„Mein Mann, mein Mann," ſagte ſie ängſtlich, den Platz für ihn ſuchend, aber alle Plätze waren beſetzt im Wagen, denn die Hälfte des inneren Raumes füllte der Sterbende aus; der Adjutant verſuchte ſich ſeitwärts zu drängen, aber es war nicht möglich. — Da nahm der Unterofficier das Wort: „Wozu denn dieſe Umſtände mit einem geſunden Manne? — Da hinauf, Herr, zu dem Reitknecht auf dem Bocke; ich ſetze mich hinten auf und dann vorwärts in Gottes Namen."

Noch ſtand Troßthin ſchwankend, den bittenden Blick, der aus Andronikas naſſem Auge auf ihm ruhte, mit einem unausſprechlich gehäſſigen erwiedernd; dann aber verzerrte ein halblächelnder Hohnzug ſein Geſicht, und mit heimlich zwiſchen den Zähnen hervorgeſtoßenen Worten oder Sylben, die Niemand beachtete und folglich auch Niemand verſtand, erkletterte er den Bock. Der Leichenzug ſetzte ſich in Bewegung.

Langſam wie der Wagen, ſo ſchlichen die Stunden; die Ruhe des Rittmeiſters ward immer ſchlafähnlicher, und die Thränen, welche der Anblick des langſam Verſcheidenden in Andronikas Auge trieb,

quollen immer reichlicher, als ſie, der letzten Worte, welche ſie von dieſen Lippen vernommen, eingedenk, ſich ſagte, es ſei ein Held, den ſie enden ſehe. — Ach, ſie ahnete nicht, daß dieſe Thränen gezählt und gewogen wurden, um unter ihrer Zahl und ihrem Gewichte die Hoffnungen ihrer Zukunft niederzudrücken. Sie ſah die Blicke nicht, welche Troßthin von ſeinem Sitze durch die Fenſter der Wagenrückwand lauernd in das Innere warf, um dem Rädergetriebe ſeiner werkthätig gewordenen Leidenſchaften die umſchwungfördernden Stoffe zuzuführen.

Die Abendſonne ſank, als der Unterofficier in einem Flecken Quartier zu machen beſchloß. Troßthin ſprang vom Bocke; Andronika reichte ihm das Kind; er ſchien es nicht zu bemerken, denn er wandte ihr den Rücken; der Unterofficier nahm ihr das Kind ab, half ihr aus dem Wagen und gab es ihr wieder, um die Verwundeten herauszuheben. Sie folgte den Trägern; da öffnete ſich hinter ihr eine Thüre und Troßthins Stimme rief heraus: „Andronika, wirſt Du die Nacht dort zubringen bei den Preußen?“

Sie blickte ihn betroffen an und kehrte um zu

ihm. — „Ich," fuhr er fort, „bleibe nicht hier; ich reiſe in dieſer Nacht nach Leipzig. Es ſoll von Dir abhängen, ob Du in Geſellſchaft dieſer Herren, oder in der meinigen Deine Reiſe fortſetzen willſt."

„Troßthin!" rief ſie beſtürzt; da fiel er ein: „Ich verbitte alle Gegenvorſtellungen. Ich habe das Vergnügen kennen gelernt, auf den Domeſtikenſitz meines eigenen Wagens verwieſen zu werden, während meine ungeladenen Gäſte ſich überall meiner Stelle bemächtigen. Ich bin völlig befriedigt von dieſem Vergnügen. — Willſt Du mit mir reiſen?"

Andronika blickte ängſtlich ihr Kind, dann ihn an und den Geiſt ahnend, der ſeine ſchwarzen Fittiche unter dieſen Stirnfalten regte, ſagte ſie feſt: „Ich reiſe mit Dir, Troßthin, auf der Stelle."

Der bittere Froſt in Troßthins Augen ſchien ſich zu mildern; Andronika warf ſich ihm an die Bruſt; aber er zögerte, ſeinen Arm um ſie zu ſchlingen, denn ihre Wärme erwärmte ihn nicht. „Drücke das Kind nicht," ſagte er: „Wir reiſen alſo, ſo bald die Pferde ſich erholt haben und es finſter geworden ſein wird, denn die beiden Herren dort dürfen unſere Abſicht,

uns von ihnen zu trennen, nicht ahnen. Wie heißen denn dieſe beiden Herren?"

„Der Adjutant heißt Grawelinen, den Andern hab' ich nicht nennen gehört," ſagte ſie.

Troßthin maß ſie mit dem ſcharfen Blicke des Unglaubens. „Du haſt den Namen des Rittmeiſters nicht nennen gehört?" fragte er.

„Wirklich nicht, es iſt nicht ein Wort im Wagen gewechſelt worden; der Rittmeiſter ſchien zu ſchlafen; willſt Du, ſo will ich nach ſeinem Namen fragen."

„Es iſt nicht nöthig," antwortete Troßthin flüchtig; da unterbrach der Unterofficier das Geſpräch, indem er Andronika einlud, ihn zum Rittmeiſter zu begleiten, der, die Nähe ſeines letzten Augenblicks fühlend, Abſchied von ihr zu nehmen begehre.

Andronika bebte, aber ſie ging nicht. — „Nun, ſo erfülle doch den Wunſch des Herrn Rittmeiſters; die letzte Bitte darf man ſeinem Freunde nie verſagen," ſprach Troßthin bitter; da rief ſie: „Du haſt recht, das darf der Menſch nicht; ich will Abſchied von ihm nehmen, aber Du ſollſt Zeuge dieſes Abſchieds ſein. Komm!"

Und ſchnell faßte ſie ſeine Hand und zog ihn, trotz ſeines Sträubens, in das Sterbezimmer hinein, welches der voraneilende Unterofficier öffnete.

Ein matter, aber freundlicher Augenaufſchlag des Rittmeiſters empfing ſie. Er bemühte ſich zu reden, aber ſeine Stimme war äußerſt ſchwach. Andronika legte das Kind in Troßthins Arme und ſchwankte an das Bette des Verſcheidenden. Er ergriff ihre Hand und bewegte die Lippen; ſie verſtand ihn nicht und beugte ſich tief nieder zu ihm; nun ſäuſelte ſein Hauch verſtändlich ſie an mit den Worten: „Sie Preußenfreundin, retten möcht' ich Sie — retten! — Der Mann dort — iſt er Ihr Gatte? — Ihr Gemahl?"

Andronika erblaßte, als ſie ſein Auge ſtarr auf Troßthin gerichtet ſah; ſie entſann ſich, daß dieſer Mann wiſſe, Troßthin ſei ihr Gatte nicht. Sie antwortete nicht. — Der Rittmeiſter redete weiter, aber da fing ihr Kind an zu weinen; ſie verſtand ihn nicht und wollte zu dem Kinde gehen; er hielt ſie aber krampfhaft feſt an der Hand.

Troßthin hatte nichts vernommen; die Bruſt war

ihm unbeſchreiblich eng geworden, das Gefühl, welches der Anblick Andronikas, dem Sterbenden gegenüber, ihm erweckte, war indeß kein eiferſüchtelndes; ſeine Leidenſchaften ſchwiegen; ihm war nur unausſprechlich angſt, und dieſes Gefühl ſtieg, als er das brechende Auge ſo feſt auf ſich gerichtet ſah. Er mochte das Kind unſanft tragen in ſeiner Bewegung, denn es weinte heftiger; da winkte der Adjutant, der ihm gegenüber auf einem Sopha lag, bittend, und deutete auf die Thür; Troßthin verſtand den Wink und trug, froh, ſich entfernen zu dürfen, das Kind hinaus.

Nun, als Andronika immer noch nicht die Frage des Rittmeiſters beantwortet hatte, hob er wieder, aber noch ſchwächer zu reden an, als vorhin: „Wenn jener Mann Ihr Gemahl nicht iſt, ſo weichen Sie von ihm. Sie, Preußenfreundin, Sie, einſt die Lieblingin der Lieblingsſchweſter meines Königs, Sie ſind zu gut; Sie dürfen ſo tief nicht ſtehen. — Das mußt' ich Ihnen ſagen, — darum — darum —" Die Stimme blieb ihm aus.

Von Andronika wich die Beſinnung, ſie verſuchte

inſtinktmäßig zu fliehen, aber die kalte Hand des Rittmeiſters hatte ſich ſo feſt um die ihrige geſchloſſen, daß es ihr nicht möglich war, ſie zu löſen. Sie ſank auf ihre Kniee nieder an ſeinem Lager.

Er ſprach von nun an nur wenig, und dies Wenige nur wie im Traum. Sein König beſchäftigte ihn, ſein Vaterland und ſeine Standarte. — So verging lange Zeit; — plötzlich ſchien er zu erwachen und mit ihm ſeine Kraft. „Vergeſſen Sie meinen Rath nicht," ſagte er mit lauter Stimme, ſie feſt anblickend; dann ſchloß er die Augen, riß ſie aber nach einigen Minuten wieder auf, warf ſie, von einem übernatürlichen Glanze ſtrahlend, umher und rief:

„In Rathenow, bei Fehrbellin, in Flandern und am Rheine —"

Er verſtummte. Andronika fühlte ihre Hand frei, blickte auf und ſah ſein Auge gebrochen. — Sie ſchloß ihm die Augenlider und taumelte hinaus. —

„Du haſt Dich lange aufgehalten bei dem Abſchiede; Du haſt Dein Kind vergeſſen in der Geſellſchaft jener Herren;" ſo empfing ſie Troßthin bei ihrem Eintritt in ſein Zimmer.

„Er hielt mich," ſtammelte ſie, ihre Augen trocknend.

„Er hielt Dich? — und Du weinſt?" — fragte Troßthin gedehnt.

„Komm, komm," rief ſie, „laß uns reiſen. — Ich kann dieſe Luft nicht mehr athmen. Es iſt mehr als Leichenduft! — Es iſt — Geiſterluft! — O, Eugen, wenn ein prophetiſch blickender Geiſt dieſen Sterbenden beſeelt hätte in ſeinem Sterbeaugenblick!"

Troßthin war erſchüttert. „Leichenduft? — Geiſterluft? — iſt er todt?"

„Todt!" ſtöhnte ſie, ſtarr vor ſich hinblickend; dann richtete ſie mit Haſt das Auge auf.

„Es iſt finſter; komm, wir wollen reiſen."

„Wir können nicht reiſen," antwortete Troßthin mit beunruhigter Miene. „Kein Menſch will ſich bewegen laſſen, uns zu fahren, weil alle Straßen von Preußen wimmeln. Selbſt der Wirth dieſes Hauſes räth mir ab; das Wenigſte, was uns begegnen könnte, wäre, als verdächtig aufgegriffen und gefangen nach Magdeburg geſchleppt zu werden. Von Magdeburg rettet mich alſo nichts; aber in Magdeburg giebt's Hunderte, die mich als Troßthin kennen und

dieſe Menſchen ſchleppen mich hin als einen Trimberg; ich darf in den Straßen Magdeburgs nicht gehen, ohne mich als Lügner, als Betrüger zu verrathen."

Ein langes dumpfes Schweigen folgte. Andronika brach es. „Eugen, Du ſollſt nicht Lügner ſein," rief ſie aus. „Ich will alle Hoffnungen hinwerfen, an deren Strahl ich mich geſonnt habe. Du biſt nicht Trimberg, mein Gatte, Du biſt Troßthin, mein Bruder! — Du haſt nur, um mich ſcheinbar unter Gattenſchutz zu ſtellen, da Du den Schutz eines Bruders für mich nicht ausreichend glaubteſt, mich Deine Gattin genannt. Das ſag' ich morgen dem Adjutanten und das ſagſt Du Jedem in Magdeburg."

Troßthins düſtere Mienen klärten ſich etwas auf; er blickte ſie ſeufzend an. „Und Deine Hoffnungen giebſt Du auf, wenn wir Geſchwiſter heißen?" fragte er.

„Wenn wir es ſind, und — wir müſſen es ſein, wenn wir uns ſo nennen," erwiederte Andronika. — „Sieh, Troßthin, mit all' meinen Wünſchen hätt' ich mein Ziel gefunden in Magdeburg, wenn

Du fremd dort wäreſt, ganz fremd. Dann hätt' ich Dir meinen Namen gegeben; Du hätteſt aufgehört, Troßthin zu ſein, wäreſt Trimberg geworden, mein, mein Gatte! Unſer Kind — unſere Kinder würden rechtmäßiger Geburt geweſen ſein in dem fremden Lande, und das Glück, zu deſſen Beſitz der Segen des Mönchs in der Vierzehnheiligenkirche mir die Vollmacht gab, das unausſprechliche Glück, Dein zu ſein vor den Augen aller Menſchen, in deren Mitte wir leben, dieſe Seligkeit würde mein Erdenloos geweſen ſein, und nie hätt' ich ein höheres fordern wollen. — Dieſes Glück, Deine Gattin zu ſein, geb' ich auf, bis — bis Eugen, bis Kunigundens Tod Deine Hand von ihren Feſſeln löſ't. — Dann, Eugen, wenn ich dann noch lebe, dann mach' ich meine Rechte geltend auf Deine Hand, dann mahn' ich Dich an Deinen Schwur, dann ſtirbt in Magdeburg die Frau von Trimberg und tritt als Deine Gattin in Deine und ihre Heimat zurück."

Sie warf ſich an Troßthins Bruſt und hielt ihn feſt umſchlungen. Er ſchwieg; aber ſeine Verſtummung war nicht das Schweigen der Ruhe eines mit

ſich ſelbſt einigen Gemüths; was ihn beunruhigte, das war ihm in dieſem Augenblicke mehr Ahnung als Klarſicht; nur deſſen war er ſich ſehr deutlich bewußt, daß Andronikas einzige unaufgegebene, auf Kunigundens Tod begründete Hoffnung ihm, wie das plötzliche Erſcheinen eines längſt vergeſſenen Gläubigers, entgegentrete. Aber dieſer Gläubiger mahnte ſo mild, ſo rührend, gab ſo viel auf von ſeinen Rechten und ſchob die Friſt der Schuldtilgung ſo weit hinaus, daß gegen ihn in der Seele des Schuldners kein bitteres Gefühl aufzukommen vermochte; er erwiederte Andronikas Umarmung, und der fromme Bund war ſchweigend geſchloſſen. Die Schweſter riß ſich, laut weinend, aus den Armen ihres theuer erkauften Bruders, um ihr Herz bluten zu laſſen unter den Lippen ſeines Kindes.

Troßthins Sinne waren heftig aufgeglüht unter dem Abſchiedskuſſe der Gattin und unter den Ahnungen der Feſſel, welche dieſes geſchwiſterliche Band ſeinen unheiligen Regungen zu werden drohte. Nie war Andronika ihm lockender erſchienen, als jetzt, da ſie, ſtatt glühend die Arme ihm zu öffnen, auf ihr

Kind deutend, ihm zurief: „Sieh, Eugen, dieſem Kinde hab' ich den Vater genommen; ich darf meinem Verbrechen nicht meine Schande hinzufügen. — Nur Deine Gattin durfte Mutter werden, Deine Schweſter darf es nicht."

Die Spuren einer in ſtillem Jammer durchwachten Nacht lagen am folgenden Morgen auf Andronikas Angeſicht, aber das verſchwollene Auge blickte feſt und ſicher, und über die weichen, wehmüthigen Züge wachte ſichtbar eine ſehr ernſtgeſtimmte Seele. Die Reiſe begann. Den leergewordenen Platz war Troßthin im Begriffe einzunehmen, aber plötzlich ſchauderte er vor dem Blutflecke auf dem Sitze zurück. Der Adjutant bemerkte ſein Beben. „Herr von Trimberg, ich in Ihrer Stelle würde dieſen Fleck für eine Zierde meines Wagens halten," ſagte er. „Es iſt das Blut eines Mannes, der der Schmuck unſeres Geſchlechts und der Stolz unſeres Heeres war. Ich bitte Sie, halten Sie das Blut des Barons von Brederlow in Ehren und ſeinen Namen im Gedächtniß."

Troßthin verfärbte ſich und nahm den Platz ein.

Ein allgemeines Schweigen ſchien das Andenken des Fehlenden zu feiern; Andronika unterbrach die Stille. „Ihre Theilnahme an uns, Herr Hauptmann," ſo richtete ſie das Wort an den Adjutanten, „verpflichtet uns, Ihnen Aufſchluß über unſer wahres Verhältniß zu geben; mein Begleiter iſt nicht mein Gatte, ſondern mein Bruder, der Baron von Troßthin, der, als der Ausbruch der Feindſeligkeiten auf unſerer Reiſe nach Hildesheim uns übereilte, es den Umſtänden angemeſſen fand, ſeiner Schutzpflicht für mich einen dringendern Beweggrund unterzuſchieben. Er glaubte mich ſicherer, wenn ich für ſeine Gattin gelte."

Das Geſicht des Adjutanten gewann einen Ausdruck ganz eigener Art. Sie ſind unver —" die Sylbe „mählt" ſtarb auf ſeinen Lippen, unter ſeinem Blicke auf das Kind. Andronika erglühte. „Ich bin Witwe," ſagte ſie halblaut und ſprach nicht mehr. — Hätte Troßthin ſie angeblickt, ſo würde die Schwere des Kampfes, welche dieſe während der letzten Nacht einſtudirte Lüge ihr gekoſtet, ihm nicht entgangen ſein; ſein Blick war aber unabwendbar auf das un-

beſchreiblich beſeelte Auge des Adjutanten gerichtet, der das Wort: „Witwe, Witwe,“ mehr ſichtbar als hörbar auf ſeinen Lippen trug und tiefathmend zu Andronika hinüberſtarrte.

Troßthin wurde ſehr unruhig; er betrachtete jetzt genauer die Züge des ihm aufgedrungenen Geſellſchafters; ſein Geſicht war nicht ſchön, aber kräftig, männlich, und vor Allem hatte ſein Auge einen gewinnenden Ausdruck angenommen. Das dreißigſte Jahr konnte er noch nicht erreicht haben.

Lange Zeit ſtörte Troßthin nichts in ſeinen Beobachtungen, da ſchien aber der Adjutant aus ſeinen Träumen zu erwachen und wandte ſich mit einnehmender Freundlichkeit an den vermeintlichen Bruder der reizenden Witwe, um dieſem ſeine Bereitwilligkeit zu verſichern, ihm das Leben in der von Kriegsſtürmen bewegten, ihm ſo fremden Stadt nach Kräften angenehm zu machen.

Ein bitteres Lächeln flog über Troßthins Geſicht. „Ich kenne leider Magdeburg genug, um mich nach ſeiner Wiederbegrüßung ſehnen zu können. Ich

hab' es faſt dreißig Wochen lang als Gefangener bewohnt und es erſt ſeit ſechs Monaten verlaſſen."

„Als Gefangener?" fragte der Adjutant, und Troßthin ſetzte ihm kurz, aber mit gehäſſigen Rückblicken auf ſein Entführen und auf den ſtrengen Commandanten, der ihn mehr als Kriegsgefangenen denn als Geiſel behandelt, die Umſtände auseinander, welche ihn ſeiner Freiheit beraubt hatten.

„Sie werden die Verhältniſſe ſehr günſtig verändert finden," verſetzte der Adjutant. „Das kann ich Ihnen um ſo gewiſſer verbürgen, als der Commandant, über deſſen Strenge Sie ſich beklagen, im Laufe dieſes Winters verſtorben und mein Vater, der General von Grawelinen, in ſeine Stelle getreten iſt. Ueberdies hab' ich den Auftrag von Seiner Königlichen Hoheit, Ihre Frau Schweſter und folglich auch Sie, Herr Baron, Ihro Majeſtät der regierenden Königin zu empfehlen, welche, ſeit der Unſicherheit Berlins, in Magdeburg Hof hält."

So fuhr der Adjutant fort, durch Aufmerkſamkeiten aller Art um Troßthins Wohlwollen ſich zu bewerben, der mit wachſender Unruhe dieſen Beſtre-

bungen des gefährlichen Mannes einen sehr richtig erkannten Grund unterschob, jedoch noch nicht einig mit sich war, ob derselbe Andronikas genaueren Bekannten jener dunkeln Zeit seiner ersten Trennung von ihr angehöre, oder ob die jüngsten Stunden erst sein Auge die Sprache gelehrt, die er es reden sah. — Diese Zweifel, hoffte er, sollte ein Zwiegespräch mit Andronika ihm lösen, zu welchem jedoch erst das Nachtquartier ihm Gelegenheit versprach. Endlich endete den qualenreichen Tag der Abend und das Geschwisterpaar war allein.

Troßthins Pulse schlugen unter der Gewalt des Zwanges, den er anwandte, um sein Gesicht zu glätten und seine Stimme zu mäßigen, als er vor sie hintrat, sie mit dem Blicke eines Inquisitionsrichters maß, und anhob: „Andronika, wem galten Deine Thränen heut', dem Todten oder dem Lebenden?"

„Dem Lebenden, der todt ist für mich, Dir!" antwortete sie schluchzend und händeringend. Troßthin war entwaffnet; er faßte sanft die Hand des unglücklichen Weibes und sagte: „Nein, Andronika, ich

bin nicht todt für Dich; ſelbſt die Zweifel, die mich nagen, müſſen Dir verbürgen, daß ich für Dich lebe, daß ich Dich — liebe."

„Nein, Du liebſt mich nicht, denn Du glaubſt nicht mehr an mich," rief ſie; da drückte und küßte er ihre Hand inniger und ſprach: Ja ich glaube an Dich, ich will Dir beweiſen, daß ich an Dich glaube; ſage mir nur, ſchwöre mir: Iſt der Hauptmann Grawelinen Dir wirklich ſo fremd, wie Du verſicherſt?"

„Nein, ich ſchwöre Dir nicht," ſchluchzte ſie. „Jeder Eid, den ich Dir ſchwöre, würde ein Frevel an Gott ſein, deſſen Namen ich anrufen müßte. Laß' mich! Frage mich nichts mehr!"

„Nur eine Frage noch: Haſt Du die Blicke nicht geſehen, die er auf Dich warf, ſeit Du ihm geſagt hatteſt, Du ſeiſt Witwe?"

„Nichts hab' ich geſehen, nichts als mein unglückliches, vaterloſes Kind, das auch bald mutterlos ſein wird, wenn Du mich zwingſt, ferner Thränen zu weinen, wie dieſe!"

Sie taumelte verzweifelnd auf ihr Lager; reuig

ſtürzte Troßthin zu ihren Füßen. Sie legte die Hand auf ſein Haupt und wimmerte: „O, ich habe Dich ſo theuer erkauft, durch ſo bittern Gram, durch ſo unzählige Thränen und doch — doch biſt Du nicht mein!“

„Ja, ich bin Dein! So wahr die Heiligen mir gnädig ſein mögen, ich bin und bleibe Dein!“ rief Troßthin, ſie umklammernd, ihr die Thränen von den Augen und die Seufzer von den Lippen küſſend. Sie ſchlang den Arm um ihn und preßte ihn an ihr Herz, als wolle ſie die Wunden zudrücken, aus welchen ihr Leben ſich verblutete. Und allmählig ward der Schmerz ihr ſo ſüß wie der Schmerz des letzten Dolchſtoßes, der das Leben eines langſam Gemarterten endet. Das Schweſterherz verſtummte ſterbend, das Herz der Gattin empfand ſein Lebenselement und ſchlug und lebte. — Der unnatürliche Geſchwiſterbund war zerriſſen. —

Ein Wehgefühl, aber anderer Natur, als das troſtloſe, unter welchem Andronika die Augen geſchloſſen hatte, war ihre erſte Empfindung, nachdem ſie die Augen zu öffnen vermochte. „Jeſus Maria,

was ſoll aus mir werden?“ jammerte ſie. „Als Bruder und Schweſter werden wir morgen Magdeburg betreten, den Boden, den ich erſehnt habe, wie ein gelobtes Land; ach, es war mir gelobt von meinen verrätheriſchen Träumen! — Und wenn nun die Folgen dieſer Stunde als Rachegeiſter an's Licht treten; — wen ſoll ich — die Witwe — die Gattenloſe, — wen ſoll ich nennen, wenn tauſend Augen den Vater ſuchen und auf Dir — dem Bruder haften?“

Das Feſt, welches Troßthin ſeinen Sinnen gegeben, hatte ſein Weſen ſonderbar verwandelt. Es war ihm in Andronikas Armen geweſen, als räche er ſich an einem gehaßten Feinde, indem er das geheime Eigenthum deſſelben mit Füßen trete. Und jetzt, unbefriedigt durch die geübte Rache, feuerte der niedere Geiſt dieſes neu in ihm erwachten Gefühls ihn an, ſich die Mittel, ſolch einen Triumph über ſeinen Nebenbuhler zu feiern, auch für die Zukunft zu ſichern. Zum erſten Male, ſeit er Andronika wiedergefunden, hatte er Troſt für ſie. „Magdeburg feſſelt uns ja nicht,“ ſagte er. „Es wird und muß

die Zeit, vielleicht binnen Kurzem, kommen, die uns den Weg frei macht nach einem anderen Zufluchtsorte; und dort, wo ich ungekannt bin, gelten wir für das, was wir ſind, für Gatten.

Dieſer Troſt, um ſo ſüßer, je ungewohnter er ihr war, beruhigte das unglückliche Weib, und als ſie am andern Morgen in Gattenarmen erwachte, da hatte ein lügender Traum von Gattenglück ihr das naſſe Auge getrocknet. Sie lächelte den Geliebten wieder an, aber die Kraft zu lächeln verließ ſie, nachdem ſie ihn angeblickt hatte. In ſeinem Geſichte lag — was? — das wußte ſie nicht, es war ſo heimlich, ſo kalt, ſo lauernd; — es war etwas ſchrecklich Beängſtigendes darin.

Dieſer Tag war der letzte, der das Paar mit ſeinem heute bleicheren und ſtummeren Reiſegefährten vereinigte. Die Wunde des Hauptmanns hatte ſich verſchlimmert; er litt heftig und Andronika konnte ſein Leiden nicht ſehen, ohne ſichtbar mit zu leiden. Troſtlins Augen wurden unausſprechlich wachſam, und weder die leiſeſte Bewegung Andronikas ging ihm verloren, noch die Freudigkeit der Blicke, welche

ihre Theilnahme dem unter ſeinen Schmerzen ſelig ihr zulächelnden Auge des Kranken entlockte. Seine Gefühle widerſprachen einander; bald war es der Neid gegen dieſen auf ſeine Koſten Bereicherten, was ihm die Wolken des Grolls zuſammentrieb auf der Stirn; bald lichtete dieſe der Kitzel ſeines Bewußtſeins, daß alle Güter, die das Sehnen dieſes frechen Dürftigen waren, ihm an den Sohlen hingen, gleich Schmuzflecken an den Füßen eines Wanderers, der auf nächtlichen Schleichwegen ein aufgeweichtes Feld betreten hat. Er zwang aber ſeinem Antlitz den Ausdruck einer Freundlichkeit ab, welche dieſen Wechſel von Gefühlen nicht verrieth, bis endlich der Eintritt des Abends ihn der Mühſal dieſer Tagesarbeit überhob.

Der Wagen fuhr ein zu den Thoren Magdeburgs. — Noch einmal hatte Troßthin die Marter des Anblicks einer verdächtigen Thräne zu beſtehen, die Andronikas Auge feuchtete, als der Hauptmann zum Abſchiede lange ſeine Lippen auf ihrer Hand ruhen ließ; dann war ihm die Qual aufbehalten, das Herz dieſes Nebenbuhlers an ſeiner eignen Bruſt

fühlen, ſeine Umarmung dulden — erwiedern — zu müſſen; nun aber ſanken die Gewichte von ſeiner Bruſt. Er hob Andronika aus dem Wagen und ſah mit einiger Beruhigung, daß ſie ſich mühe, ſchnell die Thüre des Gaſthofs zu erreichen, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen nach dem ſehnſüchtig ihr nachblickenden Kranken, der, zurückbleibend im Wagen, ſeinen Aeltern zugeführt wurde.

Wie von bangen Ahnungen gedrückt ſaß Andronika in einem Winkel des Zimmers und gab ihrem Kinde die im Laufe der letzten zehrenden Tage ſpärlich gewordene Nahrung; das Ziel ihres Sehnens war erreicht, eine fremde Welt hatte ſie aufgenommen; hieher reichte der Blick ihrer Feinde, der Arm ihrer Prieſter nicht; ſie war hier vereinigt mit Allem, was ſie liebte, und Alles, was ihr Glück nur irgend zu fördern vermochte, war, wie von den Händen einer wohlthätigen Macht, hier vorbereitet worden zu ihrem Empfange; aber als ſpotte ein noch mächtigeres, ein feindſeliges Weſen ihrer Hoffnungen, ſo hatte ihr widernatürliches, ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſtellendes Verhältniß zu Troßthin all' ihre

Leitfäden ineinander gewirrt; die neue Heimat des Glücks ihrer Zukunft war ihr zur unwirthbaren Fremde gemacht, welche ſie, ſtatt das erſehnte Bürgerrecht derſelben zu gewinnen, eilenden Fußes durchflüchten mußte, und kaum als geduldete Gaſtfreundin den Blick umherwerfen durfte auf die Zeugen ihrer Gegenwart und auf die unheilweiſſagenden Propheten, deren Stimmen ihr Zittern weckte vor der dunkeln Zukunft. Ein ſchrecklicher Druck laſtete auf ihr; ſie empfand die Enge des Netzes, welches, von Lügen gewebt, ſie verrätheriſch gefangen hielt; Geſchwiſter, wo die Sonne ſie beleuchtete; Gatten da, wohin das Licht nicht drang; o, dieſes Truggewebe, wie beengend war es verſchürzt für ſie und wie weitläuftig ſpaltete es ſeine Maſchen vor den Augen der Menſchen! — Aber warum hatte ſie es nicht dichter und dehnbarer geſchlungen? Warum, ſtatt durch die Trennung der Namen Trimberg und Troßthin eine Scheidewand zu ziehen zwiſchen ſich und ihn, ſich nicht losgeſagt von dem ihrigen, und wie früher für Trimbergs Gattin, ſich jetzt nicht für die Gattin Troßthins bekannt? — Doch dieſer Gedanke hatte in der

Stunde ſeines Zweifels an ſie, in jener Stunde, als ſie noch bebend vor ihm ſtand, erſchütternd von dem Nachhall der Beſchwörungsworte des ſterbenden Rittmeiſters, da hatte jener Lügengedanke unmöglich von ihr ausgehen können; Troßthin hätte ihn finden müſſen. — Aber warum hatte er ihn nicht gefunden? Warum, als ſie ihm ſagte: „ſei Troßthin, höre auf Trimberg zu ſein und ich bin Deine Schweſter!“ warum antwortete er ihr nicht: „wirf auch Du den Namen Trimberg von Dir und ſei Troßthins Weib!“ — Hatte er aufgehört zu wünſchen, daß ſie ſein Weib ſein möge? — Sie bebte unter dieſer Frage, und ein neues freudiges Leben beſeelte ſie, als ſie, der Innigkeit ſeiner letzten Umarmungen und ſelbſt ſeiner Eiferſucht eingedenk, dieſe Frage verneinen zu dürfen, ſich gewiß glaubte. Noch war die Sonne nicht untergegangen an dem Himmel ihrer Zukunft, aber ſie konnte nur leuchten und erwärmen, wenn Troßthin aufgehört hatte, ihr Bruder zu heißen. Hier verſengte ihr Strahl, aber er mußte den ödeſten Winkel der Erde, den ſie an Troßthins Hand, ihm angehörig durch ſeinen Namen, betrat, zum himmli-

ſchen Paradieſe befruchten. — Drum hinweg, um dieſen Winkel zu ſuchen.

Es klopfte an der Thür; Troßthin, der, nicht minder als Andronika in Gedanken vertieft, das Auge durch die Fenſterſcheiben hatte irren laſſen, wandte ſich, um zu öffnen, und empfing überraſcht einen Bekannten, den Platzmajor der Feſtung, einen alten freundlichen Mann, der zur Zeit ſeiner Gefangenſchaft ihm oft hülf- und troſtreich geweſen war. Er kam, um eine Empfehlung von der Generalin von Grawelinen zu bringen, welche ſich aus den Armen ihres heftig erkrankten Sohnes geriſſen, um, an der Stelle ihres augenblicklich abweſenden Gemahls, den gütigen Begleitern des Hauptmanns durch Rath und That ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Sie hatte bereits eine Wohnung für das flüchtige Geſchwiſterpaar ermittelt, und der Platzmajor lud Beide ein, Beſitz von derſelben zu nehmen.

Troßthins Stirn verdunkelte ſich unter den Gedanken an die Verbindlichkeit, welche ſein Fürſorger ihm auferlegte; auch Andronika, voll von Plänen zur möglichſt ſchnellen Fortſetzung der Reiſe, wechſelte die

Farbe, als ſie von einer bleibenden Stätte vernahm, welche ihr hier bereitet werden ſollte, und dankbar blickte ſie Troßthin an, als er, wie ihre Wünſche errathend, das Anerbieten unter dem Vorwande ablehnte, mit ſeiner gegenwärtigen Wohnung zufrieden zu ſein.

Der Platzmajor verweilte noch; ein Geſpräch kam in Gang, Troßthin erkundigte ſich, ob die Stelle eines katholiſchen Seelſorgers ſeit dem vor ſeiner erſten Ankunft hieſelbſt erfolgten Tode des Letzten, der dieſem Amte vorgeſtanden, noch nicht wieder beſetzt ſei? Unwillkührlich hielt Andronika den Athem an, und ſchöpfte ihn recht leicht wieder, als der Platzmajor erwiederte, daß der Nachfolger jenes verſtorbenen Prieſters einer verdächtigen Correſpondenz wegen eingezogen worden ſei, und man noch nicht an die Wiederbeſetzung ſeiner Stelle gedacht habe.

Es blieb, nachdem der Platzmajor ſich entfernt hatte, lange ſtill in dem Zimmer. Andronika ſuchte auf Troßthins Geſicht zu leſen; er erſparte ihr endlich die Mühe. „Wir dürfen hier nicht bleiben," ſagte er, Andronika in Zweifel laſſend, ob er mit

ſich ſelbſt oder zu ihr rede. „Kein katholiſcher Prieſter hier; wer ſoll mein Kind denn taufen?“

Eine heftige Bangigkeit ließ Andronika nicht zum Worte kommen; ſie ſah mit Schrecken ihre Beſtimmung, aus einem Trübſal in das andere fallen zu müſſen. — Troßthin griff nach dem Hute, ſagte Andronika, daß er ſie auf einige Stunden verlaſſen werde, um bei einem hieſigen Großhändler, welcher während ſeines frühern Aufenthalts an dieſem Orte den Bezug ſeiner Gelder vermittelt habe, Rath einzuholen.

Andronika blieb allein, doch bald ſtellten Geſellſchafter, ein Heer beängſtigender Gedanken, ſich ein bei ihr, und die Augen drohten bald wieder ſo wund zu werden, wie ſie geweſen waren, ehe Troßthin nach Trimberg kam, um einen Quell ihrer Thränen zuzudämmen und einen andern aufzureißen. Das Gefühl, welches der Gedanke an die Rauheit ſeiner Hand ihr erweckte, ſtimmte ſie bitter gegen ihn. „Könnt' er mir ſchmerzlichere Thränen erpreſſen, wenn er von mir ginge, als dieſe, die er mich weinen heißt unter ſeinen Augen? Warum muß ich denn

mit ihm gehen, wenn ſeine Sehnſucht nach einem Prieſter ihn fortzieht? Warum trenn' ich mich nicht von ihm, eh' der Prieſter ihn wegreißt von mir?" — Da brachen ihre Thränen ſtromweiſe aus, denn ſie hatte die Antwort gefunden auf ihre Fragen: „Ich muß mit ihm gehen, weil er mich ſo wenig als ich ihn entbehren kann! Er iſt mein Wohlthäter, ich bin ſeine Wohlthäterin! Ich hab' ihn aus der fürchterlichſten aller Sklavereien gerettet und muß ihn ferner retten! Hätt' ich ihn nicht gerufen, ſo läg' er neben der Wahnſinnigen in der moderigen Zelle und würde verweſen an Leib und Seele; und wenn ich mich nicht feſt klammere an ihn und ihn hindere, den Prieſter zu finden, den er ſucht, ſo wird er wieder hineingeſchleudert in das Grab, deſſen Gewürme ihm an Geiſt und Körper zehren. Um gerettet zu werden, ſoll er mein bleiben, und ſollt' ich untergehen müſſen im Kampfe um ihn und mit ihm."

Es war ſchon ſpät, als Troßthin zurückkehrte; er war erhitzt, und, wie es ſchien, mehr innerlich aufgeregt, als durch ſchnelles Gehen entathmet. Er warf den Hut weg, durchſchritt einige Male in Haſt

das Zimmer, blieb vor den Stühlen ſtehen, welche Andronika zur Lagerſtätte des Kindes eingerichtet hatte, betrachtete es lange und wandte ſich dann gegen Andronika. „Hier," ſprach er, ſeine Taſchen leerend und einen Haufen Geldrollen ihr in den Schoß legend, „verwahre das; ich hab' es aufgeborgt; es iſt — das Letzte, was —"

Er brach ab, fuhr mit der Hand über ſein Geſicht hinweg, und ſagte nach einer Pauſe: „Ich hab' eine Wohnung gemiethet in der Sudenburg; morgen ziehen wir ein."

„Eine Wohnung? Du willſt hier bleiben?" fragte Andronika beſtürzt.

Bis zum Herbſt; bis zum Winter; bis die Blutſtröme vereiſ't ſind, die hier zum Meere zuſammenfließen um uns," antwortete er. „Entſinnſt Du Dich noch, Andronika, unſers Wunſches, alles Land um uns her möge zur Waſſerflut werden, und unſer Thurm zur Inſel? — Dieſer Wunſch iſt erfüllt, um uns wogt der Krieg; wir können dieſe Inſel nicht verlaſſen, ohne unterzugehen, dieſe glückſelige Inſel voll Tigerhöhlen und Schlangenneſter. — O,

der Menſch ſollte nichts wünſchen, nur beten ſollte er; das Gebet hören die Heiligen; ſeinen Wunſch — den hört die Hölle, und weh' ihm, wenn ſie ihn erhört."

Andronika kämpfte ihr Beben nieder; ſie ſah, daß Troßthin durch die eingezogenen Nachrichten zu heftig erſchüttert worden war, um jetzt eines ſichern Umblicks fähig gemacht werden zu können. Auch war ſie ſelbſt noch zu ungewiß über die Wege zu ihrem Ziel, um jetzt ſchon Hand an ſeine Leitung legen zu können, und dachte jetzt nur an ſeine Beruhigung. Er war wieder zu dem Kinde hingetreten, betrachtete es düſter niederblickend und murmelte: „Unglückliches Weſen, Du ſchläfſt, Du fühlſt Dein Elend nicht, Dein entſetzliches Elend, der Hölle anzugehören durch Deine Geburt, und ihren Krallen nicht entwunden zu ſein durch das Erſte aller Sacramente unſrer Kirche! O, wer doch ſchlafen könnte wie Du!"

Da fuhr er zuſammen, denn er empfand Andronikas liebkoſende Umarmung; er machte eine Bewegung, als wolle er ſie zurückſchleudern, aber ſie drückte ihn inniger an ſich, und nun ſchoſſen blitzende Glutfunken ſeinem verdunkelten Auge zu. „Ja, wir

wollen ſchlafen, oder wenigſtens träumen von Schlaf. — Komm, komm, hilf mir träumen."

So riß er ſie im wilderregten Sinnenſturme fort mit ſich.

Das Opiat verfehlte ſeine naturgemäße Wirkung nicht; es brachte Rauſch und Rauſchträume, aber Rauſchwehen auch nach dem ſpät endenden Traume. — Dreimal hatte der neue Tag mit ſeinem Lichte und ſeinem Geräuſche Trotzthins Haupt ſchon emporgeſchreckt, und dreimal hatte er es verſucht, die Nacht zu verlängern; aber er log, indem er die Augen auf Andronikas Buſen preßte, ſich nur das von Außen einbrechende Licht hinweg; die fürchterlichen Strahlquellen in ſeinem Innern, ſtatt erſtickt zu werden, brachen erſt recht weit auf unter dem Schlage des unſelig bewegten Herzens, das unter ſeinen Lippen wie in Todeswehen zuckte. Er richtete ſich auf und ſah Andronikas Geſicht in Thränen ſchwimmen. — „Du weinſt?" fragte er. „Warum weinſt Du? Biſt Du nicht glücklich? — Haſt Du nicht Alles, was Du erſehnt haſt? — Hab' ich noch etwas Anderes als Dich?"

„Ja, ich bin glücklich," ſagte ſie kaum vernehmbar, trocknete ihre Augen und ſetzte hinzu: „Laß uns aufſtehen und führe mich in unſere neue Wohnung."

Eine Stunde ſpäter, und Beide hatten Beſitz genommen von einem kleinen, verſteckten Gartenhäuschen; die Morgenſonne brach hell durch die Fenſter; der Empfang war freundlich. Sie bedurften der Lichtgaben, denn ſie brachten kein Licht mit. —

Faſt ſieben Wochen waren vorüber. Aus dem Hauſe des Commandanten war keine weitere Nachfrage erfolgt, und auch die Berufung an den Hof der regierenden Königin ausgeblieben, welche der Hauptmann von Grawelinen der verfolgten Preußenfreundin verheißen hatte. Das flüchtige Geſchwiſterpaar ſchien glücklich ſich verloren zu haben aus den Augen Aller; kein neugieriger, kein theilnehmender Blick hatte ihm folgen mögen in das Dunkel ſeiner Verborgenheit. Beide konnten die äußeren Wahrzeichen ihrer innerlichen Nager, Andronika ihre thränenverſchwollenen Augen, Troßthin ſein blaſſes,

finſtres Geſicht, ſeine ſehnenſchlaffen Glieder, vor der Welt, — und — wie ſie wähnten — auch vor einander verbergen, denn Eins marterte das Andere nicht durch Fragen: „Warum weinſt Du, Unglückliche?“ — „warum zitterſt Du, Unſeliger?“ — Sie marterten ſchweigend Jedes ſich ſelbſt und Jedes das Andere. — „Hinweg von hier!“ das war das gemeinſchaftliche Loſungswort Beider; aber Andronika ahnete nicht, daß Troſthin dieſem unverhehlten Rufe ſeiner Sehnſuchtsſtimme einen zweiten, eben ſo flehenden, aber ſorgfältig verhehlten: „Hinweg von ihr!“ folgen laſſe. Ein mildes Verhängniß behütete ſie vor den Schrecken der Ahnung, daß der unerſättliche Schwelger in ihrer Liebesfülle nichts als das entmenſchende Verſinken in Betäubung, nichts als die fürchterliche Zuflucht jenes Verzweifelnden ſuche, der die Seele verlieren und doch nicht ſterben will, und nichts vom Leben verlangt, als einen ewig ununterbrochenen Wechſel von Rauſch und Schlaf. Keine Feindesſtimme ſagte ihr, daß der Träumer in ihren Armen ſchwer träume von dem todten Vinzent und von dem Gifte, das ihn getödtet von ihrer Hand; von

ſeinen gebrochenen Eiden und ſeinen verlorenen Himmelshoffnungen; von dem drohenden Mönche und dem warnenden Oheim; von der weinenden Anſelma und der heiligen Kunigunde, die ſchon auf Erden ſich verkläre zum Engel, während die Segenloſe, die ihn gerufen, um ihn zu verderben, ſich verdunkle zum gottverhaßten Dämon. Noch war dieſe Segenloſe nicht ganz verlaſſ ⁊ von allem Segen, denn noch lag der Segen der Blindheit auf ihrem Auge; noch blieb es ihr verborgen, daß der Schläfer an ihrem Herzen ſie mit furchtbarer Wuth haſſe in ſeinen Träumen, und, wenn er erwacht war, gegen den mit ihm erwachenden Wahnſinn ſeiner Liebe kämpfend, Nahrung ſuche für den unter dem Zauber ihrer ſanften, verſöhnenden Augen verſchwindenden Wahnſinn ſeines geträumten Haſſes. Und ſo blieb es ihr verborgen, daß ſie dem wölfiſchen Heißhunger des Feindes, der ſtatt der vertaumelten Seele den Geliebten beſeelte, nie eine Bruſt voll nahrungskräftigerer Muttermilch darbiete, als wenn ſie, um ſeinen vermeintlichen Kummer für ſie zu mildern, ihre Thränen hinweglächelte und mit blutendem Herzen

ſich die Lüge abrang, ſie ſei glücklich; ſie ſei wunſchlos, ſie fühle, die Segnung des ſtaffelſteiner Mönchs habe ſich erfüllt an ihr. — Es war das Erbarmen ihrer himmliſchen Fürſorger, welches ihr die Augen verſchloß, um — wie ſie meinte, ihr das Weinen zu wehren, indem ſie ihr Glück pries — wirklich aber, um in der Stirnfaltung Troßthins die deutliche Schrift ſeiner Gedanken nicht zu leſen: „So tief alſo iſt die Unglückliche geſunken, daß ſie aufhört zu empfinden, was ſie, ohne meinen Namen zu theilen, mir iſt! — So tief, daß ſie gleichgültig für Ehre und Schande ſich ſelig preiſt, einem Kinde das Daſein gegeben zu haben, das, ſtatt Träger meines Namens, meines Wappens zu ſein, erb- und ehrlos, nichts als die Schmach ſeiner Mutter durch's Leben tragen wird; einem Brandmale gleich, das es ſcheidet von Vater und Vaterland! — So tief, daß das entſittlichte Weib, dem ſie in ſtrahlender Reinheit gegenüberſtand, nun ſchaudern würde, einen Blick auf ſie zu werfen!"

Außer dieſen Schriftzügen, welche Troßthins Seele in ihren ſchweren Momenten zur Schau trug

und unentziffert verlöſchen ließ, hob ſie auch die Zeugen anderer Gemüthswehen an's Licht, und dieſe waren es, die, Andronika erkennbar werdend, ihre Augen in Thränenquellen verwandelten. Sie ſah ihn angefallen von ſeinem Gewiſſen um ihretwillen; ſie nimmer zu ſehen hatte er gelobt, und ſein erneuerter Fall hatte den Verrath ſeines Gelübdes gerächt an ihm; er hatte die Pflicht übernommen, ihre Seele zu retten, und die neue Ueberhäufung ihrer Seele mit Verſündigungen hatte ſeinen Pflichtbruch geſtraft an ihr und an ihm. Er und ſie waren himmelentfernter, als ſie es je geweſen. Seine Einſamkeit, ſeine Geſchäftsloſigkeit nährten ſein geiſtzerrüttendes Brüten, und alle Wege, die ſie einſchlug, um einem verſöhnenden Lichte ihn entgegen zu führen, verdoppelten die Nacht ſeines Trübſinns. Sie bewog ihn, der lockenden Sünde zu entſagen, welche den Inhalt ſeines gefürchteten Schuldenmaßes in erſchreckender Schnelle ſeinem Rande näherte; aber dieſe Sünde war ſein einziger Betäubungsquell, war das einzige Band, welches ihn knüpfte an die Genoſſin ſeiner Sünde, und ihm ſo unentbehrlich wie dem unheil-

baren Trunkenbolde der ſeelenlähmende Trank. Sie erinnerte ihn an die Vollmacht, die der greiſe Mönch ihr gegeben, ſelbſt Prüferin und Richterin ihres und ſeines Gewiſſens zu ſein, und beichtete, faſtete und betete mit ihm; aber die Bußübung weckte ſeinen fanatiſchen Eifer, und zum erſten Male ſprach er von der Nothwendigkeit, ſich und ſie in ein Kloſter begraben zu müſſen, um einen Funken der Hoffnung zu retten, der verſcherzten Seligkeit wieder theilhaftig zu werden.

Die Anſtrengung, mit welcher Andronika wider die Sorgenlaſten rang, die täglich ſich häuften auf ihr, verzehrten ihre Kraft. Troßthin ſah es und wandte die Augen ab; aber einſt, als die helle Vormittagsſonne auf ihr ſanftes, auch in ſeiner Zerſtörung noch hinreißend ſchönes Geſicht und auf das Kind fiel, welches ungeduldig vor Hunger mit den gierigen Lippen die Mutterbruſt zerwühlte, die ihm die Nahrung verſagte, da ward ſein Auge zu gewaltig gefeſſelt an dieſen Anblick, und ſeinem Herzen eine Wunde aufreißend, die es noch nicht gehabt, wenigſtens noch nicht gezeigt hatte, warf

ſein Gewiſſen ihn nieder vor der ſtummen Mutter; und das Geſicht auf ihre umſchlungenen Knie preſſend, rief er: „O Andronika, wie unglücklich, wie unſäglich elend hab' ich Dich gemacht!"

Sie wollte reden, ſie vermocht' es nicht; mehr niederſinkend auf ihn als ſich niederbeugend zu ihm, ſank ihre Stirn herab auf ſein Haupt. — Die Thür wurde geöffnet; ſie hörte es nicht, er nicht. Erſt als Troßthin ſeine Schulter berührt fühlte, blickte er, und mit ihm Andronika, auf; der Platzmajor ſtand neben ihnen, und flüſterte, rückwärts deutend: „Herr General von Grawelinen." Beide erſtaunten, denn ſie blickten in das mürriſche Geſicht deſſelben alten Oberſten, der im Maimonat des vorigen Jahres den Steigerwald gebrandſchatzt, dann das aufgegriffene Paar aus den Händen des nun verſtorbenen Rittmeiſters übernommen und nach Staffelſtein geführt hatte. Beide ſtanden wortlos auf; ihr Geheimniß hatte aufgehört, Geheimniß zu ſein.

„Der Herr General wünſchte ſich melden zu laſſen und fand keinen Bedienten," ſo entſchuldigte

der Platzmajor den Ueberfall. — Weder Troßthin noch Andronika gab ein Zeichen, ihn verſtanden zu haben.

Wahrſcheinlich hatte der General einen einladenden Empfang abwarten wollen, da dieſer nicht erfolgte, ſo trat er ungeladen näher, warf einen forſchenden Blick auf Troßthin, einen zweiten auf Andronika, und hob, unbemüht, ſeine runzelvolle Stirn zu glätten, Anfangs wie mit ſich ſelbſt redend, an: „Richtig, wie ich vermuthet, als ich den Namen hörte," dann richtete er das Wort beſtimmter an Troßthin:

„Mein Herr Baron, Sie entſinnen ſich meiner wohl nicht mehr, oder haben wenigſtens nicht geglaubt, mir hier wieder zu begegnen. Es war in der Gegend von Bamberg, als ich vor faſt einem Jahre die Ehre hatte, Ihre und Ihrer — damaligen Frau Gemahlin Bekanntſchaft zu machen. Meine alten Wunden haben mich bis jetzt verhindert, auch die Bekanntſchaft Ihrer Frau Schweſter, der Frau von Trimberg, zu ſuchen, welche wunderbarer Weiſe Ihrer Frau Gemahlin ſo ſprechend ähnlich ſieht, wie

das Kind dort Ihnen, mein Herr Baron. Aber Sie betrachten mich ſo prüfend, als entſönnen Sie ſich meiner nicht mehr. Ich befehligte das Cuiraſſierregiment des jüngern Prinzen Heinrich, königliche Hoheit, als ich Ihnen den undankbaren Dienſt leiſten mußte, Sie in das Hauptquartier zu geleiten; erinnern Sie ſich nicht mehr? O, wenn Ihre Frau Gemahlin hier anweſend wäre, ſie würde gewiß meiner eingedenk ſein. Nicht wahr, meine gnädige Frau von Trimberg, Ihre Frau Schwägerin Gnaden haben ein gutes Gedächtniß?'

Weder Troßthin noch Andronika, deren erſtarrenden Armen das Kind faſt entſank, ſprach ein Wort. Der General muſterte Beide wechſelsweiſe mit ſeinem finſtern Auge und fuhr dann fort: „Mein Sohn hat mir die Umſtände aus einander geſetzt, welchen ich das Vergnügen der Erneuerung Ihrer Bekanntſchaft verdanke; auch hat der Prinz Heinrich, Bruder Seiner Majeſtät, Sie, oder vielmehr Ihre Frau Gemahlin, denn ſeine königliche Hoheit ſcheinen nicht gewußt zu haben, daß der Herr von Trimberg zum Barone von Troßthin, und das Ehepaar zum

Geſchwiſterpaar geworden — genug, der Prinz hat Sie mir ſo dringend empfehlen laſſen, daß ich nicht umhin kann, meinen ganzen Einfluß zu Ihrer Beider Dienſten zu ſtellen. Womit kann ich Ihnen dienen? Ich bitte Sie, ſich zu erklären."

Jetzt wagte Troßthin, das Auge zu erheben. „Herr General ſind bekannt mit dem Zwange der Verhältniſſe, die uns hierher geführt haben; wir wünſchen ſehnlichſt, Magdeburg verlaſſen zu dürfen."

„O, mit Vergnügen will ich Ihnen die Mittel zur Fortſetzung Ihrer Reiſe angeben," verſetzte der General etwas freundlicher. Die Wege nach dem Mecklenburgiſchen ſind offen; zwei Tagereiſen, und Sie ſind im Lande des Friedens. Ich will Ihnen ſogleich die Päſſe dahin ausfertigen laſſen, wenn Sie es wünſchen."

„Nach dem Mecklenburgiſchen? nach einem lutheriſchen Lande?" entgegnete Troßthin. „Nein, Herr General, nach dem Mecklenburgiſchen wünſch' ich nicht zu gehen; nach Hildesheim oder nach Erfurt." —

Der General zuckte die Achſeln. „Ich bedaure,

daß meine Arme nicht hinwegreichen über die Kriegsheere, welche die Straßen von hier nach Erfurt und nach Hildesheim unzugänglich machen. Wenn Sie darauf beſtehen, ſich nur nach Einem dieſer beiden Orte zu wenden, ſo werden die Herrſchaften wohl die Gäſte Magdeburgs bleiben müſſen, bis die Armeen die Winterquartiere bezogen haben werden, falls die Kaiſerin Königin ſich nicht früher zum Friedensſchluſſe bequemen ſollte. Wohlan, ſo wollen wir uns denn auf freundlichem Fuß mit einander erhalten, mein Herr Baron; haben Sie einen Wunſch, zu deſſen Erfüllung ich beitragen kann, ſo bitt' ich, ſich an mich zu wenden; dagegen hoff' ich, Sie werden Alles vermeiden, was unſer gutes Verhältniß ſtören kann, und namentlich unterlaſſen, mit Ihren Landsleuten, die etwa unter der Zahl der hier aufbewahrten Gefangenen von der kaiſerlichen und der Reichsarmee befindlich ſein möchten, ſich in Verbindung zu ſetzen. Und nun, meine gnädigſte Frau, mein Herr Baron, hab' ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Sie wiſſen mich anzutreffen, wenn Sie meiner Dienſte bedürfen ſollten."

Er verbeugte ſich leicht und ging, der Platzmajor folgte ihm.

Wie von Sinnen flog Andronika auf Troßthin zu und ächzte wie mit letztem Athem: „Geh, geh ihm nach! Er ſoll Dir Päſſe geben, wohin es ſei, nur fort von hier! Er kennt uns ja, er weiß, was ich Dir bin! Und ſein Sohn — Jeſus Maria! — Der weiß es auch! — Ha, wenn der mir wieder begegnete! — Geh, geh, nimm Päſſe!“

Mit einem Sprühlichtfeuer flammte Troßthins Auge. „Sein Sohn? — Der Hauptmann? Wenn der Dir begegnete?“ ſtammelte er.

„Ja der Hauptmann!“ rief Andronika außer ſich. „Ha, nun weiß er, wen er geachtet und geehrt hat! Eine Lügnerin, eine Betrügerin, eine — eine —“

Der Athem ging ihr aus, ſie legte das Kind aus den Händen und ſank neben ihm nieder auf den Stuhl. — Die Arme verſchränkend, die Lippen zuſammenkneifend, die Augen wie im Irrlauf bewegend, lehnte Troßthin an der Wand. — Plötzlich ſprang Andronika auf. „Du ſtehſt noch hier? Du gehſt nicht, um

die Päſſe zu holen, die er Dir anbietet? — Geh! Wir müſſen nach Mecklenburg, heute noch!"

„Nach Mecklenburg? Immer tiefer hinein in das Ketzerland? Immer tiefer hinein in die Hölle?" entgegnete Troßthin, geſchüttelt von innerlichem Schauer.

„Hölle? Was iſt Hölle und was iſt Himmel?" ſchrie Andronika ſinnlos vor Verzweiflung. „Die ganze Erde iſt Hölle und der Himmel iſt ein Märchen!" — Da fiel Troßthin, mit verſtarrendem Entſetzen ihr die Hände entgegenſtreckend, als wolle er ſie abwehren von ſich, ihr ins Wort: „Weib — Weib — gottverlorenes Weib, ſchweig! — Alles haſt Du mir genommen, Kind und Vaterland, Kirche und Gewiſſensfrieden, aber mein Zittern vor dem Himmel, meinen Heiland und meine Heiligen, die laß mir!"

Das Rollen der Augen Andronikas ward zum unnatürlichen Stechblick, der Troßthins irrendes Auge durchbohrend feſthielt. „Menſch, grauſamer, fürchterlicher Menſch, haſt Du denn nur ein Gedächtniß für Das, was ich Dir genommen, und

nicht für Das, was Du mir gegeben haſt? Einen geſchändeten Namen für den fleckenloſen, den ich in Dein Haus trug; ein zerriſſenes Herz, eine verſtümmelte Seele, einen welken Körper, den dieſes lebendige und dieſes — unter meinem Herzen werdende Kind äußerlich und innerlich zernagen."

„Was?" ſchrie Troßthin, „ein neuer Zeuge ſteht auf? — Dein werdendes Kind? — ein Schuldzeuge, ein Ankläger? — Aber nicht gegen mich zeugt er! Dich verklagt er! Dich und Den, der ihn Dir gab in jener Nacht, als Du hineingingſt zu dem todten Rittmeiſter und zu dem lebendigen Hauptmann! O, ich wußte es, warum Du Dich zur Witwe und mich Dir zum Bruder logſt, aber ich habe geſchwiegen, habe mir den Glauben abgerungen an Deine Eide, wenn gleich tauſend Stimmen mir die Warnungsworte meines Oheims zuſchrieen: Nichts unter der Sonne iſt falſcher und feiler als ein Kebsweib!"

Andronika taumelte, alle ihre Sehnen ſprangen und den fliegenden Lippen enthauchten die Worte:

Der Athem verließ ſie, ihre Knie brachen, vom Krampf gefaßt, zuſammen; ein ſardoniſches Lächeln zerriß grauenhaft ihre Züge; ihre Glieder reckten ſich lang aus, wie gedehnt von kataleptiſchen Zufällen; ihr Auge war unverwandt auf Troßthin gerichtet, der, als er ſie fallen und die Verzerrung ihrer Züge ſah, wie gelähmt ſie anſtarrte. Kein Laut war zu hören in dem Zimmer, als Andronikas Ringen nach Luft. — Das Kind fing an zu weinen; ſie hörte es nicht. Da kehrte Troßthins wild wirrer Seele ein lichter Moment zurück; er faßte Andronikas ſchlaffe Hand und keuchte: „Andronika, Dein Kind weint.“ — Sie bewegte ſich nicht; da rüttelte er ihre Hand heftiger und ſprach ängſtlicher: „So rede doch, Andronika, rede doch!“

Er war aus dem Bereich ihrer ſtarrblickenden Augen gerathen, jetzt wälzte ſie dieſe langſam ihm zu und ſah ihn lange ausdruckslos an. Allmälig regte ſich eine Lebensſpur in ihrem Sehſterne, und das geringe Maaß der mühſam eingeathmeten Luft erſchöpfend, ſagte ſie mit dumpfer Stimme: „Troß-

thin, Du haſt Dich getrennt von mir; ich muß mich trennen von Dir."

„Ja trennen — trennen," bebte es wie ein mattes Echo nach aus Troßthins Bruſt, aber plötzlich verwandelte er den dumpfen Traumſtimmenlaut zum ſchreienden: „Nein, ich darf Dich ja nicht aus meinen Augen laſſen! Ich muß ja Deine Seele hüten, damit ſie nicht verloren gehe, und ſie muß und wird verloren gehen, wenn Du dem Ketzer Dich hingiebſt, den Du ſuchſt und liebſt, dem Ketzer, dem ich das Feld räumen und Dein Bruder werden mußte."

„O, wie iſt der Kelch voll Gift!" ſtöhnte Andronika und ließ das ſchwere Haupt ſinken. Nach einer langen Pauſe begann ſie wieder: „Ich will Dir eine Bürgſchaft geben, daß ich den Hauptmann nicht liebe, nicht ſuche; ich will mich nicht allein von Dir, ſondern auch von ihm trennen. Geh zu dem Commandanten und fordere Päſſe für mich. Ich verlaſſe heute noch Dich und Magdeburg."

Der heftigſte Schreck erſchütterte Troßthin. „Andronika," ſchrie er, ſie umſchlingend, „ſind denn all' Deine Eide falſch geweſen? — Du haſt mir ge-

ſchworen, mich zu lieben, und Du willſt mich verlaſſen?"

Andronika ſtarrte wie tiefſinnend ihn an. „Ob meine Schwüre falſch geweſen ſind? fragte ſie. „Ich vergebe Dir die Frage, denn ich finde den Zweifel eines Schwächlings an der Liebe eines Weibes begreiflich, ſeit er weiß, daß es Helden geſehen hat. — Iſt mein Herz mit ſeiner Liebe zu Dir mir doch ſelbſt ein Räthſel geworden. — Geh, hole mir Päſſe nach Mecklenburg."

„Nach Mecklenburg? Andronika — Jeſus Maria! — Du in den Höllenrachen, und ich? —" Sein ſchreckſtarrer Blick verwilderte ſich — „aber wir ſind ja ſchon in der Hölle! Wir können nicht tiefer hineingerathen, als wir es ſchon ſind! Wir büßen ja ſchon unſere Verbrechen auf der hölliſchen Seelenfolter, und teufliſcher, als wir Beide einander martern mit Verrath und Trug, mit Zweifel und Eiferſucht, können die Teufel ſelbſt uns nicht martern. Wir trennen uns nicht! Du mußt mich und ich muß Dich peinigen, damit wir büßen und büßend den Himmel gewinnen! Ich hole Päſſe für uns Beide."

Der Stimmenlärm, der die gewohnte Stille des einſamen Hauſes ſo heftig unterbrochen, hatte die Magd, welche das Paar in Dienſt genommen, beunruhigt; ſie ſchlich in das Zimmer und fand Andronika bewußtlos. In der Angſt eilte ſie Troßthin nach, der eben erſt den Garten verlaſſen hatte, aber wie von Furien getrieben, nicht mehr zu erreichen war. Eine im Commandanturgebäude den Dienſt verſehende Ordonnanz meldete ihn. Der General ließ ihn vor; er bat um die Ausfertigung der ihm verheißenen Päſſe nach Mecklenburg.

Der Zuſtand ſeines Gemüths lag zu offen am Tage, als daß er dem General hätte verborgen bleiben können. „Sie ſind erhitzt, Herr Baron, ſetzen Sie ſich, wenn ich bitten darf.“ Er deutete auf einen Stuhl.

„Herr General, Sie vergeben, ich bin eilig,“ antwortete Troßthin, den Stuhl ablehnend.

„Eilig? Und das ſind Sie ſo ſchnell geworden?“ fragte der General. „Meine Kanzlei iſt jetzt geſchloſſen; Sie werden ſich alſo ein wenig gedulden müſſen. Laſſen Sie uns ſo lange plaudern. — Wann

gedenken Sie Ihre Rückreiſe nach Franken anzutreten?"

„Rückreiſe? — nach Franken?" ſtammelte Troßthin und drückte die Hand auf ſeine fieberheiße Stirn.

Der General wartete ein Paar Minuten, dann hob er wieder an: „Ich bin heute auf doppelte Weiſe an meinen vorjährigen Zug durch Franken erinnert worden, erſtens durch unſre erneuerte Bekanntſchaft und zweitens durch eine Edictalcitation, durch welche die Gerichte Ihrer eignen Herrſchaft ein verſchollenes Fräulein vorladen, ein Capital in Empfang zu nehmen. Vielleicht hat dieſe Lectüre Reiz für Sie."

Er reichte ihm ein Blatt des Reichsanzeigers. Troßthin las:

„In der Depoſitencaſſe der reichsritterlich von Troßthinſchen Gerichte befindet ſich ſeit dem zweiten Mai vorigen Jahres ein dem Fräulein Andronika von Edern zugehöriges Capital. Beſagtes Fräulein von Edern, welches ſeit dem Einmarſch der Preußen in das Bisthum Würzburg verſchollen iſt und dem Vernehmen nach unter dem Namen einer Frau von

Trimberg im preußiſchen Lager bei Baireuth geſehen worden ſein ſoll, wird hiermit vorgeladen."

Vor Troßthins Augen ſchwammen die Buchſtaben zuſammen. Das Blatt entſank ihm.

Das mürriſche Geſicht des Commandanten nahm einen väterlich milden Ausdruck an. „Junger Mann," ſprach er, „Sie ſind in den gefährlichen Händen einer ſchlauen Buhlerin, die von Hand in Hand gegangen, es zu einer ſeltenen Fertigkeit in ihrer ehrloſen Handirung gebracht zu haben ſcheint, denn es iſt ihr gelungen — doch davon ſpäter. Ich halte es für Pflicht, Sie aus den Banden dieſer Perſon zu reißen, und würde, wenn Gott Sie mir nicht ſelbſt heute zugeführt hätte, Sie morgen zu mir eingeladen haben, um Ihnen einen Brief einzuhändigen, welcher mit der Correſpondenz der hieſigen Kriegsgefangenen von den feindlichen Vorpoſten den Unſrigen übergeben und kurz vor Ihrem Eintritt mir überliefert worden iſt. Hier, leſen Sie."

Troßthin empfing den ihm dargebotenen Brief. Er war, die Ueberſchrift verrieth es ihm, von der Hand ſeines Oheims. Der General, um ihn unge-

ſtört leſen zu laſſen, begab ſich in das Neben-zimmer.

Es währte lange, ehe unter Troßthins bebenden Händen das Siegel brach und das Papier ſich entfaltete. Nach und nach warf er einzelne Blicke in daſſelbe, und dieſe ließen ihn faſt mehr errathen als leſen, daß ſein ihm entronnener Diener die Nachricht von ſeiner und ſeiner Begleiterin Hinwegführung nach Magdeburg in die Heimat gebracht, daß der Oheim, krank vor Gram, über ſein Verſchwinden nicht mehr fähig ſei, die Verwaltung der Güter zu leiten, daß der Mangel an Aufſicht die Einnahmen ſchmälere, die Ausgaben vermehre, und daß die Mehrzahl der nicht mehr richtig befriedigten Gläubiger eine Sequeſtration der Herrſchaft nachzuſuchen drohe.

Alle dieſe Nachrichten hatten Troßthins Gemüthsverſtumpfung nicht zu ſchärfen vermocht; da aber fiel ſein unter den Zeilen umherirrender Blick auf ein Wort, welches mit Stahlkraft an ſeine verſteinerte Seele ſchlug und ihr eine Funkenmaſſe entlockte, die ſein ganzes Weſen durchſprühte. Es war

der Name Anſelma. „Gomteſſe Anſelma," ſchrieb der Oheim, „befindet ſich in großer Trübſal. Es hat ſich ein von ihrer Mutter begünſtigter Bewerber um ihre Hand, der kurmainziſche Major und Kammerherr von Schwiggher eingeſtellt, ein junger Mann, der kürzlich erſt aus dem Irrenhauſe entlaſſen —"

Wie ein Raſender zerknickte Troßthin den Brief. „Nun will ich hin!" fuhr er auf. „Anſelma ſoll nicht geopfert werden, und müßte ich, um ſie zu retten, ihrem Bewerber das Herz durchbohren!" — Aber plötzlich fielen ſeine angeſpannten Züge ſchlaff wieder zuſammen. „Wie ſoll ich die Kriegsheere durchbrechen, die mir den Weg verſperren zu ihr? — Wie ſoll ich meinem Oheim, Kunigunden, wie ſoll ich Anſelma unter die Augen treten? — Und dieſe in Sünden verſunkene Seele, zu deren Hüter der Herr mich beſtellt hat in ſeinem Grimme, um mich büßen zu laſſen für die Meinigen, in weſſen Hut ſoll ich dieſe Seele geben? — Nein, erſt muß ich dieſe Hölle niederkämpfen, ehe ich in jene mich werfe, und erſt wenn meine heimatliche Luft ſchwer ſein wird von den Sterbeſeufzern Aller, die

mein waren, erſt dann werde ich verdammt ſein, ſie zu athmen!"

Der General kam zurück. „Sie werden wahrſcheinlich den Brief beantworten wollen, Herr Baron; ſoll ich Ihnen aber rathen, ſo machen Sie den Inhalt Ihrer Antwort nicht von den Rathſchlägen der Frau von Trimberg abhängig. Schreiben Sie hier auf der Stelle in meinem Cabinette."

Troßthins am Fußboden hin und hergleitendes Auge verrieth ſein Schwanken, doch als der General eine Seitenthür einladend öffnete, fuhr er auf: „Ich danke Ihnen, ich werde nicht antworten."

„Junger Mann, Sie ſind ſchrecklich verblendet," rief der General aus. „Begreifen Sie denn nicht, daß Sie Ihrem Untergange entgegeneilen, und daß ich auf Ihre Rettung bedacht bin? Faſſen Sie den Muth, Ihre ſchmählichen Feſſeln zu brechen, und ich verſpreche Ihnen, Sie in die Arme der Ihrigen zurückzuführen. In der Affaire bei Eſchwege iſt ein kurpfälziſcher General gefangen und mir eingeliefert worden, der dringender Familienverhältniſſe wegen ſeine Entlaſſung auf ſein Ehrenwort oder wenigſtens

ſeine Beurlaubung nach Fulda nachgeſucht hat. Eins oder das Andere wird ihm gewährt werden, und dieſen Herrn ſollen Sie begleiten."

„Nach Fulda?" fuhr Troßthin lebhafter auf. „Wir Beide? Ich und meine —"

„Sie, Sie für Ihre Perſon," verſetzte der Commandant. „Ihre — Maitreſſe — vergeben Sie mir, daß ich die Benennung, welche dieſer Perſon zukommt, mit wenigerer Sorgfalt als Sie zu umgehen befliſſen bin. — Ihre Maitreſſe alſo würde ich dem Herrn General wol ſchwerlich aufbürden dürfen. Sein Sie indeß in Betreff dieſer Perſon völlig unbeſorgt; ſie hat ſich hier eine ſo ſichere Stellung zu bereiten gewußt, daß es ſchwer werden dürfte, ſie zu beunruhigen. Der König hat mir den gemeſſenen Befehl ertheilt, der Vorleſerin ſeiner hochſeligen Frau Schweſter alle nur mögliche Fürſorge angedeihen zu laſſen, und der Prinz Heinrich hat nicht allein mir, ſondern auch der allerhöchſten Perſon Ihrer Majeſtät der Königin dieſe Frau von Trimberg ſo dringend empfohlen, daß es mir kaum möglich geworden iſt, durch einen unverhohlenen

Hinblick auf die Zweideutigkeit derſelben ihre Berufung an den Hof Ihrer Majeſtät zu hintertreiben. Sie haben alſo für Nichts, auch nicht einmal für ſich ſelbſt zu ſorgen, denn Alles, was Ihrem wahren Glück im Wege ſteht, werde ich hinwegräumen; aber ich muß es Ihnen bekennen, ganz ohne Intereſſe handele ich nicht, ich werde für meine Bemühungen, Sie der Welt zurückzugeben, welcher Sie angehören, die kleine Gefälligkeit von Ihnen fordern, mich zu meinem Sohne zu begleiten und dieſem zu entdecken, daß die ſogenannte Frau von Trimberg weder Ihre Schweſter noch Ihre Gemahlin, ſondern daß ſie Ihre Maitreſſe iſt."

Troßthins geſenktes Auge flog wie von Schreck aufgeſchnellt empor vom Boden. „Zu Ihrem Sohn? — dem — dem Herrn Hauptmann von Gravelinen?" fragte er mit Haſt.

„Ich habe nur dieſen einen Sohn," verſetzte der General. „Ich will es Ihnen entdecken, daß der unglückliche junge Mann eine heftige Neigung für Ihre Maitreſſe gefaßt hat, daß ſein Sehnen nach ihr ſeinen Zuſtand verſchlimmert und daß er meine

Verſicherung, dieſe Frau von Trimberg ſei eine tief geſunkene Perſon, ſei daſſelbe Fräulein von Edern, welches durch die in dem Reichsanzeiger enthaltene Vorladung öffentlich gebrandmarkt worden iſt, für eine Erfindung hält, die den Zweck hat, ihm den Gegenſtand ſeiner Liebe verächtlich zu machen und ihn dadurch von ſeiner unſeligen Leidenſchaft zu heilen. Dieſen Zweck habe ich allerdings, aber ich kann ihn nur erreichen, wenn mein Sohn überzeugt wird, daß ich zu keiner Unwahrheit meine Zuflucht genommen habe, um ſeinem Herzen die Liebe zu einem Geſchöpfe zu entfremden, welches ſeiner unwerth iſt und ihn wie Sie, Herr Baron, mit gleicher Geübtheit umſtrickt hat. Dieſe Ueberzeugung ſollen Sie ihm mittheilen; Sie ſelbſt ſollen ihn über Ihr Verhältniß mit dieſem Frauenzimmer aufklären; dieſen Dienſt werden Sie, wenn Sie ein Ehrenmann ſind, einem bekümmerten Vater nicht verſagen, und dieſen Dienſt verſpreche ich Ihnen ſo reich zu vergelten, daß ich Ihres ſpäten Segens meines Andenkens gewiß bin. Kommen Sie zu meinem Sohne."

Der alte Mann griff nach der Hand Troßthins, der, ſeit der General rückhaltslos von der Liebe ſeines Sohnes geſprochen hatte, allen Furien, die den Menſchen entmenſchen, zum Raube gefallen war, und nun, ſtatt die ihm dargebotene Hand zu faſſen, mit Heftigkeit zurückſprang und mit leidenſchaftlicher Erhitzung ausrief: „Nein, ich will ihn nicht ſehen! Ich habe des Anblicks der Hölle genug auf Erden, ich bedarf keines neuen! Päſſe will ich, Päſſe nach Mecklenburg erbitte ich mir für mich und für — die Frau von Trimberg.“

Der General maß ihn mit einem langen Blicke. „Herr Baron, Sie ſind ſehr unglücklich,“ ſagte er. „Es ſei, ich will Ihnen die Päſſe ausfertigen laſſen, aber zuvor iſt es erforderlich, daß die Frau von Trimberg ſich über ihren wahren Namen ausweiſe; ſeit ich weiß, daß der, welchen ſie führt, ein angenommener iſt, darf ich ihr unter dieſem keinen Paß bewilligen. Sagen Sie ihr das und erſuchen Sie ſie, ſelbſt und zwar ſchriftlich mir zu eröffnen, wie ſie heißt und wer ſie iſt. Alsdann werde ich Ihren

Wünſchen nicht entgegenſtehen und Ihnen Beiden von Herzen glückliche Reiſe wünſchen."

Er gab das Entlaſſungszeichen und Troßthin entfernte ſich; der Sturm, der ſeine Seele zerwühlte, jagte ihn raſtlos durch die Straßen ſeiner entlegenen Wohnung zu; da, als er erhitzt die Thür des Zimmers aufriß, in welchem er Andronika zurückgelaſſen, trat ein fremder ältlicher Mann ihm entgegen, ergriff ſeine Hand und führte ihn in den Garten zurück. „Sie ſind," hob er an, „wahrſcheinlich der Bruder jener Kranken, zu deren Beiſtande man mich geholt hat. Ich bin Arzt. — Ihre Schweſter iſt bedenklich krank; ihr Nervenſyſtem iſt zerrüttet; ich habe ſie in Convulſionen gefunden, und — ſie iſt wahrſcheinlich Mutter. — Wie ich erfahre, hat zwiſchen Ihnen Beiden heut' ein heftiger Auftritt ſtattgefunden; ein ſolcher darf nicht mehr vorkommen; ich verpflichte Sie, Ihre Schweſter auf das Schonendſte zu behandeln, und ſage Ihnen, daß zwei Leben, das Leben einer werdenden Mutter und eines werdenden Kindes in Ihren Händen ſchwanken."

Die Roſen des Junimonats welkten bereits unter der glühenden Sonne des Juli, als Andronika, halb den welken Blütenblättern, welche um die gedehnten Fruchtkolben hingen, halb dieſen ähnlich, wieder erſtand, um den neuen Kampf mit dem drohend und herausfordernd gewappneten Leben zu beginnen. Sie rüſtete ſich, nicht für ſich, ſondern für ihre Kinder, für Eugenien, welche, jetzt in der Hälfte ihres erſten Lebensjahres ſtehend, unter der Obhut einer ſorgſamen Amme ihr kleines Antlitz mit den Kirſchen um den Preis der Fülle und Röthe wetteifern ließ, und für den keimenden Zeugen ihrer Schwäche, der aus ſeinem kranken Mutterbeete hinlänglich Nahrung geſogen hatte, um bis zur Sichtbarkeit zu gedeihen. Für dieſe beiden Weſen war Andronika gerüſtet, den Kampf mit dem Verhängniſſe zu beſtehen.

Troßthin hatte, durch die Warnung des Arztes in Schrecken geſetzt, es nicht gewagt, die Kranke durch Mittheilung ſeiner aus dem Hauſe des Commandanten davongetragenen Botſchaften zu beunruhigen; er war überhaupt ſehr häufig abweſend

und ſchien Bekanntſchaften gemacht zu haben, die ihn außerhalb des Hauſes feſſelten. Er ſprach jedoch von dieſen nie.

Acht Tage lang war Andronika bemüht geweſen, durch immer anhaltender fortgeſetzte Spaziergänge im Garten ihre Kräfte zu üben, und ſchien dieſe jetzt hinreichend geſammelt zu haben, um die Beſchwerden einer Reiſe ertragen zu können. — „Troßthin" — ſie nannte ihn nicht mehr bei ſeinem Vornamen — „Troßthin, ich wurde krank, als Du unſere Reiſepäſſe zu beſorgen gingſt; haſt Du unſere Päſſe?" redete ſie ihn an.

Er verneinte durch eine Bewegung des Haupts; nach einigem Bedenken ſetzte er hinzu: „Der Commandant will Dir nur dann Päſſe geben, wenn Du ſie unter Deinem wahren Namen forderſt."

Sie ließ finſter die Augen ſinken; nach einer Pauſe ſprach ſie: „Ich werde ihm ſchreiben unter meinem wahren Namen. Er mag meinen Paß auf den Namen des Fräuleins von Edern ausſtellen."

Da fing Troßthins Herz heftiger an zu ſchlagen. „Und weißt Du" — fragte er, Anfangs ſtockend,

dann mit fliegendern Worten, — „weißt Du, welchen Gebrauch er von dieſem Briefe machen wird? — Er wird ihn ſeinem Sohne zeigen, dem Hauptmanne, den die Sehnſucht nach Dir verzehrt auf ſeinem Siechlager, der es nicht glauben will, daß Du ihn getäuſcht haſt, daß Du nicht meine Schweſter, nicht die Frau von Trimberg, ſondern das Fräulein von Edern ſeiſt, welches hier vorgeladen wird, öffentlich, als — als —"

Er endete nicht, und warf das Blatt des Reichsanzeigers, welches ihre Vorladung enthielt, ihr in den Schooß.

Sie nahm, durchlas und ließ es langſam aus den Händen flattern. In ihren Gliedern zuckte der Krampf.

Beide ſchwiegen lange Endlich glaubte Andronika ihren Füßen die Kraft, ſie tragen zu können, zutrauen zu dürfen; ſie ſtand auf, ging an den Schreibtiſch und ſchrieb. — „Hier, Troßthin, iſt das Geſuch, welches der Commandant von mir ſelbſt verlangt. Bring' es ihm, und dann laß uns reiſen."

„Reiſen?" wiederholte Troßthin. „Werden die

unbezahlten Gläubiger, die mir auflauern, wie der Büttel dem Bettler, werden die uns reiſen laſſen?“

Andronika ſchöpfte ſchwer Athem; ſie hob das Zeitungsblatt vom Boden auf, durchlas es noch einmal und ſagte: „Ich werde mich melden; man ſoll mein Geld — mir hieher ſenden.“

Troßthin betrachtete ſie mit ſtechenden Blicken; die Worte: „Ehrloſe, die Furcht vor der Schande hat alſo keine Macht mehr über Dich!“ ſtand auf ſeinem Geſicht geſchrieben; über ſeine Lippen kamen ſie aber nicht. — Andronika griff wieder nach der Feder; da hob er an: „Und wenn Du nun das Geld haſt, wohin gehen wir dann?“

„Dann gehen wir den einzigen Weg, der uns offen iſt, den Weg nach Mecklenburg,“ antwortete ſie.

Troßthins Bruſt bewegte ſich unruhig. „Es giebt noch einen zweiten Weg für Dich, Andronika,“ ſagte er etwas zögernd; einen Weg, „der Dich mit Deiner Kirche, Deinem Vaterlande verſöhnt und Deine Feinde entwaffnet; — wenn Du dieſen Weg gehen wollteſt.“

Er ſah ſie ängſtlich fragend an; ſie erwiederte ſchweigend ſeinen Blick, und ſorgfältig umherſchauend fuhr er leiſer fort: „Der Geiſtliche, der der kleinen katholiſchen Gemeinde in dieſer Ketzerſtadt vorſtand, iſt eingekerkert, weil er einem franzöſiſchen General nach Halberſtadt gewiſſe Nachrichten gegeben hat. Mit dieſem unglücklichen Diener unſerer Kirche bin ich bekannt geworden, habe ihm meine Sünden und die Angſt meines Gewiſſens offenbart, und er hat mi[illegible]aufgerichtet mit Troſt. — Andronika, wenn Du die Ketten dieſes Märtyrers brichſt, ſo biſt Du entſühnt!“

„Ich?“ rief Andronika, „ich ſoll dieſen Prieſter entführen? Wie ſollt' ich das vermögen?“

„Ja, das vermagſt Du,“ verſetzte Troßthin, „Du und ich, wir fordern unſere Päſſe; mit Dir reiſ't unter meinem Namen der Prieſter; er kennt alle Wege; elf Meilen von hier entfernt ſtehen die erſten franzöſiſchen Poſten; in elf Stunden habt Ihr ſie erreicht, und dann zeig' ich Deine Flucht an, laſſe mir neue Päſſe geben, folg' Euch und wir

ziehen im Schutz der franzöſiſchen Armee im Triumph nach Franken.“

„Nein, Troßthin, wir verrathen unſere Wohlthäter nicht, wir entführen keinen Verräther; ich gehe nicht nach Franken, und Du darfſt nicht von mir weichen, denn Du biſt ja der Hüter meiner Seele,“ ſprach Andronika ſo feſt, wie Troßthin ſie noch nie reden gehört hatte. „Ich weiß, Troßthin,“ fuhr ſie in demſelben Tone fort, „daß mein Schwur, nie abzutreten von unſerer Kirche, Dich löſen würde von mir; aber dieſen Schwur geb' ich Dir nicht früher, als bis Du mir Deinen Eid erfüllt, bis Du nach Kunigundens Tode mir unwiderruflich Deinen Namen gegeben haſt. — Nicht meinetwegen, ſondern um unſerer Kinder willen, die Deines Blutes ſind und den Vater von mir fordern, und um Deiner ſelbſt willen, um Dich vor dem größern Elende zu bewahren, unter der Knechtſchaft fanatiſcher Prieſter, an der Seite eines wahnſinnigen Weibes in Wahnſinn zu verfallen; darum verlängere ich Dein geringeres Elend, gefeſſelt zu bleiben an mich. Ich habe die Leiden Deiner Gegenwart ſorgfältig

abgewogen gegen die Schrecken, deren Raub Du werden mußt, wenn ich mit einem Worte das Band löſe, welches Dich knüpft an mich; ich habe auf meinem Krankenlager keinen Tag verfließen laſſen, ohne Gott um Erleuchtung anzuflehen, ob meine Verweigerung des Eides, eine katholiſche Chriſtin zu bleiben und unſere Kinder zu katholiſchen Chriſten zu erziehen, mich nicht zur Verbrecherin mache an Dir? — ob ich es Dir nicht ſchuldig ſei, Dich den Pflichten zu geben, die Dir auferlegt ſind, in Deiner Heimat zu erfüllen; aber je angeſtrengter ich prüfte, deſto feſter hab' ich mich überzeugt, daß die Feſſellaſt, die Dich hindert, in eine entmenſchende Sklaverei zu verſinken, eine Wohlthat für Dich ſei, und daß ich mich verſündigen würde an Dir, wenn ich dieſe Feſſel nicht mit all' meiner Kraft anzöge. — Und das ſoll geſchehen. Ich will, um ſchmachlos die Mutter Deiner Kinder ſein zu können, künftig Deinen Namen führen; hier kann ich das nicht; wir dürfen hier alſo nicht länger weilen; unſere Gläubiger will ich auf mein Capital anweiſen. Fordere unſere Päſſe. Mein Geld will ich mir auszahlen

laſſen, ſobald wir in Mecklenburg einen feſten Aufenthalt genommen haben, und dann wirſt Du wohl an Deine Beamten ſchreiben, Rechnung von ihnen fordern und fortwährend von allen Vorgängen in Deiner Herrſchaft Dir Bericht erſtatten laſſen."

Troßthin hatte nicht den geringſten Verſuch gemacht, die nun offenbar gegen ſein irdiſches Glück und gegen ſeiner Seelen Seligkeit gewaffnete Feindin zu unterbrechen. Gleich ſprachlos wie ſeine Zunge war ſein Geſicht; nur ſeine Hände, welche verſtohlen in einander wühlten, verriethen ſeine innere Bewegung. Er nahm endlich das Blatt, welches Andronika geſchrieben hatte, um ihre Päſſe nachzuſuchen, und entfernte ſich.

Es ward ſpät; er kehrte nicht wieder, aber er pflegte häufig die Abende außerhalb des Hauſes zuzubringen; er hatte den Schlüſſel zu demſelben; man wartete nicht auf ihn. Am folgenden Morgen erfuhr Andronika, daß er ſpät in der Nacht zurückgekehrt ſei, aber ſehr zeitig ſchon wieder das Haus verlaſſen habe. Einer ihrer Schlüſſel öffnete ſein Zimmer, und hier, auf ſeinem Bette, fand ſie eine

vollſtändige weibliche Kleidung, einem Körper anpaſſend, der über das gewöhnliche Maß der Frauenlänge weit hinausreichen mußte.

Angeflogen von einer dunkeln Ahnung eines vorbereiteten Verraths ſtand Andronika vor dem Bette, als das Geräuſch einer bewegten Thür in ihrem Rücken ihrem Auge eine andere Richtung gab; — ſie erblaßte, denn vor ihr ſtand, einem Schatten ähnlicher als einem Lebendigen — der Hauptmann von Grawelinen. —

Wie ſie das Grauſen ſeines Anblicks, ſo ſchien der Schreck des ihrigen ihn zu lähmen; lange ſtanden Beide regungslos einander gegenüber; da fing ſie an, ſich bewußt zu werden, daß des Hauptmanns Auge mit einem Blicke, deſſen Ausdruck ſie vernichtete, auf ihrer Geſtalt ruhe, und nun — willkührlich oder unwillkührlich? — nun ließ ſie die Knie zuſammenbrechen und ſich niedergleiten auf das Bett.

Der Hauptmann trat, oder ſchwankte vielmehr einige Schritte näher. „Ich hätte zwar," flüſterte er im Selbſtgeſpräch, „mir die Frage erſparen

können, doch" — ſeine Rede ward lauter — „gnädigſte Frau — iſt dieſes — Ihre Handſchrift?"

Er hielt ihr geſtern geſchriebenes Paßgeſuch ihr vor die Augen. — Sie antwortete nicht. Das Blatt entfiel ſeiner Hand. — „Sind Sie," begann er wieder, „das Fräulein von Edern, die Frau von Trimberg, welche aufgerufen wird in dem Reichsanzeiger?"

Andronikas Nerven reckten ſich wie von unſichtbaren Händen gezerrt; mit dem Ton der ſpringenden Discantſaite einer Wetterharfe löſ'te ſich ein ſchmetterndes „Ja!" von ihren Lippen. Sie fühlte den lähmenden Krampf an ihr Herz dringen; ſie hoffte, er werde es faſſen und brechen. Ihre Hoffnung mochte mit Zügen, wie die Hand des Todesengels ſie eingräbt in den Geſichtern ſeiner Opfer, auf dem ihrigen geſchrieben ſtehen, denn den Worten: „Gott vergeb' Ihnen!" welche von des Hauptmanns Lippen zitterten, hing ſich ſein Angſtruf an: „Sie ſtirbt! Hülfe! Hülfe!"

Er umfaßte ſie; das Licht der Außenwelt ging ihren Sinnen verloren, aber ihr Nervenleben war wunder-

bar thätig. Sie fühlte ihr Geſicht angeweht; das war ſein Hauch; ſie fühlte ein Pochen an ihrer Bruſt, das war ſein Herz; ſie fühlte es zucken tief unter ihrem Herzen, das war der Durchbruch des thränengenährten Keims aus ſeiner Furche an das Licht; ihr Kind war lebendig, und der Hauch dieſes Mannes, den ſie geathmet, war ihres Kindes und — ihr Lebenselement geworden. —

Sie öffnete die Augen, aber ihr Blick fiel nicht auf den Hauptmann, der ſie umfaßt hielt, ſondern auf eine Geſtalt, welche, einer Geiſterſcheinung gleich, mit unnatürlich weit aufgeriſſenen Augen ſie anſtierend, auf der Thürſchwelle ſtand. Es war Troßthin. Sie wollte ihn rufen, aber ihre Bewegung glich einer convulſiviſchen; da rief der Hauptmann noch einmal nach Hülfe und Troßthin verſchwand.

Jetzt ſtürzte die Amme, das Kind auf den Armen, herein; der Hauptmann ließ Andronika zurückſinken, deutete, ohne ein Wort zu ſagen, auf ſie, nahm ſeinen Hut und ging. An der Thür blieb er ſtehen, blickte noch einmal nach Andronika zurück

und rief, als verhauche er den Reſt ſeiner Luft: „Gott ſei Dir barmherzig!“

Er taumelte hinaus.

„Gott ſei mir barmherzig!“ lallte Andronika mit gebrochener Stimme ihm nach; die Amme ſah ſie ſchwanken und griff zu, um ſie zu unterſtützen; aber Andronika wehrte ſie ab, und langte mit den zitternden Armen nach dem Kinde; zögernd legte es die Amme in ihren Schooß. — Da zog das kleine volle Geſicht ſich in lächelnde Falten, und eine ungeheure Angſt ergriff das Mutterherz. „Lächle nicht!“ ächzte Andronika. „Der lächelnde Menſch fordert ſein Schickſal heraus! Der Menſch wird nicht geboren, um ſich zu freuen! — Um Jeſu und Mariens willen, lächle mich nicht an, als hoffteſt Du, ich werde kämpfen können für Dich! — Meine Kraft iſt gebrochen! — Geh, trage das Kind weg, Amme, ich kann ſein Lächeln nicht ertragen.“

Die Amme ging mit dem Kinde. — Kaum hatte ſie ſich entfernt, als leiſe ſchleichend Troßthin eintrat, ſtehen blieb vor Andronika, welche das geſenkte Geſicht in ihre flachen Hände gedrückt hatte,

und nichts ſah, nichts hörte. — Er nannte ihren Namen; er mußte ſeine Stimme verſtärken, um ſie zu erwecken; ſie richtete mühſam das Haupt auf.

„Andronika, Du haſt die Hölle zur Hülfe gerufen, um mich zu täuſchen durch falſche Eide und durch Liſt und Trug jeder Art," hob Troßthin mit einer Ruhe im Tone an, welcher das Fliegen ſeiner Muskeln jedoch widerſprach. „Die Hölle iſt aber falſch gegen Dich geweſen, wie Du es gegen mich biſt; ſie hat mich gerufen, um mich ſehen zu laſſen, was Du vergebens bedeckt haſt mit dem Schleier der Lüge. Ich habe Dich geſehen, in — ſeinen Armen."

Er ſammelte mit Anſtrengung neuen Athem und fuhr dann fort:

„Die Zeit der Täuſchung iſt vorüber für mich; was längſt ſchon mir dämmerte, iſt nun Licht geworden meinen Augen; aber ein Punkt iſt mir noch nicht hell, und wie wenig ich auch Deinem Worte vertrauen darf, ich habe dennoch für jenen dunkeln Punkt keine andere Leuchte als Dein Wort. —

Und ſo frag' ich Dich denn, Andronika: bin ich Vater Deines Kindes?"

Andronikas Auge ward ſchauerlich ſtier. „Vater?" — ſprach ſie, mit einer beängſtigend gedehnten, tiefen Stimme. „Wer iſt ſein Vater? — Der — der? — oder? — —"

Dieſe Worte hatte ſie, wie mit ſich ſelbſt redend, geſprochen; jetzt blickte ſie Troßthin an: „Dein Herz war voll Gift; es ſchwoll über gegen mich, und — mein Kind ward; aber es war todt bis zu dieſer Stunde; da fühlt' ich ſeinen Herzſchlag an meiner Bruſt und das Todte begann zu leben. — Nun frage Dich, wer der Vater des Kindes iſt, das ich ſeinen dunkeln Verhängniſſen entgegentrage?"

Troßthins Erſchütterung war heftiger geworden. „Alſo Er — Er! — Aber das wußt' ich ja; das fragte ich nicht; an dieſem Kinde, welches Du, noch unbeleuchtet von der Sonne, ſeinen Verhängniſſen entgegenträgſt, hab' ich keinen Theil, und habe ſeinen Seelenverfall nicht zu verantworten; aber das andere — das lebendige, deſſen Leben kann mein Werk ſein, wenn nicht dieſer Grawelinen ſchon da-

mals — — Ha, wenn Du wahr ſein könnteſt gegen mich! — Wenn Du — o, ich habe Dich ſo innig an meinem Herzen getragen, ich habe Dir Alles geopfert, mein Kind, meine Gewiſſensruhe, mein Vaterland; vergilt mir, Andronika! Sage mir, haſt Du Grawelinen früher ſchon geliebt? — In Baireuth ſchon? — Habe Erbarmen mit mir und ſage mir das!"

„Geliebt?" ächzte Andronika dumpf. „Lieb' ich ihn denn? — Ja, dieſe Verzweiflung, die mich ergreift bei dem Blick auf ihn, auf mich — dieſes Entſetzen, mit dem Dein Anblick mich erfüllt — ja, ſeit ich fühle, wie klein, wie verächtlich Du ihm gegenüberſtehſt, ſeit ich ahne, was Liebesglück und was Liebeselend iſt, ſeit ich fähig bin, zu vergleichen Dich mit ihm — Deine Buhlerin mit ſeinem Weibe — ſeit dieſer Stunde — dieſem Augenblicke weiß ich, daß ich — ihn liebe!"

„Endlich — endlich — das erſte wahrhafte Wort aus ihrem Munde!" rief Troßthin ſehr heftig zitternd. „Aber nun ſei noch einmal wahr! — Eugenie — iſt auch ſie ſein Kind?"

Andronika maß ihn verächtlich. „Es giebt alſo Menſchen, welchen die Sprache des Blutes verloren iſt, und dieſer Menſch iſt ein ſolcher!“ rief ſie. „Ich beantworte Dir dieſe Frage nicht,“ ſetzte ſie mit verändertem Tone hinzu.

„Ja,“ flüſterte Trotzthin, im Selbſtgeſpräch auf- und abwandelnd. „Ja, es iſt mein Kind, es trägt Vinzents Züge; ich muß es retten, ſeine Seele ſoll der Hölle nicht verfallen.“

Er blieb lange ſinnend am Fenſter ſtehen, Andronika den Rücken wendend, endlich wandte er ſich raſch zu ihr: „Andronika, Du biſt aller Todſünden ſchuldig, die der Menſch an Gott, an ſich ſelber und an ſeinen Mitmenſchen verſchulden kann; Du haſt Gott geläſtert, Du biſt abtrünnig geworden von der allein ſeligmachenden Kirche, Du haſt meine Seele beladen mit Sünden. Geh in dich, gib Dein Vorhaben auf, Deine Schande mit meinem Namen zu bedecken, und ich will Dir vergeben, was Du verbrochen haſt an mir; ich will für die Rettung Deiner Seele beten, ſo lange ich meine Hände zu falten vermag, aber unterſtütze mein Für-

gebet, ich allein kann Dich nicht retten, und doch mußt Du gerettet werden, oder meine Seele iſt verloren. Um aller Opfer willen, die ich Dir gebracht habe, beſchwöre ich Dich, eile mit Deinem Kinde in ein katholiſches Land! Man wird Dir gern den Weg dahin bahnen; — und dort, Andronika, entſage der Welt! Rette Deine und meine Seele! Breite den heiligen Schleier aus über Deine Sünden! — Das verſprich mir, und dieſes Verſprechen, das letzte — die einzige Wohlthat, die ich von Dir empfangen will — verſage mir nicht. Der Weg nach dem Hildesheimiſchen iſt Dir jetzt ſchon offen; die Kriegsheere haben ſich ſüdlich gewandt, fordere Päſſe dahin und man wird ſie Dir gewiß nicht weigern."

„Du biſt ſehr kurzſichtig geworden," hob Andronika an. „Du nennſt mich eidbrüchig und dennoch ſoll mein Verſprechen Dich beruhigen? — Dem Worte einer Meineidigen willſt Du vertrauen?"

Troßthin war anzuſehen, als weiche der Boden unter ihm. Eine ziemlich lange Pauſe trat ein; Andronika brach ſie: „Es ſei, Troßthin, ich will

Dir gelobem, Nonne zu werden, aber nicht früher, als nachdem Du Witwer geworden und Dich öffentlich mir vermählt haſt. Die Mutter Deiner Kinder iſt dieſen ſchuldig, den Namen ihres Vaters auf ſie zu vererben, und — wahrhaftig, dieſe Schuld will ich ihnen abtragen. Nicht um meinetwillen, denn das Leben unter Deinen Augen iſt mir Hölle, aber um meine Pflichten gegen meine Kinder zu erfüllen, halte ich Dich feſt an Deinem Eide. Du mußt mein werden, aber nur eine einzige Stunde lang ſollſt Du es bleiben!"

„Nie! Nie!" ſchrie Troßthin. — Sie blickte ihn durchdringend an: „Nie? — Ich weiß, was Du ſinnſt; es ſteht auf Deinem Geſichte geſchrieben; Du haſt es verrathen in Deinen Reden und —" ſie blickte auf das neben ihr liegende Frauengewand, — „Du willſt mir entfliehen; Du willſt meineidig werden an mir."

„Retten will ich Dich, Dich und mich!" rief Troßthin. „Ich frage Dich noch Einmal: willſt Du gerettet ſein? Willſt Du den Prieſter befreien?"

„Nein," verſetzte Andronika. „Ich will es nicht und Du ſollſt es nicht! Du ſollſt nicht weichen aus meinen Augen, bis Du meinen Kindern Deinen Namen gegeben haſt, und bis das geſchieht, ſo lange will ich Dich hüten, als wenn ich Dich liebte, wie ich Dich nimmer geliebt habe. — Und hoffe nicht, mir zu entrinnen, hoffe nicht auf Deine feilen Eidesentbinder, mir entfliehſt Du nicht, und Deinen Eid, der Dich an mich bindet, kann nur Dein Tod oder der meinige löſen."

Die von Wort zu Wort krankhaft geſteigerte Spannung Andronikas, welche ſie gleichſam aus ſich ſelbſt herausgeſchwungen und ihr ganzes weiches Weſen ſo unnatürlich verändert hatte, ließ nach; ſie ſank zurück auf das Bett, ſie ſchloß die Augen, und ein traumähnliches Phantaſie-Irren kam über ſie. Was ſie beſchäftigte, das wußte ſie nicht, aber es mußte etwas Beunruhigendes ſein, denn ihr wurde recht innerlich angſt, und die Zeugen ihres ſchweren Traumes lagen ſo ſchreckhaft zu Tage, daß die Amme, welche einige Stunden ſpäter das Zimmer betrat, die beunruhigte Gebieterin wecken zu müſſen glaubte.

Andronika fuhr auf, ſah ſich wild um und rief nach Eugenien.

Entſetzen ergriff ſie, als die Amme ihr ſagte, der Herr Baron habe vor zwei Stunden ſchon das Kind aus der Wiege genommen und ſei ſpazieren gegangen mit ihm. Was die Unglückliche im Halbtraum geahnt hatte, das war erfüllt. — Retten hatte der Sinnloſe das Kind wollen, es flüchten mit ſich und dem Prieſter; es war geſchehen! Er hatte das Kind geraubt!

Dieſe hirnzerrüttenden Angſtbilder tummelten ſich, einer wilden Jagd gleich, umher vor Andronikas Augen; ſie trieb ihre Dienſtboten der Spur des Räubers nach, aber ihre Angſt, ſtatt ihre Glieder zu kräftigen, lähmte ſie, nur ihrer Stimme war ſie mächtig, und ſo ſchrie ſie denn ununterbrochen den todten Wänden ihre Verzweiflung zu; da warf, während ſie um Menſchenhülfe und Menſchentroſt winſelte, die Sonne den Schatten einer dem Fenſter vorübergleitenden menſchlichen Geſtalt auf den Fußboden vor ihr hin, und ehe ſie noch den ſtockenden Athemzug vollendet hatte, ſtand der erſehnte Menſch

vor ihr. — Es war der Platzmajor, der den Baron von Trostkin zu dem Commandanten zu beſcheiden beauftragt war.

„Er iſt fort, er iſt entflohen mit meinem Kinde!“ raſte Andronika. „Folgen Sie ihm! Um der Wunden Jeſu willen, fliegen Sie ihm nach, entreißen Sie ihm mein Kind!“

„Entflohen iſt er?“ entgegnete der Platzmajor ungläubig. „Das iſt nicht möglich; er ſoll ja die Päſſe erſt empfangen, welche er geſtern nachgeſucht hat für Sie und für ſich.“

„Jeſus, dann iſt er noch hier!“ ſchrie Andronika. „Ja, hier liegt auch das Kleid für ihn oder für den Prieſter, der für mich gelten ſoll.“

„Für den Prieſter?“ fragte der Platzmajor befremdet, das Kleid betrachtend. „Der katholiſche Prieſter ſoll fliehen? — Mit ihm? — auf Ihren Namen im Paſſe?“

„Ja, ja!“ antwortete ſie. „Eilen Sie, halten Sie ihn auf.“

„Das Complott wäre ſeltſam, aber nicht unmöglich,“ murmelte der Platzmajor. „Ich war gleich

dagegen, dem Herrn Baron den Beſuch bei dem verdächtigen Arreſtanten zu bewilligen, aber der Herr General wollten es ſo. — Seit wann vermiſſen Sie denn den Herrn Baron?"

„O, wie vermag ich die Zeit zu meſſen?" jammerte Andronika. „Seit zwei — bis vier Stunden. Was weiß ich? — O eilen Sie, eilen Sie!"

Der Platzmajor murmelte noch einige Worte und entfernte ſich eilends.

Mit dem flüchtigen Tiktak der ſpukenden Todtenuhr in der Wand ſchlugen Andronikas Pulſe; ſie ſah ihr Kind in den Molocharmen der Prieſter und rief, einem Freidenker ähnlich, der, um den Tod von ſeiner Schwelle hinweg zu bannen, ſeine Zuflucht zu ſympathetiſchen Mitteln nimmt, zum erſten Male wieder die vergeſſenen Heiligen an, und die langmüthigen Menſchenvertreter vor dem Richter hörten die Stimme der Wiederkehrenden. Ein eilender Fußtritt dröhnte durch die Vorhalle; ſo pflegte Troßthin aufzutreten in ſeiner Haſt; Andronika verſuchte ſich zu erheben, aber ehe ſie noch ſtand, kam er; er trug ihr Kind; ſie breitete die Arme danach

aus, und es mehr in den Schoos ihr werfend als legend, ſchrie er: „Hier nimm, ich muß das Kind Dir übergeben, denn ich kann es nicht hüten, aber der Hölle habe ich's entriſſen und dem Himmel gerettet. Es iſt gereinigt, es iſt begnadigt. Es heißt Katharina Johanna!“ *)

Wie im Traume hörte Andronika ihn reden; ihre ganze Seele war bei dem Kinde; doch ſeine Stimme, der Blick, welcher ſeine hervorgeſtoßenen Worte begleitete, ernüchterte ſie, und das Kind mit Angſtblicken überall betrachtend, rief ſie: „Unglücklicher, was haſt Du gemacht mit meinem Kinde?“

„Ich hab' es taufen, ich hab' es unſerer Kirche einverleiben laſſen, ich hab' es unter den Schutz aller heiligen Wunderthäter geſtellt,“ antwortete der Fanatiker. „Kein Flecken haftet an ihm und kein Flecken wird künftig haften an ihm, ſelbſt Dein vergiftendes Beiſpiel wird keine Macht haben über dieſe Seele. — Und nun — Sünderin, es iſt das letzte

---

*) Der griechiſche Name Katharina bedeutet eine Gereinigte und der hebräiſche Name Johanna eine Begnadigte.

Wort, das ich zu Dir rede: reiße Dich los aus den Klauen der Ketzerei, erleichtere mir das ſchwere Werk Deiner Seelenerlöſung!"

„Nein, es iſt nicht das letzte Wort, das Du redeſt zu mir," rief Andronika. „Du wirſt nicht fliehen mit dem Prieſter, denn ich ſelbſt habe Dir die Wächter beſtellt! Der Platzmajor iſt hier geweſen, und ich habe Deinen Verrath ihm entdeckt. Er ſucht Dich."

Troßthin ſtand wie vernichtet. „Du — Du haſt mich — Du haſt zum zweiten Male Deine Kirche verrathen?" ſtammelte er.

„Ich habe Dich gehindert, das blinde Werkzeug der Hölle zu werden, die ihre Krallen nach Dir ſelbſt ausſtreckt," antwortete Andronika, deren Herz endlich die Giftfülle wiedergab, die ihr eingeträufelt war von dieſer Hand ſeit fünftehalb Monden. „Du ſollſt nicht wahnwitzig werden unter den Bußpredigten Deiner Prieſter! Du ſollſt nicht pflichtbrüchig werden an Deinen Kindern, nicht meineidig an mir! Du ſollſt mich nicht zwingen, eine That zu begehen, die Dich Deiner Seelenſeligkeit verluſtig machen

würde auf ewig. Du darfſt nicht ohne mich vor Gott erſcheinen; weichſt Du von mir und kann ich Dich nicht erreichen, ſo trete ich über zur ketzeriſchen Kirche, und dieſes Kind, das Du gerettet wähnſt, ich ſchwör' es Dir: dieſes Kind ſoll all' Deinen weihenden Prieſtern zum Trotz Ketzerin werden gleich mir!"

Ein von Außen hereindringendes Waffengeraſſel verhinderte Trotzthin, etwas zu antworten. Der Platzmajor trat ein. „Herr Baron, Sie ſind Arreſtant. Folgen Sie mir." Er deutete auf die Mannſchaft im Hintergrunde.

„Jeſus Maria!" ſchrie Andronika. „Gefangen nehmen Sie ihn?"

„Zu Folge Ihrer Angabe, ja," antwortete der Officier. Da ſtürzte Andronika nieder, ihre Arme nach Trotzthin ausbreitend. Er trat zurück mit einer Geberde, als weiche er einer Schlange aus. „Nehmt mich mit, mit in ſeinen Kerker!" ſchrie ſie.

„Nein, nein!" ſtieß Trotzthin hervor. „Zu Molchen und Unken werft mich nieder, aber — von dieſer erlöſt mich, von dieſer, die — o wie heißt ihr Giftlied, das ſie mir vorſingt — immer — immer!"

„Schon gut, kommen Sie nur," unterbrach ihn der Platzmajor, faßte ihn säuberlich bei der Hand und führte ihn hinaus. Beiden rasselte die martialische Begleitung nach. Vor Andronikas Augen ward es Nacht.

Auf der Straße angekommen, gab der Platzmajor, schonende Rücksichten für seinen Gefangenen nehmend, der Wache einen Wink, sich zu entfernen, und Troßthin folgte ihm, ohne an Widersetzlichkeit zu denken, mit den Schritten eines Automaten und, wie es schien, mit der Gedankenlosigkeit eines solchen. Erst als er von einer rauhen Stimme sich angeredet hörte, wich seine Sinnenverdumpfung; er sah, es war der Commandant, der vor ihm stand und zu ihm redete.

„Herr General," fiel er diesem ins Wort, „ich weiß, daß ich Verbrecher bin und gerichtet werden muß. Lassen Sie mich meine Strafe empfangen, aber den Geistlichen tasten Sie nicht an, darum flehe ich Sie fußfällig; er ist unschuldig, ich bin sein Verführer. Lassen Sie mich für ihn büßen."

„Ich kenne diesen armen Verführten und habe

ihm bereits eine Kaſematte anweiſen laſſen, welche ihm das Reiſen erſchweren ſoll," verſetzte der General. „Für Sie habe ich indeß eine andere Strafe erſonnen; Sie haben mein Vertrauen gemißbraucht und mich durch Ihr Complott mit jenem Verräther einer ſchweren Verantwortlichkeit ausgeſetzt, indem ich nicht befugt war, Ihnen den unbewachten Zutritt zu dieſem Gefangenen zu geſtatten. Ich darf es daher nicht füglich zu einer Unterſuchung des Grades Ihrer Straffälligkeit bringen, und werde daher nach eigener Machtvollkommenheit über Sie erkennen. Ich verbanne Sie. In einer Stunde werden Sie nebſt einem ausgewechſelten kurpfälziſchen General aus der Feſtung abgeführt und den feindlichen Vorpoſten übergeben werden. Wollen Sie meinem Rathe folgen, ſo erfüllen Sie die Bitten, welche dieſer Brief enthält, den ich eben empfing, als ich im Begriff war, Ihre Päſſe nach Mecklenburg zu unterſchreiben."

Troßthin hielt den Brief — er war von ſeinem Oheim — betäubt, ohne ihn zu öffnen, in der Hand. Der General fuhr fort: „Auch mir hat Ihr Herr

Oheim geſchrieben und mir eine Anweiſung auf ſechstauſend Dukaten zugeſandt, mit der Bitte, dieſe dem Fräulein von Edern unter der Bedingung zu zahlen, daß ſie ſich augenblicklich von Ihnen trenne. Dieſe Bedingung fällt jetzt weg, da ich Sie Beide von einander trenne; doch werde ich mit Ihrer Erlaubniß die Ausantwortung dieſer Anweiſung an das Fräulein von einer mir zum Vortheil gereichenden Bedingung abhängig machen. Das Fräulein ſoll nämlich freiwillig ganz im Stillen Magdeburg räumen, um im Auslande ihr Geld in Empfang zu nehmen und zu verzehren."

Bisher hatte Trotzthin wie taubſtumm geſtanden, jetzt fiel ein Licht in ſeine umdunkelte Seele und er fuhr auf: „Alle Heiligen, helft mir! Ich kann, ich darf ſie nicht aus den Augen verlieren, wenn ich meiner Seelenſeligkeit nicht verluſtig gehen will! Sie wird lutheriſch werden, wenn ich mich von ihr wende! — Herr General, eine Gnade erfleh' ich mir: geben Sie mir die Unglückliche mit in meine Verbannung."

„Ich dächte gar," verſetzte der General. „Eins

nach Süden, das Andere nach Norden, ſo iſt's am beſten für Beide; Sie ſetzen ſich an Ihrem heimiſchen Herde nieder, ſäen und ernten in Gottes Namen und laſſen Ihre Maitreſſe nach Gefallen lutheriſch oder meinetwegen hottentottiſch werden. Und nun habe ich die Ehre, eine glückliche Reiſe zu wünſchen."

Er entfernte ſich. — Wie von Sinnen blieb Troßthin ſtehen, aber plötzlich wandte er ſich der Thüre zu; der Platzmajor vertrat ihm jedoch den Weg und bedeutete ihn, daß er Arreſtant bleibe, bis er von den feindlichen Vorpoſten in Empfang genommen worden ſei.

„Jeſus Maria, wie rette ich denn meine Seele?" ſchrie Troßthin in verzweifelnder Angſt; der Platzmajor mochte ihn nicht begreifen und verſicherte ihm, daß ſein Reiſekoffer bereits aus ſeiner Wohnung abgeholt worden ſei; da unterbrach Troßthin ihn durch die Bitte um Schreibgeräth; es wurde beſorgt, und er begann mit ſichtbarer Anſtrengung und oft ſich unterbrechend zu ſchreiben.

Ein Wagen fuhr vor; ein Cavalerieofficier kam, den Verwieſenen in Empfang zu nehmen, welcher

ſeinen Brief jetzt ſchloß und den Platzmajor beſchwor, ihn unverzüglich in Andronikas Hände zu geben. Dieſer verſprach es und hielt Wort. Kaum hatte er den Gefangenen ſeinem Reiſebegleiter zugeſellt und Beide nebſt deren militairiſcher Bedeckung aus den Augen verloren, als er ſich zu Andronika begab, welche erſchlafft an Geiſt und Gliedern auf dem Bette ſaß, zu deſſen Füßen niedergeſunken ihre Dienerſchaft ſie gefunden hatte. Wie ein Blitz, der die Wolken zerreißt, zuckte ein Blick aus ihrem Todtenauge dem Kommenden entgegen, der, um ſie zu beruhigen, ſogleich anhob: „Aengſtigen Sie ſich nicht, Madame, ich bringe gute Nachrichten; Ihr Herr — Baron iſt nicht eingeſperrt worden, der Herr Commandant hat Gnade für Recht ergehen laſſen, er hat ihn verwieſen, hat ihn zurückgeſchickt nach Franken. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief.“

„Nach Franken?“ ſchrie Andronika mit dem Aufwand ihrer letzten Kraft. „O ihr himmliſchen Heiligen, nun iſt er verloren — ſeinen Kindern — ſich ſelbſt!“

Ihre Augen ſtarrten nieder auf den Brief in

ihrer Hand, aber die Kraft oder der Muth, ihn zu öffnen, mochte ihr fehlen; ſie bewegte kein Glied. Der Platzmajor hob nach einer Pauſe wieder an: „Haben Sie denn Luſt, Madame, hier in Magdeburg noch länger zu verweilen?“

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Recht ſo; Sie wollen alſo die preußiſchen Staaten verlaſſen,“ verdolmetſchte der Platzmajor ihre Zeichenſprache. „Aber wohin wollen Sie gehen? Zwei Wege ſtehen Ihnen offen: nach Mecklenburg und nach dem Anhaltſchen; in Deſſau ſoll's gar anmuthig zu leben ſein; Sie haben auch nur eine Tagereiſe dahin; nun, wie iſt's: wählen Sie Deſſau?“

Andronikas ſchweres Haupt ſenkte ſich. „Gut, das iſt auch mein Rath,“ verſetzte der Platzmajor, ihre Kopfneigung als eine Bejahung ſeiner Frage anerkennend. „Ich werde all' Ihre Reiſeerforderniſſe beſorgen; morgen mit dem Früheſten ſoll die bequemſte Kutſche, die Magdeburg hat, vor Ihrer Thür halten, und ſobald Sie angekommen ſein werden in Deſſau, wird Ihnen ein Capital von ſechs-

tauſend Ducaten gezahlt werden. Etwaige Schulden, welche der Herr Baron hier zurückgelaſſen haben ſollte, wird der Herr Commandant berichtigen."

Die Bewegungsloſigkeit Andronikas machte den Platzmajor zweifelhaft, ob ſie ihn vernehme; er unterrichtete daher ihre Dienſtboten von ihrem Entſchluſſe, morgen früh nach Deſſau abzureiſen, und forderte dieſe auf, die erforderlichen Reiſevorkehrungen zu treffen.

Lange noch ſaß Andronika, einer Träumenden gleich, die allmählig übergeht vom Träumen zum Sinnen, und in dieſem Zuſtande war es ihr, als höre ſie hinter ſich in tiefer Nacht die Fußtritte eines geſpenſtigen Wanderers und das Seufzen eines ſchwer Geängſtigten. Erſt nach und nach ward ſie inne, daß ſie ſelbſt ſo ſchwer ſeufze, und daß jener geſpenſtige Fußtritt nichts ſei, als das Pulshämmern in ihrem Kopfe, welches — ſie wußte nicht, — ihre Erinnerungen weckte, oder durch ihre Erinnerungen erweckt wurde. Jetzt war ſie völlig wach, ſah den

Brief in ihren Händen und wußte Alles. Sie erbrach ihn und las:

„Ich muß von Dir laſſen. Dein Verrath an mir ſtraft Dich ſelbſt. — Wider meinen Willen werd' ich zurückgeſchleudert in meine Heimat, und kann nur für die Rettung Deiner Seele und für die Seele des Kindes, in deſſen Antlitz ich Vinzents Züge finde, nichts thun als beten. — An dieſes himmelgewinnende Geſchäft will ich die letzte Kraft meines Lebens ſetzen.

Du forderſt von mir die Erfüllung eines im ſündlichſten Rauſche Dir geſchworenen Eides; die Laſt dieſer verbrecheriſch auf mich geladenen Pflicht wird der Heiland von mir nehmen in dem Augenblicke, da ich, der Welt entſagend, ſein Kreuz auf mich lade. Du haſt fürder keinen Theil an mir.

Andronika, ich habe Dich einſt angefleht, mir zu werden, was Heloiſe dem unglücklichen Abälard geworden, nachdem ſie und er der Welt entſagt hatten; o, hätteſt Du damals mein Flehen erfüllt, wie hoch würdeſt Du ſtehen vor meinen Augen und wie nahe würd' ich dem Himmel heute mich fühlen!

Gott vergeb' es Dir, daß Du mich beſtohlen haſt um ſeinen Himmel! Er wird ja nicht minder barmherzig ſein, als ich es bin, und ich vergeb' es Dir! Ich will keinen Groll, keinen Haß, will nur ein weltliches Gefühl mit mir nehmen in meine Zelle, nur die Hoffnung, Gott werde auch in Deinem verhärteten Herzen noch einſt die Reue, die Sehnſucht nach ſeiner Gnade wecken und Dich antreiben, mir das Werk Deiner Seelenerlöſung zu erleichtern. O Andronika, es iſt das letzte Wort, welches ich in meiner Gewiſſensangſt an Dich richte: büße, wie ich büßen werde! Nimm den Schleier, wie ich die Kutte nehme! Laß die Laſt, für Dich zu büßen, nicht allein auf mir liegen! — Suche nicht Dich abwendig zu machen von Gott, indem Du Dir lügſt, wie Du mir gelogen haſt, daß Deine Pflicht für Dein Kind Dich an die Welt binde; ich will Deinem Kinde — Deinen Kindern — auch ſelbſt der Frucht Deines an mir verübten Verraths, will ich eine Mutter zuweiſen, welche die Mutterpflichten an ihnen treulicher erfüllen wird als Du. — Sende Deine Kinder — Beide — der Com-

teſſe Anſelma von Goeler und ſei ihrer Führung zum Himmel gewiß.

Man ruft; ich muß ſchließen. Mir ſchreibe nicht mehr, Dein Brief würde mich nicht finden und in andere Hände fallen. Mein letztes weltliches Geſchäft iſt abgethan, und ich eile, ein müder Pilger, meiner Herberge, dem Kloſter, zu. — Suche die Deinige!

Eugen von Troßthin."

Andronika war, ihr ſelbſt unbegreiflich, nach Leſung dieſes Briefes noch ſtark genug, ſich ihrer Gefühle, ihrer Gedanken bewußt zu ſein und Worte für Beide zu finden. „Nun iſt er verloren, der unſelige Märtyrer ſeines von fanatiſchen Träumen geängſtigten Gewiſſens! Er iſt verloren, und ich bin es und mein Kind — meine Kinder ſind es! — Er muß verweſen an Leib und Seele in ſeiner Zelle, und mir iſt die Hoffnung hin, einſt mit hergeſtellter Ehre mein Vaterland wieder betreten, und meine Kinder, mein verwaiſtes, und mein vor ſeiner Geburt ſchon verſtoßenes Kind einführen zu dürfen in ihr Vatererbe. Sie bleiben —

Baſtarde, und mir bleibt der Schimpf, die Schande auf ewig. Hier gelt' ich für ſeine Buhlerin; — dort für eine mit dem Feinde entlaufene Dirne! — O, Jeſus Maria, warum that ich nicht, wie jener Sterbende mich hieß? — Warum ging ich hieher mit ihm? — Warum riß ich mich nicht los von ihm? — Aber konnt' ich's denn da noch? Forderten damals nicht meine Kinder den Vater von mir? — Wohin nun mit mir und mit ihnen? — In ein Kloſter mit mir, wie der Unglückliche mir räth in ſeinem Wahnſinn? — Zu Anſelma mit ihnen? — Zu dem kindiſchen, dem geſchwätzigen, dem fanatiſchen Mädchen, und zu ihrer tückiſchen, rachluſtigen Mutter? — Nein, nur aus einem verrückten Hirne konnte dieſer Rath mir kommen!"

„Aber wohin mit uns nun?" — fuhr ſie, wie eine Irrgängerin in pfadloſer Wildniß ängſtlich ſuchend, fort. — „Wohin? Iſt nicht die Welt groß und mir fremd genug, um mich verlieren und verbergen zu können in ihren Tiefen? — Hinter mir liegen Gräber, nichts als Gräber — mein Grab und ſein Grab! — Ja, er iſt todt! — Meine

Kinder, Euer Vater iſt kein Verräther an Euch und mir; er iſt todt — ermordet — Selbſtmörder iſt er — und Ihr ſeid keine Baſtarde! Seine Waiſen ſeid Ihr, ſeine Witwe bin ich, und ſein Name ſoll unſer Erbe ſein!"

Es war Andronika, als fühle ſie ſich gekräftigt durch das widerrechtlich an ſich geriſſene Erbe des lebendig Begrabenen, denn als der Platzmajor, ſoldatiſch pünktlich worthaltend, am folgenden Morgen ſehr zeitig erſchien, um ſie zu entfernen, da fand er ſie hinreichend geſtärkt, um ohne Hülfe die Kutſche beſteigen zu können; er ſelbſt nahm an ihrer Seite, die Amme mit dem Kinde auf dem Rückſitze, Platz. — Die Reiſe begann.

Das Thor war verſperrt durch einen langen Zug von Reitern und Fußmannſchaft; der Führer deſſelben hielt an der Zugbrücke, warf einen Blick in die Kutſche und er und Andronika erblaßten. Es war der Hauptmann von Grawelinen. — Der Platzmajor bog ſich hinaus zu dem Schlage, dem bleichen Freunde die Hand entgegenſtreckend, denn reden konnte er nicht; aber der Hauptmann drückte

den Hut feſt bis auf die Augen herab, wandte ſein Pferd und verſchwand jenſeits der Brücke.

„Es ſind," hob der Platzmajor nach einer langen Pauſe an, „die Erſatzmannſchaften, welche dem Heere nachziehen; meiſtens Verwundete, welche geheilt aus dem Lazarethe entlaſſen worden. — Ihr Führer, der Hauptmann von Grawelinen" — ſeine Stimme ward ſchwer — „zieht mit noch offenen Wunden ihnen voran. — Gott tröſte ſeine Aeltern."

Andronikas Muskeln hüpften, ihre Pulſe ſetzten aus. —

„Halt, Poſtillon!" befahl der Platzmajor, nachdem er ſehr lange geſchwiegen. „Hier, Madame, ſtehen unſere Vorpoſten; bis hieher hab' ich den Befehl, Sie zu begleiten. Reiſen Sie unbeſorgt weiter; Gefahr iſt nicht zu fürchten auf ihrem Wege. — Bei Hirſch und Compagnie in Deſſau wird Ihnen auf dieſes Papier die Summe von ſechstauſend Dukaten ausgezahlt werden. Ich empfehle mich Ihnen. Poſtillon, fahr' zu!"

Er beſtieg das ihm nachgeführte Pferd und der Poſtillon fuhr zu. —

Der letzte Strahl der untergehenden Sonne beleuchtete Andronika ihr erreichtes Ziel, die ihr aufgedrungene neue Heimat, Deſſau. Sie hatte es überfliegen, ſie hatte in einem entlegenen Winkel der Welt ihr neues Vaterland ſuchen wollen, aber Alles, was ſie gewollt, war verwiſcht in ihrer Erinnerung, ſeit Grawelinens Leichenantlitz ihrem Auge wie ein Geſpenſt vorübergeſtreift war. Sie blieb, gleichgültig für Alles, was die Erde ihr geben oder verſagen mochte, in Deſſau. Ihr Geld wurde ihr ausgezahlt; ihr Kind gedieh; Niemand ſchien zu zweifeln, daß ſie die vertriebene Witwe eines fränkiſchen Freiherrn ſei, und es hätte recht licht um ſie her werden können, wenn es nicht ſo ſchrecklich finſter in ihrem Innern geweſen wäre. Seit Grawelinens letzter Begegnung athmete ſie, obgleich die Lüge lange genug ihr Element geweſen war, dennoch ängſtlicher unter dem Namen einer Baronin von Troßthin, als ſie je unter dem Drucke des gleichfalls erlogenen Namens einer Frau von Trimberg geſeufzt hatte. Sie war, als ſie auf jenen Namen noch hoffte, einiger mit ſich ſelbſt geweſen,

als ſie es jetzt war, nachdem ſie ihn an ſich geriſſen. Sie fühlte, daß ſie es ihren Kindern ſchuldig ſei, dieſen den Namen ihres Vaters anlügen zu müſſen, und doch glaubte ſie zu fühlen, daß ihr werdendes Kind keinen Anſpruch habe auf dieſen Namen, daß es ſeinem Vater minder nahe ſtehe als dem Manne, deſſen Andenken ſie unaufhörlich zwang, das Glück, welches er ihr gegeben haben würde, mit dem Elende zu vergleichen, welches Trotzthin über ſie gebracht. Sie empfand, daß ſie mit ihrer Liebe zu ihrem Verderber auch das Recht aufgegeben habe, ſeinen Namen zu führen.

So genährt durch den Zwieſpalt ihrer Seele, nahm Andronikas Gemüthsunruhe von Tage zu Tage zu, und erreichte den höchſten Grad, als in der zweiten Hälfte des Auguſtmonats anfangs flüchtige Gerüchte, dann glaubwürdige Nachrichten und endlich alle Zeitungen im Einklange den Fall des großen Friedrich bei Kunnersdorf verkündeten. Er war untergegangen, ſein ganzes Heer mit ihm; wie hätte Grawelinen dem allgemeinen Preußengrabe entrinnen können? — Doch Friedrich erſtand

wieder; um ihn her ſammelten ſeine Krieger ſich wieder; aber unter den Tauſenden, die ſein Heldenblick nicht wieder ermunterte, aus ihren blutigen Gräbern zu ſteigen, zählte der große Bruder des großen Königs ſeinen Adjutanten, den Hauptmann von Grawelinen.

Ein neuer Quell des tiefſten menſchlichen Elends, der Verzwiſtung mit ſich ſelbſt, that Andronika ſich auf; ſie hätte ſich Grawelinens Witwe nennen mögen, wenn die Angſt des Bewußtſeins, ihn in den Tod getrieben zu haben, von ihr gewichen wäre; und als ſie um die Weihnachtszeit einem Knaben das Leben gab, ohne, wie ſie gehofft hatte, die Kraft zu verlieren, das ihrige noch fernerhin zu tragen, da vermehrte ein ſeltſam mit einander in Widerſpruch tretender Wechſel von geheimem Sehnen und geheimer Furcht ihre innere Entzweiung; ſie hoffte — und ihre Hoffnung entſetzte ſie — das Kind werde mit Grawelinens Augen ſie anblicken; aber es war das Ebenbild ſeines Vaters; ſie hatte, ſchien es ihr, den todten Vinzent wieder geboren, und faſt ſtiefmütterlich wandte ihr Herz ſich ab von

dem Sohne des liebloſen und ungeliebten Vaters, und dennoch empfand ſie, daß ſie hätte wahnſinnig werden müſſen unter der Marter des beſtändigen Anblicks der verjüngten Züge jenes Todten.

Am Tauftage des Kindes meldete der Banquier, welcher die Auszahlung des Capitals an Andronika übernommen hatte, ſich beauftragt, ihr neuerdings viertauſend Dukaten zu entrichten, und wieder fiel ein Eriſapfel in ihre Seele. Es war ihr ſchon drückend geweſen, die Erlangung ihres Eigenthums der Mühwaltung Troßthins verdanken zu müſſen; noch laſtender war aber ein Geſchenk aus ſeiner Hand ihr. — Doch war dieſes Geld ein ihr beſtimmtes Geſchenk? War es nicht vielmehr das Erbe, welches ein ſterbender Vater ſeinen Kindern hinterließ? — War ſie befugt, dieſen ihr einziges rechtmäßiges Beſitzthum zu rauben? — Sie nahm das Geld an und ließ es gerichtlich als das Eigenthum ihrer Kinder für dieſe verſichern.

Nicht ſpurlos hatte die mächtige Wunderthäterin, die Zeit, ſiebzehn Monate über Andronikas Haupt hinweggeführt, wenn gleich dieſe Spuren nicht jedem Auge offen zu Tage lagen; denn äußerlich hatte ſich nichts verändert, als was naturgemäß ſich verändern mußte, und auch dem Innern der unglücklichen Frau fehlte noch immer der ſchlichtende Schiedsrichter; doch würde dieſem heute ein ganz anderer Zwieſpalt zu vermitteln aufgegeben worden ſein, als er ihn vor anderthalb Jahren gefunden; die Gegenſtände, welche ſie damals entzweit hatten mit ſich ſelbſt, waren zwar die nämlichen, aber der Fall von Licht und Schatten auf dieſe Gegenſtände war ein anderer geworden. Die Antlitze ihrer Kinder, dieſe täglich gewichtiger werdenden Zeugen für die Rechtmäßigkeit des Namens, den ſie trugen, dieſe Antlitze warfen vor den Augen ihrer unglücklichen Mutter ein ſtets milder werdendes Licht auf ihren unglücklichen Vater. Andronika konnte dieſe Züge nicht ſehen, ohne der kerkerähnlichen Zelle eingedenk zu werden, in deren Dunkel Eugen, ein lebendig Begrabener, lag, und konnte ihr Auge den Schrecken

dieſes Grabes nicht zuwenden, ohne ihr Herz dem allerinnigſten Mitleid mit dem Verzweifelnden zu öffnen, der in der Tiefe deſſelben für ſie und für ſich büßte und betete. Sie las ſeine Briefe wieder, und ſelbſt unter den Schmähungen, welche ſein Zweifel an ihrer Treue, an ihrer Tugend häufte, traten die unwiderſprechlichſten Beweiſe ſeiner ängſtlich beſorgten Liebe für ſie hervor, und nun, indem ſie jenen edeln, gottergebenen Dulder, der rettend die Hand ihr geboten, mit dieſem gottentzweiten Flüchtlinge verglich, der an ihrer Seite Alles verloren, was ſeine Seele zu erheben vermocht hatte über die irdiſchen Trübſale, nun verſtummte ihr Mitleid vor der Sprache ihres Gewiſſens. Sie erkannte die Mißgriffe, die ſie, um ihn zu feſſeln, ſich hatte zu Schulden kommen laſſen; ſie ſah ein, daß ihre Selbſtentwürdigung ſie hatte entwürdigen müſſen in ſeinen Augen; ſie rief ſich ihren Abfall von ihm ins Gedächtniß zurück, und begriff nicht, wie das Gefühl der erſten Lebensregung ihres Knaben, ſtatt ſie an deſſen Vater zu erinnern, ſie von dieſem hatte entfernen können. Sie war es ſich jetzt

bewußt, daß ſie nur ihn geliebt hatte, und daß das verrätheriſche Aufzucken ihres Herzens unter Gravelinens Blicke nichts geweſen ſei, als die Wirkung eines träumeriſch irren Sehnens, ihm die Qual vergüten zu können, die ihre Hoffnung weckende Lüge, frei zu ſein von allen feſſelnden Banden, über ſein Leben gebracht hatte. Einen nur hatte ſie geliebt, aber Beide der Welt geraubt, den Einen im Grabe gebettet, den Andern lebendig gefeſſelt an ſein Grab. Ihre Reue gab Keinen von Beiden dem Leben zurück, und ihr Gewiſſen ſuchte nun vergebens die Verſöhner mit dem Richter. Zum erſten Male empfand ſie ihre Entfremdung von der Kirche, die ihre Hoffnung, ihr Troſt geweſen war von ihrer früheſten Kindheit an, bis ihr Fall ſie zittern gemacht vor den Dienern dieſer Kirche, und ihre Seele mit ſträflichen Wünſchen erfüllt hatte; zum erſten Male, ſeit ſie in der Eremitage unter evangeliſchen Chriſten die Bedingung kennen gelernt, an welche die Erreichung jener Wünſche geknüpft war, vermißte ſie die tröſtenden, ſühnenden Fürbitter, welchen ſie einſt ſo kindlich

vertraut hatte, und ſo ruhig, ſo ſelig geweſen war in dieſem Vertrauen. Sie wußte von den Glaubenslehren der einſt ſo heiß erſehnten evangeliſchen Kirche faſt nichts weiter, als daß den Bekennern derſelben die Ehe kein lebenslang bindendes Band ſei, und jetzt, da die Hoffnung ihr entſchwunden war, ihr irdiſches Glück auf die Lösbarkeit jenes Sacraments zu gründen, jetzt fühlte ſie der damals erſehnten Kirche ſich fremd; aber auch die ihrige mit all' ihren geliebten, angebeteten Heiligen war ihr fremd geworden, während ſie die Augen abgewandt hatte von ihr. Ein Zittern erweckendes Erbangen faßte ſie bei dem Gedanken an ihre Vereinſamung vor Gott; ſie beneidete den unglücklichen Mitträger ihrer Schuld um ſeine gerettete Gemeinſchaft mit den Mittlern zwiſchen dem kleinen, dürftigen Menſchen und dem unermeßlich großen Urquell der Schöpfung; ſie empfand, daß jener Büßer in ſeiner armſeligen Zelle reicher und ſeliger, als ſie in dem Genuſſe ihrer ſchrankenloſen Freiheit ſei, und blickte ſehnend nach einem Aſyl, wie das ſeinige. Sie hätte, um wieder beten zu können, wie ſie einſt ge-

betet hatte, Nonne werden mögen, wenn ihre Kinder, dieſe Waiſen, die bei jedem ihrer Blicke auf ſie immer untheilbarer mit ihrem Weſen verſchmolzen, ſie hätten begleiten dürfen in den irdiſchen Vorhof einer überirdiſchen Welt; ſie ſah mit Angſt dieſe Seelen einer Zukunft, ebenſo troſtlos wie die Gegenwart, welche ſie lebte, entgegenreifen, und blickte ſehnſüchtig umher, einen Weg ſuchend nach irgend einem katholiſchen Lande; aber vom Hildesheimiſchen wie von Franken ſchieden die Kriegsheere ſie, die nun ſeit fünf Jahren ſchon ihren gegenwärtigen Zufluchtsort inſelähnlich vereinzelten.

So geſchieden von allen Beruhigungsquellen diente ſelbſt ihre Sehnſucht nach ihren verlorenen Heiligthümern ihren innern Zwieſpalt zu vermehren; nur von der Hand eines Prieſters ihrer Kirche geführt war es ihr möglich, ihre aufgegebenen Friedensvermittler wieder zu gewinnen, aber wie hatte ſie in den Tagen ihrer Unſchuld nicht ſchon gebebt, ihre kleinen Verſündigungen zu beichten, und woher ſollte ſie den Muth nehmen, jetzt ihre fleckenſchwere Seele zu enthüllen vor den Augen eines Richters an

Gottes Statt? — Nur auf einem einzigen dieſer Richter ruhte ihre Erinnerung vertrauensvoll und mutherweckend, es war der greiſe Mönch, der vor drei Jahren in Staffelſtein ſie geweiht hatte, Troſthins Tröſterin zu werden im Lande der Ketzer. Ach, hätte ſie damals dieſem Greiſe beichten dürfen, wie ſie gewollt hatte, wie ruhig würde ſie heute ſein, wie nahe ihrem verlorenen Gotte ſtehen! — Aber von dieſem Troſtſpender und Seelenerheber trennte ſie Alles; ſelbſt wenn der Friede die Kriegsheere zerſtreuen ſollte, die ihr den Weg zu ihm verſperrten, ſelbſt dann durfte ſie nicht wagen, ihn zu ſuchen; ſie war ja geächtet in ihrem Vaterlande.

Dieſe Zerrüttung ihres Gemüths konnte eine nachtheilige Einwirkung auf Andronikas Geſundheit nicht verfehlen; ihr Arzt zwang ſie, ſich einer Cur zu unterwerfen, welche mit dem Gebrauch eines Mineralwaſſers begann und ſie der ihr ganz entfremdeten Welt wieder etwas näherte; ſie ward auf ihren Curpromenaden vielfach bemerkt, wich jedoch jeder Bekanntſchaft ſehr ſorgfältig aus, bis ſie einſt durch den Gruß eines Fremden überraſcht ward,

deſſen Stimme ſie an die Eigenthümlichkeiten ihrer vaterländiſchen Sprachweiſe erinnerte; ſie erſchrak, denn ſie fürchtete einem bekannten Geſichte zu begegnen, aber ein flüchtiger Hinblick auf den Landsmann beruhigte ſie; dieſen Mann hatte ſie nie geſehen; ſeine kleine zuſammengedrückte Statur, dieſe überaus breite Stirn, dieſes graue geſchäftige Augenpaar, dieſer dünnlippige, aber langgeſpaltene Mund hätten, einmal geſehen, ihrem Gedächtniſſe nicht wieder verloren gehen können. Sie war im Begriff, freier athmend ihm vorüber zu eilen, aber er vertrat ihr den Weg, und nun blieb ihr zum zweiten Male und dauernder der Athem aus, als er ſie mit der Frage anredete, ob ſie, wie er aus ihrem Namen ſchließe, den er zufällig hier nennen gehört, eine Verwandte der im Steigerwalde anſäſſigen Freiherren von Troßthin ſei. Sie war unfähig, dieſe Frage anders als durch einen flüchtigen Wechſel von Neigen und Schütteln ihres Hauptes ſehr zweideutig zu beantworten.

Der Fremde ließ es zweifelhaft, wie er dieſe Antwort deute, bat jedoch, ſeine Neugier mit ſeiner

Theilnahme an dem Troßthinſchen Geſchlechte, und namentlich an einem Gliede deſſelben, dem Freiherrn Eugen von Troßthin, zu entſchuldigen, mit welchem er in der vorigen Woche noch ein Geſchäft von Bedeutung gemacht. Er ſei, erzählte er, ein würzburger Weinhändler, heiße Kaspar, und habe, wie geſagt, erſt ganz kürzlich die Ehre gehabt, in Geſchäftsverbindung mit dem Herrn Baron zu treten, deſſen bevorſtehende Hochzeit mit der Comteſſe von Goeler eine Ergänzung ſeines ſehr vernachläſſigten Kellers erfordere.

Der letzte Wärmegrad wich von Andronikas Blute, vor ihren Augen ward es dunkel und ihre Kniegelenke erſchlafften; ſie griff, ſich ſinken fühlend, umher und ihre Hände ſtreiften an einen Baumſtamm; ſie lehnte an dieſen die Schulter und ſtand nun wieder feſt. „Ich träume, ich träume," ſagte ſie ſich, gewaltſam die Augenlider von einander reißend, den Fremden anſtarrend und die Hand erhebend, um ihn zu betaſten und ſich zu überzeugen, daß es ein Traumbild ſei, welches ſie zu ſehen glaube; aber ſie überzeugte ſich, ſie höre und ſehe

wirklich, und ließ die ſchon erhobene Hand wieder ſinken. Nach einigen Secunden empfand ſie die Möglichkeit, ihre unwillkührlich regen Lippen willkührlich bewegen und ihnen ein Paar Worte abringen zu können. „Eugen?“ hauchte ſie, „Baron Eugen von Troßthin? — war dieſer denn nicht bereits vermählt? — und — hat er ſich nicht zurückgezogen in ein Kloſter?“ —

„Ja, vermählt war er allerdings, und auch die Abſicht, Mönch zu werden, ſoll er gehabt haben, als er vor anderthalb Jahren aus Preußen zurückkehrte,“ verſetzte Herr Kaspar. „Man wollte nämlich wiſſen, daß er in Magdeburg eine Verbindung mit einer Lutheranerin angeknüpft, ja ſogar, daß er mit derſelben, ungeachtet er ſchon verheirathet war, ſich habe trauen laſſen, und um ſein Gewiſſen zu ſühnen, es unerläßlich gehalten, Profeß zu leiſten; aber ſein ſchlauer Oheim, ein alter deutſcher Ordensherr, hat die Gewiſſensſühne ſeines Neffen auf eine andere Art bewerkſtelligt. Es haben ſich da gar ſeltſame Dinge zugetragen, welche ich Ihnen ſpäter vielleicht ausführlich erzählen kann; kürzlich nur ſo

viel, daß der alte Oheim nach langem, ſchwerem Kampfe mit ſich ſelbſt — denn er hatte andere Pläne für ſeinen Neffen — mit einer alten Vertrauten, einer gewiſſen Gräfin von Goeler, übereinkam, ihre Tochter, welche die böſe Welt auch die ſeinige nennt, dem jungen Baron anzukuppeln. Zuvörderſt mußte nun die Gemahlin deſſelben das Feld räumen, und das ward während der letzten Abweſenheit des jungen Herrn glücklich zu Stande gebracht. — Die unglückliche Frau, ſchon bereits ein wenig tiefſinnig, wurde Nacht für Nacht durch kugelnde Todtenköpfe, Geiſtererſcheinungen und dergleichen Teufelskünſte ſo in Angſt geſetzt, daß ſie ſich leicht bewegen ließ, den Schleier zu nehmen; der Herr Baron fand ſie nicht mehr, als er, verwieſen aus Preußen, wie man behauptet, zurückkehrte in ſeine Heimat; aber ſtatt ſeinen Entſchluß, ins Kloſter zu gehen, auszuführen, ließ er ſich zu einer Wallfahrt nach Rom bewegen und wurde dort zuſammengeführt mit der Comteſſe Anſelma. Nun ſchwieg das Gewiſſen, der Oheim zahlte ein Stück Geld, und nach Jahr und Tag gelangte die Kunde

nach Deutſchland, der heilige Vater habe den Herrn Baron all' ſeiner Gelöbniſſe entbunden und mit Rückſicht auf die Nothwendigkeit, dem Erlöſchen des alten Geſchlechts vorzubeugen, ihm den Dispens, zu einer zweiten oder vielmehr dritten Ehe zu ſchreiten, ertheilt. Und alſo war's auch; das erwies ſich, als die Herrſchaften vor zwei Monaten heimkehrten von ihren Reiſen. Der junge Herr Baron und die junge Comteſſe waren ein verlobtes Paar und in zehn Tagen werden ſie ein vermähltes ſein.

Krampfhaft hatte Andronika den Baum umſchlungen und ſo ihrem Schwindel gewehrt, ſie niederzuwerfen. Lange noch ſchwieg ſie, nachdem der Weinhändler geendet hatte; endlich hob ſie ſtammelnd an: „Aber die Frau — die lutheriſche — fürchtet der — Bräutigam ihren Einſpruch nicht?"

„Anfangs mag er es wol gefürchtet haben," verſetzte Herr Kaspar, „aber wie man hört, hat ſie ſich ja abfinden laſſen durch ein Stück Geld, und ſeit man die Nachricht hat, daß ſie mit einem preußiſchen Hauptmann durchgegangen iſt, ſeit dieſer

Zeit hat man ihren Einſpruch nicht mehr zu beſorgen."

Da verließ Andronika der Reſt ihrer Beſonnenheit, und Alles vergeſſend, was ſie zu verbergen hatte, ſchrie ſie auf: „Ich? — ich mit einem preußiſchen Hauptmann durchgegangen? — Ich abgefunden mit einem Stück Geld? — O Jeſus Maria! — Welche Hölle — welche Teufel!"

„Sie?" fuhr der Fremde erſchrocken zuſammen. „Sie ſelbſt ſind die unglückliche, verlaſſene, beſchimpfte Gemahlin des grauſam getäuſchten jungen Mannes?"

„Ja!" rief Andronika mit ſchmetternder Stimme. „Ich bin die unglückliche, verlaſſene, beſchimpfte — Gattin des Getäuſchten! — Ich will ihn retten! — Er ſoll des fürchterlichſten Verbrechens nicht ſchuldig werden, welches der Menſch begehen kann, des Verrathes an ſeinem Blute! — Das iſt ein Band, das kein Papſt löſen kann, wenn er nicht Banditen bewaffnet! — So lange meine Kinder noch nicht Leichen ſind, ſo lange gehört er ihnen und — mir! — Ich will — will ihn faſſen und

halten! — Aber — meine Kraft; — o ihr himmliſchen Erbarmer, erbarmt euch meiner Angſt! Kräftigt mich! Meine Glieder ſind ſtarr — meine Gedanken — verwirren ſich! Gott, der gerechte Gott verläßt mich!"

„Nein, der allmächtige Gott verläßt Ihro Gnaden nicht, deß Zeuge iſt meine Sendung zu Ihnen," erwiderte Herr Kaspar, „mein, wie ich wähnte, zufälliges Zuſammentreffen mit Ihnen, gerade jetzt, da es noch Zeit iſt, eine unſühnbare Miſſethat zu verhindern, das haben die Heiligen gefügt, das iſt kein Zufall, und die Heiligen werden Sie auch kräftigen, das Ihnen auferlegte Werk zu vollführen. Eilen Ihro Gnaden, ſich Ihrem Herrn Gemahl zu zeigen; ſagen Sie ihm, beweiſen Sie ihm, daß Sie Ihre Pflicht ihm nicht gebrochen haben, und er wird zur Stelle die Anſchläge ſeines Oheims zernichten, und Sie erwerben ſich das dreifache Verdienſt, Ihren Herrn Gemahl zu ſeinen heiligſten Verpflichtungen zurückzuführen, Ihr eigenes Glück zu ſichern und zwei durch Liebe verbundene Herzen vor Verzweiflung zu ſchützen. Ich will Ihnen nämlich entdecken,

daß die junge Comteſſe, nur dem mütterlichen Zwange nachgebend, den Verlobungsring angenommen hat, der ſie von ihren ſüßeſten Hoffnungen zu trennen droht. Die Comteſſe hat nämlich ihr Herz bereits verſagt; ein gewiſſer Herr von Schwiggber, ein Cavalier aus einer der achtbarſten Familien des Landes, ein bildſchöner, trefflicher Jüngling, Major und Kammerherr in kurmainziſchen Dienſten, iſt ſeit längerer Zeit ſchon ihr Anbeter und insgeheim begünſtigt von ihr. Dieſe beiden Herzen werden ſich wieder vereinigen, ſobald Ihro Gnaden Ihre Anſprüche an den der Comteſſe aufgedrungenen Bräutigam geltend machen."

„Mein Herr," begann Andronika nach einer Pauſe, „ich bin jetzt unfähig zu denken, aber doch iſt mir's wie im Traum, als ſähe ich Hinderniſſe, die — — ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen. Haben Sie vielleicht in einer oder in zwei Stunden ein Paar Minuten übrig, ſo werde ich Sie dankbar in meiner Wohnung empfangen. Ich will bis dahin einen Entſchluß zu faſſen ſuchen."

Herr Kaſpar verbeugte ſich, unterſtützte die Ba-

renin auf ihrem Wege nach ihrer Wohnung und verſprach, nach einigen Stunden ſich einzufinden bei ihr.

An der Wiege ihres jüngſten Kindes, zu deren Füßen das ältere ſpielte, floſſen alle in Andronikas Seele geöffneten Verzweiflungsquellen zu einem einzigen Strom zuſammen, deſſen Wogengebrauſe ſie vollends betäubte.

„Ihr ſeid nicht Waiſen, denn euer Vater lebt!“ ſchrie ſie außer ſich. „Ich bin nicht Witwe, denn mein Mann iſt nicht begraben! Baſtarde ſeid ihr und ich — ich bin — — o Jeſus Maria, was ich bin, das hat er ſelbſt mir genannt! Ich bin — ſeine Maitreſſe!“

Es ward Nacht in ihrer Seele, lichtloſe, aber nicht ſtimmenloſe Nacht; ſie hatte tauſend Zungen, aber nur zwei Worte für die tauſende. Es waren Andronikas eigene Worte: Maitreſſe und Baſtarde, welche ununterbrochen ihr in die Ohren dröhnten und endlich ihre betäubten Sinne wach ſchreckten. Sie ward denkfähig, ſie rief ſich den Inhalt der Erzählung des Weinhändlers ſo genau

als möglich ins Gedächtniß zurück, verglich denſelben mit dem Inhalt ihrer eignen Erfahrungen und fing, eingedenk der Verkühlung Troſthins gegen ſie, zu zweifeln an, ob er, wie der Fremde verſicherte, ſich ſogleich in ihre Arme werfen werde, wenn ſie zwiſchen ihn und Anſelma trete, um dieſes beweinenswürdige Opfer mütterlicher Grauſamkeit dem Opferherde zu entreißen und ihn zu bewahren, ſeine fürchterliche Beſtimmung zu erfüllen, das Werkzeug jener unmenſchlichen Opferprieſterin zu werden. Dieſer Zweifel regte ſie feindlich an wider den Meineidigen, der die Macht, die Befugniß einer Menſchenhand anerkannt hatte, ein Band löſen zu können, deſſen Löſung nur in Gottes Macht ſtand, und ihr Herz ſchwoll über von Gefühlen der Verächtlichkeit gegen den Schwächling, der ſich zum Werkzeuge eines herrſchſüchtigen Verwandten und eines ränkevollen Weibes entwürdigt hatte; alles Elend, das er gehäuft auf ihr Leben, ſammelte aus den einzelnen Leidenstagen, auf welche es vertheilt geweſen war, ſich in den Raum dieſer Stunde, und ſie begriff nicht, wie es ihr möglich geweſen, es zu tragen,

noch weniger, wie ſie vermocht hatte, es zu vergeſſen und ihrem Ueberbürder zu vergeben; am unbegreiflichſten aber war es ihr, wie ſie, ohne wahnſinnig geweſen zu ſein, ſich hatte überreden können, dieſem Vernichter ihres Lebensglückes ihr Herz voll Liebe wieder zugewandt zu haben. „Nein!“ rief ſie, ſich immer heftiger empörend und erhitzend, „ich liebe ihn nicht, ich haſſe, ich verachte ihn! Aber dennoch ſoll er mir ſein Wort halten, ſoll mir, ſoll ſeinen Kindern ſeinen Namen geben, und dann mag er zum zweiten Male nach Rom gehen und zum zweiten Male ſich löſen laſſen von ſeinen Eiden! Ich will ihn nicht halten, nicht binden an mich! Nichts will ich, als die Rettung meines Rufs und der Ehre meiner Kinder! Das ſind heilige Rechte, die ich nicht aufgeben darf, und ſollte ich, um ſie zu erkämpfen, auch mein Leben wagen müſſen!“

So ſtand Andronikas Entſchluß feſt, durch eine unaufgeſchobene Reiſe nach Franken die Anerkennung ihrer Rechte zu erzwingen, aber — ſie glich einem jungen Schmetterlinge, der, durch einen lachenden Sonnenſtrahl verlockt, zu früh ſeinen Cocon verlaſſen

hat und nun von dem Hauche ſpäterer Froſtluft angeweht, die kecken Flügel muthlos ſenkt. Ihrem Blicke auf den Kampf, der ihr bevorſtand, mußte nothwendig der Blick auf die Verbündeten ihres Gegners, auf den Oheim und die Gräfin, ſich geſellen, und nun wich der Muth, den ſie in der Stunde ihrer unnatürlichen Gemüthsſpannung empfunden hatte, und die ihrer Seele eigene Furchtſamkeit erfüllte ſie mit Zagen. Immer ängſtlicher blickte ſie ihre Feinde und die Wehrmittel, welche dieſen zu Gebote ſtanden, und zuletzt auch die Gefahren an, von welchen der Raum voll war, der ſie von ihren Widerſachern trennte. Ihr Verzagen nahm überhand und mit ihm wuchs ihre Unſchlüſſigkeit. Blickte ſie ihre Kinder an, ſo durchdrang das Gefühl ihres Pflichtgebots ſie, Alles für dieſe zu opfern, zu wagen; aber erwog ſie das Opfer, welches ſie bringen, das Wagniß, welches ſie beſtehen ſollte, dann erhöhte ſich ihr die Furchtbarkeit ihrer Gegner in ſo ungeheurem Maße, daß ſie an allen Siegeshoffnungen verzweifelte. Da fiel plötzlich ein Lichtgedanke in ihre Seele! „Komm!“ rief ſie, ihr

Töchterchen aufhebend und an ſich drückend, „komm! Du ſollſt zum Herzen Deines Vaters reden! Komm!“

Sie trug das Kind an den Schreibtiſch, ſetzte ſich, nahm es auf den Schoos, gab ihm die Feder in die kleinen Finger und führte ihm die Hand zu folgenden Worten:

„Vater! Ich, Dein Kind, rede zu Dir mit der Stimme Deines Blutes! Höre mich, damit Gott Dich einſt hören möge! Gieb Deinen Kindern, wie Du ihrer Mutter geſchworen, Deinen Namen! Mache Deine Kinder nicht zu Waiſen! Gott hat ſie Dir gegeben und Gott wird ſie fordern von Dir!

Eugenia von Troßthin.“

Andronika küßte das Kind mit Thränen und nahm nun ſelbſt die Feder und ein zweites Blatt; da trat der Weinhändler ein. Sie legte die Feder hin und ging ihm entgegen.

„Mein Herr, ich habe meine Lage und meine Ausſichten in Ueberlegung gezogen,“ ſagte ſie, „und habe beſchloſſen, meine Reiſe nach Franken vorläufig noch aufzuſchieben. Ich will an die Comteſſe von Goeler ſchreiben, will ihr meine Rechte und meine Anſprüche an

den ihr aufgedrungenen Verlobten umſtändlich auseinanderſetzen, will ihr betheuern, daß ich ſeit meiner Trennung von Troßthin mich nie entfernt habe von Deſſau, daß folglich die in Umlauf geſetzte Nachricht von meiner Entfernung in Geſellſchaft eines preußiſchen Hauptmanns eine abſcheuliche Lüge iſt; und um die Comteſſe in den Stand zu ſetzen, Troßthin ſelbſt zur Rückkehr zu ſeinen Pflichten zu bewegen, will ich ihr dieſe Zeilen zuſenden, welche ſie ihrem Verlobten ſelbſt einhändigen ſoll. Dieſe Zeilen habe ich mit Hülfe der Hand ſeines Kindes geſchrieben."

Herr Kaspar überlas das Zettelchen. „Ausnehmend rührend," ſprach er, eine Priſe nehmend; „in der That, ausnehmend rührend, Schade nur, daß es ſeine Beſtimmung verfehlen muß; die Comteſſe iſt nämlich dermaßen bewacht, daß Niemand ihr nahen kann, ohne den Augen der Gräfin Mutter begegnet zu ſein. Ihro Gnaden Brief, nebſt gegenwärtiger rührender Einlage — ein liebes Kind" — er ſtreichelte das Lockenköpfchen der kleinen Eugenie — „wie alt iſt denn das Engelchen? etwa zwei Jahre

ſchätz' ich es — nun, wie ich ſagen wollte: Ihro Gnaden Brief würde mithin unabwendbar die Comteſſe verfehlen und in die Hände der Gräfin Mutter gerathen. Ohnedies dürfte ein Brief leicht zu ſpät kommen, da die Hochzeit, wie bereits erwähnt, ſehr nahe anberaumt iſt."

„Aber meine Reiſe nach Franken iſt jetzt ja unausführbar," entgegnete Andronika. „Die Gegend, welche ich durchreiſen muß, iſt ja beſetzt von Kriegsheeren."

„Ei nicht doch," antwortete Herr Kaspar. „Habe ja eben dieſe Gegend durchreiſ't von Koburg über Jena und Halle, und werde auf demſelben Wege eine Weinladung folgen laſſen, ſicher, daß ſie ſo unangefochten, wie ich es geweſen bin, hier anlangen wird, indem weder Feind noch Freund in jener Gegend hauſt. Den preußiſchen König hält Laudon in Schleſien feſt, und der Prinz Heinrich zieht den Daun an der Elbe umher; die Franzoſen aber necken ſich in Weſtphalen mit dem braunſchweigiſchen Herzog. Wenn Ihro Gnaden völlig ſicher ſein wollen, ſo erlaube ich mir den unter-

thänigſten Vorſchlag, Ihren Reiſewagen unmittelbar dem meinigen folgen zu laſſen; ich bin bekannt auf dem ganzen Wege und verbürg' Ihnen Ihre Sicherheit. — Aber meine Geſchäfte zwingen mich, noch heute Mittag abzureiſen; ich muß nothwendig nach Verlauf von fünf Tagen in Franken ſein; doch länger werden Ihro Gnaden auch nicht ſäumen dürfen, falls Sie noch vor der Hochzeit ankommen und dieſelbe verhindern wollen."

Andronika gerieth in die ängſtlichſte Bewegung. „Sie ſind, mein Herr, zu genau bekannt mit der Argliſt und der Macht der Menſchen, welchen ich entgegentreten muß, meine Anſprüche geltend zu machen, um die Schwierigkeiten zu verkennen, die ich überwinden ſoll, ohne den Muth und die Kraft zu haben, die zu einem ſolchen Kampfe mit ſolchen Gegnern erfordert werden," ſagte ſie; „dieſer Kampf wird mir noch überdies durch ein großes Unglück erſchwert, das mir zur Zeit des preußiſchen Einfalls in Franken widerfahren iſt. Ich kann nicht weitläufig über dieſe Angelegenheit reden, ſo viel nur mögen Sie wiſſen, daß eine Art von Bann auf

mir ruht, der mir verwehrt, die Grenze jenes Landes zu betreten, und meinen Feinden ſehr gefährliche Waffen wider mich in die Hand giebt, wenn ich, ohne Beiſtand zu haben, es wagen ſollte, ihnen die Stirn zu bieten."

„Gnädigſte Frau Baronin, ich kenne zwar das Unglück nicht, welches Ihnen die fränkiſche Grenze verſchließt, aber vielleicht kann es Sie beruhigen, wenn ich Sie verſichere, daß Sie nicht, ohne Beiſtand, und zwar ſehr mächtigen Beiſtand zu finden, Ihren Kampf beginnen würden," verſetzte Herr Kaspar. „Der begünſtigte Verehrer der Comteſſe von Goeler wird in Folge der Fürſprache ſeines Landesherrn von dem Biſchof von Würzburg auf das Kräftigſte unterſtützt, und nimmermehr würde, wenn der Oheim dieſes jungen Cavaliers nicht zwei Jahre faſt in Geſchäften ſeines Hofes ſeinen Aufenthalt in Paris hätte nehmen müſſen, der päpſtliche Dispens erfolgt ſein, kraft deſſen der Baron von Trotzthin gezwungenermaßen zwiſchen das liebende Paar getreten iſt. Erſcheinen aber Ihro Gnaden jetzt, um Ihre Rechte geltend zu machen, ſo wird ſofort die

mächtige Familie des verdrängten Bewerbers für Sie auftreten; alsdann wird der Herr Biſchof von Würzburg, welcher mit großer Misbilligung die Verdrängung ſeines Schützlings wahrgenommen und ſich bereits ſehr laut gegen die Frau Gräfin von Goeler und den Herrn Ritter von Troßthin erklärt hat, Ihnen ſogleich Schutz und Beiſtand angedeihen laſſen."

„Aber, mein Herr, aus welchen Quellen haben Sie dieſe Ueberzeugung geſchöpft?" fragte Andronika unruhig, und ſetzte noch unruhiger hinzu: „Und welchem Beweggrunde ſoll ich Ihre Theilnahme an mir zuſchreiben?"

„Was ich Ihro Gnaden ſage, das ſagt Ihnen in Franken jedes Kind," antwortete der Kaufmann. „Jedermann weiß, daß der Herr Ritter und die Frau Gräfin ein falſches Spiel ſpielen, und Jedermann wünſcht, daß Comteſſe Anſelma nicht geopfert, daß die Herzen zweier Liebenden nicht getrennt werden, und daß der Baron Eugen ſeine Seele nicht in Gefahr bringen möge; und wenn ich etwas Mehreres von dieſer Angelegenheit weiß und noch

ſehnlicher als alle Andere die Hintertreibung jener böſen Anſchläge wünſche, ſo iſt dies meinen weitläufigen Geſchäftsverbindungen beizumeſſen, welche mich mit ſehr hohen Perſonen, namentlich mit der Familie des Herrn Kammerherrn von Schwiggher, ſehr genau bekannt gemacht haben. Was nun aber meine Theilnahme an Ihro Gnaden betrifft, ſo müßt' ich einen Kieſelſtein ſtatt des Herzens in meiner Bruſt tragen, wenn ich ungerührt bleiben könnte Angeſichts Ihrer und dieſer lieben unſchuldigen Kinder, welche ausgeſchloſſen ſein ſollen von allen Rechten an ihren Vater."

Wie emporgeſchnellt vom Krampfe fuhr Andronika auf: „Nein, meine Kinder ſollen nicht ausgeſchloſſen ſein von ihren Rechten an ihren Vater! Ich will ſie zwiſchen ihren Vater und Anſelma werfen, und ſollt' ich untergehen müſſen im Kampfe für ſie! — Mein Herr, ich nehme Ihren Vorſchlag, mein Begleiter zu ſein auf meiner Reiſe nach dem Steigerwalde, mit Dank an; in der Mittagsſtunde ſollen Sie mich reiſefertig finden."

Herr Kaspar verbeugte ſich, ſtreichelte zum Ab-

ſchiede die blühenden Wangen der reizenden Kinder und empfahl ſich.

Andronika beſtellte — wie Troßthin es gethan, als er Abſchied von der Welt zu nehmen gedacht, nur freigebiger als dieſer — einer Sterbenden gleich, ihr Haus, entließ, bis auf eine treue Magd, ihre Dienerſchaft, beſchenkte die Entlaſſenen reichlich, ließ die unentbehrlichſten Kleidungsſtücke ſchnell packen, Poſtpferde beſtellen und ſaß mit ihren Kindern und ihrer Dienerin bereits in ihrem Wagen, als Herr Kaspar in dem ſeinigen ankam, um ſie abzuholen. Die Poſtillone ſtießen in die Hörner und die Wagen flogen durch die Straßen dem Thore zu.

Am Vorabende des jährlichen Erſcheinungsfeſtes der vierzehn Heiligen in dem Wallfahrsorte Staffelſtein war des ſtummen und lauten Wehklagens viel in dem Pfarrhauſe zu Römhild, denn eben hatte der Paſtor Trautmann das Manuſcript, welches er der Breitkopf'ſchen Buchhandlung in Leipzig zum Ver-

lage angeboten, mit dem Bedauern zurückempfangen, daß die Chriſtenheit, durch den leidigen Krieg verwildert, den Sinn zu gänzlich abgewandt habe von Gott und Gottes Wort, um von der Herausgabe einer neuen Poſtille Vortheil hoffen zu laſſen. Stumm verzweifelnd blickte der Paſtor auf die überreiche Sammlung geiſtlicher Betrachtungen nieder, die Frucht ſeiner vieljährigen Mühen, die jetzt verloren ſein ſollte für die Chriſtenheit und leider auch für ihn ſelbſt. Lauter jammerte die Paſtorin, den Preis des an dieſes nun verlorene Werk verwandten Papiers überſchlagend, und ihre Klage ward noch ungemeſſener, als ſie fand, daß die an Papier, Tinte und Poſtgeld verlorene Summe hinreichend geweſen ſein würde, die Koſten der Sommerbekleidung für das jüngſte Töchterchen zu beſtreiten, auf welches der ſchon viermal vererbte Garderobennachlaß der ſchnell wachſenden und wenig ſchonenden vier ältern Schweſtern in einen immer hoffnungsloſern Zuſtand überging. Vergebens ſuchte der Paſtor ſeine Gattin zu tröſten, welche, von einer Berechnung zur andern übergehend, die letzte immer troſtloſer als

die vorletzte abſchloß; aber jedesmal, wenn er auf eine außerordentliche Einnahme hindeutete, welche ein muthmaßlich bevorſtehender Todesfall, oder eine zuverſichtlich zu erwartende Kindtaufe verhießen, zählte ſie ihm die Schneider und Schuſter, die Bäcker und Fleiſcher auf, welche mit fordernden Blicken und gekrümmten Fingern ihn in Empfang nahmen nach jeder Taufe und nach jedem Begräbniß; und als er ſie nun erinnerte, wie Gott ihn noch nie verlaſſen; wie er zur Zeit ihrer Beider höchſten Noth ihnen jene Frau von Trimberg zugeführt, welche den ihr angediehenen Beiſtand durch eine ganze Handvoll Goldes gelohnt hatte, da warf die Paſtorin ihm den längſt leer gewordenen Beutel hin, welcher jenen trügeriſchen Segen enthalten, und gereizt zum gotteslästerlichen Hohne, forderte ſie ihren gläubigen Ehemann auf, dieſen Beutel mit Steinen zu füllen und kraft ſeines Glaubens die Steine zu verwandeln in Gold.

Da klopfte es vernehmlich an die Thür; der Paſtor ſo wenig als ſeine Frau, Beide einig in der Furcht, ein Mahner poche an, hatten den Muth,

„herein!“ zu rufen. Das Klopfen wiederholte ſich; nun lüftete der Paſtor ängſtlich die Thür, und der Eintretende war — kein Mahner, ſondern ein wildfremder Mann, gekleidet in die Tracht der höhern Stände, doch, wie es ſchien, ſich etwas unbequem bewegend in dieſer. Sein Haupt war, bis zur Augengegend hinab, bedeckt durch den der Mode jener Zeit angehörigen männlichen Kopfſchmuck — eine ungeheure Perücke. Er erbat die Vergünſtigung eines zeugenloſen Geſpräches mit dem Herrn Paſtor Trautmann; dieſer führte ihn in ſein Studirzimmer.

Des Fremden Augen flogen mit einem Spürblick umher; nun, überzeugt, daß kein Lauſcher in der Nähe ſei, hob er an: „Wohlehrwürden haben vor zwei Jahren ein gutes Werk gethan an einem reiſenden Frauenzimmer, einer Frau von Trimberg. Dieſes Frauenzimmer war aber nicht, was es vorgab zu ſein; es war nicht die Witwe eines Herrn von Trimberg, ſondern die Gemahlin eines gewiſſen Baron von Troßthin, und iſt jetzt in ein Drangſal gerathen, aus welchem Sie, verehrter Herr Paſtor

hoffentlich nicht Anſtand nehmen werden, die unglückliche Perſon zu retten.“

Der Paſtor horchte verwundert auf und der Fremde fuhr fort:

„Dieſe angebliche Frau von Trimberg iſt vor drei Jahren durch ihren Geliebten, den Baron von Troßthin, verführt, entführt und auf ihrer Flucht in irgend einem Dorfe ihm angetraut worden. Beider Ehe war alſo eine rechtmäßige, und das in dieſer Ehe erzielte Kind iſt vollbürtig; aber Beides kann nunmehr, nach dem erfolgten Ableben des Barons von Troßthin, nicht erwieſen werden, weil deſſen Witwe weder den Namen des Dorfes, in welchem die Trauung vollzogen, noch des Geiſtlichen, der ſie getraut hat, kennt. Beider Namen ſind in ihrer damaligen Unruhe ihr nicht hinreichend eingedenk geblieben, um ihr jetzt erinnerlich zu ſein, und doch hängt ihr und ihres Kindes ganzes Wohl von der Beweisführung ab, daß ſie wirklich die Gemahlin des verſtorbenen Herrn Barons geweſen ſei, deſſen Nachlaß ihr ſtreitig gemacht wird von ſeinen weitläufigen Vettern. In dieſer Noth hat die ſchwer-

bedrängte Frau ihr Vertrauen auf Sie, Hochehrwürdiger Herr, geworfen, und mich beauftragt, Ihnen fünfhundert Gulden für ein Zeugniß anzubieten, daß Sie es geweſen, der ſie am 5ten Mai 1758 mit dem Baron Eugen von Troßthin getraut habe."

Der Paſtor verlor die Faſſung; ſeine Hülfloſigkeit auf der einen, dieſe, wie vom Himmel fallende Hülfe auf der andern Seite — er ertrug dieſen Emporſchwung aus dem tiefſten Abgrunde auf die höchſte Höhe nicht, ohne zu ſchwindeln. Dennoch verſchloſſen ſich ihm die Lippen, als das „Ja, ich will helfen!" ihm auf der Zunge ſchwebte, und während er kämpfte gegen ſeine widerſpenſtige Zunge, gewann eine innere Stimme Zeit zu der warnenden Frage: „Fällt dieſe Hülfe Dir auch wirklich vom Himmel? — Steigt ſie nicht vielleicht aus der Hölle empor zu Dir?" — Und nun plötzlich ſchwindelfrei antwortete er: „Mein Herr, ich nehme den aufrichtigſten Antheil an dem Ergehen der Frau Baronin, und bin bereit, auf jede erlaubte Art ihr förderlich zu ſein zu ihrem Beſten;

aber ein falſches Zeugniß darf ich ihr nicht geben, das verbietet mein Gewiſſen, meine Amtspflicht mir."

„Dann muß die unglückliche Frau ſammt ihrem Kinde in Elend untergehen!" rief der Fremde. — „Herr Paſtor, es dürfte vielleicht nicht zum zweiten Male die Rettung zweier Menſchen in Ihre Hand gelegt werden," fuhr er fort. „Bedenken Sie, daß Gott einſt Rechenſchaft fordern wird von Ihnen, wenn dieſe Witwe, dieſe Waiſe einſt neben Ihnen ſtehen werden an ſeinem Throne, um zu klagen: Wir waren nackt und hungrig; dieſer vermochte uns zu ſpeiſen, zu kleiden durch einen Federzug ſeiner Hand, und er ließ uns verſchmachten! — Bedenken Sie ferner, Herr Paſtor, daß das von Ihnen erbetene Zeugniß nichts weniger als ein falſches iſt, daß das Paar, deſſen Ehe Sie als vollzogen beglaubigen ſollen, wirklich ein Ehepaar geweſen; daß ferner eine Entdeckung der kleinen Abweichung von der Wahrheit, welche die Beglückung eines Menſchenpaars bezweckt, alſo nicht ſträflich vor Gottes Augen ſein kann, durchaus unmöglich iſt, da der Einzige, welcher Ihrem Zeugniß widerſprechen könnte, der

Baron von Troßthin, im Grabe liegt; und endlich erwägen Sie, daß ich bevollmächtigt bin, mein Ihnen gemachtes Gebot allenfalls zu verdoppeln und Ihnen tausend Gulden für Ihr Zeugniß zu verheißen, auch auf Abschlag dieser Summe Ihnen sogleich diese zwanzig Stück Dukaten auszuhändigen."

Das Gold in der Hand des armen Geistlichen wirkte einem Uhrgewichte gleich, welches, der Willkühr seines Meisters dienstbar, die Räder, deren Umschwung sein Zweck fordert, in Bewegung setzt. Seine Pulse schlugen fieberhaft; seine Finger krümmten sich krampfgezogen zusammen um das Goldhäufchen; er fühlte die Unmöglichkeit, es von sich schleudern zu können, und dennoch war es ihm, als brenne es in seiner Hand. „Mein Herr — doch Sie vergeben, ich weiß noch nicht, wen ich die Ehre habe zu sehen?" sprach er.

„Licentiat Rande, Anwalt der Frau Baronin," antwortete der Fremde. — Der Pastor verbeugte sich. „Nun mein Herr Licentiat," stammelte er, „verweilen Sie hier ein Paar Minuten; — ich will

— mit meiner Frau reden — und — wie geſagt, in wenig Minuten bin ich wieder zu Ihren Dienſten.“

Er ging. An der Thür empfing ihn ſeine lauſchende Gattin. „Was war das?“ ziſchelte ſie. „Von Dukaten hört' ich reden. — Bot er Dir Geld? — und wofür?“

Der Paſtor zog die Neugierige mit ſich fort in das Schlafgemach, verriegelte die Thür und rief mit mühſam erpreßter Stimme: „Frau, uns iſt geholfen! Tauſend Gulden ſind unſer, wenn ich — ein Verbrechen begehe. — Höre mich an!“

Er ſetzte ſich und theilte ſeiner Gattin das Märchen, welches der angebliche Licentiat ihm aufgebürdet, ſo wie deſſen Antrag und deſſen Gebot mit.

Die Augen der Paſtorin hatten unter dem Verlobungskuſſe nicht ſo feurig als jetzt geglüht; ſie hingen ſtarr an den goldenen Vorläufern der verheißenen Tauſende, und wurden erſt da beweglich, als ihr Gatte ſeine Mittheilung mit den Worten ſchloß: Du haſt mich aufgefordert, aus Steinen Gold zu machen; lehre mich die Kunſt, mein Gewiſſen zu verſteinern, und das Gold iſt da!“

„Das Gold iſt da, ohne daß es der Verſteinerung Deines Gewiſſens bedarf," verſetzte die Paſtorin mit einer widernatürlichen Lebendigkeit ihrer Züge. „Dein Glaube hat Dir geholfen! — Gott ſei Dank! — Von nun an will ich auch glauben, wie Du geglaubt haſt! Aengſtige Dich nur nicht durch die Furcht vor einem eingebildeten Verbrechen; es iſt kein Verbrechen, das gefordert wird von Dir; ich will Dir das auseinanderſetzen: Der Baron und die Baronin ſind ein Ehepaar geweſen, das ſteht feſt; das hab' ich damals ſchon geahnet, als ſie bei uns war, noch ehe ſie ſelbſt uns entdeckte, daß ihr Mann lebe, daß ſie ihm aber heimlich angetraut ſei und verfolgt werde von ſeinen mächtigen Verwandten. — Du ſiehſt alſo, die Frau kommt um all' das Ihrige, wenn ſie nicht beweiſen kann, daß ſie getraut geweſen iſt mit ihrem Manne; wie kannſt Du es nun für ein Verbrechen halten, wenn Du, um ſie in den Beſitz ihres rechtmäßigen Eigenthums zu ſetzen, ihr beſcheinigſt, daß Du es geweſen, der die Trauung vollzogen hat? Höchſtens könnteſt Du, der ungeſetzlichen Trauung wegen, von

dem Conſiſtorium zur Verantwortung gezogen und mit einer Geldbuße belegt werden; und auch dagegen laſſen ſich Mittel finden, denn auf dieſen Fall muß auch Deine Belohnung veranſchlagt werden. Macht Dein Zeugniß die Frau von Trimberg zu einer reichen Frau, ſo kann ſie es auch gut bezahlen; tauſend Gulden machen kein Glück; ſechstauſend müſſen es ſein zum wenigſten. Und um dieſe zu erhalten, mußt Du den Unterhändler, der vielleicht das Doppelte deſſen, was er Dir giebt, in ſeine Taſche ſteckt, von Dir weiſen und darauf beſtehen, ſelbſt mit der Frau Baronin zu unterhandeln. Da, bring' ihm ſeine lumpigen zwanzig Dukaten wieder und erkläre ihm, daß Du ſelbſt mit der Baronin reden willſt. Geh, aber laß die Thür Deines Zimmers auf, damit mir nicht wieder Euer Geſpräch verloren geht, wie vorhin."

Sie ſchob ihren betäubten Gatten hinaus und ſchlich ihm leiſe nach. Kein Wort ging ihr verloren; ſie hörte, wie der Paſtor dem Gaſte ſeinen Entſchluß eröffnete, ſich perſönlich mit der Baronin verſtändigen zu wollen, wie dieſer ſich gleich bereit

erklärte, ihn mitzunehmen nach Staffelſtein, woſelbſt er die Baronin anweſend finden werde; und als die Lauſcherin nun vernahm, daß der Licentiat den gemeinſchaftlichen Aufbruch noch in dieſer Stunde forderte, weil ein wichtiges Geſchäft ſeine Anweſenheit in Staffelſtein ſchon in den Frühſtunden des nächſten Tages nothwendig mache, da enthüpfte ſie mit einer Leichtfüßigkeit, wie ſie ihr kaum in ihren Jugendjahren eigen geweſen war, um Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln zur Reiſeausſtattung des ſo wunderbar zum Schatzerheber gewordenen Gatten eiligſt in ein Tuch zuſammenzuſchlagen. Kaum hatte ſie das Geſchäft vollbracht, als ein Poſtillon, der erſte, der je vor ihrer Thüre gehalten, zur Abfahrt mahnend in ſein Horn ſtieß. Jetzt trat der Licentiat und hinter ihm der Paſtor blaß, Augen und Miene verſtört, aus dem Studirzimmer.

„Muth, Muth, lieber Mann," ziſchelte die Paſtorin ihrem Gatten ins Ohr. „Bedenke, daß Du auf dem Wege biſt, ein gutes Werk zu thun; aber keinen Pfennig unter ſechstauſend Gulden. — Haſt Du auch das Kirchenſiegel nicht vergeſſen? —

Siehſt Du — das war ja die Hauptſache; ich hole es."

Sie flog nach dem Studirzimmer, und als ſie nach einigen Minuten wiederkam, da hatte die Scene befremdend ſich verändert; neben dem ſtattlichen Poſtgeſpann hielt ein Bauerwagen; mit bedenklichen Mienen blickte der Licentiat den Paſtor an, und dieſer ſtand ſchwer athmend, die Arme über die Bruſt kreuzend und die Augen ſenkend, ſtumm vor ihm. „Ich muß auf das Filial, ein Sterbender verlangt nach mir," ließ er, endlich die Fragen ſeiner Gattin beantwortend, ſich vernehmen. — „Weiter nichts?" entgegnete ſie beruhigt. „Nun ſo wartet der Herr gefälligſt ein vier bis fünf Stündchen, länger kann's nicht währen."

„Vier — fünf Stunden? und jetzt iſt's ſieben?" — rief der Licentiat nach ſeiner Uhr blickend. „Das kann ich nicht, das iſt nicht möglich; ich muß morgen früh um vier Uhr in Staffelſtein ſein, und es ſind ſieben Meilen bis dahin. Ich muß — mein Amt — es iſt der —"

Er unterbrach ſich. „Herr Paſtor, unter dieſen

Umſtänden muß ich darauf dringen, mir das bewußte Zeugniß mitzugeben," ſetzte er hinzu; aber ſchnell fiel die Paſtorin ein: „Nein, hochgeehrter Herr, das Zeugniß fertigt mein Mann Niemand anders als der Frau Baronin ſelbſt aus; doch da er Sie jetzt nicht begleiten kann und Sie nicht warten können, ſo ſoll er Ihnen morgen nachkommen; ganz gewiß, ich ſchick' ihn, verlaſſen Sie ſich darauf."

„Sie ſchicken ihn mir? Kann ich darauf bauen? — Herr Paſtor, verſprechen Sie mir, morgen — gewiß und ſpäteſtens morgen mir nachzukommen nach Staffelſtein?"

„Ja, ja, er verſpricht es," antwortete die Paſtorin. „Lieber Mann, gieb dem Herrn doch Dein Wort; nicht wahr, Du verſprichſt es, morgen nach Staffelſtein zu kommen?"

„Ja!" preßte der Paſtor heraus, und der Licentiat nahm das Wort wieder: „Wohlan, ſo will ich denn auf Ihr Verſprechen bauen, aber ein Unterpfand muß ich haben; mit Ihrer Erlaubniß —" ſchnellen Griffs entwandte er der Paſtorin das Petſchaft — „nehme ich Ihr Kirchenſiegel mit. Morgen

empfangen Sie es im Pfarrhauſe zu Staffelſtein aus der Hand der Frau Baronin von Troßthin zurück."

Er warf ſich in den Wagen und war verſchwunden, ehe das Ehepaar zu ſich kam aus ſeiner Betäubung.

„Frau," hob der Paſtor an, es iſt mir, als hätte ich dem Teufel meine Seele verſchrieben und ihm das Siegel meiner Kirche verpfändet. — Jetzt muß ich mein Wort ihm halten; ich muß das Siegel auslöſen."

„Freilich mußt Du das," verſetzte die Paſtorin. „Du mußt jetzt den Schein ausſtellen, ſonſt ſtellt er ihn ſelbſt aus, drückt das Petſchaft darunter und das Werk iſt gethan und gültig ohne Dein Zuthun, und wir müſſen uns einbilden, geträumt zu haben von den ſechstauſend Gulden. Das ſoll aber nicht geſchehen, ſetze Dich auf, eile auf des Filial und fertige den Kranken möglichſt ſchnell ab.

Der Paſtor beſtieg den Wagen zu derſelben Stunde, als Andronika, in Staffelſtein anlangend, den ihrigen vor der Thür des dortigen Pfarrhauſes

verließ. Die Verſicherung des Herrn Kaspar, daß ſie, ohne beunruhigt zu werden, ihre Reiſe zurücklegen werde, hatte ſich erfüllt; er war auch ihr treuer Begleiter geblieben, ohne jedoch ſich ihr ſonderlich zu nähern, wozu auch die Gelegenheit mangelte, da jede Tagesreiſe ſehr früh zu beginnen, ununterbrochen fortgeſetzt und erſt immer mit dem Nachteinbruch beendet zu werden pflegte. Ihre Stimmung erhielt ſich unverändert ſchwankend zwiſchen Furcht vor dem Ritter und der Gräfin, genährt durch die Beſorgniß, daß Troßthin, von ſeinem Aberwahn befangen, ſich weigern werde, ihren Sohn als den ſeinigen anzuerkennen, und der Hoffnung auf die Unterſtützung, welche Herr Kaspar ihr verheißen hatte. Ebenſo ſchwankten ihre Pläne; bald ſann ſie auf Mittel, Anſelma zu begegnen und den wachſamen Augen ihrer Mutter auszuweichen; dann berieth ſie im Stillen wieder die Wege zu Troßthin, der aber ebenſo ſorgſam von ſeinem Oheim gehütet werden mochte, wie Anſelma von ihrer Mutter es war. Sie bezweifelte die Folgen des Eindrucks nicht, der auf Troßthin nicht verfehlt werden

konnte, wenn ſeine Tochter, die Züge ſeines verſtorbenen Sohnes im Antlitz, das Blatt mit den Zeilen, welche ſie den kleinen Fingern abgezwungen hatte, in den Händen, ihm unerwartet entgegentreten konnte, aber deſto zweifelhafter war ſie, wie dieſe Ueberraſchung bewerkſtelligt werden könne. — Es fiel ihr ein, bei der Frau des herrſchaftlichen Förſters ihre Aufnahme nachzuſuchen; die Leute waren gut und ihr anhänglich; das Forſthaus lag unfern von dem herrſchaftlichen Garten, der von dem Buchwalde, welcher es umgab, nur durch den Kirchhof geſchieden war; ein Fußſteig längs der Schwarzach führte dahin, und auf dieſem konnte ſie unbemerkt das Schloß erreichen. Aber wie war es möglich, unentdeckt in dem Forſthauſe anzulangen, da der Weg dorthin von den Schloßfenſtern aus zum Theil überblickt werden konnte? — Sie ſah die Nothwendigkeit ein, ihre Wahl von dem Rathſchlage des Herrn Kaspar abhängig zu machen.

Dieſen Entſchluß hatte ſie feſt gefaßt, als am Vorabend des ſtaffelſteiner Kirchweihfeſtes eine Ge-

gend vor ihr aufſtieg, die ihr bekannt dünkte. Dieſer Flecken im Thale, die hohe Kirche dort, das ſtattliche Gebäude auf jenem Berge — ſie konnte ſich nicht täuſchen, Staffelſtein lag vor ihr! Jenes Schloß mit ſeinen Nebengebäuden war die Abtei Banz und jene Kirche war dieſelbe, in welcher ſie die Weihe empfangen hatte, Troßthin als Gattin in das Land der Ketzer zu begleiten. — Und plötzlich ſtand jener greiſe Mönch vor ihr, und das Sehnen nach ſeinem Troſte, das ihr lebendig geworden war im Laufe ihrer letzten beiden Jahre, durchflammte ihr ganzes Weſen. Aber die Flamme erſtickte unter dem Druck eines ſchweren Gedankens; wenn ſie ihm beichtete, wer und was ſie war und was ſie verbrochen durch Willen und Thaten — welche Buße konnte er verhängen über ſie, als die, welche ſie aufzuhören zwang, Mutter zu ſein? — Und was ſollte aus ihren Kindern werden, wenn der greiſe Beichtiger an ihre Wiederaufnahme in den Schutz der Kirche die Bedingung band, ihr Leben unter dem Schleier zu beſchließen? — Das Mutterherz wehrte ſich gegen das Gewiſſen, die

Liebe zu ihren Kindern rang mit ihrer Sehnſucht nach den Heiligen, und das mütterliche Herz wußte ſeine Wünſche zu retten. Andronika gelobte ſich, ſogleich nachdem das Schickſal ihrer Kinder geſichert ſei, zurückzukehren nach dieſem Orte und dann der Buße ſich zu unterwerfen, welche der Mönch ihr auferlegen werde.

Die beiden Wagen hielten vor dem ſtattlichen Pfarrhauſe, welches, als Andronika vor drei Jahren hier geweſen, das Quartier des Generals war. Bebend vor den Schauern der Erinnerung rief ſie ſich die Angſt ins Gedächtniß zurück, in welcher ſie auf dieſer Stelle vergangen, als Eugen ſie hier verlaſſen, um in dieſem Hauſe, deſſen Thür damals die fürchterlichen Huſaren hüteten, ſein Verhängniß zu empfangen; da ſtieß ihre Dienerin ſie an, auf den Weinhändler deutend, welcher ſeinen Wagen verlaſſen hatte und mit einer Ehrerbietung, als ſei er ein Fürſt der Kirche, von vielen Geiſtlichen empfangen wurde, die vor der Thür des Hauſes ſtanden und ſeiner zu harren ſchienen. Zum erſten Male fiel es ihr ein, daß dieſer Herr Kaspar wol etwas Mehre-

res ſein möge, als er ihr zu ſcheinen geſtrebt, und der Muth, ihn um ſeinen Rath zu befragen, wie ſie Troßthin ſich nähern ſolle, entwich ihr, als er zu ihr an den Schlag trat und ſie bedeutete, daß, da das morgende hohe Feſt die Weiterreiſe nicht geſtatte, der Herr Ortspfarrer ſich ein Vergnügen daraus machen werde, ſie bei ſeiner Haushälterin zu beherbergen.

Sehr beklemmt verließ ſie den Wagen und noch ängſtlicher folgte das Mädchen mit den Kindern ihr durch das Gedränge nie geſehener Capuzen und Chorröcke. In der Vorhalle empfing die Haushälterin des Pfarrers ihre Gäſte, entſchuldigte ihren Mangel an Aufmerkſamkeit und die Beſchränktheit des Raumes, der die gnädige Baroneſſe erwarte, mit der Ueberfüllung des Hauſes und mit ihren wirthlichen Geſchäften, wies Andronika ein ſehr kleines Zimmer an, deſſen Raum die für ſie und für ihre Dienerin beſtimmten Betten faſt völlig ausfüllten, und ließ ſie allein.

Es ward dunkel; die Kinder ſchlummerten, auch das Mädchen hatte ſich auf ihr Bett niedergeſtreckt und die Augen geſchloſſen; von Andronika blieb der

Schlaf fern; die ganze Nacht hindurch dauerte der Lärm auf dem Platze unter ihrem Fenſter, den, wie alle Straßen des Orts, die Menge der zu dem Feſte herbeigeeilten Wallfahrer überfüllte, und auch im Hauſe blieb es unruhig, bis lange nach Mitternacht eine in das Nebenzimmer führende Außenthür geöffnet und die Stimme der Haushälterin vernehmbar ward, welche noch einige Befehle ertheilte, ihren Roſenkranz abbetete und ſich alsdann auf ein Bett warf. Nun begann es ſtill zu werden in dieſen Räumen, aber gleich einer ſchwer Träumenden, welcher dann erſt, wenn es recht ſtill wird um ſie her, die beängſtigenden Tageslaute erſt recht beängſtigend widerklingen, ſo wurden nun auch Andronikas jüngſte Tageserſcheinungen, die im Sonnenlichte ſchreckenlos und ſtimmenlos ihr vorübergezogen waren, ihr zu ſchreckſchweren, vielſtimmigen Nachtgeſichten. Wer war dieſer Herr Kaspar? — Ein Prieſter, und einer der höhern, das verbürgte ihr die Ehrfurcht, mit welcher er von dieſen niedern empfangen worden war. — Welchen Zweck hatte er gehabt, ihr gegenüber ſich zu verlarven und ſie hin-

wegzulocken aus ihrer Verborgenheit auf dieſes Feld der Gefahr? — Entweder diente er ihrer rachſüchtigen Feindin, der Gräfin, oder er hatte das Strafamt der Kirche wider ſie, die Rächung der katholiſchen Chriſtenheit übernommen, welche ſie verrathen hatte in ihrer betäubenden Angſt, und dem Feinde den Sieg in die Hände gegeben. — Und an dieſen Gedanken hing ſich die Ueberzeugung ihr, daß Alles, was er ihr geſagt, um ſie willig zu machen, ihm zu folgen, erdichtet geweſen ſei. Troßthin war nicht eidbrüchig, war nicht Anſelma's Verlobter, er war Mönch, und ſie und ihre Kinder lagen gleich gebundenen Opferlämmern auf dem Opferherde, hülflos, rettungslos zu den Füßen eines fanatiſchen Prieſters! — Sie blickte verzweifelnd auf ihre Kinder, ſie blickte zu dem Fenſter hinaus, die Tiefe unter ihr meſſend und forſchend, ob ein Sprung ſie und die Kinder retten könne; da ſah ſie unter ihrem Fenſter, vom Lichte der eben aufgegangenen Sonne beſchienen, einen Wagen halten, ein Mann, ſitzend auf demſelben, erhob ſich, warf ſeinen Mantel ab, lüftete den Hut und wandte ihr ein bekanntes Geſicht

zu. Er ſtieg ab, näherte ſich dem benachbarten Fenſter und klopfte ſo lange, bis er die Haushälterin ermuntert hatte. Sie öffnete das Fenſter.

„Iſt der Dombechant angekommen?“ fragte er, und nun wußte Andronika, wen ſie ſah; es war jener Weltgeiſtliche, welcher — unverkennbar an ſeiner Stimme — vor drei Jahren Troßthin überredet hatte, den Fluchtweg aus der Gegend von Fulda in die Heimat über Staffelſtein zu nehmen, und entronnen war, als die gelben Cuiraſſiere hervorbrachen; derſelbe, welcher ihr in dieſer Kirche den Zettel in die Hand gedrückt, der ſie und Troßthin nach der Eremitage beſchied, woſelbſt ſie ihn als den Geſchäftsträger der Gräfin wiedergefunden. Sie konnte nicht zweifeln, daß dieſer Mann auch jetzt in dem ihr bereiteten Verhängniſſe zu arbeiten beſtimmt ſei, und ſein nächſtes Wort beſtätigte ihre Ahnung.

„Hat er das Frauenzimmer mitgebracht und ihre Kinder?“ fragte der Ankömmling, nachdem die Haushälterin ſeine Frage bejaht hatte, und ſetzte jetzt, nachdem auch dieſe Frage mit einem „Ja“ beant-

wortet worden war, hinzu: „Nun, ſo wecken Sie ihn, ſagen ſie ihm, daß ich von Römhild komme und gute Nachrichten bringe.“

Andronika taumelte zurück von dem Fenſter. Von Römhild kam der? — Und nach dem mitgebrachten Frauenzimmer fragte er und nach deren Kindern? — Von wem, als von ihr und ihren Kindern konnte die Rede ſein? — Sie horchte wieder, denn die Hausthür wurde geöffnet und es trippelte die Halle entlang; mit zitternden Händen lüftete ſie die Thür und ſah, wie die Haushälterin eben den Fremden in ein benachbartes Zimmer einließ und ſich dann wieder entfernte. Leiſen Tritts verließ ſie die Schwelle des ihrigen und lauſchte an der Thür, durch welche der zweideutige Botſchaftträger verſchwunden war. Sie hörte die Stimme des angeblichen Weinhändlers, aber zu gedämpft, um verſtehen zu können, was er ſagte. Sein Bote ſprach vernehmlicher: „Hochwürdiger Herr, ich durfte nicht weilen; ich muß ja in einer Stunde die Meſſe leſen in Uezing. Er kommt aber gewiß; die tauſend Gulden läßt er nicht fahren, und ſollte ſein Gewiſſen gewaltiger ſein

als ſeine Habſucht, ſo ſchaffe ich das Zeugniß; ſein Siegel habe ich, und das iſt die Hauptſache."

Nun ſprach Herr Kaspar wieder, anfangs leiſe, dann aber, wahrſcheinlich wider Willen fortgeriſſen von ſeinem Unmuth: „Hätt' ich Das geahnet, ſo würde ich dieſen Umweg vermieden haben. Alles ſchlägt mir fehl; die Gräfin, die ich auf ihrem Gute hoffte, iſt in Regensburg geblieben, mein Neffe, der geſtern Abend hier eintreffen ſollte mit ſeinen Nachrichten, iſt noch nicht hier; und wenn die Sache ſich verzögern ſollte, ſo ſehe ich die Möglichkeit gar nicht ein, die Perſon, die ich mühſam hierher geſchleppt habe, hier feſtzuhalten, ohne Gewalt zu brauchen, und das würde noch zu zeitig ſein. Bis ſie ihre Dienſte geleiſtet hat, muß man ſie bei guter Laune erhalten."

„Hochwürden, ich dächte, es müſſe eine Kleinigkeit ſein, unſere Quaſibaroneß hier feſtzubannen," ließ der Botſchafter ſich wieder vernehmen. „Man rührt ihren Kindern ein Pülverchen ein, welches den Würmchen etwas Kneipen macht in den Eingewei-

den, und das kann man wiederholen, ſo oft die Mama Miene macht, aufzubrechen."

Von Andronikas Ohr wich die Hörkraft. Flucht, ſchnelle Flucht mit ihren Kindern, gleichviel wohin, einen andern Gedanken hatte ſie nicht; ſie taumelte zurück nach ihrem Zimmer, doch ehe ſie es erreicht hatte, kam Jemand ihr entgegen; es war ein junger Mann mit ſeltſam verzerrten Geſichtszügen und einem großen, vielleicht urſprünglich nicht reizloſen, doch jetzt durch einen ſchreckend irren Blick entſtellten Auge. — Er hielt ſie an: „Madame, welches iſt das Zimmer des Herrn Dombechanten von Schwiggher?"

Ohne antworten zu können, deutete Andronika auf die nahe Thür. Der Fremde eilte auf dieſe zu, riß ſie auf und rief: „Herr Oheim, da bin ich! Morgen Abend will die Gräfin Goeler ihren Einzug halten mit der Braut in dem Schloſſe Troßthin! Haben Sie das Pulverfaß mitgebracht, das wir ſprengen wollen zwiſchen dem Paare?"

„Silentium!" erſcholl die Stimme des Domde-

chanten und die Thür flog zu. Andronika war zu betäubt, zu voll von dem Gehörten, um mehr aufnehmen zu können in ihre Seele. Sie ſchwankte zurück in ihr Zimmer und ſank auf einen Stuhl am Fenſter nieder; Alles, was ſie vernommen hatte, wirbelte ſich umher in ihrem Kopfe. — Alſo war es doch nicht erdichtet, was ihr Entführer, dieſer Domdechant, ihr berichtet hatte; Troßthin war nicht Mönch, er war bundbrüchig, meineidig, war Anſelmas Verlobter, und dieſer junge Mann mit den verworrenen Zügen und den wirrblickenden Augen war — ihr Gedanke ward zweifelhaft, fragend — war der Anſelmas Geliebter? — Und ſie? — Was war ſie? — Das Pulverfaß, welches in die Luft fliegend, den Bräutigam hinwegzuſchleudern beſtimmt war von der Braut, ohne beſtimmt zu ſein, ihm zugeworfen zu werden, wie dieſer betrügeriſche, verlarvte Prieſter ihr verheißen hatte? — Der Zweck, welchem ſie dienen ſollte, fing an, deutlich ſich ihr zu entwickeln: ſie ſollte das Werkzeug ſein, welches Anſelma trennte von Eugen, und dann — der Domdechant hatte ſeine Abſicht zu zweifellos an den Tag

gelegt — ſie ſollte vernichtet werden, wenn ſie ihre Dienſte geleiſtet.

Zum erſten Male in ihrem Leben kräftigte die Angſt ihre ſchwache Seele zu einem Entſchluſſe; halb waren die Pläne ihrer neuen Feinde die ihrigen; trennen mußte ſie das Paar, aber den Gewinn ziehen aus dieſer Trennung, der ihr nicht zugedacht worden; und um dieſes Gewinns theilhaftig werden zu können, mußte ſie der Leitung dieſer Menſchen ſich entziehen. Der Beſchluß zu fliehen ſtand ihr nun feſt; aber wie war es möglich, ihre Flucht nach dem Forſthauſe zu bewerkſtelligen, welches ſie von Neuem als den zweckmäßigſten Ort erſah, ihre Entwürfe bis zum Augenblick der Ausführung derſelben zu verbergen? Wie durfte ſie hoffen, unbemerkt mit ihren Kindern ihre Reiſe antreten zu können? —

Während das Gewicht dieſes Gedankens ihr Haupt ſenkte, fiel ihr Auge auf einen Zug dem Pfarrhauſe ſingend vorüberſchreitender Wallfahrer, und — der Athem blieb ſtocken in ihrer Bruſt — ſie erkannte in der Reihe dieſer Beter den Wirth ihrer Minnewarte, den Wilddieb, ihren zweimal an

Trostthin entsandten Boten. Dieser Mensch mußte sie retten. Eilig weckte sie das Mädchen, gebot diesem, während ihrer Abwesenheit das Zimmer nicht zu verlassen, keinem Menschen den Zutritt zu ihren Kindern zu vergönnen, warf dann ein Tuch über die Schultern und flog zum Hause hinaus, den Wallfahrern nach.

Sie hatte sich, trotz ihres Fluges, verspätet; eben sah sie das letzte Paar, welches den Zug beschloß, in der geöffneten Thür der Kirche der vierzehn heiligen Nothhelfer verschwinden; sie eilte ihm nach, aber der Fußboden der Kirche war bedeckt mit knieenden Betern, und alle die Beter hatten die Häupter gesenkt. Ihr Antlitz war das einzig erhobene von allen, und doch mochte von all' diesen Herzen kein einziges sündenschwerer schlagen als das ihrige. Dieser Gedanke machte sie zittern und empfänglich für den Eindruck des so lange und so schmerzlich entbehrten Gottesdienstes der Kirche, welcher sie angehörte. Vor ihr am Altar stand, das heilige Meßamt haltend, ihr den Rücken zuwendend, der Diener ihrer Kirche, der die Gewalt hatte,

Sünder zu erheben, zu begnadigen im Namen des Gekreuzigten; um ſie her ſchwoll, wie von Klängen aus dem Himmel bewegt, die Luft von Melodien, die ſie nicht gehört hatte ſeit Jahren, und überall zu ihren Füßen lagen Reuige im himmelverſöhnenden Gebet; ſie war die Einzige, die, ſtatt zu beten, ihr Herz an irdiſche Sorgen hing; und nun entlud ſie dieſer Sorgen ſich, warf ſich nieder auf die Knie und betete heiß, wie ſie nie gebetet hatte. Aber nur wenige Minuten, und die Frühmeſſe war geendet; der Prieſter wandte, den göttlichen Segen verſpendend, ſich zur Gemeinde, und Andronika, nun aufblickend, erkannte den Mönch, der vor drei Jahren an Troßthins Seite ſie geſegnet hatte. Da ergriff eine unausſprechliche Sehnſucht nach Sühnung ihre Seele; ſie drängte ſich dem Altar zu, deſſen Stufen der heilige Greis eben verließ, ſenkte ihre Knie, ſtreckte flehend die Arme ihm entgegen und ſtieß, einer Sterbenden gleich, die ihren letzten Athem in einem Flehen verhaucht, die Worte hervor: „Ich will — beichten!“

Der Greis blickte ſie, unſchlüſſig ſchien es, an;

vielleicht forderte eine wichtigere Amtsverrichtung ſeine Zeit; aber ſie hatte keine Zeit zu verlieren, denn ihr gab es nichts Wichtigeres, als ihre Verſöhnung mit Gott; ſie ergriff die Stola des Prieſters und rief: „Ich muß beichten, oder meine Seele hat Gott verloren auf immer!“

Das Auge des Greiſes heftete ſich durchdringender auf das ihrige. — „Komm,“ ſprach er nach einer Pauſe und ſchritt dem Beichtſtuhle zu. Andronika ſchwankte ihm nach und warf ſich nieder vor dem Richter ihres Gewiſſens. — „O, hätt' ich hier knieen, beichten dürfen, damals als ich Ihren Segen ſtahl, der mir zum Fluche wurde.“ —

Ein tiefes Aufſchluchzen erſtickte ihre Stimme, aber ſchon im nächſten Augenblicke war ſie ihrer wieder mächtig, und laut, überlaut rief ſie: „Ich bin die Verbrecherin, die vor drei Jahren dort an dem Altar kniete, bewacht von den Preußen, an der Seite des Barons von Troßthin! — Sie wähnten, ich ſei ſeine Gattin; Sie vereinten unſere Hände — zu verbrecheriſchem Bunde! Ich flehte, beichten zu dürfen; Sie hörten mich nicht! — und

ſo blieb ich, was ich war und bin: Ehebrecherin! Buhlerin!"

Vergebens hatte der Beichtiger ſeine unnatürlich aufgeregte Beichttochter zu beſchwichtigen geſucht, und blickte jetzt, als ſie entathmet das Haupt ſinken ließ, mit einem Auge auf ſie nieder, deſſen Anblick ihre Verzweiflung genährt haben würde, wenn ihrem Blicke nicht die Kraft gefehlt hätte, den Thränenſchleier, der ihr Auge bedeckte, zu durchdringen. Allmählig ward der Ernſt des Greiſes milder, und wie es ſchien, brachte ſein Zuſpruch Ruhe in Andronikas Seele, denn von nun an redete ſie leiſer. — Was ſie ſprach, das hat nur Gott und der ſchweigende Diener ſeines Wortes vernommen, zu deſſen Füßen ſie lag, aber als ſie nach faſt zweiſtündigem Reden endlich verſtummte, da lag in ihrem, dem bewegten Richter entgegengewandten Antlitz der Ausdruck ihrer feſten Ueberzeugung, ihm ihr Inneres, die ganze Fülle ihres Elends, aus Sünden und Sünderfolgen, aus Sehnſucht nach der Kirche und Furcht vor deren Strafen, aus Aengſten vor irdiſchen Richtern und dem Richter jenſeits des Grabes

zuſammengeſetzt, ſo ſchleierlos als ſie es ſelbſt ſah, entfaltet zu haben.

Der Beichtvater war tief erſchüttert, und erſt lange, nachdem ſie aufgehört hatte zu reden, erhob er ſeine Stimme: „Der Weg, meine Tochter, auf welchem Sie ſich entfernt haben von dem Himmel, iſt lang; Sie dürfen nicht hoffen, daß der Rückweg das Werk eines Augenblicks ſein werde. Noch iſt Ihre Seele voll irdiſcher Hoffnungen und bewegt von Leidenſchaften, die wie Klippen zwiſchen Ihnen und dem Himmel liegen. Ehe Sie jener Hoffnung nicht entſagt, eh' Sie dieſe Leidenſchaften nicht niedergerungen, eh' Sie nicht den erſten Schritt auf dem Wege, der zu Gottes Gnadenhimmel führt, gethan haben, leg' ich meine Hand nicht auf Ihr Haupt. Erſt, wenn ich Sie abgethan ſehe von allem irdiſchen Sehnen, erſt wenn ich Sie Willens ſehe, nicht mehr zu ſündigen, erſt dann darf ich ſprechen: Bleib' auf dieſem Wege, und Deine Sünden ſind Dir vergeben!"

Da erhob Andronika in ihrer Angſt Augen und Hände wie zum Gelübde gen Himmel und wim-

merte: „Ich will — die Heiligen, die in mein Herz blicken, mögen es mir bezeugen — ich will die Sünde fliehen!“

„Wirklich? iſt das Ihr Wille?“ fragte der Beichtvater mit erhöhtem Ernſte. „Sie wollen die Sünde, alſo auch den Anreiz zur Sünde fliehen? — Sie wollen Ihren weltlichen Hoffnungen entſagen? — Den Weg, welchen Sie eingeſchlagen haben, um einem verbrecheriſchen Bündniſſe Dauer zu geben, nicht verfolgen? Sie haben den Beſchluß gefaßt, dieſen Ort nicht früher zu verlaſſen, bis ich Ihnen das Aſyl anweiſen werde, welches Sie Gott nähert und vor Menſchen ſchützt?“

Andronikas Herzſchlag übertönte faſt ihre Stimme. „Ich“ — ſtammelte ſie — „will entſagen allen Hoffnungen der Erde — für mich! — Aber meine Kinder haben Rechte; — und ich — habe Pflichten für meine Kinder; — wenn ich dieſe erfüllt habe — dann — dann will ich nichts mehr fordern von der Welt! An das Herz ihres Vaters will ich ſie legen, ſeinen Namen ihnen geben, und dann —“

Die Luft verging unter dem Druck des mit

durchdringendem Blicke auf ihr ruhenden Auges des Beichtigers, der nun mit verfinſtertem Ernſte ſeine Stimme erhob: „Sind denn die Hoffnungen einer Mutter für ihre Kinder nicht ihre eigenſten? — und wie können Sie dieſe Hoffnungen erfüllen, ohne die heilige Kirche zur Dienerin Ihrer ſträflichen Pläne zu misbrauchen? — Wo, als im Lande der Ketzer, haben Sie den Gedanken faſſen können, von einer verdammlichen, auf dem Felde des Laſters geſäeten Saat Früchte des Segens ernten, und Kindern, die rechtlos, ehr- und güterlos ſind, kraft ihres rechtloſen Urſprungs, Rechte, Ehren und Güter geben zu können? — Und wo, als unter Gottes Feinden können Sie mit dem Plane ſich vertraut gemacht haben, Ihrem ehebrecheriſchen Bunde die ſacramentaliſche Weihe, gleich einem Deckmantel, überzuwerfen, um Ihre und Ihrer Kinder Schande vor den Augen der Welt zuzudecken? — Und wo, als unter dem Einfluſſe der Hölle ſelbſt hat der Wahn Sie beſchleichen können, dieſes Spiel mit dem ehelichen Treuſchwur, mit dieſer, von Gott zur Beſeligung der durch ſeinen heiligen Sohn erlöſten Chri-

ſtenheit verordneten Stiftung ſei keine Todſünde? — Wer ſo wenig bekannt iſt mit ſeinem Herzen, als Sie es ſind, der darf die Heiligen nicht zu Zeugen ſeines Willens, die Sünde zu fliehen, anrufen, und wer, wie Sie, fremd geworden iſt auf dem Wege zu Gott, der muß ergriffen und geführt werden durch den Arm der Kirche. Ich verbiete Ihnen, Staffelſtein zu verlaſſen. Sie ſollen Schutz finden vor Ihren Feinden, aber gehindert werden, Vortheil zu ziehen aus einer ſträflichen That und an Gottes Statt ſeine Rache zu vollführen, zu deren Vollſtrecker er einen Diener ſeiner Kirche erwählen wird, wenn es wahr iſt, daß jenes Eheband, an welchem Sie vergebens gerüttelt haben, getrennt worden iſt durch Künſte der Hölle. Ich werde Sie morgen wieder ſprechen. Schließen Sie ſich jetzt der Prozeſſion an und verſuchen Sie, was Sie verlernt zu haben ſcheinen, zu beten, wie eine katholiſche Chriſtin beten muß."

Vor Andronikas Augen war es nächtlich finſter, und ihr Herz ſchlug einem brechenden gleich; ſie blieb lange noch liegen auf ihren Knien, ohne ſich

einer beſtimmten Empfindung, eines deutlichen Gedankens bewußt zu ſein. Endlich fühlte ſie ſich angerührt, wandte das Haupt und ſtarrte in ein Geſicht, aus welchem allmälig die Züge der Haushälterin ihres geiſtlichen Wirthes ſich ihr entwickelten.

„Iſt's möglich, gnädige Frau?“ ziſchelte die Hausgenoſſin ihr in's Ohr. „Wie glücklich ſind Sie! Der Hochwürdigſte Herr Abt ſelbſt hat Ihnen heute die Beichte abgenommen? — heute, wo er überhäuft iſt von früh bis ſpät! — Sehen Sie, da holt er ſchon wieder die heiligen vierzehn Nothhelfer ab zur Prozeſſion. Er wird einmal der funfzehnte ſein, oder vielmehr iſt er es jetzt ſchon, denn er thut Wunder an den zerknirſchten Gemüthern. Seit er hier in dieſem Kloſter iſt — zu Lichtmeß waren's drei Jahre — ſtrömt weit und breit die Chriſtenheit den vierzehn Heiligen zu. Er iſt hier gebürtig aus der Gegend und heißt Herr von der Muhr mit Namen; aber er hat ſchon als ein junger Herr ſein Vaterland verlaſſen und Profeß geleiſtet in einem Kloſter im Trierſchen. Dort hat er alle Weihen empfangen und iſt ein genauer Freund geweſen von unſerm

jetzigen Hochwürdigſten Herrn Biſchof, der auch nicht nachgelaſſen hat, bis er ihn hieher gezogen; aber kein Menſch wußte, wer er ſei, bis kurz vor Pfingſten er an die Stelle des vorigen Abtes berufen wurde, das heißt: zum vornehmſten Prälaten im ganzen Bisthum."

Andronika hörte nichts; maſchinenmäßig ließ ſie ſich mit in die Reihen der Prozeſſion fortziehen, aus der Kirche auf den Kirchhof und von dieſem durch die Straßen, und erſt als der Zug der frommen Betfahrer vor dem Hauſe des Schäfers hielt, den die Heiligen begnadigt hatten durch ihr Geſicht, erſt da belebten ſich ihre Erinnerungen und ihre Sinnenkräfte. Was ſie unter dieſem Dache wechſelnd gehofft und gelitten; wie ihre Hoffnungen vernichtet worden und ihre Leiden gewachſen waren; wie ſie jetzt nichts mehr beſaß als ein ſchulderfülltes Gewiſſen, einen ſchmachbeladenen Namen und ein Waiſenpaar, geächtet durch ſeine Geburt — das Alles prägte ſich jetzt tief, unausſprechlich tief ein in ihre Seele. — Da weckte ein Aufwärtsblick, der dem Himmel hatte gelten ſollen, aber gefeſſelt wurde

auf ſeinem Fluge, neben ihrem Schmerze ihre Angſt; ſie erblickte den Weinhändler dicht hinter dem Baldachin, der die Bilder der vierzehn Heiligen überragte; ſie ſah ihn das Prälatenkreuz am Halſe und angethan mit dem reichen Meßgewande; hinter ihm ſeinen Neffen in goldbordirter Hoftracht, der eben den Zerrblick ſeines Auges hinwegſtreifen ließ über ſie; und des Pülverchens eingedenk, das ihren Kindern hatte gegeben werden ſollen, war es ihr, als falle eine fürchterliche Unglücksahnung ſie an, als müſſe ſie eilen, um ihren Kindern ihr einziges Eigenthum, ihr ärmliches Leben, zu retten; und plötzlich kehrte ſie ſich ab von ihrer Gefährtin, ſtolperte ein Paar Schritte vorwärts, ſtolperte noch einmal über die Füße kniender Beter und ſank zu Boden.

Sie verſuchte ſich aufzuraffen; eine kräftige Hand unterſtützte ſie und eine bekannte Stimme klang mit den Worten: „Jeſus Maria, wie kommen Ihro Gnaden hieher? — wo iſt denn der Herr Baron?“ mit befreundeten Tönen ſie an. — Es war ihr trimberger Wirth.

„Zu Hauſe, zu meinen Kindern! Geſchwind — nach dem Pfarrhauſe!“ ächzte ſie. — Da zog die Prozeſſion weiter, und die Kraft zu reden, zu denken, zu empfinden wich von ihr.

Als ſie wie aus einem ſüßen traumloſen Schlafe, der — ſie wußte ſelbſt nicht, wie lange? — gedauert hatte, erwachte, fand ſie ſich auf ihrem Bette; neben ihr ſtanden ein Mönch und ihre Dienerin; auf dem gegenüberſtehenden Bette ſpielte ihr Töchterchen mit dem kleinen Bruder. — „Meine Kinder!“ rief ſie, nichts denkend, nichts fühlend, als die angſtvollſte Sehnſucht nach dieſen; da, während das Mädchen ihr die Kleinen reichte, ſchlich der Mönch, dieſem ein Paar Worte zuziſchelnd, leiſe zur Thür hinaus.

„Wer iſt das?“ fragte Andronika, ihm nachſtarrend.

„Die Leute nannten ihn den Pater Medicus,“ antwortete das Mädchen. „Er kam ſogleich, nachdem man Sie gebracht hatte, und wich nicht von Ihnen bis zu dieſem Augenblick; aber verordnen wollt' er nichts für Sie und litt auch Niemand hier

im Zimmer. O Gott, welch einen Tag der Angſt hab' ich verlebt unter dieſem Dache! — Wann verlaſſen wir es denn, gnädige Frau?"

— „Wann verlaſſen wir es!" ächzte Andronika tonlos nach. — „Wie ſpät mag es wohl ſein?" fragte ſie nach einer langen Pauſe.

„Es hat vier Uhr geſchlagen, und elf Uhr war's, als man Sie brachte," antwortete das Mädchen.

„Elf Uhr — vier Uhr," murmelte Andronika; es war ihr anzuſehen, daß ſie den Raum meſſe, der zwiſchen dieſen Stunden lag. „Nun weiß ich doch, was es heißt, ſelig ſein," ſagte ſie halblaut zu ſich ſelbſt. „Ich bin's ja geweſen; fünf Stunden lang! — O wie thöricht iſt der Menſch, den Tod zu fürchten; es ſchläft ſich ja ſo ſüß in ſeinen Armen, und Alles iſt Fabel, was die Menſchen ſagen von ſeinen Schrecken, von Gericht, von Hölle; Alles, Alles iſt Fabel!"

Sie blickte lange mit einem unbeſchreiblichen, aus Sehnſucht, Wehmuth und Aengſtlichkeit gemiſchten Ausdruck im Geſichte, ihre Kinder an. „Retten, retten muß ich Euch; — hier iſt Eure

Hölle! — O, warum ließ ich Euch nicht unter der — Ketzerſonne!"

Sie ſchwieg lange; dann fragte ſie: „War der Domdech — war der Herr Kaspar hier?"

„Ja, er war hier, ab . er iſt nicht mehr Herr Kaspar; er iſt —"

Andronika winkte dem Mädchen, zu ſchweigen; ſie wußte ja, wer Herr Kaspar war, und Alles, was ſie jetzt wußte und fürchtete, ging ihren Sinnen vorüber. Das Mädchen ſtörte ſie endlich durch die Frage, ob ſie ſich entfernen dürfe, um, wie der Pater ihr geheißen, die in der Küche für ſie und die Kinder bereitete Suppe zu holen?

„Nein," fuhr Andronika erſchrocken auf, des Pülverchens gedenkend, welches in der Suppe enthalten ſein mochte; als aber das Mädchen ihr die Unmöglichkeit begreiflich machte, die Kinder darben laſſen zu können, da ſeufzte ſie auf: „Nun ſo geh; Gift wird ja nur zu Gift, wenn die Hand der Liebe es darreicht."

Das Mädchen ging. Andronika verlor ſich beim Anblick ihrer Kinder in ſchweres Sinnen. „O,

wenn es Gift wäre!" wimmerte ſie, „tödtendes Gift für Euch, für mich! — Wenn wir Alle ſchliefen, wie ich geſchlafen habe — heute — fünf Stunden lang!" —

Sie drückte ihr Geſicht nieder neben den Häuptern der Kleinen und lag ſo eine ganze Weile, als ſei ſie entſchlummert; aber ſie ſchlief nicht, ſie träumte nur von Schlummer, und der Traum mußte ſchwer ſein, denn plötzlich fuhr ſie auf mit den Worten: „Aber das Erwachen, das Erwachen!" — —

Es bewegte ſich etwas in ihrer Nähe; ſie glaubte, das Mädchen ſei zurückgekommen und richtete ſich auf; aber faſt hätte der Schreck ſie wieder zurückgeſchleudert, denn vor ihrem Bette ſtand, abſichtlich mit Geräuſch den Deckel ſeiner goldenen Doſe lüftend und wieder zuſchnappend, der Domdechant, in einen weiten Ueberrock mehr gehüllt als gekleidet. Als er ſie erwacht ſah, ſtellte er das Spiel mit ſeiner Doſe ein und hob an: „Ihro Gnaden ſind wieder munter, wie ich ſehe: nun das freut mich. Sie hätten aber in Ihrer gegenwärtigen

Gemüthsſtimmung nicht beichten dürfen, wenigſtens die Wahl Ihres Gewiſſensrathes nicht auf den ärgſten Zeloten unſerer Zeit werfen ſollen, der Sie leicht hätte außer Stand ſetzen können, zur rechten Stunde den letzten entſcheidenden Schritt zu unternehmen. Ich komme, Sie zu benachrichtigen, daß die Gräfin Goeler nebſt ihrer Tochter morgen den feierlichen Einzug in das Schloß Ihres Herrn Gemahls halten wird und daß Sie folglich keine Zeit zu verlieren haben."

Es wurde Andronika ſchwer, dem verlarvten Feinde, in deſſen Händen ſie ſich befand, zu verbergen, daß ſie ihn durchſchaut habe; ſie zwang ſich, mit Anſtrengung ihm zu erwiedern: „Ich werde nicht reiſen; ich darf es nicht. Mein Beichtvater hat es mir verboten, dieſen Ort zu verlaſſen."

„Ich weiß es," antwortete der Dombechant; „der Abt hat ſelbſt mit mir geſprochen und mir mitgetheilt, welche Beſtimmung er Ihnen zu geben gedenkt; aber dieſe Beſtimmung, gnädige Frau, können Sie nicht erfüllen, ohne zur Verrätherin an Ihren Mutterpflichten zu werden, und ein ſolches

Sühnopfer konnte nur der Verbündete Ihrer unverſöhnlichſten Feindin von Ihnen verlangen. Dieſer herzloſe Benedictiner, der das Urtheil über Sie verhängt hat, in einem Kloſter den Plänen Ihrer Feinde unſchädlich gemacht zu werden und ſammt Ihren Kindern ſpurlos zu verſchwinden aus der Welt, dieſer Mönch iſt der treueſte Freund und der einzige Bundesgenoß der Gräfin von Goeler."

Andronikas Auge wurde ſtier; ihre Bruſt hob ſich wie im Kampfe gegen Laſten. Der Dombechant gab ihr Muße, ihre Kraft zu ermüden in dieſem Kampfe, und fuhr, nachdem er ihre angeſpannten Geſichtsmuskeln wieder erſchlafft ſah, fort:

„Ich habe mir erlaubt, Ihrem Beichtiger, welcher, dem Geiſte unſerer mütterlich milden Kirche zuwider, Ihre Abſolution von einem Bruche heiliger Pflichten abhängig gemacht hat, einige Vorſtellungen entgegenzuwerfen, welche ihn verhindern werden, ſeine Nebenzwecke unter dem Schutze der Würde eines Seelenverſöhners mit Gott, der erhabenſten aller Menſchenwürden, zu verfolgen. Er wird — das hat er mir verſprochen — Ihnen die Erlaubniß

ankündigen, Ihre Reiſe fortzuſetzen; aber er wird, durchſchau' ich ihn richtig, dieſe Bewilligung Ihnen nicht früher ertheilen, als bis ſie zu ſpät für Ihre Zwecke kommt; daher dächt' ich, Sie warteten ſeine Genehmigung zur Weiterreiſe nicht ab, ſondern beeilten dieſelbe. Wenn mein Rath, wie ich hoffe, Ihnen nicht gewichtlos iſt, ſo reiſen Sie morgen mit Tagesanbruch ab und erwarten mich in Stettfeld; ich gedenke nämlich noch einige Stunden nach Ihrer Abreiſe hier zu verweilen, um den Abt von leidenſchaftlichen Maßregeln abzuhalten und ihm auseinander zu ſetzen, daß er, ohne ein Verbrechen zu begünſtigen, welches durch den ewigen Tod gebüßt werden muß, Sie nicht verhindern dürfe, den Fuß Ihres unglücklichen Gemahls noch dieſſeits ſeines Zieles zu lähmen."

Andronika hatte während dieſes Verſuchs des verkappten Geiſtlichen, ihr die Strenge des Beichtigers, deſſen Gebot ſie hier feſſelte, verdächtig zu machen, das Auge nicht vom Boden erhoben; jetzt aber, als ihr Verſucher des ewigen Todes, als der Strafe des größten Verbrechens, gedachte, jetzt

zuckte ihr Auge empor, und nun mit ängſtlicher Haſt hob ſie an: „Mein Herr, ewiger Tod — was iſt das? — nicht ſein? — vernichtet ſein? — das ſein, was man geweſen iſt, eh' man ward?"

Der Dombechant fiel nicht aus ſeiner Laienrolle. „Dieſe Frage, Ihro Gnaden iſt zu hoch für mich," ſagte er, demüthig die Achſeln zuckend. „Mir ſcheint indeß, daß Sie eine richtige Anſicht von dem Zuſtande einer Seele gefaßt haben, deren Schöpfung dem Herrn gereut, und die er wieder zurückgeſchleudert hat in das Nichts, aus welchem er ſie entſtehen hieß. Doch überlaſſen wir dergleichen Unterſuchungen über die höchſte aller Strafen, die Gott nur da verhängen kann, wo ein unaufhörlicher Rückfall von Todſünde in Todſünde das verſöhnende Blut ſeines heiligen Sohnes wirkungslos macht, ſolche Unterſuchungen, dächt' ich, überließen wir Männern vom Fache und kehrten zu Ihrer Angelegenheit zurück. Sie ſind alſo Willens, morgen mit dem Früheſten Ihre Reiſe anzutreten?"

„Ja, ich will reiſen!" rief Andronika, in einem

hohen Grade erregt. Der Dombechant nahm ſogleich wieder das Wort: „So werd' ich denn alles Erforderliche anordnen, damit Ihro Gnaden mit dem Früheſten, wo möglich bald nach Mitternacht, ganz in der Stille aufbrechen können. Ich folge gegen Mittag nach, um gleichzeitig mit Ihnen an Ort und Stelle anzukommen und Ihre Rechte kräftig zu unterſtützen. Wie ich dieſe Unterſtützung zu bewerkſtelligen hoffe, das will ich Ihnen nunmehr in der Kürze mittheilen: Man muß nämlich dahin trachten, Ihren Rechten den möglichſt höchſten Anſchein von Triftigkeit zu geben, und deshalb darauf ſinnen, Sie ein Zeugniß beibringen zu laſſen, des Inhalts, daß zu einer Zeit, da die Baronin von Troßthin bereits den Schleier genommen, folglich aufgehört hatte, die Gemahlin ihres Gatten zu ſein, Sie ihm bereits durch einen lutheriſchen Geiſtlichen angetraut waren, und ein ſolches Zeugniß hoff' ich morgen in Ihre Hände niederlegen zu können."

Der Eintritt des Mädchens, welches Speiſen brachte, verhinderte die genauere Auseinanderſetzung dieſer Eröffnungen, welche ohnehin für Andronika

verloren geweſen ſein würde; ſeit der Domdechant ſeine Antwort auf ihre Frage nach dem Weſen des ewigen Todes abgebrochen, hatte ſie nicht mehr gehört auf ſeine Worte, und fuhr jetzt erſt, als er die Thür hinter ſich zudrückte, wie ſchreckhaft aus einem Schlummer erwachend auf.

„Gnädige Frau," hob das Mädchen, den Hunger der Kinder ſtillend, an, „iſt's wahr, was die Haushälterin ſagt? — Iſt's wahr, daß wir hier bleiben? Ach, es iſt mir ſo bange hier."

„Mir auch, bange, ſehr bange iſt mir!" ächzte Andronika. Ihr Auge ſenkte ſich auf die Kinder nieder, welche ſie, wie der Abt forderte, verwaiſen ſollte, um ſich den Himmel zu erkaufen; ſie erwog jedes Wort des grauſamen Beichtvaters, und immer leichter ward jedes ihr auf der Wage, je länger ſie es wog, und die Pflichten, zu welchen ſie ſich berufen fühlte, mit den Pflichten verglich, welche er ihr auferlegte. „Nein, dieſer verkappte Prieſter," fuhr ſie im leiſe begonnenen Selbſtgeſpräch fort, „mag Alles auch Trug in und an ihm ſein, eins ſeiner Worte war ein wahres: Dieſe Kinder hat

Gott mir gegeben, und es kann Gott nicht verſöhnen mit mir, wenn ich ſie von mir ſtoße; wenn ich, in Selbſtſucht mich verhärtend, ihnen ihr letztes einziges Erdengut, die Mutter, nehme, um mir den Himmel zu erkaufen!“

Sie blickte ſinnend vor ſich nieder; nach langem Schweigen rief ſie halblaut, wie durch einen gewonnenen Entſchluß gekräftigt: „Ja, das will ich! Der Prieſter, zu deſſen Füßen meine Sehnſucht ſeit Jahren mich trieb, hat heute zu mir geſprochen, aber mit zwei Stimmen: mit einer göttlichen und einer menſchlichen; was der Menſch aus ihm ſprach, das kann mich nicht binden, aber was Gott geredet hat mit ſeiner Zunge, das ſoll mir die Leuchte ſein in meinem Dunkel. Wo die Hoffnungen meiner Kinder die meinigen ſind, da will ich ſie aufgeben; ich will nicht ernten für ſie auf dem Felde meiner Sünde; ich will ihnen Namen, Güter und den Vater nehmen, aber die Mutter nicht! Vermöcht' ich das, ſo wäre ich in jenem Ketzerlande dem Himmel näher geweſen, als ich es ſein würde,

wenn ich unterm Schleier auf den Stufen des Altars meine Seele verhauchte."

Sie ſchwieg wieder; ihre Bruſt hob ſich unruhig unter einem neuen Sorgengedanken; was ihre Seele der Schuld entlud, ihr ſtummes Verzichten auf ihre Hoffnungen, das belaſtete ja Troßthin mit unablösbarer Verſchuldung. Nur wenn er die Eide ihr hielt, die er ihr geſchworen, nur dann rettete er ſich von der Todſünde des Meineids. Dieſer Blick auf ihn wälzte ihr Herz in Wehen umher, aber dieſe Wehen waren nicht der Schmerz eines Engels um einen Sünder, auch nicht Groll war's, nicht Eiferſucht; nein, dieſelbe Angſt, deren Schauer Troßthin an ſie gefeſſelt hatten, als alle freundlichen Bande zerriſſen waren zwiſchen ihm und ihr; die Angſt, die Schuld einer Seele zu verſchulden, war's, die ſie hinriß zu ihm. Aber dieſe Angſt, welche Troßthins Augen verdunkelt hatte, lichtete die ihrigen; während ſie umherblickte nach einem Helfer, der mächtig ſei, ſie loszuketten von den Gewichten, die ſie niederzogen in das unter ihr nachtende Verderben, ſah ſie es licht werden über ſich,

ſah, daß es in ihrer Macht ſtand, die Abtrünnigen zu retten von der Sünde des Eidbruchs, und ihr Entſchluß war gefaßt. „Mir hat er geſchworen!“ rief ſie. „Ich will ſeine Eide ihm zurückgeben; er ſoll frei ſein, wie er war, eh' er ſie mir ſchwor, und dann will ich in Hildesheim den Schiedsmann ſuchen, der Frieden ſtiftet zwiſchen dem Himmel und mir!“

Sie rief das Mädchen zu ſich. „Wir wollen — aber Niemand darf unſere Abſicht ahnen — wir wollen dieſen Ort verlaſſen,“ ſagte ſie. Das Mädchen klopfte freudig in die Hände, aber Andronika hielt ſie ihr feſt. „Ruhig, ſag' ich Dir! — Der fremde Landmann, der mich heute brachte, der wird uns hülfreich ſein. Wo iſt er? weißt Du ihn zu finden?“

Das Mädchen zuckte die Achſeln. „Es waren mehrere Perſonen um Sie beſchäftigt, aber Alle trieb der Pater Medicus hinaus, eh' ich noch Einen von ihnen angeſehen hatte; doch wenn er mir auch bekannt wäre, wie ſollt' ich ihn finden unter den vielen fremden Menſchen, welche kniend und ſtehend die Straßen bedecken?“

„Und dennoch," ſagte Andronika, „mußt Du verſuchen, ihn aufzutreiben; er iſt der Einzige, von dem wir Beiſtand zu erwarten haben. Geh!"

Sie nannte ihr den Namen und das Heimatsdorf des erſehnten Helfers, und das Mädchen ging.

Die Minuten ſchlichen mit unbeſchreiblicher Trägheit Andronika vorüber; eine Viertelſtunde verfloß, die zweite und die dritte, ſchon warf die untergehende Sonne ihren letzten Blick auf die Kinder, welche geſättigt und heiter ſpielten auf ihrem Bette, und weder das Mädchen kam, noch der Mann, auf deſſen Beiſtand ſie ihre Hoffnung geſetzt hatte. „Was ſoll ich beginnen?" ſeufzte ſie mit ſteigender Angſt, „wie ſoll ich Euch retten, wenn kein Helfer die Hand mir reicht auf Erden?" — Und gerade, als dieſer Seufzer ihren Lippen entzitterte, fiel der Sonnenſtrahl in die Augen ihres kleinern Kindes; es verzog die Mienen und blinzelte; und ſchäkernd legte das ältere ſeine Händchen auf die Augenlider des Brüderchens und blickte lächelnd auf zu der verſtummten, verſteinerten Mutter. — „So rett' ich Euch? — ſo, wie ich gerettet war, heute von elf

bis vier Uhr?" — Das war der Gedanke, der wie ein zermalmender Schlag ihr ganzes Weſen durchdröhnte. Sie wußte jetzt, wie ſie gleichzeitig die Kinder dem ewigen Himmel und ſich — dem ewigen Grabe rette; aber woher ſie die Kraft nehmen ſolle, dieſes dreifache Rettungswerk zu vollführen, das wußte ſie nicht, und immer weniger wußte ſie es, je länger ſie in die lächelnden Geſichter der Kleinen ſah, und ihre Seele immer weicher, ihre Hand immer matter werden fühlte. „O Jeſus Maria!" ſchrie ſie auf, „warum hat mein Giftmiſcher mir ſeine erſte Gabe nicht ſtärker gemiſcht! Dann wäret Ihr nicht geworden, dann würd' ich nicht mehr ſein! — Ach, warum ſtirbt ſich's ſo ſchwer am gebrochenen Herzen!"

Ein plötzlicher Schreck, durch den Ton einer bekannten Stimme erweckt, ſchlug ihre Zunge in Feſſeln. Sie horchte: „Ich wünſche die Frau Baronin von Troßthin zu ſprechen," ſo redend ließ dicht unter ihrem offenen Fenſter dieſelbe Stimme ſich wieder vernehmen. — „Mich? — mich? — Jeſus Maria, wer kann mich hier ſuchen?" — Sie riß

ſich empor und taumelte dem Fenſter zu; — da ſtand, wenn ſie ihren Augen trauen durfte, wenn die Dämmerung ſie nicht täuſchte, der Prediger aus Römhild; eben kehrte einer der Hausbewohner, an den er ſich gewandt zu haben ſchien mit ſeiner Frage nach ihr, ihm den Rücken; jetzt ging er einer nahen Ecke des Platzes zu, an welcher ein Wagen hielt, und ſie hörte zu dem Führer deſſelben ihn reden: „Hier harre meiner; verlaß die Pferde nicht; wir reiſen in einer halben Stunde wieder zurück nach Römhild.“

„Ja, er iſt's, er iſt's, den Gott mir ſendet!“ rief Andronika, zitternd vor Freuden und kaum fähig, Luft genug zu ſammeln, um dem Freunde zuzurufen; da, indem ſie die Lippen öffnete, trat der Geiſtliche, deſſen Geſpräch mit dem Dombechanten ſie in den erſten Morgenſtunden des jetzt endenden Tages belauſcht, derſelbe, der ihren Kindern ein Pülverchen zu miſchen vorgeſchlagen, eilig aus dem Hauſe, ſchritt auf den Gaſt zu und ſagte: „Sie haben uns lange warten laſſen, Herr Paſtor; wir hofften nicht mehr auf Sie, und haben bereits Maß-

regeln getroffen, welche Ihre Hülfe uns entbehrlich machen. Die Frau Baronin iſt ſchon abgereiſ't, aber ihr Bruder iſt noch hier, ich werde Sie zu dieſem führen."

Das verſuchte Wort ſchlich, zum ſchneidenden Aechztone umgewandelt, von Andronikas Lippen; was ſie geſehen und gehört hatte, das lähmte ihr Zunge und Füße; ihr Auge ſah, ihr Ohr hörte nicht mehr. Wer als ſie konnte die Baronin ſein, welche für abgereiſ't gelten ſollte? — Welche Maßregeln waren getroffen, die den Beiſtand ihres Freundes entbehrlich machten? — Welcher Art war der Beiſtand geweſen, den dieſe Menſchen von dieſem Manne hatten fordern können? — Und wer war's, der hier für ihren Bruder ihm gelten ſollte?

Der Muth, der den ſchwachen Wurm kräftigt, ſich wider den Fuß ſeines Zertreters zu wehren, entflammte, angefacht von dieſen beängſtigenden Räthſeln, Andronikas Seele. „Er ſoll mich ſehen! Er ſoll mich retten!" rief ſie. „Ich will den Lügner der Lüge zeihen unter ſeinen Augen!"

Sie bog ſich hinaus zu dem Fenſter, aber —

der Betrüger war verſchwunden, ſowie der Betrogene; ſie ſah, wohin ſie blickte, in's Leere; doch der Wagen hielt noch an der Ecke dort; der Paſtor war alſo noch hier; ſie wußte auch, wo ſie ihn zu ſuchen hatte, aber ihr rauſchartig aufgeſchäumter Muth verflüchtigte ſich, als ſie den Fuß über ihre Schwelle geſetzt hatte, im Begriff, Angeſichts des Domdechanten — ſo richtig leitete ihr Inſtinct ſie — ihrem getäuſchten Freunde die Augen zu öffnen und ſich in ſeine rettenden Arme zu werfen. Die Beſonnenheit kehrte ihr zurück; ſie ward eingedenk, wie machtlos dieſe Arme hier waren, und verzagend blieb ſie ſtehen zwiſchen Thür und Schwelle.

Eine laute Männerſtimme — Andronika glaubte ſie zu kennen — erſcholl jetzt ſehr deutlich aus dem Zimmer des Domdechanten: „Sie haben keine Bedingung vorzuſchreiben, denn ſeit wir im Beſitz Ihres Kirchenſiegels ſind, bedürfen wir Ihrer nicht, um meiner Schweſter das Zeugniß auszufertigen, daß Sie es geweſen ſind, der ihre Trauung mit dem verſtorbenen Baron von Troßthin vollzogen hat; um Sie indeß für Ihren guten Willen zu be-

lohnen und für die Reiſe zu entſchädigen, zu welcher unſer Herr Bevollmächtigter Sie veranlaßt hat, wollen wir Ihnen die Zuſage deſſelben halten, nachdem Sie das Atteſt unſerer Vorſchrift gemäß ausgefertigt haben werden."

Andronika lehnte die ſchwindelnde Stirn an die Thürpfoſte. Dieſe Stimme gehörte dem Neffen des Dombechanten; aber was ſprach dieſer Menſch von ihr wie von ſeiner Schweſter? — Von Troßthin, wie von einem Todten? — Und was ſprach er von einer Heirath zwiſchen ihr und dieſem, die als vollzogen bezeugt werden ſollte? — War ſie irrſinnig oder war dieſer Menſch es? — Ein wahres Geſpenſtergrauen überkam ſie bei dem Gedanken an dieſes Kleeblatt von Oheim, Neffe und den Vertrauten Beider. Sie hätte, um ihnen zu entfliehen, ihre Kinder auf den Arm nehmen und hinausflüchten mögen in die Welt, ohne Führer, ohne Ziel.

Menſchen kamen die Treppe herauf; es waren Diener, welche dampfende Schüſſeln zur Abendtafel trugen; Andronika zog ſich ſcheu zurück in ihr Gemach; doch kaum hatte ſie die Thür hinter ſich zu-

gedrückt, als dieſe wieder geöffnet wurde. Die Kommende war ihr entſandtes Mädchen, welches mit der Nachricht zurückkehrte, daß es nicht möglich ſei, den trimberger Landmann zu erfragen.

Eine Minute lang ſchwieg Andronika; da — als erzeuge die Reibung ihrer Seelenkräfte im verzweifelnden Kampfe mit ihrer Angſt ein elektriſches Licht — ſo zertheilte ſich plötzlich das ratharme Dunkel vor ihren Blicken. Sie belud ſich mit ihren beiden Kindern, gebot dem Mädchen, was es vermöge, aufzuraffen von dem wenigen mitgenommenen Gepäck, und ihr zu folgen. Das Mädchen erfüllte ihr Gebot. „Nun komm," flüſterte ſie, das Zimmer hinter ſich abſchließend und den Schlüſſel zu ſich ſteckend. „Wenn die Gäſte dieſes Hauſes ſich vom Mahle erheben und meine Thür verſchloſſen finden, ſo werden ſie uns ſchlafend glauben, und wenn ſie morgen erwacht ſind und uns vermiſſen, dann werden wir ſchon in Sicherheit ſein vor ihnen. Komm!"

Ungeſehen verließ Andronika, von ihrer Dienerin gefolgt, das Haus, ſchritt auf den Wagen zu,

welcher den römhilder Paſtor gebracht hatte, befahl dem Mädchen, die Kinder zwiſchen den Strohſitzen einzubetten, und bedeutete mit wenig Worten den verwunderten Knecht, daß ſie ſeinen Herrn nach Römhild begleiten werde. Dann nahm ſie ihren Platz in dem dunkeln Schatten des letzten Hauſes der Straßenecke, den weder einer der nur erſt ſpärlich aufgegangenen Sterne, noch der Lichtſchein erleuchtete, der aus den Fenſtern des hellen Speiſeſaales des Pfarrhauſes auf die Gaſſe fiel.

Nur kurze Zeit hatte ſie hier gewartet, als die Lampe, welche den Hausflur des Pfarrhauſes erhellte, zwei heraustretende Geſtalten beſchien. Andronika erkannte Beide, den Paſtor und den Prieſter, der ihn heute früh gemeldet und Abends empfangen hatte. Sie zitterte, der Begleiter ihres Freundes möge ihm bis hierher das Geleit geben und ſie entdecken, aber ein gnädiges Geſchick wandte dieſe Gefahr von ihr ab; der Prieſter mochte fürchten, eine zu weit getriebene Höflichkeit gegen den Gaſt durch die Einbuße ſeiner Abendmahlzeit büßen

zu müſſen, und begnügte ſich, ihm dicht an der Thür eine glückliche Reiſe zu wünſchen.

Langſam, gebeugt, einem Laſtträger ähnlich, näherte der Paſtor ſich dem Wagen; — da, als er denſelben faſt erreicht hatte, trat Andronika aus ihrem Verſteck ihm entgegen und faßte nach ſeiner Hand. Erſchrocken fuhr er zurück, aber noch heftiger erſchrak er, als ſie ihm zuflüſterte: „Ich bin es, theuerſter Freund, ich, die Unglückliche, welche Sie vor zwei Jahren unter dem Namen einer Frau von Trimberg aufnahmen in Ihr Haus und welche jetzt wieder Ihre Großmuth in Anſpruch nimmt.“

„Gott im Himmel! Sie ſind noch hier? Weiß Ihr Herr Bruder —“

„Ich habe keinen Bruder,“ antwortete Andronika ihn unterbrechend, und ihn mit ſich fortziehend zu dem Wagen hin.

„Aber Ihr Herr Oheim,“ hob der Paſtor wieder an, und wieder fiel ſie ihm ins Wort: „Ich habe keinen Oheim! Ich habe nichts, als dieſe beiden Kinder, die zu unſern Füßen ſchlafen werden. Kommen Sie, laſſen Sie uns eilen!“

„Eilen? — Wohin? — Nach Ihrem Schloſſe?“ fragte der Paſtor immer ängſtlicher.

„Ich habe kein Schloß, ich habe kein Dach, wenn Sie das Ihrige mir verweigern,“ verſicherte Andronika, den Leiterwagen erkletternd und dem Paſtor die Hand reichend, um ihn nachzuziehen. Endlich ſaß er neben ihr, das Mädchen ſetzte ſich neben den Knecht und dieſer ſchwang die Peitſche.

„Sie haben kein Schloß, gnädige Frau?“ begann der Paſtor wieder, „aber das Schloß Ihres ſeligen Herrn Gemahls, ſollte ich denken, ſei das Ihrige; oder —?“

„Ich habe keinen Gemahl,“ ächzte Andronika, die Hände heftiger ringend.

„Allerdings, vergeben Sie; Sie hatten doch einen, ich weiß, daß Sie ihn verloren, daß —“ hier unterbrach der Paſtor ſich: „Aber wird es auch vortheilhaft ſein für Sie, daß Ihro Gnaden ſo heimlich ſich fortbegeben, gerade jetzt, da ich alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt, da ich dem jungen Herrn, der ſich Ihren Bruder nannte, das bewußte Zeugniß ausgeſtellt habe?“

„Was haben Sie dem Manne, der ſich meinen Bruder nannte, denn für ein Zeugniß ausgeſtellt? — Und — überhaupt, Herr Paſtor, wer hat Sie veranlaßt zu dieſer Reiſe hierher?“ fragte Andronika.

Der Paſtor begann jetzt zu berichten, wie geſtern gegen Abend, als er gerade einen Brief voll der niederſchlagendſten Nachrichten empfangen, ein fremder Herr zu ihm gekommen, welcher ihm den Antrag gemacht habe, ihm für eine amtliche Beſcheinigung, daß er die Trauung des verſtorbenen Barons von Kreßthin mit deſſen Gemahlin vollzogen, eine große Summe auszuzahlen. — Athemlos vor Entſetzen hörte Andronika ſeinen Bericht, und als er ihn nun beendet hatte, als ſie das ganze Truggewebe durchſchaute und die Abſicht jenes fürchterlichen Dombechanten klar erkannte, Anſelmas Hand frei zu machen, indem er ſich die Mittel verſchafft hatte, ihren Verlobten des entſetzlichſten aller Verbrechen anklagen zu können, des Verbrechens, ihr die Hand zum ehelichen Bunde gereicht zu haben, während er noch kirchgeſetzlich verbunden mit ſeiner Gattin geweſen, da faßte eine vernichtende Angſt ihre Seele.

„Jeſus Maria, was haben Sie gethan?“ ächzte ſie, erſtickt von den Schrecken, die auf ſie eindrangen von allen Seiten.

„Was ich gethan habe, das that ich, um Ihnen hülfreich zu ſein in Ihrer Noth,“ antwortete der Paſtor ängſtlich. „Sie waren, das wußte ich, Sie waren die Gattin des nunmehr ſeligen Barons, Sie ſelbſt hatten es uns entdeckt, daß Sie heimlich ihm angetraut waren und —“

Andronika ließ ihn nicht enden. „Ja, das hatte ich Unſelige ge'— gelogen, um reiner zu erſcheinen in Ihren Augen; aber — Jeſus Maria, wie hat der Himmel dieſe Lüge ſo ſchrecklich geſtraft! Wiſſen Sie, Herr Paſtor, als ich in Ihrem Hauſe dieſem Kinde das Leben gab, da lebte die Gattin des Vaters dieſes Kindes noch, kirchlich verbunden mit ihm, an ſeiner Seite; und er — er lebt noch heute! — Und Sie — Sie haben den verderbendurſtigen Feinden dieſes unglücklichen Mannes ein Zeugniß in die Hände gegeben, welches ihn und mich einer That anklagt, die er büßen muß und ich mit ihm bis an ſeinen und meinen Tod unter

Strafen, für deren Schrecklichkeit Ihre Kirche keinen Namen hat."

Der Paſtor ſchlug entſetzt die Hände zuſammen, zu ſprechen war er nicht fähig; auch Andronika vermochte es nicht; es verging eine lange Zeit, ehe ſie ſich hinreichend geſammelt hatte, um den Weg zu erſpüren, auf welchem Troßthin und ihr Rettung gebracht werden konnte. „Ich war entſchloſſen, Herr Paſtor, mit Ihnen zu reiſen," ſagte ſie. „Dieſen Entſchluß gebe ich auf. Sie müſſen mit mir reiſen! Sie müſſen mich begleiten zu dem Baron von Troßthin und in ſeine Hände ein ſchriftliches Bekenntniß, daß Ihr Zeugniß falſch geweſen, niederlegen.

„Allmächtiger Gott, Sie fordern mein Unglück!" ſchrie der Paſtor auf. „Bedenken Sie, ich komme von Amt, von Würden, wenn ich mir ſelbſt widerſpreche; bedenken Sie meine Frau, meine vielen Kinder! Sollte ich erklären müſſen, ein falſches Zeugniß ausgeſtellt zu haben, es würde mein Tod und aller Meinigen Untergang ſein! Nein, gnädigſte Frau, Sie müſſen jetzt bleiben, wozu der Herr Sie gemacht hat durch meine Hand; Sie müſſen die

Frau Baronin von Troßthin bleiben, und der Herr Baron wird ſchon Wege finden, die Gefahr, welche Sie mit ſo ſchwarzen Augen ſehen, abzuwenden von ſich und von Ihnen.“

In dieſem Tone und Sinne ſprach der Paſtor noch lange und trieb, hin und wieder ſich unterbrechend, ſeinen Fuhrmann zu größerer Eile an, welcher die Erſchöpfung ſeiner im Schneckengange fortſchleichenden Pferde dem ſtarken Marſche des heutigen Tages und der nunmehrigen vierfach verſtärkten Befrachtung des Wagens beimaß, und nach einer dreiſtündigen Fahrt, welche die Reiſe kaum anderthalb Meilen weit gefördert hatte, eine wenigſtens zweiſtündige Ruh- und Fütterungsfriſt für die ermüdeten und hungrigen Thiere forderte. Er ſpannte vor einem ländlichen Wirthshauſe aus, als gerade die Dorfuhr Eins ſchlug.

Der Boden brannte unter den Füßen des Paſtors, vielfache Angſt ſtieg in ihm auf, er zweifelte nicht, daß Andronikas Flucht längſt ſchon entdeckt ſein werde in Staffelſtein, hörte jedesmal, wenn das Geräuſch eines Wagens mit heimkehren-

den Wallfahrern zu ſeinem Ohre drang, den Hufſchlag der Pferde ihrer Verfolger, ſah ſich als den Vermittler ihrer Entweichung verhaftet, ſeinen auf Koſten ſeiner Gewiſſensruhe erworbenen Schatz in Gefahr und malte ſich die Schrecken der Gefangenhaltung eines proteſtantiſchen Geiſtlichen in einem erzkatholiſchen Lande, und die Folgen, welche die Unterſuchung des Anlaſſes ſeiner Reiſe von Seiten ſeiner Behörde herbeiziehen mußte, ſo beängſtigend aus, daß ſelbſt dem Fuhrmann bange wurde und er ſeinen Pferden die ihnen zugedachte Raſtzeit zu verkürzen ſich erbot.

So lange hatte Andronika, ihren Gedanken nachhängend und ihren Entſchluß faſſend, geſchwiegen; jetzt erhob ſie ſich: „Ich ſehe ein, Herr Paſtor, wie mißlich Ihre Lage werden kann, wenn Sie mich begleiten; kehren Sie zurück zu den Ihrigen; ich werde hier eine Gelegenheit ſuchen und finden, allein mit meinen Kindern meinen Weg fortzuſetzen."

Der Paſtor blickte ſie beſtürzt an. „Allein fortſetzen wollen Sie Ihren Weg? — Wohin? — Gnädigſte Frau, ich hoffe, Sie werden mich nicht ins

Elend ſtürzen wollen! — Sagen Sie an: Haben Sie Ihre Abſicht aufgegeben, mich Lügen zu ſtrafen? — Wollen Sie, auf den Schein geſtützt, den ich für Sie ausgeſtellt habe, Ihre Anſprüche geltend machen? Reden Sie, was iſt Ihre Abſicht?

„Herr Paſtor, meine Abſicht iſt, die Folgen der entſetzlichſten Lüge, die je gelogen worden iſt, abzuwenden von geliebten Häuptern," antwortete Andronika. „Ich will, ich muß die ſchrecklichen Pläne der Ungeheuer vereiteln, deren Werkzeug Sie geworden ſind, der böſen, verworfenen Menſchen, die zur Förderung ihrer Zwecke kein Mittel verſchmähen. Ich will, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht ſchweigen darf, ohne einer Miſſethat ſchuldig zu werden, die Gott nie vergeben kann, Ihnen die Zwecke dieſer Menſchen enthüllen: Der Vater meiner Kinder iſt einem Mädchen verlobt, nach deſſen Beſitz der Mann ſtrebt, der heute unter der Larve meines Bruders mit Ihnen unterhandelt und Ihnen das Zeugniß abgeliſtet hat, welches, wenn ich es beſtätige, nicht allein jenes Verlöbniß aufheben, ſondern den unglücklichen Verlobten, den Vater dieſer

Kinder, der, wie er ſich auch verſündigt haben mag an mir, einſt mein Wohlthäter, mein Retter war, als einen Verbrecher brandmarken würde, deſſen That auf der Wage unſerer Gewiſſensrichter ſchwerer als Meuchelmord wiegt. Sie überzeugen ſich jetzt, daß ich den Anklägern dieſes bedrohten, dieſes geliebten Mannes zuvoreilen, daß ich ihm entdecken muß, welch ein hölliſches Vernichtungswerk aus Lug und Trug zuſammengefügt iſt, um ihn aus dem Wege zu räumen auf ewig!"

Die Geſichtsbleiche des Paſtors ließ auf blutloſe Adern ſchließen, und doch hatten die Pulſe ſeiner Schläfe ſich nie heftiger bewegt als jetzt. Er faßte Andronikas Hand, und ſie würde ſich entſetzt haben vor der Kälte und dem Zittern der ſeinigen, wenn die ihrige minder eiſig und minder bebend geweſen wäre; erſt, als ſie verſtand, was er ſagte, erſt da gerann ihr das Mark, ihr Blut ſtand ſtill und ihre Glieder wurden marmorſtarr. „Gnädige Frau," ſagte er, „Sie nennen den Mann Ihren Wohlthäter, der Sie verführte, der dieſe Kinder Ihnen gab und Sie dann verließ, um der Gatte einer Andern zu wer-

den, wie aber nennen Sie mich denn, mich, der ich, als Sie hülflos und fremd, vom ſtrengſten Winterwetter feſtgebannt in einem elenden Wirthshauſe und von Geburtswehen überraſcht, Sie aufnahm, ohne nach Ihrem Glauben zu fragen? — Mich, der ich mit der Sorgfalt eines Bruders Weib und Kinder an Ihr Lager ſtellte als Wärterinnen? — Mich, der ich, als Sie mich verließen, um, wie Sie vorgaben, in die Arme Ihres Gatten zu eilen, meiner eigenen Kränklichkeit nicht achtete, ſondern Sie begleitete bis auf die große Straße, um neben Ihrem Wagen herzugehen und ihn zu ſtützen in den vertieften Gleiſen? — Gnädige Frau, bei dem Andenken an unſern damaligen Abſchied, an Ihre Dankbarkeit, welche Sie damals unter Thränen mir in den Arm warf, beſchwöre ich Sie: wenn Sie jenen Zerſtörer Ihres Erdenglückes Freund und Wohlthäter nennen, wie nennen Sie mich denn? — Wer giebt Ihnen das Recht, dieſen Mann zu retten durch den Verrath an mir? — Durch den Verrath eines Vergehens, das ich beging in der Meinung, Niemand zu ſchaden und Ihr Glück zu

fördern? — Gnädige Frau, wäre es möglich, könnten Sie den Muth haben, um Ihrem Verderber, Ihrem Verräther wohlzuthun, mich, Ihren Freund, niederzutreten mit all' den Meinigen? — O gedenken Sie meiner Kinder, die Sie ſo oft in Ihren Armen hielten, und machen Sie dieſe Elenden nicht zu Waiſen! Treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung — zum Selbſtmorde!"

Der Kampf, in welchen Andronika durch dieſe Erinnerungen an den abtrünnigen und an den beharrenden Freund, durch dieſe Vergleichungen ihrer Pflichten gegen Dieſen und Jenen hineingeriſſen wurde, rieb ihre Kräfte mit lähmender Gewalt an einander. Die Selbſtentzweiung, die ſeit Jahren ſchon die Ruhe ihrer Seele beeinträchtigt hatte, erneuerte ſich jetzt unter noch unerlebten Angriffen; ſie empfand ihre Unfähigkeit, den Beſchwörungen des Paſtors zu widerſtehen, zugleich aber auch die Unmöglichkeit, Trotzthin dem ihm bereiteten Verhängniſſe ſchweigend preisgeben zu können, und doch mußte einer von Beiden geopfert werden. — Welcher? — Welcher? —

Der Paſtor las in ihren Mienen die Angſt ihrer Seele, ſah ſie ſchwanken in ihrem Dunkel zwiſchen ihren Pflichten, und in der Hoffnung, ihre Verblindung benutzen zu können, um ſie zu lenken, knüpfte er, ſeine Gedanken ſammelnd, einen neuen Faden an den abgeriſſenen. „Mir geht ein Licht auf," begann er wieder, „ein Troſt-, ein Hoffnungslicht: wenn nämlich die Herren, die heute mit mir unterhandelt haben in Ihrem Namen, wirklich nichts weiter bezwecken, als die Aufhebung des Verlöbniſſes des Herrn Barons, ſo läßt ſich auch nicht erwarten, daß irgend ein anderer Gebrauch zu ſeinem Nachtheile von dem Trauungszeugniſſe gemacht werden wird, welches ich ausgeſtellt habe. Man wird, ohne irgend ein geiſtliches oder weltliches Gericht einzumiſchen in die Angelegenheit, ſich begnügen, ihn um ſeine Braut zu bringen; und abgeſehen davon, daß er dieſe Strafe reichlich verdient hat an Ihnen, ſo werden die Folgen derſelben Niemand mehr zum Nutzen gereichen, als Ihnen, denn der Herr Baron wird über kurz oder lang ſeiner Verpflichtungen gegen Sie eingedenk werden und mir

Dank wiſſen, wenn ich ihm Ihren Aufenthalt nachweiſen kann, den ich Sie bitte, in meinem Hauſe oder doch in der Nähe meines Wohnortes einſtweilen zu nehmen. So weichen Sie allen Gefahren aus, welchen Sie ſich offenbar preisgeben, wenn Sie durch Widerſpruch die Feinde des Herrn Barons reizen, einen öffentlichen Gebrauch gegen Sie und gegen ihn von dem mir abgeliſteten Documente zu machen."

Das Licht, welches dem Paſtor zu dieſem Troſtfunde geleuchtet hatte, wirkte auf Andronika dem Schneelicht ähnlich, welches dem aus ſeiner dunkeln, bequalmten Jurte in die Winternacht hinaustretenden Gaſte Kamtſchatkas die Wildniß erhellt; es leuchtete nicht allein, es kühlte auch, und was ſie nun ſah, das erſchreckte ſie, wie ein Sturzbad den Nervenkranken. Für Alle hatte ſie gezittert und geſorgt, für ihre Kinder, für Eugen, für den Paſtor, nur für ſich ſelbſt nicht. Jetzt, von dem Paſtor gelenkt, fiel ihr Blick auf ſich, und die Erinnerung an Das, was ſie Troßthin zu ſein ſcheinen mußte, wenn ſie die Lüge dieſer Betrüger ſchweigend

zu ihrer eignen machte, wenn ſie, um den Paſtor zu retten, an ſeiner Hand dem Schauplatze der Gefahr den Rücken wandte und jenen hinterliſtigen Minirern Raum ließ, ihr Werk zu vollführen, dieſe Erinnerung brach all' ihre beengenden Schranken. Und nun mit freiem Blick ihre Pflicht für den Paſtor mit ihrer Pflicht für ſich ſelbſt vergleichend, fand ſie den Weg, beiden zu genügen. „Mein Freund," hob ſie an, „in meiner Eigenſchaft als Mutter dieſer Kinder bin ich mir Rückſichten ſchuldig, die meinen Weg mir vorſchreiben; es iſt nicht der Ihrige; der Vater meiner Kinder ſoll mich nicht einverſtanden wähnen mit ſeinen betrügeriſchen Feinden. Sie haben um meinetwillen Ihr Amt verwirkt, es iſt billig, daß ich Ihren Verluſt Ihnen erſetze; fertigen Sie mir hier auf der Stelle eine Erklärung aus, daß das Document, welches der Dombechant Ihnen abgeliſtet hat, falſch iſt, und ich ſichere Ihnen ein Capital, deſſen Zinſen Sie ſchadlos halten werden für Ihre Einbuße."

Des Paſtors Stirn bedeckte ſich mit neuen Wolken. „Ich zweifle nicht," entgegnete er, „daß Sie

die Abſicht haben, mir ein ſolches Verſprechen zu erfüllen, aber ich weiß auch, daß die Macht, es zu halten, Ihnen genommen werden wird von den Perſonen, denen Sie entgegenzutreten gedenken mit dieſer Erklärung. Meinen Sie denn, daß einem hohen Prieſter Ihrer Kirche die Gewalt gebreche, Sie aus dem Wege zu räumen, wenn Sie ihm unbequem werden? — und wenn Sie dann gebunden und verſtummt ſind auf ewig und ich entſetzt bin von Amt und Würden und Brod, wer hält mir dann Ihr Verſprechen? Wer ernährt dann meine Kinder? Wer ſchenkt meiner Frau die ſechs Breter zu ihrem Sarge? Wer giebt mir einen Stein, auf welchen ich mein Haupt niederlege zum letzten irdiſchen Schlummer? — Nein, ich fertige Ihnen die Erklärung nicht aus, die mich zum Mörder aller Meinigen machen und Sie ins Verderben ſtürzen würde. Bin ich voreinſt Ihr Freund, Ihr Wohlthäter geweſen, ſo will ich's von nun an in doppelter Maße ſein; ich will Sie hindern, ſich ins Elend zu ſtürzen; ich will Sie zwingen, Ihrem Verderben auszuweichen. Ich laſſe Sie nicht von mir und

ſollte ich Sie mit Gewalt hinwegführen nach Römhild.“

Keine Muskel Andronikas blieb unbewegt von ihrer Angſt. „Jeſus Maria, iſt denn Niemand hier, der mir hilft?“ jammerte ſie, umherblickend in die ſchlummerſtillen, vom anbrechenden Morgenroth nur ſpärlich erhellten Dorfgaſſen, und plötzlich trat ein hoffnungsreicher Gedanke in Ihren Geſichtskreis. „Herr Paſtor, geben Sie mir den ſchriftlichen Widerruf Ihres Zeugniſſes und ich verſpreche Ihnen, mich fern zu halten von aller Gefahr, welche mir die Mittel rauben könnte, Ihnen meine Zuſage zu erfüllen. Ich ſtelle Ihnen, ehe wir uns trennen, eine Anweiſung auf mein mir eigenthümlich gehörendes Vermögen aus, um Sie für alle Fälle zu ſichern; dann entlaſſen Sie mich; ich will das Schloß Xroßthin nicht betreten, ſondern mich zurückbegeben nach Staffelſtein und Ihre Erklärung in die Hände des Abtes niederlegen. Ich habe ihm geſtern gebeichtet, und er hat mir verboten, Staffelſtein zu verlaſſen. Ich will zurückkehren und mich beugen unter jede Buße, die er mir auferlegen wird, aber ihn be-

ſchwören, das Werk zu hintertreiben, welches jene Böſewichte ausgebrütet haben. Er iſt, das verbürgt ſein Geſicht mir — er iſt nicht der Verbündete meiner Feinde! Er wird richten, wie Gott richtet: gerecht, aber barmherzig!"

„Was? Sie haben Staffelſtein verlaſſen gegen das Gebot Ihres Beichtvaters und wollen zurückkehren, um ſich zu beugen unter ſeine Strafhand?" rief der Paſtor. „Wähnen Sie vielleicht, daß er Sie in Schutz nehmen werde gegen ſeinen Collegen? — Nimmermehr! — Gnädige Frau, ich muß Ihr Retter werden wider Ihren Willen. — „Du" — er winkte dem Knechte — „nimm das Kind dort und heb' es auf den Wagen" — und, nach dem kleineren greifend, welches auf dem Schooße des eingeſchlummerten Mädchens ruhte, ſetzte er hinzu: „Nun kommen Sie und laſſen das Gewitter austoben hinter Ihnen."

„Meine Kinder, meine Kinder!" ſchrie Andronika, einer verzweifelnden Niobe gleich; da flog ein leichter Wagen die Straße hinauf und eine Freundesſtimme ſchlug an ihr Ohr; ſie blickte auf zu dem

haltenden Wagen, und ihr trimberger Bote, der Wilddieb, der Wirth der Minnewarte, ſprang, ſeiner neben ihm ſitzenden Gattin die Zügel gebend, herab zu ihr mit dem Rufe: „Gnädiges Fräulein, was iſt Ihnen begegnet? Was will der Menſch mit dem Kinde?“

Erſtarrend ließ der Paſtor das Kind los; es an ihre Bruſt preſſend rief Andronika dem Helfer zu: „Steht mir bei, Freund! Um aller Heiligen willen, rettet mich, bringt mich nach dem Schloſſe Troßthin!“

„Auf der Stelle,“ rief der Mann. — „Aber meine Alte? — Je nun, die muß eine andere Gelegenheit ſuchen; es ſind ja Mehrere aus unſerer Gegend in Staffelſtein geweſen zu Ablaß. Mutter, ſteig' ab!“

Jetzt nahte der Paſtor ſich Andronika wieder, aber der Bauer trat mit drohenden Geberden ihm entgegen. „Herr Paſtor,“ ſagte ſie, ihre Börſe ziehend, leiſe: „hier nehmen Sie die Hälfte meiner Baarſchaft und eilen Sie heim, ehe dieſer Mann Ihre Abſicht erräth, mich zur Verrätherin an meiner heiligſten Pflicht machen zu wollen. Ich würde Ihnen das Ganze geben, aber ich muß dieſen Mann

auch belehnen, und will theilen zwiſchen ihm und Ihnen. Leben Sie wohl; Gott ſegne Sie. — Grüßen Sie die Ihrigen. — Vielleicht ſehen wir uns nach wenig Tagen wieder, und dann —"

Sie ſtockte. Der Paſtor in ſeiner Beängſtigung griff nach ihrer Hand, doch ſchnell ſchob der Bauer ihn zurück und ſeinem Wagen zu. „Steigen Sie auf, Herr," gebot er, und der Paſtor, der jetzt ein Paar ſtämmige Burſche aus der Thür des Gaſthofs treten ſah, verlor den Muth zu einem zweiten Verſuche, ſich Andronika zu nähern. Er erklomm den Wagen, und der bangende Knecht hieb wie raſend auf ſeine Pferde los.

„Nun, gnädiges Fräulein, kann die Reiſe beginnen," ſprach der Trimberger; aber Andronika, in Nachſinnen verloren, antwortete nicht. Er wiederholte ſeine Erinnerung. — „Wartet noch, Freund," ſagte ſie. „Nur eine halbe Stunde noch wartet, und einen Boten beſtellt mir, einen recht ſichern Boten, dem ich den allerwichtigſten Brief anvertrauen kann, den ich in meinem Leben geſchrieben

habe, einen Brief, ſo wichtig, als enthielte er mein — Teſtament.“

„So wichtig? — Nun, da ſoll meine Alte ihn ſelbſt beſtellen,“ ſagte der Landmann. „Aber an wen ſoll der Brief denn ſein? etwa an Einen von den Herren im Pfarrhauſe?“

„Nein, an den Abt in Banz,“ antwortete Andronika, und wandte ſich mit der Bitte, ihr Schreibzeug zu beſorgen, an die nun wach gewordenen Bewohner des Wirthshauſes. Während das Verlangte von dem Schulmeiſter geholt ward, verſtändigte der Landmann ſeine Gattin, nach Beſorgung des ihr aufgetragenen Geſchäfts mit einem ebenhauſer Freunde heimzukehren, der noch in Staffelſtein zurückgeblieben war, und benutzte die Zeit, welche Andronika in dem Wirthszimmer auf ihr Geſchäft verwandte, ſeine Pferde durch ein kräftiges Futter in den Stand zu ſetzen, einen halben Tag lang, ohne der Raſt zu bedürfen, auszudauern.

Andronikas Brief gab dem Abte, gedrängt, aber ausführlich, Kunde von der Veranlaſſung ihrer Uebertretung ſeines Gebots; von den Plänen, welche der

Domdechant zur Erreichung ſeiner Abſichten entworfen, und fügte am Schluſſe ihre Betheuerung, aus ſeiner Hand ihr Schickſal empfangen zu wollen, nachdem ſie den Vater ihrer Kinder in Kenntniß geſetzt haben werde von den Entwürfen ſeiner Widerſacher, die Bitte hinzu, dieſen das erliſtete falſche Document abzufordern, und es zu vernichten, ohne den unglücklichen Verfaſſer deſſelben der Verfolgung auszuſetzen.

Mit dieſem Briefe begab die Frau ihres Retters ſich auf den Weg nach Staffelſtein, während ſie, von der bis hieher vereinigt geweſenen römhilder und hammelburger Straße abweichend, den Weg nach dem Steigerwalde einſchlug.

Es war um die vierte Nachmittagsſtunde, als Andronika die Grenze des Troßthin'ſchen Erbgebiets, die Schwarzach, überſchritt; bis zu dieſem Augenblicke hatte ſie während der ganzen Tagesreiſe kein Wort geſprochen; jetzt zum erſten Male erhob ſie ihre Stimme, um ihrem Fuhrmanne den Weg an-

zudeuten, den er einſchlagen ſolle; es war der Weg, der hier, in der Gegend der jungen Buchenpflanzung, abweichend von der großen Straße, nach der herrſchaftlichen Förſterei führte. Andronika kannte dieſen Weg genau; ſie hatte ihn vor allen gern gewandelt und nur eine Strecke deſſelben widerwillig betreten; es war die, welche ihn etwa hundert Schritte lang mit dem Fahrdamme vereinigte, der, auf den Schwarzachbrüchen erhöht, längs dem hier flachern Ufer des Fluſſes ſich hinziehend, das Schloß Troßthin mit dem Gute des Oheims verband. Auf dieſer waldfreien Stelle war Andronika in Troßthins Begleitung einige Male von dem alten Oheim überraſcht worden, und das wieder erweckte Andenken an dieſe Begegnung trieb ihr heute noch das Blut in die blutloſen Wangen.

Jetzt lichtete ſich der Wald; der Verbindungspunkt beider Wege war nah; zur linken Hand trat das alterthümliche Schloß, zur Rechten das rothe Dach hervor, welches das beſcheidene Häuschen des Oheims bedeckte. Andronikas Auge zitterte von der Linken zur Rechten hinüber; da — der Schreck riß

es weit auf — da ſah ſie durch die einzelnen Erlengebüſche, welche in dem Moorboden wucherten, eine Caroſſe auf dem Damme ſich daher, dem Schloſſe zu, bewegen. — War das die Braut, die ihren Einzug hielt? —

Ein erbitterndes Gefühl wogte auf in Andronikas Bruſt bei dieſer Frage; ſie zog den Schleier nieder und wandte das Antlitz ab, um es dem hämiſchen Blicke der Gräfin zu entziehen; aber nur eine Minute lang hielt ſie das Geſicht verborgen, denn ein Hinblick auf den Zweck ihrer Sendung hatte ihre Gemüthsverbitterung geſänftigt. „Ich komme ja nicht, um zu ernten für mich," flüſterte ſie ſich zu, warf den Schleier zurück und wandte das Auge der Glücklichen entgegen, welcher die Ernte zu wuchern beſtimmt war, deren Saaten ſie auszuſtreuen kam; aber ein neuer Schreck beklemmte ihr die Bruſt, als ſie die ſechs Iſabellen, das alte Prachtgeſpann des Oheims, erkannte. Dieſem zu begegnen, war ſie nicht vorbereitet geweſen, und ſchon zuckte ihre Hand wieder nach dem Schleier; ſie ließ ſie jedoch ſinken und erhob dreiſt ihr unbe-

decktes Antlitz. „Mag er mich ſehen," hauchte ſie, und gebot ihrem Fuhrmanne anzuhalten. „Es iſt ja gleichviel, wem ich entdecke, was ich zu bringen komme."

Die Caroſſe war jetzt ganz nahe; der alte Ritter — er war es wirklich, der, zum Empfange der Braut gerüſtet, des Weges daherzog — lehnte, verwundert über den Zuſpruch, der, ſeiner eingeſchlagenen Richtung nach zu urtheilen, ſeinem Neffen zu gelten ſchien, weit hinaus zu dem Kutſchenſchlage, um die ungeladenen Gäſte zu muſtern, die, ſo unhochzeitlich angethan, die Blumen, mit welchen der Schloßhof beſtreut war, durchaus nicht zertreten durften. Plötzlich erkannte er Andronika. Ein donnerndes „Halt!" feſſelte die Hufe der Iſabellen; ein zweites Gebot: „Aufgemacht!" ſetzte die Lakaien in Bewegung; der Schlag ward aufgeriſſen, und der deutſche Herr, in ſeine Ordenstracht gekleidet, kletterte heraus und begab ſich eilfertig zu Andronikas Wagen.

„Fräulein Edern, was wollen Sie hier?" fragte er, ſie meſſend mit ſeinen weit aufgeriſſenen Augen;

doch ohne ihr Zeit zu laſſen, ihm zu antworten, ſetzte er leiſer hinzu: „Ich dächte, wir vermieden es, unſere Dienerſchaft zu Zeugen unſerer Erörterung zu machen; haben Sie die Gnade, ſich zu mir in meinen Wagen zu ſetzen; wir legen die kurze Strecke ſelbander zurück und verſtändigen uns unterwegs.“

Andronika blickte unſchlüſſig ihre Kinder an, doch nach wenig Augenblicken war ſie eins mit ſich. „Excellenz, mein Weg war nicht der Ihrige,“ ſagte ſie. „Ich beabſichtigte nicht unmittelbar nach dem Schloſſe, ſondern nach dem Forſthauſe zu fahren; doch da die Vorſehung mich Ihnen begegnen läßt und mir eine andere Richtung vorſchreibt, ſo will ich mich derſelben fügen. Wir fahren alſo auf das Schloß.“

„Bitte, bitte unterthänig,“ rief der Ritter. „Nicht Sie ſollen ſich in meinen Willen, ſondern ich will mich in den Ihrigen fügen. — Nach dem Forſthauſe,“ rief er ſeinem Vorreiter zu, „und Ihr, mein Freund“ — ſo wandte er ſich an Andronikas Fuhrmann — „Ihr folgt uns mit den Kinderchen und mit der Amme.“

„Um Vergebung, Excellenz, von meinen Kindern trenn' ich mich nicht," ſagte Andronika. „Und da das Forſthaus nahe iſt," fuhr ſie fort, „ſo wird unſere gegenſeitige Verſtändigung ausgeſetzt bleiben können bis zu meiner Ankunft bei dem Förſter. — Fahrt zu, guter Freund, und biegt in den erſten Weg ein, der rechts abweicht."

Der trimberger Landmann leiſtete dem Gebot Folge, und der deutſche Herr ließ, vielleicht zum erſten Male in ſeinem Leben, ſeine goldſtrotzende Staatscaroſſe, einen Leiterwagen zum Führer nehmend, den engen Weg nach dem Forſthauſe einſchlagen.

Das Ziel war erreicht. Der Ritter hatte ſeine Kutſche in einiger Entfernung halten laſſen, und kam, als eben Andronika ihre Kinder vom Wagen gehoben hatte und ſtutzend vor dem Geſicht einer fremden Frau ſtand, welche ihr aus der Hausthür entgegentrat.

„Es iſt die Frau des jetzigen Förſters; der vorige, den Sie gekannt haben, iſt geſtorben vor zwei

Jahren," ſagte der Ritter, und gebot der Förſterin, ihm die Giebelkammern des Hauſes aufzuſchließen.

Aengſtlich ſah Andronika der fremden Frau nach; ſie hatte wenigſtens hier auf einen freundlichen Willkommen gehofft; ſo ſchlug ihr denn nirgends mehr ein warmes Herz entgegen? — Ihre Augen folgten der Fremden, welche, mit einem Schlüſſelbunde raſſelnd, gleich einer Kerkermeiſterin, unfreundlich im Vorübereilen nach ihr hinblickte und die Treppe erſtieg. — Nächtlich ſchwarz gähnte der finſtere Dachboden Andronika an. — „Soll das mein Gefängniß ſein?" fragte ſie, von Ahnungsſchauern angeweht. — „Gleichviel," ſagte ſie ſich, indem ſie mit ihren Kindern der Frau folgte. „Was hab' ich auf Erden noch zu erwarten als Kerker?"

Jetzt riß die Frau eine Dachluke auf und der Raum ward heller; zwei kleine, unzuſammenhängende Gemächer wurden ſichtbar; das eine war leer und ſchien im Winter zur Aufbewahrung von Vorräthen benutzt worden zu ſein; das andere war reinlicher gehalten, enthielt ein Bett, einige Stühle und Tiſche. In das letztere führte der Ritter Andronika,

rief der Förſterin den Auftrag zu, das andere Gemach für die vermeintliche Amme einzurichten, den Kutſcher aber anzuweiſen, im Wirthshauſe die fernern Befehle ſeiner Herrſchaft zu erwarten, verriegelte alsdann die Thür hinter ſich, trat vor Andronika hin und begann: „Nun, Fräulein Edern, ſind wir allein, und nun frag' ich Sie noch einmal: was wollen Sie hier?"

„Eure Excellenz," antwortete Andronika, „ich will —"

„Unkraut ſäen unter den Weizen!" fiel der Ritter ihr in's Wort. „Denn da Sie uns das Vergnügen, Sie wieder zu ſehen, gerade am heutigen Tage geben, ſo darf ich nicht zweifeln, daß Sie wiſſen, welchen Beſuch wir heute erwarten, und daß Sie die Abſicht haben, ſich meinem Neffen in Gegenwart ſeiner Braut zu präſentiren. Eine ſolche Beunruhigung der Comteſſe darf ich aber nicht zugeben."

„Gnädiger Herr," entgegnete Andronika, „was ich Ihrem Neffen und der Comteſſe von Goeler zu entdecken komme, das iſt beſtimmt, Beider Lebens-

ruhe zu ſichern für die Zukunft; denn ich komme, ein großes Unglück zu verhüten, welches Beiden droht. Ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß mein Reiſezweck urſprünglich ein anderer war; denn ich weiß, daß die Comteſſe nur dem Zwange gehorcht, indem ſie Ihrem Neffen die Hand reicht; ich weiß, daß ihr Herz ſich einem andern Bewerber zugeneigt hat, und eben ſo wenig iſt es mir fremd geblieben, daß auch Eugen nur widerwillig ſich dem Looſe unterwirft, welches fremde Hände über ihn verhängt haben. Als ich meinen Zufluchtsort verließ, da geſchah es, um Eins vor dem Andern, und — um meinen Kindern den Vater zu retten; aber dieſen Zweck habe ich aufgegeben gegen einen andern. Ein furchtbarer Feind Ihres Neffen, der Dombechant von Schwiggher, hat die Abſicht, mich zu einem vernichtenden Werkzeuge gegen ihn zu benutzen, und jetzt bin ich hier, um ihn zu retten vom Untergange."

„So!" ließ der Ritter in ſehr lang gezogenem, ſpöttiſchem Tone ſich vernehmen. „Ei, was haben Sie für ein großmüthiges Herz bekommen in der

Fremde, Fräulein Edern! — Sonſt ſagt man, das Reiſen mache klug; Sie ſind aber ausnehmend edel geworden auf Reiſen. — Alſo der Herr Domdechant von Schwiggher iſt Ihnen bekannt geworden unterwegs? — Aha, nun wird die Sache mir klar vor Augen. Der hat Ihnen alſo die Neuigkeiten erzählt von dem Abſcheu, den das unglückliche Brautpaar wider einander hat. — Nun, daß mein Neffe ſich eben nicht ſo außerordentlich widerwillig opfert und ſich mehr entſetzen wird vor den Augen ſeiner barmherzigen Retterin, als vor den Händen ſeiner unbarmherzigen Bedränger, das wird er unfehlbar ſelbſt Ihnen einleuchtend machen, wenn Sie darauf beſtehen ſollten, ihn zu behelligen, wozu Sie, meines Erachtens nach, durchaus keine Veranlaſſung haben, da Sie mit Ihren Anſprüchen an ihn völlig abgefunden ſein dürften. Noch leichter ſollt' es Ihnen aber werden, Ihre Meinung, daß ein anderer Bewerber das Herz der Comteſſe gerührt habe, zu berichtigen; denn da Sie den alten Herrn von Schwiggher kennen, ſo wird Ihnen hoffentlich auch die Ehre der Bekanntſchaft ſeines Neffen zu Theil geworden ſein,

und außer dieſem hat mein Neffe, ſo wahr ich dies Kreuz mit Ehren auf meiner Bruſt trage, keinen Nebenbuhler zu verdrängen gehabt. Ich will es Ihnen alſo anheimſtellen, ſelbſt zu ermeſſen, ob dieſer junge Cavalier, der einen Theil ſeiner Blütenzeit in einem Irrenhauſe verlebt hat und die Spuren ſeiner Hirnſchwäche immer noch in Auge und Zügen zur Schau trägt, dem Herzen der Comteſſe von Goeler beſonders gefährlich geweſen ſein kann. Ich bedaure, durch die Beſchränkung meiner Zeit gehindert zu ſein, mich über dieſen Gegenſtand länger mit Ihnen zu unterhalten; doch, Sie wollten mir ja vertrauen, auf welche Weiſe Ihr Gönner, der Herr Domdechant von Schwiggher, Sie zur Mitkämpferin wider meinen Neffen geworben hat? — Aber ich muß ergebenſt bitten, ſich kurz zu faſſen, da die Ankunft der Comteſſe nebſt deren Mutter in jedem Augenblicke zu erwarten ſteht."

In Andronikas Auge glühte die gerechte Empörung ihrer Seele über die Schnödheit ihres Empfanges, und durch den verächtlich wegwerfenden Ton, mit welchem der alte Ritter ſprach, heraus-

geforbert, erwiederte ſie mit einem gleichen: „Mein Herr, nicht Ihnen, ſondern Ihrem Neffen gilt meine Sendung. Ich verlange mit Ihrem Neffen zu ſprechen.“

„Mein Herr? — mein Herr?“ wiederholte die Excellenz, beleidigt das Geſicht aufwerfend, das ſeinen Ohren ungewohnte Wort, und ſetzte mit höhnender Unterwürfigkeit hinzu: „Zu Ihro Gnaden höchſtem Befehl; ich werde meinem Neffen Ihre Ankunft und Ihr Begehren zu wiſſen thun, aber heut noch nicht und morgen und übermorgen noch nicht, ſondern ein Paar Tage nach vollzogenem Beilager. Bis dahin fügen Sie ſich hier in Geduld. Ich werde Sorge tragen, daß es Ihnen an nichts gebreche; aber auch dafür, daß Sie ohne mein Wiſſen und Willen dieſe Schwelle nicht überſchreiten. Adieu, Madame, auf Wiederſehen.“

„Jeſus Maria, dann iſt's zu ſpät!“ rief Andronika, aus ihrem ſtolzen Tone in den allerängſtlichſten fallend. „Gnädiger Herr, gehen Sie noch nicht, hören Sie mich an, ich will Ihnen entdecken, welches Verderben die Hinterliſt Ihrem Neffen be-

reitet hat: Der Domdechant von Schwiggher hat einem lutheriſchen Geiſtlichen ein falſches Zeugniß abgedrungen, ein Zeugniß, daß Eugen mir angetraut worden ſei zu der Zeit, als Kunigunde noch ſeine rechtmäßige Gattin war, und mit dieſem Zeugniſſe wird der Domdechant kommen, vielleicht heute noch, und die Klage erheben wider Eugen bei dem geiſtlichen Gericht. Ich habe ſeine Lüge unterſtützen ſollen, darum hat er mich abgeholt aus Deſſau, aber ich bin ihm entronnen; geſtern Abend in Staffelſtein, um Sie zu warnen vor ihm und ſein erſchlichenes Zeugniß zu entkräften. Nun wiſſen Sie, was ich zu bringen beſtimmt bin und was ich bringe, und nun eilen Sie zu Eugen und berathen Sie ſich mit ihm über die Abwendung des ihm bereiteten Verderbens."

In dem Geſichte des Ritters war kein höhnender Zug mehr zu finden; der Ernſt, der jetzt auf ſeiner Stirn lag, trug offenbar das Gepräge der Betroffenheit. „Hm, hm! das iſt ja der verſchmitzteſte Pfaffe, den jemals das Seminarium ausgebrütet hat! — Hm! Fräulein Edern, Sie ſind doch eine

noble Dame; ich danke Ihnen für die Nachricht, die Sie uns bringen; ich werde Ihr redliches Gemüth zu rühmen wiſſen bei meinem Neffen; denn, auf meine Ehre, hätten Sie, ſtatt treu zu uns zu ſtehen, mit eingeſtimmt in Schwiggbers Horn, ſo dürfte der Handel eine mißliche Wendung genommen haben. Nun, wir wollen uns vorbereiten auf den Empfang des Herrn Domdechanten und rechnen für den Nothfall auf Ihren Beiſtand, Fräulein Nièce. Ich werde mich jetzt zu meinem Neffen begeben, ihn von Allem unterrichten und heute noch die Ehre haben, Ihnen wieder aufzuwarten; zuverläſſig heute noch, und ſollt' es auch erſt in der Nacht ſein können. Aber eine Bitte, mein verehrtes gnädiges Fräulein; verſprechen Sie mir, dies Haus nicht zu verlaſſen und keinen Schritt zu unternehmen, ſich meinem Neffen zu nähern, bis ich Sie wieder geſehen; wahrſcheinlich begleitet er mich noch heute zu Ihnen."

Andronikas Herz ſchlug heftiger unter der Erregung des Gedankens an dieſes Wiederſehen. „Ich verſpreche, ich ſchwöre Ihnen, gnädiger Herr, dieſes

Zimmer nicht ohne Ihre Aufforderung zu verlaſſen," erwiederte ſie. Der Ritter drückte ihr die Hand, wie er ſie nie ihr gedrückt hatte, und empfahl ſich. Im Vorübergehen gab er der Wärterin den Befehl, ihrer Gebieterin die Kinder zu bringen, legte dem Förſter die Verpflichtung auf's Herz, ein wachſames Auge auf ſeine Gäſte zu haben, und trug, als er beim Heraustreten aus dem Hauſe Andronikas Fuhrmanns anſichtig ward, einem ſeiner Leute auf, dieſen Fremden beſtens zu verſorgen. — Nun vernahm Andronika das Entrollen ſeiner Caroſſe; ſie horchte dem raſſelnden Tone, bis er, dumpfer und dumpfer werdend von Secunde zu Secunde, durch das Geſäuſel des leiſe bewegten Baumlaubes an ihrem Fenſter übertönt wurde. Sie ſetzte ſich, nahm ihre Kinder auf den Schooß und das ſchwer beladene Herz drängte ihren Augen eine Fülle bitterer Thränen zu. „Ich hab' Euch den Vater genommen," wimmerte ſie. „Aber die Mutter hab' ich Euch gerettet," ſetzte ſie hinzu, erleichtert durch die Ueberzeugung, daß ſie ihre Feinde jetzt verſöhnt und für die irdiſchen Hoffnungen, die ſie aufgegeben,

himmliſche gewonnen habe; und aus den Geſichtern der heitern Kleinen ſchienen die Engel ihres gewonnenen Himmels Frieden und Segen ihr zuzulächeln.

Ein Klopfen an ihrem Fenſterchen unterbrach ihren Hinblick auf ihre Zukunft; ſie öffnete es; da ſtand ihr treuer Führer unten, der mit einer Stange die ſeiner Hand unerreichbaren Scheiben berührt hatte. „Gnädiges Fräulein," hob der Mann mit gedämpfter Stimme an, „es kommt mir hier Alles ſo verdächtig vor; das Haus iſt verſchloſſen; Niemand öffnet mir; ſind Sie gefangen hier, gnädiges Fräulein?"

„Nein, ich bin nicht gefangen," erwiederte Andronika ruhig. „Ich weile freiwillig hier; zieht nur unbeſorgt ab mit Euern Pferden und laßt ſie ruhen die Nacht hindurch. Morgen kommt wieder zu mir. Morgen wird ſich's entſchieden haben, ob und wohin ich reiſe."

Der Mann nickte freundlich, und Andronika ſah ihn ſeinen Wagen beſteigen und im langſamen Schritte dem Dorfe zufahren; da, als ſie eben ihn aus den Augen verloren hatte, ſchwoll die Luft an

von Tönen einer feſtlichen Muſik; ſie horchte auf; ſie glaubte Geſänge zu hören aus weiter Ferne und den Schall jubelnder Stimmen. — Andronika wußte, wem dieſer Jubel gelte; die Braut zog ein, Eugens Braut. — Und nun füllte das Gedächtniß der Unglücklichen ſich mit ſchweren Erinnerungen; ſie ließ das Haupt auf ihren Arm ſinken und weinte bitter, unausſprechlich bitter. —

Die Sonne war dem Untergehen nahe, als das Geräuſch Eintretender Andronika mahnte, aufzublicken; der Förſter kam nebſt ſeiner Frau, vom Schloſſe geſandt, mit Speiſen und Betten. Während das Tiſchchen gedeckt und die Lagerſtätten aufgeſchlagen wurden, gelang es Andronika, ihre zuſammengedrückte Kehle ein wenig zu lüften. „Ich hörte Muſik und Geſang; was bedeutete das?" fragte ſie.

„Was das bedeutet?" entgegnete die unfreundliche Wirthin. „Die Braut unſers gnädigen Herrn Barons iſt angekommen. Uebermorgen iſt Hochzeit."

Andronikas Bruſt ſchnürte ſich wieder zuſammen und all' ihre Sinne dünkten ihr taub geworden; aber ſie waren es nicht, denn ihr Ohr vernahm

es, als der Förſter hinzuſetzte: „Möge der Segen der barmherzigen Heiligen auf dem hohen Paare ruhen und ihm den Erben beſcheren; es wäre jammernswerth, wenn dieſe ſchöne Landſchaft dermaleinſt in die Hände fremder, lachender Erben übergehen ſollte. Nun, wir wollen beten und hoffen; der Himmel hat ja das hohe Paar nach langer, ſchwerer Prüfung zuſammengeführt.“

Die Kinder langten nach dem gedeckten Tiſche; Andronika hieß dem Mädchen, ſie ſättigen mit den Brocken, die von ihres Vaters Tiſche fielen, wandte ihnen den Rücken und ſtarrte den dunkler gewordenen Himmel an, der nun keine Sonne mehr und noch keine Sterne hatte; nur ein ſchmales Lichtſtreifchen ſchimmerte dort, wo die Sonne verſunken war, durch das Laubdickicht. An dieſes Streifchen hing ſie das Auge, bis die Wärterin ihr die ſchlaftrunkenen Kinder, wie gewöhnlich, vor ihrem Entſchlummern zum Kuſſe brachte.

Andronika blickte die Kleinen lange an. „Waiſen!“ hauchte ſie. — „Lege ſie nieder und geh dann in Deine Kammer,“ gebot ſie dem Mädchen.

Wenig Minuten ſpäter, und die Kinder lagen und ſchliefen und ihre Mutter war allein. Sie ſtand auf und trat an das Lager der kleinen Schläfer. „Waiſen!“ rief ſie noch einmal und ſchneidender als vorhin. „Was ſoll ich Euch antworten, wenn Ihr einſt mich fragen werdet: Mutter, haben wir keinen Vater?“ —

Sie ließ das Haupt niederſinken auf das Kiſſen neben den kleinen Lockenköpfen, und ſah, wie im ſchweren Traume, ihre Kinder ſcheu ſeitwärts treten vor dem fremden, lachenden Erben dieſer Berge und Thäler; der Anblick brach ihr das Mutterherz. „Welche Erben können ihm weniger fremd ſein als dieſe?“ fragte ſie ſich, und plötzlich ging unter den Thränen, die ihr Auge verdunkelten, ihr eine lichte Traumbildung auf. In ihren Händen hatte Eugens Schickſal gelegen; nur ſchweigen hätte ſie dürfen zu dem Betruge, den ſeine Feinde über ihm geſponnen, und er wäre vernichtet geweſen. Sie kam als ſeine Retterin! Das hatte ſelbſt der herzloſe Oheim erkannt, und er, den ſie rettete, ſollte ihr Verdienſt um ihn verkennen? — Wie ferne Sirenengeſänge

drangen die Stimmen ſchmeichelnder Hoffnungen an ihr Ohr, und was ſie hörte, das geſtaltete ſich ihr; ſie ſah Eugen ſeinen und ihren Kindern gegenüber, und ſah die Schuppen von ſeinen Augen fallen, als ſeine Tochter ihn anredete mit den Worten, zu welchen ſie dem Kinde die Feder geführt hatte. Mit zitternden Händen griff ſie nach der Brieftaſche, um das Papier, auf welchem jene Worte ſtanden, herauszunehmen; aber da — ſie ließ die Brieftaſche ihren Händen entgleiten — da trug der Luftzug die Töne einer Nachtmuſik zu ihr herüber. — Das war der Liebesgruß, den der Bräutigam der glücklichen Braut brachte im Augenblicke ihres Entſchlummerns. — Liebesgruß? — Glücklich? — Liebte er ſie? — War ſie glücklich? — Andronika ſtrengte ihr Gedächtniß an, um eine Antwort auf dieſe Frage zu finden; ſie fand ſie; die Andeutung des Förſters von dem Segen, der dem Paare geworden ſei nach langer, ſchwerer Prüfung, trat, matten Sternen gleich, die erſt dem geſchärften Auge ſichtbar werden, in ihre Erinnerung, und gleichzeitig flogen ihre Blicke auf das ihr faſt ſchon verlorene Bild des angeblichen

Begünſtigten der Braut hinüber. Ihr Muth verließ ſie, während ihr Rückblick dieſen gelblich bleichen, verdorrten, greiſigen Jüngling fand, aus deſſen Augen der Blödſinn, aus deſſen Zügen die Entnervung ſprach. Nun wußte ſie: der Ritter hatte wahr geſprochen, ihr Begleiter hatte gelogen! Dieſen Elenden konnte kein Mädchen lieben; ihn konnte Anſelma nicht Eugen vorgezogen haben. — An allen Kräften erſchlafft, ließ Andronika ihr Haupt niedergleiten auf ihr Lager.

Ein Ton, ein bekannter Ton, der durch die Stille der Nacht erſcholl, ſchreckte ſie auf; es war die Glocke der Schloßuhr, welche die elfte Stunde angab. Andronika zitterte heftig; ſo hatte in jener erſten Nacht, welche ſie auf der Minnewarte durchwachte, der Glockenton ihr geklungen, und vierundzwanzig Stunden ſpäter war das Verbrechen, deſſen Folgen ſie jetzt trug — gethan — geduldet. — Ja, geduldet nur; willenlos, wiſſenlos geduldet, erlitten! — Und dieſes Erleiden einer Mißhandlung ſollte ſo furchtbar gerächt werden an ihr? — Dort, in dem Vaterhauſe ihrer Kinder, wiegten ſüße Träume die

künftige Mutter der Erben dieſes Hauſes; und hier, verſteckt, wie eine lichtſcheue Miſſethäterin, lag ſie, die verlaſſene Gattin — nein, die verſtoßene Maitreſſe mit ihren — Baſtarden.

Dieſer Blick hatte das Auge der unglücklichen Seherin ſeines Lichts beraubt; erſt als ſie zwei Mal, anfangs wie im Traume, dann deutlicher, ihren Namen, ihren abgelegten Namen, Fräulein Edern, nennen hörte, erſt jetzt ward es hell um ſie her; ſie richtete ſich auf und ſah Eugens Oheim vor ſich ſtehen; aber noch erkannte ſie nichts als die Umriſſe ſeiner Geſtalt; ſie ſah nicht, daß ſein Geſicht ein anderes geworden war als dasjenige, welches er heute bei ſeinem freundlichen Abſchiede ihr gezeigt hatte, und konnte nicht ahnen, daß in dem Rathe, deſſen Beſchluß er ihr zu bringen kam, Anſelmas Mutter den Vorſitz geführt hatte.

„Fräulein Edern," hob der Ritter an, „ich habe meinen Neffen bekannt gemacht mit Ihrer Ankunft und mit Ihrer angeblich großmüthigen Abſicht, und — Sie vergeben, wenn wir, nach ſorgfältiger Ueberlegung und Erwägung aller Umſtände, Ihre Groß-

muth etwas in Zweifel ziehen. Sie ſind ſehr ſchlau geworden auf Reiſen, Fräulein Edern; aber doch nicht ſchlau genug, um uns durch ein recht wohl erfundenes Fabelchen ſo in Schreck zu ſetzen, daß wir blindlings die Waffen ſtrecken vor Ihnen und Ihren Gehülfen. Wir durchſchauen Ihre Abſicht; Sie hoffen, Ihre Großmuth werde meinen Neffen dergeſtalt bezaubern, daß er reuig zu Ihren Füßen ſich werfe und Sie erſuche, ihn liebreich aufzuheben; welche weitere Erfolge Sie noch aus Ihrem Edelmuthe zu ziehen hoffen, mag dahingeſtellt ſein; Sie haben aber Ihre Rechnung falſch angelegt; um die eheliche Verbindung meines Neffen mit der Comteſſe von Goeler zur Aufhebung oder doch wenigſtens zum Aufſchube zu bringen, hätten Sie feſthalten müſſen an Ihrem Verbündeten, dem Herrn Domdechanten von Schwiggher, obwohl Ihr Bündniß mit dieſem weder der Förderung Ihres eigentlichen Zwecks, noch des ſeinigen gefrommt haben würde; Sie wollen die Frau Baronin von Troßthin werden, und ſein Trachten geht darauf hinaus, die Comteſſe Anſelma zur Frau von Schwiggher zu machen; aber

zu Beidem würde es ſelbſt dann nicht gekommen ſein, wenn es Ihnen gelungen wäre, meinen Neffen zu trennen von ſeiner Braut. Dennoch ſchwebt das Hoffnungsgebäude Ihres Herrn Compagnons nicht ganz auf Luft und Nebel; die Frau Gräfin von Goeler hat, um ihn für ihre Zwecke zu benutzen, ihn allerdings zu ſehr kühnen Erwartungen berechtigt, und der jetzt verſtorbene Vormund der Comteſſe war gewonnen für ihn; aber auf welchem Grund fußt Ihr Plan, Fräulein Edern? Konnten Sie wirklich ſo verblendet ſein, zu hoffen, meinen Neffen dermaßen in Blödſinn verſunken zu finden, daß er, von Ihren Gaukeleien bezaubert, all' die Unbilden vergeſſen, die Sie ihm angethan, und Sie in Schutz nehmen werde vor der Mutter ſeiner Braut? Waren Sie denn ſo ganz verarmt an Mutterwitz, um ſich nicht ſelbſt vor dem Schickſale zu warnen, welches Sie hier ereilen mußte, mochten Sie es aus der Hand des Domdechanten empfangen, der auf eine ſchreckliche Art ſich Ihrer entledigt haben würde nach geleiſtetem Dienſt, oder ob die Hand der Gräfin es über Sie verhängen mochte,

wie es nunmehr geſchehen wird? — Die Gräfin von Goeler beſteht nämlich darauf, Sie ſofort dingfeſt zu machen, Sie vorerſt in ein Kloſter abzuliefern und Sie alsdann in die Schranken zu ſtellen vor geiſtlichen und weltlichen Richtern."

Wie leblos ſaß Andronika dem Ritter gegenüber; ſie bewegte kein Glied, ſie ſprach kein Wort.

Der Ritter beobachtete ſie eine Weile ſcharf; dann begann er wieder:

„Fräulein Edern, Sie führen einen Namen, der in den Stammbaum unſerer Familie aufgenommen iſt, und um dieſes Namens willen haben wir beſchloſſen, unter gewiſſen Bedingungen ſchonend gegen Sie zu verfahren; wir wollen der Unbilden nicht mehr gedenken, die Sie der Gräfin und meinem Neffen angethan haben, und zum letzten Male jetzt will ich Sie daran erinnern, um Ihnen unſere Großmuth recht anſchaulich zu machen Mein Neffe nahm Sie, als Sie obdachlos und von den Gläubigern Ihres Vaters verfolgt waren mit Anforderungen, in ſein Haus auf; Sie, zum ſchuldigen Danke, werfen Schlingen über Schlingen aus nach ihm. — Er rettete Ihnen

ein anſehnliches Capital; Sie, um ihm den Dank nicht ſchuldig zu bleiben, füttern ihm ſein einziges Kind zu Tode. Mit Mühe gelingt es mir, Sie zu entfernen von ihm; aber kaum iſt es mir gelungen, ſo locken Sie ihn wieder nach, hängen ſich feſt an ihn und laſſen ihn nicht los, bis Sie losgeriſſen werden von ihm. Was nunmehr geſchehen iſt; nachdem Sie ihn aus den Augen verloren haben, darüber hängt ein Schleier, der nichts weiter durchblicken läßt, als Ihren an Kirche und Glaubensgenoſſen verübten Verrath. Kaum aber ergattern Sie Ihr Opfer wieder, als Sie es von Neuem umgarnen, ihn hineinlocken in das Ketzerland, ihn ſelbſt zum Ketzer machen wollen, aber glücklicherweiſe Ihr Netz ſo ſtraff zuſammenziehen, daß ſeine Maſchen reißen und der Weg zur Heimat dem unglücklichen Gebundenen frei wird. — Das haben Sie gethan, Fräulein Edern, an meinem Neffen, und das Alles will mein Neffe vergeſſen, will ſogar die Ihnen bereits überwieſenen Abfindungsſummen durch ein neues Capital von zehntauſend Gulden vermehren, wenn Sie ſich anheiſchig machen, folgende Bedingungen

zu erfüllen: Sie legen morgen vor dem hieſigen Gerichtshalter eine ganz ausführliche Darſtellung aller der Umſtände nieder, welche Ihre Reiſe hieher veranlaßt und begleitet haben; erklären, daß Ihr, angeblich in den Händen des Dombechanten von Schwiggher befindliches Trauungszeugniß falſch und auf welche Weiſe es erliſtet worden iſt; bekennen, daß Ihre Verbindung mit meinem Neffen völlig geſetzlos geweſen; erwählen einen beliebigen Wohnort in einem katholiſchen Lande; verſprechen, dieſen künftig niemals wieder zu verlaſſen, auch niemals mit ſchriftlichen Vorſtellungen meinen Neffen zu behelligen, und endlich ſeinen Namen, den Sie widerrechtlich ſich und Ihren Kindern angeeignet haben, ſofort abzulegen und Ihren Familiennamen anzunehmen. Wenn Sie dieſe Bedingungen zu erfüllen verſprechen, ſo wird mein Neffe ſeine künftige Schwiegermutter zu bewegen ſuchen, ihre Abſicht aufzugeben, Sie einer öffentlichen entehrenden Strafe auszuſetzen."

„Jeſus Maria, das kommt von Eugen?" ſchrie Andronika ſo heftig, daß ihre Kinder auffuhren aus

dem Schlummer, und beide krampfhaft emporzerrend und ſie anſtarrend, ſetzte ſie hinzu: „Nein, das kommt von Eurem Vater nicht! Euer Vater iſt kein Teufel!“

„Nun, Teufel mögen die Väter dieſer Kindlein auch wohl nicht ſein, ſondern nur Glieder der hochachtbaren preußiſchen Freipartei, in deren Händen Sie ſich befunden haben, ehe mein Neffe Sie fand, und wahrſcheinlich ſich befunden haben werden, nachdem er Sie verlaſſen hatte,“ murmelte der Ritter.

Andronika zuckte convulſiviſch erſchüttert zuſammen, aber ſie antwortete nicht; ein Paar Minuten lang harrte der Ritter auf eine Erwiederung, dann erinnerte er daran, daß er eine Entſcheidung erwarte. — Andronika lag ſtumm neben ihren Kindern niedergeſunken.

„Fräulein Edern, Sie ſind nicht todt, nicht einmal ohnmächtig,“ hob der Ritter wieder an. „Sie verſtehen Alles, was ich ſage, beliebt es Ihnen nicht, mir zu antworten?“

Der Ritter ſtrich mit der Hand über ſein Geſicht hinweg, ſeine Geduld drohte zu ermüden an

Andronikas hartnäckigem Schweigen; er bezwang ſich jedoch. „Es ſcheint, daß Sie der Friſt bedürfen, um ſich zu beſinnen, welchen Entſchluß Sie faſſen ſollen," ſagte er. „Wohlan denn, ſo ſollen Sie dieſe Friſt haben bis morgen nach der Frühmeſſe; ich werde den Gerichtshalter gleich mitbringen, denn ich hoffe, es werde Ihnen guter Rath kommen über Nacht. Verlieren Sie dieſe Friſt nicht. — Ich empfehle mich Ihnen."

Niemand zählte die Minuten, die ſich an einander reihten vor Andronikas ſtarr-offnem, aber sehkraftloſem Auge, auch ſie zählte ſie nicht. Lange lag ſie, wie der Ritter ſie verlaſſen hatte; endlich erhob ſie ſich, ſchwankte dem Fenſter zu, riß es, der Luft bedürftig für ihre erſtickende Bruſt, inſtinctmäßig auf, dem in Wellen Verſinkenden gleich, der, halb bewußtlos ſchon, dennoch aufſtrebt mit dem Haupte, um athmen zu können. — Und nun athmete ſie, aber noch ſah ſie nichts, noch dachte ſie nichts. Sie träumte, aber unklar und ſchwer. Die Augenlider erſchlafften und ſanken ihr. — War es der Schlaf, der ſie niedergedrückt hielt auf dem Stuhle

an jenem Fenſter? — O, welcher Leidende könnte den Schlaf erſehnen, — welcher Dichter könnte den Schlaf einen Bruder des mildeſten aller himmliſchen Engel, wer könnte den Schlaf einen Bruder des Todes nennen, wenn das Ungethüm, welches Andronikas Sehnen hüpfen ließ, als ſetze ein entmenſchter Jünger Volta's ſie in Bewegung — wenn dieſer Feind des Lebens und des Todes — Schlaf war? —

Dieſer Feind der Unglücklichen rüttelte ſo lange an ihren Gliedern, bis er die geſchloſſenen Augenlieder ihr locker rüttelte. Sie blickte auf und es war Tag, Tag um ſie her und in ihr, und Alles, was der Traum ihr gelogen hatte, das ſtand vor ihr, wahr — ſchauderhaft wahr! — Die Kinder dort; es waren die gebrandmarkten Baſtarde der preußiſchen Freibeuter; — ſie war die abgefeimte Netzwerferin nach dem Haupte ihres Wohlthäters, ſeine Verführerin, ſeine Verderberin, und jetzt — jetzt ſeine abgedankte, abgelohnte Maitreſſe, die, ſtatt die Frechheit, ihre gierigen Hände noch einmal nach ihm auszuſtrecken, unter Folterqualen zu büßen, begnadigt von ihm

entrinnen durfte mit ihren Baſtarden, wenn ſie — wenn ſie — —

Sie hörte plötzlich auf, dieſe Erinnerungen zu vervollſtändigen durch die Reihenfolge von Bedingungen, die der Ritter ihr auferlegt hatte, denn an der erſten jener Forderungen, von deren Erfüllung ihr Schmacherlaß abhängig werden ſollte, blieben ihre Gedanken haften. „Ich bin ja ſein — ſein Weib, und jene Baſtarde dort — es ſind ja ſeine eheleiblichen Kinder; — das ſteht ja geſchrieben; — gelogen! —

So begann Andronika den zweiten Abſchnitt ihres Selbſtgeſprächs, er endete mit der Erinnerung, daß der Zeuge für die rechtmäßige Geburt dieſer Kinder ein falſcher ſei; aber als ihr Auge auf die ſchlummernden Waiſen fiel, da fing es an zu funkeln, und ein Muth, der Frechheit ähnlich, durchglühte ſie. „Und mag er falſch ſein, der Zeuge," fuhr ſie auf. „Ich habe ihn nicht erbetet, der Himmel hat ihn mir geſandt, und er ſoll gültig ſein. Falſchheit gegen Falſchheit! Der Vater verleugnet ſeine Kinder, ich lüge ſie ihm an! Ich leugne, was

ich dem Ritter geſagt habe geſtern Abend! Das Zeugniß in den Händen des Domdechanten ſoll wahr ſein! Und mögen ſie mich dann zu Tode martern, mich lebendig einmauern, als ſei ich eine eidbrüchige Nonne, meinen Kindern wenigſtens habe ich den Namen gerettet und die Ehre!"

Die Aufregung, in welcher Andronika ſich befand, verkürzte ihren Blick, während ſie ihren beſchränkten Geſichtskreis unnatürlich erhellte; ihr Auge ſah nicht über die nächſten Vormittagsſtunden hinaus, die Zeit, in welcher der Ritter zu kommen verheißen hatte mit dem Gerichtshalter. Dieſen mochte ſie nicht Rede ſtehen, wenigſtens nicht früher, als bis der Domdechant gekommen war, um ihre Sache zu führen, und ſo meinte ſie denn, ihre Zuſage, dieſes Haus nicht zu verlaſſen, brechen zu dürfen. Sie ging, um ihre Dienerin zu wecken, aber die Thür ihres Zimmers war verſchloſſen. Sie erſchrak; der Ritter hielt ſie gefangen, um — ihr Schreck wurde heftiger — um ſich ihrer und ihrer Kinder zu bemächtigen, ſie aus dem Wege zu räumen, ſie verſchwinden zu laſſen von der Erde, ehe

der Dombechant anlangen konnte. — Da entſann ſie ihres Fuhrmannes ſich, den ſie geſtern beſtellt hatte, und der zuverläſſig früher als der Ritter kommen und gewiß Mittel finden werde, ſie aus dieſem Hauſe zu führen. Um bereit zu ſein zur Flucht, wenn er kam, weckte ſie ihre Kinder und kleidete ſie an. Der Stundenzeiger ihrer Uhr wies jetzt auf halb fünf.

Die zur ungewöhnlichen Zeit erweckten Kleinen waren unruhig, Eugenie verzog das Geſichtchen und klagte: „Mutter, mich hungert!"

Andronika fuhr zuſammen. Das war Vinzents Geſicht, wie es ſich zu falten gepflegt, wenn ſein krankhafter Hunger erwacht war! Wenn das Kind mit dieſem Geſichte hintrat vor ſeinen Vater, er konnte es nicht verleugnen! — Und der Knabe, ſie blickte ihn ſtarr an; — jeder ſeiner Züge gehörte unwiderſprechlich dem Vater! — „O Jeſus Maria, wenn es möglich wäre, dieſen zu gewinnen, ohne die Lüge zur Hülfe rufen zu müſſen zur Unterſtützung der Wahrheit! Wenn es möglich wäre, den Teufel

entbehren zu können, um die Teufel zu bannen, die zwiſchen dieſen Kindern und ihrem Vater ſtehen!"

Der Lichtanflug, deſſen Strahl dieſer Gedanke dem Auge Andronikas vorüberführte, ſchwand, denn eine maſſenhafte Erinnerung trat ſchattenwerfend zwiſchen die Träumerin und ihren Lichtquell; es war die Erinnerung an die Bedingungen, von deren Erfüllung Eugen ihre Begnadigung abhängig gemacht hatte. Sie ſchauderte, aber mitten unter ihrem Schaudern, als habe ſie einen Schleier abgeworfen, der ihr die Augen verhüllt, ſah ſie es hell werden auf einer Stelle, die ihr Blick noch nicht erreicht hatte. — Dieſe Forderungen, waren es denn die ſeinigen? — Eugens? — Nein, die log ſein Oheim ihm an! — Er, Eugen, er wußte nichts von ihrer Nähe, nichts von ihrer Abſicht, für ihn zu kämpfen gegen ſeine Feinde. Ihn mußte ſie ſehen, mit ihm reden, ihm ſeine Kinder an das Herz werfen, und ſeinen Kindern mußte der Vater gewonnen ſein!

Ihre Augen fielen auf das Blatt, welches geſtern, als ſie die Brieftaſche geöffnet, ihren Händen

entglitten war; ſie hob es auf, überlas es und ſteckte es zu ſich. Dieſes Kind, Vinzents Züge im Antlitz, dieſes Papier in den Händen, das Wort „Vater" auf der Lippe, und das verſteinerte Vaterherz mußte ſich erweichen.

Jetzt richtete ſich ihr Sinnen und Trachten nur darauf, unbewachte Wege zu finden für ſich und ihre Kinder zu Eugen. Wenn ihr alter Freund kam, ihr trimberger Wirth, eine Leiter an dieſes Fenſter ſetzte und ihre Kinder hinuntertrug, ſo meinte ſie kräftig genug zu ſein, ihm folgen zu können von Sproſſe zu Sproſſe; — und dann? — Wo dann den Weg ſuchen und finden, der ſie weiter führe an ihr ſchwer zugängliches Ziel? — Sie ſah den Oheim ſich entgegentreten und die Gräfin, Anſelmas Mutter, und ihr ward unausſprechlich bange.

Da erſcholl der Klang des Glöckchens, welches zur Frühmeſſe läutete; es rief Millionen und aber Millionen, Troſt zu ſuchen im Gebete, da drückte Andronika ihre Kinder nieder, faltete ihnen die

Händchen, warf ſich neben ihnen auf die Kniee und rief: „Betet, Kinder, betet um ein Vaterherz für Euern Vater! Betet, daß die Engel uns einen Weg bahnen mögen zu ihm!“

Und ſo lagen alle Drei, die Kinder halb verſchlafen, die Mutter betend ſtatt ihrer, bis das Meßglöckchen verſtummt war; und nun erhob Andronika ſich; ſie war ruhiger, hoffnungsvoller, wenngleich der Weg, den ſie ſuchte, ſich noch nicht enthüllt hatte vor ihren Augen. Sie ſetzte ſich, ihre Kleinen auf den Schoos hebend, an das Fenſter und blickte unverwandt hinab, um den ſehnlich erwarteten Führer von ferne ſchon kommen zu ſehen; aber ein dickbelaubter Taxusbaum, der mit ſeinem trauerfarbigen Gezweig das Fenſter faſt bedeckte, wehrte ihr, weit zu ſehen. Sie brach die biegſamſten Sproſſen ab und verflocht ſie mit den Locken ihrer eingeſchlummerten Kinder, um dieſe zu ſchmücken zu dem heutigen Feſte. Und als die beiden Kinder ſo geſchmückt da lagen, da überlief die Mutter bei ihrem Anblick ein Schauder; die Kinder — ſie waren ſo blaß heute, ſie glichen Leichen, deren regloſe

Häupter die Mutterliebe, der Mutterſchmerz mit Kränzen von Rosmarin geſchmückt hat.

Erſchüttert legte Andronika Hand an die Zerſtörung dieſes Schmuckes; da warf ein Geräuſch, welches in dem Zimmer unter ihr ſich erhob, das Gewicht eines andern Gedankens, einer neuen Sorge auf ſie: die Bewohner dieſes Hauſes waren alſo ſchon wach; wenn nun der Mann kam, auf welchem ihre Hoffnung ſtand, durfte ſie erwarten, daß dieſe Menſchen ihn ungeſtört das Werk ihrer Befreiung unternehmen und vollführen laſſen würden? — Sie ließ, beſchäftigt durch den Anblick dieſes neuen Hinderniſſes, den Kindern ihre Kränze.

Ein neues Geräuſch erſchreckte ſie; unter ihr öffnete die Hausthüre ſich und der Förſter trat heraus mit ſeiner Frau, Beide ein ſchweres Stück Wild tragend. Die Frau verſchloß die Thür hinter ſich, ſteckte den Schlüſſel ein und Beide ſetzten ihren Weg auf dem nach dem Schloſſe führenden Fußſteige fort.

Jetzt ſchlug Andronikas Herz wieder leicht; jetzt war ſie wächterlos und jetzt mußte ihr Retter kom-

men, ehe — die nächſte Stunde vielleicht ſchon — ihr den Oheim brachte. Sie bog den Taxuszweig zurück, der ihr den Umblick beſchränkte, und ſah hinaus; da raſchelte es im Dickicht zur rechten Hand, — das mußte er ſein! — Nein, er war es nicht! Der junge Mann war es, der mit den verzerrten Zügen, der angebliche Günſtling Anſelmas, und hinter ihm lugte das breite Geſicht des Domdechanten aus dem Gebüſch zu Andronika hinauf.

„Jetzt ſind ſie fort, die Förſtersleute, jetzt wollen wir's verſuchen, ob das Thürſchloß widerſteht," ſo redend wandte der junge Mann ſich der Thür des Gebäudes zu, während der Alte ſich dicht unter das Fenſter ſtellte und hinauf flüſterte: „Ei, ei, Ihro Gnaden, Sie ſind uns entronnen? Und ſind in die Hände Ihrer Feinde gerathen? — Nun, das hätte ich Ihnen prophezeien mögen. Ohne unſern Beiſtand gelangen Sie hier nicht an Ihr Ziel."

Der Anblick der überraſchenden Erſcheinung dieſer Helfer wirkte faſt ſchlagähnlich auf Andronika. — Jetzt hörte ſie die Hausthür kreiſchen, die geöffnet in ihren Angeln ſich drehte, und gleichzeitig den

Neffen ſeinem Oheim zurufen: „Die Thür iſt auf, die Schlöſſer hier im Hauſe ſind nur zum Schutz gegen deutſche Diebe eingerichtet.“

Nun taumelte Andronika auf, nahm ihre Kinder auf die Arme und trat dicht an ihre Thür; einige Secunden ſpäter raſſelte ein Dietrich in dem Schloſſe derſelben; es widerſtand nicht lange, aber in dem Augenblick, da der junge Mann eintrat, ſtieß ſie ihn zurück, flog ihm vorüber die ſchmale Treppe hinunter, ſtürzte dem Dombechanten, der unten im Freien ihrer harrte, vorbei und ſchlug den wohlbekannten Fußſteig nach dem Schloſſe ein. Doch kaum hatte ſie in athemloſer, durch ihre Bürden gehinderter Flucht ihn betreten, als der junge Herr ſie einholte. „Wo wollen Ihro Gnaden dort hin?“ rief er, den ſchmalen Weg ihr vertretend. Auf dem Schloſſe finden Sie jetzt Niemand, als die alte Gräfin und den Deutſchherrn, denn das junge Paar befindet ſich in der Frühmeſſe, es iſt durch den Garten in die Kirche gegangen, und wenn Ihro Gnaden, wie ich hoffe, nicht zum Schwindel geneigt ſind, ſo führe ich Sie über einen Grabenſteig zu

einer Stelle hin, auf welcher Sie im Verborgenen die Rückkehr des Herrn Barons und der Comteſſe abwarten können."

Andronika ſah ſich nach dem gefürchteten Domdechanten um, der indeß, durch ſeine Schwerfälligkeit gehindert, ſo ſchnell als ſein Neffe ihr zu folgen, weit zurückgeblieben war. Ihr ward leichter, ihr Blick freier; ſie wußte nun, daß ſie Eugen ſehen werde, ohne der Gräfin oder dem alten Ritter zu begegnen. Den Domdechanten fürchtete ſie weniger, ſeit ſie ihn aus den Augen verloren hatte, und des Zwanges, den ihr Begleiter auf ſie zu üben beabſichtigen mochte, hoffte ſie ſich erwehren zu können. Sie griff in ihren Buſen, zog das Papierchen heraus, welches die Worte enthielt, die ihren Kindern den Vater gewinnen ſollten, und folgte dem jungen Herrn von Schwiggher.

Der Fußpfad ſchlängelte ſich auf dem hohen Ufer der Schwarzach hin und ſchied ſich ganz in der Nähe des Kirchhofes von dem breiteren Gange, der in den Garten führte. Unmittelbar hinter dieſem Scheidepunkte erhob ſich, zur Hälfte dem Kirch-

hofe, zur Hälfte dem Garten angehörig, auf der höchſten Stelle des ſteil abſchießenden Schwarzachufers ein wunderliches Gebäude; vier koloſſale Würfel trugen einen Katafalk von Sandſtein, auf demſelben regte eine etwas unförmig gearbeitete Pſyche die Schwingen, mit der einen Hand ein Tuch auf die Augen gedrückt, in der andern ein Schild mit dem Troßthin'ſchen Geſchlechtswappen haltend. Neben der Pſyche, hinweggebeugt über den Katafalk weinte ein Klageweib, in der erhobenen Hand das antike Thränenkrüglein, in der geſenkten ebenfalls ein Schild haltend. Das Ganze war beſtimmt, einſt aus einer Baumgruppe hervorzuſchimmern, welche jedoch jetzt noch junger Anwuchs war und mit ihren Gipfeln noch nicht die Schultern des Steinbildes der gedungenen Leidträgerin überragte. Dem Mauſoleum ganz nah gegenüber, nur durch den Gang, der von dem Kirchhofe nach dem Garten führte, von demſelben geſchieden, war in einer ebenfalls noch jungen Baumhecke eine ſteinerne Bank angebracht.

Hier blieb Andronikas Führer ſtehen; ſie ahnete, wo ſie war, und ein Blick auf die Inſchrift des

Schildes in der Hand der Wehklägerin beſtätigte ihre Ahnung. Sie las:

„Allhier
ruhen die Gebeine
Seiner Hoch- und Wohlgeboren des heiligen
römiſchen Reichs Freiherrn
Vinzentius Amadeus von Troßthin,
einzigen Sohnes Seiner" —

Weiter zu leſen hinderten ihre Thränen und ihr Begleiter ſie. „Hier, Ihro Gnaden, wird das Brautpaar vorüberkommen," ſagte er, „und wenn Ihro Gnaden meiner Meinung ſein und es erforderlich halten ſollten, ſich einſtweilen zu verbergen, bis die Herrſchaften ganz in der Nähe ſind, damit dieſe nicht etwa zu früh Ihrer gewahr werden und wieder umkehren und den Rückweg durch das Dorf nehmen, ſo würde ich hier das Dickicht des Strauchwerks hinter dem Monumente vorſchlagen; doch bitt' ich, die lieben Kinderchen in Acht zu nehmen, der Abhang nach der Schwarzach zu neigt ſich auf dieſer Stelle ausnehmend abſchüſſig."

Andronika trat hinter das Monument und ſtarrte

hinab zu dem dunkeln Strome, deſſen Wellen, das Ufer ſtreifend, dem Klageweibe die Stimme zu geben ſchienen, die ihm gebrach. Schwer athmend horchte Andronika dem Gemiſch dieſes dumpfen Gebrauſes mit den Orgeltönen, welche der Luftzug aus der Kirche herübertrug. — Dort jauchzte der Himmel, hier heulte die Hölle. — Aber die Stimmen von Himmel und Hölle vermiſchten ſich einander ſo innig, daß keine zu unterſcheiden war in ihrer Eigenthümlichkeit, und die Erinnerung, wie in allen Himmeln, die ſie durchflogen, die Hölle ein Echo gefunden für ihre Stimme, und wie alle dieſe Himmel ſich aufgelöſt hatten und Hölle geworden waren — dieſe Erinnerung lagerte ſich hoffnungsraubend in Andronikas Kopfe. Sie ließ ihn ſinken, ſchwer, ſchwer ſinken, ihr Auge ſtarrte hinab zu dem Fluſſe, der ſo tief zwiſchen ſeinen hohen Geſtaden lag, daß der Himmel weder ſeine Wolken noch ſein Blau in ihm zu ſpiegeln vermochte. — „Wär' es ſtumm da unten" — hob ſie mit ſich ſelbſt zu reden an — „ich würde meinen, dort wohne der Tod." —

„Aber der Tod iſt ja nicht ſtumm!" fuhr ſie

jammernder auf. „Das Leben dauert ja fort nach dem Tode! Wenn jetzt das Ufer bräche unter mir und ich hinabſtürzte mit meinen Kindern, dann würden wir todt ſein und doch leben, ſie als Engel und ich — ich —?“

Ihre Sinne verwirrten ſich noch mehr. „Aber — wenn ich mich hinabſtürzte mit ihnen, dann — dann — ſie würden dennoch Engel und ich nur todt ſein — ewig todt! — Dann würde es den Schöpfer reuen, mich geſchaffen zu haben!“

Sie war ungeſtört geblieben während dieſes Selbſtgeſprächs; Herr von Schwiggher hatte unbemerkt ſich entfernt und war eben ſo unbemerkt zurückgekehrt. „Mein Oheim,“ ſprach er, „ſteht jenſeits des Steges, der — Ihro Gnaden entſinnen ſich — dort über den Graben führt; er fürchtet ſich, ihn zu überſchreiten; er iſt zum Schwindel geneigt. Dieſes Papier aber hat er mir gegeben für Ihro Gnaden; es enthält Ihr Copulationsatteſtat. Sobald der Herr von Troßthin erſcheinen wird, treten Ihro Gnaden ihm keck entgegen mit dieſem Papiere; aber um aller Heiligen willen ſeien Sie beſchworen,

geben Sie es nicht aus der Hand; er iſt capable, es zu vernichten. Wenden Sie ſich vielmehr an die Comteſſe, und — aber da kommen Beide ſchon; nun, Ihro Gnaden, Muth, Muth, und wenn es an der Zeit iſt, vorzutreten, werd' ich die Ehre haben, Ihnen einen Wink zu geben."

Andronika war, mehr wie von einer fremden Gewalt niedergedrückt als ſich bückend, zuſammengeſunken neben ihren Kindern. Das Laub, welches ſie bedeckte, ließ ihrem Auge einen Raum zum Durchblick. Das Paar kam, Arm in Arm geſchlungen. — Sie ſah den Blick, mit welchem Eugens Auge an dem Antlitz ſeiner mit allen Reizen der Jugend geſchmückten Verlobten hing. — Das war der Blick der Liebe! —

„Was will ich hier?" fragte ſich Andronika bebend. „Dieſer Glücklichen ihren Traum vom Himmel nehmen? — Nein, nein, retten will ich ihr Glück vor dieſen Feinden! Meinen Kindern will ich den Vater geben, und dann —"

„Jetzt treten Ihro Gnaden vor," ziſchelte Herr von Schwiggher. — Da fügte Andronika die Hände

ihrer Kinder zuſammen und flüſterte dem Aelteſten zu: „Sieh, der Mann dort — der iſt Dein Vater. — Nun geh mit Deinem Brüderchen, umklammre die Knie ihm, und dies Papier — Du haſt es geſchrieben — das gieb ihm!“

„Ihro Gnaden, geben Sie das koſtbare Atteſtat nicht aus den Händen! Er behält es auf meine Ehre, und dann haben wir nichts aufzuweiſen für Sie,“ ziſchelte der junge Herr. — Da entfaltete Andronika das Blatt, welches ſie von ihm empfangen hatte; ihre Augen funkelten, ihre Bruſt hob ſich ſtolz, ihre Hände zuckten, und in Fetzen zerriſſen lag das koſtbare Document am Boden.

„Jeſus Maria, ſie iſt verrückt!“ hauchte Herr von Schwiggher, und gleichzeitig mit ihm brach Eugen, zu deſſen Füßen jetzt die beiden Kinder lagen, in einen unarticulirten Schreckruf aus.

„Was iſt das? Weſſen Kinder ſind das?“ rief die Braut, dem kleinen Mädchen das Blatt aus den Händen nehmend, es entfaltend, einen Blick auf deſſen Inhalt und einen zweiten durchbohrenden auf Troßthin werfend.

„Anſelma, meine theure, geliebte Anſelma," hob nach einer Pauſe Eugen zu reden an. „Ich habe mein Gewiſſen rein geglaubt, nachdem ich, durch die vermittelnde Gewalt unſerer heiligen Kirche, meines Friedens mit dem Himmel mir bewußt worden war; aber dieſe Geſchöpfe — ich ahne, wer ſie ſind und wer ſie mir ſendet — dieſe Geſchöpfe erinnern mich, daß ich nicht allein des prieſterlichen Ablaſſes, ſondern auch Ihrer Vergebung bedarf, um entſühnt zu werden. Längſt ſchon iſt dieſes Bedürfniß mir ein marternder Mahner geweſen, aber Ihre Mutter und mein Oheim geboten mir, Sie nicht zu beunruhigen. — Anſelma, ich klagte einſt bei Ihnen als den Verderber einer Sterbenden mich an; ich verleumdete mich in meiner Blindheit; nicht ich hatte ſie — ſie hatte mich verdorben. — Sie rief mich an ihr Sterbebette; ich ging; Sie ſelbſt, meine Anſelma, ſandten mich; aber das Sterbebette war eine Falle; die vermeintlich Sterbende, ſtatt die Augen zu ſchließen unter meiner Hand, ſtarb nicht. — Sie umklammerte mich, hielt mich feſt und riß mich fort mit ſich. — Anſelma, damals, als ich nicht wieder-

kehrte, wie ich verſprochen, damals — während man Sie wähnen ließ, ich ſei zum zweiten Male in die Gefangenſchaft der Preußen gerathen; — damals lag ich nicht in einem preußiſchen Kerker; nein, es waren ſchmählichere Ketten, die ich trug. — Sie hielt mich umſtrickt, ſie, die Mutter dieſer Baſtarde, feſt, ſo feſt, daß meine Feſſeln auch dann noch nicht brachen, als ich die Verrätherin in den Armen eines Andern fand; ſelbſt dann noch nicht, als ſie ihre Schande mir bekannte; denn die Verpflichtung, die auf mir lag, Hüter ihrer Seele zu werden, hatte ihrer Argliſt ein fürchterliches Mittel an die Hand gegeben, meine Bande unbrechbar zu machen. Sie hielt mich feſt durch den Schreck der Drohung, ihre und ihrer Kinder Seelen verloren zu geben der ewigen Hölle; durch ihren Losſchwur von der Kirche, die unſer Heiland geſtiftet hat auf Erden; und nun, um ſie zu hüten, blieb ich, bis ich hinweggeriſſen wurde von ihr. — Faſt zwei Jahre ſind vergangen ſeit dieſer Stunde meiner Rettung, und ſeit dieſer Stunde hat ſie geſchwiegen; aber ihr Schweigen war das eines Raubthieres, das in ſeinem Hinter-

halte den günſtigen Augenblick erlauert, ſich wieder auf ſeine Beute zu ſtürzen. Ich hatte meine Heimat, meinen Himmel und Sie, Anſelma, wiedergefunden; aber — Sie kennen den Feind, der dieſe Güter mir misgönnte; es iſt der Oheim des Wahnſinnigen, der die Frechheit gehabt hat, um Ihre Hand zu werben; der Domdechant von Schwiggber, nach einem Werkzeuge, ſeinen Ränken dienſtbar, ſuchend, fand die Feindin meines Glücks in ihrem Verſteck auf und trug ihr die Kunde zu, daß meine Seele Ruhe gefunden habe, und die Zuverſicht, glücklich zu werden auf Erden und ſelig dereinſt im Himmel. Und um dieſes Erdenglück und dieſe Himmelshoffnung mir zu zerſtören, um von Ihnen, meine Anſelma, mich zu trennen, hat meine Feindin ihren Hinterhalt verlaſſen; ſie iſt hier, geſtern angekommen, gerüſtet mit Lug und Trug; und der erſte Giftpfeil, den ſie nach mir ſchleudert, iſt dieſes Blatt, und die erſten Schlangen, die ſie zwiſchen uns wirft, um uns zu umringen und uns zu trennen, ſind dieſe Ketzerbaſtarde, deren Schmach ich bedecken ſoll durch meinen Namen."

„Hören Sie, hören Sie, wie er läſtert," ziſchelte Andronikas Nachbar, die Stücken des zerriſſenen Documents der Lüge auffammelnd, ihr in's Ohr. „Jetzt zeigen Sie ſich und reden Sie; nehmen Sie das Papier mit; noch iſt's zu leſen. O, du lieber heiliger Ignatius, wenn doch mein Oheim hier wäre!"

Andronika hörte ihn nicht; ſie war, ſchon als Troſthin ſeiner Sendung an ihr Sterbebette gedachte, emporgetaumelt, um ſich ihm entgegen zu ſtürzen mit dem Zuruf: „Lügner, Du verleumdeſt!" aber ihr Fuß wurzelte von Neuem feſt, denn was er jetzt ſagte von ihrer Drohung, ſich loszuſchwören von Gott — das war nicht Lüge; und wie niedergeſchmettert durch den Strahl dieſer Erinnerung an ihr himmelentfremdendes Verbrechen, taumelte ſie wieder zu Boden und horchte, ohne ſich zu regen, dem ſchrecklichen Zähler ihrer Miſſethaten zu, bis er ſchwieg, und Anſelma, das ſtarre Auge auf die Kinder geſenkt, die Hand nach dem Knaben ausſtreckte und ausrief: „Eugen, Sie läſtern! Andronika lügt nicht; die Schrift dieſer

Züge kann nicht lügen; es ſind die Ihrigen! — Eugen, Sie ſind dieſes Kindes Vater!"

„Nein, ſo wahr die Heiligen in meiner Todesſtunde mir gnädig und mir hülfreich ſein mögen zur ſeligen Auferſtehung, ich bin es nicht!" ſchwur Troßthin. „Sie ſelbſt, die ſchamloſe Buhldirne, hat die Laſt einer ſolchen Verſchuldung von meiner Seele genommen; ſie ſelbſt hat mir bekannt, daß der Vater dieſes Knaben jener Bote war, der die Kunde ihr brachte von dem geglückten Erfolge des Verraths, den ſie an unſerer Mutter verübt hat. — Und dieſe Brut —"

Er hatte ſein Töchterchen heftig ergriffen, während er die letzten Worte ſprach; da verzog das Geſicht des blaſſen, überwachten und von Hunger und Schreck gequälten Kindes ſich weinerlich, und das Wort „Brut" erſtarb auf den Lippen des Vaters; denn Vinzents Antlitz, wie es ihm lebte in ſeinen Erinnerungen an die letzten Monden des kleinen Todten, und das Antlitz dieſes kleinen weinenden Mädchens — es war daſſelbe. —

So lange hatte Andronikas Gliederlähmung und

Sinnentaubheit ſie feſtgehalten; jetzt, wie von zwei unmittelbar einander folgenden Blitzſchlägen getroffen, deren einer die erſtarrende Wirkung des andern aufhebt, ſo fiel der Eid ihr in's Gehör, durch welchen Trotzthin ſich losſchwur von ſeinem Rechte an den Beiſtand der Heiligen zur Förderung ſeiner ewigen Seligkeit. — Sie raffte ſich auf, aber ehe ſie in dem dicken Gebüſche die Zweiglüftung wiederfand, um hindurchzudringen, hörte ſie es rauſchen neben ſich, wie ein Schlangenkleid hinwegraſchelt über welkes Laub; es war das Streifen eines ſeidenen Gewandes an den Gräſern, und ein neuer Schreck verlahmte Andronika; denn das Geſicht, welches ſie durch die Aeſte erblickte — es war das Geſicht der Gräfin von Goeler. Sie ſah Anſelma der Mutter entgegenſchwanken und hörte, wie ſie, auf die Kinder deutend, mit ängſtlicher Haſt ausrief: „Mutter, dieſe Kinder — es ſind Eugens Kinder!"

Die Augen der Gräfin funkelten. „Wer hat mir die Brut losgelaſſen?" fragte ſie, und ſich niederbeugend zu den Kindern, verſtärkte ſie ihre Stimme:

„Wer hat Euch hieher gebracht? wo iſt Eure Mutter?“

„Jeſus Maria und Joſeph, wenn doch mein Oheim Muth faſſen wollte, ſich über den verwünſchten Steig zu wagen!“ wimmerte der junge Herr von Schwiggher leiſe, als er Andronika, zitternd, ſtarrend und athmend gleich einer Sterbenden, das Haupt an das Grabmal lehnen und zu Anſelma hinüberſtieren ſah, welche zwiſchen die heftig zitternden Kleinen und ihre Mutter trat. „Dieſe Kinder,“ rief ſie, aber die Gräfin hinderte ſie, fortzufahren. „Ruhig, meine Tochter; ich hoffe, Dich vernünftig zu finden; eine Dame von Welt darf von frühern Verirrungen ihres Verlobten keine Kenntniß nehmen; ſie muß ſich begnügen, wenn er die Perſon, mit welcher er ein anrüchiges Verhältniß unterhalten hat, abfindet und entfernt. Das Erſte iſt geſchehen und das Zweite ſoll ſogleich bewerkſtelligt werden; nicht wahr, Herr Sohn? Sie verſprechen Ihrer Braut, gemeinſchaftlich mit mir Hand anzulegen bei dieſem Geſchäft und zwar auf die bewußte Art.“

„Ja, bei allen Heiligen, das verſprech' ich!“

betheuerte Eugen. „Sie ſoll noch heute nach der Marienburg gebracht werden, und ihre Baſtarde wird die Haushälterin meines Oheims — —“

„Teufel, ſchrecklicher Teufel,“ ächzte Andronika, durch das Dickicht einen Weg ſich wählend; aber Niemand hörte, Niemand ſah ſie; denn nicht ihre Stimme, ſondern der alte Ritter war es geweſen, der, eiligſt herzuſtürzend, ſeinen Neffen unterbrochen hatte und jetzt Aller Augen auf ſich lenkte, indem er mit gedämpfter Stimme der Gräfin zukeuchte: „Gnädigſte — Theuerſte — Muhr — Muhr iſt hier!“

„Wo?“ kreiſchte die erblaſſende Gräfin, und ſank auf die Steinbank nieder.

„Hier, hier, ganz dicht,“ keuchte der Ritter. „Er iſt während der Frühmeſſe angekommen und im Pfarrhauſe abgeſtiegen.“

Jetzt hatte Andronika das Gebüſch durchbrochen, aber noch ſah Niemand ſie, denn eine andere Erſcheinung hatte Aller Blicke auf ſich gelenkt, und auch ihren Fuß feſſelte der Schreck derſelben wieder. Es war der Domdechant, der nicht länger vermocht,

ein mäßiger Zuſchauer dieſes zweckſtörend ſich dehnenden Auftritts zu ſein und Muth gefaßt hatte, den Graben zu überſchreiten. „Meine gnädigſte Gräfin, meine gnädigſte Comteſſe,“ hob er an, „die Heiligen haben mich mit den erforderlichen Mitteln verſehen, ein ſcheußliches Verbrechen zu verhüten. Dieſer Herr Baron von Troſtkin hat ſich der Todſünde der Bigamie ſchon einmal ſchuldig gemacht, und ſteht im Begriff, durch Wiederholung dieſer Miſſethat nicht allein das weltliche und geiſtliche Gericht wider ſich zu waffnen, ſondern auch das hochgräflich von Goelerſche Haus mit unſäglicher Schmach zu überhäufen. Dieſer Herr Baron Eugenius von Troſtkin iſt bereits vermählt mit der Mutter dieſer Kinder, welche hier anweſend iſt mit den Beweiſen —“

„Das iſt nicht wahr,“ ſchrie Eugen. „Dieſe Beweiſe hat die Buhlerin erliſtet, die mein Kind ermordet und dieſe Baſtarde mir anlügen will zu meinen Kindern und ſich zu meiner Gemahlin.“

Da taumelte Andronika vor. „Verräther! Meineidiger! Höre mich — hört mich Alle: Dieſe Kinder

— ſo wahr ſie noch heute im Paradieſe ſein werden, ſo wahr ſind's die Deinen! Aber ich bin Dein Weib nicht! — Sieh her: ich könnte lügen, es zu ſein und Dich erſticken unter der Laſt dieſer Lüge; aber" — ſie riß die Stücken des Lügendocuments noch einmal durch und ſchleuderte ſie an den Boden — „aber — lebe — lebe! Ich will Dein Weib nicht heißen! Dieſe Kinder ſollen nicht Dein ſein! Engel ſollen ſie werden — nicht Teufel, wie Du biſt!"

Sie riß die Kinder an ſich, aber das kleine Mädchen, geängſtigt durch den Anblick der unnatürlichen Augenglut der Mutter, trat ſcheu zurück und ſtrauchelte an den Füßen Anſelmas, welche, von Grauſen ergriffen durch denſelben Anblick, ſich niederbeugte zu dem flüchtenden Kinde; aber noch eh' ſie die Arme über daſſelbe gebreitet hatte, ergriff es Andronika und preßte die beiden Kleinen nun ſo feſt an ihre Bruſt, daß Beide laut aufſchrieen vor Schmerz und Angſt. Dieſe Jammerſtimmen weckten den Ton anderer Saiten des Mutterherzens. „Ihr weint?" wimmerte Andronika, mit matterem, un-

ſicher werdendem Auge die Kinder anblickend und, kraftlos zurücktaumelnd an das Grabmal, die zuſammengepreßten Arme lüftend. Die Kleinen entglitten ihr; ſie legte die Hände ihnen auf die Häupter. „Ihr weint?“ fragte ſie noch einmal, und ihre Stimme bebte heftiger. „Ihr fürchtet Euch vor dem Himmel? O, Ihr Elenden, was ſeid Ihr denn auf Erden? — Warum kann ich Euch nicht mit mir nehmen in mein ewiges Grab?“

So ſtand ſie mit verloſchenen Augen, mit verſiegter Kraft, und ſah nicht, daß die allgemeine Aufmerkſamkeit nicht mehr au ſie gerichtet war. Nur Anſelma wandte keinen Blick von ihr ab; Eugen war, das Geſicht mit den Händen bedeckend, niedergeſunken auf die Bank, während der Ritter die Gräfin emporgeriſſen hatte, um ihre Achtſamkeit auf einen andern Punkt hinzulenken; und der Dombechant, trotz ſeiner Beſtürzung über den abermaligen Abfall ſeiner Verbündeten, hatte das wachſame Auge dem Ritter folgen laſſen, und ſah jetzt mit erneuter Beſtürzung den gefürchtetſten Widerſacher ſeiner Pläne, den banzer Abt, hinter der

Kirche hervortreten. Er begriff nicht, wer dieſen Gaſt geladen haben mochte; aber das begriff er, wie der Ritter und die Gräfin es begriffen hatten, daß Andronika von dieſen Augen hier nicht gefunden werden dürfe. Doch noch hatte er ſeinem Geſichte nicht die freundliche, Vertrauen erweckende Faltung gegeben, deren Zauber ihm Andronika gewinnen mußte, als die Gräfin, mehr krieſchend als ziſchelnd, ausrief: „Sie muß fort, durch den Garten nach dem Schloſſe. Nehmen Sie ihr die Kinder. — Und Ihr — Anſelma, Herr Sohn, kommt, kommt.“ — Aber Eugen lag wie taub; Anſelma, voll von Unglücksahnungen, hütete mit ängſtlicher Wachſamkeit die Kinder, und fuhr, als der Ritter die Hand nach dieſen und der Dombechant die ſeinige nach Andronikas Hand ausſtreckte, Beide abwehrend, dazwiſchen. „Meine Kinder!“ ſchrie Andronika, die Kleinen umſchlingend und mit ihnen ſich hindurchdrängend durch das dicke Buſchwerk. Das Röckchen des Knaben ergreifend, ſtürzte Anſelma ihr nach. — Jetzt barg Beide der Katafalk, und jetzt trat der Abt, von einem fremden Landmann geführt — es

war Andronikas krimberger Freund — in den ängſtlich bewegten Kreis. — Da ſcholl hinter dem Grabmal eine Stimme hervor: „Jeſus Maria, helft, ſie mordet ſich ſammt den Kindern!“ Aber ihr Geſchrei übertönte ein gellenderes; „Nein, ſie kann ich nicht tödten, mich nur! Den ewigen Himmel geb' ich ihnen — mir den ewigen Tod!“

„Helft! helft!“ ſchrie Anſelma. Ein gräßliches Kindesgekreiſch tönte dazwiſchen, das ſchwächer ward von Augenblick zu Augenblick; und nun — ein dumpfes Geräuſch, dem Getöſe eines Wellenſchlags an das hohe Ufer ähnlich — und nun war es ſtill. —

„Wo iſt ſie?“ ſchrie der Domdechant, der jetzt das Gebüſch durchbrochen hatte und vor dem Abhange zurückſchauderte. „Wo ſind ſie?“ ſchrie der Ritter, der ihm gefolgt war. „Anſelma, Anſelma, wo biſt Du?“ — Und mit entathmender Angſt Beide ſeitwärts drängend, ſtarrte der Abt, verſtummend unter der Laſt ſeiner gräßlichen Ahnung, hinab in die Tiefe. — Da regte es ſich ſeitwärts im Gebüſch; ein Haupt erhob ſich, es war Anſelmas

Haupt; immer noch krampfhaft die Hände in das Röckchen des Kindes geſchlagen, das ſie ergriffen und feſtgehalten hatte, als es dem Arme der unſeligen Mutter entglitt.

„Jeſus Maria, mein Ignatius, mein Sohn!“, ächzte der Dombechant, ſich niederwerfend neben ſeinem Neffen, der mit dem Blick des Blödſinns ſtarrend, Zeuge des Ringens der Vernichtungsſehnſüchtigen mit ihrer Retterin geweſen war und nun, überwältigt von dem Schreck dieſes Anblicks, in epileptiſchem Krampfe ſich am Boden wälzte.

„Anſelma, mein Kind, Du lebſt!“ ſchrie der Ritter, und ſprachlos warf Eugen, jetzt endlich wach geſchrien aus ſeiner Verſtumpfung, ſich in die Arme der Geliebten, aber ſie entriß ſich ihm: „Sieh — ſieh — Andronika“ — ſie deutete in die Tiefe — „Andronika hat ſich hinabgeſtürzt mit — Deinem Kinde! — Rette — rette!“

„Wo führt ein Pfad hinab zum Strome?“ rief der Abt, während der Ritter ſeinen Neffen zurückſchleuderte, der, weit hinweg ſich biegend über das hohe Ufer, mit ſehkraftloſem Auge hinabſtierte und

nun wie von Sinnen den ſeitwärts in die Tiefe führenden Pfad ſuchte. Anſelma flog ihm nach und Beiden folgten der Abt und der Oheim, aber erſt, als ſie unten ſtanden, ſahen ſie, daß ſie, ſtatt dem Laufe des Fluſſes zuvorzueilen, den ſtromaufwärts führenden Weg eingeſchlagen hatten, und als ſie auf dem ſchmalen Uferpfade in der dunkeln Tiefe forteilend, ein Mühlenwehr erreichten, da war auf dieſer Stätte der beſonnenere trimberger Landmann ihnen ſchon zuvorgekommen, die Leichen waren bereits gefunden und heraufgetragen worden.

Die Gräfin hatte es nicht gewagt, ihr Haupt zu erheben, ſo lange ſie noch einen Laut vernahm, jetzt war es ſtill um ſie her, und nun richtete ſie ſich auf. „Wer iſt denn todt?“ fragte ſie ſich. „Alle, Alle? — Auch Anſelma? — Und er iſt gekommen, mich zu richten? — Nein, ich träume das nur, ich hörte ja Anſelma, ich ſah ſie ja, aber ich ſah auch ihn! — Das war kein Traum, und jenes Gewimmer — das träume ich nicht!“

Sie ſchlich jetzt einige Schritte vorwärts und ſah über die Hecke hinweg den Domdechanten knieen

bei ſeinem zuckenden Neffen. „Nein, es iſt nicht Traum!“ kreiſchte ſie. „Da iſt er, der ihn geholt hat und ſie!“

Die Wuth, die aus ihrem Auge funkelte, krümmte ihre Finger, doch ehe dieſe zu Krallen wurden, kam ein Haufen Landleute den Berg hinauf, es waren die Träger der Leichen.

„Steht!“ gebot ſie, und die Träger legten ihre Bürde nieder neben dem Grabmale. Die Gräfin betrachtete das Leichenpaar, und einen Schauer beherrſchend, der ſie überlief, murmelte ſie: „Nun iſt ſie todt; nun wäre ja Alles gut, wenn Alles ſo ſtill wäre, wie dieſe Beiden, aber —“

Ein Frageruf aus der Ferne: „Wo ſind ſie?“ ſchlug ſchreckend an ihr Ohr.

Das war Muhrs Stimme. — „Alles wäre gut, wenn Dieſer ſo ſprachlos, ſo blicklos wäre, wie dieſe Todte!“ Ein heftiges Erbeben vor dem Gericht, das ſein Blick ihr drohte, fiel ſie an. „Er ſoll mich nicht richten,“ beſchloß ſie, ergriffen von dem Gedanken an ein ſolches Gericht, und unter der Menge, welche ſich um die Leiche der Selbſtmörde-

rin geſammelt hatte, zwei ihrer Diener bemerkend, winkte ſie ihnen. „Laß anſpannen," gebot ſie dem Einen, „heimlich, aber ohne Aufſchub; der Wagen ſoll halten hinter der Kirche; ich komme; ich will reiſen; fort! — Und Du" — ſie wandte ſich an den Zweiten — „Du bringſt der Comteſſe den Befehl, ſogleich zu mir auf mein Zimmer zu kommen, und folgſt mir mit ihr."

Die Gräfin ſtürzte dem Schloſſe zu, als eben Anſelma, mit dem Kinde auf dem Arme ihren Begleitern vorauseilend, den Berg erklomm, und der junge Herr von Schwiggher, geführt von ſeinem Oheim, hinter der Hecke hervortrat und das Auge, verzerrt von einem gräßlichen Lächeln, ruhen ließ auf dem Mädchen, welches, den um die Leichname zuſammen geſtrömten Menſchenhaufen durchdringend, auf die Kniee ſank. Der Bediente flüſterte ihr ſeinen Auftrag zu, ſie hörte ihn nicht; der Domdechant drängte ſich an ihre Seite und bat ſie, ſeinen Neffen, der ihrer harre, um ſie hinwegzuführen, den Arm zu geben, ſie hörte nicht. — Der Abt faltete die Hände und rief: „Gott, du Allweiſer, mußte

das ſein? Du Allbarmherziger, mußte ich um zwei Minuten zu ſpät kommen?" — ſie hörte ihn nicht. — Aber jetzt bewegte ein tiefer, ſchneidend tönender Athemzug die Luft und nun blickte ſie auf, denn ſie wußte, weſſen Bruſt dieſer Seufzer zerriß — und auf die untrennbar verſchlungenen Leichen deutend, denn Andronikas letzter Krampf hatte ihre Arme erſtarrt in der Krümmung, und ihr Kind lag feſt gedrückt an ihrer Bruſt, fragte Anſelma, ohne das Haupt zu wenden: „Sieh — ſieh — ſind's die Deinen?"

„Ja, ſie ſind's! Sie ſind mein und ich bin ihr Mörder!" ſchrie Eugen, die bleichen, an einander ruhenden Geſichter von Mutter und Kind anſtarrend, und noch einmal ſchrie er auf: „O, Dein Traum von dem Waſſer, das zu Blut ward, von dem Kelch, aus deſſen Fülle Du Dich und Dein Kind tränkteſt und der nicht leer ward; und von mir, der ich Dich in die Flut ſchleuderte, die zu Glut ward — zur Höllenglut! — O Du gekreuzigter Gottſohn, was ſind Deine Wunden gegen die

meinigen? — Du empfingſt ſie — ich ſchlug ſie mir! — Du wurdeſt gemordet — ich mordete!"

„Herr Neffe, Eugen, mein Sohn — Du letzter Troßthin; — Jeſus Maria, er hört mich nicht, er fühlt nicht," jammerte der Ritter, als er das Haupt ſeines unglücklichen Neffen niederfallen und liegen ſah neben den Häuptern der Leichen, während der Dombechant ſich dicht an Anſelma drängte und ihr zuziſchelte: „Haben Sie es gehört, gnädigſte Comteſſe? Haben Sie ſein Bekenntniß vernommen? — Er hat Weib und Kind ermordet. — Neffe — Ignatius, Deinen Arm, die gnädigſte Comteſſe wollen ſich erheben."

„Zurück, Wahnſinniger!" donnerte der Ritter den jungen Herrn an und fuhr in demſelben Tone, den Dombechanten beim Arm ergreifend und auf die Gruppe zu ſeinen Füßen deutend, fort: „Wer iſt der Mörder dieſer Gemordeten? Auf weſſen Seele kommt dieſe Blutſchuld? Wer hat dieſe verketzerte Unholdin gerufen und geholt und losgelaſſen wider uns? Das haſt Du gethan, um meinen Neffen zu verdrängen und Platz zu gewinnen für Deinen Ba-

ſtarb, den Du erzeugt haſt in Deines Bruders Bette! — Und nun, Eugen, Herr Neffe, folgen Sie mir mit Ihrer Braut."

„Halt, nicht von der Stelle!" ſchrie der Domdechant, wie in Raſerei ausbrechend. „Nicht von der Stelle, bis Gericht gehalten worden iſt über Dich, Du Zauberer, der Du mit Teufelskünſten das Ehebett dieſes Ehebrechers, Deines eigenen leiblichen Neffen leer gemacht haſt für Deine eigene leibliche Tochter, über Dich, Du Ehebrecher, auf deſſen Seele der Mord des Gatten Deiner Buhlerin — Comteſſe, des Gatten Ihrer eigenen Mutter — laſtet. Herr Abt, ich weiß, was Herr von der Muhr zu rächen hat, und deshalb überantworte ich die Comteſſe von Goeler Ihrer geiſtlichen Obhut und werde darauf antragen, daß Ihnen der Vorſitz des Gerichtes bewilligt werde, vor deſſen Schranken jener Miſſethäter ſich beugen ſoll."

Der Abt hatte, gewarnt durch den ernſten, feindſeligen Blick, den der Ritter auf ſeinen Herausforderer warf, das Volk nach der Kirche entfernt, um dort im Gebete für die Seele dieſer Todten ſeiner

zu harren, und eilte jetzt dem Dombechanten nach, der, ſeinen Neffen mit ſich hinwegreißend, ſeinem Feinde den Rücken gewandt hatte. Anſelmas Auge folgte ihm: „Muhr?“ hauchte ſie, als rede ſie mit ſich ſelbſt. — „Das iſt der Herr von der Muhr? — Der den Giftkelch getrunken hat von meiner Mutter Hand?“

Da fuhr Eugen auf, ſtarrte in das Antlitz des Abtes und ächzte: „Mein — mein — ſtaffelſteiner Beichtiger!“

„Der war's?“ keuchte der Oheim beängſtigt. „Ha, nun iſt mir's klar, warum er Ihnen die Pönitenz auferlegte, klöſterlich zu büßen. Das war ſeine Rache — gegen mich. — Und wie wird er ſich rächen an mir von nun an!“ —

Der Bediente der Gräfin näherte ſich Anſelma wieder, um ſie an das Gebot ihrer Mutter zu erinnern, welche reiſefertig ihrer harre. Da erleuchtete die umwölkte Stirn des Oheims ſich. „Wahrhaftig, die Gräfin hat die Bedingung unſerer Rettung gefunden; wir müſſen fort, auf der Stelle fort, und — nach Rom. — Ich habe die Wege kennen ge-

lernt, die ich wandeln muß in Rom, um mein Ziel zu finden. Eugen, mein Sohn, Anſelma, meine Tochter, kommt, ehe die beiden rachgierigen Pfaffen zurückkehren."

„Tochter?" klang es in Anſelmas Innern wieder, und der Rückhall ſchwang ſich von Nerv zu Nerv, bis ihre Lippen unter ihm bebten. Der Ritter nahm es nicht wahr; er ergriff Eugens Hand, um ihn empor und mit ſich fort zu ziehen, aber Eugen ſank wieder zurück auf ſeine Kniee und rief: „Ich kann nicht fort! Ich kann nichts mehr hoffen auf Erden und im Himmel!"

„O Du lieber heiliger Kilian, was das für unchriſtliche Reden ſind!" ſchalt der Oheim ängſtlich. „Kommen Sie nur mit, Herr Neffe; thun Sie ſich Gewalt an und ſtehen Sie auf; die Hoffnung wird ſich ſchon finden, wenn wir nur erſt den Steigerwald im Rücken haben. Glauben Sie mir, es wird Alles gut werden trotz des böſen Anſcheins. Laſſen Sie die Schreier nur ſchreien, ſie werden zeitig genug verſtummen müſſen, denn der Papſt darf nicht auf ſie hören; er darf den Dispens, den er Ihnen

ertheilt hat, nicht zurücknehmen, ohne ſeine Untrüglichkeit in Zweifel zu ſtellen. — Heilige Mutter Gottes, er ſteht nicht auf, und die Minuten ſind koſtbar! Comteſſe Anſelma, ſtehen Sie mir bei, er muß Ihnen ſein Wort halten; erinnern Sie ihn an ſeine Obliegenheiten; er iſt der letzte Troßthin, und das edle Haus geht unter, wenn wir die Zeit hier verträumen. — Sehen Sie, wie eifrig die beiden Feinde unſerer Häuſer da reden mit einander."

„Nein, er iſt nicht der letzte Troßthin," rief Anſelma, auf das gerettete Kind deutend. „Hier iſt ſein Sohn! Eugen, richten Sie ſich auf, noch haben die Heiligen Ihnen eine Hoffnung bewahrt auf Erden; Sie ſind Vater!"

„Vater dieſes Baſtards?" ſchrie der Ritter. „Dieſes Ketzerblut ſoll geadelt werden durch das uralte Wappen der Troßthine? — Nein, ehe ich das dulde, will ich es mit mir nehmen in mein Grab! Doch — Sie werden anderes Sinnes werden unter den Augen Ihrer Mutter; kommen Sie, und Sie, Herr Neffe, ich gebiete es Ihnen kraft meiner geiſt-

lichen Würde, ſtehen Sie auf und kommen Sie mit mir!“

Er hatte Beider Hände ergriffen, aber Anſelma entrang ihm die ihrige und trat auf die andere Seite der ſtummen Gruppe. „Eugen,“ ſagte ſie, „das Grab dieſer Todten iſt die Scheidewand, die uns trennt, aber auf dieſem Grabe ſteht dieſes Kind und reicht die eine Hand Ihnen, die andere mir. Es iſt ein Band, welches uns Beide mit einander, aber nur eins von uns Beiden mit der Welt verknüpft. Wollen Sie ſich ermannen, Ihren Sohn zu begleiten als Führer durch das Leben, ſo nehmen Sie ihn hin, und ich werde beten für Vater und Kind, dort, wo kein Geräuſch der Welt die Betenden ſtört.“

Eugen erhob ſich mühſam, nahm das Kind in ſeine Arme, betrachtete es lange und gab es Anſelma wieder. — „Sei — ihm Mutter! — Sein Vater wird beten für Euch Beide.“

Er ſank wieder auf die Leiche zurück.

Im Auge den Blick einer Schmerzensmutter empfing Anſelma das Kind, reichte Eugen die Hand

und ſprach: „Eugen, blick' auf, die Mutter Deines Sohnes ſagt Dir Lebewohl."

„Comteſſe Anſelma," rief der Ritter außer ſich, „bedenken Sie doch, was die Großmama ſagen wird, wenn ſie dieſen Enkel ihr bringen; Jeſus Maria, die Gräfin, Ihre Mutter —"

„Ich habe keine Mutter mehr, ich habe nichts auf Erden, als dieſes Kind!" rief Anſelma.

„Und ich habe nichts mehr auf Erden, als dieſe Todten!" wimmerte Eugen mit leiſer, aber unbeſchreiblich ſchneidender Stimme, und ohne aufzublikken, ſetzte er hinzu:

„Lebe wohl, Mutter meines Kindes, lebe wohl, bis wir dort" —

Plötzlich brach er ab, blickte heftig geängſtigt auf und ächzte: „Dort? — Dort? — Was habe ich dort zu hoffen? — Werde ich nicht todt ſein dort, ewig todt, wie dieſe ewig Todte?"

„Nein, nein, Du wirſt leben!" hauchte Anſelma wie mit letztem Athem. „Und auch Dieſe wird leben, Dieſe, die den ewigen Tod geſucht hat! Aber wehe Allen, die ihr die Seele verwirrt und ſie los-

geriſſen haben von dem Glauben an Gott und an Gottes heiligen Sohn!"

„Nicht Wehe" — erſcholl die Stimme des unbemerkt zurückgekehrten Abtes, „nicht Wehe, ſondern Gnade und Erbarmen Denen, welche die Seele dieſer Todten verwirrt haben zu dem Wahne: die himmliſche Weisheit könne ihr Werk reuen; — die ewige Liebe könne ihre Schöpfungen vernichten."

Erſchrocken war der Ritter zurückgetreten; das Auge des Abtes ſuchte und fand ihn. „Der Domdechant von Schwiggher," ſprach er mit gedämpfter Stimme, „hat es der Würde ſeiner kirchlichen Stellung und der Ihrigen, Hochwürdiger Herr Bruder, angemeſſen erachtet, ſeine Drohung wider Sie nicht in Vollzug zu bringen, er wird ſchweigen; und ich — ich flehe die Heiligen an, mir nicht den Zwang aufzuerlegen, Licht in die Nacht zu tragen, welche dieſe Todte mir beleuchtet hat. — Es iſt ein Brautpaar hervorgegangen aus dieſer Nacht," — er deutete auf Anſelmia und Eugen — „Hofft dieſes Paar," fuhr er fort, „Hand in Hand zu wandeln zwiſchen der dunkeln Zelle, welche die eine,

und dem dunkeln Grabe, welches die andere der beiden Eignerinnen dieſes Verlobten bergen?"

Dem Ritter war äußerſt leicht geworden, als er vernahm, daß ſein gefürchteter Feind die Gelegenheit, ſich zu rächen an ihm, zu ergreifen verſchmähe; aber die verfängliche Frage des Abtes nach den Hoffnungen des verlobten Paares ſchlug ſeine Muthaufwallung nieder. Er antwortete nicht; da trat Anſelma vor, beugte ſich nieder auf die Hand des Abtes und ſprach mit mühſam gehaltener Stimme: „Dieſes Paar, hochwürdigſter Herr — o, es ſteht mehr noch trennend zwiſchen ihm, als die Zelle jener Lebendigen und das Grab dieſer Todten!"

Die Kraft zu enden ſchien ſich ihr verſagen zu wollen, aber ſie bewältigte ihren Schmerz und fuhr in feſterem Tone fort: „Hochwürdigſter Herr, ich flehe um Ihren Schutz, um Ihren Beiſtand; ich wünſche in dem Kloſter der Cöleſtinerinnen zu Fulda als Koſtgängerin meine Volljährigkeit abwarten und dieſes Kind mitnehmen zu dürfen. Von dieſem Kinde trenne ich mich nicht; Gott hat es mir gegeben; Gott hat meinen Arm gekräftigt, es feſt zu

halten, als es umklammert von ſeiner ſinkenden Mutter über dem Abgrunde ſchwebte. Keine menſchliche Macht darf und ſoll es mir entreißen; es iſt mein, und Nichts will ich mein eigen nennen auf Erden, als dieſes Kind, Dein — Dein Kind, Eugen!"

„Dein und mein!" hauchte Eugen, mit dem ſterbematten Auge emporblickend zu der jungfräulichen Mutter und zu ſeinem Sohne, und es dann wieder ſenkend wie zum ewigen Schlafe. Da langte der Kleine ſehnſüchtig nach der entſchlummerten Mutter nieder, und zum erſten Male fielen die Züge des lieblichen Kindesgeſichts mehr als oberflächlich in die Augen des Ritters. „Jeſus Maria, es iſt doch wohl ein Troßthin!" murmelte er. „Aber — das Geſicht iſt kein Wappen; — doch —" ſeine Mienen wurden heller, denn ſeiner Seele ging ein Licht auf; das Troßthinſche Geſchlecht war noch zu retten vom drohenden Untergange, wenn man es verſtand, das Zeugniß, welches hier zerriſſen am Boden lag, gültig zu machen vor Kirche, Kaiſer und Reich. Er ſammelte eilig die verſtreuten Papierfetzen vom Boden auf, reihte ſie an einander,

hielt ſie dem Abte hin und ſagte: „Es läßt ſich leſen; ſehen Sie, Hochwürdigſter, das iſt —"

„Das iſt ein Trugwerk," fiel der Abt, einen Blick auf die lügende Urkunde werfend, ein. „Wer den Beiſtand der Heiligen hoffen will, der meide den Trug und die Lüge!"

„Das that ſie, dieſe Todte!" rief Anſelma. „Sie ſelbſt hat dieſes Trugwerk vernichtet."

„Sie ſelbſt?" fragte der Abt, bewegt niederblikkend auf die Leichen, über deren Antlitze jetzt ſchon der ſanft lächelnde Zug ſich verbreitete, der das Geſicht eines Geſtorbenen mit der Freundlichkeit eines heiter Träumenden zu ſchmücken pflegt. Er ließ lange ſein Auge auf ihr ruhen und ſprach mit kaum hörbarer Stimme: „O Du unglückliche Flüchtlingin! Hätteſt Du nur zwei Minuten lang gezögert mit Deiner wahnſinnigen Flucht vor Gott, dann würdeſt Du nicht mehr fliehen wollen vor ihm!"

Nach einer Pauſe wandte er ſich an die Comteſſe: „Meine Tochter, Ihr Wunſch ſoll erfüllt werden; Sie ſollen den Schutz der Freiſtatt finden, welche Sie ſich erwählt haben. Folgen Sie mir,

und Sie" — er richtete das Wort an den Ritter — „Sie ſorgen für Ihren Neffen, er lebt und ſoll leben auf Erden. — Ich gehe, die Seelenmeſſe zu leſen für Jene, die dort lebt, wo kein Tod iſt."

Er ging der Kirche zu. Anſelma mit dem Kinde begleitete ihn; unmuthig blickte der Ritter ihm nach. „Das iſt ſeine Rache," murmelte er. „Er will keinen Troßthin auf Erden, darum verpönt er mir das Trugwerk; aber den da" — er blickte auf ſeinen Neffen nieder — „den ſollen ſie mir nicht begraben als den letzten Troßthin! Iſt der Knabe ſeines Blutes, ſo ſoll er auch ſeinen Namen führen! Ich adoptire ihn, und Kaiſer und Reich ſoll mir danken, daß ich das Wappenſchild der Troßthine nicht mit mir in mein Grab nehme."

„Er kommt, er kommt!" So rufend riß ein greiſer Mönch die Thür des Betzimmers ſeines Abtes auf. „Er kommt!" wiederholte der Abt, ein Greis von faſt neunzig Jahren, freudig und eilte

an das Fenſter, die Hände dem ſchönen Jünglinge entgegenſtreckend, der eben von ſeinem Roſſe ſprang, mit kindlicher Freudigkeit hinauf grüßte und dann unter dem Portal verſchwand. Wenig Minuten ſpäter, und ſein Fuß hatte die Treppe erflogen, Greis und Jüngling lagen, wie Vater und Sohn, nach langer Trennung einander in den Armen.

Der Freudengeiſt, der das jugendliche Blut erhitzt und das alte jugendlich erwärmt hatte, forderte Zeit, um zu verbrauſen; endlich floß es ruhiger in Beider Adern; der junge Graf erzählte von ſeinen Reiſen; aber es war nicht zu verkennen, daß der Abt ſeine Gedanken auf andere Dinge gerichtet hielt. „Es hat ſich" — ſo hob er an, als der Jüngling ſeine Zerſtreuung bemerkte und inne hielt — „es hat ſich während Deiner Abweſenheit, mein Sohn, etwas ſehr Erfreuliches zugetragen. Du haſt außer Deiner böhmiſchen Herrſchaft, welche Deine Mutter auf Dich vererbte, durch den Todesfall eines Dir unbekannten Gegners noch eine zweite Herrſchaft gewonnen. Vor zwanzig Jahren legte ein Baron von Trotzthin, der damalige Beſitzer dieſer Herrſchaft,

ein Teſtament zu Deinen Gunſten nieder und ſtarb. Dieſes Teſtament griff ein anderer Troßthin, der ſich erbberechtigt wähnte, ſehr nachdrücklich an, und der Prozeß dauerte während Deiner Minderjährigkeit ohne Dein Wiſſen fort. Jetzt hat er geendet, denn Dein Gegner iſt geſtorben, ohne Söhne zu hinterlaſſen, und auf Töchter kann dieſe Herrſchaft nicht vererbt werden. Du biſt nunmehr ein Glied des fränkiſchen reichsfreien Rittercantons des Steigerwaldes, und wirſt Deinem Namen „Goeler" noch den Namen „Troßthin" hinzufügen. So iſt es der Wille des Erblaſſers, der Dich adoptirt hat. Heute ruhe aus; morgen treten wir unſere Reiſe nach Deinem neuen Beſitzthum an."

Die Ueberraſchung des jungen Grafen trug faſt das Gepräge des Schrecks. „Troßthin hieß mein Gegner?" fragte er. „Troßthin in Sachſen?"

„Troßthin in Sachſen; Du kennſt ihn?" entgegnete der Abt.

„Ihn nicht, aber — ſeine Tochter," antwortete der Jüngling, und ſein Geſicht war in Glut getaucht. Der Greis ſah ihm lange in das niederge-

ſchlagene Auge; er ahnete, was ihm das Herz bewege, aber er beflügelte deſſen Schlag durch keine Frage.

Auch der Jüngling fragte nichts weiter. Er ſah die Vorkehrungen zur Reiſe nach ſeinem neuen Beſitzthume treffen, ohne ſeines Verhältniſſes zu dem Vererber deſſelben zu gedenken; denn all' ſein Sinnen und Träumen war einem andern Gegenſtande zugewandt. — Der Greis ließ ihn ungeſtört ſinnen und träumen.

Am folgenden Morgen verließen Beide das Kloſter Banz, und zwei Tage ſpäter donnerte die Schwarzachbrücke unter den Rädern ihrer Reiſekutſche.

Der Ankunft des jungen Gebieters in ſeine Erbherrſchaft war keine Meldung vorausgegangen, und folglich hatte ihm kein feiernder Empfang vorbereitet werden können, der das Grauen des düſtern, ſeit zwanzig Jahren unbewohnt geweſenen Schloſſes ihm hätte mildern mögen. Es war ihm unheimlich in dieſen öden Mauern, und kaum hatte er ſeinen väterlichen Freund, der ſich zurückzog, um zu ruhen, aus den

Augen verloren, als er dem Schloſſe den Rücken wandte und, ohne Ziel und ohne Führer, einem verwilderten Garten zueilte.

„Nein, ich träume nicht," ſo ſetzte er, durch die verwachſenen Laubgänge ſich windend, ein halblaut geführtes Selbſtgeſpräch laut fort. „Mein Gegner, deſſen Daſein ich erſt erfahren, nachdem er nicht mehr iſt, war ihr Vater, und dieſes reiche Erbe, das er anſprach als das ſeinige, iſt mein. — Und ſie? — ſie? — ſie iſt erblos, dürftig, und ich ſollte überreich ſein auf ihre Koſten?"

Er ſchwieg, aber in ſeinem Innern ſchwieg es nicht; das bezeugte die Glut ſeiner Augen, das Fliegen ſeiner Athemzüge. Jetzt hob er wieder an lauter zu denken: „Aber warum öffne ich mein Herz nicht dem Abte? — Warum ſag' ich ihm nicht: Vater, die Tochter meines Widerſachers iſt das Weib meiner Liebe? — Laß mich theilen mit ihr Güter, Herz, Leben! — Warum werf' ich mich nicht vertrauensvoll in die Arme des edeln Greiſes? Sein Geiſt iſt ſo licht, ſeine Seele ſo groß, ſo frei, ſeine Liebe für mich ſo unermeßlich. Darf ich fürch-

ten, er werde ſich abwenden von mir, wenn ich ihm ſage: Vater, die Geliebte meiner Seele iſt — Proteſtantin!"

„Eugenius, Neffe, mein Sohn!" ſo unterbrach plötzlich eine nahe, ſchreiende Stimme das Selbſtgeſpräch des jungen Mannes. Er blickte erſchrocken auf und vor ihm ſtand ein langer, hagerer, eisgrauer Mann, das Geſicht mumienähnlich gedörrt und mit Runzeln bedeckt; die überaus reich gelockte Perücke ſehr ſorgfältig friſirt; die Kleidung um ein Vierteljahrhundert zurück in der Mode, aber hofmäßig. Auf der Bruſt trug er das Kreuz der deutſchen Herren.

„Sie nennen meinen Vornamen, mein Herr," hob der Graf an, „doch muß ich geſtehen, daß ich vergebens mein Gedächtniß um einen Leitfaden beſtürme, der mich zu einer Erinnerung an Sie führe. Darf ich Sie bitten, mir zu Hülfe zu kommen und mir zu ſagen, wen ich die Ehre haben ſoll, Oheim zu nennen?"

„Nein, er iſt's nicht," murmelte der alte Mann,

mit den Blicken eines Geiſtesſchwachen den Fremden anſtarrend, vor ſich hin. „Er kann ja mein Neffe nicht ſein, denn ich weiß es ja, mein Neffe hat ſich zu Tode gegraben an ſeinem Grabe in la Trappe, und das Geſchlecht ſtirbt aus mit mir, denn meinen adoptirten Sohn haben die Pfaffen mir unter den Händen geſtohlen, und den Stammhalter, meinen Vinzent, hat das Fräulein Edern mir zu Tode gefüttert. Das Grabmal haben Sie wohl noch nicht geſehen, mein Herr? Kommen Sie, ich will es Ihnen zeigen; es iſt nach meiner Erfindung gearbeitet. Ich bin nämlich, ſollen Sie wiſſen, der Baron von Troßthin, Letzter dieſes Namens; Sie werden bereits gehört haben von mir; ich bin derſelbe, welcher den Muth hatte, anno 1757 den König von Preußen in die Reichsacht zu erklären; derſelbe, dem der Einbruch der Preußen in unſere Bisthümer galt anno 1758. O, der große Friedrich iſt nicht ohne Neid; er läßt mein Bischen Ruhm, mich ihm kühn widerſetzt zu haben, als ganz Europa vor ihm zitterte, mich gar theuer bezahlen, denn noch heut den Tag muß ich mich verbergen vor ihm

und ſeinen Emiſſären, die mir nachſtellen auf allerlei Schleichwegen.“

Der Graf war nur ungern, nur halb gewaltſam fortgezogen von dem ſchwachſinnigen Greiſe, ihm gefolgt, und ſtand jetzt, an der Scheidelinie zwiſchen dem Kirchhofe und dem Garten, neben einem unförmigen Grabmale ſtill.

„Dieſes iſt das Mauſoleum, welches nach meiner Angabe durch den berühmteſten Künſtler ſeiner Zeit gearbeitet worden iſt,“ nahm der greiſe Führer wieder das Wort. „Auf den erlauchten Knaben, um welchen dieſes Klageweib weint, waren all' meine Hoffnungen gegründet, und all' dieſe Hoffnungen hat ein gewiſſes Fräulein von Edern zerſtört, wie ich Ihnen vorhin erzählte. Wenn ich ſterbe, ſo fällt mein ritterliches Wappen mir nach in meine Gruft, und die Baronie Troßthin — o Jeſus Maria! — das iſt's, was mich am meiſten wurmt; die ketheriſche Linie in Sachſen hat, trotz ihres Prozeſſirens, keinen Anſpruch darauf; aber die Pfaffen werden ſie ſchlucken, der heilige Gleißner, der alte Abt vom Kloſter Banz. — Kommen Sie, ſetzen Sie ſich zu

mir, ich will Ihnen die Geſchichte meines Unglücks ganz genau erzählen. Mein Neffe, der wohlſelige Baron von Troßthin, hatte eine Maitreſſe und zwei Kinder von dieſer; es war daſſelbe Fräulein von Edern, die meinen Stammhalter zu Tode gefüttert hat; und als die Perſon abgedankt werden ſoll, da ergreift ſie in der Wuth ihre Kinder und ſtürzt ſich hinunter mit ihnen hier auf dieſen Fleck, in die Schwarzach hinein. Zum Glück greift die Verlobte meines Neffen, eine Comteſſe Anſelma von Goeler, herzhaft zu und rettet das Knäblein; und dieſes Knäblein hab' ich adoptirt; auch mein Neffe hat es anerkannt und es zum Erben eingeſetzt, bevor er verſchwand auf unſerer italieniſchen Reiſe. Aber es iſt mir geſtohlen das Knäblein; im Anfange war ich zwar ruhig, denn ich wußte, die Comteſſe Anſelma hatte es mit ſich genommen nach Fulda; aber als die Comteſſe ſechs Jahre darauf Todes verblich, da war das Knäblein verſchollen und iſt es geblieben bis auf dieſe Stunde. Wo es iſt, das weiß ich zwar ziemlich genau, aber was hilft mir mein Wiſſen? Mein adoptirter Troßthin iſt Mönch

in Banz, und der ſchlaue Abt prozeſſirt nicht zu ſeinen, ſondern zu ſeines Kloſters Gunſten. — Aber, mein Herr, es iſt Abend geworden, und zur Abendzeit darf man nicht weilen an dieſem Orte, denn, unter uns geſagt, die Edern ſpukt, vornehmlich in meiner Gegenwart; hab' ich doch kaum Ruhe vor ihr in meinen eignen vier Pfählen. Horchen Sie, wie das Laub ächzt, das Laub jener Birke da hinter dem Grabmal; dort liegt ſie verſcharrt. Kommen Sie, wir wollen in den Garten zurückgehen. — Aber, alle Heiligen mögen mir beiſtehen, es iſt ja, als ſtänden die Todten auf; ſchon vorhin, bei Ihrem erſten Anblick, feſſelte mich Ihr Trotzthin'ſches Geſicht, und jetzt, ja, ſo wahr der heilige Kilian mir hülfreich ſei in meinen letzten Nöthen, jetzt iſt mir's, als ſäh' ich meinen Neffen, wie er vor mir lag in der Stunde des Schrecks neben der Selbſtmörderin, als man ſie aus dem Waſſer gezogen hatte. Wer ſind Sie denn, wenn ich fragen darf?"

Wirklich hatten die Züge des Grafen ſich auffallend verändert; ohne auf die Frage des alten Schwätzers einzugehen, hielt er ihn jetzt feſt und

hob an: „Herr Baron, ehe wir gehen, noch ein Paar Worte: Der Knabe, welchen der Beſitzer dieſer Herrſchaft zum Erben derſelben beſtimmt hat, iſt es der nämliche, den die Comteſſe Anſelma von Goeler im Kloſter der weißen Frauen zu Fulda als Sohn erzog?"

„Der Nämliche, wie ich geſagt habe; aber nun kommen Sie, es wird dunkler, und bei allen Heiligen, es iſt hier nicht geheuer zur Nachtzeit," erwiederte der geſpenſterſcheue Greis, und verſuchte, ſich der Hand ſeines Geſellſchafters zu entwinden, aber dieſer hielt ihn feſt. „Nur eine Frage noch, Herr Baron: War denn die Comteſſe Anſelma von Goeler kinderlos? — ganz kinderlos? — gewiß?"

„Ei, die Comteſſe war ja unvermählt," antwortete der Alte. „Ich ſagt' es Ihnen ja, ſie war die Verlobte meines Neffen, und das Kind, welches für das ihrige galt, war meines Neffen natürlicher Sohn. — Aber, Jeſus Maria, wie ſchüttelt die Birke ſich; und — Ihr Auge — der heilige Nepomuck ſtehe mir bei — das iſt das Auge der Edern!

— Das iſt — das iſt kein Menſch! das iſt ein lebendiger Spuk!"

Und nun all' ſeine Kräfte anſtrengend, entriß der Greis ſich dem Grafen und rannte mit Jünglingsſchritten durch das Gebüſch. An der Birke lehnend, blieb der junge Mann, in tiefes Brüten ſich verlierend, zurück. Bald ſtarrte er hinab zu der unter ihm murmelnden Schwarzach; bald blickte er, wie zweifelnd, zu den Sternen hinauf, welche das vom Abendhauch bewegte Laub des Todtenmals durchſchimmerten, an welchem er ſtand. „Was ſinn' ich denn?" hob er endlich an. „Ich weiß ja, wo ich Licht zu empfangen habe in meinem Dunkel."

Er eilte durch den Garten zurück in das Schloß; freundlich empfing ſein Pflegevater ihn; er blickte dem liebreichen Greiſe ſtarr in das wohlwollend auf ihn gerichtete Auge, ſammelte, wie zu einer ſchweren Kraftanſtrengung, durch einen tiefen Luftzug ſeinen Athem und fragte nun: „Mein Vater, der Baron von Troßthin, der ſeine Güter und ſeinen Namen auf mich vererbt hat, in welchem Verhältniſſe ſtand ich zu dieſem Baron von Troßthin?"

Der Abt hatte dieſe Frage längſt ſchon erwartet und war vorbereitet, ſie genügend zu beantworten. „Der Baron von Troßthin ſtarb als der Verlobte Deiner Mutter; Du wirſt es begreiflich finden, daß er ſeine Neigung für ſie auf Dich übertrug.“

Die Pulſe des jungen Mannes bewegten ſich krampfhafter. „Mein Vater, um aller Heiligen willen, die wahrhaft blieben auf Erden, trotz Martern und Märtyrertod, ſein Sie wahr gegen mich. Dieſe Verlobte des Barons von Troßthin, dieſe Gräfin Anſelma von Goeler, dieſer Engel, den ich Mutter nannte, von deren Sarge Sie mich gewaltſam entfernen mußten, war dieſe Gräfin von Goeler die Witwe meines Vaters? Bin ich ihr Sohn? — Oder hat eine Andere — eine Verbrecherin mich geboren?“

Der Greis war heftig erſchrocken. „Welchem unſeligen Schwätzer hat Dein Verhängniß Dich zugeführt? — Mit wem haſt Du geſprochen?“ fragte er heftig.

„Mit einem alten, ſchwachſinnigen Manne, der mich für ſeinen Neffen hielt und mich mit meinem

Vornamen anredete; mit dem Oheim des Mannes, deſſen Erbe ich bin. Er hat mich zu dem Abhange des Stromufers hingeführt, von deſſen Höhe eine Verzweifelnde ſich hinabſtürzte, um als Selbſtmörderin zu enden! Ich habe an der Birke gelehnt, an deren Fuße dieſe Selbſtmörderin eingeſcharrt liegt. — Sagen Sie mir: dieſe Miſſethäterin — iſt's wahr: ſie hat mich geboren? — Mein Vater war ein eidbrüchiger Verräther? — Ich bin die Frucht eines Verbrechens?"

Die ſchweren Athemzüge des Abtes verriethen die Schwere des Kampfes, den ſein Herz beſtand in dieſem Augenblicke. „Alſo der blödſinnige Schwätzer iſt hier? — iſt nicht mehr in Würzburg?" fragte er, und fuhr, den Schweiß von ſeiner Stirn trocknend, fort: „So hat denn Gottes Weisheit den letzten Wunſch Deiner Wohlthäterin nicht erfüllen wollen; Du ſollteſt von keiner andern Mutter wiſſen als von ihr, das war ihr Wille; darum gab ſie Dir den Namen ihres Geſchlechts, und forderte in ihrem Sterbeaugenblick mir das Verſprechen ab, Dich in dem Wahne zu erhalten, Du ſeiſt ihr Kind, ſeiſt

nach dem Tode Deines Vaters von ihr geboren. Jetzt iſt das Geheimniß, deſſen Unſicherheit mich von jeher beunruhigt hat, Dir entdeckt, und ſo muß ich denn reden. Ja, Du biſt die Frucht einer ungeſetzlichen Verbindung, aber Dein Vater war kein Böſewicht und Deine Mutter keine Verbrecherin. Unglückliche waren Beide; bis zu welchem Grade ihr Unglück geſtiegen war, das ſollſt Du erfahren. Setze Dich zu mir und höre mich ruhig an. Du ſollſt Deine Aeltern bemitleiden, aber nicht verachten."

Der Sohn der unglücklichen Andronika ſetzte ſich und ſein väterlicher Wohlthäter hob an, ihm die Geſchichte der Liebe und des Falls ſeiner Aeltern zu erzählen. Kaum reichte der Raum der Sommernacht aus, die Bildermaſſe zu umrahmen, welche der Greis vor den Augen ſeines Pflegeſohns entwickelte.

Ein tiefes, langes Schweigen folgte ſeinem letzten Worte; ſchwer athmend ſaß der Jüngling ihm gegenüber, bis plötzlich aus der Gährung von Gefühlen, die ſein Herz bewegten, ein heftig auflodernder

Zorn ſich entwickelte. „Meine Mutter!“ rief er mit thränenerſtickter Stimme aus; „meine arme, mißhandelte, von Freund und Feind gequälte Mutter! Du allein alſo haſt Dein unſägliches Leid gebüßt, als ſei es das Verbrechen einer Gottesfeindin geweſen; und wider die Giftmiſcher, deren Kelche Du bis auf den Grund geleert haſt, wider die Frevler, die Dich zur Flucht vor Gott trieben, hat weder ein geiſtlicher noch ein weltlicher Richter ſeinen Arm erhoben? — O, mein Vater, mein zu milder, zu langmüthiger Vater, wie konnten Sie dulden, daß dieſe Miſſethäter ihre blutſchuldigen Häupter retteten, als der Hügel über die Leiche ihres Opfers ſich wölbte?“

Da funkelte, wie vom Glanze eines Seherblicks, das Auge des Abtes. „Jüngling,“ ſprach er mit ungewohntem, faſt ſtrengem Ernſte, Jüngling, die Rache iſt mein, ſpricht Gott, und Gottes Hand hat das Racheſchwert geführt, wie kein irdiſcher Richter es zu führen vermocht. Jener Hügel am Rande der Schwarzach iſt ein Altar der Nemeſis geworden, und Jeder, der Hand angelegt hat zum

Bau dieſes Altares, hat, getrieben von den Geiſtern, die ihn beherrſchten, zum Diener der furchtbaren Gottheit ſich geweiht und all' ſeine Kräfte geſammelt, um aus dem ſicher geglaubten Hinterhalte zu wüthen, Einer wider den Andern, mit allen Waffen, die der Haß und die Rachſucht und die Luſt am Verderben eines Hoffnungzerſtörers dem leidenſchaftlichen Menſchen bieten; aber Keiner von Allen war ſicher in ſeinem Hinterhalte; das von Jedem verſprihte Gift ſprihte mit verdoppelter Aetzkraft zurück auf Jeden. Der Ritter verſuchte die Flucht; er ging mit Deinem Vater auf Reiſen; aber in Neapel verſchwand Dein Vater ihm; wir wähnten, er habe geendet wie Deine Mutter, und erſt vor fünf Jahren ward uns die Kunde, daß er ſein Leben unter den ſtummen Brüdern von la Trappe beſchloſſen. Als ſein Oheim zurückkehrte, ein Kinderſpott, in Blödſinn verſunken, da fand er ſeine Gegner nicht mehr. Die Mutter Deiner Wohlthäterin, überall geächtet durch die öffentliche Stimme, die noch gewichtiger geworden war, ſeit ihre Tochter ſich von ihr getrennt und ſeit ihre Feinde all' ihre

Geheimniſſe beleuchtet hatten, war kurz vor ſeiner Rückkehr, faſt gleichzeitig mit dem Dombechanten von Schwiggber, geſtorben, der, nachdem er ſeinen Neffen dem Irrenhauſe wieder anheimfallen geſehen, verlaſſen von ſeinem Scharfſinn, dem Clerus ein Gegenſtand des Aergerniſſes und ſeinem Fürſten eine Laſt, in einer Art von Verbannung eines zweideutigen Todes ſtarb. So fand denn der zurückkehrende Flüchtling den Kampfplatz frei von Feinden und lebt ein unverwüſtliches Leben; aber hüte Dich, ihn glücklich zu preiſen, denn all' ſein Fühlen iſt Schmerz um ſeinen verlöſchenden Namen, und all' ſein Denken und Träumen iſt Furcht und Angſt vor den Geſpenſtern, die er hört im Rauſche des Laubes und die er ſieht in jedem Schatten, den die Wolken auf die Erde werfen. So hat Gottes Gerechtigkeit Gericht gehalten über die Sünder, die ihre Häupter gerettet von dannen trugen, als der Hügel ſich wölbte über die Leiche Deiner Mutter."

Ein Wanderer, der heut zu Tage den Fußpfad vom Förſterhauſe nach dem Schloſſe Troßthin einſchlägt, pflegt um die Abendzeit in der Gegend des Grabmals, an welchem das monſtröſe Klageweib weint, oft ein Häuflein blühender Kinder zu finden; es ſind Andronikas Urenkel. — Im Schatten des hochaufgeſchoſſenen Gebüſches, dem Mauſoleum gegenüber, entdeckt er ein greiſes Ehepaar, auf der Steinbank ſitzend und die ſpielenden Enkel hütend mit ſorglichen Blicken, und ſie warnen mit ängſtlichen Worten vor dem ſteilen Schwarzachabhange. Es iſt Andronikas Sohn, der Graf von Goeler-Troßthin nebſt ſeiner Gattin, der Tochter des ſächſiſchen Troßthin, der mit den Vormündern des ihm beſtimmten Eidams um deſſen Vatererbe ſtritt. Die Zuſammenfügung der Hände beider Liebenden iſt das letzte amtliche Geſchäft des hochwürdigen Abtes vom Kloſter Banz geweſen.